This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

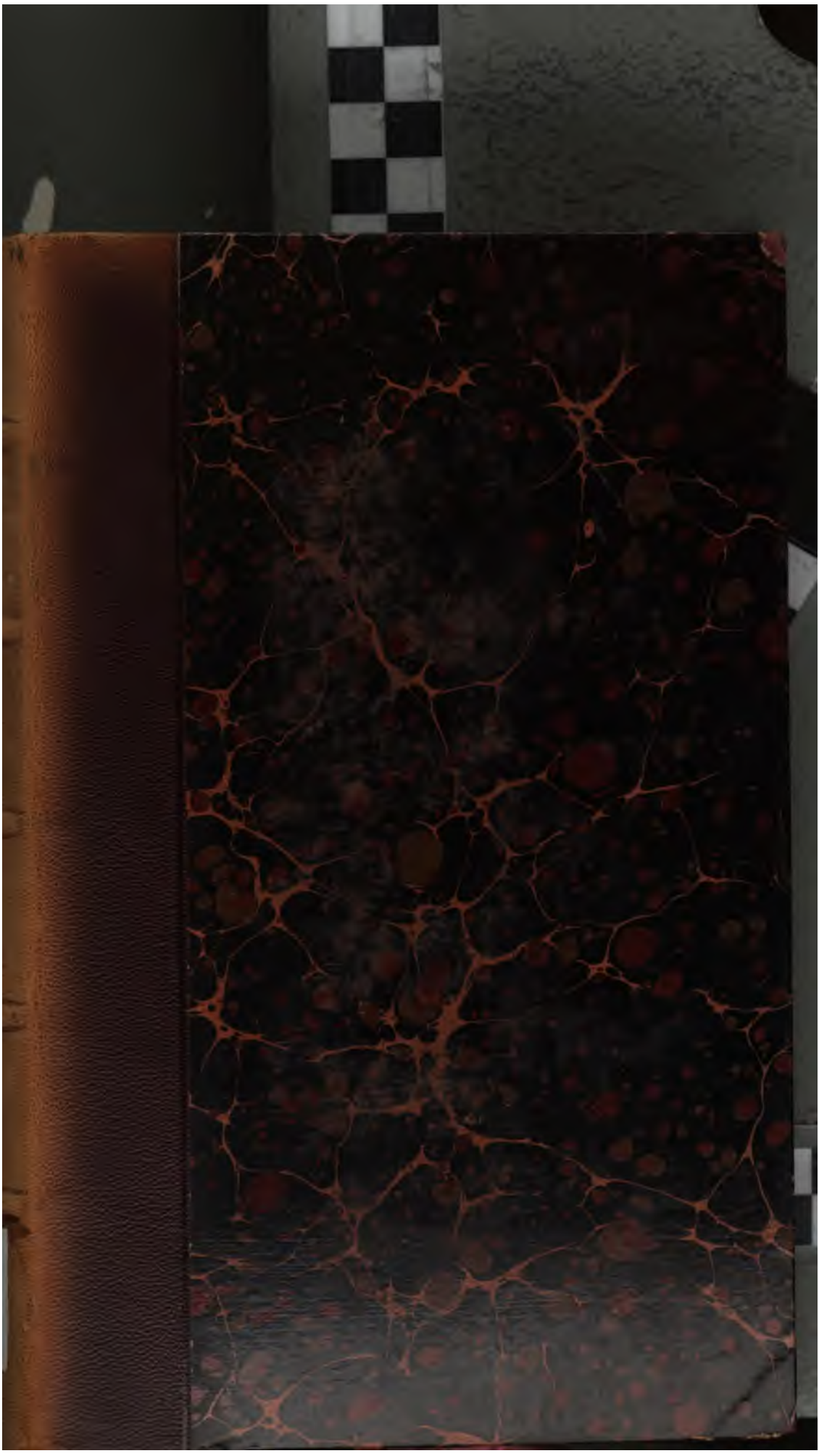
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Elfter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1857.

Muſeum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritſchl.

Elfter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1857.

102645

Namen der Mitarbeiter.

Herr J. L. Aebi in Luzern.
„ H. L. Ahrens in Hannover.
„ J. Aſchbach in Wien.
„ F. Bamberger in Braunſchweig. †
„ H. Barth in Hamburg.
„ J. Becker in Frankfurt a. M.
„ W. A. Becker in Leipzig. †
„ Th. Bergk in Freiburg i. Br.
„ J. Bernays in Breslau.
„ F. H. Bothe in Leipzig. †
„ J. Brandis in Bonn.
„ E. Braun in Rom. †
„ H. Brunn in Rom.
„ F. Bücheler in Bonn.
„ C. Burſian in Leipzig.
„ J. Cäſar in Marburg.
„ E. Curtius in Göttingen.
„ G. Curtius in Kiel.
„ H. Dittrich gen. Fabricius in Dresden.
„ G. Dronke in Bonn.
„ J. G. Droyſen in Jena.
„ F. Dübner in Verſailles.
„ H. Düntzer in Köln.
„ G. von Eckenbrecher in Berlin.
„ C. Egli in Zürich.
„ A. Emperius in Braunſchweig. †
„ G. Engel in Berlin.
„ R. Enger in Oſtrowo.
„ C. G. Firnhaber in Wiesbaden.
„ A. Fleckeiſen in Frankfurt a. M.

Herr J. Franz in Berlin. †
„ J. Frei in Zürich.
„ W. Freund in Edinburgh.
„ J. Frey in Bonn.
„ L. Friedländer in Königsberg.
„ J. Geel in Leyden.
„ E. Gerhard in Berlin.
„ B. Giseke in Rosslleben.
„ C. E. Gläser in Breslau.
„ K. W. Göttling in Jena.
„ Th. Gomperz in Wien.
„ G. F. Grotefend in Hannover. †
„ A. von Gutschmid in Leipzig.
„ F. Haase in Breslau.
„ K. Halm in München.
„ M. Haupt in Berlin.
„ F. Hauthal in Leipzig.
„ F. Helmsoeth in Bonn.
„ W. Henzen in Rom.
„ K. F. Hermann in Göttingen. †
„ M. Hertz in Greifswald.
„ F. Hitzig in Zürich.
„ E. Hübner in Rom.
„ E. Huschke in Breslau.
„ W. Ihne in Liverpool.
„ O. Jahn in Bonn.
„ L. F. Janssen in Leyden.
„ K. L. Kayser in Heidelberg.
„ H. Keil in Berlin.
„ H. A. Koch in Brandenburg.
„ Th. Kock in Guben.
„ J. Krauss in Düsseldorf.
„ K. Lachmann in Berlin. †
„ Th. Ladewig in Neustrelitz.
„ L. Lange in Prag.
„ P. Langen in Bonn.
„ H. Langensiepen in Siegen.
„ K. Lehrs in Königsberg.
„ F. Lenormant in Paris.

Herr L. Lerſch in Bonn. †
„ V. Loers in Trier.
„ A. Lowinski in Konitz.
„ E. Lübbert in Bonn.
„ A. Mähly in Baſel.
„ W. Marckſcheffel in Hirſchberg. †
„ P. Matranga in Rom. †
„ E. Mehler in Brielle.
„ R. Merkel in Schleuſingen.
„ Th. Mommſen in Breslau.
„ T. Mommſen in Oldenburg.
„ A. Nauck in Berlin.
„ G. W. Nitzſch in Leipzig.
„ J. Olshauſen in Königsberg.
„ F. Oſann in Gieſſen.
„ J. Overbeck in Leipzig.
„ H. Paldamus in Greifswald. †
„ Th. Panofka in Berlin.
„ C. Peter in Schulpforte.
„ Ch. Peterſen in Hamburg.
„ E. Philippi in Berlin. †
„ W. Pierſon in Berlin.
„ L. Preller in Weimar.
„ Ch. Preſſel in Paris.
„ K. Prien in Lübeck.
„ G. Regis in Breslau. †
„ O. Ribbeck in Bern.
„ W. Ribbeck in Berlin.
„ F. Richter in Königsberg.
„ F. Ritſchl in Bonn.
„ F. Ritter in Bonn.
„ L. Roſs in Halle.
„ K. L. Roth in Baſel.
„ H. Sauppe in Göttingen.
„ J. Savelsberg in Aachen.
„ A. Schäfer in Dresden.
„ A. W. von Schlegel in Bonn. †
„ A. Schleicher in Prag.
„ L. Schmidt in Bonn.

Herr M. Schmidt in Jena.
„ W. Schmitz in Düren.
„ O. Schneider in Gotha.
„ F. W. Schneidewin in Göttingen. †.
„ F. G. Schöne in Stendal.
„ E. A. Schwanbeck in Köln. †
„ K. Schwenck in Frankfurt a. M.
„ M. Seebeck in Jena.
„ K. Sintenis in Zerbst.
„ L. Spengel in München.
„ L. Stephani in St. Petersburg.
„ J. Strange in Urfeld.
„ G. Studer in Bern
„ W. Teuffel in Tübingen.
„ G. Thudichum in Büdingen.
„ A. Torstrik in Berlin.
„ F. Ueberweg in Bonn.
„ H. N. Ulrichs in Athen. †
„ L. Urlichs in Würzburg.
„ J. Vahlen in Breslau.
„ Ad. von Velsen in Bonn.
„ Ar. von Velsen in Athen.
„ W. Vischer in Basel.
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ F. W. Wagner in Breslau.
„ G. Weigand in Bromberg.
„ F. G. Welcker in Bonn.
„ F. C. Wex in Schwerin.
„ G. Wolff in Berlin.
„ F. Woltmann in Charlottenburg.
„ J. Zündel in Bern.
„ A. W. Zumpt in Berlin.

Inhalt.

Seite

Der Homeriſche Margites. Von F. G. Welcker . . 498

Ueber die beiden Oden der Sappho. Von Demſelben . 226

Die Auflöſungen im Trimeter des Aeſchylus. Von R. Enger 444

Hielten die alten Kritiker die Wolken des Ariſtophanes für nicht vollendet? Von Demſelben 536

Ueber die Tmeſis der Präpoſition vom Verbum bei den griechiſchen Dichtern, insbeſondere bei Dramatikern und Lyrikern. Von W. Pierſon 90. 260. 379

Archeſtratus von Gela. Von W. Ribbeck . . . 200

Zur Charakteriſtik des Krates von Mallos. Von E. Lübbert 428

De Apollonii Dyscoli τέχνη γραμματική ad I. Vahlenum epistula critica G. Dronkii 549

Kritiſche Aehrenleſe zu Alkiphrons Briefen. Von K. F. Hermann 58

Zur Kritik der Ciceroniſchen Briefe. Von F. Bücheler . 509

Bemerkungen zu Valerius Maximus. Von J. Vahlen . 586

Seite

Inſchriften von Troezen und Megara. Von C. Burſian . 321
Die römiſchen Heeresabtheilungen in Britannien. Von E. Hübner 1
Die kleinern umbriſchen Inſchriften. Von G. Huſchke . 340

Ueber Friederichs „Praxiteles“ und „die Stammunterſchiede in der griechiſchen Plaſtik.“ Von H. Brunn . . . 161
Zwei griechiſche Mythen. Von K. Schwenck . . 481

Aegyptologiſche Bedenken. Von X. . . . 129

Miscellen.

Litterarhiſtoriſches.

Ueber das Prooimium zu Horatius' zehnter Satire des erſten Buchs. Von L. Urlichs 602
Auch ein Wort für Cicero. Von F. Ritſchl . . 477
The age of Petronius Arbiter: by Charles Beck. Von F. Bücheler 606

Zur Kritik und Erklärung.

Zu Aeſchylus (Septem). Von R. Enger . . 150
„ „ Von A. Lowinski . 156. 304
„ (Choeph., Eumen). Von R. Enger 307. 617
„ (Orest., Sept., Prom.) Von F. G. Welcker 309
Zu Sophokles (Oed. Col.) Von G. W. Nitzſch . 466

Seite

Zu Euripides (Iphig. Aul.) Von Th. Gomperz . . 470
Zu Platon (Civit.) Von G. W. Nitzsch . . 471
„ (Parm., Soph., Polit.) Von F. W. Wagner 316. 473
Zu Hesychius. Ueber die kritische Behandlung des H.
Von M. Schmidt 620
„ Homerica bei H. Von Demselben . 302
Zur byzantinischen Chronographie. Von Th.
Mommsen 625
Zu Ennius (Sat.) Von F. Ritschl . . . 612
Zu Horatius (Carm. I, 12) Von J. Bernays . 627
„ (Carm. II, 1) Von F. Ritschl . . 628
Zu Cäsar. Von H. A. Koch 636
Zusatz von F. R. . . . 640
Zu Tacitus (Hist.) Von L. Urlichs . . . 320
Zu Festus. Von M. Hertz 475
„ Von K. Schwenck 476
Zum Fragmentum Censorini. Von L. Urlichs . 159

Epigraphisches.

Attischer Nekrolog. Von Ar. von Velsen . . 143
Attisches Psephisma. Von Demselben . . . 598
Ti. Iulius Sdebsdas. Von L. J. F. Janssen . . 453

Metrisches.

Iambischer Rhythmus bei den Römern. Von F. Bücheler 610

Grammatisches.

Onomatologisches. Iunter. Von Demselben . . 295
Orthoepisches und Orthographisches. 4 — 10. Von M.
Schmitz 147. 298. 614
Lateinische Etymologien. Von K. Schwenck . . 460

Seite

Historisch-antiquarisches.

Zur spartanischen Verfassungsgeschichte. Von J. Brandis 595
Das Grab des Cyrus. Seleukus. Von L. Urlichs . 293

Archäologisches.

Polygnot's Tantalus. Zu Plinius. Von K. Schwenck . 451

Die römiſchen Heeresabtheilungen in Britannien.

Auſſer den ſpärlichen Nachrichten der Hiſtoriker und den England betreffenden Abſchnitten der Notitia dignitatum, welche freilich nur die ſpäteſten Zeiten abſpiegelt, ſind uns zweierlei Urkunden erhalten für die Kenntniß der in Britannien verwendeten Heeresabtheilungen: die drei engliſchen Militärdiplome (Cardinali XI und XII und das von Henzen im XIII. Heft der rheiniſchen Jahrbücher S. 39 herausgegebene), und die beträchtliche Zahl von Inſchriften, die man in England gefunden und ſeit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht unbeachtet gelaſſen hat. Für dieſe ſind die Hauptquellen Camdens Britannia (zuerſt 1586; ich citire nach der neueſten Londoner Ausgabe von 1806 in 4 Foliobänden, mit den umfaſſenden Zuſätzen von Richard Gough), und Horsley's Britannia Romana, London 1732 fol., ein Buch welches ſeine Zeit in keinem Stück verläugnet auſſer in der rühmlichen Sorgfalt der Abſchriften. Das ſeitdem neu hinzugekommene findet ſich zum größten Theil in Stuarts Caledonia Romana, Edinburgh 1845 (die zweite Ausgabe ſtand mir nicht zu Gebot) und Bruce's Roman Wall London 1853, zweite Ausgabe: das erſte eine unſorgfältige, das zweite eine ſehr ſorgfältige Zuſammenſtellung, beide aber Dilettantenarbeiten. Dazu kommen die excerpta ex inscriptionibus im erſten Bande der Monumenta historica Britannica 1848 fol., welche jedoch die ebenſo umfangreiche als unerreichbare topographiſch-

Archäologisches.

Polygnot's Tantalus. Zu Plinius. Von K.

Die römiſchen Heeresabtheilungen in Britannien.

Auſſer den ſpärlichen Nachrichten der Hiſtoriker und den England betreffenden Abſchnitten der Notitia dignitatum, welche freilich nur die ſpäteſten Zeiten abſpiegelt, ſind uns zweierlei Urkunden erhalten für die Kenntniß der in Britannien verwendeten Heeresabtheilungen: die drei engliſchen Militärdiplome (Cardinali XI und XII und das von Henzen im XIII. Heft der rheiniſchen Jahrbücher S. 39 herausgegebene), und die beträchtliche Zahl von Inſchriften, die man in England gefunden und ſeit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht unbeachtet gelaſſen hat. Für dieſe ſind die Hauptquellen Cambens Britannia (zuerſt 1586; ich citire nach der neueſten Londoner Ausgabe von 1806 in 4 Foliobänden, mit den umfaſſenden Zuſätzen von Richard Gough), und Horsley's Britannia Romana, London 1732 fol., ein Buch welches ſeine Zeit in keinem Stück verläugnet auſſer in der rühmlichen Sorgfalt der Abſchriften. Das ſeitdem neu hinzugekommene findet ſich zum größten Theil in Stuarts Caledonia Romana, Edinburgh 1845 (die zweite Ausgabe ſtand mir nicht zu Gebot) und Bruce's Roman Wall London 1853, zweite Ausgabe: das erſte eine unſorgfältige, das zweite eine ſehr ſorgfältige Zuſammenſtellung, beide aber Dilettantenarbeiten. Dazu kommen die excerpta ex inscriptionibus im erſten Bande der Monumenta historica Britannica 1848 fol., welche jedoch die ebenſo umfangreiche als unerreichbare topographiſche

antiquariſche Litteratur von England nicht entbehrlich machen. Beſonders hindernd war es, daß Hodgſon's history of Northumberland, Ch. R. Smith's Collectanea antiqua und Lee's antiquities of Caerleon bei dieſen Unterſuchungen fehlten. Von Zeitſchriften ſind die Archaeologia und die älteſten Bände der Philosophical Transactions wichtig; von dem noch reicheren Gentleman's Magazine konnten nur ein Paar einzelne Jahrgänge aus dem vorigen Jahrhundert, und die unter dem Namen Archaeologia Aeliana erſcheinenden Verhandlungen der antiquariſchen Geſellſchaft zu Newcastle-upon-Tyne gar nicht benutzt werden. Die Archaeologia Cambrensis, welche ſich mit den Alterthümern von Wales beſchäftigt, giebt unter vielem Mittelalterlichen doch auch einiges Römiſche; das Archaeological Journal und das Journal of the britiſh archaeological Association wurden entbehrt. Mit dieſer Mangelhaftigkeit der Hülfsmittel möge man es entſchuldigen, wenn in den folgenden Blättern häufig Zweifel nur angeregt, nicht gelöſt werden konnten. Einen Ueberblick über die mannichfaltigen Reſte römiſchen Lebens im heutigen England, die ſich daſelbſt wunderlich genug ausnehmen müſſen, aber eben auch nur einen Ueberblick, giebt Wright's the Celt, the Roman, and the Saxon: a history of the early inhabitants of Britain etc. London 1852.

Wir lernen zwar aus den Denkmälern eine ziemliche Anzahl Heeresabtheilungen kennen; aber unvollkommen bleibt die ſo gewonnene Kenntniß deßhalb beſonders, weil, was in der Geſchichte auf einander gefolgt iſt, in dieſen Quellen neben einander vorliegt, ſo daß die Zeitfolge nur in einzelnen Fällen zu ermitteln iſt. So bleibt denn auch nichts anderes übrig, als alle Nachrichten zuſammenzuſtellen über Legionen, Cohorten, Alen und was ſich ſonſt von Heeresabtheilungen noch vorfindet.

I. Legionen.

Die beiden Expeditionen Cäſars nach England kommen hier natürlich nicht in Betracht. Wir wiſſen nur, daß er das erſte Mal die ſiebente und zehnte Legion mit ſich führte (aus B. G. IV. 25 und 32), die fünf Legionen der zweiten Expedition hat er nicht ge-

nannt. Claudius gab ſeinem Legaten A. Plautius zur Eroberung Britanniens vier Legionen, die II. Augusta, IX. Hispana, XIV. Gemina und XX. Valeria Victrix. Die Zeugniſſe dafür ſehe man bei Grotefend in Pauly's Realencyclopädie u. d. W. Legio. An die Stelle der IX. Hispana trat ſeit Hadrian die VI. Victrix, wie Borgheſi (Burbuleio S. 14) unwiderſprechlich gezeigt hat. Denn daß ſich zu Bath, dem alten Aquae solis, die Grabſchrift des C. Murrius C. F. Arniensis (sic) Foro Iuli Modestus, eines Soldaten der Legio II adiutrix pia fidelis gefunden hat (Horsley Somersetshire II), beweiſt eben nur, daß dieſer einzelne Soldat, vielleicht nach vergeblicher Benutzung der Heilquellen, hier geſtorben iſt. Die Standquartiere dieſer Legion befanden ſich nämlich die längſte Zeit in Niederpannonien. Zu Croyhill in Schottland, wo muthmaaßlich eines der Caſtelle des von Antoninus Pius hier errichteten Walles ſtand, will Gordon (Itinerarium septentrionale S. 56) einen Stein mit LEGV gefunden haben, und lieſt ihn 'legio quinta'. Horsley (Scotland XVII) lieſt 'legio victrix' und bezieht dieß auf die ſechſte; ganz ohne Analogie. Nichts iſt leichter möglich als daß ein Strich I am Ende der Inſchrift überſehen worden iſt. Auf nicht feſteren Füßen ſteht die Annahme einer legio decima in England. Zu Caer Rhyn bei Conway in Caernarvonſhire, Nord-Wales, ſollen ſich Ziegel mit LEG. X gefunden haben, bei Gough (III, 190) wird ſogar ein Mr. Brickdal, Rector of Llanrwst, angeführt, der ſie geſehn habe. Dazu wird bemerkt, es ſei dieß 'not the tenth legion which Iulius Caesar brought with him, but that called Antoniana (sic) which served under Ostorius against the Situres and Ordevices, as appears by a coin dug up in Caermarthenshire, having on one side a triremis ANT. AVG. and on the other three standards LEG....'! Ward (bei Horsley S. 456) vermuthete es habe LEG. XX geſtanden, zumal Cheſter, das Hauptquartier der zwanzigſten Legion, nicht weit entfernt ſei. Was auch geſtanden haben mag, an eine Legio X in England iſt nicht zu denken. Die Annahme engliſcher Numismatiker, wie Akerman's (coins of the Romans relating to Britain S. 59) daß die auf den Münzen des Caraufius genannten

Legionen, die IV, VII, VIII und XXX auch in England geſtanden haben müßten, haben andere, z. B. Wellbeloved (Eburacum or York under the Romans. York 1842 S. 39) mit Recht zurückgewieſen.

Das Zeugniß des Joſephus (Bell. Iud. II. 16), welcher den Agrippa von Britannien ſagen läßt: 'τέσσαρα δὲ τάγματα τὴν τοσαύτην νῆσον διαφυλάττει', bezieht ſich auf Nero's Zeiten, wie ſchon Horsley S. 83 Note d bemerkte. Zu Veſpaſians Zeit ſtanden nur noch 3 Legionen, die zweite, neunte und zwanzigſte in England (nach Tacit. Hist. II, 100 und III, 82), denn die vierzehnte war gegen den Civilis geſandt worden und erhielt darauf Standquartiere in Obergermanien (Hist. IV, 68 und 76, und V, 19). Daß die ſechſte unter Hadrian nach England kam, lehrte die Inſchrift Or. 3186. Von der Zeit des Antoninus Pius an ſind die drei Legionen, die zweite, ſechſte und zwanzigſte, in England ausdrücklich bezeugt durch Ptolemäus, das Itinerarium Antonini und Caſſius Dio. Für die nähere Kenntniß wenigſtens dieſer drei Legionen ſind die engliſchen Inſchriften nicht ohne Werth.

1. Legio II. Augusta.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach bezieht ſich die Auguſteiſche Eintheilung Britanniens in superior und inferior auf die natürliche Beſchaffenheit des Landes, ſo daß das Gebirgsland der weſtlichen und nördlichen Hälfte den Niederungen des Weſtens und Südweſtens entgegengeſetzt ward. Man könnte ſich die Grenze etwa von dem Meerbuſen the Waſhes, zwiſchen Lincolnſhire und Norfolk, nach der Mündung des Severn gezogen denken. Dann ſtimmen ſehr wohl zuſammen die Angaben des Dio (IV, 23) von dem στρατόπεδον δεύτερον τὸ Αὐγουστεῖον τὸ ἐν Βρεταννίᾳ τῇ ἄνω χειμάζον, und die des Itinerariums (S. 484, 4) 'Isca leg. II. Augusta' und des Ptolemäus (S. 73, 27. Tauchn.), welcher mit beſonderer geographiſcher Beſtimmung in nächſter Nähe von Isca 'λεγίων δευτέρα σεβαστή' angiebt. Zu Caerleon in Monmouthſhire, Süd-Wales, deſſen Name die Erinnerung an ſeinen Urſprung bewahrt (Caer iſt die gewöhnliche Verſtümmelung von

castrum oder castra und -leon eben ſo entſtanden wie das ſpaniſche Leon) ſind Inſchriften und Ziegel dieſer Legion gefunden worden. Die Ziegel findet man bei Horsley (Monmouthshire II), Gough (III, 102), Lee (description of a Roman building at Caerleon 1850. Tafel XVII. Figur 4) und in der Arch. Cambr. (New series II. 1851. S. 167). Aehnliche Ziegel ſind auch zu Abergavenny, wohl dem alten Gobannium, und Brecknock gefunden worden (Archaeol. V. 1779. S. 33—80). Die älteſte datirte Inſchrift der zweiten Legion zu Iſca iſt dem Sever und ſeinen Söhnen geſetzt (Camden III, 108. = Or. 918). In den Schlußworten der Inſchrift: C. VAMPEIANO ET | LVCILIAN. glaubte Horsley (S. 321) die Conſuln von 209 Pompejanus und Lollianus zu erkennen: eine an ſich nicht zu kühne Vermuthung, da die Inſchrift nur in Camden's Abſchrift erhalten iſt. Nun geben aber die Mon. hist. Brit. I. S. CX 39a aus Lee antiquities of Caerlon S. 40. Taf. XXVII folgende Inſchrift:

SALVTI RE
GINAE P . SAL
LIENIVS . P . F.
MAECIA ET * *
MVS HAD
PRAEF. LEG. II *
CVM FILIIS SVIS
AMPEIANO ET LV
CILIANO D . D

Es iſt offenbar derſelbe Präfekt gemeint wie in der erſten Inſchrift: P. Sallienius P. F. Maecia Thalamus Had. . . Thalamus kommt als Mannsname auf Inſchriften vor; Had. wird für Hadrianalis erklärt, doch wird wohl die Vaterſtadt Hadria damit gemeint ſein, womit die Tribus ſtimmt. ET Z. 4 iſt eine gewöhnliche Aushülfe der Engländer, wenn ihnen der Gentilnamen zu viele werden. An Conſuln iſt mithin in der erſten Inſchrift nicht zu denken: Ampeianus iſt nicht unmöglich, wenn auch bis jetzt unbekannt. Durch Camdens Abſchrift allein iſt auch die folgende Inſchrift erhalten (III, 109):

IM | p caes
M AV | r. antonino
AVC |
SEVERI | aug
FILIO |
LEG. II. A | ug

Ward ſah nur noch das links vom Bruch ſtehende; Z. 2 lautet bei Camden M. AV:relio und Z. 4 SEVER. L:ucii, ich habe nach I. N. 5943 emendirt. Einen Propräter der Provinz, einen Legaten und einen Präfekten der Legion lehrt uns die folgende hier gefundene Inſchrift kennen (Mon. hist. Brit. I. S. CIX. 26b).

IMPP. VALERIANVS ET GALLIENVS
AVGG. ET VALERIANVS NOBILISSIMVS
CAES. COHORTI VII. CENTVRIAS A SO
LO RESTITVERVNT PER DESTICIVM IVBAM
VC. LEGATVM. AVGG. PR. PR. ET
VITVLASIVM LAETINIANVM LEG. LEG
II. AVG. CVRANTE. DOMIT. POTENTINO
PRAEF. LEG. EIVSDEM

In Z. 3 iſt nichts zu ändern und centuriae von dem für die Centurien abgeſteckten Lagerplatze zu verſtehn, wie mich Prof. Mommſen nach Analogie der afrikaniſchen Inſchriften belehrt. An die im Philologus VI. S. 576 verſuchte Erklärung iſt daher nicht zu denken. Ob Deſticius Juba derſelbe iſt, welchen wir als patronus von Concordia aus Maff. M. V. 377, 2 kennen, iſt anderswo zu unterſuchen. Andere Inſchriften nennen einen praefectus castrorum, deſſen Name verloren iſt (Lee notice of inscriptions and antiquities discovered at Caerleon, aus dem Archaeological Journal No. 30. S. 4), einen signifer (Horsley Monmouthshire III), einen veteranus mit ſeiner Verwandtſchaft (Wright the Celt S. 320), einen miles (Horsley l). Ob ein Stein von zwölf Zoll Länge mit PRIMVS TES | ERA . . . . (Lee description of a Roman building etc. S. 26) auf einen tesserarius der Legion

geht, wie der Herausgeber meint, entſcheide ich nicht. Inſchriften mit unſicherem Bezuge auf die zweite Legion übergehe ich ganz. Isca's Wichtigkeit bezeugen übrigens noch andere von Legaten geſetzte Inſchriften daſelbſt. Nichts deſto weniger wird man verſucht ſein, die Standquartiere der Legion in früherer Zeit anderswo zu ſuchen, wenn man die zahlreichen Denkmäler derſelben im Nordengland überſieht. Beſonders ihre Theilnahme am Bau des Walls unter Hadrian iſt hinlänglich bezeugt durch Inſchriften von acht der achtzehn Stationen deſſelben. Zu den vier Exemplaren der von Henzen a. a. O. S. 40 mitgetheilten Platoriusinſchrift kommt noch ein fünftes Fragment (Bruce S. 220), zu Cawfield gefunden, wo wahrſcheinlich eines der von Meile zu Meile längſt des Walles errichteten kleineren Caſtelle ſtand, zwiſchen den Stationen Littlecheſters (Vindolana) und Greatcheſters (Aesica); auf dieſen beiden Stationen und zu Houſeſteads (Borcovicium, dem 'engliſchen Pompeji'!) ſind auch die anderen vier gefunden. Daß Horsley (Northumberland LXXVII) den Platorius nicht erkannte, verurſachte das zufällige Fehlen des Querſtrichs am L; er las APIATORIO und ſah darin einen Ortsnamen Apiatorium, der auf engliſchen Karten von Britannia Romana zu leſen iſt für Beweaſtle in Cumberland, wo ſich eine römiſche Station befand. Inſchriften, welche nur den Namen der Legion enthalten oder durch ein beigeſetztes FECIT ihren Antheil am Mauerbau bezeichnen, fanden ſich zu Haltoncheſters (Hunnum), Bruce S. 130, und zu Newtown-of-Irthington bei Cambeck (wahrſcheinlich die Station Petrianae), Bruce S. 267. Auf ähnlichen Steinen ſind genannt Cohorten der Legion: die erſte zu Birdoswald (Amboglanna), Horsley (Cumberland XXIII), die zweite, achte und zehnte zu Benwell (Condercum); und Centurien: die Volusiana zwiſchen Birdoswald und Cambeck (Horsley Cumberland XXI), die Sanctiana und Secundin . . . auf folgender Inſchrift aus Tarraby bei Stanwix in Cumberland (der Station Aballaba oder Congavata?), Mon. hist. Brit. I. S. CXI. 43a.

Seite

Inſchriften von Troezen und Megara. Von C. Burſian . 321
Die römiſchen Heeresabtheilungen in Britannien. Von E. Hübner 1
Die kleinern umbriſchen Inſchriften. Von E. Huſchke . 340

Ueber Friederichs „Praxiteles“ und „die Stammunterſchiede in der griechiſchen Plaſtik.“ Von H. Brunn . . . 161
Zwei griechiſche Mythen. Von K. Schwenck . . 481

Aegyptologiſche Bedenken. Von X. . . . 129

Miscellen.

Litterarhiſtoriſches.

Ueber das Prooimium zu Horatius' zehnter Satire des erſten Buchs. Von L. Urlichs 602
Auch ein Wort für Cicero. Von F. Ritſchl . . 477
The age of Petronius Arbiter: by Charles Beck. Von F. Bücheler 606

Zur Kritik und Erklärung.

Zu Aeſchylus (Septem). Von R. Enger . . 150
„ „ Von A. Lowinski . 156. 304
„ (Choeph., Eumen). Von R. Enger 307. 617
„ (Orest., Sept., Prom.) Von F. G. Welcker 309
Zu Sophokles (Oed. Col.) Von G. W. Nitzſch . 466

Seite

Zu Euripides (Iphig. Aul.) Von Th. Gomperz . . 470
Zu Platon (Civit.) Von G. W. Nitzsch . . 471
„ (Parm., Soph., Polit.) Von F. W. Wagner 316. 473
Zu Hesychius. Ueber die kritische Behandlung des H.
Von M. Schmidt 620
„ Homerica bei H. Von Demselben . 302
Zur byzantinischen Chronographie. Von Th.
Mommsen 625
Zu Ennius (Sat.) Von F. Ritschl . . . 612
Zu Horatius (Carm. I, 12) Von J. Bernays . 627
„ (Carm. II, 1) Von F. Ritschl . . 628
Zu Cäsar. Von H. A. Koch 636
Zusatz von F. R. . . . 640
Zu Tacitus (Hist.) Von L. Urlichs . . . 320
Zu Festus. Von M. Hertz 475
„ Von K. Schwenck 476
Zum Fragmentum Censorini. Von L. Urlichs . 159

Epigraphisches.

Attischer Nekrolog. Von Ar. von Velsen . . 143
Attisches Psephisma. Von Demselben . . . 598
Ti. Iulius Sdebsdas. Von L. J. F. Janssen . . 453

Metrisches.

Jambischer Rhythmus bei den Römern. Von F. Bücheler 610

Grammatisches.

Onomatologisches. Iunter. Von Demselben . . 295
Orthoepisches und Orthographisches. 4 — 10. Von M.
Schmitz 147. 298. 614
Lateinische Etymologien. Von K. Schwenck . . 460

Seite

Historisch-antiquarisches.

Zur spartanischen Verfassungsgeschichte. Von J. Brandis 595
Das Grab des Cyrus. Seleukus. Von L. Urlichs . 293

Archäologisches.

Polygnot's Tantalus. Zu Plinius. Von K. Schwenck . 451

Die römiſchen Heeresabtheilungen in Britannien.

Auſſer den ſpärlichen Nachrichten der Hiſtoriker und den England betreffenden Abſchnitten der Notitia dignitatum, welche freilich nur die ſpäteſten Zeiten abſpiegelt, ſind uns zweierlei Urkunden erhalten für die Kenntniß der in Britannien verwendeten Heeresabtheilungen: die drei engliſchen Militärdiplome (Cardinali XI und XII und das von Henzen im XIII. Heft der rheiniſchen Jahrbücher S. 39 herausgegebene), und die beträchtliche Zahl von Inſchriften, die man in England gefunden und ſeit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht unbeachtet gelaſſen hat. Für dieſe ſind die Hauptquellen Camdens Britannia (zuerſt 1586; ich citire nach der neueſten Londoner Ausgabe von 1806 in 4 Foliobänden, mit den umfaſſenden Zuſätzen von Richard Gough), und Horsley's Britannia Romana, London 1732 fol., ein Buch welches ſeine Zeit in keinem Stück verläugnet auſſer in der rühmlichen Sorgfalt der Abſchriften. Das ſeitdem neu hinzugekommene findet ſich zum größten Theil in Stuarts Caledonia Romana, Edinburgh 1845 (die zweite Ausgabe ſtand mir nicht zu Gebot) und Bruce's Roman Wall London 1853, zweite Ausgabe: das erſte eine unſorgfältige, das zweite eine ſehr ſorgfältige Zuſammenſtellung, beide aber Dilettantenarbeiten. Dazu kommen die excerpta ex inscriptionibus im erſten Bande der Monumenta historica Britannica 1848 fol., welche jedoch die ebenſo umfangreiche als unerreichbare topographiſch-

vum (476, 5). Die Herausgeber des Itinerars nehmen beide Namen gewiß mit Recht für einen Ort. Nach Horsley (Westmoreland IV) lautet die Inſchrift ſo

C VARRONIVS
///ESSVS·LEG XXVV
AEL · LVCANVS
RLEG II AVG C

Als nah dabei befindlich führt Camden noch die Zeile an

CN . OCT . COT . COSS

Horsley konnte ſie nicht mehr erkennen. Für . . ESSVS mit dem ganz unrömiſchen runden Θ hat Camden 'praefECTVS', und für R(ibunus) 'P.' Das C am Schluß nimmt Camden und nach ihm Horsley für 'castramelati sunt'! Horsley bemerkt zu dieſer Inſchrift (S. 299) 'Mr. Bainbrigg thought it proper to take on another stone a copy of the two inscriptions (ſie ſtanden auf zwei verſchiedenen Felsſtücken unter einander); he has copied them, as if they had been but a single inscription, and has put under it this memorandum:

Q.S.S.S.AP	quae supra scripta, sunt apud
CRAWDVNDALE	Crawdundale

4) Die Zeile mit dem angeblichen Datum, welches keines iſt, gehörte vielleicht zu der letzten hier zu erwähnenden Inſchrift, welche nach Horsley (Westmoreland V) ganz in der Nähe auf dem größeren Felſen ſo ſtand

)LEG II AVG ſſ XX VV
CO

Das unverſtändliche Zeichen nach AVG ſoll ET ſein; daß die zweite Zeile das Camdenſche Datum geweſen, vermuthete Gough (III. 413). Hierbei wird nichts von Mr. Bainbrigg's Liebhaberei erwähnt. Doch iſt dieſelbe aus anderen Beiſpielen bekannt genug. Die Inſchrift (Horsley S. 267) IMP. M. AVRE | TRIVMPHAI | PERSAR | MARC. AVREL | PHILO | BLATIBVLGII iſt offenbar von ihm erfunden, und der Meilenſtein des Conſtantin (Horsley Westmoreland II) iſt auch eine ſolche Copie auf Stein. Das ſchwache, aber doch nicht ganz fehlende engliſche Contingent der falsae vel suspectae iſt zu unſchädlich, als

daß es der Mühe lohnte ein Paar Beiſpiele, wie SEPT. SEVERO IMP. QVI MVRVM HVNC CONDIDIT (neuerdings vertheidigt von einem Mr. Bell of Irthington 'in a quarto Tract just published Juli 1852' nach Bruce S. 326) oder HADR. . . | MVR. COND . . . | HOC . MARM . . . | POS . COS . D . . . näher zu betrachten. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn auch die Inſchrift des Varronius und Lucanus den Verfaſſern der history and antiquities of Westmoreland and Cumberland (1777 Theil I. S. 371), Nicholſon und Burn, verdächtig ſcheint; Gough (III, 413) hält ſich mit der Annahme 'some liberties have been taken in the copy'. Jedenfalls wird man das Vorkommen ſolcher Inſchriften in Weſtmoreland nicht als eine Spur des Marſches der Legion vom Norden nach Isca anſehn dürfen, wie Horsley that; eben ſo wenig wie die Londoner Inſchriften das Rückweichen der Römer nach dem Süden der Inſel bezeichnen, da die Notitia den praefectus leg. II Augustae nach Rutupiä ſetzt, dem heutigen Richborough bei Sandwich in Kent. (Rutupis iſt an dieſer Stelle ſogar handſchriftlich nicht ganz ſicher verbürgt, ſ. Böcking S. 574*). M. Stlaccius Coranus (in der Inſchrift bei Henzen S. 58) war gewiß in England tribunus militum bei der zweiten Legion.

2. Legio VI Victrix.

Daß dieſe Legion ihre Standquartiere zu York gehabt habe, iſt durch die übereinſtimmenden Angaben des Itinerars (466, 1) und des Ptolemäus (S. 71, 29 Tauchn.) bezeugt. Ziegel mit LEG. VI. V und LEG. VI. VIC, welche immer auf einen bleibenden Aufenthalt ſchlieſſen laſſen, finden ſich nicht ſelten zu York (ſ. Wellbeloved Eburacum or York under the Romans. York 1842 S. 105 und 118), aber auch zu Littlecheſters (Horsley Northumberland LVI), High-Rocheſter (Bremenium, — Bruce S. 463), vielleicht auch zu Rutcheſter am Hadrianswall (Vindobala, ſ. Gough III, 513). Die Angabe des Dio a. a. O. ἐκτὸν τὸ τῶν νικητόρων ἐν Βρεταννίᾳ τῇ κάτω' ſteht in direktem Widerſpruch mit den Fundorten der Inſchriften: ein Paar Grabſteine aus Bath (Gough I, 116 und 117, Archaeologia X. 1792,

S. 326, Nr. 1745) ſind die einzigen in Niederbritannien gefundenen Spuren der ſechſten Legion, welche, wie die ähnlichen der zweiten, keinen bleibenden Aufenthalt beweiſen. In der Notitia fehlt übrigens die Angabe der Reſidenz des praefectus legionis sextae. Die neuerdings zu York gefundenen Mauerſteine mit LEG ... VIC ſind nach Wellbeloved (S. 59. Tafel VII. Fig. 4, 5 und 9 'scarcely legible' und 'rude scratches by the soldiers of the sixth legion in their idle hours'. Dagegen bezeugen den Antheil der Legion am Mauerbau des Hadrian zwei Inſchriften zu Halton Cheſters (Horsley Northumberland XXI und Gough III. 510), drei zu Birdoswald (Horsley Cumberland XXIV, Gough III. 459, Bruce S. 260), eine zu Cambeck (Horsley Cumberland XXXIII) und eine zu Stanwix (Horsley Cumberland XLII). Südlich vom Wall kommen dergleichen Steine nirgends vor; einer aus Appleby (Galacum ?? nach den engliſchen Topographen) wird von Horsley ſelbſt (Westmoreland VI) als modern bezeichnet. Eine den bezeichneten Inſchriften ganz ähnliche iſt dagegen zu Croyhill am Antoninuswall gefunden worden (Horsley Scotland XVIII, XVII iſt die oben S. 3 erwähnte mit LEGV). Beim Wallbau des Antoninus beſchäftigte Vexillationen der ſechſten Legion haben dieſem Kaiſer vier Inſchriften mit Maaßangaben geſetzt, wie die oben erwähnten der zweiten: zu Weſt-Kilpatrick (Horsley Scotland VII), Duntocher (Stuart S. 296 Taf. VIII. Fig. 7) und Eaſt-Kilpatrick (Horsley Scotland IV und Stuart S. 309. Taf. IX. Fig. 1). Genannt ſind Vexillationen auch auf Inſchriften von Croyhill (Archaeologia XXI. 1827 S. 467) und zu Caſtlecary (mit denen der zweiten Legion zuſammen in der S. 9 erwähnten Inſchrift Gough IV. 102); vielleicht auch zu Burgh-upon-ſands am Hadrianswall (Bruce S. 280). Zu Bleatarn bei Oldwall in der Nähe von Cambeck wurde im Winter 1852 ein Altar gefunden von Soldaten der ſechſten Legion dem Deus Cocidius geſetzt (Bruce S. 270); intereſſanter iſt folgende zu Caſtlecary in Schottland gefundene Inſchrift (Stuart S. 342. Tafel XIV. Fig. 3).

DEO
MERCVRIO
MILIES LEG VI
VICTRICIS · PIE F
ID · EI · SICILI
CIVES · ITALICI
ET · NORICI
V · S · L · P · M

Daß Z. 5 und ff. nicht mit Stuart geleſen werden kann 'et Siciliae cives Italici et Norici' liegt auf der Hand; EI · S gehört offenbar zu FIDELIS, was in dem ICILI ſteckt, lehrt vielleicht eine genauere Abſchrift. Prof. Mommſen macht mich darauf aufmerkſam, daß 'cives Italici et Norici' ganz undenkbar ſeien; die Corruptel dieſer Worte muß alſo ſehr groß ſein. Vielleicht ſteckt der Name des curam agens darin. — Einen Legaten der Legion Claudius Hieronymianus lehrt uns eine Inſchrift von York kennen (Wellbeloved S. 75. Tafel IX. Fig. 2), der dem Serapis einen Tempel von Grund auf erbaute; einen andren folgende Inſchrift von Burghupon-ſands (Bruce S. 274)

L IVNIVS VIC
TORINVS EL . .
CAELIANVS LEG
AVG LEG VI VIC
P F OB RESTRA/ S
VALLVM PRO
SPERE GESTAS

welche zugleich das nördliche Vordringen der Legion beſtätigt. Für das verderbte EL . . leſen die Engländer 'et L. Caelianus' oder 'et C. Aelianus' und gewinnen ſo gleich zwei Legaten. Centurionen der Legion kommen vor zu Slack bei Stainland in Yorkſhire (vielleicht Cambodunum, welches nicht zu verwechſeln iſt mit dem bekannten Camalodunum, ſ. Gough III. 274), zu York (Wellbeloved S. 110. Tafel XII. Fig. 3), zu Mancheſter (Mancunium? Horsley Lancashire 1), zu Ribcheſter in Lancaſhire (Coccium? ſ. Wright the Celt S. 262, auf welche Inſchrift unten zurückzukommen iſt), zu Whitley Caſtle in Northumberland (wo Alionae

wohl mit Unrecht angeſetzt wird, ſ. Archaelogia XVII. 1814 S. 229. Tafel XVII. vgl. XV. 1806 S. 391), Cheſterholm (Horsley Northumberland LV). Zu Caervorran am Hadrianswall (Magna) kommt ſogar ein)LEG VI XX AVG vor; ob er in allen drei Legionen gedient hat, wie Horsley (Northumberland LXXVIII) annimmt, wo dann vor dem AVG ein II ausgefallen ſein müßte, oder ob falſch geleſen worden, iſt nicht zu entſcheiden. Von Inſchriften einzelner Soldaten erwähne ich nur eine aus York (Wellbeloved S. 89. Tafel X. Fig. 1), an welcher Ward (Philos. Transact. XLVIII. 1735 S. 33—41) ein wahres Kunſtſtück von Interpretation gemacht hat; und die folgende von Wallsend (Segedunum), der erſten Wallſtation der Notitia (Bruce S. 290)

NG
CYPVM CVMBAS
ET · TEMPLVM
FECIT CIV
MAXIMINVS
LEG VI VI
EX VOTO

deßwegen, weil die engliſchen Antiquare darin den Kaiſer Maximinus zu haben glauben, welcher allerdings von der Pike auf diente: ob aber in England und bei der ſechſten Legion, iſt nirgends geſagt. Der Anfang der Inſchrift iſt ſehr verſchieden geleſen worden: 'cippum cum basi' oder 'gyrum (et) cumbas'; die Reſte einer darüber ſtehenden Zeile, über welchen noch vieles fehlen kann, aber gar nicht beachtet worden. Von Inſchriften auf dem natürlichen Fels wird nur eine LEG· VI· V erwähnt (Bruce S. 63), gefunden 'in reopening an old quarry on the road from the Cawfields mile-castle', die Buchſtaben ſollen noch ganz friſch ſein, wie wenn der Steinbruch eben verſchüttet worden wäre. — Wenn Mur. 872, 4 die Lesart CLEVI ſicher iſt, ſo haben wir damit einen Beweis dafür, daß ſich die Legion auch aus England recrutirte, welches an ſich ſehr wahrſcheinlich iſt. Glevum iſt ziemlich ſicher das heutige Glouceſter; auf einer Inſchrift von Bath (Horsley Somersetshire V) iſt ein 'dec. col. Glev. .' genannt.

3. Legio IX Hispana.

Lediglich eine Beſtätigung für die erwähnte Vermuthung Borgheſi's, daß an ihre Stelle die ſechſte Legion getreten ſei, iſt der Umſtand, daß die einzige Inſchrift, welche einen signifer der neunten Legion, den L. Duccius L. f. Voltinia Rufinus aus Vienna erwähnt (Or. 2704), zu York gefunden worden iſt, da, wie oben gezeigt worden, die ſechſte zu York ihr Standquartier gehabt hat. Mehr noch beweiſt, daß zu York allein zu verſchiedenen Zeiten Ziegel mit LEG. IX. HIS oder HISP zum Vorſchein gekommen ſind (Arch. II. 1773 S. 177—180; Phil. Trans. XXV. 1706—7. Nr. 305. S. 2194; Wellbeloved S. 118). Ob der von Thoresby in den Phil. Trans. a. a. O. edirte Ziegel mit LEG. IX. VIC nicht auf einem Leſefehler VIC für HIS beruht, mag dahingeſtellt bleiben. Die einzige Inſchrift der neunten Legion ſollte aber nicht allein bleiben. In der Archaeologia Cambrensis Band I. 1846 ſteht ein anonymer Aufſatz über die Römerſtraßen in Caernarvonſhire und Merionethſhire, und in dieſem S. 419 folgendes: 'Further on towards Caernarvon .... stands the house of Ty Coch, at which, some years ago, was dug up a Roman inscribed stone, said by those who saw it to have been a Roman milestone. This relic .... was in the possession of Mr. Davies, of Bangor, for a considerable period, but it is not now to be found. However it is not impossible but that in future times it may still come to light; and, whenever this happens, we hope its final resting place will be the Caernarvon Museum'. Nicht der Stein, aber eine Abſchrift deſſelben iſt ans Licht gekommen. Denn im zweiten Bande derſelben Zeitſchrift ſchreibt Jemand, der ſich nur 'Uwchgwyrfaiwr' unterzeichnet (an die Unausſprechlichkeit wäliſcher Namen darf man ſich nicht ſtoßen), folgendes (S. 50): 'Having lately met with a copy of a Roman inscription on a stone discovered at Tycoch, in the parish of Bangor (see Arch. Cambr. I. p. 419) about the year 1820, I find that it illustrates an historical fact, recorded by Pausanias, the Geographer, in his Arcadia'. Die

land CXI), Netherby (ſ. die oben S. 10 ſtehende Elagabalinſchrift) und High-Rocheſter (Bruce S. 302, Gough III. 505). Eben ſo nahmen Vexillationen am Bau des Antoninuswalls Theil, wie die Inſchriften mit Maaßangaben, ganz ähnlich den bei der zweiten und ſechſten Legion erwähnten, zeigen: zwei von Weſt-Kilpatrick (Horsley Scotland I und VI), zwei von Duntocher (Horsley Scotland V und eine undatirte Stuart S. 357. Tafel XV. Fig. 6), endlich eine fünfte, deren Fundort nicht näher bekannt iſt, in der Univerſität zu Glasgow (Horsley Scotland XXVI). Die Inſchriften einzelner Centurien der zwanzigſten Legion, ihrer Soldaten und Offiziere brauchen hier nicht beſonders angeführt zu werden. Sie ſind alle in Oberbritannien gefunden worden, mehrere zu Cheſter ſelbſt; bis auf den Grabſtein des Julius Vitalis von Bath, welcher darin 'fabriciesis legionis XX v. v. natione Belga' genannt wird und 'ex colegio fabrice elatus': wohl die bekannteſte engliſche Inſchrift; Dodwell und Musgrave haben ein eignes Buch darüber verfaßt (Iulii Vitalis epitaphium etc. Iscae Dumnonionum et Londini 1711. 8), ein wahres Muſter von Geſchmackloſigkeit. Das Fragment eines Grabſteins eines zur zwanzigſten Legion gehörigen Kriegers iſt auch in London gefunden worden (ſ. Ch. R. Smith catalogue of London antiquities etc. 1854. S. 3. No. 8). Von Felsinſchriften kommt auſſer den oben erwähnten, in welchen die zweite Legion mit der zwanzigſten zuſammen erſcheint, nur eine ziemlich apokryphe aus Wetherel in Cumberland in Betracht (Archaeologia I. 1771. S. 84—86), welche nicht viel mehr als den Namen der Legion enthält. Wahrſcheinlich von der zwanzigſten Legion führte die Colonie Camalodunum den Beinamen victricensis, deren Cenſitor Cn. Munatius M. f. Pal. Aurelius Bassus wir aus der ſpaniſchen Inſchrift Grut. 439, 5 kennen.

Zu welcher der genannten Legionen die auf Inſchriften nur mit Zahlen bezeichneten Cohorten gehört haben zu unterſuchen wäre eitle Mühe. Denn an ſechs von den Orten, an welchen dieſe kleinen nur mit COH. I u. ſ. w. bezeichneten Steine vorkommen, finden wir ſonſt keine Denkmäler irgend einer Legion erwähnt (Lancheſter, Ribcheſter, Cheſters, Gretabridge, Ebcheſter und Caerridden); in

Caervorran und Cambeck dagegen zwei, in Halton Chesters und Castlecary sogar die sogenannten britannischen Legionen alle drei: die zweite, sechste und zwanzigste. Es ist nicht zu verwundern, daß in den Inschriften dieser Cohorten die Zahlen von eins bis zehn alle und ziemlich gleichmäßig vertreten sind. Diese Inschriften genauer durchzugehn liegt nicht in unserer Aufgabe; sie sind übrigens alle in Oberbritannien gefunden worden. Auf den beiden aus Mur. 460, 1 = Or. 975 und Mur. 460, 2 bekannten Gordianinschriften aus Lancheſter, aus welchen die Legaten von Britannien Mäcilius Fuscus und Egnatius Lucillianus bekannt geworden sind, kommt 'M. Aurelius Quirinus pr. coh. I. L. Gor' vor. Die Engländer und selbst Orelli lesen 'cohortis primae legionis Gordianae' und verstehen darunter die sechste Legion, warum? wird freilich nicht gesagt. Die Lesart scheint durch die beiden Inschriften ziemlich gesichert, der pr[aefectus] weist mit Bestimmtheit auf eine Auxiliarcohorte; eine lingonische ist freilich sonst in Lancheſter nicht nachweisbar.

II. Auxiliarcohorten.

Die nur in der Notitia vorkommenden Cohorten durften hier nicht ausgeschlossen werden, weil die übrigen in derselben genannten zum Theil weit früher in England nachweisbar sind; worauf schon Henzen a. a. O. S. 41 hinwies. Freilich stören sie durch das veränderte Princip ihrer Zusammensetzung die Anschauung älterer Zeiten, welche die Diplome und Inschriften gewinnen lassen. Daß schon an den Eroberungszügen der Legaten des Claudius Hülfsvölker Theil nahmen, ist natürlich und ausdrücklich gesagt (z. B. Tac. Ann. XII. 31). Die alphabetische Anordnung ist hier wohl die einfachste.

1. Cohors I Alpinorum. Sie wird erwähnt in dem Diplom, welches Trajan im Jahre 104 den unter Neratius Marcellus in Britannien dienenden Truppen ertheilte (Cardinali XII). Ueber die von den Alpenvölkern den römischen Heeren gestellten Cohorten ist Böcking (zur Notitia S. 681* f.) nachzusehen: die hier

in Betracht kommende erſte ſtand unter Nero im J. 60 in Illyricum (Arneth S. 27), unter Titus im J. 80 in Pannonien (Arneth S. 33) und ebendaſelbſt unter Domitian im J. 85 (Arneth S. 39 und 41). Daß ſie verſchieden war von der cohors I Alpen(orum) ped(itata, nach Henzen S. 56, nicht Pedemontanorum, wie Cardinali wollte), welche in dem Diplom des M. Aurel und L. Verus von 145 (Card. XXIII) in Pannonia inferior genannt wird, ſo wie von der I Alpinorum equitata bei Mur. 773, 7 und in dem Diplom des Antoninus Pius bei Arneth S. 67, geht aus den Bemerkungen Henzens (S. 31 ff.) hervor. Grade über die Zeit von der Abberufung Agricola's aus Britannien bis auf Hadrian's Regierungsantritt ſind wir von den Vorgängen in Britannien zwar gar nicht unterrichtet, aber das bekannte Wort des Tacitus (Hist. I. 2) 'perdomita Britannia et statim missa' macht es ſehr wahrſcheinlich, daß ſchon Trajan das Heer in England verſtärkte. Möglich daß die coh. I. Alpinorum auf ſeinen Ruf von Pannonien nach Britannien zog. In England hat ſich keine einzige Inſchrift von ihr erhalten, auch wiſſen wir nicht, daß ſie in eine andere Provinz verſetzt worden. Vielleicht erreichte ſie ihr Ende ſchon unter Hadrian in den Niederlagen, von denen Fronto (ep. de bello Parthico S. 107. Niebuhr) ſeinem Zögling ſchreibt 'quid? avo vestro Hadriano imperium obtinente . . . quantum militum a Iudaeis, quantum a Britannis caesum?' womit die Nachricht des Spartian (Hadr. 5) zu vergleichen iſt: 'Britanni teneri sub Romana ditione non potuerunt'.

2. Cohors I Aquitanorum. Sie ſtand 124 in Britannien, nach dem Hadriansdiplom. Bis jetzt iſt keine Inſchrift von ihr aus England bekannt geworden, daher nur auf Henzens Anmerkung über ſie (S. 63) zu verweiſen iſt.

3. Cohors I Asturum. Die Notitia ſetzt ihren Tribunen nach Aesica am Wall des Hadrian, und bezeugt in England iſt ſie ſchon durch das Diplom von 106, die

4. Cohors II Asturum durch das von 124. Ihr Präfekt, wahrſcheinlich in England, war Cn. Mumatius Aurelius Baſſus, der oben S. 20 als censitor civium Romanorum coloniae Vi-

ctricensis quae est in Britannia Camaloduni aus Grut. 439, 5 angeführt worden iſt. Ueber beide aſturiſche Cohorten iſt Henzen S. 67—69 zu vergleichen.

5. Cohors I Baetasiorum. Auſſer dem ſchon von Henzen S. 61 mitgetheilten Stein von Elenborough (Elenfoot iſt ein kleiner Ort in der Nähe davon, mithin Böckings Vermuthung über denſelben zur Notit. S. 570* erledigt), der etwas genauer bei Horsley (Cumberland LXVI) ſteht, iſt keine Inſchrift dieſer Cohorte bekannt geworden. Horsley erinnert bei dieſer Inſchrift an den bei Tacitus (Hist. IV. 55) vorkommenden Julius Tutor 'ripae Rheni a Vitellio praefectus' (wohl in der Weiſe wie die von Henzen S. 16 und 17 beſprochenen Präfekten). Daß unſer Präfekt Julius hieß, iſt nicht unwahrſcheinlich, doch ſind die Perſonen darum ſchwerlich identiſch, zumal die beiden Namen auch ſonſt vorkommen (Grut. 545, 8). Die Diplome von 104 und 124 führen die Cohorte an; die Notitia ſetzt ihren Tribun (der Name iſt 'Velasiorum' geſchrieben) nach Regulbium, dem heutigen Reculver in Kent. Roulez (du contingent fourni par les peuples de la Belgique aux armées de l'empire Romain in den Noveaux Mémoires de l'académie de Bruxelles XXVII. 1853 S. 19) weiß den Bemerkungen Henzens nichts neues hinzuzufügen.

6. Cohors I Batavorum. Der Streit der bataviſchen Cohorten mit der vierzehnten Legion und ihre Theilnahme an der Schlacht am Berge Grampius ſind bekannt. Sie wird in dem Hadriansdiplom erwähnt, und die Notitia ſetzt ihren Tribun nach Procolitia, dem heutigen Carrawburgh in Northumberland, der ſiebenten Wallſtation. Eben hier ſind die drei von ihr bekannten Inſchriften gefunden worden: das von Henzen (S. 41) aus Hodgſon (Append. S. 437) erwähnte Bruchſtück mit dem Namen des Legaten A. Platorius, welches mir nicht näher bekannt iſt; die Inſchrift (bei Horsley Northumberland XXXII. = Mur. 81, 3 = Or. 1755) ihres Präfekten M. Flaccinius Marcellus, denn ſo wird für Melacrinius oder M. Elaccinius zu leſen ſein; endlich folgendes Fragment (bei Bruce S. 165)

M
MAX
RCOS
. . . .
ARMS
CAESN . SVBS
CCIAN O V C LEG
COHIB ATAVORVM
inst ANT e BVRRIO
T) PRAE
coRNELIANO

Bruce, oder vielmehr ſein Gewährsmann Hodgſon vermuthet am Ende der Inſchrift den Conſul des Jahres 237 Cornelianus, und mithin wäre der Kaiſer Maximin. Leider ſind die Namen des Legaten und des Cohortenpräfekten nicht mit Sicherheit herzuſtellen. Auſſerdem iſt noch ein kleines Fragment mit . . . . HBAT . . . zu Caſtlecary in Schottland am Antoninuswall gefunden worden (Horsley Scotland XXII). Horsley's Ergänzung coH BATavorum iſt nicht unmöglich, aber wegen der fehlenden Zahl nicht wahrſcheinlich. Weitere Cohorten der Bataver ſind aus Inſchriften nicht bekannt geworden.

7. Cohors III Bracar. Augustanorum. Dieſe Cohorte ſtand nach den Diplomen von 104 und 106 in England; ſonſt ſind nur einige ihrer Präfekten aus Inſchriften bekannt, welche Henzen S. 70 anführt. Inſchriften derſelben in England giebt es nicht.

*8. Horsley giebt (Scotland XX) ein zu Caſtlecary gefundenes Fragment, welches er, wie er ausdrücklich ſagt, nach dem Originale ſo abſchrieb

. . . . . .
BRITTON
V ·· S LLM

Offenbar iſt es der untere Theil eines Altars. Ebendaſelbſt fand ſich auch der obere Theil eines Altars (Horsley Scotland XXI)

MATRIB
MILITES
VEXILL

Bei Stuart (S. 340. Tafel XIV. Fig. 6) iſt die erſte Zeile als ganz unſicher dargeſtellt. Aus beiden machte Biſchof Gibſon, der Herausgeber des Camden, eine Inſchrift: MATRIBVS | MILITES | VEXILLIO | LEG XXVI | BRITTON | V · S · L · P M, wobei nur 'leg XXVI' zugeſetzt iſt, und wie man ſieht falſch zugeſetzt. — Bruce (S. 121) giebt aus Rutcheſter 'a centurial stone, almost illegible. Mr. Roach Smith Gent. Mag. Oct. 1851 thinks it may be read COH VIII BRIT'. — Zu Caervorran (nach Wright the Celt S. 255 zu Ebcheſter) iſt folgendes Fragment gefunden worden, jetzt in der Bibliothek von Durham befindlich (Horsley Northumberland LXXVI)

m i n e r
VÆ IVLGN
NVS . ACTF
COH IIII BF
MTONNIAna
u s L L M

Die Ergänzungen ſind von Horsley: er hält den Julius Gnenius (?!) für den actarius cohortis IV Brittonum Antoninianae. Das F der vierten Zeile ſoll auch ein P ſein können. — In der Nähe von Caervorran zu Wall-end iſt endlich folgendes Fragment gefunden worden (Horsley Northumberland LXXII)

DVI
SRV
BRC

Horsley ſieht auch hierin die coh. IV Bretonum. Aus Ebcheſter in Durham führt Bruce (S. 317) ein Stück von einem Ziegel an, auf welchem mit deutlicher Schrift HIBR ſteht, 'probably coH I BRittonum'. Aus Eland in Yorkſhire führt Camden (III. 236) Ziegel mit COH IIII BRE an, Horsley (S. 313) kennt ſie nur aus Camden. Vorſchnell genug zählt Horsley (S. 89), dem einige dieſer Angaben noch nicht einmal bekannt ſein konnten, die coh. IV Brittonum unter den Auxiliartruppen in England auf, und meint ſie ſei aus Einwohnern der Bretagne gebildet geweſen. Ein richtiges Gefühl hielt ihn davon ab, dieſe Brittonen für einheimiſche Britten

zu halten, welches mit der Klugheit römiſcher Politik nicht wohl zu vereinigen wäre. Ein Paar Stellen im Tacitus, die man dagegen anführen könnte (Ann. XIV. 34 'Suetonio quarta decuma legio cum vexillariis vicensimanis et e proximis auxiliares . . . . . erant' und Agric. 18, wo die 'lectissimi auxiliarium quibus nota vada et patrius nandi usus' zu Pferd nach der Inſel Mona überſetzen), beweiſen nichts: denn es iſt ein anderes, während eines Feldzuges die unterworfenen Völkerſchaften mit in den Kampf führen, und ein anderes, ſie in ihrer eigenen Heimat als ſtändige Garniſonen zurücklaſſen. Militärdiplome und Inſchriften, ſo weit ich ſie überſehe, weiſen die britanniſchen Cohorten und Alen faſt ohne Ausnahme in die Donauprovinzen. Welche Cohorten in den ſicheren unter den oben angeführten Zeugniſſen gemeint ſind, iſt für jetzt nicht zu entſcheiden.

*9. Camden (III. 351) führt folgende Inſchrift aus Binchester in Durham (Vinovia) an, ſie war ſchon damals 'much defaced'.

. . . . . .

. . . . . .

TRIB · COHOR · I
CARTOV . . . .
MARTI VICTORI
GENIO LOCI
ET BONO
EVENTVI

Horsley (Durham XXXI) glaubt wenigſtens den Stein noch zu kennen, auf welchem die Inſchrift geſtanden habe, von ihr ſelbſt ſah er nichts mehr. Aus Cartov. . . , iſt es noch Niemandem gelungen einen nachweisbaren Volksnamen zu gewinnen. Horsley vermuthete dahinter die

10. Cohors I Cornoviorum, deren Tribun die Notitia nach Pons Aelii (Newcaſtle) ſetzt. Böckings Annahme, daß dieſes die aus Ptolemäus (S. 72,8 Tauchn.) bekannten Κορνανίοι aus England ſelbſt ſeien, hat ſehr viel Wahrſcheinlichkeit; denn in dieſen Zeiten waren nicht mehr die britanniſchen Völker die gefährlichen

Feinde der Römer, vielmehr verband beide ein gemeinsames Interesse gegen die von Norden einbrechenden Picten und Scoten.

*11. Wäre nicht die nur von Camden (III. 426) erhaltene Inschrift von Old Penrith in Cumberland (einem jetzt verschwundenen Ort; die römische Station daselbst wird bei Plumpton Wall angesetzt; der alte Name ist ganz unsicher) in die großen Sammlungen übergegangen (Grut. 411, 4 = Or. 3990), so würde sie hier billig ganz ausser Acht gelassen werden können. Sie ist dem FL. MARTIO SEN | IN . C. CARVETIOR | QVESTORIO gesetzt. Horsleys 'senator in colonia' oder 'civitate' oder 'senior in cohorte', bei dem er schließlich bleibt, wird wenig Beifall finden. Ob überhaupt von einer Cohorte die Rede, ist zu fraglich, als daß es gerathen scheint, sich an den Namen zu wagen. Das einzige allenfalls vergleichbare, welches sich darbietet, die 'cohors Carietum' bei Grut. 437, 5 ist selbst ganz unsicher.

12. Cohors I Celtiberorum wird in dem Diplom von 106 erwähnt; aus einer spanischen Inschrift bei Grut. 548, 1 ist einer ihrer Präfekten bekannt (Mur. 335, 2 scheint nicht ganz sicher). Von ihrem Aufenthalt in England ist sonst keine Spur geblieben.

13. Cohors I Aelia Classica ist eine von den nur in der Notitia vorkommenden Cohorten. Ihr Tribun stand zu Tunnocelum, der letzten Wallstation, deren Platz nicht mehr nachzuweisen ist. Die Entstehung aus Marinesoldaten theilt sie mit vielen andern römischen Truppentheilen: schon bei Agricola erscheint ja der nauticus miles mit dem Landheer vermischt (c. 25).

14. Cohors I Cugernorum ist bekannt aus dem Diplom von 104. Horsley giebt (Scotland XXV) eine zu Cramond gefundene Inschrift

. . . . . .
NINO AVG . PΦ
P . P . COS III
CoH . I . CVGERNoR
VMO III · MP

Stuart (S. 357. Tafel XI. Fig. 7) folgt dem viel ungenaueren Gordon und liest Z. 3 FICVGERM. Doch ist an Horsley's Le-

ſung um ſo weniger zu zweifeln, als er die Cohorte ſonſt nirgends her kannte; das Diplom beſtätigt ſie noch überdieß. Einige Zweifel bleiben freilich noch: die Form des Steins ſoll einem Meilenſtein genau entſprechen, was nach den mir vorliegenden Abbildungen freilich nicht einleuchtet, und die letzte Zeile ſieht faſt danach aus; ein von einer Hülfscohorte errichteter Meilenſtein iſt aber neu. Der Stein exiſtirt nicht mehr; ſonſt müßte ſich entſcheiden laſſen, ob es möglich war, daß Gibſon folgendes von ihm abſchrieb: AVG · COS· IV · | GERMANICVS | PONTIFEX MAX|, was Horsley für wahrſcheinlich, Gough (IV. 55) für unmöglich hält.

15. Cohors I Aelia Dacorum (warum Cardinali Memorie Romane III. 240 'Dacum' lieſt iſt nicht einzuſehn) iſt nur aus engliſchen Inſchriften bekannt, welche ſämmtlich zu Birdoswald oder dem nahe gelegenen Willoford am Hadrianswall gefunden worden ſind (nur von einer: Horsley Cumberland XVII iſt die Provenienz nicht ganz ſicher). Nun ſetzt die Notitia den Tribun dieſer Cohorte nach Amboglanna, der zehnten Wallſtation: dieß beſtätigt die auch topographiſch ziemlich ſichere Annahme, daß Birdoswald an der Stelle von Amboglanna liegt. Sechs von dieſen Inſchriften ſind ſchon aus Gruter bekannt (1007, 4 = Horsley Cumberland X, 1007, 5 = III, 1007, 6 = XI, 1064, 1 = IX, 1063, 10 = VII, 1063, 11 = VIII), dazu kommen noch acht andere (Horsley Cumberland I, II, V, XIII, XVII, zwei bei Gough III. 460 und Bruce S. 243). Zwölf davon ſind dem I. o. m. geweihte Altäre, die beiden anderen dem deus Cocidius. Auf neun derſelben führt die Cohorte den Beinamen Aelia: es läßt ſich ſehr wohl denken, daß Hadrian ſie aus der neuen daciſchen Provinz ausgehoben und gleich fern von der Heimat bei der Grenzmauer im äuſſerſten Norden des Reiches verwandt habe. Daß ſie durchgehends von Tribunen befehligt wurde, beweiſen acht bis neun dieſer Steine, die übrigen ſind verſtümmelt. Grut. 1064,1 iſt nach Horsley's genauerer Leſung etwa ſo herzuſtellen

I O M
coHTAELDAC
orum C PRAEST
auRELIVS FAbi
anuSTRIBunus
perPETVO
COS

Daß nur ein Conſul, der von 237, genannt iſt, kann nicht auffallen. Zu dem Beinamen Aelia aber erhielt die Cohorte noch andere ebenfalls von Kaiſern hergenommene: Gordiana (Horsley Cumberland VIII); Postumiana in den beiden folgenden Inſchriften, welche Gough a. a. O. aus dem Gent. Mag. 1746. S. 533 und 538 mittheilt

I O M
COH I AEL
DACORVM
POSTVMi
ANA C P
PROB AV
GENDVS
TRIB

I O M
COH I: AE: DAC
POSTVMIana
CP: MARCius
GALLICVS
TRIB

Der Name Probus Augendus iſt zweifelfelhaft. Bemerkenswerth iſt, daß eine von den ſeltenen Inſchriften des Poſtumus in Wales gefunden worden iſt (Or. 1016). Endlich gab auch Tetricus der Cohorte einen Beinamen (Grut. 1063, 10, hier nach Horsley)

I O M
COH I AEL DAC
TETRICIANO$_{RO}$
CPPOLVLI . .
. . . . DESIGNATVS
TRIB

Die Schrift iſt ſo ſchlecht, daß RO der dritten Zeile ebenſowohl zu dieſer als zur vierten gezogen werden kann. Tetricianorum für Tetriciana billigt zwar Henzen S. 49, doch ſcheint es faſt ohne Analogie zu ſein; an TETRICIANa C·RO zu denken, iſt nicht räth-

ſich bei dem Mangel jedes Anhalts für eine ſolche Annahme. F
'Designatus' las oder vielmehr emendirte Camden's gelehrter Freun
Sir Robert Cotton 'Desideratus', ohne Grund. Mit dieſen Be
namen hätten wir zugleich eine fortlaufende Bezeugung des dauern
den Aufenthalts der Cohorte.

16. 17. 18. Cohors I Delmatarum ſtand nach den Diplo
men von 105 und 124 in England, cohors II, deren Tribun d
Notitia nach Magnae (Carvoran) ſetzt, und cohors IV nach de
Diplom von 104. Außer den beiden zu Elenborough in Cumber
land gefundenen Inſchriften ihres Praefecten Paulus P. f. Po
stumius Acilianus (Grut. 114, 1 = Horsley Cumberland LXIV
kann ſo ſonderbar der Name klingt, die deutliche Inſchrift läßt kein
andere Leſung zu, und Grut. 1005, 3 = 2, 1 = Horsley LXV
iſt keine Inſchrift welche ſie erwähnt bekannt geworden. Bei Grut
114, 1 iſt Reinesius Pi Felicis ſo ſicher nicht: der Bruch ſo
die oberen Theile aller dieſer Buchſtaben ſo fortgenommen, daß m
AVG kaum ſicher geblieben iſt; und Horsley meint 'the remain
look like PP for patris patriae'. Zu den von Henzen (S. 62
angeführten Inſchriften ihrer Tribunen kommt nun noch die bei Jo
nenſis I. X. 4312. Bei Grut. 429, 1 hat Kellermann (Vig. C
39. 52) ſchon das DACorum verbeſſert. Von den beiden andern
dalmatiſchen Cohorten ſind keine Inſchriften aus England bekann
geworden.

*19. Unter der in dem Diplom von 124 genannten cohor
I Dongonum hat Henzen (S. 62) die ſpaniſchen Dungonen be
Ptolemaeus (S. 88. 15 Tauchn.) vermuthet. Inſchriften fehlen
auch hier.

20. Cohors I Frisiavonum (wie mit Henzen S. 59 un
62 und Böcking S. 966* angenommen zu werden pflegt) unter ſich a
den Diplomen von 105 und 124. In der von Böcking angeführ
ten Inſchrift aus Manchester (Horsley S. 91. nur durch Camde
überliefert, ſo daß das Versehen FRISA für FRISA auch leicht
angenommen werden kann) kommt sie eben derselbe genannt (Gough III
88), auf welcher ob nur CIVES-I FRIS zu leſen vermag
Gough hat I · CIVESAI FRI. In umſtehender Beſtimmung de

Lesart Frisiavonum dient endlich folgende Inschrift aus Melandracastle in Derbyshire, zwischen Chesterfield und Manchester, wo sich wahrscheinlich eine römische Station befand (Archaeologia III. 1786. S. 236—38).

CHOT̄ .
ΓRISIA/O
Ɔ VAL.VIT
'AKIS

Das A/ ist in der Abbildung so deutlich wie möglich; dennoch liest der Herausgeber, ein Mr. Watson, Frisianorum. Daß diese Inschriften alle drei fast an demselben Orte gefunden worden sind, läßt wohl annehmen, daß die Cohorte eine Zeit lang hier Standquartiere hatte, bis sie nach Vindobala (Rutchester) zog, wo die Notitia den tribunus coh. I Frixagorum ansetzt, was Böcking verbesserte. In der Inschrift (Arch. XXVII. 1838. S. 224) . . . MANDVS| EX C. FRIS | VINOVIE | V.S.L.M ist wohl ein Privatmann (ex civitate?) gemeint — falls richtig gelesen worden, gewinnt die Inschrift Interesse durch Erwähnung des alten Namens von Binchester, Vinovia, wo sie gefunden, denn es wird wohl damit die Stadtgottheit gemeint sein. In Rutchester sind keine Inschriften unsrer Cohorte gefunden worden.

*21. In der Hadriansinschrift aus Bowes in Yorkshire (Lavatiae?) bei Grut. 248, 3, welche nur durch Camden (III. 258) erhalten ist, steht eine cohors IIII F . . . . . Ob richtig gelesen und was damit gemeint, ist nicht zu ermitteln.

22. Cohors II Gallorum equitata. Daß dieselbe irgendeinmal in Britannien gestanden haben müsse, wußte man schon aus Mur. 53, 15 (s. Böcking S. 915*). Hiezu kommt eine zu Old Penrith (Plumpton Wall) gefundene Inschrift (Horsley Cumberland LII), in welcher trotz der undeutlichen Schrift ihr Präfekt T. Domitius Heron aus Nicomedia zu erkennen ist. Im J. 106 stand sie in Mösien (Arneth S. 43 f.), und daß sie in Dacien gewesen sei, lehrt die Inschrift ihres Präfekten P. Licinius P. f. Galeria Maximus (Grut. 550, 5). Danach kam sie wohl nach England. Von der coh. II Gallorum Macedonica (Arn. S. 49),

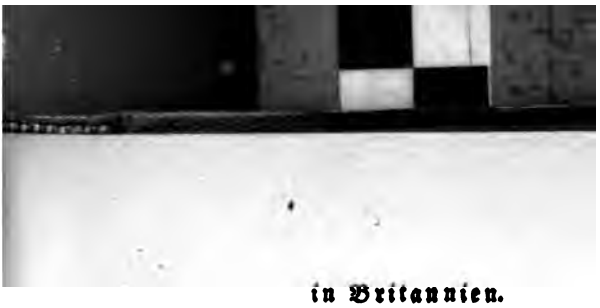
welche 110 in Dacien ſtand, war ſie wohl verſchieden. Grut. 389, 2 iſt = I. N. 433* 'interpolata potius quam falsa'.

23. Cohors IV Gallorum. Zu den von Böcking (S. 915) angeführten engliſchen Inſchriften dieſer Cohorte (Horsley Northumberland LXXXVIII und Cumberland XXX) kommen zwei neuerdings gefundene aus Cheſterholm am Hadrianswall (Bruce S. 20 und 375) und eine aus Caſtlehill am Antoninuswall in Schottland (Stuart S. 305. Tafel IX. Figur 2):

GENIO	I . O . M	
PRAETORI	CETERISQVE	CAMPES
SACRVM PI	DIIS IMMORT	TRIBVS ET
TVANIVS SE	ET GEN PRAETOR	BRTANNI
CVNDVS PRÆ	Q PETRONIVS	Q PSENIVS
FECTVS COH IIII	Q F FAB VRBICVS	IVSTVS PREF
GALLOR	PRAEF COH IIII	COH IIII GAL
	GALLORVM	V . SL . L . M

EX ITALIA
DOMO BRIXIA
VOTVM SOLVIT
PRO SE
AC SVIS

Von den beiden erſten Inſchriften iſt nur bemerkenswerth, daß ſie beide dem genius praetorii geweiht, und daß auf den Seiten der zweiten Störche dargeſtellt ſind, in welche einen Sinn zu legen ſich die engliſchen Ausleger vergebens bemühen. In der dritten ließ Stuart nach dem Grundſatz immer die einfachſte Erklärung von der Hand zu weiſen 'Campestribus aeternis Britanniae'. Der Name Piſentius iſt nicht neu. Einfach cohors IV Gallorum findet ſich auch bei Or. 2223; equitata heißt ſie I. N. 4643 und in der Inſchrift von Riſingham (Horsley LXXXVIII), und Volcatius Hospeis (denn ſo giebt Horsley Cumberland XXX) 'pr . . f . eq.' Dieſe Inſchrift befindet ſich zu Scaleby-caſtle, mit anderen Inſchriften zuſammen, welche im vorigen Jahrhundert durch Mr.



Gilpin von ſehr verſchiedenen Orten zuſammengebracht worden ſind. Es iſt mithin kein Grund da, ſie mit Horsley nach Cambeck zu ſetzen; wahrſcheinlich ſtammt ſie auch aus Cheſterholm. Denn die Notitia ſetzt den Tribun unſerer Cohorte nach Vindolana, der neunten Wallſtation, welche wahrſcheinlich zu Cheſterholm oder Littlecheſters (denn beides bezeichnet daſſelbe) in Northumberland, zwiſchen dem Wall und der Eiſenbahn von Newcaſtle nach Carlisle, zu ſuchen iſt. Bei Böcking S. 916* hat die häufige Wiederkehr der Namen Cheſter, Cheſters, Little-Cheſters einige Verwirrung gemacht. Daß die Cohorte auch zu Riſingham und Caſtlehill vorkommt, nöthigt noch nicht ſie mit Horsley für 'a flying squadron' zu erklären. In Cheſterholm, welches ſich durch manche intereſſante Inſchriften als einen der wichtigeren Plätze herausſtellt, iſt auch eine Inſchrift des Legaten Claudius Xenephon (sic) gefunden worden, welche mit . . . . . GALLOR beginnt (Horsley Northumberland LII), und die Inſchrift des Legaten Calpurnius Agricola (Horsley LIII, ganz unvollſtändig bei Grut. 86, 7) enthält den A . LICINIVS | cLEMENS PRAEF | . . . III . A . IOR. Möglich daß in beiden unſre Cohorte gemeint iſt, wie Horsley annimmt, der bei der zweiten Inſchrift übrigens auch an die unter 25 zu erwähnende Cohorte denkt. Im Jahre 106 ſtand die vierte galliſche Cohorte mit der zweiten und dritten deſſelben Volkes in Moesia inferior (Arneth S. 43).

24. Cohors V Gallorum kommt in einer Inſchrift von Cramond vor (Horsley Scotland XXVII); von dem darin enthaltenen Präfekten iſt nur das Cognomen Tertullus lesbar. Bekannt war ſie ſchon aus Marini Atti 5 und dem Domitiandiplom von 85 (Arneth S. 39), nach welchem ſie damals in Pannonien ſtand.

In ein paar Inſchriften von Old Penrith (Horsley Cumberland LII α) und Netherby (Gough III. 452) iſt nur die Bezeichnung einer galliſchen Cohorte, nicht aber ihre Zahl kenntlich. Die erſte iſt den beiden Philippi geſetzt.

25. Cohors I Hamiorum. Sie war bis jetzt nur aus der in Miniabruch bei Stirling in Schottland gefundenen Grabſchrift ihres Präfekten C. Julius Marcellinus bekannt (Reines. VIII, 27), welche ſeit Camden (IV. 95) verloren iſt. Böcking (S. 932*)

vermuthete darin eine Corruptel von NERVIORum. Aber 1831 wurde folgende Inſchrift zu Caervorran am Hadrianswall gefunden (Archaeologia XXIV, 1832 S. 352)

· FORTVNAE · AVG ·
· PRO · SALVTE · L · AELI
· CAESARIS · EX · VISV ·
· T · FLA · SECVNDVS ·
PRAEF · COH · I · HAM
IORVM · SAGITTAR
· V · S · L · M

Dieſe Abſchrift wurde der antiquariſchen Geſellſchaft zu London von einer Dame geſchickt, mithin iſt an eine nicht vorurtheilsfreie Leſung nicht zu denken. Das Volk der Hamii, welches alſo ſchon ſeit Hadrian im römiſchen Heere in England diente, wird in den gangbaren Handbüchern nirgends erwähnt. Stuart (S. 333) ſcheint im Ernſt an Hamburg zu denken, wenn er 'auxiliaries' nennt, 'as it is probable, from the neighbourhood of the Elbe'! Daß ſie Bogenſchützen geweſen, giebt keinen ſicheren Weg an, wo man ſie zu ſuchen habe.

26. 27. Von den zahlreichen ſpaniſchen Hülfstruppen der römiſchen Heere, über welche Henzen (S. 55—59) zu vergleichen iſt, kommen hier nur die cohors I Hispanorum equitata und die cohors I Aelia Hispanorum milliaria equitata in Betracht. Denn dieſe iſt doch wohl für eine beſondere anzuſehen, ſo gut wie die I Flavia Hisp. mill. eq. und die I. Fl. Ulp. Hisp. ☉ (bei Henzen S. 56). Maffei (M. V. 446, 2) giebt die in England gefundene Inſchrift ihres Tribunen M. Maenius Agrippa, deſſen militäriſche Laufbahn wir aus Or. 804 kennen. An demſelben Orte, zu Maryport-Elenborough, iſt auch die Inſchrift des Präfekten M. Cenſorius [Co]rnelianus gefunden (Maff. 446, 6) in welcher die Buchſtabenreſte der ſiebenten Zeile wohl keine andere Leſung als HISP zulaſſen (Horsley Cumberland LXIII). Horsley (LXI), eben daher, nennt wiederum einen Präfekten, den L. Cammius Maximus. Und dieſen Wechſel des Commandos zwiſchen Tribunen und Präfekten beſtätigt die Inſchrift des Tribunen D. Iulius L. f. Ripanus Capito Bassianus von Nyon (Inscr. conf. Helv. 116). Einen Cen-

turionen Amnonius Damionis (?) nennt eine Inſchrift von Ardoch in Schottland (Maff. M. V. 447, 1). Daß die Cohorte in England ſtand, zeigten die Diplome von 104 und 124, vielleicht auch das von 106, wenn X von Henzen mit Recht in I geändert worden iſt. Nach Bruce ſind viele Ziegel mit dem Stempel der cohors I Hispanorum zu Maryport gefunden worden (S. 344), daher ſie wohl daſelbſt Standquartiere gehabt haben muß. Die Notitia ſetzt ihren Tribun nach Arelodunum, einer der letzten Wallſtationen: ein Umſtand der für die Topographie zu beachten ſein wird, denn bis jetzt weiß man für Arelodunum keinen modernen Ort und für Maryport keinen alten Namen.

Die Philosophical Transactions (LIII. 1763 S. 133—39. Tafel XI. Figur 1) theilen folgende Inſchrift aus Netherby mit:

IMP CAES M AVRELIO
SEVERO ALEXANDRO PIO FEL AVG
PONT MAXIMO TRIB POT COS PP COH I AEL
HISPANORVM ∝EQ DEVOTA NVMINI
MAIESTATIQVE EIVS BASELICAM
EQVESTREM EXERCITATORIAM
IAM PRIDEM A SOLO COEPTAM
AEDIFICAVIT CONSVMMAVITQVE
SVB CVRA MARI VALERIANI LEG
AVG PR PR INSTANTE M AVRELIO
SALVIO TRIB COH IMP D N
SEVERO ALEXANDRO PIO FEL
AVG COS

Wichtig iſt die Inſchrift beſonders durch den neuen Proprätor, den ſie uns kennen lehrt. Derſelbe Tribun M. Aurelius Salvius erſcheint auf einer mit dieſer zugleich gefundenen Inſchrift (Philos. Trans. a. a. O. Fig. 2). Zu Netherby iſt endlich auch die S. 10 mitgetheilte Elagabalinſchrift gefunden worden. Mithin ſteht nichts im Wege, Netherby wenigſtens für eine gewiſſe Zeit als Standquartier dieſer Cohorte anzuſehn.

28—31. Ueber die vier Lingoniſchen Cohorten, welche in England ſtanden, iſt den Bemerkungen Henzens (S. 67) nur weni-

ges hinzuzufügen. Die cohors I, welche das Diplom von 106 nach England setzt, kommt auf folgender Inschrift von High Rochester vor, welche 1852 gefunden wurde (Bruce S. 460)

IMP ꝏ ꝏ CAES. T. AELIo
HD ANTONINO ꝏ AVG PIOPP
ꝏ SVB ꝏ QLoLVRBICO ꝏ
LEG. AVG ꝏ PRO ꝏ PRÆ
COH I LING
E Q F

Equitata heißt die Cohorte hier wie bei Fabretti 486, 164. Auf Lollius Urbicus ist oben S. 8 hingewiesen worden. In der Inschrift des Tribunen Claudius Epaphroditus Claudianus (Or. 1707) zeigt die Abbildung bei Horsley (Durham XV) CHO || ///ILING. Nach Camden (Gough III, 369) ist es zweifelhaft, ob II gestanden. Ein Strich am Anfang der Zeile kann zwar leicht noch gestanden haben, doch räth der Titel tribunus bei der Eins zu bleiben. Diese Inschrift ist in Lanchester gefunden worden. Von der zweiten lingonischen Cohorte, welche aus dem Hadriansdiplom bekannt ist, haben wir die beiden von Henzen erwähnten englischen Inschriften Grut. 64, 8 und 89, 7 = 1017, 2. Die eine ist zu Moresby in Cumberland, die andere zu Ilkley in Yorkshire (Olicana?) gefunden worden; die erste ist nur durch Camden erhalten, von der zweiten eben so die letzte Zeile (II LINGON), bei Horsley fehlt sie. Die Notitia setzt ihren Tribunen nach Congavata, einer nicht sicher bestimmbaren Wallstation. Horsley giebt (Yorkshire XIII) eine andere Inschrift aus Ilkley (ganz corrupt bei Grut. 1179, 12), welche den Cäcilius Lucanus, praef. coh. . . . . nennt; wahrscheinlich der zweiten lingonischen. Die Inschrift ist dem M. Aurel und L. Verus gesetzt, welcher 'Iovi dilectus' genannt wird, und zwar sonderbarer Weise er allein. Die cohors III ist nur aus dem Diplom von 104 bekannt; Henzen hat aus Grut. 493, 1 gezeigt, daß man nicht aus der inneren Seite desselben Diploms III in IIII verändern darf. Endlich die vierte Cohorte, welche die Notitia nach Segedunum setzt, kommt auch nur in einer Inschrift von Wallsend vor, wo jetzt ziemlich allgemein die erste Wallstation an-

genommen wird. Sie erwähnt den Präfekten Aelius Rufus (Archaeol. VIII, 1787. S. 326. Tafel XXI. Fig. 1). Licinius Priscus (ſ. S. 8) hat ſich vom Präfekten dieſer Cohorte zum Legaten von Cappadocien, Britannien, Moesia superior und anderen hohen Aemtern emporgeſchwungen (Grut. 493, 1).

32. Cohors I Menapiorum kommt in dem Diplom von 124 vor: zum erſten Mal, wie Henzen (S. 63) bemerkt. Der britanniſche Uſurpator Carauſius war von Geburt ein Menapier.

33. Cohors I Morinorum, ſchon bekannt durch die Inſchrift ihres Präfekten Q. Servilius M. f. Palat. Pacuvianus (Mur. 854, 3) ſtand in England nach dem Diplom von 104, nach der Notitia in Glannibanta, einem Ort dem es noch nicht gelungen iſt ſeinen Platz anzuweiſen. Denn die Inſchrift, nach welcher Böcking (S. 930*) ihn nach Bainbridge in Yorkſhire (Richmondſhire) ſetzen wollte, iſt ohne alle Autorität, wie unten S. 39 gezeigt werden wird. Das Volk ſelbſt iſt aus Cäſar bekannt genug.

34—37. Von den nerviſchen Cohorten ſtanden die erſte, zweite, dritte und ſechſte in England (vgl. Henzen S. 69 und 70 und Roulez a. a. O. S. 7—10). Die cohors I iſt durch das Diplom von 106 bezeugt; zwei Inſchriften, beide ungenügend überliefert, erwähnen ſie: die eine aus Netherby in Cumberland (Gough III, 452. vgl. Mon. hist. Brit. I. S. CXVI, 96), die andere aus Birrens bei Middleby in Schottland (beide Orte ſind nicht weit von einander entfernt) bei Gough IV, 62.

DEO
SANCTO
COCIDIO PATERNVS MATERNVS TRIBVNVS CoH Ī NERVANE EX EVOCATO PALATINO V S L M

FORTVNAE COH· I· NER M· GER· EQVI

Die Bedenken der erſten Inſchrift liegen auf der Hand: ſchon der

Name Paternus Malernus iſt ganz unwahrſcheinlich; in dem NERVANE mag NERV. M. Eq liegen; der Tribunus ex evocato Palatino dürfte ganz neu ſein. In der zweiten iſt NER. M. GER entweder das ausgeſchriebene NERVIORVM, oder NER. Mil. Civ. Rom. EQVIlata, wobei nur die Wortfolge ungewöhnlich wäre, denn die Sache wird durch die dritte Cohorte beſtätigt. Die zweite, dritte (nach Henzens Vermuthung eine milliaria) und ſechſte Cohorte werden in dem Diplom von 124 erwähnt. Von der zweiten ſind keine Inſchriften bekannt geworden; denn bei Grut. 1179, 11 ſteht nach Horsley (Northumberland CXIII) die dritte, welche Henzen bereits aus Mur. 247, 3 = 457, 3 herſtellte. Uebrigens iſt die Inſchrift ſelbſt verloren, es befindet ſich aber zu Appleby eine Copie auf Stein, nach welcher ſich die unerhörten Corruptelen bei Gruter in eine einfache Caracallainſchrift auflöſen, daher wohl ihre Treue nicht anzugreifen ſein wird. Ihr Schluß lautet COH. III. NERVIO | RVM G R POS; Genio Romae leſen Horsley und nach ihm alle Engländer, Civium Romanorum iſt aber wohl unzweifelhaft richtig. Eine andere Inſchrift derſelben Cohorte giebt Gough (III, 504) aus Littlechesters: MARTI VICTORI | COH· III·NERVIORVM | PRAEFECT. I. CANINIVS . . . . .; in der letzten Zeile iſt entweder umzuſtellen oder c. PRAEST zu ſchreiben mit leichter Aenderung. Daß die Notitia ihren Tribun nach Aliona ſetzt, ſpricht dafür, dieſe Station in Whitley-caſtle zu erkennen, wo die Gruteriſche Inſchrift gefunden worden iſt. Doch iſt die Sache damit nicht ausgemacht. Den Tribun der ſechſten Cohorte ſetzt die Notitia nach Biroſidum, einem Ort von ganz unſicherer Beſtimmung. Die zu Brugh in Yorkſhire gefundene Inſchrift Grut. 266, 4, welche dieſe Cohorte erwähnt iſt nur durch Camdens Abſchrift erhalten, daher man ſich über den Fehler nicht wundern darf. Beiläufig ſei bemerkt, daß Camden in dem BRACCHIVM der ſechſten Zeile den alten Namen von Brough zu finden meinte. Dieß ſteht ſeitdem auf allen Karten, während doch der ausdrückliche Ausdruck 'caementicium' lehren konnte, daß bracchium hier in der ganz bekannten Bedeutung von 'Befeſtigungswerk' ſteht. Dem einzigen Gale war (nach einer handſchriftlichen Note bei Gough III, 331) die betreffende Stelle des Hörtius (bei

Hisp. 23) beigefallen. Camden giebt an derſelben Stelle als ebenda gefunden folgende Inſchrift, 'which had been ill copied and lost before I came there'

. . . . . CAESARI AVGVSTO
MARCI AVRELII FILIO
. . . . . .
SENIONIS AMPLISSIMI
VENT S PIVS

Ein Blick auf Grut. 266, 4 zeigt, daß dieß nur eine ſchlechte und unvollſtändige Abſchrift deſſelben Steines iſt: auf ihr aber beruht die S. 37 erwähnte topographiſche Beſtimmung Böckings. Die ſechſte nerviſche Cohorte erſcheint endlich noch in einer Inſchrift von Rough-caſtle am Antoninuswall in Schottland (Stuart S. 348. Tafel XV. Fig. 5), die manchen Bedenken unterworfen iſt, an welchen die flüchtige Abſchrift hauptſächlich Schuld haben mag.

38. Cohors I Pannoniorum iſt wohl zu unterſcheiden von der I Ulpia Pannoniorum, wie Böcking S. 796* gezeigt hat. Sie ſtand in England nach dem Diplom von 106, und dieß wußte man ſchon aus der Inſchrift I. N. 5024, welche Böcking anführt. In England gefundene Inſchriften derſelben giebt es bis jetzt nicht.

39. Cohors I Sunucorum kommt in dem Diplom von 124 vor. Ueber ſie vergleiche man Henzen (S. 60).

40—42. Die erſte, zweite und ſechſte thraciſche Cohorte ſtanden zeitweiſe in England. Ueber die thraciſchen Cohorten haben Henzen (S. 20) und nach ihm Böcking ſo ausführlich gehandelt (S. 685*—689*), daß ich mich auf weniges beſchränken kann. Daß die erſte Cohorte in Britannien geweſen ſein mußte, lehrte die Inſchrift bei Marini Atti 34; zwei ſie erwähnende Inſchriften ſind zu Bowes in Yorkſhire gefunden worden: Grut. 73, 5 aus der Zeit des Severus und Caracalla, und ein Fragment von ziemlich unſicherer Leſung (Horsley Yorkshire II), worin nur der Name der Cohorte deutlich iſt. Die cohors II ſtand 104 in England, wie das Diplom von dieſem Jahre zeigt; die Notitia ſetzt ihren Tribun nach Gabroſentum, einer der weſtlichſten Wallſtationen, denn näher läßt ſich der Ort nicht wohl beſtimmen. Eine Inſchrift von ihr iſt

1841 an der Stelle eines der Caſtelle des Antoninuswalls in Schottland gefunden worden, 'at the Mumerills' genannt (Stuart S. 218 und 351. Tafel VI. Fig. 3): der Grabſtein eines Mannes mit barbariſchem, unbeutlichem Namen, welcher 'natione Brigans militavit in cohorte II Thracum'. Er giebt einen Beleg mehr zu der von Henzen (S. 52) berührten Thatſache. Derſelben Cohorte, nicht der erſten, gehört auch wohl folgendes Fragment aus Moresby in Cumberland (Horsley Cumberland LXXV)

D M	D M
▨S M E R T	S. MERT
▨) M A C	O. MACS
▨M COH I	M. CATAP.
▨H R A C	HRACTAR
◇Q◇STII	Q STI
XVICSIT	X.VICSIT
XXX▵QV	XXX D·V·

Die engliſchen Antiquare wiſſen nicht, welchen lateiniſchen Namen ſie Moresby geben ſollen. Moresby klingt ähnlich wie Morbium und nach Morbium ſetzt die Notitia den praefectus equitum catafractariorum. Deßhalb theilt Bruce (S. 347) die andere von Horsley abweichende Abſchrift dieſes Steins mit, welche ich neben die Horsleyſche geſetzt habe. Stukeley hat ſie, wie er ſagt, an Ort und Stelle nach dem Original gemacht und Mr. Roach Smith in London beſitzt ſie. Alſo, ſagen Mr. Bruce und Mr. Smith, ſind equites cataphractarii in Moresby bezeugt; alſo iſt Moresby = Morbium! Es braucht nicht daran erinnert zu werden, weß Geiſtes Kind Mr. Stukeley war, ſeit ihn Eckhel (VIII, 43) wegen ſeiner medallic history des Carauſius zum 'Harduinus Britannicus' geſtempelt hat, und ſeit man weiß daß er der Einführer und Hauptvertheidiger des Richard von Cirenceſter geweſen iſt: es braucht daran nicht erinnert zu werden, um zu zeigen, daß dieß nicht eine genauere Abſchrift, ſondern eine Interpolation des Mr. Stukeley iſt. — Zu Cheltenham bei Cirenceſter (Durocomovium) iſt eine Inſchrift mit einem Basrelief gefunden worden, welches dem von Mommſen (Tafel zu der Schweiz in römiſcher Zeit Fig. 1) aus

der Archaeologia (XXVII) wiederholten äuſſerſt nahe kommt (Wright the Celt S. 314) mit folgender Inſchrift

RVFVS SITA· EQVES· CHOVI
TRACVM· ANN· XLSTIP XXII
HEREDES·EXS·TEST·F·CVRAVE
H S E

Da die Cohorte im J. 85 in Pannonien (Arneth S. 39) und 154 in Syrien und Aegypten (Cardinali XVIII nach Borgheſi) ſtand, ſo kann dieſe Inſchrift in die Zeit des Hadrian oder nach 154 fallen. Einen Präfekten dieſer Cohorte M. Vettius Pius kannte man aus I. N. 2865. Die Cohorte war übrigens wohl eine equitata, da Rufus ausdrücklich eques heißt. Ihr wird daher auch die folgende Inſchrift zuzutheilen ſein, welche nach der äuſſerſt unvollkommenen Abbildung bei Gough (III. 23) mit einem ähnlichen Basrelief verſehn geweſen iſt. Die Inſchrift lautet daſelbſt TEB (sic) CLAVD TIR | NIVS (Terentius? oder Ti.f. . . ntius)· EQ · COH . . | . . THRACVM · AN | ORvM LVII · STip | ENDIOR . . . . | H · S · e. Gefunden iſt ſie zu Wroxeter in Shropſhire.

43. 44. Daß zwei Cohorten der Tungrer in England ſtanden, iſt ſchon aus Tacitus bekannt. Die erſte kommt auf den Diplomen von 104 und 124 vor. Ihren Tribun ſetzt die Notitia nach Borcovicium, und zu Houſeſteads, wo man dieſe Station mit Recht angeſetzt hat, ſind die von Henzen (S. 66) erwähnten Votivſteine ihrer Präfekten gefunden worden: des Q. Verius Superstis (denn ſo ſteht auf faſt allen mir bekannten Abſchriften), des Q. Julius Maximus (von ihm ſind zwei da, der zweite ungenau bei Maffei M. V. 447, 2; daß die cohors I gemeint ſei, ſah Böcking S. 913*), des Q. Florius Maternus und des P. Aelius Modeſtus. Bruce (S. 196) giebt den Grabſtein ihres 'medicus ord.' Amicius Ingenuus, und Horsley (S. 220 aus Warburtons map of Northumberland, einer ſchlechten Quelle) die eines ihrer Soldaten, deſſen Name kaum herzuſtellen iſt: beide ſind zu Houſeſteads gefunden, welches mithin als das bleibende Standquartier der Cohorte anzuſehn iſt. Daß die Cohorte eine milliaria war, lehren das Diplom

von 104 und zwei der angeführten Inſchriften (Or. 3399 u Horsley Northumberland XLI).

Zwei ganz ſichere Inſchriften der cohors II Tungrorum, v welcher Böcking und Roulez (S. 17) keine einzige kannten, ſind Cambeck am Hadrianswall gefunden worden (Caſtleſteads bezei net dieſelbe Station), nach Bruce (S. 264) und der Archaeol gia (XI. 1794. S. 68. Tafel IV. Fig. 21); mit ihnen iſt e dritte eben daſelbſt gefundene zu verbinden, welche hier nach Ca den (III. 429) genauer gegeben iſt, als ſie bei Böcking (913*) ſteht:

I O M	i o m	I O M
COH II· TVNGR	ET· NVM· aug	cOHIi TVNGror
ŒQ·C·L·CVI	N COH·II·TV	mIKEC ChCVi pr
PRAEEST· ALB		AEESt AVRElius
SEVERVS	GROR GOR. EC	OPTA TVS Prae
AEF·TVNG·IN	c. L·CVI·PRAE	F VII STANs . .
STAVIC·SEVRO	EST CCCLAV	MES . . OPSP . .
PRINCIPI	Dianus PRA	PR INCipe
	EF· INSTANTE	
	AEL: MARTIN	
	PRINCXbAE	
	IMPDNGordA/G IIIP$_{o}$	
	MIANO COS	

In der zweiten Inſchrift iſt die III des Datums von den Engli dern in II geändert worden, um die Conſuln von 241 Gordianus und Pompeianus zu erhalten: der Beiname Gordiana ſpricht daſü In der dritten macht es der Bruch unzweifelhaft, daß die coh. nicht die erſte, gemeint ſei: im übrigen verbeſſern und erklären i Inſchriften ſich gegenſeitig. Die letzte iſt zwar verloren und Ca den hat ſie nicht ſelbſt abgeſchrieben, ſondern für ihn Lord Willi Howarth of Naworth: die Uebereinſtimmung der beiden andern b ſtätigt aber ihre Genauigkeit vollkommen. Wir lernen die Cohor hieraus als milliaria equitata C. L. kennen; denn dieß C. L ka nicht gegen die übereinſtimmende Autorität der drei Inſchriften C. R geändert werden. Zumal Bruce bemerkt, Hodgſon habe

geleſen 'after a careſull and learned examination of it.' Derſelbe Hodgſon erklärte es für 'civium Latinorum'; und ſo neu dieſe Bezeichnung für Auxiliarcohorten zu ſein ſcheint, ſo wenig wird man ihr Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit abſprechen können. Von unſicherer Geltung iſt auch die Bezeichnung princeps, welche in allen drei Inſchriften wiederkehrt (die Namen des erſten und letzten dieſer principes ſind nicht ganz klar). Da die Inſchrift Grut. 1178, 12 auch zu Caſtleſteads gefunden worden iſt, ſo wird man nicht anſtehn COH : I: wie bei Camden am Schluß der Zeile ſteht, in coh. II zu ändern, was Henzen nach Gruter annahm. Caſtleſteads, vielleicht die Station Petrianä, wird alſo für das Standquartier dieſer Cohorte gelten können. Da dieſelbe in der Notitia nicht vorkommt, ſo iſt Roulez's Vermuthung nicht unannehmbar (S. 18), daß die zu Dover ſtationirten milites Tungrecani ein Reſt von ihr ſeien.

45. Cohors I Vangionum wird genannt in den Diplomen vom 104 und 124 (nach Henzens zweifelloſer Emendation S. 60). Mehrere Inſchriften derſelben ſind zu Riſingham in Northumberland gefunden worden: Grut. 1179, 4, richtiger bei Henzen S. 60 (eine Inſchrift deſſelben Tribunen Julius Paullus iſt Horsley Northumberland LXXXIII); die Inſchrift des Tribunen L. Aemilius Salvianus (Horsley LXXXI = Henzen S. 61), ferner zwei mir nur aus dem Gent. Mag. 1753 S. 224 und 225 bekannte:

/// XII : GVR	I · O : M
Q C·2· A	VIXII G · R ·
IVL · VICTOR	Q · C · A
TRIB ? COH · IV	AEMII · AEMII · ANVS
ANGONVM	TRIB · COH · IV · ANG

Daß dieſe Inſchriften die erſte Vangionencohorte betreffen iſt ſicher: was die auf beiden ſo ähnlichen Abkürzungen bedeuten weiß ich nicht. Julius Victor kommt auf einem auch zu Riſingham gefundenen Votivſtein vor (Bruce S. 402), und der Tribun Aemilius Salvianus erſcheint wahrſcheinlich auch auf einer größeren Inſchrift von Riſingham, welche ich nur aus dem ganz undeutlichen Holzſchnitt bei Bruce (S. 287 vgl. 308), aus Maclauchlan's memoir written during a survey of the Watlingstreet u. ſ. w. London 1852

(S. 27) und den Mon. hist. Brit. I (S. CXVI. 102a) kenne, da mir Hodgſons Behandlung derſelben in der Archaeologia Aeliana (IV. Pars I. S. 20) nicht zu Gebot ſteht. Sie iſt dem Sever und ſeinen Söhnen dedicirt (Geta's Name natürlich ausgemeiſſelt), wenn die Zahlen richtig ſind im Jahre 202; und der Anlaß daß 'portam cum muris vetustate dilapsis iussu Alfenii Senecionis v. . . (?) cos (?) curante C. (?) Antistio (oder C. Latinio) Advento (?) proc. Augg. nn. coh. I Vangionum curam agente (?) Acmilio (?) Salviano tribuno suo a solo restituit. Hierin iſt mehr gerathen als geleſen, denn die Umſchriften der genannten Engländer ſind noch unbrauchbarer als die Abbildung; beſonders die Namen des Alfenius Senecio und Antiſtius Adventus ſind aus der Vergleichung unten zu erwähnender Inſchriften (S. 45 und 47) hergenommen, aus den vorliegenden Texten konnte man ebenſo gut andere herausleſen. — Nur die von Henzen (S. 61) mitgetheilte Inſchrift des Tribunen Fabius Honoratus iſt in Walwickcheſters gefunden, mithin iſt doch wohl Riſingham als zeitweiliges Standquartier der Cohorte anzuſehn. Es fehlt übrigens auch dieſer Station nicht an einem lateiniſchen Namen bei den Engländern: Habitancum, welchen ſie mit nicht viel größerem Rechte trägt als Cramond den Namen Alaterva; Mannert hat ihn mit Stillſchweigen übergangen.

46. 47. Cohors I Vardulorum iſt auf den Diplomen von 104 und 124 erwähnt, nach Henzens aus der Reihenfolge der Cohortenzahlen hergeleiteten Verbeſſerung. Inſchriften von ihr finden ſich ausſchließlich zu High-Rocheſter (Bremenium). In der von Henzen S. 65 angeführten iſt nur das 'cum consecraneis' etwas zweifelhaft; in der des Tribunen T. Licinius Valerianus (Henzen S. 64) iſt nicht COH· I· FARDVL, ſondern mit Bruce (S. 383) COH· I· F· vARDVL zu leſen: ein Bruch des Steins hat das V fortgenommen und der Beiname fida iſt durch die übrigen Inſchriften geſichert. Endlich in der von Cardinali (Diplomi S. 146. Not. 129) mit Recht als hierher gehörig erkannten Inſchrift (Donati 143, 6 = Or. 3404) iſt am Schluß nicht von der zwanzigſten Legion die Rede, ſondern von einem leg. Aug. pr.

geleſen 'after a carefull and learned examination of it.' Derſelbe Hodgſon erklärte es für 'civium Latinorum'; und ſo neu dieſe Bezeichnung für Auxiliarcohorten zu ſein ſcheint, ſo wenig wird man ihr Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit abſprechen können. Von unſicherer Geltung iſt auch die Bezeichnung princeps, welche in allen drei Inſchriften wiederkehrt (die Namen des erſten und letzten dieſer principes ſind nicht ganz klar). Da die Inſchrift Grut. 1178, 12 auch zu Caſtleſteads gefunden worden iſt, ſo wird man nicht anſtehn COH : I: wie bei Camden am Schluß der Zeile ſteht, in coh. II zu ändern, was Henzen nach Gruter annahm. Caſtleſteads, vielleicht die Station Petrianä, wird alſo für das Standquartier dieſer Cohorte gelten können. Da dieſelbe in der Notitia nicht vorkommt, ſo iſt Roulez's Vermuthung nicht unannehmbar (S. 18), daß die zu Dover ſtationirten milites Tungrecani ein Reſt von ihr ſeien.

45. Cohors I Vangionum wird genannt in den Diplomen von 104 und 124 (nach Henzens zweifelloſer Emendation S. 60). Mehrere Inſchriften derſelben ſind zu Riſingham in Northumberland gefunden worden: Grut. 1170, 4, richtiger bei Henzen S. 60 (eine Inſchrift deſſelben Tribunen Julius Paullus iſt Horsley Northumberland LXXXIII); die Inſchrift des Tribunen L. Aemilius Salvianus (Horsley LXXXI = Henzen S. 61), ferner zwei mir nur aus dem Gent. Mag. 1753 S. 224 und 225 bekannte:

/// XII : GVR	I · O : M
Q C·2· A	VIXII G · R ·
IVL · VICTOR	Q · C · A
TRIB · COH · IV	AEMII · AEMII · ANVS
ANGONVM	TRIB · COH · IV · ANG

Daß dieſe Inſchriften die erſte Vangionencohorte betreffen iſt ſicher: was die auf beiden ſo ähnlichen Abkürzungen bedeuten weiß ich nicht. Julius Victor kommt auf einem auch zu Riſingham gefundenen Votivſtein vor (Bruce S. 402), und der Tribun Aemilius Salvianus erſcheint wahrſcheinlich auch auf einer größeren Inſchrift von Riſingham, welche ich nur aus dem ganz undeutlichen Holzſchnitt bei Bruce (S. 287 vgl. 308), aus Maclauchlan's memoir written during a survey of the Watlingstreet u. ſ. w. London 1852

römiſchen Heeresabtheilungen

Mon. hist. Brit. I (S. CXVI. 102a) kenne, da
handlung derſelben in der Archaeologia Aeliana
20) nicht zu Gebot ſteht. Sie iſt dem Sever
n dedicirt (Geta's Name natürlich ausgemeiſſelt),
richtig ſind im Jahre 202; und der Anlaß daß
ris vetustate dilapsis iussu Alfenii Senecionis
?) curante C. (?) Antistio (oder C. Latinio)
c. Augg. nn. coh. I Vangionum curam agen-
) Salviano tribuno suo a solo restituit. Hierin
als geleſen, denn die Umſchriften der genannten
och unbrauchbarer als die Abbildung; beſonders
lfenius Senecio und Antiſtius Adventus ſind aus
nten zu erwähnender Inſchriften (S. 45 und 47)
s den vorliegenden Texten konnte man ebenſo gut
. — Nur die von Henzen (S. 61) mitgetheilte
unen Fabius Honoratus iſt in Walwickcheſters
iſt doch wohl Riſingham als zeitweiliges Stand-
rte anzuſehn. Es fehlt übrigens auch dieſer Sta-

pr., dessen Name, wie es scheint absichtlich, vernichtet ist. Diese Inschrift lehrt uns die vollständigen Beinamen der Cohorte: I fida Vardulorum civium Romanorum equitata milliaria Antoniniana. Dazu kommen zwei Inschriften bei Bruce (S. 457 und 58); in der einen, welche wahrscheinlich dem Caracalla gesetzt war, ist CHO · I · F · VARD deutlich; das übrige so undeutlich abgebildet, daß sie nicht mitgetheilt werden kann; die andere lautet

G D N ET
SIGNORVM
COH·VARDVL
ETNEXPLORA
TORBREMCOR
EGNATLVCILI
ANVSLEGAVG'R'R
CVRANTECASSIo
SABINIANO R B

Ueber den numerus explor. Brem. Gordianorum sehe man S. 53, der Legat Egnatius Lucilianus ist uns schon aus der Gordianinschrift von Lanchester (S. 21) bekannt, und somit die Zeit dieser Inschrift gegeben. Das Vorkommen in England der sonst bekannten cohors II Vardulorum beruht auf zwei nicht ganz sicheren Inschriften von Lanchester in Durham. Die erste kenne ich nur aus Maffei (M. V. 445, 9), der sie ohne Zweifel mit den übrigen englischen Inschriften aus Gordon's Itinerarium septentrionale hat, obgleich er es nicht ausdrücklich sagt. Der darin genannte Legat Antistius Adventus ist sonst unbekannt. Die andere Inschrift hat Henzen (S. 64) mitgetheilt und die Cohortenzahl I ergänzt, da sie auf dem Steine fehlt: das Vorkommen der beiden Inschriften an einem Orte spricht wohl dafür lieber II zu lesen; zumal das muthmaßliche Standquartier der ersten, High-Rochester, so weit entfernt ist. Doch folgt daraus natürlich für die Lesart der Diplome nichts entscheidendes.

48. Cohors I Ulpia Traiana Augusta C. R. kommt zuerst und einzig in dem Diplom von 124 vor (s. Henzen S. 63).

49. Cohors II Vasconum C. R. ist in dem Diplom von

2. Ala II Asturum ſetzt die Notitia nach Cilurnum, welche wir ſchon oben als dem heutigen Cheſters entſprechend bezeichneten. Daſelbſt ſind zwei Inſchriften derſelben, beide erſt in neuerer Zeit gefunden worden. Die erſte (Bruce S. 155) iſt vom 21. October 221, Elagabals Name natürlich vernichtet: nach ziemlich wahrſcheinlichen Ergänzungen hatte die ala ein 'templum vetustate conlapsum' reſtituirt 'per Marium Valerianum leg. Aug. pr. pr.' welchen wir ſchon in der Inſchrift von Netherby (S. 35) gefunden haben. Die andere (Bruce S. 48) zeigt nur die Worte 'DM' und 'ALAE II ASTVR' deutlich, alles übrige iſt unleſbar.

3. Ala Augusta war bereits aus den engliſchen Inſchriften bekannt: Grut. 1006, 9 vom Jahr 188, 1007, 3 von 191 und 1006, 8 von 242, dem Gordian und der Tranquillina geſetzt, daher ſie auch den Beinamen Gordiana führt wie ſo viele andere Truppentheile. Grut. 12, 4 iſt nach Horsleys richtiger Bemerkung wohl aus einem Referat über dieſe Inſchrift entſtanden. Alle drei ſtammen aus Old Carliſle in Cumberland, und eben daher auch zwei ſeither gefundene (Bruce S. 337 und 383). Wir lernen aus allen dieſen Inſchriften ihre Präfekten P. Aelius P. f. Sergia Magnus, Ti. Claudius Ti. f. . . . . (?) Iustinus (der Name der Tribus iſt aus dem überlieferten 'INGM' nicht zu erkennen, nach Mommſen vielleicht SERGIA), Aemilius Criſpinus aus Thysdrus in Afrika, Egnatius Verecundus (zu Septimius Severus Zeit) und Rufinus kennen. Ein Decurio Aelius Marcus (?), von Geburt ein vocontiſcher Gallier, kommt auf einer ſchottiſchen Inſchrift vor (Stuart S. 219 Taf. VI Fig. 2), welche nach F. A. Smith (in den Procedings of the society of antiquaries of Scotland XXII Session Vol. I Pars I 1852 S. 30—33) zu Eildon (Trimontium?) gefunden worden iſt. Equites kommen noch vor zu Drumburgh am Hadrianswall (Grut. 551, 8) und zu Lancaſter (Gough III, 394). Doch iſt als Standquartier wohl Old Carliſle zu betrachten.

4. Ala Classiana C. R. kommt, ſo viel ich weiß, allein auf dem Diplom von 106 vor. Daß ſie aus Seeſoldaten entſtanden war, zeigt der Name.

5. Die Notitia ſetzt den praefectus alae I Herculeae nach Olenacum, welches wohl ſchwerlich das heutige Old-Carlisle iſt. Wir wiſſen weiter nichts von ihr, als daß ſie dieſen Namen wahrſcheinlich von Maximian erhielt (ſ. Böcking S. 538*). Horsley hält ſie für identiſch mit der ala Augusta, weil dieſe zu Old-Carlisle ſtand: eine petitio principii, denn das Old-Carlisle = Olenacum ſoll eben erſt bewieſen werden. Böckings Vermuthung daß Elenborough Olenacum ſei (S. 864*), hat etwas mehr Wahrſcheinlichkeit.

6. Ala Hispanorum, deren Präfekten M. Stlaccius Coranus wir aus der von Henzen (S. 58) abgedruckten Inſchrift kennen, iſt wahrſcheinlich zu unterſcheiden von den aſturiſchen und der vettoniſchen Ala, auf welche wir unten zurückkommen. Daß die ala Hispanorum in Britannien ſtand, lehrt nur dieſe eine Inſchrift.

7. Ala Indiana. Einen eques dieſer neuerdings vielbeſprochenen Ala (ſ. Lerſch Centralmuſeum I. S. 46, Henzen S. 52 und Aſchbach in den Rhein. Jahrb. XIX. 1853. S. 55) nennt die Inſchrift von Cirenceſter, welche Mommſen (Tafel zur römiſchen Schweiz) mitgetheilt hat. Andere Spuren ihres Aufenthalts in England ſind nicht bekannt geworden.

8. Das Diplom von 106 ſetzt die ala I Pannonionum Tampiana nach England. Cardinali hat ſie wahrſcheinlich mit Recht bei Grut. 45, 4 und in der von ihm mitgetheilten Inſchrift des Eques T. Flavius Crensces (sic) erkannt (S. 144. No. 279. vgl. Bullet. 1832. S. 48). Die Heimat deſſelben wird bezeichnet mit DOM. DVROCORREM: bei den vielen Fehlern der Inſchrift iſt es vielleicht nicht zu gewagt das Durocornovium des Itinerars (Cirenceſter) darin zu finden. Wir erfahren aus dem Diplom den Namen ihres Präfekten C. Valerius Celſus; Beſitzer des Diplomes war der Spanier Reburrus Severi filius. Cardinali giebt Peburrus; doch iſt wohl nach Grut. 519, 2 und einem zu Slack bei Stainland in Yorkſhire gefundenen ſogenannten 'centurialstone' mit ↄ REBVRRI . . . . (Gough III. 274) zu ändern. Ueber die ſonſt vorkommenden pannoniſchen Alen ſehe man Cardinali S. 144. Ob unſere Ala von der ala Pannonionum cataſtractariorum zu unterſcheiden

iſt, welche der öfters erwähnte M. Mänius Agrippa (ſ. S. 34[illegible]) commandirte, kann hier nicht unterſucht werden.

9. Ala Petriana, über deren Namen Henzen (S. 48 un[illegible] 55) zu vergleichen iſt, iſt durch das Diplom von 124 und die No[illegible] titia in England bezeugt, die letztere ſetzt ſie in die nach ihr be[illegible] nannte Station Petrianae. Camden (III. 426) führt aus Old Penrith eine Inſchrift unſicherer Leſung an, welche möglicher Weiſe einen EMeritus ALae PETrianae enthalten mag.

*10. Von der zweiten der auf dem Diplom von 124 e[illegible] wähnten Alä ſind nur die Buchſtaben I QV .. RV auf der Ab[illegible] ſchrift zu erkennen. Henzen (S. 47) vermuthete ala I Cugerno[illegible] rum oder Daquorum; mit Sicherheit läßt ſich nichts beſtimmen.

11. Ala II Gallorum Sebosiana wird in dem Diplom von 104 erwähnt. Auf Inſchriften heißt ſie mit gewöhnlicher Abkürzung nur Sebosiana, und dieſe kommen allein zu Lancaſter in Lancaſhire (Longovicium?) vor. Daß die Inſchrift Or. 1603 zu Stanhope in Durham gefunden worden iſt, hindert nicht ihre Standquartiere zu Lancaſter anzunehmen: denn die Entfernung von Lancaſter iſt nicht zu weit, als daß nicht der praef. eq. C. Titius Veturius Micianus ſeine Jagd bis dahin könnte ausgedehnt haben; die Inſchrift iſt nämlich 'ob aprum eximiae formae captum quem multi antecessores eius praedari non potuerunt' dem Silvanus geſetzt. Zu Lancaſter ſelbſt iſt eine Inſchrift gefunden worden, nach welcher die EQQ. AL. SEBVSSIA .... ein Bad und eine Baſilika wieder herſtellen 'sub Octavio Sabino v. c. praesido, curante Fla. Ammausio praef. eqq. (Mon. hist. Brit. I. S. CXIV 76). Das Datum wird folgendermaaßen angegeben: 'XI. KAL. SEPTEM . | CENSORE $\overline{II}$. ET . LIP .. O** $\overline{II}$. COSS. Die Conſuln Cenſor (?) und Philippus (?) waren wohl ſuffecti, wenn man nicht mit Prof. Mommſen SENIORE $\overline{III}$. ET . phiLIPpO iun. $\overline{II}$ (248) leſen will. Zu Quarmore, ganz nahe bei Lancaſter ſind ſogar 'bricks stamped' 'ALESEBVSIA' gefunden worden (Gough III, 394). Die Schreibung des Namens der Ala wechſelt, wie man ſieht, zwiſchen V und O.

12. Ala Sabiniana wird von der Notitia nach Hunnum ge-

setzt. In Haltonchesters, wo Hunnum mit sehr viel Wahrscheinlichkeit gesucht wird, ist auch die Inschrift (Donat. 295, 3) gefunden worden, welche den Messorius Magnus duplaris alae Sabinianae erwähnt. Andere englische Inschriften derselben giebt es nicht.

*13. Ala Sarmatarum. Die oben (S. 15) erwähnte Inschrift von Ribchester in Lancashire enthält nach der Abschrift bei Wright (the Celt S. 263) die 'AL EQ SARM BRENETEN; bei Camden (III, 378) ist diese Inschrift ein wahres Monstrum und wäre es immer geblieben, wenn nicht, wie Wright erzählt, Whitaker, der Verfasser der history of Manchester, das Original unter den Schätzen von Salisburyhall wieder entdeckt hätte. Von demselben Orte führt Horsley (S. 303) aus Gale's Itin. Antonini S. 119 folgende Inschrift an

DEO MARTI ET
VICTORIÆ DEC
SASIATIC.AL· SARMAT.
S. LL. M. I. T. C. C. NN

Damit vergleiche man die beiden ebendaselbst nur von Camden (III, 378) abgeschriebenen Steine (der zweite steht bei Or. 2076 und ist S. 47 erwähnt)

DEO	DEIS MATRIBVS
MARTI, ET	M · INGENVI ...
VICTORIÆ	VS ASIATICVS
DD . AVGG.	DEC . AL . AST.
ET CC · NN	SS . LL . M

Es leuchtet ein, daß Gale aus diesen beiden seine dritte Inschrift gemacht hat: ob aus Fahrlässigkeit oder mit der Absicht, der ala Sarmatarum ein Denkmal zu schaffen, wage ich noch nicht zu entscheiden. Dazu kommt Grut. 546, 2, ebenfalls zu Ribchester gefunden, aber schon nicht mehr von Camden gesehn, sondern aus W. Lambarde's Papieren wiederholt; darin heißt Julius Maximus eq. (? oder dec.?) alae SAR. (William Lambarde oder Lamborde ist einer der ältesten englischen Topographen). Endlich führt Camden (III, 378) ein Basrelief an, welches dem öfter erwähnten von Cirencester ähnlich gewesen sein muß: zwischen dem Reiter und dem

erlegten Feinde ſoll D. M, unter dem Reiter GAL. SARMAT. geſtanden haben 'the rest of the many letters being so decaye as not to be read'. Camden las Centurio ALae Sarmatarum Horsley (S. 303) wenigſtens deCurio AL u. ſ. w. — Auf die Zeugniſſe hin ſteht es frei, eine ala Sarmatarum im britanniſche Heere anzunehmen: ſo wenig ſicher ſie an ſich ſind, ſo giebt ihne doch ihr von einander unabhängiges Vorkommen an einem Orte ei gewiſſes Gewicht. Freilich geben die ſarmatiſchen Kriege Vespaſian und M. Aurels kaum einen genügenden Anhalt für ſarmatiſche Hülfs völker im römiſchen Heer.

14. Ueber die thraciſchen Reitercorps der römiſchen Hee ſehe man Henzen (S. 17—20). Die ala I Thracum kommt i dem Diplom von 104 vor; auſſerdem erwähnt nur noch eine In ſchrift von Cirenceſter (ſ. Mommſen's Erläuterung zu Fig. 3 de Tafel zur römiſchen Schweiz S. 25) den Sextus Valerius Genia lis, eqes alae Tr.haecum (denn ſo ſteht deutlich auf dem Stein civis Frisiaus (wie Bataus für Batavus) tur(mae) Genialis etc Möglich daß mit dem 'TR. HAEC' ein 'I. THRAC' beabſichtigt war Wenn die ala I Thracum dieſelbe iſt, wie die ala I Thracum veterana, welche im Jahr 167 in Niederpannonien ſtand (Cassi nali XXIII), ſo muß die Abfaſſungszeit dieſer Inſchrift und der Auf enthalt der Ala in England an das Ende des erſten oder in den Anfan des zweiten Jahrhunderts fallen, wie Mommſen a. a. O. annimmt

51. Ala I Tungrorum ſtand nach dem Diplom von 10 in England. Zwei Inſchriften erwähnen die ala Tungrorum ohn Angabe der Zahl: die eine zu Polmont bei der Station at th Mumerills am Antoninuswall in Schottland gefunden (Stuart S 351. Taf. XV. Fig. 9), die andre zu Burgh-upon-Sands an Hadrianswall (Gough III, 41)

HERCVLI	ALATVN P· PO·
MACVSAN	S: CENSORIWS
ꝑ SACRVM	SALVTE SVA
VAL. NIGRI	ES T POS
NVS DVPLI	
ALAE TVN	
GRORVM	

Der Herkules Maguſanus iſt bekannt (ſ. Eckhel VII, 444 und Lerſch Centralmuſ. III. S. 86). Die zweite Inſchrift wage ich nicht zu corrigiren, da nur ein Textesabdruck, nicht einmal eine Abbildung vorliegt. Ueber das Vorkommen der Ala als Frontoniana und Antoniniana, beſonders in Dacien, ſehe man Henzen (S. 50) und Roulez (S. 14).

16. Ala Hispanorum Vettonum C. R. findet ſich auf den Diplomen von 104 und, nach Henzens Vermuthung, auch auf dem von 124: man müßte denn nach der S. 47 angeführten Inſchrift von Benwell Borgheſi's Vermuthung 'Hispanorum Asturum' den Vorzug geben. Die oben (S. 39) erwähnte Inſchrift von Bowes (Grut. 73, 5) nennt auch den praefectus alae Vettonum Valerius Fronto, und zu Bath iſt die Grabſchrift des eques alae Vettonum C. R. L. Vitellius Maniai (?) f. Tancinus gefunden worden, eines cives Hispanus Cauriensis, aus Caurium, dem heutigen Coria (Mur. 870, 6).

Von nur dreien der hier angeführten Alä ſind die Standquartiere durch die Uebereinſtimmung des Fundorts der Inſchriften mit den Angaben der Notitia bekannt (1, 2 und 12), von einer vierten (9) wiſſen wir wenigſtens, daß ſie die ganze Zeit hindurch in England ſtand. Alle übrigen ſind in Bezug auf Standquartier und Dauer des Aufenthaltes unbeſtimmt.

IV. Kleinere Truppentheile.

Es liegt auſſerhalb dieſer Aufgabe auf die kleineren Truppentheile genauer einzugehn, welche die Notitia an verſchiedenen Orten in England anführt: deßhalb weil die Inſchriften für alle dieſe numeri und equites fehlen, mit der einzigen Ausnahme eines numerus Exploratorum. Ob dieſe exploratores nicht verſchieden waren von denjenigen, deren Präfekten die Notitia nach Lavatiä und deren Präpoſitus ſie nach dem Portus Aburni ſetzt, iſt nicht auszumachen. Der Fundort der hierher gehörenden Inſchriften iſt wenigſtens ein ganz anderer: High-Rocheſter in Northumberland. Die

. . . .
. . . IV . . .
ARAM
. . AVFIDIV
PANTERA
PRAEFECT
CLAS · BRIT·

Wright ergänzt zu Anfang 'nepTVno'. Der Fundort der Inſchrif ein ſüdengliſcher Hafen, iſt bezeichnend. Zu Dover ſind ſogar Zi gel mit 'CL BR' gefunden worden (Archaeologia V, 1779 S. 33 Taf. XXVII Fig. T). Daß damit die Flotte gemeint ſei und nic etwa eine Centuria Legionis BRitannicae (!), wie der Heraus geber in der Archaeologia meinte, ſah Mr. Roach Smith (na Wright Wanderings S. 111). In einer kleinen Inſchrift v Naworth in Cumberland (Gough III, 460) 'PED | CL. BRT' i mit Prof. Mommſen 'pedatura' zu leſen. Damit iſt eine Inſchri aus Birrens bei Middleby in Schottland zu vergleichen, welc Gough (IV, 62) ſo giebt 'C.L || BED. BR. P' (daher Stuart S 130). An die 'pedites centum quinquaginta Britanni' des Her ausgebers iſt natürlich nicht zu denken.

Den Schluß dieſer Unterſuchung ſollte der Verſuch machen aus dem Vorkommen der Cohorten und Alen in einer oder mehr ren der verſchiedenen Quellen (Diplome, Inſchriften, Notitia) Z und Dauer ihres Aufenthalts in England zu beſtimmen. Dann e würde dem Hiſtoriker ein Reſultat geboten werden können: Kenntniß des Umfangs und Gehalts der römiſchen Kriegsmacht Britannien in den verſchiedenen Perioden der Geſchichte. Al der Verſuch führt begreiflicher Weiſe zu keinem Ziel, ehe nicht die ſämmtlichen übrigen Provinzen ähnliche Zuſammenſtellungen g macht worden ſind. Zwei Unterſuchungen ferner, die vorliegen vielfach zu ergänzen beſtimmt, müſſen für eine andere Gelegenh verſpart bleiben: die eine über die römiſchen Straßen und Feſtu-

13. Praepositus numeri exploratorum Portum (?) Adierni. S. 81*.
14. Praefectus numeri supervenientium Petueriensis Derventione. S. 113*.
15. Praefectus vigilum Concangios (?). S. 113*.

Dazu kommt an Reiterei

16. Praefectus equitum catafractariorum Morbio. S. 113*. vgl. oben S. 40.
17. Praefectus equitum Crispianorum Dano. S. 113*.
18. Praefectus equitum Dalmatarum Praesidio. S. 113*.
19. Praepositus equitum Dalmatarum Branodunensium Branoduno. S. 81*.
20. Praepositus equitum Stablesianorum Gariannonensium Gariannonorum. S. 81*.

Endlich

21. Praepositus militum Tungrecanorum Dubris. S. 80* vgl. S. 43; und
22. Cuneus armaturarum Bremetennaco. S. 115*.

Ganz unſicher iſt der praef. eq. Caesa. Corionototarum (??) Q. Calpurnius Concessinius einer Inſchrift von Hexham in Northumberland (Horsley Northumberland CVIII).

V. Flotte.

Schließlich iſt noch übrig mit einigen Worten der römiſchen Flotte für England zu gedenken. Ihr Mitwirken in den Feldzügen gegen den Civilis (Tac. Hist. IV, 79) und des Agricola iſt bekannt. Aus der öfter genannten Inſchrift Or. 804 erfahren wir, daß M. Mänius Agrippa auch Präfekt der britanniſchen Flotte war. Der Name eines anderen ihrer Präfekten (Grut. 493, 6) iſt leider verloren; einen ihrer Trierarchen Q. Arrenius Verecundus giebt die Inſchrift von Boulogne Or. 3603. Neu hinzu kommt der Präfekt Auſidius Pantera einer Inſchrift von Lymne in Kent (vielleicht das Lemannae der Notitia, ſ. Wright wanderings of an antiquary chiefly upon the traces of the Romans in Britain. London 1854. S. 132)

106 genannt; man kannte ſie ſchon aus einer Inſchrift von Nimes (Mur. 2038, 1). Nach Tacitus (Hist. IV. 33) hatte Galba vasconiſche Cohorten ausgehoben und ſie gegen den Civilis verwandt.

Welchen Cohorten die Endſylbe ORVM in dem Diplom von 106, und das Schluß-R in dem von 124 (Henzen S. 65) angehört haben mag, iſt nicht zu ermitteln. Abſichtlich ſind ferner, um den reichen Stoff nicht noch zu häufen, alle diejenigen Inſchriften nicht berückſichtigt worden, welche Tribunen, Präfekten, Centurionen u. ſ. w. erwähnen ohne den Truppentheil, in welchem ſie dienten; obgleich bei manchen Gleichheit der Namen und des Fundortes eine ſichere, bei andern der Fundort allein eine wahrſcheinliche Zutheilung geſtattet. Ziehen wir von dem halben Hundert der aufgezählten Cohorten die unſicheren (*8, *9, *11, *19, *21) und die nur in der Notitia vorkommenden (10 und 13) ab, ſo bleibt die reſpektable Zahl von 42 Auxiliarcohorten in Britannien bezeugt. Von ſechs dieſer Cohorten (6, 15, 23, 31, 36, 43) ſind uns die bleibenden Standquartiere durch die Uebereinſtimmung des Fundorts und der Angaben der Notitia bekannt, von neun anderen (3, 5, 17, 20, 26, 29, 33, 37, 41) wiſſen wir durch ihr Vorkommen in Diplomen, Inſchriften und der Notitia wenigſtens, daß ſie dieſe Zeit hindurch in England ſtanden; von ſechs (20, 26, 27, 44, 45, 46) läßt ihr häufiges oder ausſchließliches Vorkommen an einem Orte die Standquartiere mit Wahrſcheinlichkeit erkennen. Die Standquartiere des bei weiten größten Theiles (30) bleiben ungewiß.

III. Alae.

1. Ala I Asturum. Den Präfekten dieſer Ala ſetzt die Notitia nach Condercum (Benwell), und daſelbſt ſind auch zwei ſie erwähnende Inſchriften gefunden worden, beide nicht ohne eigenthümliche Schwierigkeiten. Die erſte lautet bei Horsley (Northumberland IXa) ſo

τήσαντες καὶ ὑπὲρ αὐτῶν καταβαλόντες ἀργύριον ἄστυδ' ἐκ Φαλήρων ἠπείγοντο: verba ὑπὲρ αὐτῶν, ſagt er, per grammaticam rationem non possunt nisi ad σπυρίδας referri; quod cum ineptum sit, aut delenda videri possunt aut locus emendatione sustentandus; weder das eine noch das andere wird nöthig ſein, ſobald man nach ἐξαρτήσαντες interpungirt und die Participien ἀνελόμενοι und ἐξαρτήσαντες durch καὶ — καὶ verbunden attributiv auf ὀψῶναι bezieht; dann fährt die Conſtruction nach πλησίον ſogleich mit καὶ ὑπὲρ αὐτῶν fort und es hat kein Bedenken dieſes Pronomen mit Ueberſpringung der gleichſam parentheſiſchen Participien direkt auf die vorher erwähnten Fiſche zu beziehen. Höchſtens mag man das erſte καὶ ſtreichen, oder auch καὶ τὰς, wie denn die Handſchriften ohnehin nur καὶ τὰσεῖλας darbieten; die Participien aber gehören jedenfalls zu dem Subjekte, den Käufern, die ja doch die Körbe mitbringen müſſen, in welche ſie die Fiſche einfüllen; und wenn ſich ſo der ganze Schwerpunkt des Prädikats in καταβαλόντες ἠπείγοντο concentrirt, wird man auch kaum den Artikel vor ἀργύριον vermiſſen, zumal da in καταβάλλειν der Hauptbegriff die baare Bezahlung iſt: „die Käufer mit ihren Körben behangen waren gleich bei der Hand, bezahlten die Fiſche mit klingender Münze, und eilten ſo in die Stadt zurück.“

Br. 2 §. 4 bieten die Handſchriften ὥσθ' ὁ μὲν οὔπω ταῦτα προσαχήτει καὶ ὁ Ἕρμων... ᾤχετο: Herr Meineke dagegen ſchreibt: προσαχήτει, ὁ δ' Ἕρμων, ut sententia postulabat, wie er ſagt, ohne ſich jedoch über dieſen Sinn weiter zu erklären oder anzudeuten, wie der Sklave ſich ſchon auf die Flucht begeben kann, während der Herr die Forderungen, welche ihn dazu beſtimmen, noch nicht geſtellt hat. Richtiger überſetzt Herr Seiler: quas cum vix ille exegisset; dazu hilft aber die bloße Aenderung ὡς δ' ὁ μὲν noch nicht, ſondern es iſt zu leſen ὁ δ' ὅσον οὔπω ταῦτα προσαχήτει, worauf dagegen καὶ im zweiten Satzgliede ſtehen bleiben kann, ganz wie III. 30. 2: ὅσον οὔπω τὸ νέφος ἐπέστη τῶν στρουθίων καὶ πᾶσαι ἐκ τῶν ὀροδάμνων ἐκρέμαντο, oder in der ſynonymen Conſtruction von οὐκ ἔφθην daſelbſt §. 1 und III. 72. 4: οὐκ ἔφθη γὰρ . . . κοινούμενος καὶ ἡπιάλῳ συσχε-

θεὶς εἰς τὴν τρίτην ἀπέψυξε: vgl. Hippocr. de aëre §. 105, Isocrat. Aeginet. §. 22 u. s. w.

Br. 6 §. 2 verlangt Herr Cobet κωμάζουσι γὰρ πρὸς statt εἰς αὐτὴν, wie auch Br. 4 zu Ende ὡς vel πρὸς statt εἰς τὸν ἄνδρα, eine Aenderung, die, wenn sie in allen analogen Stellen, wo εἰς mit der Bezeichnung einer Person verbunden auf deren Wohnung zu beziehen ist, durchgeführt werden sollte, jeder handschriftlichen Auctorität Trotz bieten müßte; vgl. Schömann ad Isaeum p. 363 und namentlich Sintenis ad Plut. Pericl. p. 305 fgg.; gesetzt aber auch, dieser Gebrauch von εἰς ließe sich überall als ein späterer Barbarismus nachweisen, so wäre es doch nichts weniger als einerlei, ob man es in den einzelnen Stellen durch ὡς oder durch πρὸς ersetzte. Κωμάζειν πρός τινα läßt es dahin gestellt, ob der κωμάζων Einlaß erlangt oder nicht; zunächst singt er nur vor der Thüre, wie bei Theokrit Idyll. III; hier aber, wo das Mädchen deutlich im Hause selbst Besuch annimmt, könnte nur εἰς oder ὡς für εἰς gesetzt werden, wie auch im folgenden §. 3 kein Grund vorhanden ist χρυσίον προσπέμπεις für εἰςπέμπεις zu schreiben; denn das Geld wird nicht bloß an das Mädchen, sondern demselben ins Haus geschickt, also wie Themistokles bei Thucyd. I, 137 πορευθεὶς ἄνω ἐσπέμπει γράμματα ἐς βασιλέα Ἀρταξέρξην τὸν Ξέρξου νεωστὶ βασιλεύοντα. Weßhalb endlich statt δῶρον ἀποφέρει soll προσφέρει geschrieben werden, ist ganz unklar, und jedenfalls mußte Herr Cobet seinem eigenen späteren Kanon p. 113 zufolge nach ἄλλος ἄλλο dem vorhergehenden κωμάζουσι entsprechend vielmehr προσφέρουσι verlangen, obgleich auch dieses Gesetz mehrfach der handschriftlichen Ueberlieferung ins Gesicht schlägt; ἀποφέρειν aber ist viel charakteristischer als προσφέρειν, was wiederum nichts als das bloße Anbieten der Geschenke bezeichnen würde, während dieselben durch ἀποφέρειν gleichsam als ein schuldiger Tribut erscheinen, den die Liebhaber wie Sklaven ihrer Herrschaft entrichten; vergl. Valcken. ad Ammon. p. 21 und Geel Anecd. Hemsterh. p. 4[illegible] fgg.

Br. 8 §. 2 enthalten die Worte τοῖς πελλεῖς ἐρέταις κατ[illegible] nach [illegible] vielleicht nur ein erklärendes Glossem;

ſollen ſie aber von Alkiphron ſelbſt herrühren, ſo werden ſie als ſelbſtändige Steigerung des Vorhergehenden auch ihren beſonderen Artikel verlangen. Dagegen ſcheint Hrn. Meineke's Aenderung τρέφει γὰρ οὐδένα (ſtatt οὐδέν) ἡ θάλαττα bedenklich, da ſie ſtatt einer bloßen Hyperbel geradezu eine Unwahrheit enthält. Mag man das Maaß des Unterhalts, den die See gewährt, auch noch ſo gering anſchlagen, die Zahl derer, die ihren Unterhalt daraus ziehen, kann doch nichts weniger als gleich Null geſetzt werden, und mehr ſagt das einfache τρέφει nicht, vgl. Pindar. Isthm. I. 48 μηλοβότᾳ τ' ἀρότᾳ τ' ὀρνιχολόχῳ τε καὶ ὃν πόντος τρέφει: ſoll aber zu der Negation gleichſam ἱκανῶς hinzugedacht werden, ſo geht dieſes nur dann an, wenn jene ohnehin ſchon im Adverbialverhältniß ſteht, nicht wenn ſie zum Objekte gehört, dem gegenüber der Verbalbegriff ſelbſt durch jenen Zuſatz afficirt würde. Οὐδὲν τρέφειν für οὐδεμίαν τροφὴν παρέχειν iſt eben ſo gut geſagt wie μέγα βλάπτειν für μεγάλην βλάβην προστιθέναι oder unten III. 65. 2 βρίζει οὐδὲν für οὐδεμιᾷ ὕβρει χρῆται, und dieſes οὐδεμίαν für οὐχ ἱκανήν zu nehmen wird Niemandem anſtößig ſein; perſönlich gefaßt dagegen wäre ſchon οὐδένα ἱκανῶς τρέφει eine ercklärliche Hyperbel, und ohne ἱκανῶς ſchlägt es völlig in das Gegentheil der alltäglichen Erfahrung über.

Br. 11 §. 1 dürfte die ältere Lesart ἐπαγγέλλειν ſchon an 39. 1 eine Stütze finden, wo ἀπὸ τῶν Διονυσίων γὰρ ἐπήγγειλεν ἡμῖν ja auch eine Einladung bedeutet, durch welche Jemand zu einem beſtimmten Ort beſtellt wird; und wie ſchon bei Thukydides σπονδὰς oder ἐκεχειρίαν ἐπαγγέλλειν vorkommt, ſo ſcheint es überhaupt ein militäriſcher Kunſtausdruck für überſandte Befehle zu ſein (στρατείαν ἐπαγγέλλειν, Plut. Coriol. 12), während ἀπαγγέλλειν mehr das Reſultat einer Erkundigung oder die Botſchaft einer Neuigkeit bezeichnet, die einem Andern nur zur Kenntnißnahme mitgetheilt wird; wenn aber gleichwohl zwei Handſchriften dieſes letztere darbieten, ſo könnte darin wohl gar die Spur einer Dittographie mit παραγγέλλειν liegen, welches Verbum noch concreter für militäriſches oder ſonſtiges Stelldichein gebraucht wird und woraus vielleicht auch das unnütze παρὰ vor dem folgenden οὗ hervorge-

ist, welche der öfters erwähnte M. Mänius Agrippa (s. S. 34) commandirte, kann hier nicht untersucht werden.

9. Ala Petriana, über deren Namen Henzen (S. 48 und 55) zu vergleichen ist, ist durch das Diplom von 124 und die Notitia in England bezeugt, die letztere setzt sie in die nach ihr benannte Station Petrianae. Camden (III. 426) führt aus Old-Penrith eine Inschrift unsicherer Lesung an, welche möglicher Weise einen EMeritus ALae PETrianae enthalten mag.

*10. Von der zweiten der auf dem Diplom von 124 erwähnten Alä sind nur die Buchstaben $\overline{\text{I}}$ QV . . RV auf der Abschrift zu erkennen. Henzen (S. 47) vermuthete ala I Cugernorum oder Daquorum; mit Sicherheit läßt sich nichts bestimmen.

11. Ala II Gallorum Sebosiana wird in dem Diplom von 104 erwähnt. Auf Inschriften heißt sie mit gewöhnlicher Abkürzung nur Sebosiana, und diese kommen allein zu Lancaster in Lancashire (Longovicium?) vor. Daß die Inschrift Or. 1603 zu Standope in Durham gefunden worden ist, hindert nicht ihre Standquartiere zu Lancaster anzunehmen: denn die Entfernung von Lancaster ist nicht zu weit, als daß nicht der praef. eq. C. Titius Veturius Micianus seine Jagd bis dahin könnte ausgedehnt haben; die Inschrift ist nämlich 'ob aprum eximiae formae captum quem multi antecessores eius praedari non potuerunt' dem Silvanus gesetzt. Zu Lancaster selbst ist eine Inschrift gefunden worden, nach welcher die EQQ. AL. SEBVSSIA . . . . ein Bad und eine Basilika wieder herstellen 'sub Octavio Sabino v. c. praeside, curante Fla. Ammausio praef. eqq. (Mon. hist. Brit. I. S. CXIV 76). Das Datum wird folgendermaaßen angegeben: 'XI. KAL. SEPTEM . | CENSORE $\overline{\text{II}}$. ET . LIP . . O * * $\overline{\text{II}}$. COSS. Die Consuln Censor (?) und Philippus (?) waren wohl suffecti, wenn man nicht mit Prof. Mommsen SENIORE $\overline{\text{III}}$. ET . phiLIPpO iun. $\overline{\text{II}}$ (248) lesen will. Zu Quarmore, ganz nahe bei Lancaster sind sogar 'bricks stamped' 'ALESEBVSIA' gefunden worden (Gough III. 394). Die Schreibung des Namens der Ala wechselt, wie man sieht, zwischen V und O.

12. Ala Sabiniana wird von der Notitia nach Hunnum ge-

ſetzt. Zu Haltoncheſters, wo Hunnum mit ſehr viel Wahrſcheinlichkeit geſucht wird, iſt auch die Inſchrift (Donat. 295, 3) gefunden worden, welche den Messorius Magnus duplaris alae Sabinianae erwähnt. Andere engliſche Inſchriften derſelben giebt es nicht.

*13. Ala Sarmatarum. Die oben (S. 15) erwähnte Inſchrift von Ribcheſter in Lancaſhire enthält nach der Abſchrift bei Wright (the Celt S. 263) die ᶜAL EQ SARM BRENETEN; bei Camden (III, 378) iſt dieſe Inſchrift ein wahres Monſtrum und wäre es immer geblieben, wenn nicht, wie Wright erzählt, Whitaker, der Verfaſſer der history of Manchester, das Original unter den Schätzen von Salisburyhall wieder entdeckt hätte. Von demſelben Orte führt Horsley (S. 303) aus Gale's Itin. Antonini S. 119 folgende Inſchrift an

DEO MARTI ET
VICTORIÆ DEC
SASIATIC.AL· SARMAT.
S. LL. M. I. T. C. C. NN

Damit vergleiche man die beiden ebendaſelbſt nur von Camden (III, 378) abgeſchriebenen Steine (der zweite ſteht bei Or. 2076 und iſt S. 47 erwähnt)

DEO	DEIS MATRIBVS
MARTI, ET	M · INGENVI ...
VICTORIÆ	VS ASIATICVS
DD . AVGG.	DEC . AL . AST.
ET CC · NN	SS . LL . M

Es leuchtet ein, daß Gale aus dieſen beiden ſeine dritte Inſchrift gemacht hat: ob aus Fahrläßigkeit oder mit der Abſicht, der ala Sarmatarum ein Denkmal zu ſchaffen, wage ich noch nicht zu entſcheiden. Dazu kommt Grut. 546, 2, ebenfalls zu Ribcheſter gefunden, aber ſchon nicht mehr von Camden geſehn, ſondern aus W. Lambarde's Papieren wiederholt; darin heißt Julius Maximus eq. (? oder dec.?) alae SAR. (William Lambarde oder Lamborde iſt einer der älteſten engliſchen Topographen). Endlich führt Camden (III, 378) ein Basrelief an, welches dem öfter erwähnten von Cirencester ähnlich geweſen ſein muß: zwiſchen dem Reiter und dem

habe; wie z. B. p. 120, wo Hrn. Cobet zufolge Plato Phaed. p. 60 nicht ἐξέτριψε sondern bloß ἔτριψε τὸ σκέλος geschrieben haben soll. Aliud est τρίβειν, aliud ἐκτρίβειν, sagt derselbe unwidersprechlich wahr; aber gerade die eigenthümliche Bedeutung von ἐκτρίβειν ist dort die richtige, weil Sokrates nicht bloß schlechthin sein Bein reibt, sondern es abreibt, um die Spuren der Fessel und die Wirkungen ihres Druckes zu vertilgen; und wenn derselbe Begriff dann nochmals im einfachen τρίβων wiederholt wird, so ist das nur die nämliche Erscheinung wie sie theils von Elmsley ad Eurip. Med. 1219 theils von mir selbst zu Plato's Eutyphr. p. 14 A mit Beispielen belegt ist, daß die Präposition eines Compositum auch für die mehrmalige Wiederholung des Verbalbegriffs ausreicht; vgl. auch Republ. IV, p. 444 D: ὑγίειαν ἐμποιεῖ . . ἔστι δὲ τὸ ὑγίειαν ποιεῖν: V, p. 474 B: ἀναγκαῖον οὖν μοι δοκεῖ διορίσασθαι . . ὥρα ἂν εἴη ὁρίζεσθαι: VII, p. 534 A: οὐκέτι ἄξιον τοῦτο διισχυρίζεσθαι, ἀλλὰ . . ἰσχυριστέον u. s. w.

Br. 19 §. 2 bemerkt Hr. Cobet zu ἡμέτερος οὖν πρὸς μητρὸς ὁ Ἔρως: quid sit ἡμέτερος non satis intelligitur, und vermuthet ἡμετέρειος, nostras; aber die gleiche Landsmannschaft erschöpft die Ungehörigkeit, um die es sich hier handelt, bei weitem nicht; und wenn auch der ältere griechische Sprachgebrauch wirklich kein ähnliches Beispiel des Possessivpronomens in der Bedeutung von συγγενής oder προσήκων darbieten sollte — die ἄνδρες ἡμέτεροι bei Plato Republ. VIII, p. 556 D haben allerdings eine andre Beziehung — so wird man doch für einen Schriftsteller der Römerzeit auch an noster esto u. dgl. bei den lateinischen Komikern, insbesondere aber an das vergilische noster eris (Aeneid. II, 149) erinnern dürfen, das in Priamus Munde dort für Sinon ganz dieselbe Bedeutung wie οἰκεῖος hat. Daß überhaupt die spätere Gräcität nichts weniger als frei von Latinismen ist, hat Hr. Cobet selbst an einem andern Orte erinnert, und bestätigt sich auch bei Alkiphron noch an mehren Stellen, wo die Kritiker gleichfalls Anstoß genommen haben, z. B. I, 35 und 39 κακῶς ἐρᾶν = misere amare, und namentlich auch III, 5. 1 χρηστῶς ἠσπάσατο, wo Hr. Meineke Bergler's Uebersetzung comiter salutavit

nicht hätte beanſtanden oder gar Herr Keil darauf geſtützt das Adverbium χρηστῶς ſelbſt verdächtigen ſollen. Mihi aliunde non cognitum est, ſagt erſterer vielleicht mit Recht; dadurch aber wird es nicht ſofort „unſtatthaft", ſondern kann einfach darauf zurückgeführt werden, daß der Grieche der Kaiſerzeit ſich einmal gewöhnt hatte, dem lateiniſchen comis und comitas entſprechend χρηστός und χρηστότης zu gebrauchen, wie das u. a. die Beiſpiele bei Held ad Plut. Timol. p. 334 zeigen. Die Seltenheit des Adverbiums in dieſer Bedeutung hat freilich der neueren Kritik auch noch an einer andern Stelle Anſtoß gegeben, bei Plutarch Comp. Niciae et Crassi c. 1, wo Sintenis nach Emperius εἶτ' ἀχρήστως für εἶτα χρηστῶς geſchrieben hat; wer jedoch ſeinen Reichthum zur Speiſung von Tauſenden verwendet, kann ſchwerlich beſchuldigt werden ihn unnütz zu vergeuden, während χρηστός gerade wie comis eben das rechte Wort für die Unbeſonnenheit einer gutmüthigen Verſchwendung iſt, vgl. Lucian. Timon. c. 8: χρηστότης ἐπέτρεψεν αὐτὸν καὶ φιλανθρωπία und entſprechend im Lateiniſchen Plaut. Rud. Prol. 38: rem bene paratam comitate perdidit.

Br. 23 §. 1 traut man ſeinen Augen kaum, bei Herrn Cobet zu leſen: κατεκτύπουν ἡμῶν οἱ ἄνεμοι incertum auctoritate an scribarum vitio ita legatur; certum est Graecae linguae et rationem et usum postulare ἡμᾶς, ut καταυλεῖν τινὰ vel καταψάλλειν dicitur Alciphr. II. 1. §. 2 — eine Parallelſtelle, wo man wohl weit eher verſucht ſein könnte, den Accuſativ nach Analogie der unſrigen in den Genitiv zu verwandeln, als daß jene dieſen zu verdächtigen geeignet wäre. Denn gerade καταυλεῖν wird von den beſten Schriftſtellern vielmehr mit dem Genitiv conſtruirt, wie Plat. Leg. VII. p. 790 E: ἀτεχνῶς οἷον καταυλοῦσι τῶν παιδίων, und Plut. Qu. symp. VII. 8. 15: συμποσίου χάριν ἔχοντος ἐν ἑαυτῷ καὶ μοῦσαν ἰδίαν καταυλεῖν καὶ καταψάλλειν ἔξωθεν, und wenn es auch ungleich häufiger in den paſſiviſchen Wendungen καταυλεῖσθαι, καταυλούμενος vorkommt, ſo beweiſen dieſe an ſich für die Conſtruction des Activs mit dem Accuſativ eben ſo wenig als z. B. καταγελῶμαι oder

καταπλοῦμαι, deren Activa in der Mehrzahl von Beiſpie
gleich ſo vielen anderen Compoſitis mit κατὰ den Genitiv regier
ja ſelbſt für καταβροντᾶν, das Herr Cobet ebenfalls verglei
erkennt Suidas wenigſtens die Gleichberechtigung beider Caſus
ſo daß es auch hier wieder nur auf die richtige Scheidung der
deutung ankommen wird, um jeder von beiden Conſtructionen
ihrer Stelle ihr Recht angedeihen zu laſſen. Ich bin weit entfe
bei Alkiphron καταυλεῖν τινὰ verdrängen zu wollen, gleichwie
auch καταβοᾶν oder καταχράζειν τινὰ bei Aristoph. Equit. 2
fgg. anerkennen muß, aber wie ſich von ſelbſt verſteht, nur in
Bedeutung „niederſchreien", neben welcher καταβοᾶν τινός, jem
den verſchreien, in ſchlechten Ruf bringen, ungefährdet fortbeſte
ebenſo muß auch καταυλεῖν τινός als Verſuch oder Angriff
der durch den Accuſativ ausgedrückten Vollendung des muſikaliſc
Zaubers unterſchieden werden; und daſſelbe gilt dann von κατ
βροντᾶν und unſerm καταχτυπεῖν ſelbſt, je nachdem ſie nied
oder nur entgegendonnern bedeuten. Fände es freilich auf
ſere Stelle Anwendung, was Herr Cobet ganz allgemein beha
tet: significant facere ut quis strepitu et stridore . . non
sui compos, ſo wäre auch ſeine Forderung des Accuſativs gere
fertigt; das iſt aber eben wieder ſeine leidige petitio princip
deren Conſequenzen ſofort wegfallen, wenn man einſieht, daß h
nur von dem Entgegenheulen des Sturmes die Rede iſt; und daſ
verlangt nicht bloß ratio und Analogie, ſondern ſo weit bei ein
ſo ſeltenen Worte überall von usus die Rede ſein kann, auch
nigſtens ein Beiſpiel in Dindorf's Stephanus den Genitiv, währe
Herrn Cobet's ἡμᾶς ohne alle Auctorität ſein würde. Richtiger
ſeine Kritik §. 2 hinſichtlich des Einſchiebſels ἢ τὰς καμίνου
hätte jedoch näher motivirt werden ſollen, um den Schein zu v
meiden, als hielte er dieſe Worte für ein bloßes Gloſſem zu d
vorhergehenden εἰς τὰς θόλους, während ſie vielmehr als ei
ungehörige Reminiscenz aus III, 42 zu betrachten ſind. Rundſ
durch Feuereſſen zu gloſſiren konnte wohl ſelbſt dem unwiſſendſt
Abſchreiber nicht einfallen; erſtere gehören den Bädern, letztere d
Schmiedewerkſtätten (χαλκείοις) an, die ja ſchon zu Heſiodos Z

ten eine Zuflucht der Armen gegen den Froſt waren, und in ſofern könnten beide Worte recht gut neben einander ſtehen, wenn nicht der Zuſatz τῶν βαλανείων eben nur auf τὰς θόλους gehen könnte; dieſer Zuſatz ſelbſt aber iſt ſowohl durch das folgende ταῦτα, als durch den ganzen Zuſammenhang, der weſentlich einen Gegenſatz zwiſchen öffentlichen und Privatbädern fordert, vor jedem Verdachte ſicher, und ſo bleibt denn allerdings nichts übrig als mit Herrn Cobet die καμίνους zu beſeitigen.

Br. 26 §. 3 bieten die Handſchriften: διέπτυεν εὐθέως καὶ δῆλος ἦν δυσχεραίνων, ὅμως ἐδίδου καὶ ἀπῄτει γραμματεῖον καὶ ἐπὶ (oder beſſer Par. πρὸς) τῷ ἀρχαίῳ (καὶ Ven. Par.) τόκον βαρὺν καὶ τὴν οὐσίαν ὑποθέσει (Par. ὑποθήσει) μηνός, eine Corruptel, die weder durch Pierſon's ὑποτεθειμένος, das Seiler und Meinele aufgenommen haben, noch durch Cobet's ὅμως δ' ἐδίδου völlig geheilt ſein dürfte. Was letzteres betrifft, ſo wäre es eben ſo leicht möglich, daß zwiſchen δῆλος ἦν und δυσχεραίνων eine Lücke wäre und es urſprünglich etwa ſo geheißen hätte: καὶ δῆλος ἦν καταφρονῶν τῆς εὐτελείας τοῦ δανείσματος· τέλος δὲ καὶ δυσχεραίνων ὅμως ἐδίδου u. ſ. w.; will man aber dieſes nicht, ſo ſteht ὅμως ἐδίδου überhaupt zu matt und nüchtern da als daß man es nicht geradezu lieber als Einſchiebſel betrachten ſollte, gemacht, um ein Mittelglied zu ergänzen, das allerdings zum Folgenden vorausgeſetzt werden muß, das ſich aber eben deßhalb ſo ſehr von ſelbſt verſteht, daß ſeine ausdrückliche Erwähnung nur wie ein exegetiſcher Krückenſtock erſcheint. Außerdem iſt jedenfalls feſtzuhalten, daß das Anleihen nicht zu Stande kommt, ſondern der Landmann ſich durch die hohen Bedingungen abſchrecken läßt; und deßhalb ſcheint dann auch ὑποτεθειμένος, von allen ſonſtigen kritiſchen und ſprachlichen Bedenken abgeſehn, ſchon dem Sinne nicht entſprechend, da dem Perfektum zufolge die Hypothek bereits wirklich beſtellt ſein müßte; richtiger und ſogar den Zügen der Handſchriften näher wird ὑποθησόμενος ſein: „indem er noch weiter die Miene ausdrückte, ſich eine hypothekariſche Sicherheit von mir beſtellen zu laſſen.“ Daß endlich für οὐσίαν nothwendig οἰκίαν geſchrieben werden muß, bedarf kaum der Erinnerung; geſetzt auch

das griechiſche Recht habe Generalhypotheken gekannt, was ſich mit der bekannten Sitte der ὅροι ſchlecht verträgt, ſo wäre doch ſchon τὴν οὐσίαν ἣ ἔστι μοι eine unerträgliche Tautologie.

Br. 28 §. 2 haben die Erklärer vor ἀναπνεῖς eine Lücke angenommen, wahrſcheinlich weil ihnen die demoſtheniſche Stelle nicht gegenwärtig war, die den abſoluten Gebrauch des Verbums in einer hier vollkommen angemeſſenen Bedeutung anſchaulich macht Mid. §. 209: τὸν δὲ βάσκαινον! τὸν δὲ ὕλεθρον! τοῦτον δ' ὑβρίζειν; ἀναπνεῖν δέ; ὃν εἴ τις ἐᾷ ζῆν ἀγαπᾶν ἔδει; vgl übrigens auch Xenoph. Sympos. II. 26: οὐδὲ ἀναπνεῖν, μὴ ὅτι λέγειν τι δυνησόμεθα, und Plat. Leg. VIII. p. 838: ὅταν μηδεὶς μηδαμῶς ἄλλως ἀναπνεῖν ἐπιχειρήσῃ ποτὲ παρὰ τὸ νόμον, wonach alſo auch hier ganz einfach zu überſetzen iſt: wie kannſt du nach dieſem noch ſchmachtende Blicke zu werfen, ja nur noch zu mucken wagen"? Ein anderes wäre es, wenn man die Präpoſition verdächtigte, um zu dem einfachen πνεῖς einen Genitiv μύρου oder dgl. zu ſuchen; aber den verliebten Alten zugleich parfümirt zu denken, gibt der Zuſammenhang keinen Grund, und ſo wird das Compoſitum zugleich dem Sinne und ſich ſelbſt genügen, zumal da Alkiphrons Text im Ganzen weit mehr durch Interpolationen als durch Auslaſſungen entſtellt zu ſein ſcheint. Herr Meineke iſt in dieſer Hinſicht auch ſonſt mehrfach zu weit gegangen, z. B. I. 9. 2, wo er nach Στρουθίων χαρίζεσθαι καὶ — ἡμᾶς einſchiebt und demgemäß das folgende ἡμῶν in ὑμῶν verwandeln muß, obgleich die παραμυθία ἐξ ὧν ἂν ἡ θάλαττα πορίζῃ nur ein Douceur aus dem Ertrage der Fiſcherei ſein kann, womit der Fiſcher ſelbſt den Paraſiten ködert; oder III. 15, wo ſein Vorſchlag καί τι καὶ ἀντιδώσοντι, wenn er in einer Handſchrift vorkäme, eben ſo entſchieden den Eindruck eines Gloſſems machen würde, wie ich dieſes III. 8 für δυνησόμεθα anzunehmen nicht umhin kann; insbeſondere aber tritt dieſes III. 32 hervor, wo die Einſchaltung von γὰρ und τοῦτο die scabrities orationis nicht heilt; wirft man dagegen den ganzen Zwiſchenſatz ἦν τοῖς ἀρνουμένοις τοὐπιστάμενον heraus, ſo geht das Uebrige ungehindert ſeinen Gang fort.

Br. 30 §. 1 ſchreibt Herr Meineke in Beziehung auf die

Vulgatlesart τοῖς διδοῦσιν ἐντυγχάνουσαι: dicendi usum qui cognitum habent, facile mihi assentientur, si ἐντυγχάνειν non recte hic positum dicam; scripsi igitur ex plurimis optimisque libris αἱ τυγχάνουσαι, in quo nihil est quod non optime dictum sit; dativus τοῖς διδοῦσιν a κριθησόμεθα suspensus est; wenn aber das ſprachliche Bedenken, worüber er ſich nicht weiter ausläßt, nur darin beſteht, daß ἐντυγχάνειν in eroticſcher Bedeutung allerdings regelmäßig nur vom Manne geſagt wird, ſo beweiſt für Alkiphron wenigſtens die Möglichkeit einer Ausnahme die ἐντυγχάνουσα des 36ſten Briefes, alſo ganz wie μιγήσομαι vom Weibe III. 1. 4, was nach Lucian Pseudosoph. c. 6 eben ſo ſolök iſt. Dazu kommt, daß, auch abgeſehen von der Härte der dativiſchen Conſtruction κρίνεσθαί τινι für ὑπό τινος, die ganze Situation dagegen ſpricht, daß die Hetären, welche das verlangte Geld erhalten, gleichwohl von den Gebern ſelbſt in Anklage verſetzt werden ſollen. Für Euthias, von deſſen Beiſpiel der ganze Gedanke verallgemeinert iſt, gilt dieſes jedenfalls nicht, wie gleich der 32ſte Brief zeigt: αἴτησόν τι παρ' αὐτοῦ καὶ ὄψει σεαυτὴν ἢ τὰ νεώρια ἐμπεπρηκυῖαν ἢ τοὺς νόμους (oder beſſer τὸν δῆμον?) καταλύουσαν: wenn aber hiernach das Motiv ſeiner Anklage vielmehr ſo aufgefaßt werden muß, daß Phryne Geld von ihm verlangt und nachdem ſie es nicht erhalten, ihm einen andern — freigebigeren — Liebhaber vorgezogen hatte (vgl. auch Sauppe Orat. Attic. II. p. 301), ſo kann neben τοῖς διδοῦσι nur ἐντυγχάνουσαι möglich ſein. Oder ſoll man, um das handſchriftliche αἱ τυγχάνουσαι zu retten, lieber τοῖς διδοῦσιν als ein altes Gloſſem zu der Variante ἐντυγχάνουσαι herauswerfen? Eben ſowohl könnte man auch die ganze Alternative für den Einfall eines ſpäteren Interpolators erklären und Alkiphron einfach ſchreiben laſſen: εἰ γὰρ αἰτοῦσαι παρὰ τῶν ἐραστῶν ἀργύριον ἀσεβείας κριθησόμεθα, was zugleich den angeführten Worten des 32ſten Briefes noch congruenter wäre; ſo lange jedoch kein ſonſtiger Anlaß zu ſo gewaltthätiger Kritik vorliegt, wird mit der einfachen Aenderung ἐντυγχάνουσαι vorläufig noch auszukommen ſein.

Br. 34 §. 5 möge nur angedeutet ſein, daß an den Satz

οὐδ' ἀξιοῦμεν . . . ἀλλοτρίαις ſich am bequemſten ſofort §. παιδεύομεν δὲ κ. τ. λ. anſchließen würde, während das dazwiſchen liegende theils unter ſich ſchlecht zuſammenhängt theils auch im Einzelnen zu matt und gezwungen ausgedrückt iſt, um nicht beſſer einem Interpolator beigelegt zu werden, der den fruchtbaren Gedanken des Schriftſtellers weiter auszubeuten bemüht war, ohne das Detail, womit er coquettirt, in Alkiphron's eleganter Weiſe flüſſig machen zu können.

Länger muß ich bei Br. 36 verweilen, wo Herr Meineke ſelbſt an den Worten §. 3 οἴει μέ σοι παραχαθημένην πόθεν ζήσειν verzweifelt und §. 4 vor μὴ χρυσία τῆς μητρός, μὴ δάνεια τοῦ πατρὸς κομιούμενος eine große Lücke annimmt, obgleich auch nach ſeiner Ausfüllung dieſer doch noch die Schwierigkeit übrig bliebe, daß er κομιούμενος activiſch für allaturus nehmen muß, und daß es überhaupt nicht recht zu verſtehen iſt, wie der Liebhaber Darleihen ſeines Vaters entwenden und der Geliebten mitbringen ſoll. Für πόθεν läge es nahe ποθεῖν zu emendiren, wenn man ſich über den atticiſtiſchen Kanon, der nach Verbis des Wollens oder Wünſchens das Futurum zu gebrauchen verbietet (Lobeck ad Phrynich. p. 747), hinwegſetzen und im vorliegenden Falle gerade das Hauptgewicht auf dieſes Tempus legen wollte: „glaubſt du daß ich unter dieſen Umſtänden mich nach der Ausſicht ſehne, meine Zukunft an deiner Seite ſitzend zu verleben?“ — Doch wird man vielleicht hier die urkundliche Lesart ſelbſt retten und zugleich die andere Schwierigkeit gründlich beſeitigen können, wenn man unter Verwandelung der Participialendung in κομιουμένην die angeführten Worte aus §. 4 herauf nach ζήσειν verſetzt und das Ganze ſo auffaßt: „wenn ich müſſig an deiner Seite ſitze, wovon glaubſt du daß ich in Zukunft leben ſoll? ich, die ich von keiner Mutter Goldſchmuck, von keinem Vater Capitalien zu empfangen d. h. zu erben habe?“ worin dann natürlich zugleich der Hintergedanke liegt, daß der Liebhaber vielmehr ein reicher Erbe iſt, der auf dieſe Hoffnung hin wohl einigen Aufwand machen kann. Jetzt ſchon den Familienſchmuck, geſchweige denn väterliche δάνεια von dem Liebhaber zu verlangen, wäre ohnehin ſelbſt für eine Hetäre zu plump; eben

deßhalb aber paſſen jene Wörter überhaupt nicht an die Stelle wo ſie jetzt ſtehen, während es leicht einzuſehen iſt, wie, nachdem einmal der bequem auszulaſſende Satz am unrechten Orte eingeſchaltet war, Geſchlecht und Caſus des Particips willkürlich geändert werden konnte. Will man nach obiger Umſtellung μὴ lieber frageweiſe für num nehmen, ſo könnte ich mir das auch gefallen laſſen, ja ſprachlich betrachtet wäre es noch eleganter; da aber Petale ſchon vorher ihrer Armuth gedacht hat, ſo ſcheint mir dieſe Wendung hier minder ſinngemäß, in ſofern auch die Möglichkeit, daß ſie als reiche Erbin leben könne, Niemanden mehr in den Sinn kommen wird. Am Schluſſe des Briefes ſollte es mich wundern, wenn noch kein Kritiker geſehen hätte, daß αἰτιάσει für ἀντιάσεις geſchrieben werden muß; vgl. Eubul. bei Athen. II, 80: σεαυτὴν αἰτιῶ, und die ſolenne Formel ἑαυτὸν αἰτιάσεται, er wird ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen, für die Folgen einzuſtehn haben, bei Gaisford Paroemiogr. p. 406.

Br. 37 §. 1 ſchreibt Herr Cobet zu ἐπίκωμος . . ἐφοίτα: graecum est ἐπὶ κῶμον: für Alkiphron's Zeitalter überhaupt irrig, wo ſich ἐπίκωμος bei Plutarch (Resp. seni ger. 1), Athenäus (V. 8) u. A. in ganz gewöhnlichem Gebrauche nachweiſen läßt; am wenigſten aber für Alkiphron ſelbſt gültig, zu deſſen ſprachlichen Eigenheiten und vermeinten Eleganzen gerade der Gebrauch von Adjectiven ſtatt Adverbien oder adverbialer Redensarten gehört. So hat Herr Meineke I. 1 mit vollem Rechte ἐπαλλήλων für ἐπ' ἀλλήλων hergeſtellt, vgl. I. 23. 1, III. 6. 2, und hätte nur auch I. 20 διηνεκεῖ nicht durch διηνεκῶς erſetzen ſollen, gerade wie I. 28 vielleicht nicht einmal, wie Herr Cobet meint, contra veterum morem, jedenfalls aber ganz unverdächtig ἐξαπίνας für ἐξαίφνης geſagt iſt.

Br. 38 §. 1 gebe ich unter den mannichfachen Beſſerungsverſuchen des corrupten πονηροῦ ſtatt πικροῦ vielmehr λυπηροῦ den Vorzug, weil dieſes der ſpecifiſche Gegenſatz zu ἡδύ iſt, gleichwie auch II. 4. 12 die Vermuthung nahe liegt, daß nach περιδεὲς durch das folgende λύσεις ein dem vorhergehenden ἡδοναῖς entſprechendes λύπαις verſchlungen worden ſei; faſt

noch wahrſcheinlicher aber iſt es mir §. 6, daß in dem überliefer[illegible]en χολάσμασιν, wofür Herr Meineke ἀπολαίσμασιν geſchrieben h[illegible]at, παλαίσμασιν verborgen liegt, was ja ſchon aus Lucian's Ὄν[illegible]ος als erotiſche Metapher der ſpäteren Zeit bekannt iſt; vgl. auch Do[illegible]mitian's κλινοπάλη bei Sueton. c. 22 mit Böttiger's Amalthea I. S. 361 und Nicet. Eugen. III. 246:

εἰ μὲν παλαίστραις ὡμίλησας παννύχοις,
ὡς εἰ τυχὴς ἐκεῖνος, ὄλβιος, μάκαρ,
ὁ χεῖρας αὐτὰς ἐμβαλὼν σαῖς ὠλέναις!

Br. 39 §. 1 ſcheint eine elegante Reminiscenz, die aber hier[illegible]er nicht paßt, Urſache geworden zu ſein, daß die Lesart nicht nur verdorbe[illegible]n, ſondern auch ſo unſicher geworden iſt, daß man mit gleicher Wah[illegible]r-ſcheinlichkeit zwei Wege zur Verbeſſerung einſchlagen kann. In d[illegible]en Handſchriften ſteht: εἰ μὴ δι' ἐκείνην, οὐδὲ τὰς φίλας γυναῖκ[illegible]ας ἰδεῖν ἀνασχομένη, d. h. „indem du, wenn jene nicht im We[illegible]ge geſtanden hätte (absque illa fuisset, vgl. Stallbaum ad Pla[illegible]l. Gorg. p. 516 E), nicht einmal deine Freundinnen zu ſehn üb[illegible]er dich vermocht haſt" — ein Unſinn, dem auch durch die bloße Aen[illegible]-derung des Geſchlechts in ἐκεῖνον nicht abgeholfen iſt; denn wenn das in dem Liebhaber liegende Hinderniß hypothetiſch negir[illegible]irt werden ſollte, ſo mußte der Nachſatz vielmehr affirmativ gefaß[illegible]ßt ſein. Hat Alkiphron hier wirklich masculiniſch auf den Liebhaber[illegible]er Bezug genommen, ſo wird er, zwar nicht wie Bergler wollte οἶ[illegible]μαι, wohl aber ἤδη δι' ἐκεῖνον geſchrieben haben, und dieſe Aen[illegible]-derung wage ich hier mindeſtens mit derſelben Zuverſicht, wie ich[illegible]ich in Plat. Phileb. p. 34 und Politic. p. 303 ἤδη für μὴ geſchrieben[illegible]n habe, hier für εἰ μὴ δι' ἐκεῖνον zur Wahl zu ſtellen: „indem es[illegible]s bereits ſo weit gekommen iſt, daß du um deines Liebhabers willen[illegible]n nicht einmal deine Freundinnen mehr ſehen willſt". Wollen wir dagegen mit Herrn Meineke das Femininum aufrecht halten, ſo weiß ich keinen beſſeren Rath als εἰ μὴ ἐκείνην, ἀλλ' οὐδὲ τὰς φίλας γ. ἰ. ἀ., was dieſen auch ganz erträglichen Sinn geben würde: „indem du, geſetzt auch es wäre dir um Glykera ſelbſt nicht zu thun geweſen, doch auch nicht einmal deine dort verſammelten Freundinnen haſt ſehen wollen"; und wenn ich auch einräume, daß dieſes

Vulgatlesart τοῖς διδοῦσιν ἐντυγχάνουσαι: dicendi usum qui cognitum habent, facile mihi assentientur, si ἐντυγχάνειν non recte hic positum dicam; scripsi igitur ex plurimis optimisque libris αἱ τυγχάνουσαι, in quo nihil est quod non optime dictum sit; dativus τοῖς διδοῦσιν a χριθησόμεθα suspensus est; wenn aber das ſprachliche Bedenken, worüber er ſich nicht weiter ausläßt, nur darin beſteht, daß ἐντυγχάνειν in erotiſcher Bedeutung allerdings regelmäßig nur vom Manne geſagt wird, ſo beweiſt für Alkiphron wenigſtens die Möglichkeit einer Ausnahme die ἐντυγχάνουσα des 36ſten Briefes, alſo ganz wie μιγήσομαι vom Weibe III. 1. 4, was nach Lucian Pseudosoph. c. 6 eben ſo ſolök iſt. Dazu kommt, daß, auch abgeſehen von der Härte der dativiſchen Conſtruction κρίνεσθαί τινι für ὑπό τινος, die ganze Situation dagegen ſpricht, daß die Hetären, welche das verlangte Geld erhalten, gleichwohl von den Gebern ſelbſt in Anklage verſetzt werden ſollen. Für Euthias, von deſſen Beiſpiel der ganze Gedanke verallgemeinert iſt, gilt dieſes jedenfalls nicht, wie gleich der 32ſte Brief zeigt: αἴτησόν τι παρ' αὐτοῦ καὶ ὄψει σεαυτὴν ἢ τὰ νεώρια ἐμπεπρηκνῖαν ἢ τοὺς νόμους (oder beſſer τὸν δῆμον?) καταλύουσαν: wenn aber hiernach das Motiv ſeiner Anklage vielmehr ſo aufgefaßt werden muß, daß Phryne Geld von ihm verlangt und nachdem ſie es nicht erhalten, ihm einen andern — freigebigeren — Liebhaber vorgezogen hatte (vgl. auch Sauppe Orat. Attic. II. p. 301), ſo kann neben τοῖς διδοῦσι nur ἐντυγχάνουσαι möglich ſein. Oder ſoll man, um das handſchriftliche αἱ τυγχάνουσαι zu retten, lieber τοῖς διδοῦσιν als ein altes Gloſſem zu der Variante ἐντυγχάνουσαι herauswerfen? Eben ſowohl könnte man auch die ganze Alternative für den Einfall eines ſpäteren Interpolators erklären und Alkiphron einfach ſchreiben laſſen: εἰ γὰρ αἰτοῦσαι παρὰ τῶν ἐραστῶν ἀργύριον ἀσεβείας χριθησόμεθα, was zugleich den angeführten Worten des 32ſten Briefes noch congruenter wäre; ſo lange jedoch kein ſonſtiger Anlaß zu ſo gewaltthätiger Kritik vorliegt, wird mit der einfachen Aenderung ἐντυγχάνουσαι vorläufig noch auszukommen ſein.

Br. 34 §. 5 möge nur angedeutet ſein, daß an den Satz

und gewinnende oder Vertrauen einflößende Benehmen, womit [illegible] ihn bei der nächſten Zuſammenkunft empfangen will; wie Peitho [illegible] Aphrodite, ſo verhält ſich dieſes zu dem ἐπαφρόδιτον und bild[illegible] erſt die wahre Vermittelung zwiſchen Liebenden, wenn keine Eif[illegible] ſucht einen Schatten zwiſchen ſie wirft und der ſittliche Reiz de[illegible] phyſiſchen hebt und adelt. Daß ohnehin πιθανῶς in der Bedeu[illegible] tung des Verführeriſchen ein eben ſo gewöhnlicher erotiſcher Au[illegible] druck iſt, wie es bei Schauſpielern und Tänzern das Illuſoriſch[illegible] und Seelenvolle bezeichnet, lehrt jedes Wörterbuch, und ſelbſt w[illegible] jene weitere Aenderung nicht billigen ſollte, wird darum doch da[illegible] handſchriftliche Wort zurückrufen können; obgleich παρρησιάσα[illegible] eben ſo leicht in περιουσιάσαι verdorben werden konnte, wie [illegible] Anfang des Briefes eine Handſchrift παρουσίας für παρρησίας hat. Daß endlich §. 6 mit Arnaldus ποιεῖν für ποιεῖν zu leſen iſt, dünkt mir eben ſo ſicher wie §. 8 Θηριππίδου für Θηριππιδίου: letzterer Name wiederholt ſich III. 8, wo ſogar die nämliche Perſo[illegible] gemeint ſein kann; und erſteres iſt der natürliche Gegenſatz z[illegible] μαλακίζεσθαι, während ποιεῖν mit dem folgenden δεινοποιεῖ[illegible] eine ſchon durch den Gleichklang unerträgliche Tautologie des Gat tungs- und Artbegriffs bilden würde.

Br. 2 §. 1 hat ſich Herr Cobet, indem er ἄρτι vor πάλι[illegible] μειραχενομένου verdächtigt, der Parallelſtelle I. 28 nicht erinnert [illegible] ὥς τις ἄρτι νεάζειν ἀρχόμενος, gleichwie anderſeits die unſerige[illegible] dort νεάζειν gegen Herrn Nauck's Conjectur (bei Keil in N. Jahrb. [illegible] LXX. S. 607) γενειάζειν ſchützt; denn νεάζειν iſt gerade ſ. v. a. εἰς μειραχίων ἡλικίαν ἐξαλλάττειν, Poll. II. 20; ἄρτι aber entſpricht unſerm „neuerdings“ und drückt das Unerwartete des plötzlichen Umſchwungs aus, das dieſen viel unangenehmer macht, als wenn man ſich ſchon längere Zeit daran gewöhnt hätte, während ἄρα, was Herr Cobet dafür vorſchlägt, ἦν ſtatt ἔστι erwarten ließe. Gegründeter iſt der Anſtoß, den derſelbe an dem folgenden ἀδιαλείπτους nimmt, was Seiler und Meineke nach Arnaldus Vermuthung für ἀδιαλίτους in den Text geſetzt haben; aber was er ſelbſt durch ſeine Emendation διωλυγίους bezweckt, kann mit ungleich geringerer Aenderung durch ἀδιανύτους erreicht werden,

ein Wort, das zwar vielleicht keine claſſiſche Auctorität, aber doch analoge Bildung genug hat, um die fraglichen Briefe als endlos und dadurch läſtig und ermüdend zu bezeichnen. Außerdem findet daſſelbe Argument, womit er ἀδιαλείπτους bekämpft, auch §. 3 auf δύσπαυστους Anwendung: potest ea res molestissima esse, sed est eadem saepe iucundissima, ſo daß man ſich wundern muß, dieſe Lesart von ihm unangefochten zu ſehn; die Handſchriften bieten dafür διασπάστους oder διαπαύστους, und ſo wird auch hier wahrſcheinlicher διαπτύστους zu ſchreiben ſein. Endlich zweifle ich ſehr, ob das Bedenken, welches ihm §. 6 ἱδρωκα τὰ ἄκρα erregt, durch die Aenderung ἰδίω genügend gehoben ſei. Daß gerade die Extremitäten es am Wenigſten ſind, wo der Angſtſchweiß ausbricht, haben ſchon Andere bemerkt und daher τὰ ἄκρα lieber hinter ἀπέψυγμαι zu ſetzen angerathen; da aber die Handſchriften eigentlich ἱδρῶ καὶ τὰ ἄκρα haben, ſo dürfte es einfacher ſein zu leſen ἱδρὼς καταῤῥεῖ, womit dann die Schwierigkeit der Verbalform von ſelbſt wegfiele.

Br. 3 §. 9 kann ich nicht umhin in μᾶλλον, das nach den Comparativen ἥδιον und ἀκινδυνότερον zwar nicht ohne Beiſpiel, aber immerhin ſchleppend und bedeutungslos nachhinkt, die Spur eines urſprünglichen μιᾶς zu erblicken, welches der Gegenſatz mit dem folgenden ἁπάντων faſt gebieteriſch fodert, zumal wenn das zu τὰς σὰς gehörige Subſtantiv, wie es doch den Handſchriften zufolge ſcheint, beiden Gliedern dieſes Gegenſatzes gemeinſchaftlich ſein ſoll. Ob freilich ἀγκάλας dafür das rechte Wort iſt, mag dahinſtehn; noch weniger aber läßt ſich dieſem mit Herrn Cobet αὐλὰς ſubſtituiren, was auf Glykera ganz und gar nicht paßt, zumal im Plural, der, ſelbſt wenn ſie metaphoriſch als des Dichters Herzenskönigin bezeichnet werden ſollte, ihr eben ſo wenig wie einem wirklichen Könige zukäme; und ſoll einmal eine Metapher gebraucht werden, ſo trägt man ſelbſt ἀγκάλας noch eher auf die Könige und Satrapen über, in ſofern dieſe durch Liebkoſungen und Schmeicheleien den Dichter anzulocken und zu feſſeln verſuchen. Auch §. 10 gilt es die Frage, ob χθιζὴ ὁμολογία vielleicht ſo zu retten iſt, daß man es als cena heri condicta, eine am vorhergehenden Tage

angenommene, alſo förmliche und feierliche Einladung zum Eſſen auffaßt; vgl. Plat. Symp. p. 174 und Plut. conv. sept. sap. p. 148: καλούμενος ἐχθὲς οὐ πρότερον ὡμολόγησεν κ. τ. λ. Mit βωμολοχία, was Herr Meineke vermuthet, hat doch wohl ſelbſt Alkiphrons Zeit noch (ein Jahrhundert ſpäter hat ſich das allerdings geändert) einen zu ſchlechten Nebenſinn verbunden, als daß Menander ſich ihrer rühmen oder ihr das von jenem hinzugefügte Epitheton χρυσῆ beilegen dürfte; und ſo nahe es auch läge, aus den Varianten ἀνολογία und ἀμαλογία mit Rückſicht auf die dionyſiſchen Spöttereien ἐκ τῶν ἀμαξῶν (Gottesd. Alterth. §. 57. Note 20) eine ἀμαξολογία zu bilden, ſo fehlt es doch dieſer Wortform nicht allein an jeder Auctorität, ſondern ſelbſt an der nöthigen Analogie, da alle mit λόγος componirten Subſtantiva ein directes Object von λέγειν bilden. Dagegen müſſen §. 11 den ἱεραῖς κώμαις zwar nicht mit Herrn Meineke ἱεραὶ κώμαι der Thesmotheten, wohl aber mit Reiske ἱεροὶ κῶμοι ſubſtituirt werden; die κῶμαι hießen in Attika ohnehin δῆμοι (Aristot. Poetic. 4), geſchweige denn daß man dort beſondere ἱερὰς κώμας gekannt hätte, während ſich die dionyſiſchen κῶμοι (Gottesd. Alterth. §. 59. Note 8) alljährlich wiederholten, und nur in ſofern dieſen die Thesmotheten d. h. Archonten von Amtswegen beiwohnten, trugen ſie auch das bakchiſche Epheulaub, wogegen ihr ſonſtiger Tanzſchmuck, wie ſchon Herr Cobet erinnert hat, vielmehr Myrtenkränze waren.

Br. 4 §. 4 kann man gleichfalls nur Herrn Cobet beiſtimmen, daß Αἰγύπτιοι ἀττικιομοί ein eben ſo ſinnloſes als unnützes Drymoron enthalten; eben ſo wenig aber empfiehlt ſich ſeine eigene Vermuthung ἀστειϊσμοῖς, da die Aegypter doch auch ſonſt keineswegs als ἀστεῖοι bekannt ſind; warum alſo nicht lieber ἀκκισμοῖς? Vgl. Ruhnk. ad Tim. p. 18 und was die Anwendung auf Aegypten betrifft, Schol. Aristoph. Nub. 1133: αἰγυπτιάζειν τὸ ὕπουλα πράττειν, mit der Erklärung zu Theocrit. XV. 48. Auch §. 9 ſucht derſelbe, wie ich glaube, die Corruptel am unrechten Orte: nicht συμπλοῦς für συμπλέουσά σοι iſt zu verbeſſern, ſondern mit Herrn Keil a. a. O. S. 617 das müſſige ἑαυτῆς in ναυτὶς (Poll. VII. 190) zu verwandeln, wodurch zugleich die Stellung des ſol-

genden ἔσομαι zum Prädikate gefälliger wird; dann aber würde ich mit Beseitigung des als bloßes Glossem erscheinenden θεραπεύσω so fortfahren: καὶ σφόδρα τῶν εὐθαλάσσων γεγένημαι . . κἂν (für καὶ) ἐκ κλωμένης κώπης ναυτιᾷς, ἐγὼ θάλψω σου τὸ ἀσθενοῦν τῶν πελαγισμῶν. Die κλωμένη κώπη bleibt allerdings auch so noch ein Kreuz des Auslegers; aber ehe man mit Herrn Meineke die schöne Schifferin wirklich an ein zerbrochenes Ruder die ausbessernde Hand legen läßt, kehrt man doch lieber zu Bergler's scharfsinnigem Einfalle zurück, der aus der optischen Täuschung des remus inflexus oder infractus (Cic. Academ. II. 7 und 25; vgl. Lucret. IV. 439 oder Sext. Empir. hypot. I. 119) die Ursache des Schwindels und der Seekrankheit herleitet, in welcher Glykera den geliebten Dichter pflegen will. Κἂν für καὶ möchte ich auch §. 14 vor χρηστηριασθῶμεν setzen, um einen Vordersatz zu gewinnen, durch welchen ἀπολογίαν ἔξομεν organischer mit der Construction des Ganzen in Zusammenhang gebracht werden könnte, wobei die Worte πάτριος ἡμῖν ἐστὶ θεὸς als Parenthese nicht stören würden; eine ungleich größere Schwierigkeit aber begegnet uns §. 20, wo die Spur der Handschriften auf etwas ganz anderes als das von allen Herausgebern aufgenommene παρ' ἐρώντων führt, und auch das folgende οἰκονομοῦσιν ἔρωτες von Herrn Meineke selbst als dunkel anerkannt wird. Für jenes bieten die Urkunden περι ερων τω oder Aehnliches, worin ich vielmehr folgenden Gedanken und zugleich ein kaum zu verkennendes Bruchstück des Menander selbst zu finden glaube: σὺ γάρ με ἐδίδαξας εὐφυᾶ γυναῖκα ταχέως περίεργον (γίγνεσθαι?) τῷ μανθάνειν: „du hast mich gelehrt, daß ein Weib von guten Anlagen durch's Lernen leicht über seine Sphäre hinausgeführt, zersplittert oder verbildet werde" — also in directer Redeform:

— εὐφυὴς γυνή
ταχέως περίεργος γίνεται τῷ μανθάνειν:

wenn dann aber doch wenigstens im Folgenden der Sinn liegen muß, daß Glykera durch ihre Liebe auch zum Verständniß des Dichters befähigt worden sei, so bleibt nur etwa in dieser Form fortzufahren übrig: ἀλλ' εἰ κοινωνοῦσιν (für ἀλλ' οἰκονομοῦσιν) ἔρω-

τες σπεύδοντες, αἰδούμεθα μὰ τὴν Ἄρτεμιν ἀνάξιοι ὑμεῶν εἶναι μὴ θᾶττον μανθάνουσαι. Ein bekannter Spruch ſagt: φιλεῖ δὲ τῷ κάμνοντι συσπεύδειν θεός: vgl. Boisson. ad Babrium p. 47 und Paroem. Gotting. II, p. 712; κοινωνεῖν σπεύδοντα aber für συσπεύδειν iſt eine ähnliche Umſchreibung wie ἀκολουθεῖν ἀποδιδόντα bei Plat. Republ. V. p. 451 D für ἐξῆς oder προσαποδιδόναι und Hunderte ſonſtiger Beiſpiele, dergleichen ſchon aus Homer Nägelsbach zur Ilias p. 197, andere Valckenaer zu Herodot II. 30 geſammelt hat, und die alle auf dieſelbe Antimerie oder Vertauſchung des Adverbial- und Verbalbegriffs hinauslaufen, die die gewöhnlichen Grammatiken nur für τυγχάνειν, λανθάνειν, φθάνειν kennen, die aber, weit entfernt ſich auf dieſen engen Kreis ſtehenden Sprachgebrauchs zu beſchränken, in einer Menge concreter Fälle erſt das rechte Licht auf Participialconſtructionen wie ἀρχεῖν θεραπεύοντα (für ἀρχούντως θεραπεύειν Thuc. II. 47), διεξέρχεσθαι προστιθέντα (daſ. II. 45; vgl. Herod. V. 92. 3 oder Plat. Republ. II. p. 409 A) u. ſ. w. wirft.

Buch III. Br. 1 §. 3 iſt es kein Wunder, daß die an dem Zuſammenhange der Conſtruction ſtehenden Worte τὸ δὲ ὅλον πρόσωπον den ſchulgerechten Auslegern nicht in den Sinn wollen; nichts deſto minder aber werden wir ſie mit Reiske unbedenklich in der Bedeutung vultum quod attinet ſchützen können, ſobald man dabei nur nicht an einen Accuſativ „der näheren Beſtimmung", ſondern an einen abſoluten oder richtiger apoſiopetiſchen Nominativ denken, ganz wie auch heutzutage ein verliebtes Mädchen ſprechen könnte: „aber ſein ganzes Geſicht — man möchte ſagen, die Grazien ſelbſt ſpielten auf ſeinen Wangen!" Ὅλον ſteht den vorher erwähnten Einzelheiten, Locken, Augen u. ſ. w. entgegen, und obgleich die Beſchreibung alsbald wieder zu einzelnen Theilen wie Wangen und Lippen übergeht, ſo ſind das doch gerade ſolche, die vorzugsweiſe den Geſichtsausdruck bilden; die Conſtruction ſelbſt aber beruht auf einer ähnlichen eleganten Nachläßigkeit wie ſie auch I. 8. 2 nicht ohne Anfechtung geblieben iſt: ὁ λέμβος οὖν οὗτος . . . κωφύτιον τὸ σκάφος κ. τ. λ., obgleich Philoſtratos und andere

spätere Schriftsteller gerade darin einen besonderen Reiz der Annäherung an die Sprache des gemeinen Lebens gesucht haben. Ja wenn mich nicht Alles täuscht, so hat dieselbe auch Plautus mit grosem Glücke an einer Stelle angewendet, wo erst die neuere Kritik sie durch eine mehr blendende als begründete Conjectur verwischt hat, Prol. Mil. glor. 11, wo man jetzt nach Sauppe Epist. crit. p. 70 liest:

tam bellatorem Mars se haut ausit dicere,

die Handschriften aber bieten:

tum bellatorem — Mars haut ausit dicere

und dieses tum eben sowohl wie der abrupte Uebergang zu Mars mir ungleich sprechender zu sein scheint als die jetzt in ehrbarer Regelmäßigkeit einherschreitende Phrase. Daß Mars sich als Krieger nicht mit Pyrgopolinices zu messen wage, konnte ohnehin nicht wohl eher gesagt werden, als bis letzterer selbst nicht bloß als fortis atque fortunatus, sondern speciell als bellator bezeichnet war; so erst fährt die Rede treffend fort: „dann ein Krieger — Mars selbst wagte solches nicht (von sich) zu sagen", und damit retten wir zugleich das handschriftliche tum, welches gerade in solchen steigenden Zusätzen von großer Wirkung ist; vgl. Captiv. IV. 2. 17: tum genu quemque icero ad terram dabo; Cic. Academ. II. 14: tum similitudines dissimilitudinesque, und in anderen Stellen bei Stürenburg zur Rede pro Archia p. 179, auch Famil. II. 7. 4 tum adolescente etiam gratiosissimo, wo das Verkennen dieser Construction Orelli zu ganz unnöthiger Verdächtigung der Partikel verleitet hat; dann Lucan. Phars. V, 549: tum lurida pallens ora tulit u. s. w. Die einzige Schwierigkeit liegt in dem folgenden Mars haut ausit dicere, das allerdings ohne Hinzutritt des folgenden Verses keinen ausreichenden Sinn geben würde; glaubt man auch mit der Beziehung auf diesen und der jedenfalls unschuldigen Einschaltung von se nach Mars nicht auszukommen, so würde ich lieber dicere in hiscere verwandeln, als die Construction mit tum aufgeben, in der mir ein wesentlicher Reiz der Stelle zu liegen scheint.

Br. 2 §. 2 können wir vielleicht mit einer kleinen Umstellung

alſo förmliche und feierliche Einladung zum Eſſ
lat. Symp. p. 174 und Plut. conv. sept. sap.
νος ἐχθὲς οὐ πρότερον ὡμολόγησεν κ. τ. λ. W
das Herr Meineke vermuthet, hat doch wohl ſel
noch (ein Jahrhundert ſpäter hat ſich das allerdin
zu ſchlechten Nebenſinn verbunden, als daß Mena
ühmen oder ihr das von jenem hinzugefügte Epith
egen dürfte; und ſo nahe es auch läge, aus d
ογία und ἀμαλογία mit Rückſicht auf die diony
en ἐκ τῶν ἀμαξῶν (Gottesd. Alterth. §. 5
ἀμαξολογία zu bilden, ſo fehlt es doch dieſer Wo
an jeder Auctorität, ſondern ſelbſt an der nöthig
lle mit λόγος componirten Subſtantiva ein direct
ειν bilden. Dagegen müſſen §. 11 den ἱεραῖς κω
t mit Herrn Meineke ἱεραὶ κόμαι der Thesmöthet
Reiske ἱεροὶ κῶμοι ſubſtituirt werden; die κῶμ
ohnehin δῆμοι (Aristot. Poetic. 4), geſchwei

[redacted], die hier physiognomisch ausgedrückt werden soll, ist ὑπεροψία, fastidium, wofür vorzugsweise Composita mit ἀνὰ üblich sind, ἀνάγειν, ἀνατείνειν, oder auch dem Begriffe dieser Präpositition selbst entsprechend, αἴρειν τὰς ὀφρῦς, vgl. Hemsterh. ad Lucian. Mort. Dial. p. 372 und ad Aristoph. Plut. p. 255, Boisson. ad Nicet. Eugen. p. 124 und andere Nachweisungen bei Unger in Mützell's Zeitschr. 1855 S. 216, und demzufolge wird auch Alkiphron vielmehr ἀνεσπακὼς geschrieben haben, wie Aristophanes Equ. 628 und Alexis bei Athen. VI. 5, wo auch das Nachfolgende noch näher hierher paßt:

τοὺς δ' ἰχθυοπώλας τοὺς κάκιστ' ἀπολουμένους
ἐπὰν ἴδω κάτω βλέποντας, τὰς δ' ὀφρῦς
ἔχοντας ἐπάνω τῆς κορυφῆς, ἀποπνίγομαι.

Weßhalb dagegen Herr Cobet §. 4 καὶ γὰρ ἕτοιμος ἦν ἐπιλήψεσθαι τοῦ σκάφους verba manifesto corrupta nennt, kann ich eben so wenig wie Herr Keil einsehen, obgleich ich auch letzterem nicht beipflichten kann, wenn er die Redensart für unvollständig hält und gar die Charybdis zu ihrer Ergänzung mit in's Spiel zieht. Ἐπιλαμβάνεσθαι ist der juristische Kunstausdruck für den Arrest auf Sachen und Personen, an welchen man sich seines Rechts versichern will, vgl. Demosth. Mid. §. 133. 176, Apatur. §. 9. 13, und insbesondere Lacrit. §. 15: ἡμεῖς δὲ οἱ δανείσαντες τὰ χρήματα . . οὐκ εἴχομεν ὅτου ἐπιλαβοίμεθα: und was ἕτοιμον εἶναι betrifft, so steht dieses bei den besten Schriftstellern für οἷον εἶναι oder μέλλειν, im Begriffe sein, auf dem Sprunge stehn, wie z. B. Lysias Ergocl. §. 7: ἕτοιμοί εἰσι καὶ χωρία καταλαμβάνειν καὶ ὀλιγαρχίαν καθεστάναι, oder Plat. Republ. III. p. 391 B: ἀπειθῶς εἶχε καὶ μάχεσθαι ἕτοιμος ἦν, so daß nur das Futurum des folgenden Infinitivs einer Rechtfertigung bedarf, die es jedoch gerade in der Synonymie des regierenden Verbums mit μέλλειν eben so gut wie bei Thukydides βοηθήσειν, ἐνήσειν, οἴσειν, εἴρξειν nach διανοεῖσθαι findet.

Br. 4 §. 1 hat Herr Meineke ὥρα μοι βουλεύματος geschrieben, wo die Ueberlieferung σοι darbietet, ob mit Recht, möchte ich noch bezweifeln, da der folgende Plural καταβαλοῦμεν und

τρέψομεν, ja schon die in bloß expectorirenden Briefen bei phron ganz ungewöhnliche Anrede des Lopadekthambos zeigt, der Briefsteller seinen Freund direct zu Rath und That in Ans nimmt. In der schwierigen Construction §. 2 wäre die lei Besserung, εἰ ἄρα (num forte) für εἰ γάρ zu schreiben und etwa noch γε vor γνώμονα einzuschalten, so daß der ganze zu dem vorhergehenden in dem schon aus Homer bekannten e schen oder prägnanten Verhältniß des beabsichtigten Versuches s wie εἴ τινά που δηΐων ἕλος oder εἰ πεπίθοιεν Πηλείδην, obgleich der classische Atticismus dafür eher ἐάν πως mit dem junctiv erwarten ließe (Reisig ad Soph. Oed. Col. 1761), so für Alkiphron auch das Futurum gerade nicht sprachwidrig er nen. Jedenfalls aber entspricht dann καὶ vor ὅλην förmlich homerischen Ilind. XVI. 243: ἤ ῥα καὶ οἷος ἐπίστηται πολ ζειν, und zwar nicht etwa bloß, wie es dort wie hier gemein genommen wird, in verstärkender Bedeutung, sondern in Folg Inversion, durch welche das, was eigentlich zweites Glied de ternative sein sollte, in die erste Stelle gekommen ist, ohne de die ihm eigenthümliche Steigerungspartikel zu verlieren; vgl. Plat. Crit. p. 44 E: ἀναγκασθῶμεν ἢ καὶ πᾶσαν τὴν οὐ ἀποβαλεῖν ἢ συχνὰ χρήματα.

Br. 8 §. 3 beanstandet Herr Cobet das νέον κόμμα Goldstücke, wofür er καινὸν verlangt, und eben so III. 57 νουργεῖς für νεουργεῖς: es fragt sich aber, ob die vermeinte rologie an beiden Stellen nicht vielmehr eine feine Unterschei enthalte, die nur bisher von keinem Ausleger bemerkt worden Daß ohnehin νεουργεῖς in der Bedeutung „frisch vom Schm dem Zusammenhange, der ein geringschätziges Beiwort verl nicht entspreche, bemerkt bereits Herr Keil a. a. O. S. 628 schlägt dafür οὐδὲ νεουργεῖς vor; wie aber wenn es überh nicht s. v. a. καινουργεῖς, sondern vielmehr „neumodisch" b tete? Allerdings würde dann νεουργεῖς nicht mehr Epitheton einzelnen Geschenkes, sondern der ganzen Species, wofür seine fache Attributivstellung nicht ausreicht, sondern Ἰφικρατίδας νεουργῶν oder dgl. erwartet werden müßte; doch wird man

dieſe Beziehung ſchon dadurch gewinnen, daß man τινὰς einſchiebt, was durch die Schlußſilben von Ἰφικρατίδας leicht verſchlungen werden konnte; und wenn dadurch der Schreiber ſeine Unbekanntſchaft mit dieſer Art von Schuhwerk beurkundet (nescio quas novae fabricae Iphicratides), ſo motivirt ſich zugleich das ſpaßhafte Oxymoron, daß Schuhe, die von einem alten Feldherrn benannt ſind, hier als eine neumodiſche Erfindung bezeichnet werden. Im achten Briefe aber nöthigt uns ſchon der Artikel, dem νέον κόμμα noch eine viel beſtimmtere Bedeutung als die der bloßen Friſche des Gepräges beizulegen; und obgleich der asper numus bei Perſius Satir. III. 70 und was daſelbſt von den Auslegern bemerkt iſt, zeigt, daß das Alterthum auch darauf im Gegenſatze alter und abgegriffener Geldſtücke Gewicht legte, ſo ſtehn daneben doch auch noch andere Spuren, daß man altes und neues Gepräge ſchon hinſichtlich des Gehaltswerthes als ſolchen unterſchied. Freilich konnte dieſer bei neuem Gepräge auch geringer ſein, wie in den letzten Zeiten der römiſchen Republik nach dem Prologe zur plautiniſchen Caſina v. 10: multo sunt nequiores quam numi novi; im zweiten Jahrhundert der Kaiſerzeit aber ſcheint das Gegentheil eingetreten zu ſein, wenn nach Arrian Diss. Epictet. IV. 5. 17 Nero's Gepräge ſeit Trajan verrufen und entwerthet war, und ſo konnte für einen Schriftſteller dieſes Zeitalters das νέον κόμμα auch abgeſehn von dem Reize der καινουργία einer Münze reell höheren Werth verleihen.

Br. 12 §. 1 ſind zu den Worten τὸ καῦμα ἐσκίαζον ſchon ſo viele und theilweiſe weit abliegende Vermuthungen verſucht worden, daß es auf ein Paar Vorſchläge mehr oder minder nicht ankommt, und ſo ſtelle ich denn auch gleich alternativ ἔσκαζον oder ἠλύσκαζον zur Wahl. Beides ſind freilich zunächſt dichteriſche Ausdrücke, die aber gerade der poetiſchen Stimmung des Briefſtellers wohl zuzutrauen wären, und es handelt ſich alſo nur um die Bedeutung, die in ἠλύσκαζον überall keiner Rechtfertigung bedarf; den Zügen ſteht übrigens ἔσκαζον noch näher und bei der großen Mannigfaltigkeit von Beziehungen, in welchen dieſes Verbum von den verſchiedenen Schriftſtellern gebraucht wird, könnte es Alkiphron

wohl auch in dem Sinne von sistere oder inhibere auf den Be
ſuch eines Einhalts gegen die Sonnenhitze übergetragen haben.

Br. 23 §. 1 vertheidigt Herr Tobet Bergler's alte Lesart ἔχω
οὖν . . πρῶτον μὲν τοῖς θεοῖς, und in der That iſt die v
Herrn Seiler und Meineke aufgenommene Verſelbſtändigung der be
den Satztheile durch ἔχω und doppeltes οὖν ſehr ſchleppend u
matt; da aber die Handſchriften ἔχω feſthalten, ſo wäre vielleic
einfacher zu corrigiren ἐγὼ οὖν σιμβίοως ὑπὸ τῇ πέτρᾳ ἀπ
κλίσας . . πρῶτον μὲν τοῖς θεοῖς ἀπηρξάμην, ſo daß erſt nac
dem ἐγὼ in ἔχω verſchrieben worden, die Abſchreiber ein zweit
οὖν nach πρῶτον μὲν einzuſchalten für nöthig gefunden hätte
der Gegenſatz, in welchem der Briefſteller das Zeideln als ſei
perſönliche Liebhaberei bezeichnet, rechtfertigt, wie ich glaube, d
Pronomen hinlänglich.

Auch Br. 37 §. 4 glaube ich für die vielbeſprochen
Worte ἦειν εἰς Ἑρμαφροδίτου wenigſtens den Buchſtaben ſo
gend als leichteſte Aenderung ἦειν εἰς Ἕρμον Ἀφροδίτῃ .
ἀναθήσουσα vorſchlagen zu können. Hermos iſt ein bekannter a
tiſcher Demos jenſeits des Krphiſos auf dem Wege nach Elev
ſis, und die einzige Schwierigkeit liegt dann noch in den Worte
τῷ Ἀλωπεκῆθεν, die freilich ſelbſt wieder auf verſchiedene Ar
emendirt werden können, aber auch nach der überlieferten Lesa
emendirt werden müſſen und meinem Vorſchlage mit keinem größ
ren Aufwande von Kühnheit als jener auch anzupaſſen ſind. Do
kürzeſte wäre ſie umzuſtellen, entweder im Accuſativ nach Παιδρία
oder ohne Artikel nach ἦειν, ſo daß Epiphyllis aus Alopeke nac
Hermos gegangen wäre; aber gerade in Alopeke hatte Aphrodit
ein Heiligthum (C. Inscr. n. 395), wornach es ſonderbar heraus
käme, eine Eingeſeſſene dieſes Ortes nach einem andern wande
zu ſehn, um dort der heimiſchen Göttin eine Huldigung zu bringe
und ſo bleibt es wohl am Gerathenſten τῇ Ἀλωπεκῆθεν zu ſchr
ben und eine Verpflanzung (ἀφίδρυσις) des Cultus aus eine
Demos in den andern zu unterſtellen, wodurch der Tempel in Hr
mos gleichſam ein Filial oder eine Colonie des alopekenſiſchen g
worden wäre, zu geſchweigen daß letzterer ja ganz nach Herm

übergeſiedelt ſein konnte, ohne darum den urſprünglichen Beinamen der Göttin aufzugeben; vgl. Gottesd. Alterth. §. 7 Note 3 und Böttiger Tektonik d. Hellenen IV. S. 162.

Br. 40 §. 4 würde ich für *εὔδηλον δέ ἐστι καὶ χρημάτων περιορᾶν καὶ γεωργίαν στυγεῖν* nicht ſowohl mit Herrn Cobet *εὔδηλος . . ὑπεροράων . . στυγέων* als vielmehr *εὔδηλον δὲ ὅτι . . ὑπερορᾷ καὶ . . . στυγεῖ* ſchreiben, damit die Antiklimax, wie ſie mir in der Natur der Sache begründet zu ſein ſcheint, nicht durch die Fortdauer der perſönlichen Beziehung verwiſcht werde: der Sinn iſt nicht, daß der junge Philoſoph ſeine Verachtung des Geldes u. ſ. w. zur Schau trage, ſondern daß man nach ſolchen Paradoxien, wie ſie im Vorhergehenden erwähnt ſind, des Folgenden ſich leicht von ſelbſt verſehen könne; und dann tritt erſt wieder die neue Steigerung mit *ἀλλὰ καὶ* ein: „daß er ſich hiernach auch aus der Landwirthſchaft nichts macht, liegt auf flacher Hand; aber er hat auch alle Scham und Scheu abgelegt“ u. ſ. w.

Auch Br. 43 §. 3 bemerkt Herr Cobet ſehr richtig: *διακεκιμένον* sine exemplo sic positum est, verſucht aber ſelbſt keine Verbeſſerung; ich denke, Alkiphron ſchrieb *ἱλαρότητι καὶ εὐφροσύναις διακεχυμένου τοῦ συμποσίου*, woraus, wenn einmal *εὐφροσύνης* verſchrieben war, die übrige Corruptel leicht entſtehen konnte; eine Verwechſelung von *διακεῖσθαι* und *διακεχύσθαι* hat auch Kayſer bei Philostr. V. Sophist. II. 10. p. 348 wahrſcheinlich gemacht. Daß ſodann §. 4 nach Herrn Cobet's eigener ſchöner Auseinanderſetzung p. 340 fgg. nach *ξήνας ἥμιας ὑστριχίοιν* nicht im Dativ, ſondern im Accuſativ *οὐκ ὀλίγας οὐδ' εὐαριθμήτους* scil. *πληγὰς* fortzufahren iſt, verſteht ſich von ſelbſt und wird auch durch die vielleicht vorzuziehende ältere Lesart *ὑστριχίδα* unterſtützt; ob aber mit demſelben *ὀλίγας* als bloßes Gloſſem ganz zu tilgen ſei, bezweifle ich um ſo mehr, als ſich neben Alkiphron's Vorliebe für Synonyma (Meineke p. 174) das erſte Adjectiv auf die Zahl, das zweite auf die Dichtigkeit der Hiebe deuten läßt; und nicht ſicherer iſt mir §. 5 ſeine Anordnung *πολλάκις ἠδυπαθήσας* für *πολλὰ καθηδυπαθήσας*. Nicht daß ich die Vulgatlesart in Schutz nähme, deren Bedeutung „viel ver-

jubelt" eben ſo plump als ungehörig für den Zuſammenhang iſt; wohl aber iſt anderſeits auch das einfache ἠδυπαθήσας ein zu intenſives Verbum, um durch den bloßen Zuſatz öfterer Wiederholung eine eigentliche Verſtärkung zu gewinnen; und ſo möchte ich lieber καὶ πολλὰ καὶ ἡδυπαθήσας leſen, wodurch zugleich gegen das vorhergehende συνήθης ὤν ſtatt der einfachen Exegeſe eine paſſende Steigerung gewonnen wäre; vgl. Plat. Crit. 1: καὶ τε καὶ συεργέτηται ὑπ' ἐμοῦ u. ſ. w.

Br. 48 §. 3 ſei nur beiläufig bemerkt, daß die Interpunction richtiger ἡ μέτοικος ἡ Φενεᾶτις verbinden wird, wie l. 6 τῆς Ἑρμιονίτιδος μετοίκου, und eben ſo dürfte Br. 50 §. 1 der Artikel vor νεανίσκου zu ſtreichen ſein, um letzteres enger zu τοῦ Εὐβοέως zu ziehen, wie Br. 58 ὁ Μαλιεὺς οὗτος στρατιώτης oder 62 ὁ Ἠλεῖος νεανίσκος: aber auch Br. 49 §. 2 ſtehe ich nicht an ᾧ für καὶ χρεμήσομαι zu verbeſſern, was ſonſt mit dem vorhergehenden Ἁλιαρτίου σχοινίου χρεία viel zu loſe verbunden wäre. Zunächſt wird freilich καὶ am häufigſten mit ὡς verwechſelt, was — gelegentlich geſagt — der neueren Kritik nicht ſo fremd iſt wie Herr Cobet p. XV vorauszuſetzen ſcheint, vgl. z. Lucian. Hist. conscr. p. 319 und N. Rhein. Muſ. II. S. 600; wenn aber ᾧ einmal aus Verſehen in ὡς übergegangen war, konnte leicht auch ihm das ähnlich abgekürzte καὶ ſubſtituirt werden; und ähnliches gilt begreiflicherweiſe für ὅς, das z. B. auch bei Aeschyl. Pers. 247 viel richtiger als καὶ ſtehen würde.

Eben ſo bleibt Br. 55 §. 5 wenigſtens zu erwägen, ob nicht für εἰσήρρησε nach Analogie von Br. 53 §. 1 εἰσέφρησε herzuſtellen ſei, was ja auch bei Aristoph. Equ. 4 ſchon als alte Variante neben erſterem ſteht; vgl. Corais z. Heliod. p. 226; oder ſoll man umgekehrt Br. 53 εἰσήρρησα ſchreiben, um zugleich die dort von Herrn Cobet gerügte Reflexivbedeutung des Activums εἰσφρῆσαι zu vermeiden? Ich glaube das Gegentheil, da die Umſtände, unter welchen der Sklave ſeinen Weg in die Küche gefunden hat, ein concreter nüancirtes Verbum erheiſchen; derſelbe Grund aber kehrt auch hier nach ῥίμη τοὺς πολλοὺς παρωσάμενος wieder, und da es entſchieden willkürlich iſt, wenn

spätere Grammatiker mit εἰσέρρειν eine gehässige Nebenbedeutung verbinden, die in der einfachen Etymologie des Hereinkommens keineswegs begründet liegt, so würde εἰσέρρησις, das der jüngeren Gräcität überhaupt geläufiger gewesen zu sein scheint, der Schilderung immerhin mehr Farbe verleihen.

Noch weniger kann ich mich übrigens Br. 58 §. 1 mit dem λόγος ῥυεὶς ἐπὶ τῷ συμποσίῳ befreunden, der vielleicht erst um des folgenden κατέχει willen in den Text gekommen ist; aber Schütten und Fließenlassen bleibt doch immer zweierlei, insofern ersteres eine viel größere Activität und Selbstthätigkeit voraussetzt, als sie in ῥυῆναι überhaupt und namentlich auch gerade in seiner Anwendung auf Redefluß liegt, die im Gegentheil fast eine unwillkürliche Geläufigkeit ausdrückt; und deßhalb möchte ich lieber zu dem einfachen ῥηθέντος zurückkehren.

Br. 61 §. 1 beanstandet Herr Meineke παρ' ἀξίαν und sagt dafür παρ' ἀναξίου, wogegen Herr Cobet glaubt, daß, wenn Alkiphron so geschrieben habe, er in Graeco sermone idem peccavit, quod Antonius a Cicerone peccasse arguitur Philipp. III. 9, quum in edicto scripsisset: nulla contumelia est quam faciat dignus; und in der That scheint es als ob ἀνάξιος nur bei einem Leiden (im grammatischen Sinne) bezeichne, daß Jemandem mehr widerfahre als er verdient oder werth ist, während es bei einem Thun vielmehr das „unter der Würde" ausdrückt, vgl. Plat. Republ. III. p. 388 D und die doch auch wahrscheinlich griechischen Mustern nachgebildeten Beispiele von indignus bei Terenz Eunuch. V. 2. 27 und Adelph. II. 1. 12; aber auch wenn der relative Charakter dieses Wortes an sich seine gleichmäßige Anwendung nach beiden Seiten hin gestatten sollte, so läge hier kein Grund dazu vor, da παρ' ἀξίαν unstreitig das gleiche Recht in Anspruch nimmt. Ist es auch zunächst die niedrige Geburt des Beleidigers, die den Schmerz der Kränkung erhöht, so wird sie dieses doch eben nur durch ihren Abstand von der vornehmen Herkunft des Gekränkten, der insofern recht gut sagen kann, daß die Kränkung mit diesem Vorzuge in Widerspruch stehe, weil sie ihm nämlich ein so niedrig Geborener am Wenigsten hätte zufügen dürfen, und das

iſt eben παρ' ἀξίαν, wie οὐ κατ' ἀξίαν bei Lucian his acc. J der auch ſelbſt mehrmals παρὰ τὴν ἀξίαν ſagt, obgleich zahlrei Beiſpiele bei Plutarch und Andern bei dem faſt adverbialen Char ter dieſer Redensart den Artikel nicht als nothwendig erſcheim laſſen. Nur ſo viel iſt richtig, daß Gleiches auch umgekehrt v dem Beleidiger geſagt werden kann, mit deſſen ἀξία ſeine Handlu ebenfalls außer Verhältniß ſteht, wie z. B. Plut. Them. 5: ὃ κῶν ἐξ οὐχ ὑπαρχόντων παρ' ἀξίαν ἐκαίρεσθαι, und deßha wäre es allerdings möglich, daß in der Variante des Cod. Ve τὸ διαφον τοῦ ὑβρίζοντος die echte Lesart τὸ παρ' ἀξίαν s ὑβρίζοντος ſteckte, wozu das von Herrn Meineke ſcharfſinnig v muthete διάφορον Gloſſem wäre: ὑπομένειν macht ſchon in d Vulgatlesart den Eindruck eines beſſer auszumerzenden Füllworts

Br. 66 §. 3 adoptire ich gern Herrn Cobet's Bemerku in Attica non potest idem πανοῦργος et σκαιὸς esse, deß ſie aber auch auf Alkiphron's eigene Zeit aus, der derſelbe jen Oxymoron gleichwohl zuzutrauen ſcheint; ſelbſt dieſer, glaube i hat nicht σκαιὸς, ſondern εἰκαῖος geſchrieben; was namentlich P Polybius mit παράνομος, θρασὺς u. ſ. w. verbunden erſche und aus dem „Windbeutel“ leicht in den allgemeinen Begriff d Nichtswürdigen übergehn konnte.

Auch Br. 68 §. 2 kann ich das Bedenken, welches de ſelbe gegen das für ἀμηγέπη von Herrn Meineke aus Co Ven. aufgenommene ἀμογητί ausſpricht, nur theilen; zwar nic weil es ein bloß poetiſches Wort wäre, wogegen Herr M bereits an Lucian Nav. 21 erinnert hat, wohl aber weil für d Sinn der Stelle ſelbſt die Müheloſigkeit des Ehemanns zie lich gleichgültig iſt; denn auch bei der ἔρευνα ποικίλη, die ſich erſpart hat, wäre nicht ſowohl ſeine Anſtrengung als vielme ſeine Schlauheit die Hauptſache geweſen. Nur als Gegenſatz v μόγις ließe es ſich vielleicht vertheidigen, wenn man ihm nicht g noch einen beſſeren Platz bei ἀπελύσατο anweiſen wollte; da z zwiſchen die bedeutende Variante ἀμηγέπη die Lesart ſelbſt unſich macht und allem Anſcheine nach den Abſchreibern nur ἀμ mit ein Abkürzung vorgelegen hat, woraus der eine dieſes, der andere jen

ergänzte, ſo kann auch wohl noch eine dritte Ergänzung ἀμέλει in die Schranken treten. Herr Cobet nimmt zwar ἀμηγέπη ſelbſt in Schutz; aber bei näherer Betrachtung gibt auch dieſes einen ſchiefen Sinn, da es in der Regel nur da gebraucht wird, wo man ſich auch bei einem unvollkommnen Reſultate doch beruhigen zu können glaubt, während die achſelzuckende Bedeutung, die der Urheber jener Lesart beabſichtigt haben dürfte, vielmehr ὁπωσδήποτε verlangt; und ſo gebe ich bis auf weiteres der Vermuthung ἀμέλει den Vorzug, die einerſeits die reſignirte Gewißheit des Sprechenden ausdrückt und damit doch auf der andern Seite den ironiſchen Zug verbindet, der der Situation ſo angemeſſen iſt; vgl. Lucian Hist. conscr. 29 mit m. Note p. 187.

Göttingen.

K. Fr. Hermann.

Ueber die Tmesis der Präposition vom Verbum bei den griechischen Dichtern, insbesondere bei Dramatikern und Lyrikern.

Motto: Nach Vereinigung strebt selbst in der Scheidung der griechische Geist, und auch das Uebermäßige dient ihm nur als Ausdruck rechten Maßes.

Einleitung.

Die Präposition ist von Natur unselbständig, bedarf in allen Sprachen eines anderen Wortes, sei es Hauptworts oder Zeitwort. In ihrer Verbindung mit dem Verbum deutet auch die Form ihre Unselbständigkeit an. Diese Zusammensetzung kann in einigen Sprachen auf keine Weise getrennt werden; so findet man im Sanskrit nur eine Tmesis der Präposition vom Verbum. Im Lateinischen ist dieselbe äußerst selten und geschieht nur durch Einschiebung des enklitischen que zwischen die Glieder des Compositum, das auf diese Weise gewissermaßen nur verlängert wird. In der griechischen Sprache dagegen, deren Natur beweglicher und flüssiger ist, öffnet sich der Präposition ein Feld, wo sie durch zwei Figuren, die Anastrophe und die Tmesis, zu einer gewissen Freiheit gelangen kann; durch jene wird sie vom Nomen, durch diese vom Verbum abgetrennt.

Die Tmesis — mit diesem eigentlich allgemeinern Namen bezeichnen wir die Abtrennung der Präposition vom Verbum — geschieht gegen die Ordnung und Regel des Sprachgebrauchs der Griechen und findet sich weder in der Mundart des gemeinen Lebens noch bei Prosaikern, sondern nur bei Dichtern. Homer hat sie nicht aus Dichterfreiheit, sondern als Eigenthümlichkeit seines Idioms; Figur kann sie bei ihm nicht genannt werden, da die Präposition bei ihm eben so häufig in der Tmesis als in der Composition erscheint. De

ſpätere Grammatiker mit εἰσέρρειν eine gehäſſige Nebenbedeutung verbinden, die in der einfachen Etymologie des Hereinkommens keineswegs begründet liegt, ſo würde εἰσέφρησα, das der jüngeren Gräcität überhaupt geläufiger geweſen zu ſein ſcheint, der Schilderung immerhin mehr Farbe verleihen.

Noch weniger kann ich mich übrigens Br. 58 §. 1 mit dem λόγος ῥυεὶς ἐπὶ τῷ συμποσίῳ befreunden, der vielleicht erſt um des folgenden κατέχει willen in den Text gekommen iſt; aber Schütten und Fließenlaſſen bleibt doch immer zweierlei, inſofern erſteres eine viel größere Activität und Selbſtthätigkeit vorausſetzt, als ſie in ῥυῆναι überhaupt und namentlich auch gerade in ſeiner Anwendung auf Redefluß liegt, die im Gegentheil faſt eine unwillkürliche Geläufigkeit ausdrückt; und deßhalb möchte ich lieber zu dem einfachen ῥηθέντος zurückkehren.

Br. 61 §. 1 beanſtandet Herr Meineke παρ' ἀξίαν und ſagt dafür παρ' ἀναξίου, wogegen Herr Cobet glaubt, daß, wenn Alkiphron ſo geſchrieben habe, er in Graeco sermone idem peccavit, quod Antonius a Cicerone peccasse arguitur Philipp. III. 9, quum in edicto scripsisset: nulla contumelia est quam subit dignus; und in der That ſcheint es als ob ἀνάξιος nur bei einem Leiden (im grammatiſchen Sinne) bezeichne, daß Jemandem mehr widerfahre als er verdient oder werth iſt, während es bei einem Thun vielmehr das „unter der Würde" ausdrückt, vgl. Plat. Republ. III. p. 388 D und die doch auch wahrſcheinlich griechiſchen Muſtern nachgebildeten Beiſpiele von indignus bei Terenz Eunuch. V. 2. 27 und Adelph. II. 1. 12; aber auch wenn der relative Charakter dieſes Wortes an ſich ſeine gleichmäßige Anwendung nach beiden Seiten hin geſtatten ſollte, ſo läge hier kein Grund dazu vor, da παρ' ἀξίαν unſtreitig das gleiche Recht in Anſpruch nimmt. Iſt es auch zunächſt die niedrige Geburt des Beleidigers, die den Schmerz der Kränkung erhöht, ſo wird ſie dieſes doch eben nur durch ihren Abſtand von der vornehmen Herkunft des Gekränkten, der inſofern recht gut ſagen kann, daß die Kränkung mit dieſem Vorzuge in Widerſpruch ſtehe, weil ſie ihm nämlich ein ſo niedrig Geborener am Wenigſten hätte zufügen dürfen, und das

wurden durch ein hinzugetretenes δέ in ihrer abſoluten Poſition geſtützt und waren ſehr brauchbar zu Uebergängen; woher ihr häufiges Vorkommen. Beſonders häufig in der attiſchen Proſa war πρὸς δέ, ſeltener αὖν δέ. Bei dieſen nun iſt es oft nicht leicht zu entſcheiden, ob ſie adverbiell oder tmetiſch ſtehen; wir werden bei Sophokles noch einige Male hierauf zurückkommen müſſen. Auch ſtehen zuweilen Verbum, Präpoſition und Caſus ſo zuſammen, daß der letzte grammatiſch ſowohl von der Präpoſition, als von dem mit der Präpoſition componirten Verbum abhängen könnte; dann dürfte gezweifelt werden, ob man Tmeſis oder gewöhnliche Conſtruktion vor ſich habe. Doch muß man ſich dann ſtets, falls nicht ganz bringende Gründe, entweder der Uſus oder poetiſche Nothwendigkeit, dagegen ſprechen, für das Letzte, die präpoſitionelle Conſtruktion, entſcheiden, weil eben die Tmeſis etwas Ungewöhnliches, Ausnahmsweiſes iſt. So z. B. Aj. 788: ἐξ ἕδρας ἀνίστατε . . .; hier könnte man conſtruiren ἕδρας ἐξανίστατε, ohne gegen Grammatik oder Sinn zu verſtoßen; ja es wäre dies faſt mehr dem gewöhnlichen Gebrauch angemeſſen. Allein einmal iſt ἐξ ἕδρας ἀνίστατε ebenfalls grammatiſch richtig und gewöhnlich, und dann iſt es bei weitem lebendiger und plaſtiſcher, kurz poetiſcher. Mehr Aehnlichkeit mit einer Tmeſis hat die Stelle Aj. 791—93:

Tekm.: εἰπὲ τί φῄς, ὦνδρωπε, μὸν ἐλελάκαμεν;
Bote: οὐκ οἶδα τὴν σὴν κρᾶξιν, Αἴαντος δ' ὅτι,
θυραῖος εἶπερ ἔστιν, οὐ παρὼν πέρι.

Der Sinn iſt: was dich angeht, ſo weiß ich's nicht; was aber den Aias betrifft, ſo bin ich nicht ruhig darum, wenn er abweſend iſt. Man könnte nun eine Tmeſis annehmen von οὐ περιδρασών. Dann würde dieſer Sinn ebenfalls darin enthalten. Indeſſen ſchon durch ſein Gefühl wird der Hörer oder Leſer das περί zu Αἴαντος δ' ὅτι ziehen; der grammatiſche Erklärer entſcheidet ſich unbedingt dafür. Eine Parallelſtelle dazu iſt Antig. 315: κοὐδεὶς γε τύμβῳ χῶμ' ὑφηγήσατο θεᾶς, wo ebenfalls χῶμα nicht etwa mit ὑφηγήσατο zu verbinden, ſondern zu τύμβῳ zu beziehen iſt. — Die andern hier [illegible] kommt [illegible] mit der Tmeſis

zu vermiſchen; worüber wir an einem anderen Orte uns weiter auslaſſen werden.

Eine wirkliche Tmeſis iſt nun in der Stelle Aj. 1288 enthalten:

ὃδ' ἦν ὁ πράσσων ταῦτα, σὺν δ' ἐγὼ παρών . .

Sinn: er war es, der dies that, ich aber wars, der mit dabei half. Der Einwand, daß σὺν δέ hier nach der gewöhnlichen Weiſe rein adverbiell („zugleich") ſtehen könne, alſo Tmeſis nicht ſtatt finde, iſt leicht zu widerlegen. Denn wie matt wäre der Sinn, der dann herauskäme: „Jener wars, der dies that, zugleich aber war ich gegenwärtig", wobei man dann noch aus der einfachen logiſchen Verbindung in die verrenktere ὃδ' ἦν ὁ πράσσων ταῦτα, σὺν δ' ἦν παρών fallen müßte. Es bezieht ſich σὺν vielmehr auf πράσσων, sc. συμπράσσων, δ' ἐγὼ ἦν. Die Situation dieſer Tmeſis iſt die, daß Teucer in einer längeren Rede ſeines Bruders und ſeine eigenen Verdienſte, beſonders beim Brande der Schiffe und beim Zweikampfe mit Hector, aufzählt. Uebrigens beſchreibt oder malt er hier nichts, ſondern erwähnt es ganz einfach. Auf dem σὺν liegt ein gewiſſer Nachdruck, dabei aber bewahrt es ſeinen inneren Zuſammenhang mit dem Verbum („mit aber half ich"). Es iſt nicht zu verkennen, daß die Vereinigung der Präpoſition σύν mit ihren Verben immer eine ſehr loſe war; ſie ſank nie zu dem Range derjenigen Präpoſitionen herunter, welche in ihrer Verbindung mit dem Verbum allmählich ihre beſondere Bedeutung an daſſelbe faſt eingebüßt hatten, wie z. B. κατά, und deshalb auch, weil ſie gleichſam nur ein ſtummes Präfix des Verbums waren, nur ſchwer durch Tmeſis von ihm getrennt werden konnten; σύν vermochten die Griechen mit allen Verben jeder Bedeutung zu verbinden, weil ein „mit, zugleich, zuſammen" bei jedem ausgedrückt werden kann; und dies bewahrte der Präpoſition eine größere Selbſtſtändigkeit. Eben deswegen aber kam es auch, daß σύν ſo oft ganz adverbiell und abſolut ſtand. Man muß dies in Anſchlag bringen, um die Stelle El. 299 recht beurtheilen zu können:

τοιαῦθ' ὑλακτεῖ· σὺν δ' ἐποτρύνει πέλας
ὁ κλεινὸς αὐτῇ ταῦτα νυμφίος παρών.

Ein Verbum συνεπορεύειν gab es gewiß, und wenn nicht, ſo kon[illegible] es leicht und unauffällig von Sophokles gebildet werden. In [illegible]ſer Hinſicht wäre alſo nichts gegen die Annahme der Tmeſis ἐπ[illegible] einzuwenden. Der beſte Sinn und die leichteſte Conſtruction w[illegible]den den Ausſchlag geben. Faſſen wir σὺν ganz adverbiell alſo [illegible]„zugleich“, ſo gehört αὐτῇ entweder zu πέλας oder πέλας παρ[illegible] oder zu ὁ κλεινὸς νυμφίος oder zu ἐπορεύνει. Πέλας αὐτῇ v[illegible] πέλας παρὼν αὐτῇ „in ihrer Nähe“, was an ſich wohl angi[illegible]da πέλας auch den Dativ regiert, wäre ſehr ausdrucksloſ und p[illegible]ſaiſch; noch weit ſchlechter ὁ κλεινὸς αὐτῇ νυμφίος „ihr berüh[illegible]ter Gatte“; denn zu der Umſtändlichkeit und Plattheit des Ausdru[illegible]käme noch die etwas ungewöhnliche Stellung; ἐπορεύνει αὐ[illegible] endlich wäre zwar grammatiſch untadelhaft, ſelbſt die Conſtructi[illegible]in welcher doch immer αὐτῇ, das dann ſo genau zu ἐπορεύ[illegible] gehörte, etwas zu entfernt zu ſtehen ſchiene, ließe ſich halten; ab[illegible] der Sinn würde mehr Schwierigkeiten machen. Es läge nichts Un[illegible]richtiges in dem Ausdrucke: „Es begt ſie an der Gatte“, aber d[illegible] Dichter wollte offenbar ſagen, nicht ſowohl, daß Aegiſth die Gattin ermunterte, Elektra zu ſchmähen, als vielmehr, daß er ſelbſt dabe[illegible] ſchmähend mitwirkte, nicht bezeichnungsweiſe, ſondern ſchlechthin Beiſtand leiſtete. Dieſer Sinn, der wohl der angemeſſenſte ſcheint, kommt ſehr gut heraus, wenn man die Tmeſis annimmt. Dabei wäre auch der entfernetere Ort des αὐτῇ erklärlich. Es iſt alſo zu conſtruiren: συνεπορεύει . . αὐτῇ ταῦτα vereint ihr, indem er in ihre Schmähungen einſtimmt.“ Nun geht dieſen durchaus nicht der Bedeutung des Kompoſitums auf, die gewöhnlich in ἐπορεύειν liegt; nur kommt durch das hinzugefügte συν auch der Begriff des Gleichen hinein, der, wie geſagt, oder angemerkt iſt. Zu bemerken iſt noch, daß der Tmeſis hier in lyriſcher (ſtimmreicher) Rede ſteht, in welcher Elektra ausführlich und lebhaft ihr klägliches Leben ſchildert, und daß die Lebhaftigkeit an der Stelle, wo die Tmeſis vorkommt, nur in der ganzen Schilderung und durch den Gebrauch des Perfekts gehalten wird.

Eine ähnliche Tmeſis ſo [illegible] verbunden:

ἵπποις ὁμοκλήσαντες, ἡνίας χεροῖν
ἔσεισαν· ἐν δὲ πᾶς ἐμεστώθη δρόμος
κτύπου κροτητῶν ἁρμάτων. .

„An füllte sich die ganze Rennbahn mit . .“ Denn daß hier von adverbieller Auffassung des ἐν δέ, so daß es wie sonst hieße: „unter Andern,“ nicht die Rede sein kann, wird wohl Jeder zugeben. Es ist dies eine echt epische Tmesis, wie denn die ganze Erzählung des Pädagogen, aus welcher diese Stelle genommen ist, eine echt epische Beschreibung des Olympischen Wagenrennens und des fingirten Todes des Orest ist. Wären die Trimeter Hexameter, so könnte man diese Partie einem Epos entnommen glauben, so lebendig, anschaulich, sinnlich schön ist sie. Und das ἐν δ' ἐμεστώθη wie malerisch! ἐμμεστοῦν scheint sonst selten zu sein; Sophokles hat es in derselben Weise mit Tmesis Ant. 420 (s. unten); ἔμμεστος dagegen ist auch sonst gebräuchlich. — In derselben Beschreibung des Pädagogen kommt eine andere, ebenfalls echt epische, Tmesis vor, nämlich v. 746:

ἔθραυσε δ' ἄξονος μέσας χνόας
κἀξ ἀντύγων ὤλισθε· σὺν δ' ἑλίσσεται
τμητοῖς ἱμᾶσι . .

„Er verwickelte sich in die Wagenseile“, eigentlich „mit aber wird er gedreht in die Wagenseile“. Σὺν δέ hier adverbiell zu nehmen, ist zwar möglich aber doch unpassend; denn es würde dies der Schönheit und Kraft der Stelle großen Eintrag thun. Man würde dann ferner ἱμᾶσι als instrumentalen Dativ fassen müssen („zugleich wird er von den Wagenseilen gedreht“), was gewiß nicht so angemessen ist als „verflochten wird er in die Wagenseile“, wo ἱμᾶσι von dem σύν in συνελίσσειν abhängt. Auch hier ist die Tmesis nicht ohne Kraft und veranschaulichende Wirkung. Ueberhaupt ist, wie schon erwähnt, diese Erzählung in epischem Tone gehalten, und die Anklänge an Homer sind zahlreich; auch jene Eigenthümlichkeit der epischen Sprache, die Verbindung kurzer Sätze durch δέ, fehlt nicht. Die Lebendigkeit und Sinnlichkeit wird überdies durch den Wechsel des Aorist mit dem Präsens verstärkt.

Höchst malerisch ist im O. T. 29, wo der Priester das Un-

in hinzugetretenes *δέ* in ihrer abſoluten Poſition
n ſehr brauchbar zu Uebergängen; woher ihr häufi
eſonders häufig in der attiſchen Proſa war *πρὸς*
. Bei dieſen nun iſt es oft nicht leicht zu entſch
erbiell oder tmetiſch ſtehen; wir werden bei Sop
Male hierauf zurückkommen müſſen. Auch ſte
m, Präpoſition und Caſus ſo zuſammen, daß
ſch ſowohl von der Präpoſition, als von dem mit
ponirten Verbum abhängen könnte; dann dürfte gezw
man Tmeſis oder gewöhnliche Conſtruktion vor
uß man ſich dann ſtets, falls nicht ganz dringe
der der Uſus oder poetiſche Nothwendigkeit, dageg
as Letzte, die präpoſitionelle Conſtruktion, entſcheid
Tmeſis etwas Ungewöhnliches, Ausnahmsweiſes
788: *ἐξ ἕδρας ἀνίστατε . . .*; hier könnte m
ας ἐξανίστατε, ohne gegen Grammatik oder Si
a es wäre dies faſt mehr dem gewöhnlichen Gebrau

ἀκτὰν παρὰ βώμιον ἄλλοθεν ἄλλαι
λυγρῶν πόνων ἱκτῆρες ἐπιστενάχουσι . .

Zwei Präpoſitionen ſtehen hier ohne ſonſtige Verbindung mit einem Kaſus und ſind durch viele Worte von einem Verbum getrennt, welches zugleich noch mit der letzten der beiden zuſammengeſetzt iſt. Es fragt ſich, ob die Präpoſitionen hier in der Tmeſis oder adverbiell ſtehen. Das Letzte iſt keinesfalls anzunehmen; es iſt wohl unmöglich ἐν δέ als „unter Anderen“ oder „ferner“ und ἐπί als „auſſerdem“ bezeichnend aufzufaſſen bei der Erregtheit des Gefühles, womit der Chor dies Klagelied ſingt. Es findet hier wirklich Tmeſis ſtatt. Der regierende Gedanke in den Verſen 183—185 iſt στενάχουσι; darauf muß man ſowohl ἐν als ἐπί beziehen. Vorher war geſagt: „Auf dem Boden liegen die Geburten.“ Nun muß man die Frauen ebenfalls auf dem Boden liegend ſich denken (als ἱκτῆρες) und gleichſam den Erdboden anſtöhnend, auf die Erde hinſeufzend, wobei eben auch an die auf der Erde rings herum liegenden Leichen gedacht werden kann. Denn gewiß ward das ἐν anfänglich, als der Dichter dichtete, von dem πρὸς πέδῳ κεῖται, welches dicht vorhergeht, angezogen, eben ſo dann ἐπί; zugleich aber trat die Vorſtellung des στενάχειν hervor, auf welches dann ἐπί noch mehr ging, ſo daß es, zugleich der Emphaſe wegen, noch einmal in ἐπιστενάχουσι wiederholt ward. Wenn man ſich die Sache ſo vorſtellt, ſo fallen alle Bedenklichkeiten gegen das ἐν (daß es nämlich kein Verbum ἐνεπιστενάχειν gebe, was doch auch kein abſolutes Hinderniß wäre) und gegen das ἐπί (daß ſeine Folge nach ἐν und die Wiederholung in ἐπιστενάχουσι auffalle) fort. Dagegen, daß man ἐπί adverbiell („ferner“) nehme, ſpricht auſſer der ſchon erwähnten hocherregten Stimmung, in der dieſe Verſe geſungen wurden, auch das τε (nach πολιαί), welches ein ſolches aufzählendes ἐπί ganz überflüſſig macht. Auch in dieſer Stelle iſt übrigens ein Anklingen an das Epiſche bemerkbar, und die Tmeſis hat hier etwas ganz beſonders Maleriſches. Am reichſten an Tmeſen iſt die Stelle in der Antigone, wo der Wächter die Scene am Grabe des Polyneikes beſchreibt. In kurzen Zwiſchenräumen kommt dieſe Figur dreimal vor (v. 420, 427, 432), und der Grund liegt ſicher in der

Art und Weiſe wie jener (ſehr an ſeine ſhakespeariſchen erinnernde) Burſche erzählt. Er erzählt wie ein unbefan äuſſeren Eindrücken offenes Gemüth, ſchlicht, natürlich, ſ naiv; darum ſtreift dieſe Stelle auch ſo ſehr an Homers h epiſche Objektivität. Die Tmeſen machen die Darſtellung ungemein maleriſchen und lebhaften, wozu denn der Geb Präſens, des Gleichniſſes und der Satzverbindung mit *δέ* nig beiträgt.

Der Fall v. 420:

τοφοὸς . .
πίμπλησι πεδίον πᾶσαν αἰπύζων φόβην
ὅλης πεδιάδος· ἐν δ' ἐμεσταύθη μέγας
αἰθὴρ· μύσαντες δ' εἴχομεν θείαν νόσον . .

ähnelt ganz der Stelle in der Elektra v. 713, nur daß ein Objekt hinzugefügt wird: es heißt nur: „an füllte ſi endliche Luftkreis . .“, und das hebt noch mehr die epiſch heit in ihrer Großartigkeit hervor; auch iſt es genügend fl die Luft erfüllt wird, da vorhergeht: *πίμπλησι πεδίον βην αἰπύζων.* Ich weiß nicht, ob Sophokles den Satz ταύθη μέγας αἰθὴρ, worin der Erzähler den letzten Akt des Naturſchauſpiels beſchreibt, und den folgenden *μύ* worin die Wirkung deſſelben auf den Beſchauer erzählt w ſächlich gleich lang und gleich ſcharf abgeſchloſſen gemacht wenigſtens ſcheint darin etwas Ausdrucksvolles zu liegen.

Zu v. 427:

εἶτα δὲ χ' αὖτε, φιλὸν ὡς ὄρνιν τέκνον,
γόοισιν ἐξήμυξεν, ἐκ δ' ἀρᾶς κακὰς
ἠρᾶτο τοῖσι τοὔργον ἐξειργασμένοις . .

iſt die Wiederholung des *ἐκ* und Hervorhebung durch d (*ἐξήμυξεν, ἐκ δ' ἠρᾶτο*) nicht bedeutungslos, vielmehr Mittel, das Maleriſche der Beſchreibung zu erhöhen. — Stelle v. 432:

χ' ἡμεῖς ἰδόντες ἐκπεπλήγμεθα, αὐτὰ δὲ τὸν
θρασύστομόν τιν' οὐδὲν ἐντετικυῖαν . .

iſt wegen der beſonderen Bedeutung von *ἐν* bemerkenswer

ε iſt, gleich dem lateiniſchen con- und dem ſanskritiſchen â- vielen Fällen, intenſiver Art. *συνθηρᾶν τι* heißt etwas erja- (eigentlich: „zuſammenjagen d. h. auf einen Haufen jagen“) cf. loci. 1005.

Im Geſange des Chors, der die alten Sagen von beſtrafter rheit und Uebermuth gegen menſchliche und göttliche Geſetze er- lt, kommt ib. 979 eine Tmeſis vor, die gewiſſermaßen doppelt iſt, ofern nämlich die Präpoſition auf zwei Verba bezogen werden kann:

Κατὰ δὲ τακόμενοι μέλεοι μελέαν πάθαν
κλαῖον ματρός, ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν . .

renge genommen gehört freilich *κατά* zu *τακόμενοι*; *κατα-* *κεσθαι*, auch ſonſt gebräuchlich, wirkt hier ſehr poetiſch („nie- geſchmolzen in Thränen“), indeſſen kann man füglich in *κατά* ei faſt gleich ſtarke Fäden vereinigt glauben, deren einer nach *όμενοι*, der andere nach *κλαῖον* geht, welches letztere ohne dieſe ziehung des *κατά*-Begriffes kaum den Accuſativ des Objects hätte alten dürfen.

Maleriſche Beſchreibung, wie ſie dem ruhigen Gemüthe ent- lt, das ſich gelaſſen der Auſſenwelt hingiebt, um ſie noch mal in poetiſcher Sprache zu gebären, kann auch aus der von jmerz gefolterten Seele kommen. Die Verzweiflung beſchreibt n ſo treu, ſtellt eben ſo plaſtiſch dar wie die klarſte Ruhe.

So Kreon ib. 1271—75:

οἴμοι·
ἔχω μαθὼν δείλαιος· ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ
θεὸς τότ' ἄρα τότε μέγα βάρος ἔχων
ἔπαισεν, ἐν δ' ἔσεισεν ἀγρίαις ὁδοῖς
οἴμοι, λαξπάτητον ἀντρέπων χαράν . .

merkenswerth iſt, daß *ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ* den Gedanken einleitet, daß *καίειν* und *σείειν* ſich gleichberechtigt darauf beziehen; durch erhält die Figur eine überaus große Wirkſamkeit, weil der ze Satz in ihr wie in einer Spitze ausläuft.

In O. T. 1197:

ἐκράτησε τοῦ
πάντ' εὐδαίμονος ἄλβου·

ὦ Ζεῦ, κατὰ μὲν φθίσας
τὰν γαμψώνυχα παρθένον . .

giebt die Tmeſis der Stelle durch Hervorhebung des κατά-Begriffs viel Kraft und Anſchaulichkeit. Καταφθίνειν erhält eine plaſtiſche Tendenz, da das Moment κατά nicht weniger ſtark wirkt als φθίσας.

Die Erzählung der Dejanira von ihrem Abenteuer mit Neſſus enthält eine Stelle, welche durch die adverbielle Haltung mehrerer Präpoſitionen, die gleichwohl Theile von zuſammengeſetzten Verben ſind, merkwürdig iſt. Sie ſagt 565—69 der Trachinierinnen:

ψαίει μαιαίαις χεροῖν· ἐκ δ' ἦϋσ' ἐγὼ
χὠ Ζηνὸς εἰθὺς παῖς ἐπιστρέψας χεροῖν
ἦκεν κομήτην ἰόν· ἐς δὲ πλεύμονας
στέργων διεῤῥοίζησεν· ἐκθνήσκων δ' ὁ θὴρ . .

Hier findet zunächſt in ἐκ δ' ἦϋσ' eine Tmeſis ſtatt: „auf ſchrie ich", eigentlich: „heraus aber wehte ich Geſchrei". Ein ſolches ἐκ, ebenfalls in der Tmeſis, fanden wir ſchon Ant. 427. In beiden Stellen giebt die Figur der Präpoſition den Begriff der Bewegung. Wir werden dieſe Eigenthümlichkeit der Tmeſis noch oft zu beachten Gelegenheit finden. Urſprünglich bezeichnet die Präpoſition im Griechiſchen nicht eine Ruhe am Orte, ſondern eine Bewegung; dieſes bald verloren gegangene Moment, welches der energiſchen Phantaſie der Griechen gemäß war, ward durch die Tmeſis der Präpoſition wieder gegeben. Wir werden dies ſelbſt bei ἐν oft genug bemerken. — Nach ἐκ δ' ἦϋσ' folgt ἐς δὲ πλεύμονας . . διεῤῥοίζησεν ἐκθνήσκων. Dieſes Spiel mit ἐκ und ἐς und wieder ἐκ giebt der ganzen Situation etwas ungemein Plaſtiſches. Die Präpoſitionen haben hier noch ſo recht ihre urſprüngliche, ausdrucksvolle Bedeutung. Die Abwechſelung des Präſens mit dem Aoriſt und was wir ſonſt in ſolchen Beſchreibungen von epiſchen Eigenthümlichkeiten bemerkt haben, macht dieſe ganze Erzählung zu einer echt homeriſchen, voll Lebhaftigkeit und Anſchaulichkeit. Nur fehlt, was trotz ſeiner Berechtigung in den Epen oft unangenehm wird, die behagliche Breite, die Sophokles mit Recht hier wie ſonſt vermeidet, um eben der Aufregung des Vortragenden, der Stimmung der Hörer, überhaupt der individuellen Natur des Drama nicht Eintrag zu thun.

Wieder in der Tmeſis ſteht ἐκ ib. v. 1055—57:

πλευραῖσι γὰρ προσμαχθέν, ἐκ μὲν ἐσχάτας
βέβρωκε σάρκας, πλεύμονάς τ' ἀρτηρίας
ῥοφεῖ ξυνοικοῦν· ἐκ δὲ χλωρὸν αἷμά μου
πέπωκεν ἤδη . .

Hier iſt der Körper das Gefäß, Fleiſch und Blut die Speiſe und der Trank, das Gift der gierige Eſſer — ein furchtbar ſchönes Gleichniß, um ſo erſchütternder, da die Verzweiflung es gebraucht. Nicht eine mehr oder minder gemüthliche, ruhige, epiſche Erzählung, ſondern ein vom wildeſten Schmerze ausgeſtoßenes Wehgeſchrei iſt dieſe Beſchreibung des Herakles von der furchtbaren Wirkung des Giftes und ſeinen Folterqualen. Was wir über die Malerei der Verzweiflung in der Klage des Kreon (Ant. 1274) bemerkten, das paßt auch hier.

Im Philoktet finden wir zum erſten Male die Präpoſition ἀπό in der Tmeſis und zwar viermal: 647, 817, 1158 und 1177:

v. 647: ἀλλ' ἔστιν ὧν δεῖ, καίπερ οὐ πολλῶν, ἄπο.

Auf den Begriff des ἀπό kam's hier an, ἔστι konnte auch fehlen (wie πάρα, ἔνι oft für πάρεστι, ἔνεστι); daher die Abtrennung und Stärkung der Präpoſition.

Die drei anderen Stellen gehören zuſammen, da ſie dieſelbe Präpoſition unter ganz ähnlichen Verhältniſſen in der Tmeſis haben.

v. 817: ἀπό μ' ὀλεῖς, ἢν προσθίγῃς.

Ein kleiner einzelner Satz. Philoktet ſpricht es in Schmerz und Angſt; die Figur macht ſeinen Ausruf lebhaft und ausdrucksvoll. ἀπό in ἀπολλύναι hatte ſeine Bedeutung faſt ganz eingebüßt (ähnlich wie „ver" in „verderben"); daher wird die Trennung bei dieſem Verbum um ſo auffallender und bezweckt gewiß, die Präpoſition neu zu beleben und ihren Begriff (das zu Grunde richten) ſtark hervorzuheben.

v. 1158: ἀπὸ γὰρ βίον αὐτίκα λείψω . .

Auch in dieſer Stelle, welche dem Klagegeſange des Philoktet entnommen iſt, hat ἀπό einen nachdrücklichen Ton erhalten, ſowohl durch die Figur als durch die Stellung, und demgemäß einen kräftigen Effekt: „fort wird mir genommen das Leben!"

e wie jener (ſehr an ſeine ſhakespeariſchen Geno
urſche erzählt. Er erzählt wie ein unbefangenes,
ücken offenes Gemüth, ſchlicht, natürlich, faſt kind
reift dieſe Stelle auch ſo ſehr an Homers bewund
vität. Die Tmeſen machen die Darſtellung zu e
riſchen und lebhaften, wozu denn der Gebrauch
Gleichniſſes und der Satzverbindung mit *δέ* nicht

l v. 420:

. .
ησι πεδίον πᾶσαν αἰκίζων φόβην
εδιάδος· ἐν δ' ἐμεστώθη μέγας
μύσαντες δ' εἴχομεν θείαν νόσον . .

r Stelle in der Elektra v. 713, nur daß hier n
zugefügt wird: es heißt nur: „an füllte ſich der
is . .", und das hebt noch mehr die epiſche Einf
roßartigkeit hervor; auch iſt es genügend klar, wo

ſelbe iſt, gleich dem lateiniſchen con- und dem ſanskritiſchen â- in vielen Fällen, intenſiver Art. *συνθηρᾶν τι* heißt etwas erjagen (eigentlich: „zuſammenjagen d. h. auf einen Haufen jagen") cf. Philoct. 1005.

Im Geſange des Chors, der die alten Sagen von beſtrafter Thorheit und Uebermuth gegen menſchliche und göttliche Geſetze erzählt, kommt ib. 979 eine Tmeſis vor, die gewiſſermaßen doppelt iſt, inſofern nämlich die Präpoſition auf zwei Verba bezogen werden kann:

Κατὰ δὲ τακόμενοι μέλεοι μελέαν πάθαν
κλαῖον ματρός, ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν . .

Strenge genommen gehört freilich *κατά* zu *τακόμενοι; κατατήκεσθαι*, auch ſonſt gebräuchlich, wirkt hier ſehr poetiſch („niedergeſchmolzen in Thränen"), indeſſen kann man füglich in *κατά* zwei faſt gleich ſtarke Fäden vereinigt glauben, deren einer nach *τακόμενοι*, der andere nach *κλαῖον* geht, welches letztere ohne dieſe Anziehung des *κατά*-Begriffes kaum den Accuſativ des Objects hätte erhalten dürfen.

Maleriſche Beſchreibung, wie ſie dem ruhigen Gemüthe entquillt, das ſich gelaſſen der Auſſenwelt hingiebt, um ſie noch einmal in poetiſcher Sprache zu gebären, kann auch aus der von Schmerz gefolterten Seele kommen. Die Verzweiflung beſchreibt eben ſo treu, ſtellt eben ſo plaſtiſch dar wie die klarſte Ruhe.

So Kreon ib. 1271—75:

οἴμοι·
ἔχω μαθὼν δείλαιος· ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ
θεὸς τότ' ἄρα τότε μέγα βάρος ἔχων
ἔπαισεν, ἐν δ' ἔσεισεν ἀγρίαις ὁδοῖς
οἴμοι, λαξπάτητον ἀντρέπων χαράν . .

Bemerkenswerth iſt, daß *ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ* den Gedanken einleitet, und daß *παίειν* und *σείειν* ſich gleichberechtigt darauf beziehen; dadurch erhält die Figur eine überaus große Wirkſamkeit, weil der ganze Satz in ihr wie in einer Spitze ausläuft.

Zu O. T. 1197:

ἐκράτησε τοῦ
πάντ' εὐδαίμονος ἄλβου·

eber die Tmeſis der Präpoſition

ὦ Ζεῦ, κατὰ μὲν φθίσας
τὰν γαμψώνυχα παρθένον . .

s der Stelle durch Hervorhebung des κατά-Begr
Anſchaulichkeit. Καταφθίνειν erhält eine plaſti
as Moment κατά nicht weniger ſtark wirkt als φθίσ
hlung der Dejanira von ihrem Abenteuer mit Ne
telle, welche durch die adverbielle Haltung mehr
die gleichwohl Theile von zuſammengeſetzten Ver
ig iſt. Sie ſagt 565—69 der Trachinierinnen:

ει ματαίαις χερσίν· ἐκ δ' ἦϋσ' ἐγὼ
Ζηνὸς εὐθὺς παῖς ἐπιστρέψας χεροῖν
κομήτην ἰόν· ἐς δὲ πλεύμονας
γων διερροίζησεν· ἐκθηήσκων δ' ὁ θήρ . .

ächſt in ἐκ δ' ἦϋσ' eine Tmeſis ſtatt: „auf ſc
: „heraus aber wehte ich Geſchrei". Ein ſolches
: Tmeſis, fanden wir ſchon Ant. 427. In bei
ie Figur der Präpoſition den Begriff der Bewegu

Wieder in der Tmeſis ſteht ἐκ ib. v. 1055—57:

πλευραῖσι γὰρ προσμαχθέν, ἐκ μὲν ἐσχάτας
βέβρωκε σάρκας, πλεύμονάς τ' ἀρτηρίας
ῥοφεῖ ξυνοικοῦν· ἐκ δὲ χλωρὸν αἷμά μου
πέπωκεν ἤδη . .

Hier iſt der Körper das Gefäß, Fleiſch und Blut die Speiſe und der Trank, das Gift der gierige Eſſer — ein furchtbar ſchönes Gleichniß, um ſo erſchütternder, da die Verzweiflung es gebraucht. Nicht eine mehr oder minder gemüthliche, ruhige, epiſche Erzählung, ſondern ein vom wildeſten Schmerze ausgeſtoßenes Wehgeſchrei iſt dieſe Beſchreibung des Herakles von der furchtbaren Wirkung des Giftes und ſeinen Folterqualen. Was wir über die Malerei der Verzweiflung in der Klage des Kreon (Ant. 1274) bemerkten, das paßt auch hier.

Im Philoktet finden wir zum erſten Male die Präpoſition ἀπό in der Tmeſis und zwar viermal: 647, 817, 1158 und 1177:

v. 647: ἀλλ' ἔστιν ὧν δεῖ, καίπερ οὐ πολλῶν, ἄπο.

Auf den Begriff des ἀπό kam's hier an, ἔστι konnte auch fehlen (wie πάρα, ἔνι oft für πάρεστι, ἔνεστι); daher die Abtrennung und Stärkung der Präpoſition.

Die drei anderen Stellen gehören zuſammen, da ſie dieſelbe Präpoſition unter ganz ähnlichen Verhältniſſen in der Tmeſis haben.

v. 817: ἀπό μ' ὀλεῖς, ἢν προσθίγῃς.

Ein kleiner einzelner Satz. Philoktet ſpricht es in Schmerz und Angſt; die Figur macht ſeinen Ausruf lebhaft und ausdrucksvoll. ἀπό in ἀπολλύναι hatte ſeine Bedeutung faſt ganz eingebüßt (ähnlich wie „ver" in „verderben"); daher wird die Trennung bei dieſem Verbum um ſo auffallender und bezweckt gewiß, die Präpoſition neu zu beleben und ihren Begriff (das zu Grunde richten) ſtark hervorzuheben.

v. 1158: ἀπὸ γὰρ βίον αὐτίκα λείψω . .

Auch in dieſer Stelle, welche dem Klagegeſange des Philoktet entnommen iſt, hat ἀπό einen nachdrücklichen Ton erhalten, ſowohl durch die Figur als durch die Stellung, und demgemäß einen kräftigen Effekt: „fort wird mir genommen das Leben!"

öftere Gebrauch verbaler Adjektiva auf σιμος. Im Uebrigen ist Sprache des Aeschylus in Wörtergebrauch, Endungen und dialek schen Formen weit epischer als die des Sophokles. Die Präpo tionen, deren freierer oder gebundenerer Gebrauch ein gewiss ziemlich sicheres Kriterium für die Zeit eines griechischen Schri stellers besonders Dichters abgiebt, werden vom Aeschylus mit d selben Gewandtheit, aber mit größerer Freiheit gebraucht; die A strophe, die Prägnanz, πάρα, ἔνι für πάρεστι, ἔνεστι, der G brauch der verlängerten Form (ὕπαι, διαί, παραί, ἐνί) komm sehr oft vor, öfter als bei Sophokles. Die Tmesis gebrauch beide Dichter, aber Sophokles wendet sie öfter und zu etwas and rem Zwecke an. Eine genauere Untersuchung wird das Verhältn des Aeschylus zu dieser Figur feststellen.

Prom. V. 132—33:

κτύπου γὰρ ἀχὼ χάλυβος
διῆξεν ἄντρων μυχόν, ἐκ δ' ἔπληξέ μου τὰν θεμερῶπιν αἰδῶ.

μου gehört hier natürlich zu αἰδῶ als gen. poss. Gewissermaß steht μου τὰν θ. αἰδ. periphrastisch für με, wie etwa Ἡρακλέο ἀλκή für Ἡρακλῆς. Für die Bedeutung von ἐκπλήσσειν v gleiche man ib. 360: κεραυνὸς ὃς αὐτὸν ἐξέπληξε τῶν κομπ σμάτων; vgl. auch ἐκφοβεῖν Pers. 609. Es ist sicher nicht oh Bedeutung, daß hier im Ausdrucke des Bildes in den beiden B ben, die des Verses Hauptpfeiler sind, das η und ξ sich wiederho Denn diese Laute geben den eigenthümlich knarrenden und durchdri genden Ton des Eisens sehr getreu wieder. Eben so wenig ka man die Absicht verkennen, in welcher der Dichter die Tmesis a wandte; sie drückt mit großer Anschaulichkeit das Plötzliche des E schlusses, das unwillkürliche Auffahren der Okeaniden aus. Wie e elektrischer Schlag (um uns dieses Anachronismus zu bedienen) trifft der Klang und treibt sie hinaus. Wie sich die Anschaulichkeit imm sehr leicht mit der Lebhaftigkeit und Erregtheit des Gefühles verbi det, so auch hier; es ist nicht bedeutungslos, daß die Tmesis h gerade in einer lyrischen, einer Gesangpartie vorkommt.

Einen ganz anderen Charakter hat die Figur ib. 696:

πρὸ γε στενάζεις καὶ φόβου πλέα τις εἶ·

ἐπίσχες ἕς τ' ἂν καὶ τὰ λοιπὰ προσμάθῃς . .

„Zu frühe jammerſt du und biſt voll Entſetzen; warte, bis du auch das Ende gehört haſt!" προστενάζειν in der Bedeutung „zuvorſtöhnen, d. h. ehe etwas geſchieht" kommt auch ſonſt vor. Daß πρό in dieſer Stelle ſich auf beide Verba des vorliegenden Hyſteroproteron bezieht, verhindert die Annahme der Tmeſis um ſo weniger, als dieſe Figur der Präpoſition ſtets ein großes Maß von Selbſtſtändigkeit zu Wege bringt. Der Zweck der Tmeſis ging auf ſtarke Hervorhebung des Begriffes πρό; dies erreichte der Dichter durch Einſchiebung von γε, welches dem Satze auſſerdem den Ausdruck des Einwurfes giebt. Eine gewiſſe Lebhaftigkeit des Tones wird auch hier durch die Figur bewirkt, aber nicht in dem Maße wie Prom. 133, wo ſchon δέ durch die Flüſſigkeit ſeiner Bedeutung viel zur Schnelligkeit der Worte beitrug.

ib. 877–880: ἐλελεῦ, ἐλελεῦ, ὑπό μ' αὖ σφάκελος
καὶ φρενοπληγεῖς μανίαι θάλπουσ',
οἶστρον δ' ἄρδις χρίει μ' ἄνυρος . .

iſt nicht zu conſtruiren θάλπουσ' ὑπό με, denn θάλπειν iſt cauſativ, ſondern ὑποθάλπουσί με, was auch einen viel anſchaulicheren und poetiſcheren Sinn giebt. Die Tmeſis entſpricht hier durchaus dem überreizten Gefühle, dem Wehgeſchrei des Schmerzes; ſie veranſchaulicht überdies: wie eine Feuersbrunſt läuft der Schmerz und der Wahnſinn durch Jos Nerven, unter ihrem Leibe hin; ὑποθάλπειν τινά „Einen mit Wärme, mit Feuer unterlaufen" zeigt die Energie der Präpoſition auf höchſt bedeutſame Weiſe; um ſo mehr iſt die Tmeſis an ihrem Orte. Sie verleiht der Präpoſition den nöthigen Schwung, um in den Verbalbegriff das Moment der Bewegung legen zu können. Daß ὑποθάλπειν eine ungewöhnliche Form ſei, darf nicht Bedenken gegen die Figur erregen, denn die Figur liebt auffällige Compoſition. Uebrigens vergleiche man die ganz analoge Stelle Ag. 1215:

ὑπ' αὖ με δεινὸς ὀρθομαντείας πόνος
στροβεῖ ταράσσων φροιμίοις ἐφημίοις . .

„Wieder herum wirbelt mich der Weiſſagung gewaltige Mühſal". Hier iſt es weniger die Anſchaulichkeit des Bildes, obwohl auch dieſe

das Verbum — in dieſer Stellung gewinnt ſie
d dadurch an Effekt. Es folgt ihr ein kleines Wi
δέ), welches ſich an dieſelbe anlehnt und ihr d
lt giebt, ihr, ſo zu ſagen, als Folie dient.
hinter der Präpoſition würde deren Bedeutung ſow
irkeren Klang als ſein größeres Gewicht verſchlin
ſehr ſchwächen. In den maleriſchen oder epiſch
n folgt δέ auf die Präpoſition, welches durch ſe
Flüſſigkeit und zugleich durch lebhafte Satzanknüpf
r Tmeſis ſehr unterſtützt; ſonſt folgt μέν, μέ, γ
ommt die Tmeſis in einer trimetriſchen Rede
iſten erzählt, geſchildert, gemalt wird; ſeltener
und dann nur mit der Tendenz der Gefühlspla
Tmeſis überhaupt in der attiſchen Poeſie vorkom
ch in der Proſa ſo ganz ungebräuchlich iſt, darü
nicht wundern. Sehen wir nicht dieſelbe Erſcheim
tur? Gebraucht nicht ſtets die Poeſie Sprachelemer
fremd ſind? Ein Zweck der Poeſie, bewußt o

Capitel II. Aeſchylus.

Aeſchylus ſteht naturgemäß den Anfängen des Drama noch ſehr nahe, daher erinnert bei ihm die ganze Anlage des Stücks, wie die Einzelnheiten in der Form oft an die dionyſiſchen Feiergeſänge. Vor Allem gilt dieſe Bemerkung vom Chor. Derſelbe hat bei Aeſchylus einen weit lyriſcheren Charakter als bei Sophokles; er nimmt viel reger und leidenſchaftlicher Partei, wie er ja in den „Hülfeflehenden" ſelbſt Partei iſt. Ueberhaupt aber vertritt er bei ihm mehr die Stelle des Gefühls als der Reflexion und ſchwankt nicht ſo ängſtlich Maß haltend (Agam.) wie bei Sophokles. Der Dialog iſt viel weniger ausgebildet, er hält die einfache jambiſche Form nicht feſt, ſondern ſpringt ſehr oft in lyriſche Rhythmen über oder bedient ſich der pomphafteren, aber zugleich der erregteren Sprache des gemeinen Lebens ſich nähernden trochäiſchen Tetrameter, was einen gewiſſen Berührungspunkt zwiſchen Aeſchylus und Ariſtophanes bildet, der ebenfalls, obwohl aus anderen Gründen, dieſes Verſes ſich bedient.

In proſodiſcher und ſprachlicher Beziehung gemahnen des Aeſchylus lyriſche Partieen uns lebhaft an unſere Kirchenmuſik; das Recitativmäßige ſpielt in ihnen eine große Rolle. Auch bei Sophokles wiegen Strophe und Antiſtrophe ſo zu ſagen gleich ſchwer; allein bei Aeſchylus erſtreckt ſich die Harmonie ſelbſt auf die Worte und Sätze, zumal bei Halbchören. Ueberaus häufig wird die Anadiploſis nicht allein einzelner Wörter ſondern ganzer Sätze, ja ganzer Satzpartieen angewendet; zuſammenfaſſend, antitheſirend, in jeder Art und mit großer Gewandtheit fügt er die Worte und Sätze. Selbſt Wortſpiele kommen oft vor, und die Onomatopoetik erhält hier, beſonders in Klagegeſängen, ein Recht, welches Sophokles ihr nicht zugeſteht. Auſſerdem finden ſich Alliteration und Aſſonanz nicht zufällig, ſondern in unverkennbar poetiſcher Abſicht. Alles dies macht die Form ſehr muſikaliſch.

An ſonſtigen poetiſchen Mitteln iſt beſonders die große Menge von verbalen Subſtantiven auf σις bemerkenswerth, dann auch der

ib. 1024:

φέρονσι γὰρ νικώμενον
φρένες δύσαρκτοι· πρὸς δὲ καρδίᾳ φόβος
ᾄδειν ἕτοιμος ἠδ' ὑποῤχεῖσθαι κότῳ.

„zu beſprechen das Herz iſt die Furcht bereit und zuzutanz
Zorne". Das Bild iſt von der Muſik und dem Tanze her
men, aber auſſerdem miſcht ſich in προσᾴδειν der Begriff d
zauberns hinein. Auch ſonſt wird προσᾴδειν (wie ἐπᾴδειν, be
bei Plato) von dem Geſange der Beſchwörer gebraucht,
den Griechen in alten Zeiten zugleich Aerzte waren, wie a
uns noch hie und da das Beſprechen der Krankheiten durch
Abſingen gewiſſer Reimſprüche Sitte iſt. In dieſer Stelle
nicht der Arzt, ſondern der Zauberer, an den wir zu denken
Die Furcht bezaubert den Geiſt wie ein Beſchwörer ſeine
Von dieſem Bilde geht der Dichter vermittelſt der weiten Bed
des προσᾴδειν zu dem Bilde des ſinnverwirrenden Tanzes
Was die Conſtruktion betrifft, ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß
hier in der Tmeſis ſteht. Denn προσᾴδειν τινί iſt ganz g
lich, ᾄδειν πρός τινι zwar möglich aber ungebräuchlich (denn
haupt kommt ᾄδειν oft in Compoſition, aber wohl nie als E
mit folgender Präpoſition in dieſer Bedeutung vor), und wär
ganz matt und farblos. Auch daß ᾄδειν den Vers beginn
πρός den Satz, iſt wichtig genug, um beide in ſolche Verbi
zu bringen; ſie erhalten dadurch einen Nachdruck, der ihre rä
Trennung dem Klange nach aufhebt und ſie im Sinne zuſammen
Das Unterſcheidende dieſer Tmeſis iſt dies, daß die Präpoſitio
nen oder geringen ſelbſtſtändigen Anſtrich erhält, woraus ſchon
daß der Zweck nicht Plaſtik war. In der That reißt nur d
bendigkeit des Gefühls die Präpoſition vom Verbo; erzielt wird
überdies die Hervorhebung des ganzen Begriffs προσᾴδειν.
Grund, weshalb die Anſchaulichkeit hier weniger hervortritt,
darin, daß καρδίᾳ ſich mehr zu πρός als zu ᾄδειν neigt,
wegen der Stellung, dann aber auch weil es ſich als Objekt
ans nur auf den vereinigten Begriff προσᾴδειν bezieht. Am
folgende ὑποῤχεῖσθαι κότῳ weiſt einerſeits auf ein vorherge

Compoſitum προσᾴδειν hin und hebt andrerſeits die logiſche Verbindung des Objekts καρδίᾳ mit προσᾴδειν mehr hervor, ſo daß vor der Concinnität der Conſtruktion die Malerei etwas in den Hintergrund tritt. Die Hauptwirkung der Figur beſteht alſo in der Emphaſe des Ausdrucks und der hindurchſchimmernden Gereiztheit des Gefühls, welche ſchon prophetiſch an den nahenden Wahnſinn und die Eumenidenjagd mahnt.

Man hüte ſich in Eum. 393—96:

ἐπὶ δέ μοι
γέρας παλαιὸν οὐδ'
ἀτιμίας κυρῶ, καίπερ ὑπὸ χθόνα
τάξιν ἔχουσα καὶ δυσήλιον κνέφας. .

und ib. 845:

ἀπὸ γὰρ μὲ τιμᾶν δαιμᾶν θεῶν
δυσπάλαμοι παρ' οὐδὲν ἦραν δόλοι. .

Fälle von Tmeſis zu ſehen; es ſind dies vielmehr Anaſtrophen (vom Tadel), die allerdings merkwürdig genug ſind und in unſerer ſpätern Abhandlung von der Anaſtrophe beleuchtet werden ſollen.

Pers. 100 (ed. Herm.):

φιλόφρων γὰρ σαίνουσα τὰ πρῶτον, παράγει
βροτὸν εἰς ἄρχυας ἄτα·
τάθεν οὐκ ἔστιν ὑπὲκ θνατὸν ἀλύξαντα φυγεῖν·
θεόθεν γὰρ κατὰ μοῖρ' ἐκράτησεν
τὸ παλαιόν, ἐπέκηψε δὲ Πέρσαις
πολέμους πυργοδαΐκτους. .

Die Verbeſſerung ἄρχυας ἄτα ſtatt des alten ἀρχύστατα iſt glücklich. Es bietet ſich dabei ein beſtimmtes paſſendes Subjekt, ſtatt daß man ſonſt aus dem vorigen ἀπάτη ergänzen müßte, und die Setzung des ganz concreten Subſtantivs ἄρκυες ſtatt des abſtrakten ἀρκύστατα iſt ebenſo dem Sinne angemeſſen und günſtig. Noch mehr aber gewinnt die Stelle durch die zweite nicht weniger treffende Conjectur Hermanns ὑπέκ ſtatt ὑπέρ. ὑπερφεύγειν iſt ein ſpätes Wort (Hipp.) und ſeine Bedeutung paßt hier nicht. Dagegen giebt ὑπεκφυγεῖν ein ganz naturgetreues Bild des unter den Fingern des Netzes (ſo zu ſagen) glatt herausſchlüpfenden Fiſches.

als die besondere Kraft der Worte, welche Aeschy
bezweckte. Kassandra, erfaßt von den qualvollen
r Prophetie, bricht in Klagen aus: ἰού, ἰού, ὤ
heftige Schmerz bedient sich in seinem ersten Ausbr
Wörter, sondern stößt kurze gellende Wehrufe
denn auch die kurzen Wörter (ἰού bis ὑπ' αὖ
emessen; die Tmesis vermehrte sie und unterstützte
Abrupten in der ganzen Partie; ὑποστροβεῖν, f
übrigens eben so berechtigt wie das stammverwa
, welches in ähnlicher Bedeutung (herumdrehe
ch ist.
Persern v. 454—459, wo der Bote anschaulich
Schlacht von Salamis beschreibt, findet sich ein

ὡς γὰρ θεὸς
ἔδωκε κῦδος Ἕλλησιν μάχης,
μερὸν φράξαντες εὐχάλκοις δέμας
ας ναῶν ἐξέσωσαν· ἀμφὶ δὲ

kräftigt, aber wegen des vorhergehenden θεόθεν wird ſie ſehr bedeutſam. Die vom Himmel auf das alte Reich niederſtürzende Moira giebt ein überaus anſchauliches Bild voll Leben und Bewegung. Auch das Verbum erhält durch die Tmeſis viel Kraft, es tritt in ſeiner alten gewichtigen Bedeutung energiſch hervor. In dem Bilde, das auf dieſe Weiſe von der Figur beleuchtet wird, erhält nicht bloß die μοῖρα, ſondern auch das andere Moment, τὸ παλαιόν, Bewegung von der thätigen Präpoſition. Denn die Richtung, welche dieſelbe ſo ſtark angiebt, nimmt zuerſt zwar das Subjekt, dann aber bewältigt auch das Objekt: „herabſtürzend wirft die Moira nieder das Alte“. Ganz ähnlich wird auch

Pers. 897:

εἴθ' ὄφελε, Ζεῦ, καὶμὲ μετ' ἀνδρῶν
τῶν οἰχομένων
θανάτου κατὰ μοῖρα καλύψαι. .

auch das in Folge der Tmeſis wirkſame κατά dem Objekt wie dem Subjekt Bewegung mitgetheilt. Auch hier iſt der Effekt der Figur entſchieden plaſtiſch. In καταχαλύπτειν war das Anſchauliche der Präpoſition verloren gegangen, daher die Abtrennung um ſo zweckmäßiger. Doch gab gewiß die erſte Veranlaſſung zur Tmeſis das erregte Gefühl, die Leidenſchaft des Sprechers. Und ſomit iſt dieſer Fall wohl denen beizuzählen, die wir ſonſt als nach Gefühlsplaſtik ſtrebend bezeichneten. Die eigenthümliche Vorliebe, mit der die Dichter gerade κατά zur Tmeſis brauchen, erklärt ſich wohl am richtigſten aus ſeiner lebhaften, ſinnlichen Bedeutung. Denn immer giebt es, wenn abgetrennt, vor anderen Präpoſitionen dem Ausdrucke durch die entſchiedene Bewegung, die es den Elementen des Bildes zuertheilt, eine beſondere Anſchaulichkeit. So auch

Choe. 567:

εἰ δ' . .
κἀκεῖνον ἐν θρόνοισιν εὕρησω πατρός,
ἢ καὶ μολὼν ἔπειτά μου κατὰ στόμα
ἀρεῖ, σάφ' ἴσθι, καὶ κατ' ὀφθαλμοὺς βαλεῖ . . .
— νεκρὸν
θήσω, ποδώκει περιβαλὼν χαλκεύματι. .

24:

φέρουσι γὰρ νικώμενον
ένες δύσαρκτοι· πρὸς δὲ καρδίᾳ φόβος
ειν ἕτοιμος ἠδ' ὑπορχεῖσθαι κότῳ, .

n das Herz iſt die Furcht bereit und zuzutanzen
s Bild iſt von der Muſik und dem Tanze herger
ſſerdem miſcht ſich in προσᾴδειν der Begriff des
n. Auch ſonſt wird προσᾴδειν (wie ἐπᾴδειν, beſon
on dem Geſange der Beſchwörer gebraucht, die
in alten Zeiten zugleich Aerzte waren, wie auch
und da das Beſprechen der Krankheiten durch l
iſſer Reimſprüche Sitte iſt. In dieſer Stelle iſ
, ſondern der Zauberer, an den wir zu denken ha
ezaubert den Geiſt wie ein Beſchwörer ſeine Op
ilde geht der Dichter vermittelſt der weiten Bedeu
ν zu dem Bilde des ſinnverwirrenden Tanzes ü
ſtruktion betrifft, ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß π

im, welches dem Ausdruck viel Schönheit und Concinnität ver-
ht. Denn der unter die Erde hinabgegangenen Jugend des Vol-
wird der alte Darius aus dem Hades heraufsteigend entgegen-
etzt. πᾶσ' ist in seiner Ueberemphase matt, und die Anschaulich-
t, die eine Wirkung der Tmesis wäre, vermöchte doch wegen der
kräftigen Setzung der Präposition keinen Ersatz für das farbige,
arf gezeichnete Bild zu geben, welches durch Hermanns Lesart
geführt wird.

Choe. 390:

καὶ πότ' ἂν ἀμφιθαλὴς
Ζεὺς ἐπὶ χεῖρα βάλοι,
φεῦ, φεῦ, κάρανα δαΐξας, . .

er steht die Präposition ebenfalls tmetisch ohne Verstärkung. Der
arakter der Stelle ist durchaus lyrisch; die aufs Höchste gereizte
denschaft macht den Ausdruck abrupt — dies Grund der Fi-
r. Die rasche wilde Sprache des Schmerzes und der Wuth
leudert die Worte in jähem Schwunge gewaltsam hin, unbe-
mmert um die Alteration und Nebeneffekte der einzelnen For-
n. Daher erhielt die Präposition hier weiter keine Verstär-
g, es genügte die Auffälligkeit, Gewaltsamkeit, die der Aus-
ck von der Tmesis gewann — Plastik war weder am Orte noch
der Zeit. —

Beiläufig erwähne ich die sehr verderbte Stelle Choe. 681 ff.,
Hermann unter anderen Conjecturen σὺν δ' statt νῦν δ'
eibt. Dies ist nun keinenfalls tmetisch sondern rein adverbiell
nehmen, was freilich der erste Blick schon lehrt. Uebrigens schei-
t mir Hermanns Conjecturen in diesem Falle keine Verbesserun-
. Er schreibt:

καὶ νῦν Ὀρέστης, ἦν γὰρ εὐβόλως ἔχων (st.: εὐβούλως)
ἔξω κομίζων ὀλεθρίου βηλοῦ πόδα
φίλων ἀποψιλοῖ με τὴν παναθλίαν· (st. ἀποψιλοῖς)
σὺν δ' ἥπερ ἐν δόμοισι βακχείας ζαλῆς (st. νῦν, καλῆς)
ἰατρὸς ἐλπὶς ἦν, παροῦσαν ἐγγράφει.

ber auch Hermanns Lesart angenommen, ist die Stelle gleichwohl
st so unverständlich wie früher. Denn die Hauptschwierigkeit liegt

offenbar in παροῦσαν ἐγγράφει, wofür Heathius παροῦσαν ἐγγράφεις, Pacuvius προδοῦσαν ἐγγράφει. Ich möchte lesen καὶ σὺδὲν ἐγγράφει, dann wäre Alles klar; der Spott glitte angemessen von Klytämneſtras Munde, vgl. auch Eum. 845. Doch dies nebenbei! —

Die zuletzt beigebrachten ſieben Tmesisfälle ſind ſehr merkwürdig und für die Auffaſſung der äſchyleiſchen Tmesis recht wichtig. Am auffälligſten iſt, daß in ihnen die Präpoſition nie am Anfange des Satzes ſteht, etwa mit folgendem δέ oder dergleichen, ferner daß dieſelbe nur einmal, bei ὑπέκ, durch den Versictus verſtärkt war und ſonſt ganz ſtütze- und nachdruckslos daſtand. Daraus ſchon folgte, daß die Wirkung der Figur hier keine vorwiegende war und weniger Malerei als Emphaſe bezweckte. Dies iſt der Charakterzug, den wir auch früher bei der Tmesis des Aeſchylus wahrnahmen, daß ſie nicht ſowohl nach Plaſtik als nach Kraft der Sprache ſtrebt, und damit ſtimmt es genau zuſammen, daß die Tmesis auch jetzt wieder ſich mehr in lyriſchen Partieen als im Dialoge fand. Ganz einzig in ſeiner Art beſprachen wir ſchon zur Genüge den Fall der Abtrennung zweier Präpoſitionen in ὑπέκ.

Was die Figur im Allgemeinen anlangt, ſo gilt folgendes. Sie kommt im Ganzen bei Aeſchylus ſelten vor. Es ſind überhaupt fünf zehn Fälle: Prom. V. 133, 696, 877. Pers. 100, 456, 897, 1069. Choe. 459, 567, 568, 1024, 390. Ag. 944, 1214.

Schon aus dieſer verhältnißmäßigen Seltenheit der Figur kann man ſchließen, daß auch Aeſchylus beſtimmte Grenzen in ihrem Gebrauche einhielt. Faſt in allen Fällen war es innerer Grund, was ihn zur Tmesis bewog, ſei es daß er poetiſche Schönheit bewirken oder erhöhen wollte. Sinnliche Wahrheit, Lebhaftigkeit und Erregtheit des Gefühls, Kraft und Schnelle der Empfindung, kurz Plaſtik einerſeits, Präciſion und Emphaſe andrerſeits erzielte ihm die Figur. Indeſſen, eben weil poetiſches Mittel, durfte ſie nur mit Maß angewandt werden, zumal ſie immer eine ungewöhnliche Erſcheinung blieb. In den meiſten Fällen übrigens erſtrebt Aeſchylus mit ihr einen kräftigen und wahren Ausdruck gereizten Gefühls, veranſchaulicht erhöhte Leidenſchaft wie Zorn, Schmerz, Verzweiflung, jauch

ende Freude, ingrimmige Wuth. Darum findet ſie ſich auch meiſt
n lyriſchen, in Geſangpartieen. Zuweilen jedoch hat ſie auch einen
piſchen Anſtrich und dient zur Malerei, wie im Botenbericht in
n Perſern oder in dem Gleichniſſe Choe. 1024, wo ſich epiſche
alerei mit lyriſcher Gefühlserregtheit verbindet. Auch ſonſt kommt
: im Dialog vor, mit dem Zwecke, dem Ausdrucke Kraft und
achdruck (Ag. 944) oder eine beſondere Präciſion der Bedeutung
r. V. 696) zu geben.

Wir haben nun die äſthetiſchen Endzwecke, die allgemeine
ndenz der äſchyleiſchen Tmeſis beſprochen. Um ſie auch im Ein-
nen näher zu charakteriſiren, bedarf es einer Erklärung, wie die
zur ihren Zweck erreiche, d. h. welche Verbindung zwiſchen ihrer
ſeren Geſtaltung und ihrem Zwecke beſtehe.

Die Hervorhebung der Präpoſition iſt die natürliche Folge
er Abtrennung; dieſe Hervorhebung bezieht ſich nothwendiger
eiſe erſtens auf ihre Bedeutung, zweitens auf ihre Form. Jede
äpoſition hat eine urſprüngliche, ſpecielle Bedeutung ſinnlichen
arakters: dieſe drei Momente in ihrer Kraft und Reinheit her-
ellen, dazu dient die Figur dem Dichter. Nicht weniger nützlich
ſie ihm, wenn er den Gegenſatz gerade dieſer Präpoſition zu
eren andeuten will. Die zweite nothwendige Folge der Tren-
ng iſt das Hervortreten des beſonderen oder urſprünglichen Ver-
egriffes, der in der Compoſition durch die Präpoſition oder
ch den Uſus modificirt war. Da nun durch die Trennung ſowohl
ipoſition als Verbum in ihrer beſonderen Bedeutung ſcharf her-
gehoben ward, ſo kam es auf den Sinn an, ob der Dichter die
ſt des einen der beiden Begriffe durch die Stellung der übrigen
ztheile oder durch das Metrum ſchwächte. In der Regel ſollte
Präpoſition beſonders ſtark hervortreten, daher ihre häufige
ellung zu Anfang des Satzes. Aber auch dies hätte oft nicht
ügt, bei der Leichtigkeit und Kleinheit ihrer Form den nöthigen
chdruck zu erzielen; deshalb ließ er auf ſie ein oder mehrere kleine
örter folgen und legte auf ſie den Versictus, wodurch ſie an
ſt gewann, ohne an Flüſſigkeit zu verlieren. Sollte ſie dage-
t mit ſchwächerem Accent und weniger auffallend geſprochen wer-

den, so ließ der Dichter ein Hauptwort folgen, welches durch di
Ausdehnung seiner Form oder die Intensivität seiner Bedeutung di
Wichtigkeit der vorhergehenden Präposition schmälerte, oder die le
tere erschien auch im Satze und ganz ohne Ictus. Aus der gleic
starken Hervorhebung der beiden Compositionsbegriffe und ihre
Trennung durch ein schwächeres Mittel (Partikel oder dgl.) erg
sich eine gewisse Harmonie sowohl im Sinne als in der Form.

Dies ist nun das Wesen und der Gebrauch der Tmesis b
Aeschylus. Wie verhält sich Aeschylus hinsichtlich dieser Figur z
Sophokles — das ist die fernere Frage. Im Aeusserlichen find
sich die recht bedeutende Verschiedenheit, daß Sophokles die Präp
sition tmetisch fast immer an den Anfang des Satzes stellt und a
sie eine Partikel oder sonstiges unbedeutendes Wörtchen folgen lä
Auch die verhältnißmäßig weit größere Anzahl der Tmesen bei S
phokles (zwanzig sind es) läßt auf einen anderen Charakter dies
Figur bei ihm schließen. Den wichtigsten Unterschied macht der Zw
aus. Sophokles hat die Tmesis in den allermeisten Fällen
Dialog, und zwar in der Erzählung, Schilderung; seine Tmesis
vorherrschend epischer Tendenz. Sie dient zur Malerei, Plas
Selbst in den wenigen lyrischen Stellen, wo sie vorkommt, be
sichtigt sie vorzüglich Veranschaulichung, und nur in ein Paar Stel
steht sie in kurzen Sätzen, die Hast eines Ausrufs anzudeut
Umgekehrt finden wir bei Aeschylus die Tmesis vorzugsweise in
rischen Partieen, mit dem Zwecke, die Kraft des Gefühls aus
drücken, selten im Dialog und der Malerei wegen, ohne daß ü
gens die sinnliche Wahrheit ausserhalb ihrer Tendenz bei ihm g
gen hätte. Daher erklärt sich die Erscheinung, daß Sophokles
auf gewisse Präpositionen beschränkt, die sich in der Composit
eine größere Selbstständigkeit der Bedeutung bewahrt hatten
zugleich ein ganz entschieden sinnliches Moment enthielten, währ
er bei der Wahl der Verba nicht durchaus auf sinnlichen Charak
sah. Denn es kam ihm bei der Tmesis vor Allem auf Mal
an, also auf die Hervorhebung der Präposition in epischer We
Dagegen bedient sich Aeschylus der Präposition mit größerer F
heit — außer denen die auch Sophokles in der Tmesis hat, sin

ſich bei ihm πρό und πρός, ſo wie ἀμφί und ἀνά, und ἐπί oft, ὑπ dagegen nicht — weil er durch ſie vor Allem Kraft und Präciſion erreichen wollte, während er die nöthige Anſchaulichkeit auſſer der Figur überhaupt noch durch den ſinnlichen Begriff des Verbum bewirkte. Faſſen wir Alles zuſammen, ſo ergiebt ſich, daß die Tmeſis als grammatiſche Figur bei Aeſchylus mehr Freiheit hat als bei Sophokles, daß ſie als poetiſches Mittel bei dem Letzteren der Objektivität, bei Jenem der Subjektivität zu ihrem Rechte verhilft, daß ſie bei Sophokles vorwiegend epiſcher, bei Aeſchylus mehr lyriſcher Natur iſt. Und dies iſt ja auch der allgemeine Unterſchied beider Dichter, daß der Eine die Schönheit, der Andere die Kraft zum Charakterzuge hat. Maß halten ſie Beide, Sophokles verhältnißmäßig mehr, denn er war der ſpätere und fand die Figur ſchon auf der Bühne.

Capitel III. Ariſtophanes.

Die Komödie zielt im Allgemeinen mehr nach Perſonen als nach Sachen, trifft mehr ſpecielle und zufällige als allgemeine, durch die Natur der Dinge gegebene Verhältniſſe; ſie beſchäftigt ſich überhaupt mehr mit Reellem als mit Ideellem. Darum iſt auch des Komikers Sprache, ſtrenge genommen, viel geiſtiger als die des Tragikers. Die Tragödie muß ſich bemühen, der ſchönen oder erhabenen Idee durch ſchöne, erhabene Form einen würdigen Ausdruck zu geben; bei ihr genügt, wenn es glückt, das Wort dem Gedanken. Die Komödie hingegen braucht nur den Gedanken zu äuſſern; der geiſtige Inhalt muß bei ihr überfließen, falls ſie gelungen ſein ſoll. Deshalb finden ſich im Ganzen bei Ariſtophanes viel weniger Wortwitze als Gedankenhiebe. Freilich bedient er ſich daneben mit großer Gewandtheit auch aller äuſſeren Mittel der komiſchen Poeſie, wie beſonders des Metrums, um den Spott eindringlich zu machen; ja gerade im metriſchen Ausdrucke liegen bei ihm ſehr oft die feinſten Nüancen des Humors und des Witzes angedeutet. Recitative, Antitheſen, Anadiploſen und andere Figuren und Wendungen gebraucht er zu ſeinen Zwecken eben ſo

oft wie Aeſchylus zu den ſeinigen. Doch kommt die Plaſtik
Worte bei ihm lange nicht zu dem Rechte wie bei dem Tragi
eben weil die ſinnlichen Elemente der Sprache für die Komödie
geringerer Wichtigkeit ſind. Wäre die Komödie eine Parodie
Tragödie, ſo würden alle die poetiſchen Mittel, wodurch die Le
zu wirken ſucht, wie z. B. Malerei durch Wortfiguren, in der
miſchen Sprache zur Karrikatur gebraucht werden. In der T
findet man, daß Ariſtophanes, wo er tragiſchen Schwung oder
giſches Pathos parodiren will, ſich tragiſcher Mittel bedient,
der Tmeſis in den Chören Av. 333, Lys. 262, 263, 1280—
Indeſſen iſt ihm auch ſonſt dieſe Figur als poetiſches Mittel
fremd. Denn da die Komödie ihrem Zwecke gemäß ſich zwar
Geiſte und der Conſtruktion nach der Sprache des gewöhnlichen
bens nähert, andrerſeits aber auch die ungewöhnlichſten For
wählen darf, um einen beſonderen Effekt zu erzielen, ſo liegt
ſich die Trennung der Präpoſition vom Verbum keineswegs auſſer
der Grenzen ihres Sprachgebrauchs.

Zu den Fällen epiſcher Tmeſis, wo alſo parodirtes Pat
d. h. nicht die Schilderung oder Erzählung, ſondern der Widerſpr
in welchem das Geſchilderte, Erzählte mit der Natur der Verh
niſſe ſteht, bezweckt wird, gehören die Stellen Av. 333, Lys. 2
1280, die, aus dem Zuſammenhange des Sinnes herausgeri
ſehr wohl für Tmeſen tragiſchen Gebrauches gehalten werden kön

Im Chor Av. 327—34:

ἔα, ἔα, προδεδόμεθ', ἀνόσιά τ' ἐπάθομεν·
ὃς γὰρ φίλος ἦν ὁμότροφά θ' ἡμῖν
ἐνέμετο πεδία παρ' ἡμῖν,
παρέβη μὲν θεσμοὺς ἀρχαίους,
παρέβη δ' ὅρκους ὀρνίθων·
ἐς δὲ δόλον ἐκάλεσεν, παρέβαλέν τ' ἐμὲ παρὰ
γένος ἀνόσιον...

ſpricht ſich in hochtrabenden Worten der Vögel Wuth aus.
raſche ſpitzige Metrum drückt dies Gefühl ebenfalls lebhaft
und auch die Tmeſis iſt demſelben Grunde entwachſen. In
Aufregung zerreiſſen die hitzigen Vögel die Feſſeln des Sprac

hs und ſtoßen Präpoſition, Verbum, Objekt, Bindewort geſon-
aus, und das verſtärkt natürlich den komiſchen Eindruck dieſes
s. An und für ſich zwar hat weder das Gefühl noch die Fi-
twas Lächerliches; allein die Reizbarkeit, die bei großen For-
Bewunderung erregt, bewirkt Lachen beim Mißverhältniß mit
Aeuſſeren, wie denn kleine Perſonen eher lächerlich werden als
:. Denkt man ſich dieſe Stelle in eine ſophokleiſche Geſangpartie
ßt, ſo würde ihre Wirkung erhaben genug ſein, ſie verliehe
dem Falle Leben und Plaſtik, weil der Zuſammenhang des
es auf ernſte Formen und ſchwunghafte Rede vorbereitet und
hörer zur nöthigen Selbſtthätigkeit der Phantaſie empfänglich
ht hätte. Denn wirklich hat die Tmeſis des ἐς etwas Lebhaf-
um ſo mehr als die Präpoſition dabei Träger des ganzen Be-
wird. Hier aber fällt die Malerei der Phantaſie fort, Spre-
und Hörer heften ihren Geiſt nur auf die Spitzen des Ge-
; der Unwille reißt den Chor zur möglichſt ſcharfen Aeuſſerung
Gefühles hin, und beim Hörer entſteht darob nicht Sympathie,
rn Schadenfreude, d. h. nicht ein hingebendes Ausmalen der
ngenen Eindrücke, ſondern ein bloßes ſarkaſtiſches Einſammeln
ben. — Der äuſſere Charakter dieſer Tmeſis iſt ſehr gewöhn-
ſowohl was die Stellung der Satzglieder als das Verhältniß
lieder zum Compoſitum betrifft. Daß Malerei hier nicht Zweck
geht theils aus der ganzen Anlage des Chors, theils aus dem
zuſammenſtimmen des vorhergehenden und des nachfolgenden
s mit dem Begriffe καλεῖν hervor. „Er ging über — hin-
rief herein, warf vor“ — dieſer Wechſel der Anſchauung hin-
allgemeine Plaſtik. Die Tendenz der Figur iſt vielmehr nur
überſtarkes, überſcharfes Pathos; darin ward ſie vom Metrum
unterſtützt.

Der höchſt ſchwungvolle Klagegeſang der Greiſe Lys. 258—65:

ἦ πόλλ' ἄελπτ' ἔνεστιν ἐν
τῷ μακρῷ βίῳ . φεῦ . ἐπεὶ τίς ἂν ἤλπισ', ὦ
Στρυμόδωρ', ἀκοῦσαι, γυναῖκας, ἃς ἐβόσκομεν
κατ' οἶκον ἐμφανὲς κακὸν,
κατὰ μὲν ἅγιον ἔχειν βρέτας,

κατὰ τ' ἀκρόπολιν ἐμὰν λαβεῖν . .

enthält ebenfalls eine Tmeſis voll parodirten Pathos. Der ganze Thor bewegt ſich in höchſt pomphaften Reden; überaus tragiſch klingt der Anfang und dieſe Ekſtaſe des Gefühls ſteigert ſich in κατὰ μὲ zur Tmeſis. Die Figur macht überdies die Rede ſchneller und kraftvoller. Eine ähnliche Tendenz zeigt ſich ib. 1280:

πρόσαγε χορόν· ἔπαγε χάριτας
ἐπὶ δὲ καλέσον Ἄρτεμιν·
ἐπὶ δὲ δίδυμον ἀχέχορον, ἰήϊον,
εὔφρον'· ἐπὶ δὲ Νύσιον, ὃς . . . εἶτα δέ . .

Zwar geſtaltet ſich hier die Sache in ſo fern anders, als der Ton auf der Präpoſition ruht, und das iſt wichtig genug. Denn dadurch erhält ſie die nöthige Kraft, um dem Gewichte des καλέσ Begriffes die Wage zu halten. Auch tritt die ſinnliche Lebendigkeit überhaupt hier mehr hervor, denn die Präpoſition ſpielt in dieſer Stelle durchweg eine größere Rolle. Die Compoſita πρόσαγε ἔπαγε bereiten auf die Selbſtſtändigkeit des folgenden ἐπί vor, ſo daß dieſes ſpäter mehrmals ohne Verbum wiederholt wird, verliert ſeine ſpecielle Bedeutſamkeit. Allein die Grenzlinie zwiſchen relativer und abſoluter Selbſtändigkeit der Präpoſition iſt hier ſo unbemerklich gezogen, daß die Plaſtik der Tmeſis nicht aufkommen kann; ἐπί war im gewöhnlichen Sprachgebrauche neben πρός und σύν die am meiſten adverbialiſirte Präpoſition; ſie ward abgeſtumpft zum Begriffe „ferner". Auch hier zählt ἐπί eher auf als daß es verſinnlichte, und hat faſt ſo proſaiſche Tendenz als das ſpäter folgende εἶτα, in welches es verſchwimmt. Da aber ἐπὶ δὲ καλέσον dem Aeußeren nach und in der Anlage unleugbar tmetiſch ſteht, ſo iſt es unzweifelhaft, daß Ariſtophanes mit Abſicht den Schwung des Chorgeſanges durch die Inconſequenz des inneren Weſens der Figur lähmte, und das iſt das Komiſche darin.

Ran. 1047:

Εὐρ. μὰ Δί', οὐ γὰρ ἐπῆν τῆς Ἀφροδίτης οὐδέν σοι.
Αἰσχ. μηδέ γ' ἐπείη
ἀλλ' ἐπί σοί τοι καὶ τοῖς σοῖσιν πολλὴ πολλοῦ καπιθοῖτο
ὥστε γε καυτόν σε κατ' οὖν ἔβαλεν. .

ſich bei ihm πρό und πρός, ſo wie ἀμφί und ὑπό, und ἐπί oft, ἐν dagegen nicht — weil er durch ſie vor Allem Kraft und Präciſion erreichen wollte, während er die nöthige Anſchaulichkeit auſſer der Figur überhaupt noch durch den ſinnlichen Begriff des Verbum bewirkte. Faſſen wir Alles zuſammen, ſo ergiebt ſich, daß die Tmeſis als grammatiſche Figur bei Aeſchylus mehr Freiheit hat als bei Sophokles, daß ſie als poetiſches Mittel bei dem Letzteren der Objektivität, bei Jenem der Subjektivität zu ihrem Rechte verhilft, daß ſie bei Sophokles vorwiegend epiſcher, bei Aeſchylus mehr lyriſcher Natur iſt. Und dies iſt ja auch der allgemeine Unterſchied beider Dichter, daß der Eine die Schönheit, der Andere die Kraft zum Charakterzuge hat. Maß hatten ſie Beide, Sophokles verhältnißmäßig mehr, denn er war der ſpätere und fand die Figur ſchon auf der Bühne.

Capitel III. Ariſtophanes.

Die Komödie zielt im Allgemeinen mehr nach Perſonen als nach Sachen, trifft mehr ſpecielle und zufällige als allgemeine, durch die Natur der Dinge gegebene Verhältniſſe; ſie beſchäftigt ſich überhaupt mehr mit Reellem als mit Ideellem. Darum iſt auch des Komikers Sprache, ſtrenge genommen, viel geiſtiger als die des Tragikers. Die Tragödie muß ſich bemühen, der ſchönen oder erhabenen Idee durch ſchöne, erhabene Form einen würdigen Ausdruck zu geben; bei ihr genügt, wenn es glückt, das Wort dem Gedanken. Die Komödie hingegen braucht nur den Gedanken zu äuſſern; der geiſtige Inhalt muß bei ihr überfließen, falls ſie gelungen ſein ſoll. Deshalb finden ſich im Ganzen bei Ariſtophanes viel weniger Wortwitze als Gedankenhiebe. Freilich bedient er ſich daneben mit großer Gewandtheit auch aller äuſſeren Mittel der komiſchen Poeſie, wie beſonders des Metrums, um den Spott eindringlich zu machen; ja gerade im metriſchen Ausdrucke liegen bei ihm ſehr oft die feinſten Nüancen des Humors und des Witzes angedeutet. Recitative, Antitheſen, Anadiploſen und andere Figuren und Wendungen gebraucht er zu ſeinen Zwecken eben ſo

scheint uns treffender und anschaulicher als „von meinem Flügel wird's heraus durch Mord getilgt"; das Erste ist plastischer, das Zweite emphatischer. Und gerade Plastik dürfte an dieser Stelle komischer sein als leidenschaftliche Emphase. Die Vögel ihre furchtbaren Drohungen in Malerei ausführen zu lassen, ist wohl ein feinerer Witz als sie dieselben bloß wild herauspoltern zu lassen; denn jenes entspricht mehr der Vogelperspective. Hiezu kommt noch, daß die Verbindung ἐν φοναῖς einen alterthümlichen poetischen Anstrich hat; cf. Hom. Il. 10. 521, Pindar Pyth. 1 l. 57, auch bei Euripides oft.

Dagegen ist Acharn. 295 (279) jedenfalls mit Dindorf κα- zu lesen:

ἀπολεῖ· κατά σ' αὖ χώσομεν τοῖς λίθοις

statt des sonstigen κάτα. Die Tmesis macht hier einen höchst bedeutenden Effekt. Die Präposition, auf jede Weise verstärkt, läßt ihren Begriff („nieder dich" . .) mit gewaltiger Schwere wirken. Κατά fällt wie ein Stein auf den unglücklichen Bedrohten. Die komische Emphase des Chors macht sich durch die Tmesis so recht Luft; die Acharner schleudern zwar vorläufig nicht Steine, aber doch wenigstens ein Wort mit entsetzlicher Wucht auf den Dikaiopolis. Auch hier begleitete den sprachlichen Ausdruck ganz gewiß ein Gestus; mit dem κατά zugleich fuhr der steinbewaffnete Arm nieder, wenn auch nur die Präposition losgelassen wurde, und nicht der Stein. So wirkt die Tmesis hier auf sehr effektvolle Weise eine lebendige Plastik. An sich hat κατα- σ' αὖ . . . weder tragischen noch komischen Charakter. Das Bild eines Gesteinigten hat gerade so viel Lächerliches als Trauriges; es kommt auf die Nebenumstände des Bildes oder auf die Stimmung des Beschauers an, was überwiegt. Hier nun ist die Scenerie des Bildes eine lächerliche, und das Gemüth des Zuschauers durch vorangegangene komische Situationen und den ganzen komischen Gehalt des Aufgeführten zu derjenigen dämonischen Disposition gebracht, in der man über einen alten wehrlosen von Steinwürfen bedrohten Mann lacht, selbst wenn derselbe keine Gesichter schnitte oder keine so drollige Erscheinung wäre wie Dikaiopolis. Aber auch der Chor

ſelbſt erregt Heiterkeit, denn die erhabene Sprache, die kühne Figur und gewaltige Emphaſe des Ausdrucks contraſtirt höchſt komiſch mit dem ſonſtigen Aufzuge der greiſen Acharner.

Av. 342—46:

ἰώ, ἰώ· ἔπαγ', ἔπιθ', ἐπίφερε πολέμιον
ὁρμὰν φονίαν, πτέρυγά τε πάντα
ἐπίβαλε, περί τε κύκλωσαι·
ὡς δεῖ τῶνδ' οἰμώζειν ἄμφω. . .

Wörter, die an Sinn und Umfang klein ſind, laſſen ſich natürlich leichter zwiſchen Präpoſition und Verbum einſchieben, als größere. Hier kam zu der Leichtigkeit noch die Zweckmäßigkeit, um die Tmeſis zu bewirken. Das Metrum dieſes Chorgeſanges iſt nämlich nicht willkürlich gewählt, ſondern dient höchſt wirkſam zur Charakteriſtik der Vogelſprache. Es treten verſchiedene Vögel auf, die verſchieden tönen; die Einen zwitſchern, die Andern „dahlen". In den erſten Verſen ſprechen zwitſchernde Vögel; deshalb brauchte der Dichter viel Kürzen und beſonders mit ε und ι, als den dünnſten Lauten. Daher kommen von Präpoſitionen hier ἐπί und περί, von Bindewörtern nur τε vor. Onomatopoetik alſo war des Dichters Zweck, und den erfüllt ihm die Tmeſis περι-τε-κυ-κλωσαι (womit der Uebergang zu den Antiſpondeen geſchieht, in denen die dahlenden Vögel ſprechen) ſehr gut.

Es läßt ſich von dem beweglichen Charakter der Athener, ihrem Scharfſinn, ihrer Neigung zu Spielereien leicht erwarten, daß ſie auch im gewöhnlichſten Geſpräche Wortwitze machten; daher iſts nicht zu verwundern, daß Ariſtophanes dieſe wohlfeilere Art des Witzes nicht immer verſchmähte. Wirklich ſcheint die Tmeſis in

Vesp. 784:

Βδελ. μόλις τὸ πρᾶγμ' ἔγνωσαν ἀναμασώμενοι.
Φιλ. ἀνά τοί με πείθεις· ἀλλ' ἐκεῖν' οὔπω λέγεις. . .

dem Wortſpiele ihre Entſtehung zu verdanken. Auf das Stichwort ἀναμασώμενοι nämlich erwiedert Philokleon ἀνά τοί με πείθεις. ἀνά ſollte hervorgehoben werden. Die Bedeutung von ἀναπείθειν unterſtützt dieſe Annahme. Dies Wort kommt nämlich, auf Speiſen angewandt, in der Bedeutung „den Appetit erregen" vor (Xen.

ber die Tmesis der Präposition

ἀ τ' ἀκρόπολιν ἐμὰν λαβεῖν . .

ls eine Tmesis voll parodirten Pathos. Der g
sich in höchst pomphaften Reden; überaus tragisch kl
d diese Ekstase des Gefühls steigert sich in κατὰ
Die Figur macht überdies die Rede schneller und kr
ähnliche Tendenz zeigt sich ib. 1280:

ρόσαγε χορόν· ἔπαγε χάριτας
ἰ δὲ κάλεσον Ἄρτεμιν·
ἰ δὲ δίδυμον ἀγέχορον, ἰήϊον,
φρον· ἐπὶ δὲ Νύσιον, ὃς . . . εἶτα δέ . .

sich hier die Sache in so fern anders, als der Ju
sition ruht, und das ist wichtig genug. Denn
e die nöthige Kraft, um dem Gewichte des καλε
Wage zu halten. Auch tritt die sinnliche Lebendig
mehr hervor, denn die Präposition spielt in di
g eine größere Rolle. Die Composita πρόσα
auf die Selbstständigkeit des folgenden ἐπί vor,

Ariſtophanes vielleicht dachte, als er das Pathos der Figur zu ſeinem Zwecke gebrauchte. Wie geneigt man indeſſen auch ſein mag, dieſe Fälle zu ſpecialiſiren und auf beſondere innere Gründe zurückzuführen, ſo ſcheint hier gleichwohl eine Aeußerlichkeit von weſentlicherer Wichtigkeit zu ſein. Daß nämlich es immer das Verbum ἀπολλύναι iſt, welches tmetiſch und faſt ſtets auf gleiche Weiſe (mit dazwiſchen geſchobenem γάρ und Perſonalbeziehung) behandelt wird, führt wohl ſehr natürlich zu dem Schluſſe, daß dieſes Verbum ſich beſonders leicht der Tmeſis gefügt habe, ſei es in ſeiner inneren Natur oder in Folge des Sprachgebrauches. Beides mag mitgewirkt haben, ἀπολλύναι iſt an ſich ein ſtarkes Wort, ähnlich unſerem „vernichten", aber es ward im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens ſo oft hin und her geworfen, daß es von ſeiner urſprünglichen Kraft viel einbüßte. Bei jedem Malheur rief der gemeine Grieche gleich ἀπόλωλα oder ἀπόλλυμαι, ἀπολοῦμαι (je suis perdu); darum kommt dies Wort auch in der komiſchen Sprache unzählige Male vor, in der tragiſchen nur ſelten und zwar da, wo gemeine Leute oder kleinmüthige, niedrige Stimmungen geſchildert werden ſollen (cf. occidi bei Terenz und interii, perii). Sollte alſo das Wort wieder Kraft und Nachdruck erhalten, ſo war die Tmeſis durch ihre Ungewöhnlichkeit und ihre poetiſche Wirkſamkeit hier vorzüglich paſſend. Auch bei uns wird durch Voranſtellung der Präpoſition größere Energie erzielt (hier bin ich, auf ſtand er u. ſ. w.).

Man mag ſelbſt aus der ſo geringen Zahl der Fälle — es ſind im Ganzen nur dreizehn, nämlich Av. 333, 346, 1506, Lys. 262, 1280, 263, Acharn. 295, Nub. 791, 1441, Ran. 1047, Vesp. 437, 781, Plut. 65 — ſchon abnehmen, daß dieſe Figur dem Ariſtophanes eigentlich fern lag. In der That ſind ihre Effekte mehr dem Zwecke des Tragikers als des Komikers angemeſſen. Denn dieſer richtet ſeine Streiche nach unten, Jener blickt aufwärts. Wenn alſo Ariſtophanes ſeinen Stoff auf tragiſcher Schwinge aufſteigen läßt, ſo thut er das nur humoriſtiſcher Weiſe, damit der Fall deſto reißender werde. Jedenfalls beſtätigt die Vergleichung mit der Sprache der Komödie die Bemerkungen, die wir hinſichtlich

der Tmesis bei den Tragikern machten, daß nämlich diese Figur ein poetisches Mittel sei, welches die Tragiker mit Bewußtsein als ihnen gehörig angewendet haben, und daß sie die Grenzen, die bei diesem Gebrauche nicht zu verkennen sind, sich selbst zogen mit Rücksicht auf ästhetische Regeln. Nachdrückliche Hervorhebung der Präposition, scharfe Auseinanderlegung ihrer Bedeutung einerseits und der Verbalbedeutung andrerseits, zurückgeführt auf den ursprünglichen Wortbegriff, in Folge dessen kräftiger Schwung des Ausdrucks und Plastik der Anschauung — das waren die Wirkungen, die wir immer bei den Tragikern durch diese Figur hervorgebracht sahen; Aristophanes bestätigt sie, denn wo er durch sonstige Einwirkung die Energie der Tmesis nicht absichtlich hemmt, wirkt sie auch bei ihm dasselbe, freilich in Folge des Zusammenhanges mit anderem Eindrucke auf den Hörer.

Berlin.

Dr. William Pierson.

(Fortsetzung folgt.)

Aegyptologiſche Bedenken.

Der Bitte um Belehrung, welche das nachſtehende Sendſchreiben enthält, wüßte ich nichts beſſer zu entſprechen, als indem ich es auf Veranlaſſung des Schreibers durch den Abdruck zu einem öffentlichen mache. Vielleicht daß ſich dadurch Berufenere als ich (dem in dieſer Beziehung zu viel Ehre geſchieht) zu einem Eingehen auf Fragen angelockt fühlen, gegen welche ſich die Studienkreiſe der klaſſiſchen Philologie bisher wohl fremder erhalten haben als für beide Theile gut war. An nützlicher Anregung zu einer wärmern Betheiligung ſcheinen es dieſe „Bedenken" nicht fehlen zu laſſen, da ſie geraden Weges zu den Herzpunkten der bezüglichen Forſchungen vordringen; während ſie übrigens in Inhalt und Form ſich natürlich ſelbſt zu vertreten haben. Daß ihr Verfaſſer in der am Schluſſe ausgedrückten Hoffnung ſich getäuſcht hat, theilt er mit zu vielen wohlgeſinnten Sanitätern, als daß er nicht ſollte ſich zu tröſten wiſſen.

F. R.

Verehrteſter Herr Profeſſor! Sie haben mir freundlichſt erlaubt, mich bei Zweifeln, die mir auf philologiſch-hiſtoriſchen Wegen begegnen, an Sie zu wenden, um mir, wenn der Gegenſtand Ihnen nahe liegt und Ihre Zeit es erlaubt, entweder ſelbſt Hülfe und Rath zu gewähren, oder ſie mir durch Freunde und Schüler gewähren zu laſſen. Ich bedarf ſolcher Unterſtützung zuweilen gar ſehr. Denn trotz großen Liebe, mit der ich fortwährend an jenen Studien hange, kommen, bei vielfacher Zerſtreuung durch Berufsgeſchäfte ganz andrer Art, die Gewohnheit und ſtete Uebung nicht mehr gleich, welche zu ſicherer Selbſthülfe und raſchem Fortſchreiten nöthig ſind.

Dazu kommt der Mangel an ausreichenden litterariſchen Hülfsmitteln. In dem Winkel, in dem ich jetzt lebe, bin ich auf meine

eigene freilich nicht ganz arme, aber doch nach den Mitteln ei
Privatmannes zugeſchnittene Bücherſammlung und auf die noch k
pere Bibliothek des hieſigen Gymnaſiums beſchränkt. Traurig ſi
es beſonders mit den Anſchaffungen neuer Erſcheinungen aus.
iſt uns, den Gymnaſiallehrern und mir, oft die Einſicht in Bü
und Zeitſchriften unmöglich, auf die ſogar die politiſchen Zeitun
wie auf ganz Bekanntes anſpielen. Sie müßten es denn als ei
Vortheil anſehen, daß wir dadurch der Mühe überhoben werden,
Dinge Zeit zu wenden, die, ehe ſie zu uns gelangen, verdien
Vergeſſenheit ſchon anheim gefallen ſind.

So werden Sie nicht zu ſehr erſtaunen, daß ich erſt ga
kürzlich durch die Güte eines Freundes in D. zur Kenntniß u
zum Gebrauche von dem ſchon vor ſieben Jahren erſchienenen erſt
Theile der Chronologie der Aegypter von Lepſiu
gelangt bin. Welche Freude und welchen Genuß gewährt hier mi
gleich die ausgeſucht ſplendide Druckeinrichtung! Da ſieht man, w
es bedeuten will, die Ergebniſſe ſeiner Studien mit einem Gewan
bekleiden zu können, deſſen Koſten Akademien oder hohe Gön
tragen. Wenn ich mich an dieſem Anblick weide, kommt mir ei
die bekannten Worte: errare, mehercule, malo cum Platon
quam cum istis vera sentire ſo zu paraphraſiren: lieber in ſo
cher Ausſtattung ein paar Mal ſtolpern, als mit kleinen Lettern un
engem Druck niemals.

Dieſer erſte Theil iſt doch wohl bis jetzt der einzige? Den
auch das weiß ich nicht einmal mit voller Zuverſicht. Was mi
aber vollends unbekannt geblieben, iſt das Urtheil der gelehrte
Welt über das Buch. Keine Kritik iſt mir zu Geſicht gekommen.

Ich weiß nicht, Verehrteſter, ob ich Ihnen jemals geſagt, wi
es mir mit den neuen Entdeckungen über die Geſchichte des alte
Aegyptens ergangen iſt. Ich konnte lange Zeit kein Zutrauen z
der Entzifferung der phonetiſchen Hieroglyphen gewinnen, bis i
nach Berlin kam, wo ich das Glück hatte, Wilhelm v. Hum
boldts Anſichten in einigen längeren eingehenden Unterredunge
aus ſeinem eignen Munde zu vernehmen. Daß ein ſolcher Man
ſich von der Richtigkeit der Champollionſchen Sätze im Allgemeine
überzeugt erklärte, imponirte mir, und als ich um dieſelbe Zeit e
fuhr, daß ſich Niebuhr in ſeinen Bonner Vorleſungen (was de
Druck derſelben vollkommen beſtätigt hat) auf dieſelbe Weiſe au
geſprochen habe, fühlte ich mich zu einer möglichſt genauen Betrach
tung des Gegenſtandes mit den damals (gegen das Ende der zwan
ziger Jahre des Jahrhunderts) vorhandenen Hülfsmitteln angereg
die meine Zweifel vollkommen beſiegte.

Warum ich Ihnen das nach ſo manchem Jahre erzähle? De
wahrlich nicht, damit Sie erfahren, was mich auf einen Weg g
lenkt hat, der längſt von aller Welt betreten iſt. Das wäre

ger zu unbedeutend. Sondern weil es einen für die Geſchichte der Wiſſenſchaft nicht unintereſſanten Punkt betrifft, ich meine die Aufnahme der Champollionſchen Entdeckung. Kühnere Vorausſetzungen als die, auf welchen dieſe Hypotheſe beruht: zu einem aus mannigfach wechſelnden halb räthſelhaften Bildern beſtehenden Alphabet den ſichern Schlüſſel, von einer völlig verſchollenen Sprache Grammatik und Wörterbuch gefunden zu haben, konnte es nicht leicht geben, und ſie haben das ungläubige Kopfſchütteln mancher bewährten Sprachkenner hervorgebracht. Aber zwei ſo ſcharfblickenden, ſo tiefen, ſo Vieles umfaſſenden Forſchern wie die genannten ſchienen ſie bei aller ihrer Kühnheit doch wohl begründet. Das war ein großes Zeugniß.

Manetho war wieder zu Ehren gekommen. Er beſtätigte die Hieroglyphenleſung, und dieſe ihn. Die Uebereinſtimmung einer Reihe entzifferter Königs-Namen auf den Denkmälern mit ſeinen Verzeichniſſen zeigte deutlich den Weg, auf welchem die große Entdeckung weiter zu verfolgen war. Welche Aufklärung der altägyptiſchen Geſchichte konnte ſich aber da der Beſonnene verſprechen? Er mußte ſich vor Allem klar machen, was von ägyptiſcher Ueberlieferung überhaupt erwartet werden darf. Alle ältere orientaliſche Geſchichte beſteht aus zwei Elementen, der trocknen, annaliſtiſchen Notiz und der die Thatſachen wie einen Kern umhüllenden und umſpinnenden Volksſage. Nur für die erſtere iſt die Schrift mit Sorgfalt benutzt, die zweite iſt ſpät, meiſt zufällig und ohne Zuſammenhang niedergeſchrieben worden. Einen verſchiedene Begebenheiten und Zeiten verknüpfenden Zuſammenhang, einen ſolchen, der Wurzel faßte und zu einer herrſchenden Vorſtellungsweiſe wurde, haben den Volksſagen überall nur die Dichter — dies Wort in einem weiten Sinne genommen — zu geben vermocht.

Nun waren aber die alten Aegypter ein ſehr unpoetiſches Volk. Von ägyptiſchen Gedichten wiſſen wir gar nichts; ſchon daraus können wir ſchließen, daß die Sage bei ihnen eine untergeordnete Rolle ſpielte, und was von ihr bis auf uns gekommen iſt, beſtätigt dies vollkommen. Sie ging nicht auf das Ganze, ſondern nur auf einzelne Umſtände, und erhielt ſich in ihrer Dürftigkeit nur in den Traditionen, die unter den Prieſtern von Mund zu Mund gingen, und ſich häufig an die Erklärung der Tempel- und Palaſtbilder anſchloſſen. Die Hauptſachen, das Gewiſſe und Feſte, wurden von der Inſchrift getragen. Dieſe und die älteſten Annalen aber überall viel mit einander gemein. Als man ſich für die letztern auch ſchon eines bequemeren, eines handlichen Materials zu ſchreiben angefangen hatte, faßte man ſie doch ſo zuſammen, wie ſie auf dem Stein Raum gehabt hätten. Und nun vollends bei den Aegyptern, dieſem weſentlich monumentalen Volke, mit ſeiner ſchwerfälligen, ſich dem Bildweſen mit großer Mühe entwindenden Lautſchrift!

Gewiß aber bleibt, wenn wir auch auf eine Geſchichte i europäiſchen Sinne vollkommen verzichten müſſen, das was wir ver ſtändiger Weiſe erwarten können, von keiner geringen Bedeutun Auch ein Umriß in den alleräußerſten Linien hat hier hohen Werth Wenn wir die Zeitalter der großen Bauten angeben, und dadurch die Perioden des Kunſtſtils beſtimmen können, wenn der Synchro niſmus mit den Begebenheiten anderer Völker aus Licht tritt, wen wir uns die Epoche der erſten Entwickelung ägyptiſcher Cultur an nähernd vorzuſtellen vermögen — welch ein Gewinn, nicht nur fü die Geſchichte dieſes Volkes, ſondern der Menſchheit! Solche Früchte ſind Früchte der Chronologie, und hier ſtehen wir bei der orienta liſchen Geſchichte überhaupt auf einem Boden, welcher in einer Zei ſicher iſt, wo die Griechen noch weit entfernt waren, ihn auch nur zu ſuchen, den bei der ägyptiſchen das Licht von den Monumenten ſchon bedeutend erhellt hat.

Aber auch ſo erhellt, daß die ägyptiſche Zeitrechnung für uns ein großes zuſammenhangendes Ganze geworden iſt, ein Faden, an den wir die verſchiedenen Dynaſtien eine nach der andern aufreihen können? Dies iſt allerdings Bunſens Meinung. Wenn wir ihn hören, ſo können wir für den Anfang des Menes das Jahr 3643 v. Chr. für eben ſo hiſtoriſch ſicher halten, wie etwa die Anfangsjahre der römiſch-deutſchen Kaiſerdynaſtien des Mittelalters. Dieſe Zahl iſt nun freilich zu gering, wenn man die Jahre der Manethoniſchen Dynaſtien zuſammenzählt. Bunſen hat aber für das alte Reich mehr die Eratoſtheniſche Königsliſte als den Manetho zu Grunde gelegt. Mit einem Scharfſinn, den ich nicht genug bewundern kann, hat er beide in Uebereinſtimmung zu bringen geſucht, aber ſeine Vorausſetzungen ſind nicht frei von einer Willkür, welche die künſtlichen Fundamente des ganzen Gebäudes erſchüttern. Ich hege die höchſte Achtung vor der Gelehrſamkeit und dem feinen hiſtoriſchen Tact des Eratoſthenes, aber dieſe Liſte, hindurchgegangen durch die Χρονικά des Apollodor, die in ihrer Versgeſtalt ſeltſam genug geweſen ſein muß, und wohl noch durch andere Hände bis ſie zu dem Syncellus gelangte, hangt mit ihrem Endpunkte für uns in der Luft. Um die große Autorität, die Bunſen ihr den Orakeln Manethos gegenüber beilegt, zu retten, muß er ſeine Zuflucht nehmen zu der bedenklichen Annahme, daß Manetho über die Aufeinanderfolge der Dynaſtien noch in der Irre gegangen ſei, Eratoſthenes erſt den wahren Schlüſſel dazu gefunden habe. — Man ſieht leicht warum dieſe Annahme für Bunſen einen ſo hohen Werth hat. Was die älteren Forſcher abhielt, an die Wahrheit der Manethoniſchen Zahlen zu glauben, was ſeine Dynaſtien, wie ſich Gatterer ausdrückt, zu einer „crux historicorum und chronologorum“ machte, war die Rückſicht auf die Chronologie des alten Teſtaments, auf die Weltära und beſonders auf die Sündfluth.

lles hinweggeſchwemmt haben mußte, was, nur von Menes an ge-
chnet, ſchon drei und dreißig Jahrhunderte in Aegypten beſtanden
tte und ſein Andenken. Für Bunſen liegt das Bedenken, die
anethoniſche Anordnung ohne weiteres als richtig gelten zu laſſen,
in, daß er dann mit dem Anfang der ägyptiſchen Cultur in eine
fabelhafte Zeit wie das neun und funfzigſte Jahrhundert vor Chr.
aufſteigen müßte. Aber das ſiebenunddreißigſte, das, meint er,
ße ſich hören. Es iſt dem trefflichen Manne dabei ergangen, wie
nchen Dichtern. Sie überreden ſich, von gewiſſen beſtimmten hi-
niſchen Geſtalten ausgegangen zu ſein, ihre Ideen nur in ſie
eingegoſſen zu haben; und ohne daß ſie ſich deſſen ſelbſt recht
ußt waren, haben ſie die in ihnen ſelbſt urſprünglich vorhande-
n Ideen mit einem bequemen Körper vereinigt, und glauben doch,
ß er ihnen ihre eigenen Gedanken ungeſucht darbot.

Mir ſcheint durch die zwei Jahrtauſende, um welche die Bun-
ſche Hypotheſe den Menes herunterdrückt, nicht eben viel geho-
n. Die ägyptiſche Bildung würde vom ſiebenunddreißigſten Jahr-
ndert an gerechnet der vorderaſiatiſchen und indiſchen noch immer
andere zwei Jahrtauſende vorangehen — die Dauer einer —
nn ich ſo ſagen darf — Culturcinſamkeit für Aegypten, die mir
ner begreiflich ſcheint.

Seitdem Böckh in ſeiner herrlichen Arbeit über den Mane-
den an deſſen Rechnung zu legenden ideal-chronologiſchen Maß-
b nachgewieſen hat, halte ich es für ganz überflüſſig, nach einem
dern zu ſuchen. Böckh geht in der Methode ſeiner Unterſuchung
n dem Grundſatze aus, daß man in manchen, das höhere Alter-
n betreffenden Punkten nicht darauf ausgehen müſſe, das abſolut
ahre zu ergründen, ſondern das was eine gewiſſe ſpätere Zeit,
r Einzelne in ihr, für das Wahre gehalten haben. Ein echt
iſcher Grundſatz, der aber auf dem geſchichtlichen Gebiete noch
nicht ſo in Anwendung gebracht iſt, wie es ſein ſollte. Oder
nen Sie nicht, daß diejenigen, die von den alten Vorſtellungen
r die früheren Zeiten Roms gegen Niebuhr ſo viel als möglich
ten wollen, viel beſſer thäten, erſt einmal gründlich und ſcharf
zuſtellen, was in Ciceros Zeiten für das Wahre gegolten hat,
uns immer gleich mit ihren eigenen Ueberzeugungen zu beſchen-
, da ſie doch ſtets an dem alten Gebäude Dieſes oder Jenes
bauen, und umbauen müſſen?

Nicht, als ob nicht nachher dennoch der Verſuch gemacht wer-
könne, ſo viel als möglich der wirklichen Wahrheit auf die
ur zu kommen. Aber er wird dann auf einer viel ſichereren
undlage angeſtellt werden. Bei der ägyptiſchen Chronologie
mt es zuerſt darauf an, dem allgemeinen Grunde der erſtaun-
en Abweichungen auf die Spur zu kommen. Nach meiner Ueber-
gung liegt er darin, daß man wohl über manche einzelne, viel-

leicht über alle Königsdynaſtien, von der Zeit an, die durch Men bezeichnet wurde, ſichre Aufzeichnungen hatte, aber keineswegs üb ihren Zuſammenhang. Und wie konnte es anders ſein bei der m unmentalen Natur dieſer Ueberlieferungen? Die verſchiedenen Städ und die verſchiedenen Tempel ſtellten in den hieroglyphiſchen Ja ſchriften dar, was ſie zunächſt betraf, und was ſie ſicher wußte Das Bedürfniß in allen einen Zuſammenhang zu finden, war e ſpätes, gewiß erſt lange nach der Gründung des neuen Reichs en ſtandenes; die Aneinanderreihung der Dynaſtien konnte alſo n das Werk ſpäterer Verſuche, Schlüſſe, Vermuthungen und Hypoth ſen ſein. Die Frage, ob alle Königsgeſchlechter, von denen m wußte, auf einander gefolgt, oder manche als gleichzeitig zu betrac ten ſeien, mußte verſchiedene Löſungen finden. Die Königsfolge welche Prieſter dem Herodot, und die, welche andere dem Dido oder ſeinen Gewährsmännern vorgetragen haben, wie Manetho g ordnet, und was Eratoſthenes als Frucht ſeiner Forſchung darge ten hat — ſind eben ſolche ſehr verſchieden ausgefallene Hypothe zur Löſung jener Aufgabe.

Es iſt natürlich, daß man über die Zeit der ſpäteren Dyna ſtien beſſer urtheilen konnte, als über die der älteren und älteſten daher in ihrer Einreihung weit größere Wahrheit zu vermuthen iſt Von ihnen alſo muß die Wiſſenſchaft der ägyptiſchen Chronologi ausgehen. Nachdem ſie ſich hier möglichſt befeſtigt hat, wird ſi zurückſteigend vom Wahren zu verſchiedenen Graden des Wahrſchei lichen kommen, bis ſie, an der Grenze des ganz Ungewiſſen un Dunkeln angelangt, ſtill ſtehen wird.

Ich habe weit ausgeholt, um auf den eigentlichen Gegenſtan dieſes Briefes, auf das Buch des Herrn Lepſius zu kommen Sollten Sie aber meine Bitte erfüllen, indem Sie mich über einig Bemerkungen und Fragen, die ich Ihnen jetzt vorlegen will, Ihr Meinung wiſſen laſſen oder Andere dazu veranlaſſen, ſo mußte Sie den Standpunkt kennen, von dem aus ich Unterſuchungen üb dieſen Gegenſtand betrachte.

Um von dem Eindrucke des ganzen Buches ein Wort zu ſa gen: das überſchwengliche Lob, welches der ägyptiſchen Bildung g ſpendet wird, iſt nicht eben geeignet, einen günſtigen zu mache Bei ſchwierigen Unterſuchungen, von deren Ergebniß der Rang ein Volkes in der Weltgeſchichte abhängt, fordert man Kaltblütigke Wo dieſe fehlt, wird man leicht mißtrauiſch.

Reiche Nahrung findet jene Ueberſchwenglichkeit in den Erzä lungen von den vielen griechiſchen Dichtern, Philoſophen und ande Forſchern, welche vom Weisheitsdurſt nach Aegypten getrieben, da aus der Quelle geſchöpft und getrunken haben. Als ſolche werde Orpheus, Muſäus, Melampus, Lykurg, Solon und Andere an gefährt. Da hätten wir denn in der That einen handgreiflich

Beweis für die Exiſtenz des ſonſt für ganz mythiſch gehaltenen Orpheus, denn wenn er wirklich nach Aegypten gereiſ't iſt; muß er leibhaftig gelebt haben. Da das aber doch etwas ſtark ſcheint, ſetzt Hr. L. hinzu: „Es kommt hierbei wenig darauf an, wie viel hiſtoriſchen Grund dieſe Nachrichten haben. Die allgemeine Richtung, welche die Sage in dieſer Beziehung nahm, beweiſ't ſogar mehr als Einzelheiten die früh und ſpät verbreitete Anerkenntniß der ägyptiſchen Weisheit. An ihr Theil zu haben, galt als Ruhm". — Mit Erlaubniß! Die ſichere hiſtoriſche Beglaubigung einiger dieſer Erzählungen würde ſchwerer wiegen als die allgemeine Richtung, welche die Sage nahm. Hr. L. drückt ſich allerdings etwas verworren aus, ſcheint aber ſagen zu wollen: die allgemeine Richtung der Meinung hat bei dieſen Erzählungen mitgewirkt. Und ſo verhält es ſich in der That. Der Glaube an die Urweisheit Aegyptens iſt bei den im Sagenbilden nie ermüdenden Hellenen die fruchtbare Mutter wenigſtens vieler dieſer Reiſegeſchichten geworden. Nun konnte dieſer Glaube aber ſeinen guten Grund haben. Rief er Erzählungen hervor, ſo konnte er aus andern, aus wirklichen Begebenheiten erzeugt ſein. Dann kommt aber eben Alles auf die Ermittelung der Wahrheit dieſer Begebenheiten an. Aber er konnte eben ſo gut aus dunkeln Gerüchten, aus halbwahren und übertriebenen Annahmen entſtanden ſein. Dann iſt ihm und allen aus ihm hervorgegangenen Berichten von Fahrten in das vorgebliche Weisheitsland gar kein Werth beizumeſſen. Wenn eine allgemeine Richtung, welche die Meinung nimmt, Gewähr der Wahrheit iſt: welche irrigen Vorſtellungen, welcher wüſte, finſtre Aberglauben, könnten denn nicht auf Wahrheit oder doch auf einen ſtarken Kern von Wahrheit Anſpruch machen?

Wenn Hr. L. auch die zweifelhaften, ja längſt ins Fabelbuch geſchriebenen Sagen beibringt, weil er Gewicht auf ſie legt, wird er natürlich nicht unterlaſſen, die geſchichtlicher Wahrheit viel näher ſtehenden Reiſen des Pythagoras und des Plato nach ſeinem Lieblingslande aufzuführen. Den letztern läßt er dreizehn Jahre dort verleben, und beruft ſich auf das Zeugniß des Strabo. Dreizehn Jahre iſt eine lange Lehrzeit, und der ſtete Umgang mit ägyptiſchen Prieſtern muß dem feinen Athener zuletzt höchſt langweilig geworden ſein. Ich bitte Sie indeß den Strabo ſelbſt aufzuſchlagen. Dort (p. 806 c) werden Sie finden, daß wir Plato viel früher erlöſen können. Denn Strabo ſetzt der Angabe der 13 Jahre hinzu ὡς εἰρηταί τισι, und die Epitome hat ſtatt τρισκαίδεκα ἔτη — ἔτη τρία. Ob, weil ihr Verfaſſer vor den 13 Jahren erſchrak, und die Studienzeit aus eigener Macht auf ein viel billigeres Maß herabſetzte, oder ob Groskurd Recht hat, wenn er nach dieſer Spur im Strabo ſelbſt leſen will ἔτη τρία ἢ καὶ τρισκαίδεκα ἔτη ὡς εἰρηταί τισι, kann dahin geſtellt bleiben; gewiß iſt, daß Strabo

aber bleibt, wenn wir auch auf eine Geſchicht
Sinne vollkommen verzichten müſſen, das was wi
iſe erwarten können, von keiner geringen Bede
riß in den alleräußerſten Linien hat hier hohen W
e Zeitalter der großen Bauten angeben, und de
des Kunſtſtils beſtimmen können, wenn der Sy
den Begebenheiten anderer Völker ans Licht tritt,
Epoche der erſten Entwickelung ägyptiſcher Cultu
ſtellen vermögen — welch ein Gewinn, nicht nu
dieſes Volkes, ſondern der Menſchheit! Solche F
der Chronologie, und hier ſtehen wir bei der or
chte überhaupt auf einem Boden, welcher in einer
die Griechen noch weit entfernt waren, ihn auc
n bei der ägyptiſchen das Licht von den Monum
d erhellt hat.
nch ſo erhellt, daß die ägyptiſche Zeitrechnung fü
ſammenhangendes Ganze geworden iſt, ein Fade
verſchiedenen Dynaſtien eine nach der andern auf
s iſt allerdings Bunſens Meinung. Wenn wi
nen wir für den Anfang des Menes das Jahr
eben ſo hiſtoriſch ſicher halten, wie etwa die Anf
niſch-deutſchen Kaiſerdynaſtien des Mittelalters.

digkeit für Jedermann, aus dieſer Quelle zu ſchöpfen, um ſo einleuchtender.

Aber ich vergeſſe ganz, daß Hr. L. die zweiundvierzig Bücher wirklich als eine wahre Kleinigkeit betrachtet. Ich vergeſſe, daß er ſchon vorher die Behauptung „der im Alterthum allgemein verbreitete Ruhm ägyptiſcher Weisheit habe ſich auf eine reiche Litteratur gründen müſſen" mit verſchiedenen Beweiſen unterſtützt hat, mit Diodors Nachricht von der Bibliothek des Königs Oſymandyas und der des Jamblichus von 20,000 hermetiſchen Büchern, mit Gräberinſchriften von Bibliothekaren, und mit — der ſcharfſinnigen Hypotheſe, daß es nur durch dieſe ägyptiſchen Schätze möglich geweſen ſei, die in Alexandria unter Ptolemäus Philadelphus gegründete Bibliothek in wenigen Jahren mit 400,000 Rollen anzufüllen. Oder hätte ich gut gethan, dies zu vergeſſen? Iſt es der Mühe werth zu ſagen, daß, wenn ſelbſt die Zahl des Jamblichus Wahrheit wäre, es nicht darauf ankommt, wie viele Bücher in einer Bibliothek aufbewahrt werden, ſondern auf das, was ſie enthalten? Soll man in Ernſt Anſtalten machen, Staubwolken zu zerſtreuen, die nur aufgewühlt ſind, den Blick zu verdunkeln?

Doch halt! Hr. L. ſpielt noch ſeinen ſtärkſten Trumpf aus, die geſchichtliche Litteratur. Die Inder hatten gar keine Geſchichte, die Hebräer eine ſehr unvollkommene; hatten die Aegypter eine des Namens werthe, ſo wartet meiner doch noch eine große Beſchämung. Wir wollen ſehen. Die bekannte Stelle des Tacitus über den Beſuch des Germanicus in Theben wird uns vorgeführt. Danach las ein Prieſter von den Monumenten ab, daß König Ramſes mit einem 700,000 Mann ſtarken Heere Libyen, Aethiopien, Medien, Scythien, Syrien, Armenien, Kappadocien, Bithynien und Lycien unterworfen hat, und wie viel an Tributen und Gaben aller Art ihm die Beſiegten geſteuert haben. — „Dies, ruft Hr. L. triumphirend aus, iſt eine ſtreng geſchichtliche Nachricht aus der Regierung Ramſes II. im vierzehnten Jahrh. vor Chr., wie uns ſo eine von den Griechen aus dem Leben des Xerxes oder Alexander erzählt worden, denn wir leſen dieſe Angaben noch heute auf denſelben Wänden."

Dem ſei ſo. Ich will Hrn. L. gar nicht aufmutzen, daß in dieſen Berichten doch wohl ein gutes Stück ägyptiſcher Großprahlerei ſteckt, und daß heute Mancher noch denken mag wie Lipſius: De hac tanta potentia Aegyptiorum nihil legi, nec facile credam. Denn um ſo zu denken, braucht man an der Richtigkeit der Inſchrift nicht im mindeſten zu zweifeln. Es ſei das alles Wahrheit. Aber iſt es Geſchichte? Denn daß die Aegypter gleichzeitige Aufzeichnungen hatten, beſtreitet Niemand. Aber ob dieſen der Character der Geſchichte in einem irgend höheren Sinne beigelegt werden kann — das iſt die Frage. Hr. L. erwähnt des Alexander.

Setzen wir einmal, daß von allem Ruhme Alexanders nichts übrig geblieben wäre, als dunkle, verworrene, fabelhafte Sagen von der Art, wie die Orientalen sie über ihn ausgebildet haben, und es fände sich nun eine authentische Nachricht des Inhalts: Alexander von Macedonien hat sich mit so und so viel Truppen Kleinasien, Syrien, Phönicien, Palästina, Aegypten, ganz Iran und alle Lande bis an den Indus unterworfen, und von den Besiegten einen so und so großen Tribut erhoben. Was meinen Sie? Würde uns das zufrieden stellen? Würde das nur irgendwie, nur in entferntester Annäherung für eine Geschichte, welche uns den Helden und seine Thaten in ihrer Eigenthümlichkeit vor Augen stellt, gelten können? Wahrlich! Wenn Hr. L. die Absicht gehabt hätte, zu beweisen, daß die Aegypter eine eigentliche Geschichte ihres Volkes, ihrer Könige nicht gehabt haben; er würde nichts wirksameres haben thun können, als den Alexander mit jener priesterlichen Ablesung in Beziehung bringen.

Doch er hat etwas von dieser Art wohl selbst gefühlt. Denn er fährt fort: „Wer aber könnte wohl zweifeln, daß neben einer solchen in Stein gegrabenen Geschichtslitteratur . . . nicht auch eine entsprechende, aber natürlich ungleich reichere und vollständigere geschichtliche Buchlitteratur existirt haben müsse, wenn wir auch keine Reste mehr davon aufweisen könnten.“ Wir besitzen aber, fährt er fort, in der That noch Papyrusrollen dieser Art, bezeichnet eine Reihe derselben näher, und nennt die Könige, deren Namen in ihnen vorkommen. Aber das ist es ja wieder nicht, woran gezweifelt wird. Steht — so müssen wir fragen — auf diesen Papyrusrollen etwas, was die ägyptische Geschichte innerlich reicher und vollständiger macht? Da uns der Verf. die Antwort darauf gänzlich schuldig bleibt, müssen wir annehmen, daß die historischen Papyrus selbst hier stumm sind. Mag deren Zahl noch so hoch steigen, mag sie sogar die Jamblichischen zwanzigtausend erreichen; mit allen ihren Ramses und Tulmes, mit ihren Amenemha und Sesurtesen, ihren Chufu und Snefru, bekommen wir höchstens mehr Namen, aber wenig oder gar keinen wesentlichen Inhalt. Wir könnten einen guten Theil dieser Namen hingeben, wenn wir dafür von den übrig bleibenden lebendige, individuelle Bilder eintauschen könnten; von den besondern Verhältnissen der königlichen Herrschaft zu der priesterlichen, und von unzähligen andern Dingen, um welcher willen wir die Geschichtsbücher anderer Völker aufschlagen, etwas erführen. Und wenn die Papyrusrollen dergleichen nicht enthalten, so wird der Grund kein zufälliger, vielmehr darin zu suchen sein, daß es eben so wenig Priester gab, welche Sinn und Talent hatten, solche Schilderungen zu entwerfen, als Andere, welche das Bedürfniß empfanden, sich durch sie zu unterrichten. Das ausführlichste Stück ägyptischer Geschichte aus ägyptischer Quelle, wel-

ches wir haben, ist die von Josephus aufbehaltene Stelle aus Manetho über die Hyksos. Der jüdische Geschichtschreiber gibt sie vollständig. Das geht aus seinen Worten deutlich hervor. *Παραδήσομαι δὲ τὴν λέξιν αὐτοῦ, καθάπερ αὐτὸν ἐκεῖνον παραγράψαι μάρτυρα.* Auch durfte er von dem, was er hier fand, nichts weglassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von seinen Gegnern der Verfälschung beschuldigt zu werden. Jene Stelle umfaßt also Alles, was auch die gelehrtesten Aegypter von der Hyksosherrschaft wußten. Und wie überaus dürftig ist das im Verhältniß zu der ungeheuren Wichtigkeit der Begebenheit! Wenn so die Vorstellung, die wir uns von der geistigen Art des Volkes zu machen berechtigt sind und die Thatsachen zusammentreffen, so können wir jenen Satz des Hrn. L. getrost umkehren und sagen: Wer könnte wohl glauben, daß bei den Aegyptern neben einer in Stein gegrabenen Geschichte eine ungleich reichere und vollständigere in Büchern enthalten existirt habe! — Vorausgesetzt freilich, daß sich der Reichthum und die Vollständigkeit nicht bloß auf Namen und Jahrzahlen beziehen, daß die Verschiedenheit beider Litteraturen nicht bloß in dem Material für die Aufzeichnung, sondern auch in der innern Beschaffenheit liegt.

Der ägytischen Sage mißt Hr. L. keine große Bedeutung bei. Daß dies auch meine Meinung ist, habe ich schon bemerkt und meine Gründe dafür, die in der unpoetischen Art des Volkes liegen, angegeben. Die seinigen sind so wenig stichhaltig, daß, wenn sich die Sache so verhielte, vielmehr auf das Gegentheil zu schließen sein würde. „Bei einem Volke, sagt nämlich Hr. L., welches jederzeit so viele gleichzeitige Denkmäler und Geschichtsquellen bis zu seinen ersten Königsdynastien zurück vor Augen hatte, mußte es überhaupt viel schwerer sein, durch fabelhafte Erzählungen und poetische Erfindungen späterer Zeiten die vorhandene echte Geschichte der alten Zeiten zu verdrängen oder wesentlich zu entstellen.“ Was aber der fleißige Tempelbesucher vor Augen hatte, bestand ja nur aus dürren Gerippen, und je häufiger diese waren, je berühmter auch die Namen, die sie trugen, je stärker war die Aufforderung an die Einbildungskraft, sie mit Fleisch und Bein zu bekleiden, und daraus hätte sich bei einem anders organisirten Volke grade eine reiche Quelle von Sagen ergossen. Wenn die Folgerung des Hrn. L. Gültigkeit hätte, so würde bei den Griechen die reiche Geschichtschreibung über Alexander die ausschweifenden Fabeleien über ihn, so würden bei den Römern die Annales maximi die Sagenbildung verhindert haben.

In den Berichten des Herodot und des Diodor muß Hr. L. freilich ein sagenhaftes Element anerkennen. Wie bringt er dies nun mit der angenommenen Reinheit und Sicherheit der an Denkmäler und Papyrus geknüpften Ueberlieferung in Einklang? „Wir haben hier, sagt er, feste an Ort und Stelle schon vor Herodot

liche Zahl als eine aus dem Munde der Prieſter,
en nahmen, vernommene bezeichnen will. Hr. L.
dieſes natürlich. Nach ſeiner Verſicherung wi
den Griechen als „eine Hochſchule für die Philoſop
nd der Reſpect, der einer ſolchen gebührt, wird d
alt von dreizehn Jahren weit mehr bethätigt, als d
i.
s die Mannichfaltigkeit der ägyptiſchen Disciplinen
innert Hr. L. an die zweiundvierzig hermetiſchen
Clemens von Alexandria beſchreibt. Zwanzig derſel
rliche, und hatten die Geſetze, die Götterlehre
rmeln zum Inhalt. Die übrigen handelten von
der Geometrie, der Kosmographie, der Chorogra
d der Aſtrologie. Gut denn. Es ſei dieſes
keit von Disciplinen. Aber das iſt Herrn L. noch
eht, verſichert er, aus dieſer Ueberſicht „deutlich
innvolle, nach innrer Vollſtändigkeit und bewußter
ende allgemeine Weltanſchauung und
ſelbe durch Litteratur feſtzuhalten, hervor." Mir,
t aus dieſer Verſicherung hervor, daß die erleuchte
Aegyptologen Dinge ſehen, die andern ſterblichen
en bleiben. Wie? Eine Anzahl von Ritual- und li
rn und über einige wiſſenſchaftliche Anfänge Lehrbü

digkeit für Jedermann, aus dieſer Quelle zu ſchöpfen, um ſo einleuchtender.

Aber ich vergeſſe ganz, daß Hr. L. die zweiundvierzig Bücher wirklich als eine wahre Kleinigkeit betrachtet. Ich vergeſſe, daß er ſchon vorher die Behauptung „der im Alterthum allgemein verbreitete Ruhm ägyptiſcher Weisheit habe ſich auf eine reiche Litteratur gründen müſſen" mit verſchiedenen Beweiſen unterſtützt hat, mit Diodors Nachricht von der Bibliothek des Königs Oſymandyas und der des Jamblichus von 20,000 hermetiſchen Büchern, mit Gräberinſchriften von Bibliothekaren, und mit — der ſcharfſinnigen Hypotheſe, daß es nur durch dieſe ägyptiſchen Schätze möglich geweſen ſei, die in Alexandria unter Ptolemäus Philadelphus gegründete Bibliothek in wenigen Jahren mit 400,000 Rollen anzufüllen. Oder hätte ich gut gethan, dies zu vergeſſen? Iſt es der Mühe werth zu ſagen, daß, wenn ſelbſt die Zahl des Jamblichus Wahrheit wäre, es nicht darauf ankommt, wie viele Bücher in einer Bibliothek aufbewahrt werden, ſondern auf das, was ſie enthalten? Soll man in Ernſt Anſtalten machen, Staubwolken zu zerſtreuen, die nur aufgewühlt ſind, den Blick zu verdunkeln?

Doch halt! Hr. L. ſpielt noch ſeinen ſtärkſten Trumpf aus, die geſchichtliche Litteratur. Die Inder hatten gar keine Geſchichte, die Hebräer eine ſehr unvollkommene; hatten die Aegypter eine des Namens werthe, ſo wartet meiner doch noch eine große Beſchämung. Wir wollen ſehen. Die bekannte Stelle des Tacitus über den Beſuch des Germanicus in Theben wird uns vorgeführt. Danach las ein Prieſter von den Monumenten ab, daß König Ramſes mit einem 700,000 Mann ſtarken Heere Libyen, Aethiopien, Medien, Scythien, Syrien, Armenien, Kappadocien, Bithynien und Lycien unterworfen hat, und wie viel an Tributen und Gaben aller Art ihm die Beſiegten geſteuert haben. — „Dies, ruft Hr. L. triumphirend aus, iſt eine ſtreng geſchichtliche Nachricht aus der Regierung Ramſes II. im vierzehnten Jahrh. vor Chr., wie uns ſie eine von den Griechen aus dem Leben des Xerxes oder Alexander erzählt worden, denn wir leſen dieſe Angaben noch heute auf denſelben Wänden."

Dem ſei ſo. Ich will Hrn. L. gar nicht aufmutzen, daß in dieſen Berichten doch wohl ein gutes Stück ägyptiſcher Großprahlerei ſteckt, und daß heute Mancher noch denken mag wie Lipſius: de hac tanta potentia Aegyptiorum nihil legi, nec facile credam. Denn um ſo zu denken, braucht man an der Richtigkeit der Inſchrift nicht im mindeſten zu zweifeln. Es ſei das alles Wahrheit. Aber iſt es Geſchichte? Denn daß die Aegypter gleichzeitige Aufzeichnungen hatten, beſtreitet Niemand. Aber ob dieſen der Character der Geſchichte in einem irgend höheren Sinne beigelegt werden kann — das iſt die Frage. Hr. L. erwähnt des Alexander.

Die Leſer, welche das Buch gleich bei ſeiner Erſcheinung ſtudi
ben, werden ſchon lange begierig ſein, zu erfahren, wie er dieſe
gabe löſt.

Oder auch nicht begierig. Manetho hat ſchon ſo oft
dem Prokruſtesbett gelegen und ſich die Glieder bald ſo bald a
verſtümmeln laſſen müſſen, daß auf eine Folterung mehr oder
niger nicht viel ankommt. Es gehört keine große Kunſt dazu,
Annahme einer Gleichzeitigkeit, hier von Dynaſtien, dort von
zelnen Regierungen, Alles ſo einzurichten, daß am Schluſſe der
nung die von vorn herein gewünſchte Hauptſumme richtig herauskо
Die Finanzmänner, die ein Deficit zu verhüllen haben, nennen
l'art de grouper les chiffres. — Man ſagt, es mache ſich je
den eleganten Geſellſchaften größerer Städte zuweilen Lange
ſehr bemerkbar. Die gewohnten jeux d'esprit wollen nicht
verfangen. Wie wäre es, wenn man es einmal mit Aufgaben
ſuchte, die Manethoniſchen Dynaſtienzahlen einer beliebigen Si
zwiſchen 2500 und 5800 anzupaſſen? An vielen Variationen w
ſtens kann es in dieſem Spiele nicht fehlen.

Indem ich dieſes ſchreibe, kommt mir von Berlin ſichre
zu von einem höchſt unerwarteten merkwürdigen Funde, die alt
tiſche Geſchichte und Chronologie betreffend, von dem Sie
Zweifel ſchon mehr wiſſen werden als ich. Ein höchſt gün
Stern waltet doch über dieſen Studien! Ein Uranios, von dem
ſonſt nur wußte, daß er über Arabien geſchrieben, muß auch
Werk über Aegypten verfaßt haben, dies Werk muß plötzlich
einen Palimpſeſt an das Tageslicht kommen, und dieſer Palim
an den Ort gelangen, von dem die Welt das competenteſte Ur
über die alten Wunder des Nillandes zu erwarten berechtigt
Ohne ihm vorzugreifen, darf man die oben bereits berührte
ſich doch auch ſchon über dieſen Uranios vorlegen: welche Art
Aufklärung kann man ſich von ihm verſprechen? Die Aegyptol
hoffen gewiß auf die Beſtätigung ihrer mit ſo vieler Beſtimm
entworfenen Lehrgebäude. Ich dagegen erwarte ein neues Sy
und mit ihm die Beſtätigung meiner Anſicht, daß das Alter
da jede der aufgeſtellten Hypotheſen großen Schwierigkeiten a
lag, ſich immer wieder in neuen verſuchte. Es wird ſich ja
bald zeigen, wer das Rechte vermuthet hat. Ich bleibe u. ſ.

H. den 20. Januar 1856.

X.

ches wir haben, iſt die von Joſephus aufbehaltene Stelle aus Manetho über die Hykſos. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber gibt ſie vollſtändig. Das geht aus ſeinen Worten deutlich hervor. *Παραθήσομαι δὲ τὴν λέξιν αὐτοῦ, καθάπερ αὐτὸν ἐκεῖνον παραγυμνὸν μάρτυρα.* Auch durfte er von dem, was er hier fand, nichts weglaſſen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von ſeinen Gegnern der Verfälſchung beſchuldigt zu werden. Jene Stelle umfaßt alſo Alles, was auch die gelehrteſten Aegypter von der Hykſosherrſchaft wußten. Und wie überaus dürftig iſt das im Verhältniß zu der ungemeinen Wichtigkeit der Begebenheit! Wenn ſo die Vorſtellung, die wir uns von der geiſtigen Art des Volkes zu machen berechtigt ſind und die Thatſachen zuſammentreffen, ſo können wir jenen Satz des Hrn. L. getroſt umkehren und ſagen: Wer könnte wohl glauben, daß bei den Aegyptern neben einer in Stein gegrabenen Geſchichte eine ungleich reichere und vollſtändigere in Büchern enthaltene exiſtirt habe! — Vorausgeſetzt freilich, daß ſich der Reichthum und die Vollſtändigkeit nicht bloß auf Namen und Jahrzahlen beziehen, daß die Verſchiedenheit beider Litteraturen nicht bloß in dem Material für die Aufzeichnung, ſondern auch in der innern Beſchaffenheit liegt.

Der ägyptiſchen Sage mißt Hr. L. keine große Bedeutung bei. Daß dies auch meine Meinung iſt, habe ich ſchon bemerkt und meine Gründe dafür, die in der unpoetiſchen Art des Volkes liegen, angegeben. Die ſeinigen ſind ſo wenig ſtichhaltig, daß, wenn ſich die Sache ſo verhielte, vielmehr auf das Gegentheil zu ſchließen ſein würde. „Bei einem Volke, ſagt nämlich Hr. L., welches jederzeit ſo viele gleichzeitige Denkmäler und Geſchichtsquellen bis zu ſeinen erſten Königsdynaſtien zurück vor Augen hatte, mußte es überhaupt viel ſchwerer ſein, durch fabelhafte Erzählungen und poetiſche Erfindungen ſpäterer Zeiten die vorhandene echte Geſchichte der alten Zeiten zu verdrängen oder weſentlich zu entſtellen.“ Was aber der fleißige Tempelbeſucher vor Augen hatte, beſtand ja nur aus dürren Gerippen, und je häufiger dieſe waren, je berühmter auch die Namen, die ſie trugen, je ſtärker war die Aufforderung an die Einbildungskraft, ſie mit Fleiſch und Bein zu bekleiden, und daraus hätte ſich bei einem anders organiſirten Volke grade eine reiche Quelle von Sagen ergoſſen. Wenn die Folgerung des Hrn. L. Gültigkeit hätte, ſo würde bei den Griechen die reiche Geſchichtſchreibung über Alexander die ausſchweifenden Fabeleien über ihn, ſo würden bei den Römern die Annales maximi die Sagenbildung verhindert haben.

In den Berichten des Herodot und des Diodor muß Hr. L. freilich ein ſagenhaftes Element anerkennen. Wie bringt er dies nun mit der angenommenen Reinheit und Sicherheit der an Denkmäler und Papyrus geknüpften Ueberlieferung in Einklang? „Wir haben hier, ſagt er, feſte an Ort und Stelle ſchon vor Herodot

Die Leſer, welche das Buch gleich bei ſeiner Erſcheinung ſtud
ben, werden ſchon lange begierig ſein, zu erfahren, wie er dieſ
gabe löſt.

Oder auch nicht begierig. Manetho hat ſchon ſo o
dem Prokruſtesbett gelegen und ſich die Glieder bald ſo bald
verſtümmeln laſſen müſſen, daß auf eine Folterung mehr ode
niger nicht viel ankommt. Es gehört keine große Kunſt dazu,
Annahme einer Gleichzeitigkeit, hier von Dynaſtien, dort vo
zelnen Regierungen, Alles ſo einzurichten, daß am Schluſſe der
nung die von vorn herein gewünſchte Hauptſumme richtig herausk
Die Finanzmänner, die ein Deficit zu verhüllen haben, nenne
l'art de grouper les chiffres. — Man ſagt, es mache ſich
den eleganten Geſellſchaften größerer Städte zuweilen Lang
ſehr bemerkbar. Die gewohnten jeux d'esprit wollen nicht
verfangen. Wie wäre es, wenn man es einmal mit Aufgabe
ſuchte, die Manethoniſchen Dynaſtienzahlen einer beliebigen E
zwiſchen 2500 und 5800 anzupaſſen? An vielen Variationen
ſtens kann es in dieſem Spiele nicht fehlen.

Indem ich dieſes ſchreibe, kommt mir von Berlin ſchre
zu von einem höchſt unerwarteten merkwürdigen Funde, die al
tiſche Geſchichte und Chronologie betreffend, von dem Sie
Zweifel ſchon mehr wiſſen werden als ich. Ein höchſt gü
Stern waltet doch über dieſen Studien! Ein Uranios, von den
ſonſt nur wußte, daß er über Arabien geſchrieben, muß an
Werk über Aegypten verfaßt haben, dies Werk muß plötzlich
einen Palimpſeſt an das Tageslicht kommen, und dieſer Pali
an den Ort gelangen, von dem die Welt das competenteſte
über die alten Wunder des Nillandes zu erwarten berechtig
Ohne ihm vorzugreifen, darf man die oben bereits berührte
ſich doch auch ſchon über dieſen Uranios vorlegen: welche A
Aufklärung kann man ſich von ihm verſprechen? Die Aegypt
hoffen gewiß auf die Beſtätigung ihrer mit ſo vieler Beſtim
entworfenen Lehrgebäude. Ich dagegen erwarte ein neues S
und mit ihm die Beſtätigung meiner Anſicht, daß das Alte
da jede der aufgeſtellten Hypotheſen großen Schwierigkeiten
lag, ſich immer wieder in neuen verſuchte. Es wird ſich j
bald zeigen, wer das Rechte vermuthet hat. Ich bleibe u. ſ.

H. den 20. Januar 1856.

X.

Δ Γ] Ο Κ ν Ł [Σ
Α Ρ Ι Σ Τ Ο Δ Ο Ρ Ο Σ
Α Θ Ε Ν Ο Δ Ο Ρ Ο Σ
Ε Χ Ε Τ Ι Μ Ο Σ
5. Α Ρ Χ Ε Σ Τ Ρ Α Τ Ο Σ
Α Ρ Ι Σ Τ Ο Μ Ε Δ Ε Σ
Α Ρ Ι Σ Τ Ο Φ Α Ν Ε Σ
Μ Ε Ν Ο Ν Τ Ρ Ι Ε Ρ Α Ρ Χ
Π Α Α Κ Ρ Α Τ Ε Ι Δ Ε \
10. Η Ι Ε [Ρ] Ο Κ ν Ε Σ
Π Α Ν Α Ι Σ Χ Ε Σ
Δ] Ι Ο Π Ε Ι Θ Ε Σ
Θ Ε Ο Τ Ι Μ Ι Δ Ε Σ
Δ Ι Ο Δ Ο Τ Ο Σ
15. Α Υ Τ Ο Φ Ο Ν
Σ Ο Σ Τ Ρ Α Τ Ι Δ Ε Σ
Η Α Β Ρ Ο Ν
Χ Σ Ε Ν Ο Κ Ρ Ι Τ Ο Σ
Α Α Α Θ Ο Ν
20. Σ Ο ν Ο Ν
Κ Ε Φ Ι Σ Ο Φ Ο Ν
Θ Ρ Α Σ Υ Κ ν Ε Ι Δ Ε Σ
Σ] Ο Μ Β Ρ Ο Τ Ο Σ
Ν Ε Ο Κ ν Ε Σ
25. Η Ι Ε Ρ Ο Ν Ι Δ Ε Σ
Η Ε Ρ Μ Ο Δ Ο Τ Ο Σ
Ε Υ Τ Ε ν Ι Δ Ε Σ
Α Α Α Θ Ι Κ Ο Σ
Π Υ Θ Ο Δ Ε Ν Ε Σ
30. Π Υ Θ Ο Κ ν Ε Σ
Α Ρ Ι Σ Τ Ο Δ Ε Ν Ε Σ
Α Ρ Ι Σ Τ Ο Μ Α [Χ] Ο Σ
Τ Ι Μ Ο Δ Ε Μ Ο [Σ
Ν Α Υ Τ Ε Σ Τ Ρ Ι Ι Α Ρ Χ
35. Τ Ι Μ Α Ρ Χ Ο Σ
Ε Α Ε Μ Α Χ Ο Σ
Κ Υ Δ Ι Π Π Ο Σ
Χ Α Ρ Ι Δ Ε Μ Ο Σ
Δ] Ε Μ Ο Σ
40.

Δ]ιοπείθης Μνησικλῆς
Θεοτιμίδης Ἀρίστανδρος
Διόδοτος Ἀριστοκράτης
Αὐτοφῶν Θουτιμίδης
Σωστρατίδης ολος
Ἄβρων Θε[ό]πομπος
Ξενόκριτος Πολ[υτ]ιμίδης
Ἀγάθων Ἀρχέ[δημ]ος
Σόλων Θεόγ[ν]ητο[ς
Κηφισοφῶν Ἀρχέ[λ]αος
Θρασυκλείδης Ἐπαί[νε]τος
Σ]ώμβροτος
Νεοκλῆς
Ἱερωνίδης Θεοκλῆ[ς
Ἑρμόδοτος Ξένων
Εὐτελίδης Λε
Ἀγαθικός Νεο
Πυθογένης Κ
Πυθοκλῆς Φιλ]όξε[νος
Ἀριστογένης Ἀντι
Ἀριστόμα[χ]ος Ἀλκ
Τιμόδημο[ς Κα
Ναύτης τρι[ήρ]αρχ. Δ
Τίμαρχος
Ἡγέμαχος
Κύδιππος
Χαρίδημος
δ]ημος

ς

Die Abfassungszeit dieser Urkunde läßt sich allein aus der Orthographie und auch nur annähernd bestimmen. Die spätere Form des Σ giebt etwa Ol. 85 als erste, der durchgängige Gebrauch von E für η und des O für ω Ol. 94, 2 als letzte Grenze an, haben somit wahrscheinlich ein Denkmal aus den Zeiten des peloponnesischen Krieges vor uns, ein Verzeichniß der in einer Seesch

allenen, das urſprünglich der atheniſchen Sitte gemäß auf dem
eren Ceramicus aufgeſtellt war.

Col. I Z. 1 . . *OK . . . ΔV*, Pittakis. Ob *Διοκλῆς* oder
οκλείδης da geſtanden habe, iſt zweifelhaft. Z. 8 *MENON-
)IEPAPX* Pitt. Wegen der Abkürzung *τριηραρχ.* vgl. Franz
m. epigr. gr. p. 360 und das ähnliche *φύλαρχ.* in C. I. n.
). Z. 9 *ΑΛΚΡΑΤΕΙΔΕΣ* Pitt. Z. 10 *PIN . OKVES*
t. Z. 11 *ΠΑΝ . ΙΣΧΕΣ* Pitt. Z. 12 *Δ . . ΣΠΕΙΘΕΣ.*
13 die Form *Θεοτιμίδης* fehlt bei Pape, dagegen iſt die con-
irte *Θουτιμίδης* (Col. II. 15) ſchon bekannt. Z. 21 *ΚΕΦΕ-
ΦΟΝ* Pitt. Z. 22 *Θρασυκλείδης* fehlt bei Pape. Z. 23
MBPOTOΣ Pitt., wahrſcheinlich verleitet durch das peloponſ-
ſche dombros für *ἀγαθός*, von dem ſlaviſchen dobry. Es iſt
μβροτος zu leſen, ſ. Keil anal. p. 124, wenn man nicht ſtatt
ebenda nachgewieſenen *Θεόμβροτος* etwa eine Form *Θόμβροτος*
iren will, gleichviel ob *Θούμβροτος* oder *Θόμβροτος* geſpro-
, wie ſich z. B. *Θόγνητος* auf einer Megarenſiſchen, durch
. Rangabis acquirirten Platte findet und die jetzt übliche Form
ωρος auch für das Alterthum die in *θεός* bekannte Synizeſe
bei Eigennamen wahrſcheinlich macht. Z. 25 *Ἱερωνίδης* fehlt
Pape, ebenſo Z. 28 *Ἀγαθικός*. Z. 30 *ΕΥΘΟΚVΕΣ* Pitt.
32 Pitt. vollſtändig *ΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΣ*. Z. 34 *ΝΑΥΤΕ-
ΡΑΤΕΣ* Pitt. Z. 36 Bemerkenswerth iſt das Fehlen des Aſper
ΕΛΕΜΑΧΟΣ. Z. 39 . . . . *ΤΑΟΣ* Pitt. Z. 40 ¯ für *Σ*
t bei Pitt.

Col. II. Die Stellung zu Col. I iſt bei Pittakis durchweg ver-
ben. Er hat zu Anfang:

E
E . . . . . Α
E . . . ΚVΕΣ
E . . ΟΙ . ΛΟΣ
ΕΥΛΕΙΤΟΝ

6 *ΔΙΟΦΑΝΤΟΣ* fehlt bei Pitt. ebenſo Z. 10 *ΑΝΔΡΟ-
VEIΔ[ΕΣ*. Z. 11 Pitt. vollſtändig *ΑΝΔΡΟΚVΕΣ*. Z. 12
IENEKVES Pitt. Z. 14 *ΑΡΙΣΤΟΚΡΑΤΕΣ* fehlt bei Pitt.

Z. 15 . . . *ΜΙΛΕΣ* Pitt. Z. 16 . . . . *ΝΟΣ* Pitt., ist vielleicht *Αἰτωλός* zu lesen? Z. 17 Pitt. vollständig *ΘΕΟΠΟΜΠΟΣ* Z. 18 *ΠΟΛΙΙΙΜΙΛΕΣ* fehlt bei Pitt. und Pape. Z. 19 *ΑΡΧΕΜΑΧΟΣ* Pitt. Z. 20 *ΔΙΟΦΑΝΤΟΣ* Pitt. Z. 21 . . . . *ΙΟΣ* Pitt. Z. 22 *ΕΙΠΑ . . ΤΟΣ* Pitt. Z. 23 fehlt bei Pitt. Z. 24 *ΠΥΘΕΑΣ* Pitt. Z. 25 *ΟΜΟΚΛΕΣ* Pitt. Z. 26 *ΧΣΕΝΑΛΟΡΑΣ* Pitt. Z. 27 *ΛΕΟΝ* Pitt. Z. 28 *ΝΕΟΚΛΕΣ* Pitt. Z. 29 *ΚΟΝΩΝ* Pitt. Z. 30 *ΦΙΛΟΧΟΡΟΣ* Pitt. Z. 31 . . *ΝΤΙΟΣ* Pitt. Z. 32 *ΑΛΚΙΜΑΧΟΣ* Pitt. Der Stein aber ist nach *Κ* abgebrochen. Z. 33 . . *ΚΛΕ* Pitt. Z. 34 . . *Δ* Pitt.

Athen im Februar 1856.

Dr. von Velsen.

Orthoepisches und Orthographisches.

---

4. Die Endungen —ernus —ernius —erninus —urnus —urnius —urninus —undus —endus.

Das natürlich kurze e der Endung —ĕrnus und der damit nahe verwandten —ĕrnius —ĕrninus ergiebt sich mit unzweifelhafter Gewißheit aus der Uebereinstimmung zahlreicher Beispiele, von denen freilich schon jedes für sich vermöge seines universellen Charakters für die ganze Wörterklasse Zeugniß ablegen könnte. Wir begnügen uns mit der Anführung folgender: *Ἀλφατέρνα* Diod. 19, 65. *Ἀμιτέρνη* Dionys. 1, 14. *Ἀμίτερνον* Strab. 5, 3, *Ἀουτερνίς* Dion. Cass. 48 p. 565. *Ἀρουίτερνος* Strab. 4, 1, *Ἄτερνον* ib. 5, 4, 2. *Κλατέρνα* ib. 5, 1, 11. *Λαβέρνη* Plut. Sull. 6. *Λαβέρνις* Ptol. 2, 6, 28. *Λίτερνον* Strab. 5, 4, *Μάτερνος* Ptol. 1, 8, 5. *ΠΕΡΠΕΡΝΑΣ* C. I. G. 3663. Dio Cass. 44 p. 273. *Πρίτερνον* Strab. 5, 3, 10. Ptol. 3, 1,

Τέρερον, ib. 3, 1, 53. *Φάλερος* Polyb. 3, 90. Strab. 5, 3, 6. — *Αἰσερνία* Ptol. 3, 67. *ΚΑΙΣΕΡΝΙΟΥ* C. I. G. 3771. Plut. Sympp. 7, 4, p. 702. *Λευτέρνιος* Strab. 6, 3, 5. *Λιτέρνιος* Flav. Ios. B. I. 6, 4, 3. *Πατερνιάνα* Ptol. 2, 5 p. 127. *Αἰσερνῖνος* Dion. Cass. 42 p. 314. Bei der aber bereits von Buttmann Mythol. S. 59 mit Recht ausgeſprochenen engen Verwandtſchaft der Endungen —ernus und —urnus wird man ſchon an ſich kein Bedenken tragen, dieſer letztern ſowie den erweiterten —ūrnius —ūrninus ſofort auch ein kurzes u zu vindiciren. Ausdrückliche Beſtätigung liegt aber auſſerdem in folgenden Formen vor: *ΣΑΤΟΡΝΙΑ* C. I. G. 2016 d p. 995. Dionys. 1, 18 u. 20. u. a. *ΣΑΤΟΡΝΕΙΑΑΝ* ib. 2821. *ΣΑΤΟΡΝΕΙΝΟΣ* 6286. *CATOPNEINOC* 6719. *CATOPNINO* 6544. *ΣΑΤΟΡΝΙΝΟΥ* 2885 u. a. —

Die Correption des u und e in den Endungen —ŭndus und ĕndus dürfte durch folgende Beiſpiele als erwieſen angeſehen werden: *CEKONΔΑ* C. I. G. 5341. *CEKONΔEINA* 5942 (2 Mal). *CEKONΔOC* 5600. *ΣEKONΔOY* Mur. 595, 2. *TOYENΔOC* C. I. G. 5600. *Φερενδίς* Ptol. 5, 13, 22. Von dieſer Grundlage aus erſcheint es wohl nicht gewagt, auch den Adjectiven auf —bundus dieſelbe Quantität zuzuweiſen. Die Form *TOYENΔOC* zeigt aber, daß die Vokallänge des Infinitivs für die Quantität der Endung —ēndus nicht maßgebend geweſen iſt. Demnach dürfen wir eine gleiche proſodiſche Kürze auch wohl für die erſte Conjugation (—ăndus) behaupten und hätten alsdann in dieſer gegenſätzlichen Proſodie einen ähnlichen Quantitätswechſel, wie er Quaest. orthoepp. p. 17 sqq. zunächſt zwiſchen den Nominativen —ēns —ôns und ihren cass. obll. —ĕntis —ĕnti —ŏntis etc. nachgewieſen worden iſt, der ſich aber wohl in gleicher Weiſe auf den Nominativ —âns (Rh. M. X, 111) und den Genetiv —ăntis etc. erſtreckt.

Was ſodann die Anwendung des *ο μικρὸν* zur Bezeichnung des kurzen V (*ΣΑΤΟΡΝΙΑ CEKONΔΑ* etc.) anlangt, ſo dürfte dieſelbe entweder orthoepiſch durch einen Mittelton zwiſchen O und V veranlaßt ſein, der nach der Seite des ältern O hin anklang,

phiſch vielleicht ihren Grund in einer Art von Ab
ber zufolge die griechiſche Schreibweiſe die diphth
ichnung eines kurzen V mittels OY oftma
weitem nicht allgemein, perhorrescirt zu haben ſch
oder andere Art werden dann auch Schreibungen
zu erklären ſein: ΑΠΠΟΛΗΙΑ C. I. G. 627
pp. Bell. civ. 1, 50. ΚΟΡΝΟΦΙΚΙΑΝΟΣ C
84. Κορογκάνιος Polyb. 2, 8. Μόμμιος Di
997. Νομαντία Plut. Mar. 13. ΠΑΤΡΟΙΝ
9. ΠΟΠΛΙΚΙΟΣ 6498. ΠΟΠΛΙΟΥ 58
ΑΝΟΥ 2950. ΣΟΛΠΙΚΙΟΝ 2561 b p. 11
Α 2241. ΦΕΒΡΟΑΡΙΩΝ 2905. ΦΟΛΟΥΙ
Suid. s. v. ΦΟΡΝΙΟΣ 5851. Dieſen Beiſpi
manche anreihen, aber auch, wie ſchon angeden
diphthongiſchen Schreibung OY gegenüberſtellen.
–ürnus und den daraus erweiterten findet ſich
es kurzen V auch bloßes Y angewendet, z. B. M

5. MVNTANVS.

Mommſen hat I. N. 4284 für MVNTANO das gewöhnliche MONTANO mit demſelben Unrechte vorgeſchlagen, wie ehedem Salmaſius das bei Dio Cass. 61 p. 988 überlieferte *Μουντανός* in *Μοντανός* verändern wollte. Dies wurde ſchon Quaestt. orthoepp. p. 22 vermuthet und zwar mit Beziehung auf die Analogien von frus Charis. I, 105 P. frundifer, dupundi Fest. s. v. sollo. *διπούνδιοι* Lyd. de mens. 4, 94. *Σεπτομούντιον* Plut. Quaestt. Rom. 69 und [*Σεπτι*]*μούνδιος* Lyd. ib. p. 118 ed. Bonn. Weitere Beſtätigung dieſer Vermuthung liegt in den Formen cungrum, frundes, funtes Prisc. 554 K. *). Vel. Long. 2216 P. frus Enn. Ann. XCVIII Vahl. FRVNTE I. N. 4671. FRVNTO Grut. 413, 4; ferner FVRCEPEM Grut. 711, 3. FVRNACATOR[es] Boissieu S. 379. *Φουρνικάλια* Plut. Quaestt. Rom. S. 285d. *KOYPNOYTOY* Grut. 633, 9. *Κουρνοῦτος* Phot. Bibl. 1205 R. *Πουστούμιος* Plut. Tib. Gracch. 8; in dem aus Handſchriften des Livius Plinius Tacitus und Macrobius bekannten promuntorium und promunturium, ſo wie in den bei Dio Caſſius überlieferten Namensformen *Κουρβούλων Κουρβούλλων Κουρούνιος Τουρκούατος*. Der directe und abſchließende Beweis findet ſich bei Gruter 892, 11, in einer Inſchrift, deren Text, wenn auch ſonſt nicht einſtimmig geleſen, doch hinſichtlich des Namens MVNTANVS keine Varianten bietet. Daß nun dieſes V dieſelbe Quantität habe, wie ſie in MONTANON C. I. G. 1375. MONTANOC 4805b p. 1211. *Μοντανά* Ptol. 3, 1, 72. *τραχομοντανός* ib. 3, 5, 21. *τριμόντιον* ib. 2, 3, 8 und 3, 11,

*) Mit Rückſicht ſowohl auf dieſe weitgreifende Analogie eines zu V fortentwickelten O als auf das Zeugniß des Priscian p. 554, der dieſe Veränderung ſchon von den 'vetustissimis' behauptet, vermuthe ich, daß bei Ravius an zwei Stellen die in Handſchriften gebotene Form furtuna herzuſtellen ſei: p. 10, IV Vahlen: aus Priscian VI, 679 P (I, 221 K.), wo dieſer als Beiſpiel des Genetiv auf — as ſtatt — ae anführt: '. . . . fortunas [furtunas *Sangall. Lugd.*] pro fortunae' [furtunae *Sangall. Lugd. Karolir.*]; p. 13, 1 '. . . fortuna . .' [furtuna *Sangall. Lugd. Karolir*]. Zu weiterer Unterſtützung dieſer Form dient FVRTVNILLA in Garrucci's Inscr. Pomp. 16, 2.

erkannt wird, bedarf keiner weitern Erwähn
man aber, daß demgemäß ein μῶντεμ für μόντε
r. de cer. aul. 1, 74 p. 369 unerlaubt, ja mit Rück
ben (Rh. M. X, p. 116) erwähnte chronolog
ng, wonach zwar lange zu kurzen, aber nicht kurz
geworden ſind, vollſtändig unmöglich iſt.
z.

W. Schmitz.

---

ur Kritik und Erklärung.

Parodos der Septem des Aeſchylus.

, 84 edirt Hermann:

[es mir auch gegen den Sinn der Stelle zu verſtoßen ſcheint.
m nicht dieſe βοή hat die Mädchen aus ihren Wohnungen ge-
ien, ſondern der in der Stadt entſtandene Tumult; als epitheton
ornans aber zu βοή wird man ἐλασιδέμνιος nicht faſſen dür-

Zum Glück haben wir zu unſerer Stelle ein ſehr gutes altes
olion καὶ τὰ τῆς γῆς δέ μου πεδία καταχτυπούμενα τοῖς
ὶ τῶν ἵππων καὶ τοῖς ὅπλοις ποιεῖ μου προσπελάζειν τὸν
ν τοῖς ὠσίν. Dieſer Scholiaſt hat eine noch unverdorbene Les-
vor ſich gehabt, er lieſt πεδί' ὁπλόκτυπα, ferner ὠτί oder
, endlich βοάν. Er erklärt aber außerdem etwas, was nicht im
te ſteht, nämlich καὶ τὰ τῆς γῆς δέ μου πεδία, und es iſt
unmöglich anzunehmen, daß er dies aus ſeinem Kopfe hinzu-
gt habe, denn τὰ πεδία bedurfte doch wahrlich nicht der Be-
nung τῆς γῆς, noch weniger aber der Beſtimmung τῆς γῆς δέ
, und ebenſo heißt es in dem gleichfalls guten, den Sinn der
lle richtig auffaſſenden folgenden Scholion ἦχεῖ δὲ, φησί, τρό-
ποταμῶν τὰ πεδία τῆς γῆς μου. Was liegt nun näher, als
nehmen, daß, da der Scholiaſt ἔλεδεμας gar nicht erklärt, er
dieſes ungehörigen Wortes etwas geleſen, was er in jener
ſe erklärt. Und in der That liegt ja in jenem Worte δ' ἐμᾶς
a, was dem δέ μου im Scholion entſpricht. So werden
wohl hier ein neues Beiſpiel für die von dem Unterzeichneten
ausgeſprochene Behauptung haben, daß jene monſtrös gebilde-
Wörter, die man der abſonderlichen Ausdrucksweiſe des Aeſchy-
zuſchreiben zu können glaubte, vielmehr auf bloßen Irrthümern
Abſchreiber beruhen. Wir erinnern hier daran, daß ſich beſon-
dadurch Fehler in unſern Text eingeſchlichen haben, daß der
r, aus dem unſer Mediceus gefloſſen iſt, in Uncialſchrift und
Unterſcheidung der Quantität der Vokale geſchrieben, der Ab-
iber deſſelben aber ein ungelehrter und im Leſen der alten
rift durchaus ungeübter Menſch war. So glauben wir denn,
in jenem Codex ΕΔΕΔΕΜΑΣ ſtand, was der Abſchreiber,
auch ſonſt Δ und Λ häufig verwechſelt, für ελεδεμας las,
rend es ἤδη δ' ἐμᾶς bedeuten ſollte. Nehmen wir nun noch
daß γᾶς hinter ἄγγελος ausgefallen iſt, ſo erhalten wir eine

Lesart, die den nöthigen Rhythmus und einen guten Gedanken giebt, die von der Ueberlieferung nicht abweicht und mit der Erklärung des Scholiasten in Uebereinstimmung ist. Das ἤδη, das der Scholiast durch καί wiedergiebt, ist aber hier sehr passend, denn zuerst hatte dem Chor der von den Pferden aufgewirbelte Staub gemeldet, daß das Heer im Anmarsch sei; jetzt hören sie schon das Rasseln der Wagen und bald darauf sehen sie das Heer, V. 88 βοᾷ ὑπὲρ τειχέων ὁ λευκάσπις ὄρνυται λαὸς εὐτρεπὴς ἐπὶ πόλιν διώκων, denn wenn Hermann zu λευκάσπις bemerkt, daß es kein epitheton ornans sei, so hätte er noch treffender bemerken können, daß es der Dichter absichtlich gesetzt hat, weil das Heer bereits so nahe ist, daß es die Jungfrauen sehen können. Dies würde noch besser ausgedrückt sein, wenn man ὄρα statt βοᾷ setzte; wenigstens kann βοᾷ in keinem Falle richtig sein. Denn während der Chor noch öfter das Geraſſel, Geklirr und Getöse der Wagen, Pferde und Waffen erwähnt, sagt er doch nirgends, weder in diesem Chorgesange, noch in der darauf folgenden Unterredung mit Eteokles etwas von einem Schlachtruf. Das βοάν 84 erklärt Prien S. 230 unrichtig: „Das waffenklirrende Gefilde läßt bringen in mein Ohr den Schlachtruf", vielmehr ist βοή eben das Geraſſel der Pferde, Wagen und Waffen, das durch das Fahren über die Ebene hervorgebracht wird. Es kann ja auch hier gar nicht von einem Schlachtruf die Rede sein, denn es pflegt doch das Heer beim Angriff, aber nicht beim Anmarsch einen Schlachtruf zu erheben, vom Angriff aber ist hier noch keine Rede. Zwar bemerkt Hermann zu ὑπὲρ τειχέων „timidae virgines iam muros superare exercitum putant", allein diese Bemerkung beruht auf einer, wie mir scheint, unrichtigen Auffassung unserer Stelle, wie überhaupt der Bedeutung der Parodos. Der Seher hatte verkündet, daß der Feind einen allgemeinen Sturm auf die Stadt beabsichtige, daher fordert Eteokles die ganze Bevölkerung Thebens zur Vertheidigung auf. Diese Prophezeiung bestätigt der Späher, der zugleich meldet, die sieben Fürsten hätten das Loos entscheiden lassen, an welches Thor jeder einzelne sein Heer führen solle. Indem nun dem Befehle des Eteokles gemäß die ganze Bevölkerung zur Vertheidigung an

und Thore eilt, begeben sich die Jungfrauen von Angst getrieben auf die Akropolis, einmal, um die Götter um Hülfe anzuflehen, dann aber auch, um von dem erhöhten Standpunkte aus (223. τάνδε ποτὶ σκοπάν) die Lage der Dinge zu übersehen. Demnach ist der Tumult und die Bestürzung in der Stadt für den Chor die Veranlassung, das Haus zu verlassen, und nicht der Lärm der Feinde. Diese waren noch weit entfernt, sie rücken aus, als der Chor auftritt, und das ist eben die Bedeutung der Parodos, das allmähliche Heranrücken der Belagerer und den wachsenden Schrecken der Einwohner durch den Chor zur Darstellung zu bringen, da sich der Gegenstand einer dramatischen Behandlung entzog. Der Chor erkennt also aus dem aufgewirbelten Staube, daß das Heer im Anmarsch ist; schnell rückt es näher, man hört bereits das Gerassel der Wagen und bald darauf sieht man es vor den Mauern der Stadt. Was also der Chor hier erzählt, sind nicht bloße Phantasiegebilde, sondern er sieht und hört das wirklich; das zeigt auch schon die Ordnung, in der Alles vorgetragen wird. Denn weiter erfahren wir, daß die Feinde die Stadt umzingeln und die sieben Fürsten sich an die sieben Thore begeben; erst 144 erfolgt der Angriff. Aber nicht bloß die Sache selbst zeigt, daß die Hermannsche Erklärung der Worte ὑπὲρ τειχέων unrichtig ist, sondern auch die folgenden Worte ἐπὶ πόλιν διώκων, die mit jener Erklärung in directem Widerspruch stehen. Folglich können die Worte ὑπὲρ τειχέων nur bedeuten „jenseits, drüben an der Mauer."

Doch wir kehren zu unserer Stelle zurück, wo noch nicht Alles in Ordnung ist. Zuvörderst glaube ich, ist nicht ὠτί, sondern ὠσί zu lesen. In dem alten Codex stand ΠΕΔΙΟΠΛΟΚΤΥΠΟΣΙ, d. h. πεδί' ὁπλόκτυπ' ὠσί, was der Abschreiber durch einen erklärlichen Irrthum für πεδιοπλόκτυπος las und aus dem überzähligen ι ein τι machte. Diese Stelle scheint mir zu denjenigen zu gehören, aus denen hervorgeht, daß der Medicens die einzige Quelle unserer Handschriften ist und daß die Varianten theils auf Irrthümern, theils auf Conjectur, theils endlich auf der Erklärung des Scholiasten beruhen. Hier steht in allen Handschriften dieses πε-[illegible]πος, auch in denjenigen, welche ὠσί oder ὠτί haben.

Man hat nämlich aus dem unerklärlichen τι ein τε oder δέ gemac
dann darüber aus dem Scholiasten ὥσι geschrieben, auch ὥτι, al
nicht aus einer andern Quelle, denn sonst stände nicht πεδιονό
κτυπος da, sondern der Abschreiber vermuthete, daß, da der Sc
liast ὥσι giebt, jenes ungehörige τι wohl ὥτι bedeute. Das üb
geschriebene ὥσι und ὥτι wurde dann in den Text gesetzt und
entstand τε ὥσι, τε ὥτι und ὥστε.

Endlich bleibt an unserer Stelle noch ποτᾶται zu besprech
übrig. Daß dieses hier nicht stehen kann, hat Ritschl gezeigt u
kann darüber gar kein Zweifel herrschen. Daher werfen es Ritsc
und Prien hier heraus und setzen es 82 nach ἄγγελος, wie
die antistrophische Entsprechung fordere. Allein passend steht es d
wohl nicht, und von der antistrophischen Entsprechung im Anfan
des Gesanges können wir uns nicht überzeugen. Die ganze Par
dos zerfällt in zwei, auch durch die Stellung, welche der Chor e
nimmt, unterschiedene Theile. Denn bis V. 110 hatte sich d
Chor allmählich an die Götterstatuen geflüchtet, bei denen er n
verbleibt und die einzelnen Götter anruft. Mit diesem Verse schei
uns Hermann richtig die antistrophica anzusetzen, wenn wir au
in Bezug auf die Vertheilung des Ganzen unter die einzelnen Ch
reuten nicht beistimmen können. Wir glauben nämlich, daß in jede
der beiden Theile jeder Choreut einmal, im Ganzen also jeder zw
mal spricht. Im zweiten Theile liegen die 15 Strophen offen d
man hat es aber nicht erkannt, weil man das letzte Strophenpa
dem ganzen Chor zutheilen zu müssen glaubte. Das ist aber nic
möglich, da ja der Chor seine Stellung nicht verändert, wie d
folgende Scene zeigt, wo der Chor noch die einzelnen Götterbil
umfaßt hält. Vielmehr ist dieses Strophenpaar den beiden Chorfü
rerinnen der Halbchöre zuzutheilen, denselben, welche auch in d
folgenden Scene die antistrophica singen. So bleiben noch
Choreuten übrig, die in zwei je dreigliedrigen Strophenpaaren s
gen, so daß eine Person übrig bleibt, und diese ist es eben, w
cher der μεσῳδός 120—124 zufällt, so daß dieser μεσῳδός w
berechtigt ist. Ebenso ergeben sich auch im ersten Theile 15 St
phen, wenn wir die beiden ersten Verse einem, die drei

dem zweiten, 96 und 99 je einem Choreuten zutheilen. Dieser erste Theil nun ist nach Lage des uns überlieferten Textes nicht für antistrophisch zu halten, und selbst die Responsion, die man nur durch gewaltsame Aenderungen herstellen konnte, ist so frei, wie sie sich sonst bei Aeschylus nicht findet. Demnach wird aus der antistrophischen Entsprechung kein Argument hergenommen werden können, um die Versetzung des ποτᾶται in den V. 82 zu rechtfertigen. Außerdem aber zeigt der Rhythmus von V. 84, daß ποτᾶται oder doch ein Wort dieses Maßes hier nicht fehlen könne. Zwar schreibt Prien βρέμει δ' ἀμαχέτου δίκαν ὕδατος ὀρεινύπου, allein die erste Silbe in ὀρεινύπου kann nicht lang sein, weil mitten im Worte die syllaba anceps ausgeschlossen ist, eben so wenig kann das ε mitten im Worte, wenn dieses nicht ein compositum ist, Position bewirken und auch die ionische Form ist hier ausgeschlossen. So wird also ποτᾶται nicht herauszuwerfen, sondern zu emendiren sein. Es ist aber hier ein Epitheton zu βοάν erforderlich, wie im Vorhergehenden auch κόνις ein solches hat, so daß wir glauben, wie βοάν in βοᾶι, so sei auch ποταταὰν in ποτᾶται übergegangen, wenn nicht ποτανάν vorzuziehen ist. Die ganze Stelle würde demnach lauten:

γᾶς ἤδη δ' ἁμᾶς πεδί' ἑπλόκτυπ' αἰ-
σὶ χρίμπτει βοὰν ποτανὰν, βρέμει δ'
ἀμαχέτου δίκαν ὕδατος ὀρεινύπου.

Die πεδία τὰ τῆς γῆς μου erinnern mich an V. 117 ἑπτὰ δ' ἐγήνορες πρέποντες στρατοῦ δορυσσόοις σάγαις, πύλαις ἑβδόμαις προσίστανται. Hier beruhigt man sich bei der Erklärung ἑβδόμαις stehe für ἑπτά. Allein das siebente Thor sind nicht sieben Thore, und wenn dies möglich wäre, so mußte doch hier der Dichter der ἑπτὰ ἀγήνορες wegen auch ἑπτὰ πύλαι setzen. Vielleicht ist ἑβδόμαις nur aus Mißverstehen aus ἑπτ' ἐμαῖς entstanden, so daß auch στρατοῦ an ἐμαῖς einen Gegensatz hätte. — Vorher, V. 112—115 heißt es nach Hermann:

Ἀργεῖοι δὲ πόλισμα Κάδμου
κυκλοῦνται· φόβος δ' ἀρῆων ὅπλων·
διάφθοροί τε δὴ γένυος ἱππίας

κινύρονται φόνον χαλινοί.

Hermann bemerkt „Animi causa non silebo Wakefieldium, quem ad Lucr. II. 48, miseritum est editorum Aeschyli, qui φόβος concoquere potuerint, quod ipse in ψόφος mutat.“ Und da hat Wakefield ſicher Recht, nur iſt ein einfacheres Heilmittel anzuwenden und φόβος δ' in φόβοις zu verwandeln: „die Argiver umzingeln die Stadt mit dem Schrecken kriegeriſcher Waffen, und d Zügel im Gebiß der Pferde klirren Verderben.“ Beides beruht a einer Anſchauung, denn die Wagen führen das Heer ſchnell n allen Punkten der Stadtmauer. Daher iſt auch das von Herma im folgenden Verſe eingeſetzte τε δή nicht richtig. Gut emendi Prien γενειάδων, nur iſt δ' nicht zu entbehren; im antiſtroph ſchen Verſe dagegen iſt θεοκλύτοισιν λιταῖς σ' ἀντοῦσαι zu ſetz

Oſtrowo.

R. Enger.

Zu Aeſchylus Septem.

Der erſte Vers des Dialogs zwiſchen dem Boten und de Chore in den Sieben (773 Herm.) ſteht in allen Handſchriften al geſchrieben:

Θαρσεῖτε παῖδες μητέρων τεθραμμέναι.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in dem durchaus matt Ausdrucke μητέρων τεθραμμέναι = Mutterzöglinge nach Be irgend ein Verderbniß ſteckt. Daher beſſerte Hermann und zw nach Anleitung des Scholiaſten: συγγενεῖς, ἢ δειλαί, ὑπὸ μητ ρων ἁπαλῶς τεθραμμέναι, indem er ſtatt τεθραμμέναι m ſehr geringer Abweichung τεθρυμμέναι in den Text ſetzte. Ab weder paßt der Begriff τεθρυμμέναι = delicatae zumal im Mun des Boten hierher, noch iſt der Zuſatz μητέρων irgendwie zu g brauchen. Prien ſah das Mißliche der Hermannſchen Conjectur ei ſchlug aber ſelbſt keine entſchiedene Beſſerung vor, ſondern begnüg ſich damit, allerlei Möglichkeiten aufzuſtellen, indem er annah daß παῖδες μητέρων τεθραμμέναι weder richtig und dann e

Vers ausgefallen sei, worin ihrer näher gedacht ward als errettet aus der großen Gefahr und Noth; oder daß μητέρων τεθραμμέναι verderbt sei und daß man dann einen Gedanken wie μὴ πέρα τετρυμέναι oder πημοναῖς τετρυμέναι erwarte. Keine von diesen Vermuthungen enthält das Richtige. Und doch liegt dieses so nahe. Man darf statt τεθραμμέναι nur τετραμμέναι schreiben, so gewinnen die Worte μητέρων τετραμμέναι „von den Müttern geflüchtet" eine beziehungsreiche Bedeutung und passen vortrefflich auf die Situation der thebanischen Jungfrauen. Nachdem der Schlachtruf bis in das Lager derselben gedrungen ist (V. 83), krumen sie sich von ihren Müttern und eilen von Furcht ergriffen auf die Akropolis zu den Heiligthümern der Götter, um dort die Errettung der Stadt zu erflehen. Vgl. V. 193 fgg.

ἀλλ' ἐπὶ δαιμόνων πρόδρομος ἦλθον ἀρχαῖα βρέτη
θεοῖς πίσυνος κτλ.

und V. 222 fgg. (Herm.)

ποταίνιον κλύουσα πάταγον ἀνάμιγα
ταρβοσύνῳ φόβῳ τάνδε ποτὶ σκοπάν,
τίμιον ἕδος ἰκόμαν.

Die zuletzt angeführten Verse schreibt übrigens Prien so:

ποτάνιον κλύουσ' ἀνάμιγα πάταγον
ταρβοσύνῳ φόβῳ τάνδ' ἐς ἄκραν σκοπάν,
τίμιον ἕδος ἰκόμαν.

Die Verbesserung Ritschl's ἐς ἄκραν σκοπάν ist ohne Bedenken die richtige, auch ist der von Prien in Betreff des ersten Verses eingeschlagene Weg der Besserung zu billigen, da der strophische Vers: διὰ θεῶν πόλιν νεμόμεθ' ἀδάματον einen guten dim. doch. giebt und der Rhythmus des ganzen Kommatikon überdies der dochmische ist. Nur die nach dem Vorgange Dindorfs aufgenommene Aenderung des handschriftlichen ποταίνιον in ποτάνιον ist bedenklich. Daher möchte ich den Vers mit ziemlich geringer Aenderung so schreiben: τότ' ἄνιον κλύουσ' ἀνάμιγα πάταγον. Eteokles weist in seiner Antwort auf die gegenwärtigen entscheidenden Augenblicke hin:

μὴ νῦν, ἐὰν θνήσκοντας ἢ τετρωμένους
πρόφρονες, κωκυτοῖσιν ἁρπαλίζετε.

Noch eine andere Stelle in diesem Kommatikon V. 206 fgg. scheint mir trotz vieler, auch in jüngster Zeit von Seiten der Kritik gemachter Verbesserungsversuche einer abermaligen Erwägung werth zu sein. Die Verse stehen in den Handschriften so geschrieben:

μή μοι θεοὺς καλοῦσα βουλεύου κακῶς·
πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας
μήτηρ, γυνή, σωτῆρος· ὧδ' ἔχει λόγος.

Daß weder γυνή noch γύναι, was Blomfield vermuthete und sich auch in Ven. B. vorfindet, gebilligt werden könne, behauptet Hermann mit Recht. Er selbst setzte seine frühere Conjectur μήτηρ γυνῆς σωτῆρος (Opusc. vol. IV. p. 335) in den Text. Aber was soll hier der schleppende Zusatz σωτῆρος auf εὐπραξίας bezogen und dazu der sonderbare Ausdruck γυνῆς für Volk? Auf kommt es an dieser Stelle nur auf eine nähere Bezeichnung der πειθαρχία, nicht der εὐπραξία an. In dieser Hinsicht wäre die allerdings kühne Verbesserung des ungenannten Kritikers im letzten Hefte des Rhein. Mus. X, S. 439 μήτηρ γαληνοτηρός· „Folgsamkeit ist der Wohlfahrt ruhehaltende Mutter" bei weitem empfehlenswerther als die Hermannsche, wenn wir in der einfachen, von Eteokles ausgehenden Belehrung des Chores ein so poetisches Epitheton gebrauchen könnten. Eine andere Auffassung der Stelle ist in demselben Hefte des Rhein. Mus. S. 456 von Welcker geltend gemacht worden:

πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας
μήτηρ, γύναι· σωτῆρος ὧδ' ἔχει λόγος.

Aber σωτῆρος λόγος statt σωτήριος ist bedenklich, auch ist eine Anrede des Chors mit γύναι, wie schon oben gesagt worden ist, hier unstatthaft. Ritschl endlich schreibt, wenn ich nicht irre, μήτηρ τύχης σωτῆρος, was der urkundlichen Ueberlieferung nicht allzu fern steht und auch einen guten Sinn geben würde, wenn der gebieterische Ton, in welchem Eteokles hier spricht, gerade durch die einschränkenden Zusatz τύχης σωτῆρος nicht zu sehr geschwächt werden möchte. Ich habe mir die Stelle auf folgende Weise zurechtgelegt. Zunächst halte ich den Satz und Gedanken mit μήτηρ für abgeschlossen und setze daher nach μήτηρ eine größere Interpunction

πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας
μήτηρ.

Nun behalten wir noch γυνὴ σωτῆρος ὧδ' ἔχει λόγος übrig. Da mit γυνὴ absolut Nichts anzufangen iſt, ſo hielt ich es für verderbt oder von einem Erklärer in den Text ganz eingeſchwärzt. Nun dachte ich bei σωτῆρος an Zeus und war mit meiner Emendation gleich fertig:

μήτηρ· Διὸς σωτῆρος ὧδ' ἔχει λόγος.

Eteokles ſchlägt den Chor mit ſeinen eigenen Worten. Da nämlich der Chor trotz der Ermahnung des Eteokles von ſeiner Furcht nicht ablaſſen will und zu den Göttern ſeine Zuflucht nimmt V. 202 fgg., ſo tritt nun Eteokles gebieteriſch auf, gebietet dem Chore Gehorſam und ſtellt ſeinen königlichen Befehl zugleich als Willen des Zeus hin, von dem die Könige ihre Macht und Herrſchaft erhalten haben, auf daß ſie Recht üben und Ordnung halten (Il. II., 205). Als ich ſo über den Sinn und Zuſammenhang der Stelle und die Richtigkeit meiner Verbeſſerung mit mir einig war, las ich die Scholiaſten nach und fand zu meiner größten Ueberraſchung zu V. 208 folgende Bemerkung: Λείπει Διὸς. γυνὴ Διὸς σωτῆρος. οἰκείως ἔχουσα πρὸς τὸ σώζεσθαι. Dieſes Scholion giebt zugleich Aufſchluß über die Entſtehung des Verderbniſſes. Der perſonificirende Ausdruck μήτηρ nämlich führte auf γυνὴ, und nachdem ſich dieſes in den Text eingeſchlichen hatte, mußte aus γυνὴ Διὸς σωτῆρος, um dem Verſe zu genügen, γυνὴ σωτῆρος werden. —

A. Lowinski.

Zum ſog. Fragmentum Censorini.

C. 1. p. 76, 4 der Ausg. von O. Jahn: et ipse quidem aether nihil patitur. Aera aethera supra infra aquam aera supra aquam infra terram. Es ſcheint nicht nöthig habet einzuſchieben, da patitur ſich auf die übrigen Elemente mit beziehen kann. Die geſperrten Worte aber laſſen ſich durch eine ſehr leichte Aenderung berichtigen: (patitur) aer aethera supra, infra aquam, aera supra aqua, infra terram.

C. 2. p. 77, 4: sub quo (circulo aequinoctiali) quidam habitari dicunt cydropiae et Aethiopiae maximam partem, item plurimas insulas maris rubri u. ſ. w. Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß ſtatt des verdorbenen Wortes Gedrosiae geleſen werden muß.

Ib. p. 78, 6 s: (signifer) . . per medium longitudinis latitudinisque porrectus obliquum. Aus obliquae, das der Scholiaſt zu Germanicus hat, iſt ohne Zweifel oblique herzuſtellen. Vgl. Plinius n. h. II, 64 terra a verticibus duobus quos appellaverunt polos (Graeci) centrum caeli nec non et signiferi est

oblique inter eos siti. Dieselbe Stelle gibt für das Folgende eine Ve-
besserung an die Hand. Unter den Zeichen des Thierkreises nämlich sin

Ib. p. 78, 9: quaedam minora, quaedam ampliora
poploeanafora dicuntur. Es ist zu lesen: polon anaphor

Ib. p. 78, 12: Horum incipientia ab ariete altera su
masculinis femininis masculorum naturalibus, al
feminarum convenientia. Nachdem natalibus, wie der Scholia
zu Germanicus richtig schreibt, im Archetypon in naturalibu
verdorben war, wurde an den Rand in zwei Zeilen über einande
zur Erklärung geschrieben:

masculinis
femininis

und diese Worte fälschlich in den Text aufgenommen. Streich
man sie, so ist jeder Anstoß beseitigt.

C. 3. p. 80, 12: Diversi ergo caeli et vagantium stella-
rum cursu quod temperatur utrimque deteritur et infr
fluit, id excipit luna et soli tradit, quo et animalia vigescun
et humus quodammodo animatur, genitali calore et ut it
dixerim vivo. Das gesperrte Wort gibt an seiner Stelle weder
erträglichen Sinn noch paßt es in die Construction. Denn nich
was temperirt, sondern was abgestoßen wird, nimmt der Mond auf
Dagegen wird temperare öfters von dem zum Anbau hinrei-
chend erwärmten Ackerboden gebraucht, z. B. Plinius XVIII, 19
und 242. Es ist deshalb zu animatur als Glosse an den Rand
gesetzt und später an dem unrechten Orte eingefügt worden. Ob vivo
richtig oder etwa in vivit zu ändern sei, bleibe dahin gestellt.

C. 9. p. 89, 1s: Modulati protinus cantus nec tamen
an non putes antiquiores cantus esse numeris, sed rustico
et inconditos u. s. w. Es war behauptet worden, daß die Musik
älter sei als die Erfindung der Versmaße. Nachdem deren Geschichte
durchgegangen, wird zuletzt eine mögliche Einwendung beantwortet.
Allerdings seien gleich die ersten Gesänge modulirt gewesen, aber des-
wegen dürfe man nicht glauben, daß die Modulationen und die metrischen
Numeri (denn numeri = metra c. 15 f.) älter seien als die Gesänge.
Diese hätten vielmehr zuerst eines bestimmten Taktes und Versmaßes
entbehrt, erst später habe die Poesie gesetzmäßige Ausbildung, die
Musik freiere und kunstreiche Entwicklung erlangt. Diesen verstän-
digen Sinn macht an ganz unverständlich. Sei es daß es durch
Verderbniß der vorhergehenden Silbe entstanden, sei es daß ein
Abschreiber [illegible] hielt und dies durch
[illegible] auf jeden Fall muß es
gestrichen werden.

[illegible]

Druck von [illegible]

[redacted]

axiteles und die Niobegruppe
klärung einiger Vasenbilder. Von Dr. K.
richs. Leipzig. Teubner 1855.

num Graecarum diversitates etiam ad artis
et sculpturae discrimina valuisse. Scripsit
ederichs. Erlangae, Deichert, MDCCCLV.

Schriften verdanken, wenn nicht ihren Urſprung, doch
n welcher ſie vorliegen, der „Anregung“, welche meine
r griechiſchen Künſtler gegeben hat. Ich ſpreche damit
eine Thatſache, keineswegs ein Lob für mich aus.
zung kann zuweilen ſogar ein ganz verunglückter Verſuch
deſſen ſich ſein Urheber vielmehr zu ſchämen, als zu
e. Gerade ein ſolcher Verſuch aber ſoll nach der Mei-
errn Friederichs meine Künſtlergeſchichte ſein, eben noch
daß er ſelbſt durch ihre Vernichtung ſeinen eigenen
ere. Das wäre nun freilich für mich nach ſo vieler
n Mühe und Arbeit ein betrübendes Ergebniß. Ehe ich
e, daß von mir vertretene Anſichten „an und für ſich
b (Prax. S. 64), daß ich „ein Stümper“ bin, „auf
il nichts zu geben iſt“ (S. 94) u. dgl. m., wird wir

mein Gegner wohl gestatten müssen, daß ich die Gründe prüfe, auf welche hin so schwere Vorwürfe ausgesprochen werden. Wie aber eine tüchtige Defensive sich nicht an bloßer Abwehr genügen lassen, sondern den Feind im eigenen Lager aufsuchen wird, so werde auch ich dasselbe System zu befolgen haben.

Fassen wir also den Gegner scharf ins Auge und prüfen zunächst seine Kräfte und seine Waffen. Ist er ein ehrlicher Gegner? Denn Ehrlichkeit darf man, im wissenschaftlichen Streite wenigstens, nach zwei Seiten hin fordern: in der Anerkennung des fremden Eigenthums sowohl, als im Widerspruch gegen die fremden Meinungen. Wie schaltet nun Hr. Fr. mit den Ergebnissen meiner Forschung? Seine Schrift über die Stammesunterschiede in der Sculptur mag zuerst darüber vernommen werden. Die Existenz der Unterschiede soll zuerst durch Thatsachen bewiesen, aus den Thatsachen sollen sodann weitere Folgerungen gezogen werden. Die ersteren sind in kurzen Sätzen diese: Statuen olympischer Sieger von der Hand athenischer Künstler gehören zu den Seltenheiten, um so häufiger sind sie als Werke der Künstler von Sikyon, Argos und Aegina (S. 4). Verfolgen wir diese Beobachtung weiter, so zeigt sich derselbe Gegensatz überall in der Wahl der Gegenstände künstlerischer Darstellung (S. 8): bei den Peloponnesiern überwiegt durchaus die Bildung der männlichen Gestalt in jugendlich kräftiger Entwickelung; die Attiker umfassen alle Altersstufen und sind eben so tüchtig in der Bildung weiblicher wie männlicher Gestalten; die Peloponnesier entnehmen ihre Darstellungen am liebsten dem Kreise der Menschen, die Attiker dem Kreise der Götter (S. 11). Nicht geringer ist der Gegensatz in der Wahl des Materials: die Peloponnesier geben dem Erz, die Attiker dem Marmor den Vorzug (S. 12), [illegible] wie in der gesammten künstlerischen Behandlung: hier beruht alles auf der Solidität und Tüchtigkeit der Durchführung, dort auf der lebensvollen Auffassung, dem Ueberwiegen des poetischen Elemens (S. 13). Sind nun etwa die angeführten Thatsachen längst anerkannt und bereits ein Gemeingut der Wissenschaft geworden, oder ist Hr. Fr. derjenige, der sie hier zuerst nachgewiesen hat? [illegible] nes von [illegible]: sondern das Verdienst, diese Verhältnisse zuerst

nachdrücklicher und in größerem Zusammenhange hervorgehoben zu haben, darf ich der Hauptsache nach für mich in Anspruch nehmen (vgl. besonders die Rückblicke zum dritten und vierten Abschnitte der Geschichte der Bildhauer). Davon aber ist bei Hrn. Fr. kein Wort zu lesen: nur einige Male bekämpft er mich in Einzelnheiten, um endlich am Schlusse seiner Abhandlung noch die ganze Anlage meines Buches zu verdammen. Leider kommt dieses Urtheil für mich zu spät, um mich danach zu bilden: die Geschichte der Maler liegt jetzt fertig dem Publikum vor. Dafür dürfen wir uns nun aber vielleicht in Hoffnung hingeben, recht bald von Hrn. Fr. über die Geltung der Stammesunterschiede in der Malerei unterrichtet zu werden, von welcher er bisher gänzlich geschwiegen hat, obwohl sie die schönste Bestätigung des über die Bildhauer Gesagten gewähren konnte.

Wenden wir uns jetzt zu der Abhandlung über Praxiteles: „Vielleicht ist es der richtige Weg, einer umfassenden Geschichte der plastischen Kunst, die uns noch immer fehlt, durch Monographien über die einzelnen Künstler vorzuarbeiten", beginnt dieselbe, und weiter heißt es (S. 6): „Die Betrachtung der Zeit, in welcher der Künstler gelebt und des Stammes, dem er angehört hat, sind allgemeinere Gesichtspunkte für seine Beurtheilung, es bleiben die speciellen wichtigeren übrig. Dahin rechne ich das Eingehen in die Stoffe des Künstlers, die Scheidung der ihm eigenthümlichen von den auch andre behandelt, die äußerst lehrreiche und oft mit Sicherheit anzustellende Vergleichung der von ihm und Andern behandelten gleichen Stoffe; ferner die Betrachtung des Materials, dessen er sich bedient, vor Allem aber die Durchforschung der über ihn erhaltenen Nachrichten." Ich frage wiederum: Ist es Hr. Fr., der diese Principien zuerst aufgestellt hat? Sind sie nicht von mir, mit welchem Erfolge es auch sein möge, bereits vor ihm durchgeführt worden? Hr. Fr. wirft Herrn Stahr vor, daß er in seinem Tone die „Schriften der sehr böse behandelten „Professoren des Alterthums"" bald mit, aber eben so oft ohne Anführungszeichen" ausschreibe (S. 39, vgl. S. 60). Wenn Herr Stahr dies thut, so wundere ich wenigstens mich kaum darüber, wohl aber, wenn Hr. Fr. zu demselben Vorwurf Anlaß giebt, da er doch offenbar

ſelbſt einen Platz unter jenen „Profeſſoren des Alterthums“ beanſprucht. Die Erklärung für ſein eigenes Verfahren vermag ich alſo nur darin zu finden, daß er ſich von vorn herein auf einen falſchen Parteiſtandpunkt geſtellt hat. Ich allein bin es, der von ihm ſo ungerecht behandelt wird. Hätte er nämlich überall, wo er die von mir gewonnenen Reſultate und Principien annimmt, dies offen ausgeſprochen, ſo würde darin das Geſtändniß gelegen haben, daß meine Arbeit doch nicht ſo durchaus verfehlt ſein könne, wie er es den Leſer glauben machen will. Er hätte zugeben müſſen, daß meinen Anſichten, auch wo ſie mit der bisherigen Auffaſſung im Widerſpruch ſich befinden, doch unter beſtimmten Geſichtspunkten eine gewiſſe Berechtigung zukommen möge; daß alſo ſeine Ausführungen ſich mit den meinigen nicht in einem fundamentalen Gegenſatz befinden, ſondern ſich auf größere oder geringere Modificationen, wie ſie aus verſchiedener Auffaſſung des Einzelnen ſich ergeben, beſchränken. Damit aber iſt den Abſichten des Hrn. Fr. wenig gedient: er will glänzend als ſiegreicher Bekämpfer verderblicher Theorien, als Schützer und Retter mißachteten Verdienſtes auftreten; und darum darf Richtiges nicht als von mir herrührend anerkannt werden; darum muß ferner alles, was als meine Anſicht hingeſtellt wird, in einer Weiſe gewendet und geſchildert werden, als ob in der That das Heil der Wiſſenſchaft dadurch bedroht ſcheine: ich muß, um es kurz zu ſagen, ein Zerrbild von ſeinem Helden entworfen haben, damit ſein eigenes Verdienſt um die Wiederherſtellung des echten Bildes in um ſo hellerem Glanze ſtrahle.

Wie Hr. Fr. hierbei zu Werke geht, das wird ſich zwar indirect durch zahlreiche Bemerkungen in der Folge ergeben. Doch mag es hier an einem Beiſpiele ausdrücklich nachgewieſen werden. Nachdem ich ausgeführt, wie leidenſchaftliche Erregtheit der Kunſt des Praxiteles im Gegenſatz zu der des Skopas fremd geweſen zu ſein ſcheine, fahre ich S. 356 fort: „Den Ausdruck Diodors (Exc. Hoesch. lib. 26, 1), Praxiteles habe dem Steine τὰ τῆς ψυχῆς πάθη beigemiſcht, werden wir hiernach nicht in ſeinem ſtrengſten Sinne gelten laſſen dürfen.“ Hierüber ergeht ſich Hr. Fr. folgendermaßen (S. 46): „Warum nun Brunn das Wort ἄκρως (κα-

ταμιξας ἔκφρως τοις λιθίνοις ἔργοις τὰ τ. ψ. π.), das, wie Jeder ſieht, nicht unwichtig iſt, nicht angeführt hat, darauf giebt es nur wieder die Antwort, daß Brunn nicht ein urkundliches Bild von Praxiteles entwerfen wollte, ſondern ein willkürliches. Es iſt ferner falſch, wenn er ſagt, er könne das Urtheil Diodors nicht „in ſeinem ſtrengſten Sinne“ gelten laſſen, vielmehr läßt er es gar nicht gelten, denn ſein allgemeines Urtheil über Praxiteles iſt dieſes, daß er „ſein Augenmerk auf die Erſcheinung des Körperlichen gerichtet habe“ . . . Nach einer Stelle Xenophons werden ſodann die τῆς ψυχῆς πάθη als „Seelenſtimmungen“ gedeutet: „Iſt es nun nach dieſem Beiſpiel möglich, den Ausſpruch Diodors im allgemeinen Sinne aufzufaſſen, ſo ſcheint mir dieſe Erklärung nothwendig, wenn man die Worte ſelbſt anſieht. . .“ Alſo Hr. Fr. ereifert ſich, daß ich Diodors Ausdruck nicht „im ſtrengſten Sinne“ gelten laſſen will und faßt ihn dann ſelbſt „in allgemeinem Sinne“. Doch Hr. Fr. ſagt ja, daß ich ihn gar nicht gelten laſſe. Nun höre: unmittelbar nach den oben angeführten Worten fahre ich fort: „Richtiger bezeichnet Plinius, worin das innerſte Weſen aller dieſer Geſtalten des Praxiteles beruhe, wenn er ſagt, in den Bildern der Matrone und der Buhlerin (flentis matronae et meretricis gaudentis) habe der Künſtler diversos affectus ausgedrückt. Denn die Affekte ſcheiden ſich nach Quintilian (VI, 2, 8) in zwei Klaſſen: einer Seits nämlich ſei affectus die treffende Ueberſetzung des griechiſchen πάθος, anderer Seits erſcheinen ſie dem ἦθος verwandter und könnten als mores oder morum quaedam proprietas bezeichnet werden. . . Dieſe milderen Affecte, welche hier geſchildert werden, bezeichnen vollkommen das Weſen praxiteliſcher Kunſtgebilde. Es ſind mehr Stimmungen, als Leidenſchaften, welche hier verkörpert erſcheinen: Stimmungen, welche Gefallen erwecken (ad benevolentiam praevalere), ſich beim Beſchauer einſchmeicheln (persuadere) ſollen, und daher vorzugsweiſe geeignet erſcheinen, den menſchlichen Körper in der anmuthigen und reizenden Erſcheinung zu zeigen, auf welche Praxiteles mit Vorliebe die Mittel ſeiner Kunſt verwendete“. Und nun wagt Hr. Fr. zu behaupten, daß ich Diodors Urtheil „gar nicht gelten“ laſſe? Ein

ſolches Verfahren iſt nicht ehrlich und deshalb wenig ehrenhaft für einen Mann der Wiſſenſchaft, dem nur Eins am Herzen liegen darf, nämlich die Wahrheit.

Handelte es ſich nun überall, wie in dem eben beſprochenen Falle, nur um Entſtellung und Verdrehung meiner Anſichten und Meinungen, ſo würde ich mir zu meiner perſönlichen Vertheidigung an dieſem einen Nachweiſe der Willkür des Hrn. F. genügen laſſen können. Allein weiter bewegt ſich der Streit eben nicht blos um Anſichten und Meinungen, ſondern um die richtige Auffaſſung und Deutung beſtimmter Zeugniſſe, auf denen die gerechte Würdigung eines der ausgezeichnetſten Künſtler des Alterthums beruht, und die Ermittelung, ob in der That ich nicht ein urkundliches, ſondern ein willkürliches Bild von Praxiteles habe entwerfen wollen, oder ob nicht vielmehr dieſer Vorwurf auf Hrn. Fr. ſelbſt zurückfällt, hat daher ein über den perſönlichen Streit hinausgehendes rein wiſſenſchaftliches Intereſſe. Dieſe Prüfung der Urkunde, d. h. der Zeugniſſe des Alterthums, wo ſie zu widerſprechenden Folgerungen Anlaß gegeben haben, muß alſo den allgemeineren Erörterungen über Weſen und Bedeutung des zu betrachtenden Künſtlers nothwendig vorangehen.

Hr. Fr. ſtellt im erſten Abſchnitte die allgemeinſten Zeugniſſe für den Ruhm des Praxiteles zuſammen: „Selbſt Bemerkungen, wie die des Scholiaſten zum Lucian (Iup. trag. v. 16), der vom Praxiteles ſagt: [illegible], ſind zu erwähnen, weil derartige Lobſprüche nicht allen Künſtlern ertheilt werden. Wohl iſt nur ein ſolches Urtheil über Phidias bekannt, aber nicht über Skopas, den man als Zeitgenoſſen und vielfach verwandten Künſtler dem Praxiteles zu vergleichen pflegt: und der von Plinius in Widerſpruch mit allen Zeugniſſen neu über Praxiteles geſtellt wird" (S. 5 u. 6). . . . Was aber Skopas betrifft, ſo ſchweigen die meiſten Schriftſteller, denen wir unſere hauptſächlichen Nachrichten über Praxiteles verdanken, gänzlich über ihn, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn er in ſeiner Kunſt dem Praxiteles gleich gepriſen hätte (S. 11). Die Inſchriftenſammler ſind doch offenbar

Pauſanias und Plinius. Erſterer nun bemerkt, ganz abgeſehen von den vielen Werken, die er von Scopas anführt, bei Gelegenheit des von ihm erbauten und mit beſonderem Lobe erwähnten tegeatiſchen Tempels (VIII, 45, 5): Σκόπαν τὸν Πάριον (den bekannten Parier), ὃς καὶ ἀγάλματα πολλαχοῦ τῆς ἀρχαίας Ἑλλάδος, τὰ δὲ καὶ περὶ Ἰωνίαν καὶ Κυρίαν ἐποίησε, was nach der ganzen Weiſe des Pauſanias ein Lob enthält, wie er es über Praxiteles wenigſtens nicht ausdrücklich ausſpricht. Plinius aber, der durch die Worte: Scopae laus cum his certat (36, 25) den Künſtler von vorn herein dem Praxiteles gleichſtellt, ſcheint ſogar eine beſondere Vorliebe für ihn gehabt zu haben: von ſeinen Meergöttern ſagt er: praeclarum opus, etiam si totius vitae fuisset, von einer Venus: Venus nuda Praxiteliam illam antecedens et quemcunque alium locum nobilitatura. Romae quidem multitudo operum, etiam oblitteratio ac magis officiorum negotiorumque acervi omnes a contemplatione tamen abducunt, quoniam otiosiorum et in magno loci silentio talis admiratio est. Lucian erwähnt wenigſtens einmal (Lexiph. 12) ein Σκοπάδειον ἔργον, gewiß nicht, wie der Scholiaſt ſagt, geradezu ein Werk des Scopas ſelbſt, ſondern ein Werk würdig eines ſo großen Künſtlers wie Scopas. Dem: ἀγαλματοποιὸς ἄριστος des Scholiaſten über Praxiteles ſtellen ſich aber hier die Worte über Skopas gegenüber: τῶν περιωνύμων γὰρ καὶ οὗτος ἀγαλματοποιός. Cicero ſagt von dem Kopfe eines Panisken, welcher ſich durch Zufall in einem Steinbruche gebildet haben ſollte, an einer Stelle (de divin. II, 21), man dürfe ein ſolches Naturſpiel nicht ſofort mit einem Werke des Praxiteles vergleichen; an einer andern (de divin. I, 13) aber nennt er bei der Wiederholung derſelben Erzählung und durchaus in demſelben Zuſammenhange den Skopas. Auch die Dichter ſchweigen über ihn keineswegs: den Behauptungen des Hrn. Fr. gegenüber haben ſelbſt Epigramme Bedeutung wie das folgende (Anall. III, 197, n. 133):

Ὦ λῷστε, μὴ νόμιζε τῶν πολλῶν ἕνα
Ἑρμᾶν θεωρεῖν· εἰμὶ γὰρ τέχνα Σκόπα.

Wichtiger ſind Anführungen, wie bei Martial (IV, 39):

Argenti genus omne comparasti,
Et solus veteres Myronis artes,
Solus Praxitelis manus Scopaeque,
Solus Phidiaci toreuma caeli
Solus Mentoreos habes labores. . .

und Horaz (Carm. IV, 68):

neque tu pessima munerum
Ferres divite me scilicet artium,
Quas aut Parrhasius protulit aut Scopas,
Hic saxo, liquidis ille coloribus
Sollers nunc hominem ponere, nunc deum.

Hat nun Hr. Fr. alle diese Zeugnisse nicht gekannt? Aber er konnte sie mit Ausnahme des letzten sämmtlich bei mir in dem Abschnitte über Skopas citirt finden, wenn auch nicht in dieser Zusammenstellung. Er hat sich also, als er über meine Auffassung des Skopas so absprechend urtheilte, nicht einmal die Mühe gegeben, auch um die Quellen des Alterthums, auf denen dieselbe beruht, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

Freilich — wie konnte er hoffen, bei mir über diese mehr flüchtigen Anführungen genügende Aufklärung zu finden, während er vielleicht eben die Entdeckung gemacht hatte, daß ich bei Gelegenheit des Praxiteles selbst solche Zeugnisse, welche für die Beurtheilung dieses Künstlers von entscheidender Bedeutung seien, gänzlich übersehen habe? Fassen wir daher diese angeblichen Bereicherungen des Materials, welche uns Hr. Fr. bietet, einmal näher ins Auge. Von der knidischen Aphrodite sagt er (S. 25): „Die nähere Charakteristik dieses Werkes giebt uns Lucian an drei Stellen, nicht an zweien; Brunn hat eine höchst wichtige übergangen und die beiden angeführten zu einer ihrem Zusammenhang widersprechenden Folgerung benutzt." Ueber diese letzteren wird später zu handeln sein, jene dritte aber ist folgende: Bei Lucian (imag. 4 u. 6) hat ein gewisser Lykinos die Schönheit einer Smyrnäerin durch die Vergleichung mit den vorzüglichsten Kunstwerken, einer Athene und Amazone des Phidias, der Sokundra des Kalamis, der Aphrodite des Alkamenes und des Praxiteles geschildert. Diese beklagt sich darum

über eine ſolche Vergleichung einer Sterblichen mit Göttinnen, worauf ſich Lykinos in folgender Weiſe rechtfertigt (c. 23): ἐγὼ δὲ — ἤδη γάρ με προαίρεται τἀληθὲς εἰπεῖν — οὐ θεαῖς σε, εἰ βέλτιστε, εἴκασα, τεχνιτῶν δὲ ἀγαθῶν δημιουργήμασι λίθου καὶ χαλκοῦ ἢ ἐλέφαντος πεποιημένοις. τὰ δὲ ὑπ' ἀνθρώπων γεγενημένα οὐκ ἀσεβὲς οἶμαι ἀνθρώποις εἰκάζειν· ἐκτὸς εἰ μὴ σὺ τοῦτο εἶναι τὴν Ἀθηνᾶν ὑπείληφας τὸ ὑπὸ Φειδίου ποιηθὲν ἢ τοῦτο τὴν οὐρανίαν Ἀφροδίτην, ὃ ἐποίησε Πραξιτέλης ἐν Κνίδῳ οὐ πάνυ πολλῶν ἐτῶν. Darüber nun bemerkt Hr. Fr. (S. 33): „Hier wird alſo die knidiſche Aphrodite ein Abbild der himmliſchen Aphrodite genannt und darin liegt der beſte Gegenbeweis gegen Schmähungen.“ Gegen den letzteren Vorwurf, der gegen mich gerichtet iſt, proteſtire ich vorläufig als gegen eine Unwahrheit. Geſetzt aber auch, er wäre begründet, ſo wird er durch die Stelle Lucians keineswegs widerlegt. Die lebhaftige Göttin, die Göttin, welche im Himmel wohnt, wird dem Bilde auf der Erde gegenübergeſtellt. Von einem Gegenſatze aber, wie etwa zwiſchen der Ἀφροδίτη οὐρανία und der πάνδημος oder ἑταίρα iſt auch nicht im Entfernteſten die Rede. Wenn ich alſo dieſe Stelle übergangen habe, ſo hatte ich dazu meine guten Gründe.

Noch unbegreiflicher iſt die Anwendung, welche Hr. Fr. von einer Äußerung bei Cicero (de divin. II, 21) über den oben erwähnten, durch Zufall gebildeten Pankopf zu machen verſucht: Quasi non potuerit id evenire casu et non in omni marmore necesse sit inesse vel Praxitelia capita. „Die Worte aber, ſogar praxiteliſche Köpfe ſtaken im Stein, ſetzen doch wohl voraus, daß Praxiteles in ſeinen Köpfen das Höchſte erreicht hat in der Darſtellung deſſen, was man an einem Kopfe zu loben pflegt, nämlich des Ausdrucks“ (S. 48). Und hierauf gründet dann Hr. Fr. die kühne Behauptung, daß die Bildung des Kopfes keineswegs durch Phidias, den Schöpfer der erhabenſten Göttterideale, ſondern erſt durch Praxiteles zur höchſten Vollkommenheit gebracht ſei. Aber wo iſt denn bei Cicero auch nur im Entfernteſten von dem Ausdrucke der Köpfe die Rede? Man vergleiche nur de divin. I, 13: Fingebat Carneades, in Chio-

rum lapicidinis saxo diffisso caput exstitisse Panisci. Cre aliquam non dissimilem figuram, sed certe non talem, eam factam a Scopa diceres. Alſo weder liegt auf dem Wo capita der Nachdruck, das nur gebraucht wird, weil von ein Panskopfe die Rede iſt, während an der andern Stelle das all meinere figura geſetzt wird, noch wird Praxiteles angeführt, etwas auszuſagen, was ausſchließlich auf ſeine Perſon Anwendu erlaube: Praxiteles und Skopas werden nur mit Namen genannt, diejenigen, welche in der Behandlung des Marmors das Höchſte leiſtet. Die Erwähnung iſt alſo durchaus allgemeiner Art; ſomit verwandelt ſich auch hier der Schatz, den Hr. Fr. gefund zu haben glaubt, in Koſten.

Wir ſind demnach auf den Beſtand der auch ſchon vor Hr Fr. als bedeutend anerkannten Zeugniſſe des Alterthums über Pr xiteles zurückgewieſen, und wir haben jetzt zu unterſuchen, in ihrer Auslegung Hr. Fr. glücklicher geweſen iſt, als in den e behandelten Proben. Es ſind hier namentlich die Nachrichten A das berühmteſte Werk des Künſtlers, die knidiſche Aphrodite, unter ihnen zunächſt jene beiden früher erwähnten Stellen Lucia ins Auge zu faſſen, indem es nämlich Hr. Fr. für durchaus verfe erklärt, wenn ich auf dieſelben die Behauptung ſtütze: was an ſem Werke vor allem die Bewunderung hervorgerufen habe, ſei rein ſinnliche Erſcheinung, welche durch ſich ſelbſt und allein Gef len erwecken ſoll.

Die erſte iſt diejenige, in welcher die Schönheit einer Fr durch die Vergleichung mit einzelnen Theilen berühmter Kunſtwe geſchildert wird (Imag. 4). Nur ſo weit zog ich die Worte Lucia in Betracht. Hr. Fr. ſagt aber, auf die Schilderung des Körp folge erſt ſpäter die der Seele: „Wie konnte nun Brunn die Stu benutzen zu dem Urtheil, die Aphrodite des Praxiteles ſei nur e ſinnliche Schönheit geweſen, da es nach dem Zuſammenhange iſt, daß im erſten Theile des Geſpräches nur von äuſſerer Schön die Rede iſt und ſein konnte, da nicht blos von der knidiſchen Aph dite, ſondern auch von allen übrigen Statuen nur Eigenſchaften äuſſeren Form und Erſcheinung angeführt werden? Die Stelle

zu benutzen, ohne jene Folgerung daraus zu ziehen." Hier
t sich bei Hrn. Fr. eine merkwürdige Verwirrung der Begriffe.
il „nur Eigenschaften der äussern Form und Erscheinung angeführt
den", soll uns von dem Ausdruck und der geistigen Bedeutung
r Kunstwerke zu reden nicht gestattet sein? Wodurch anders ver-
; uns denn die Sculptur geistigen Ausdruck deutlich zu machen,
eben durch jene „Eigenschaften der äussern Form und Erschei-
g"? Und wenn nun Lucian selbst z. B. sagt: ἡ Σωσάνδρα
καὶ ὁ Κάλαμις αἰδοῖ κοσμήσουσιν αὐτὴν (die Panthea),
τὸ μειδίαμα σεμνὸν καὶ λεληθὸς ὥσπερ τὸ ἐκείνης ἔσται,
m also Lucian hier den Ausdruck der Züchtigkeit hervorhebt,
ich da nicht darauf hinweisen dürfen, wie durch jenes ὑγρὸν
Auge der Aphrodite ein durchaus verschiedener Ausdruck, ein Zug
Sinnlichkeit, bestimmt bezeichnet ist?

Ich gehe jetzt zur zweiten Stelle über, welche ich „eben so
ichtig angewandt" haben soll. Dort (Amor. 13) handelt es sich
die Bewunderung, welche ein Paar von Liebesrittern, ein ἐρω-
ὸν ζεῦγος, dem Bilde der Aphrodite angedeihen lassen, der eine
Verehrer des weiblichen Geschlechts, der vorderen, der andere,
Verehrer des männlichen, der hinteren Seite. Ich bemerke
über (S. 347): „In diesen Schilderungen mögen wir immerhin
der stark sinnlichen Färbung, namentlich bei Beschreibung der hin-
n Seite, etwas in Abzug bringen; dennoch bleiben sie bezeichnend
ng. . ." Dagegen erhebt sich Hr. Fr. (S. 21): „aber es soll
hts in Abzug gebracht werden, sondern es soll die Stelle so ver-
den werden, wie sie verstanden werden muß. Es ist nicht ge-
für die Kritik, zu fragen, ob Jemand Dies und Jenes über
Aphrodite sagt, sie hat weiter zu fragen, wer sagt es und in
lchem Zusammenhange wird es gesagt. Und dann ist die Antwort
ie: ein Päderast sagt es und spöttelnd geschieht dieses Menschen
wähnung; und der Schluß heißt: Ein Päderast konnte nur loben,
einem Päderasten zusagt, er hat ja als solcher keinen Sinn
Adel und Hoheit" — und eben darum, fahre ich fort, ist es
ig etwas in Abzug zu bringen, aber keineswegs, wie Hr. Fr.
, die ganze Schilderung als unnütz für unsere Zwecke zu ver-

werfen. Denn ich behaupte noch jetzt, daß in der Bildung de Statue doch wenigstens ein Anlaß liegen mußte, der es erlaubt sie auch vom Standpunkte jener Leute aus zu bewundern, und zu Unterstützung dieser Behauptung glaube ich auch jetzt noch auf „di Verirrungen einer griechischen Phantasie, welche den Eros zu Pa rion, wie die kuidische Aphrodite befleckten" (S. 349) hinweisen z müssen. Freilich Hr. Fr. meint (S. 29): „Man wundert sich doc billig über solche Folgerungen, noch mehr aber über die Inconse quenz Brunn's. Von der Aphrodite des Phidias wird erzählt, s reize den Beschauer zur Wollust, aber das ist nach Brunn (S. 205 Anm. 1) „„Mißverständniß oder spätere Erfindung"" (!). Jedermann wird fragen, warum beurtheilt Brunn dieselben Geschichtchen bei Praxiteles anders? Weil es ihm gefiel, den Praxiteles zu beurthei len im Widerspruch mit aller Urkunde." Die Antwort auf die letzt Frage ist wiederum grundfalsch. Sie lautet vielmehr, um mich de schon einmal angeführten Worte des Hrn. Fr. zu bedienen: „Es ist nicht genug für die Kritik, zu fragen, ob Jemand Dies und Je nes über die Aphrodite sagt, sie hat weiter zu fragen, wer sagt es und in welchem Zusammenhange wird es gesagt." Und dann ist die Antwort diese: Von der Aphrodite des Phidias sagt es der Scholias eines christlichen Dichters, des Gregor von Nazianz, zu einer Stelle wo schon dieser selbst irrthümlich das bekannte: *Παντάρκης καλό* von Phidias auf den Finger der Parthenos geschrieben sein läßt Hören wir nun aber gar die Worte des Scholiasten: „*Φειδία τὸ μὲν γένος ἦν συρακούσιος ἀστρολόγος ὁ ἀρχιμήδους πατὴρ ἀγαλματοποιὸς ἄριστος· ὃς τῷ μὲν διὶ ξόανον ἤγειρεν ὃ ἐπονομασθῆναι διὸς φειδιακοῦ· τὴν δὲ ἀφροδίτην ἀνέθηκε ὡς πάντα τὸν ὁρῶντα εἰς ἐπιθυμίαν ἕλκεσθαι συνουσίας*" (Catal. MSS. qui a Clarke comparati in bibl. Bodleiana adser vantur. Oxon. 1812. I, p. 36). Hr. Fr. mag hieraus sehen, wi nothwendig es ist, Citate, auf welche sich bestimmte Behauptunge gründen sollen, selbst nachzulesen. Denn ich traue ihm so viel ge sunden Sinn zu, daß er jetzt, wo er die ganze Stelle kennt, mi nicht Unrecht geben wird, wenn ich eine solche Nachricht als „Miß verständniß oder spätere Erfindung" bezeichnet habe. Ganz andere

verhält es sich dagegen mit den Erzählungen über die Aphrodite und den Eros des Praxiteles: sie beziehen sich auf einzelne wirkliche Vorkommnisse und sind uns durch zuverlässige Zeugen überliefert. Hr. Fr. stellt daher auch ihre Richtigkeit keineswegs in Abrede; um so mehr aber strebt er, sie uns in einem durchaus unverfänglichen Lichte erscheinen zu lassen; nicht von brutaler Sinnlichkeit, sondern von überspannter Schwärmerei sollen sie Zeugniß ablegen; und daß sie sich meist auf Bilder des Eros und der Aphrodite bezögen, erkläre sich von selbst. Ich gestehe, daß mir diese Betrachtung hier ziemlich überflüssig erscheint: Brutalität oder Schwärmerei, was es auch sei, sie entwickeln sich hier doch nur aus Sinnlichkeit. Handelte es sich um eine irre geleitete Religiosität, so wäre nicht abzusehen, warum sich nicht Aehnliches auch gegenüber den Bildern anderer Gottheiten ereignet haben sollte. Daß es Bilder des Eros und der Aphrodite sind, versteht sich eben nur dann von selbst, wenn wir die Sinnlichkeit als den Quell der Leidenschaft anerkennen; und mehr als die Anerkennung dieses Satzes habe ich auch früher nicht verlangt.

Von der Voraussetzung eines sinnlichen Elements in der Bildung der knidischen Aphrodite glaubte ich auch bei der Deutung zweier Epigramme der Anthologie (Anall. I, p. 262, III, p. 200, n. 248) ausgehen zu müssen, in welchen diese Statue einer Athene des Phidias gegenübergestellt wird: beim Anblick der ersteren billige man das Urtheil des Paris, der Athene gegenüber aber müsse man den Paris wegen Nichtachtung solcher Schönheit einen Rinderhirten schelten. Hier erregt es zuerst das hohe Mißfallen des Hrn. Fr., daß ich unter der Pallas die bekannte sogenannte Lemnische verstehe, indem ja diese nach Himerius (or. XXI, 4) unbewaffnet gewesen, die des einen Epigrammes aber als δορυδαρὴς bezeichnet sei. Ich bemerke dagegen nur, daß es in beiden Stellen keineswegs auf eine genaue Beschreibung abgesehen ist, daß also δορυδαρὴς möglicher Weise nur als allgemeines poetisches Epitheton gewählt sein kann, und daß ebenso Himerius, in demselben Sinne, wie wir die Pallas ohne Helm und Aegis, auch wenn sie die Lanze führt, als friedliche der kriegerischen gegenüberstellen, der unbehelmten das Prä-

bient der waffenlosen beilegen mochte. Wo es sich aber um ein Schönheitswettstreit zwischen der knidischen Aphrodite und einer Pall des Phidias handelt, da verlangt der unbefangene Sinn eine gewi äussern Gleichartigkeit der Streitenden, wie sie weder die Parthen noch der Erzkoloß auf der Akropolis (an den Hr. Fr. am liebst denken möchte), darbietet, wohl aber die wegen ihrer »Schönhei vorzugsweise gepriesene. Uebrigens, wie ich auch früher nur gesa habe, daß sich die Epigramme auf die Lemnische beziehen lasse (S. 183), so mag immerhin Hr. Fr. an eine andere denken: d eigentliche Streitpunkt, um den es sich hier handelt, wird dadu kaum berührt. Dieser liegt darin, daß Hr. Fr. den Gegensatz, d eigentliche Pointe, auf welche beide Epigramme hinauslaufen, wo läugnen will. „Wer wird nun wohl nach Ausdruck und Paralleli mit der Disticha einen andern Sinn finden können, als den: Di jenige ist die schönere, vor welcher der Beschauer gerade steht (S. 32). Eine solche Auffassung, muß ich behaupten, widerstreit den einfachsten Grundsätzen der gewöhnlichen Logik. Wenn hier d Beschauer beim Anblick der Aphrodite das Urtheil des Paris billi dann aber vor der Pallas sich selbst verbessert und in der Pers des Paris gewissermaßen sich selbst verspottet, da sollte es auf mich weiter abgesehen sein, als die beiden Statuen im Werthe gleich stellen? Eine solche Mattherzigkeit wage ich dem Dichter nicht zu zubürden, wo ein scharfer Gegensatz in der Werthschätzung bei ein unbefangenen Betrachtung seiner Worte sich von selbst ergiebt. W aber dieser Gegensatz vorhanden, so sind wir doch wohl berechtig ihn auf den Gegensatz in der Natur der beiden Göttinnen und da auf den weiteren Gegensatz in der Eigenthümlichkeit der beiden Kün ler zurückzuführen, und dieser beruht hier auf dem Ueberwieg eines geistigen, dort eines sinnlichen Elementes.

Doch — eben dieser letzte Satz ist es, den Hr. Fr. zu läu nen und in das gerade Gegentheil umzukehren sich bemüht. D darauf bezüglichen Anstrengungen in der Deutung der Praxitel capita, der σεμνὴ Ἀφροδίτη haben wir bereits kennen gelern und es bleibt daher zunächst nur noch ein Satz der Lucianischen B schreibung der Aphrodite übrig, der hier in Betracht gezogen werd

[illegible] (Amor. 13): ἡ μὲν οὖν θεὸς ἐν μέσῳ καθίδρυται, Παρίας δὲ λίθου δαίδαλμα κάλλιστον ὑπερήφανον, καὶ σεσηρότι γέλωτι μικρὸν ὑπομειδιῶσα. Meine frühere Uebersetzung „das schönste Kunstgebilde, hoch erhaben und den Mund . . . öffnend" gebe ich gern als zum Theil verfehlt auf. Wenn aber Hr. Fr. unter Annahme der Interpunktion von Jacobitz δαίδαλμα κάλλιστον — ὑπερήφανον καὶ σεσηρότι κ. τ. λ. meint, es solle ausgedrückt werden, „daß die Aphrodite erhaben lächelt als Göttin und leise verstohlen wie ein sehnsüchtig Weib" (S. 28), so kann diese Auffassung noch weniger bestehen. Gegen sie spricht zuerst die Verbindung von ὑπερήφανον mit ὑπομειδιῶσα, welches letztere seinem Begriffe nach (dem des subridere) geradezu im Gegensatz mit ὑπερήφανον steht. Hätte aber Lucian wirklich sagen wollen, was Hr. Fr. wünscht, so mußte dies durch einen andern Ausdruck, als ὑπερήφαν ον geschehen. Denn ὑπερήφανον, eigentlich: was über anderes hervorragt, wird im übertragenen Sinne nie auf das Erhabene angewendet, sondern hat fast immer eine tadelnde Nebenbedeutung, die des Hochmüthigen, Hoffärtigen, Uebermüthigen. Folgen wir dagegen der auch von Bekker beibehaltenen früheren Interpunktion, so ist der Sinn ganz einfach und klar: „die Göttin steht da, ein über die Maaßen schönes Gebilde und verstohlen lächelnd." Die Verbindung durch καὶ rechtfertigt sich im Griechischen eben so wohl wie im Deutschen, indem δαίδαλμα κάλλ. ὑπ. dem Sinne nach die Bedeutung eines Adjectivum „schön gebildet" hat. Somit beweist auch diese Stelle für die Erhabenheit des Ausdrucks nichts, sondern die Göttin lächelt „leise verstohlen, wie ein sehnsüchtig Weib."

Neben den Zeugnissen über die Aphrodite ist für die Würdigung des Künstlers namentlich das folgende Urtheil Quintilian's (XII, 10) von Bedeutung: Ad veritatem Lysippum ac Praxitelem accessisse optime affirmant. „Brunn (S. 353) erklärt in Einklang mit seinem Princip, den Praxiteles als den Künstler der körperlichen Schönheit zu fassen, die veritas als die naturgetreue Darstellung der Oberfläche des Körpers. Zunächst leuchtet ein, daß dies eine willkürliche Beschränkung eines allgemeinen Urtheils auf

etwas ganz Partielles ist. Ferner ist wohl zu begreifen, wie lebendige Stellungen oder ausdrucksvolle Mienen einer Statue das Prädicat der veritas verschaffen können, aber unbegreiflich ist es, wie eine Eigenschaft, die auch der Wachspuppe eigen sein kann, dies vermögen soll. Endlich hätte Quintilian nach Brunn's Ansicht ein Urtheil ausgesprochen, das wesentlich auf das Technische sich bezieht, daß aber ein solches nicht gemeint sein kann, lehrt ein Blick auf den Zusammenhang jener Stelle. Die veritas des Praxiteles steht im Gegensatz des Phidias. Sie bezieht sich, um das minder Wichtige voranzuschicken, zunächst darauf, daß Praxiteles seinen Figuren ein der menschlichen Größe entsprechendes Körpermaaß gegeben hat. . . . Aber nicht nur äusserlich hat er seine Statuen dem menschlich Wahren angenähert, er hat sie auch begabt mit Seele und Empfindung" (S. 45). Um das minder Wichtige voranzuschicken, so ist die Beschränkung eines allgemeinen Urtheils auf etwas ganz Partielles, das körperliche Maaß der Figuren, hier nicht nur willkürlich, sondern geradezu falsch. Die veritas des Praxiteles steht hier nicht im Gegensatz zum Phidias, sondern zum Phidias und Polyklet, von dem Quintilian kurz vorher sagt: humanae formae decorem addidit *supra verum*. Von Polyklet aber gilt gewiß eben so, „daß er für die Hauptmasse seiner Statuen nicht das Maaß der menschlichen Größe überschritten haben wird", wie von Praxiteles, der nach Hrn. Fr. (S. 45) hierdurch die veritas erreicht haben soll. Es bleibt also die weitere Behauptung, daß Praxiteles seine Statuen auch „mit Seele und Empfindung begabt habe". Allein gegen diese spricht eben so entschieden die Zusammenstellung des Praxiteles mit Lysipp: denn eine Verwandtschaft dieser beiden Künstler, die dadurch ausdrücklich anerkannt wird, läßt sich bei einer Deutung der veritas auf Seele und Empfindung in keiner Weise begründen. Dies ist nur möglich, so unbegreiflich es auch Hrn. Fr. erscheinen mag, sofern wir an Eigenschaften denken, die allerdings auch der Wachspuppe eigen sein können; wobei ich zur Beruhigung des leicht erregbaren Gemüthes meines Gegners nur sofort bemerken will, daß, wenn eine Wachspuppe die Eigenschaft der veritas haben kann, nun nicht umgekehrt geschlossen werden darf,

ie Werke des Praxiteles seien wegen der veritas ihrem Werthe nach mit Wachspuppen auf eine Linie zu stellen. Blicken wir auf en Zusammenhang der ganzen Stelle des Quintilian. Der veritas es Praxiteles und Lysipp stehen gegenüber die maiestas in den ötterbildungen des Phidias, der decor humanae formae supra erum des Polyklet: sie gehen über die wirkliche Natur hinaus, ndem sie bei ihren Schöpfungen vielmehr von den Bildungsg e- etzen, als von den wirklichen Bildungen der Natur ausgehen. ls Repräsentanten einer im Extrem entgegengesetzten Richtung stellt Quintilian den Demetrios hin, welcher tamquam nimius in veri- ate reprehenditur et fuit similitudinis quam pulchritudinis uantior. Wir dürfen hier noch an zwei andere Künstler erinnern: n Kephisodot, den „Sohn und Erben der Kunst des Praxiteles," egen seines Symplegma digitis corpori verius quam marmori mpressis (Plin. 36, 24), und Lysistratos, den Bruder des Lysipp, er, wie Demetrios, similitudines reddere instituit — ante eum quam pulcherrimas facere studebant — und zwar so, daß er über die Natur geformte Wachsabgüsse seinen Bildungen zu Grunde legte. Die Stellung des Praxiteles und Lysipp zwischen den, man erlaube mir den Ausdruck, Supranaturalisten und zwischen den Ma- terialisten ergiebt sich nun von selbst: sie haben es zu thun (wie ich S. 353 von Praxiteles sage) „mit einer Darstellung der Natur, wie sie erscheint, wie sie in dieser Erscheinung nicht sowohl auf den Geist, als auf die Sinne des Beschauers wirkt." Wodurch sich beide wiederum von einander scheiden, das tritt uns mit beson- derer Schärfe in der über das rechte Maaß hinausgehenden Ent- wickelung ihrer Bestrebungen durch Lysistratos und Kephisodot ent- gegen. Lysipps Eigenthümlichkeit beruht in den argutiae operum, in dem Eingehen auf die Feinheiten der einzelnen Formen, wie es sich nur durch eine scharfe Beobachtung und Auffassung aller Er- scheinungen der Wirklichkeit erreichen läßt. Praxiteles richtet sein Hauptaugenmerk „auf eine naturgetreue Darstellung der Oberfläche des Körpers". Hr. Fr. meint zwar, dies sei etwas, was sich we- sentlich nur auf das Technische beziehe, aber mit Unrecht. Wir loben an Titian die Farbe, vornehmlich aber die Behandlung des

r ſieht aber darin ein bloßes Lob der Technik, ſ
genthümlichkeit durch eine beſondere Art der A
nag? Mit Tition aber läßt ſich, ſo weit es d
hen Malerei und Sculptur erlaubt, kaum Jema
n, als eben Praxiteles, ſo daß mich ſogar die H
e Verwandtſchaft zunächſt weiterer Erörterungen

es hier nur darauf ankäme, den Beweis der
Schwäche des Hrn. Fr. in der Auffaſſung und D
Zeugniſſe des Alterthums zu liefern, ſo ließe
geführten Beiſpiele leicht noch vermehren. Ich
ſichtlich auf die Hauptſtellen beſchränkt, welche f
des Praxiteles von weſentlicher Bedeutung ſind
denn in der That durch die bisherigen Betrach
ge gewonnen, auf der es möglich iſt, zur Erör
eren Fragen, nämlich zu der eigentlichen Werth
axiteles überzugehen.

ſie von ſcheinbar nahe verwandten Erſcheinungen in beſtimmter Weiſe zu unterſcheiden. Mit einem Worte: es iſt die innerſte Individualität des Künſtlers, welche wir zu erfaſſen beſtrebt ſein müſſen, wenn wir ſeine Bedeutung, ſei es an ſich, ſei es für die allgemeinere Entwickelung der Kunſt recht und gerecht abſchätzen wollen.

Fragen wir jetzt, wie weit Hr. Fr. auf ſolche Forderungen überhaupt eingegangen iſt, ſo iſt zunächſt zu bedauern, daß er ſich durch ſeinen polemiſchen Standpunkt von vorn herein vielfach auf das Gebiet der bloßen Negation hat drängen laſſen. Sodann erſcheint ſeine Anſicht über die allgemeine Entwickelung der Kunſt keineswegs hinlänglich durchgebildet, um für die Würdigung der einzelnen Erſcheinungen eine ſichere Grundlage zu gewähren. Endlich — und dies ſcheint mir der weſentlichſte Mangel — iſt, von der Individualität des Praxiteles ein Bild zu entwerfen, eigentlich nicht einmal der Verſuch gemacht worden.

Die Richtigkeit der eben ausgeſprochenen Vorwürfe zeigt ſich zunächſt darin, daß nirgends bei Hrn. Fr. ein abgerundetes, die verſchiedenen Seiten der Thätigkeit des Praxiteles umfaſſendes Urtheil ausgeſprochen wird, welches hier ſofort einer kritiſchen Prüfung unterworfen werden könnte. Vielmehr ſehe ich mich genöthigt, meine eigne Anſicht über dieſen Künſtler hier nochmals kurz darzulegen, um ſodann aus den Angriffen, welche Hr. Fr. gegen dieſelbe richtet, das Unzulängliche ſeiner eigenen Auffaſſung nachzuweiſen.

Um das Weſen eines Künſtlers zu erkennen, werden wir unſre Aufmerkſamkeit vor Allem auf ein beſtimmtes Verhältniß zu richten haben: das Verhältniß des Künſtlers zur Natur, d. h. zu der Welt der Erſcheinungen, aus welcher er die Formen für künſtleriſche Darſtellung entlehnen muß. Durch die Verſchiedenheit der Auffaſſung der Natur unterſcheidet ſich die Kunſt ganzer Völker, unterſcheiden ſich die verſchiedenen Perioden in der Kunſt eines und deſſelben Volkes. Wir betrachten unter dieſem Geſichtspunkte zuerſt die Periode des Phidias: ihr iſt eine tief innerliche Auffaſſung der Natur eigen. Sie ſchafft von innen heraus; ſie bildet weniger der Natur nach, als muß ſie ihr nachſchafft, ſo daß ſie ſogar über die

Realität hinaus Gestalten schafft, welche nur in ihrer Uebereinstimmung mit den Bildungsgesetzen der Natur ihre Berechtigung haben. Innerhalb dieses einheitlichen Charakters ist jedoch das Walten der Individualität eines einzelnen Künstlers keineswegs aufgehoben. Myron schafft Gestalten, in denen die höchsten geistigen Ideen, Myron, in denen die lebendigsten Aeußerungen physischer Thätigkeit verkörpert erscheinen; Polyklet zeigt das Gesetz der Natur in der reinsten Entwickelung der Form. Dieser einheitlich abgeschlossenen, aber innerhalb ihrer Einheit mannichfaltig gegliederten Periode der Kunst stellt sich nun in durchaus analoger Weise die Periode des Skopas, Praxiteles und Lysipp gegenüber. Ich bezeichnete sie als die Zeit des „Strebens nach äußerer Wahrheit“: eine Bezeichnung, die mir mehrfach zum Vorwurf gemacht worden ist, indem man sie nur in ihrem oberflächlichsten Sinne gedeutet und darum gänzlich mißverstanden hat. Zwar will ich offen bekennen, daß sie mich selbst nicht nach allen Seiten hin befriedigt hat, und ich sie nur in Ermangelung einer treffenderen wählte. Durch den Gegensatz, in welchem ich sie so eben aufgestellt habe, wird vielleicht ihr Sinn deutlicher: die Kunst dieser Periode schafft nicht mehr, wie die frühere, von innen nach außen, sie geht nicht mehr in derselben Weise von dem inneren Gesetz aus, sondern das, was in der äußeren Erscheinung der Dinge dem Wechsel oder dem Zufall unterworfen ist, gewinnt einen immer weiter greifenden Einfluß auf die künstlerischen Bildungen, so daß zuletzt, allerdings im Extrem und nur in vereinzelten Erscheinungen, an die Stelle jenes inneren Gesetzes die äußerlichste Auffassung, das Streben nach Täuschung durch den bloßen Schein der Wirklichkeit tritt. Unter diesem Gesichtspunkte dürfen wir sogar demjenigen Künstler, welcher der vorigen Periode noch am meisten verwandt erscheint, dem Skopas, ein „Streben nach äußerer Wahrheit“ beilegen. Denn indem die Aeußerungen des Pathos, welche er darzustellen unternimmt, nicht etwas nothwendig und bleibend Vorhandenes sind, erscheinen auch die Formen, in welchen sie sich darstellen, nicht so nothwendig als in dem ursprünglichen Organismus gegeben, wie etwa die, welche Träger rein geistiger Ideen sind, und der Künstler muß sich daher der Beobach-

tung der Wirklichkeit zuwenden, um in ihnen die Regel aufzusuchen, welcher allerdings auch diese pathologischen Erscheinungen unterworfen sind. — Weit deutlicher tritt indessen die ganze Richtung dieser Zeit in dem Wirken des Praxiteles und Lysipp hervor, und die beiden gemeinsame Eigenschaft der veritas findet gerade in ihr, in dem Anschließen an die Wirklichkeit, ihre richtige Deutung.

Dies ist die allgemeine Grundlage, von der ich bei der Beurtheilung des Praxiteles glaubte ausgehen zu müssen. Indem ich aber weiter in seiner Individualität einen einheitlichen Grundcharakter nachzuweisen suchte, aus dem sich die Eigenthümlichkeiten seiner Werke wie mit einer inneren Nothwendigkeit entwickeln ließen, stellte ich den Satz auf, daß sich in seinen Schöpfungen in überwiegender Weise ein Gefallen an dem Reize der sinnlichen Erscheinung verrathe. Das ist nun nach Hrn. Fr. eine große Ketzerei; denn dieser Satz ist es offenbar, in welchem er etwas eines großen Künstlers Unwürdiges sieht, wodurch „sein Werth so sehr herabgedrückt werde, daß er im strengsten Sinne nicht einmal als Künstler mehr gelten dürfe“ (S. 3). Manchem wird allerdings diese Schlußfolgerung des Hrn. Fr. kühn erscheinen, und es wird daher nöthig sein, die Begründung derselben in seinen einzelnen Ausführungen noch weiter aufzusuchen.

Da heißt es nun sogleich im zweiten Abschnitt über den Satyr des Praxiteles (S. 19): „Derjenige freilich kann sie (die Bewunderung des Alterthums) nicht erklären, welcher die des Künstlers wie des Alterthums gleich unwürdige Ansicht hegt, es sei jener Satyr nur ein Bild sinnlicher Lust und sinnlichen Behagens.“ Das „nur“ — muß ich zunächst bemerken — gehört Hrn. Fr., nicht mir. Er spricht nun weiter von den ältern Vorstellungen der Satyrn in Poesie und Kunst, wie sie dort „immer toll und voll und immer häßlich“ seien, und wie gereinigt und verklärt dagegen der Satyr des Praxiteles erscheine. „Er zeigt süße Ruhe, da doch sonst der Satyr nicht eher zu ruhen pflegt, als bis ihn der Rausch übermannt; sinnend und träumend, ohne Thätigkeit, in seiner Stellung dem schönsten Gotte gleich, offenbart er ein anderes Wesen, als jene springende Dämonenschaar. . . Was die Griechen an ihm

bewunderten, war der Contraſt, in dem dieſe Figur mit ihren bun die Poeſie beſtimmten Vorſtellungen ſtand, ſie ſahen die Gewalt d Kunſt auch über das Gemeine, ſie ſahen den Thiermenſch im He ligenſchein der Schönheit. Nie hat die Kunſt ihre adelnde Kra beſſer bewährt. Eine Zauberin gleich der Medea hat ſie a häßlicher Thiernatur die jugendlich ſchöne Geſtalt eines Halbgotts geſchaffen. Wohl preiſe man den Künſtler, der ein Bild ſucht fi das Göttlichſte und Höchſte, aber man ſchelte nicht den, der beh herzig auch das Gemeine hinaufhebt in das Reich der Schönheit. Zu den Künſten des Advocaten gehört es allerdings auch ſeine Zu hörer zu rühren; der Richter jedoch ſoll ſich durch ſolche Künſ nicht beſtechen laſſen. Drum laſſen auch wir uns nicht blenden v dem Heiligenſchein, nicht rühren durch den Hinblick auf die Wa herzigkeit des Künſtlers, ſondern fragen: was denkt ſich denn H Fr. unter dem „Thiermenſchen im Heiligenſchein der Schönheit“ Trotz der ſchönen Worte finde ich bei ihm nur ein ziemlich hohl ſogenanntes Ideal: die jugendlich ſchöne Geſtalt eines Halbgotts der ſinnt und träumt — aber wovon? in dem ſich „ein andre Weſen offenbart, als in jener ſpringenden Dämonenſchaar“, — al welches Weſen? Warum giebt Hr. Fr. keine Antwort auf di Fragen? Sehen wir uns einmal die Dinge ohne Sentimentali an, ſo werden wir das Verdienſt des Praxiteles in ganz etwas a deren finden müſſen, als in jener charakterloſen Idealität. hat das Thieriſche in der Bildung bis auf wenige Andeutungen, Spitzen der Ohren und das Schwänzchen, aufgegeben; aber a dem Blick, aus dem zu einem leiſe ſpöttiſchen Lächeln verzogen Munde, aus der Bildung der Naſe und dem über der Stirn ge aufſteigenden Haar leuchtet der urſprüngliche Charakter der Sat natur, der Charakter der Sinnlichkeit, noch deutlich genug hervo und dies, weit entfernt ein Tadel zu ſein, begründet gerade ſ weſentlichſtes Lob. Indem der Künſtler für ſeine Darſtellung d jenige Altersſtufe wählte, in welcher die Sinnlichkeit noch nicht l beſtialiſch hervorbricht, ſondern eben erſt erwacht, durfte er ſ mit geringen Andeutungen begnügen und konnte, nachdem ſo d Grundcharakter gewahrt, ſeinem Gefallen an dem Reize der körp

lichen Erscheinung um so freier und ungehemmter Folge leisten. Wenn ich daher sage, daß bei Praxiteles „die frühere Derbheit dem Ausdrucke sinnlicher Lust und sinnlichen Behagens gewichen" sei (S. 350), oder daß „jenes derbe fast thierische Verlangen bei Praxiteles bis zur Lieblichkeit und Anmuth verfeinert erscheine" (S. 345), so vermag ich wenigstens nicht einzusehen, wie ich damit eine „des Künstlers wie des Alterthums gleich unwürdige Ansicht" ausgesprochen haben soll. Vielmehr scheinen meine nüchternen, aber sittlichen Worte ungefähr eben so viel zu besagen, als was Hr. Fr. allerdings überschwänglicher dahin ausdrückt, daß Praxiteles „den Thiermensch im Heiligenscheine der Schönheit" dargestellt habe.

Noch nachdrücklicher als gegen meine Auffassung des Satyrn findet Hr. Fr. gegen die der Aphrodite zu Felde ziehen zu müssen. So weit dabei schriftliche Nachrichten des Alterthums zu Hülfe genommen wurden, haben wir die Grundlosigkeit seiner Angriffe und die Willkür seiner Interpretation bereits oben nachgewiesen. Fassen wir aber jetzt nur die Resultate ins Auge, zu welchen Hr. Fr. auf seinem Wege gelangt ist. Sie sprechen sich am bezeichnendsten in folgenden Sätzen aus: „Nach dem Ideal, nach dem Ganzen strebte, wie ich oben bemerkte, die Kunst; dieses Ideal zeigt die knidische Aphrodite, war dessen Verwirklichung anders möglich, als durch die nackte Göttin? Es sollen sich in ihr Sinnlichkeit und Sittlichkeit mischen, Menschliches und Göttliches, Adel und Verlangen, in welcher anderen Aphrodite ist dieses geschehen und konnte dieses geschehn? Die Knospe tritt heraus aus der Hülle des Kelches, wenn sie reif ist, der Welt ihre Schönheit zu zeigen; das Gewand der Aphrodite fiel auch vor den Augen des Alterthums stand die Göttin der Schönheit" (S. 39). Und weiter heißt es von der münchener Statue, der mit bestimmter Beziehung auf das Urbild des Praxiteles: „Es kann die Wasserlilie nicht keuscher sein, die gleich ihr eine Tochter der Fluthen ist. Nackt und hülflos steht sie vor uns, die Göttin überschwänglichen Glücks, daß man sie ein Kind des Plutos und der Penia nennen möchte, wie den Eros der Diotima. Durch das Auge dringt der Glanz der Wonne, die sie birgt, wie der Duft

ufbrechenden Knospe, aber die Scham will gleic
Sehnſucht zurückdrängen, ſie bewegt die Hand,
Schenkel zuſammen. Gerade darin, daß ſie
ſie iſt, daß ſie ihr eigenes Weſen verſchließt u
gt, liegt das Keuſche und Reine. Nur das ſeele
wird zum Verräther" (S. 41). Lieſt man
ird ſich ſchwer das Erſtaunen darüber unterdr
ſolchen Anſichten Hr. Fr. gegen meine Auffa
ren Erbitterung ankämpfen konnte. Denn mit
rben, als es je von mir geſchehn, iſt hier der
dcharakter im Weſen der praxiteliſchen Aphrodite
Fr. wird mir alſo erlauben, ſein Geſtändniß zu
ceptiren.
möchte ich vorausſagen, daß Hr. Fr. den klaren
wird wegläugnen wollen; und ich will ſogar ger
, als er ſie ſchrieb, überzeugt war, ſie hätten
als ſie in der That haben. Nemlich Hr. Fr.
eſchloſſen haben: Allerdings iſt das Sinnliche ein

mehr auf einem ganz andern Gebiete, dem des Nichtſinnlichen, Geiſtigen; und eben darum ſind wir durchaus berechtigt, ſinnliche und geiſtige Schönheit als etwas weſentlich verſchiedenes hinzuſtellen. Wenn mir nun Hr. Fr. (S. 28) vorwirft, ich habe bei dieſer Scheidung „nicht bedacht, was denn das Wort καλὸς bei den Griechen bedeutet", ſo weiß ich wahrlich nicht, was der Sprachgebrauch eines Wortes gegen eine von der einzelnen Sprache ganz unabhängige Begriffsbeſtimmung beweiſen ſoll. Hr. Fr. ſagt ſelbſt (S. 38): „Es konnte nicht eher eine nackte Aphrodite gebildet werden, als in dieſer Zeit (des Praxiteles); kein Künſtler der früheren Zeit konnte es wagen, ja er konnte nicht einmal den Gedanken faſſen zu der nackten Darſtellung der Göttin, weil noch die Sitte zu große Gewalt ausübte." Er giebt alſo damit ſelbſt zu, daß der Begriff von καλὸς nicht ein abſoluter, ſondern ein relativer, von der Sitte abhängiger war, und daß er gerade in der Zeit des Praxiteles eine weſentlich andere Bedeutung erhielt.

Aber Hr. Fr. will offenbar ſagen, daß die Sitte bisher eine hemmende Feſſel geweſen ſei, welche den Begriff von καλὸς in abſtracter Reinheit aufzufaſſen gehindert habe; erſt Praxiteles ſei von ihr befreit geweſen und erſt bei ihm erſcheine daher das Ideal der Weiblichkeit in ſeiner reinſten und höchſten Bedeutung. Er nennt (S. 52) die Kunſt des Phidias, ähnlich der Tragödie des Aeſchylus, eine Virago: „die Gottheit, welche am wenigſten Weib iſt, hat durch Phidias ihre Vollendung erhalten, die, welche es am meiſten iſt, durch Praxiteles. . ." Dies iſt in gewiſſer Beziehung ganz richtig, nur nicht in dem Sinne, wie es Hr. Fr. verſtanden haben will; denn er fährt fort: „Auch dies wird vorbereitet durch Poeſie und Leben. Wohl hat Aeſchylus in ſeiner Kaſſandra ein Frauenbild von unerreichbarer Zartheit geſchaffen, aber die Tiefen einer Frauenſeele haben erſt Sophokles und Euripides erſchloſſen; und immer wird man, wenn von Darſtellung des weiblichen Gemüthes die Rede iſt, zunächſt an eine Antigone und Elektra, an eine Deianira und Medea denken. Auch im Leben öffnet ſich die Pforte, welche die Frau verbarg, ſie tritt heraus an die Oeffentlichkeit. . . Wenn alſo Praxiteles das Ideal der Weiblichkeit geſchaffen,

ſo iſt er auch hierin der geiſtigen Strömung der Zeit gefolgt. Wahrhaft unbegreiflich erſcheint es, wie hier die Charaktere einer Antigone und Elektra und das Ideal der praxiteliſchen Aphrodite als einer und derſelben Geiſtesrichtung entſproſſen hingeſtellt werden und wir finden die Erklärung dafür nur in einer Auffaſſung des Weſens der Weiblichkeit, wie ſie ſich indirect in einer beiläufigen Aeußerung zu erkennen giebt. Hr. Fr. ſagt nämlich (S. 51) „Solche Anſichten (wie die Stahrs, welcher „die Hand des Praxiteles durch Phryne's Schönheit regiert ſein läßt") ſtellen in der That den Praxiteles eben ſo hoch, wie „den Olympier" die Annahme, daß Aſpaſia ihm ſeine Weisheit ſouffirt habe." Ich frage hier nicht, wie weit ſich in der Wirklichkeit der Einfluß der Aſpaſia auf Perikles erſtreckt haben möge; wenn aber Hr. Fr. — denn das ſollen ſeine Worte doch wohl heißen — die Möglichkeit eines ſolchen, über das ſinnliche Verhältniß weit hinaus gehenden geiſtigen Einfluſſes ſpöttiſch abweiſt, ſo tritt es hier klar zu Tage, wie ihm für das Verſtändniß der tief innerlichen, namentlich ethiſchen Bedeutung des Weibes bis jetzt wenigſtens der Sinn noch nicht erſchloſſen iſt: einer Bedeutung, die er, wenn er ſie noch nicht an ſich ſelbſt erfahren, wenigſtens aus Geſchichte und Poeſie kennen ſollte. Hätte Hr. Fr. das Weſen von Charakteren, wie Antigone und Elektra, in denen das ſinnliche Element ſo weit zurückgedrängt iſt, daß es nur gewiſſermaßen noch als Ferment erſcheint, um die rein geiſtigen und ethiſchen Regungen zur Leidenſchaft zu ſteigern, — hätte er dieſes, ſage ich, nur entfernt begriffen, ſo müßte er einſehen, daß es kaum einen ſchärfern Gegenſatz geben kann, als den zwiſchen dieſen Geſtalten und einer Aphrodite des Praxiteles. Suchte er einen Vergleich, ſo durfte er etwa an die Helena erinnern, wie ſie Zeuxis gemalt, an das Weib von ſo überwältigenden körperlichen Reizen, daß dadurch ihre moraliſchen Schwächen und Gebrechen dem Auge geradezu entrückt werden.

Sonach möchte der Vorwurf, nicht bedacht zu haben, „was denn das Wort καλὸς bei den Griechen bedeutet", vielmehr auf Hrn. Fr. ſelbſt zurückfallen. Ihm iſt die Bedeutung des geiſtig Schönen unbekannt geblieben; und darum erſcheint ihm die Aphro-

bilde des Praxiteles als das höchste Ideal weiblicher Schönheit, obwohl nur die eine Hälfte dieses Begriffes uns in ihr verkörpert entgegentritt.

Mit den letzten Worten habe ich noch keineswegs ein Urtheil, weder ein Lob noch einen Tadel des Künstlers, sondern einfach eine Thatsache ausgesprochen, eine Thatsache allerdings, welche meiner Auffassung der künstlerischen Individualität des Praxiteles zur wesentlichen Stütze dient. Denn wie auch Hr. Fr. seine eigenen Worte mag deuten wollen, gerade in seiner Schilderung tritt uns „das Gefallen des Künstlers an dem Reize der sinnlichen Erscheinung" auf das Lebendigste entgegen. Er weist allerdings, und mit Recht, auf das Keusche und Reine der ganzen Darstellung hin: allein wir dürfen darum nicht sagen, der Künstler habe sich die Aufgabe gesetzt, das Ideal der Keuschheit und Reinheit unter dem Bilde der nackten Aphrodite darzustellen, sondern umgekehrt, die sinnliche Liebe, das sehnsüchtige, der Liebe bedürftige Weib will er uns zeigen, aber in der reinsten und keuschesten Auffassung; er war sich der Gefahren, welche in seiner Auffassung lagen, klar bewußt, um so sorgfältiger dafür aber auch bestrebt, alles zu meiden, woraus ihm ein Vorwurf erwachsen konnte. Hätte Hr. Fr. meine Worte ohne Vorurtheil angesehen, so würde er erkannt haben, daß auch ich den Künstler nach dieser Seite hin gerechtfertigt habe; aber er hat es vorgezogen, ihnen einen Sinn unterzulegen, den sie nicht haben; er bezeichnet es als eine Schmähung des Künstlers, wenn ich von sinnlicher Auffassung spreche, indem er diesen Ausdruck nicht in seinem scharf bestimmten Gegensatz zum Geistigen stehen läßt, sondern als gleichbedeutend mit unsittlich, wollüstig und ähnlichen Begriffen hinzustellen sich erlaubt.

Indem ich aber das sinnliche Element zum Ausgangspunkte meiner Erörterungen nahm, habe ich damit keineswegs gesagt, daß die Kunst des Praxiteles in bloßer Sinnlichkeit auf- oder gar untergegangen sei, sondern nur daß sie sich auch da, wo es sich um den Ausdruck von Geist und Gefühl handelte, in entsprechender Richtung habe entwickeln müssen. Allerdings will ich gern das offene Geständniß ablegen, daß meine Schilderung des Praxiteles gerade hier an

einem beſtimmten Mangel leidet: ſie iſt nicht umfaſſend genug. W
ich mich mit derſelben zu beſchäftigen anfing, glaubte ich zu bem
ken, daß es im Allgemeinen den Vorſtellungen, welche über dieſ
Künſtler verbreitet ſind, an Schärfe gebreche; das Ueberwiegen d
Anmuth in ſeinen Werken ſchien mir Veranlaſſung geworden zu ſei
daß man ſich mehr einem unbewußten Genuſſe derſelben hingegeben
als verſucht hatte, ſich von ihrem Werthe in einem feſt begrenzt
Urtheile Rechenſchaft zu geben. Aus dieſem Gefühle iſt die gew
ſermaßen oppoſitionelle Färbung des ganzen Abſchnittes hervorg
gangen, der es weit mehr um die Feſtſtellung eines neuen Stan
punktes, als um eine Entwickelung aller ſeiner Conſequenzen zu th
war. Auf dieſelben hinzudeuten, habe ich indeſſen trotzdem nic
unterlaſſen, indem ich hervorhob, wie es mit jener Grundrichtu
übereinſtimmt, daß Praxiteles gerade die Darſtellung milderer G
fekte und Stimmungen liebt (S. 354—57). Ich möchte jetzt a
die Erörterungen hinweiſen, zu denen mir (II. S. 174 flgd.) d
Maler Ariſtides Anlaß gegeben hat, welcher „omnium prim
animum pinxit et sensus hominis expressit“ (Plin. 35, 9
Wir ſind gar zu leicht geneigt, eine Kunſtrichtung, wie diejeni
dieſes Künſtlers, als eine beſonders vergeiſtigte zu bezeichnen; u
doch würde eine ſolche Bezeichnung grundfalſch ſein. Das Gefü
auf deſſen Darſtellung es ihm vor Allem ankommt, iſt ſeinem U
ſprunge nach etwas vom Geiſte ganz unabhängiges, ja es befind
ſich häufig mit ihm in offenem Widerſpruche. Der Geiſt kann
regeln, läutern, beherrſchen, ja unterdrücken, aber nicht erzeuge
ſeine Wurzeln hat es in der Sinnlichkeit, in den Eindrücken, wel
der Menſch von außen vermittelſt der Sinne empfängt. Hätte n
Hr. Fr. in eingehender Weiſe dargethan, wie ſich aus dieſen Wu
zeln bei Praxiteles die höchſte Blüthe entwickelt, wie er ähnlich d
Ariſtides animum und sensus hominis darſtellt, ſo würde ſi
Niemand freudiger ſeinen Dank ausgeſprochen haben als ich. Al
wie er zwiſchen ſinnlicher und geiſtiger Schönheit nicht zu ſcheid
vermag, ſo ſcheint er auch von dem Zuſammenhange der Gefühl
erregungen mit den Sinnen keine Ahnung zu haben: „wer ein
Künſtler der körperlichen Schönheit eine Gruppe, wie die Niobe;

trauen kann, ist ein Stümper, auf dessen Urtheil Nichts zu geben ist", ruft er aus (S. 94).

„Du weißt wohl nicht mein Freund, wie grob du bist!" möchte man da mit Mephistopheles antworten. Denn man weiß in der That nicht, ob man sich mehr über die Selbsterhebung oder über die Naivetät des Hrn. Fr. wundern soll. Ich bin, wahrlich weit entfernt, auf meinen längern Aufenthalt in Rom irgend einen Anspruch auf Auctorität gründen zu wollen. Aber wenn Hr. Fr. von sich sagt: „non cuivis contingit adire Romam; ich kenne nur die Schätze von München und Berlin" (S. 7), so sollte man glauben, ein solches Geständniß hätte ihn nicht übermüthig machen, sondern so weit zur Vorsicht mahnen müssen, daß er wenigstens meine auf einer umfassenderen Anschauung beruhenden Urtheile, statt sie vorschnell zu verwerfen und zu verdrehen, ihrem Sinne und Zusammenhange nach reiflich zu prüfen unternommen hätte.

Wenn demnach meine Auffassung des Wesens praxitelischer Kunst von Hrn. Fr. völlig mißverstanden ist, so ist dasselbe nicht minder der Fall hinsichtlich der Bestimmung des Werthes, welche derselben andern Richtungen gegenüber zuzuerkennen ist. Hr. Fr. weiß gleich zu Anfang mit wichtiger Miene auf die Lobsprüche hin, welche das Alterthum dem Praxiteles reichlicher als irgend einem anderen Künstler gespendet habe, um darauf sofort den Vorwurf der Parteilichkeit zu begründen, wenn ich trotzdem den Praxiteles nicht wenigstens auf eine Linie mit Phidias gestellt habe. Ahnte denn Hr. Fr. gar nicht, daß ich ganz andere Gründe, als Parteilichkeit haben konnte, wenn ich jenen Lobsprüchen geringern Werth beilegte? den ganz einfachen Grund, daß diese Lobsprüche zunächst nur Zeugniß geben für den Ruhm, die fama, keineswegs für die Vortrefflichkeit eines Künstlers? Diese wird erst durch die Urtheilsfähigkeit des Lobenden, durch die Begründung des Lobes durch Thatsachen verbürgt. So lehren denn jene von Hrn. Fr. angeführten Lobsprüche zunächst nichts, als daß Praxiteles in der römischen Zeit an Ruhm alle Künstler, vielleicht Phidias nicht einmal ausgenommen, überragte. Aber kann die Ansicht dieser Zeit für uns überall maßgebend sein? Den Römern stand allerdings eine weit größere

ſchauung zu Gebote als uns. „Wir ſtudiren“,
93) die Kunſt in Muſeen, wie man Pflanzen ſtu
und ſo geringſchätzig behandeln wir die Alten?“
er von dem Weſen der Pflanze überhaupt einen
d auch in den Herbarien die Bedeutung des Einzel
ennen, als ſelbſt der ſinnige, poetiſche, aber n
gebildete Beſchauer, der inmitten eines Blumenſt
Reichthum der Formen, am Schmelze der Farben
wir nur die ganze Kunſtbetrachtung der römiſc
äher ins Auge, ſo werden wir leicht finden, daß
einem tief eingehenden Verſtändniß beruht. Se
heile, die uns Plinius aufbewahrt hat, gehen
uf die äußern Kennzeichen, das künſtleriſche Machn
ie innere geiſtige Bedeutung. Wie ganz anders la
faſt allen übrigen Nachrichten ſchnurſtracks entgeg
eil eines Ariſtoteles über das Verhältniß des Polyg
Einen ſolchen Ausſpruch müſſen wir uns zum Mu

ziemlich derselbe. Nehmen wir dazu, daß das Pathos des Skopas keineswegs immer in lebendig erregter Bewegung sich zeigte, daß andererseits Praxiteles keineswegs immer sich innerhalb der Schranken durchaus ruhiger Stellungen hielt, so leuchtet ein, daß ein großer Theil der Werke beider Künstler in ihrer äußern Erscheinung einen hohen Grad von Verwandtschaft zeigen mußte. Unter solchen Umständen war eine Entscheidung über den Urheber, wo die äußere Beglaubigung mangelte, nur möglich, wenn man weniger auf die äußere Erscheinung, als auf die innersten Gründe derselben, auf die individuelle Eigenthümlichkeit des Urhebers, die Aufmerksamkeit richtete. Eine solche Betrachtungsweise der Kunstwerke aber lag der römischen Zeit fern, und eben darin haben wir den Grund ihres Zweifels über die Niobiden zu erkennen, eines Zweifels, der nach dem Gesagten für uns nicht mehr eine durchaus bindende Kraft haben kann.

Es galt hier zunächst die Freiheit und Selbstständigkeit der heutigen Kunstforschung den verschiedenartigen Nachrichten des Alterthums gegenüber zu wahren. Die Gründe, weshalb sich mir hinsichtlich der Niobiden die Wahrscheinlichkeit auf die Seite des Skopas zu neigen schien, will ich hier nicht wiederholen. Eine vorurtheilsfreie Kritik wird ihnen einen andern Werth beilegen, als Hr. Fr., dem überhaupt der Blick für die Bedeutung des Individuellen noch zu sehr abgeht, als daß er sie bis jetzt auch nur annähernd begriffen hätte. Wenn nun aber ohne diesen Sinn eine eigentliche Werthschätzung des einzelnen Künstlers kaum möglich ist, so wird sich der Mangel desselben noch fühlbarer machen, wo es sich um die historische Würdigung, die Bestimmung des Verhältnisses eines Künstlers zum andern und seiner Zeit zu einer andern Zeit handelt. Es kann uns deshalb nicht Wunder nehmen, wenn Hr. Fr. am Schlusse seiner Erörterungen (S. 64) ein Urtheil wie das folgende ausspricht: „An und für sich thöricht und unsern Nachrichten wie dem Gange der Kunst widersprechend, ist die Ansicht, welche auf Phidias allein Alles überträgt und von einem Sinken der Kunst spricht in einer Periode, in der ganz neue, gleich wesentliche und [illegible] Richtungen verfolgt werden.“ Wie reimen sich aber nun

damit des Hrn. Fr. eigene unmittelbar folgende Worte? „Die [illegible] tische Plastik hat denselben Verlauf, der mehr als ein Mal in [illegible]er Geschichte der Kunst wiederkehrt; sie beginnt mit dem Erhabenen [illegible]nd steigt herab zu Seele und Anmuth". Hr. Fr. wird freilich [illegible]e wenden, daß in dem sprachlichen Ausdrucke noch keine sachliche Herab[illegible]setzung liegen solle. Allein soll der Ausdruck richtig sein, so muß [illegible]er auch ein analoges sachliches Verhältniß bezeichnen: und so ist es [illegible]n der That, sobald wir nur von dem „Gange der Kunst" den rich[illegible]tigen Begriff fassen. Blicken wir dabei auf den Gang einer [illegible]jeden historischen Entwickelung, so werden wir leicht bemerken, wie sich nirgends in der Geschichte ein eigentlicher Stillstand, am wenigst[illegible]en ein längeres gleichmäßiges Verharren auf einem Höhepunkte, [illegible]einer Spitze der Entwickelung findet. Griechenland erscheint politisch [illegible]am größten in den Perserkriegen; die perikleische Epoche zeigt uns [illegible]die größte Fülle äußerer Macht und äußeren Glanzes; aber blicken [illegible]wir nur auf den plötzlichen Umschlag unmittelbar nach dem Tode [illegible]des Perikles, so können wir nicht umhin, zuzugeben, daß sich die Kein[illegible]e dieses Sinkens schon inmitten jener glänzendsten Zeit entwickeln mu[illegible]ßten. Aehnlich in Rom: nachdem in den Kämpfen gegen Hannib[illegible]al der Staat die größte Energie entfaltet, steigt seine Macht äußerli[illegible]ch bis zur Weltherrschaft, aber gleichzeitig damit beginnt die Auflösu[illegible]ng im Innern. Was uns aber in diesen beiden großen Thatsachen de[illegible]r allgemeinen Geschichte entgegentritt, das wiederholt sich in der Ge[illegible]schichte der Kunst. Die gewaltigste Zeit ist die des Phidias; di[illegible]e des Praxiteles tritt ein in den Besitz der reichsten Mittel und ent[illegible]faltet aus ihnen eine Fülle neuer Gestalten. Aber sind diese noch [illegible]beseelt von demselben Geiste, noch durchdrungen von derselben Kraft [illegible]und Energie des Geistes? Gewiß nicht. Ist aber die Verschieden[illegible]heit außer Frage, so erwächst daraus für die historische Beurthei[illegible]lung die Pflicht, diese Verschiedenheit zu messen. Sie hindert uns keineswegs, das Verdienst des minder Hohen offen anzuerkennen, natürlich aber innerhalb gewisser Grenzen; ja diese Anerkennung wird um so aufrichtiger sein, je mehr sie ihrer Gründe sich bewußt ist. Wer in Raphaels Werken das Höchste erkennt, was die neuere Kunst geleistet hat, wird darum Titian oder auch nur die Holländer

och keineswegs zu verachten nöthig haben; nur wenn er Beides ergleichen muß, wird er das Verdienst der Letztern nicht als ein leich wesentliches und gleich bedeutendes bezeichnen können. Ich abe, was ich über die griechischen Künstler geschrieben, eine Geschichte erselben genannt und habe diesen Titel gewählt, um schon durch hn zu bezeichnen, daß es nicht meine Absicht war, eine Reihe von obreden auszuarbeiten, sondern das Verdienst der einzelnen Künstler n Verhältniß zur Gesammtheit zu beurtheilen und in bestimmter Weise zu begrenzen. Statt diesen Standpunkt zu berücksichtigen, ist an so weit gegangen, die Berechtigung dieses Titels abzuleugnen, durch den Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen zu lösen, nd nun die einzelnen Urtheile als verfehlt und ungerecht hinzustel- en; und selbst bei einem solchen Verfahren mußte man noch, um as vorgesteckte Ziel zu erreichen, in durchaus einseitiger Weise jede Beschränkung des Lobes auf bestimmte Kreise als ungerechten Tadel arstellen, das wirklich ausgesprochene Lob aber vollständig ignoriren. n denselben Fehler verfällt auch Hr. Fr. Wenn ich sage, daß das öchste in der griechischen Kunst Phidias geleistet habe, so nennt er es „an und für sich thöricht"; was ich aber S. 440 und 441 als as Schlußresultat meiner Erörterungen über die praxitelische Kunst- oche im Verhältniß zu der des Phidias hinstelle, das wird von m als gar nicht vorhanden mit tiefstem Stillschweigen übergangen, bgleich erst dadurch der richtige Maaßstab für die Beurtheilung einer ganzen Auffassung gewonnen werden kann. — Aber nicht blos uf die frühere Zeit muß sich unser Blick richten, sondern auch auf as, was sich aus der Kunst des Praxiteles weiter entwickelt hat; nd hier bietet sich uns in sehr bedenklicher Weise das Symplegma es Kephisodot mit seinen digitis corpori verius quam marmori npressis (Plin. 36, 24) „als Wirkung und Fortschritt, als eine erkwürdige, aber natürliche Ausartung der Kunst des Praxiteles" ar (Welcker: Alte Denkm. I, S. 317). Hr. Fr. wird mir vielleicht entgegnen, was er über die flens matrona und meretrix gaudens des Praxiteles (in Bezug auf sie vielleicht zu schroff) bemerkt: „Es offenbart sich darin die Doppelnatur der Kunst. Sie wird bewegt von der Sehnsucht, die Schönheit des Göttlichen zu erreichen, aber

der dämoniſche Trieb, auch das ſittlich Häßliche
neichelu" (S. 56). Aber in der Wiſſenſchaft
vor der Wahrheit zurückzuweichen, ſie zu beſchö
n Künſtler keinen Vorwurf, der mit friſchem un
uch einmal „dem ſittlich Häßlichen" ſeine Hand
iſodot tritt es mit der vollen Prätenſion auf, al
r Kunſt zu gelten. So war es auf keinen Fall
; aber wohl dürfen wir behaupten, daß ein unn
ng von Phidias zu Kephiſodot unmöglich ſein w
öglich wird vermöge des Durchganges durch die K
raxiteles. Darin eben liegt jenes „Dämoniſche",
enn ſie erſt einmal die höchſte geiſtige und ſi
ig und allein zu erſtreben aufhört, wenn ſie erſ
e, ſei es auch noch in völliger Reinheit, eine
tung einräumt, daß ſie dann ſich auch der Verſu
kann, „das ſittlich Häßliche dem Auge einzuſ
unſt zur Dienerin ſinnlicher Begierden zu ernied

690), ſo ſollte man allerdings glauben, es mit einem Kritiker zu thun zu haben, der überall nur auf eine gründliche, vorurtheilsfreie Prüfung der Thatſachen hin ein Urtheil auszuſprechen liebe. Allein alle die Interpretationen der Zeugniſſe des Alterthums, welche im Anfange dieſer Erörterungen als verfehlt nachgewieſen wurden, nimmt Hr. O. ohne weitere Prüfung mit ſichtbarem Wohlgefallen als ſchlagende Gegenbeweiſe gegen meine Anſichten an, um ſich alsbald auf das Gebiet allgemeiner Betrachtungen zu begeben, die überall, wo ſie nicht von der Grundlage ſicherer Thatſachen ausgehen, nach meiner Meinung wenigſtens zu nichts weiter führen können, als zu der — in kunſthiſtoriſchen und äſthetiſchen Dingen leider ſo vielfach noch herrſchenden „leidigen Phraſe und Phraſenhaftigkeit.“

Doch kehren wir zu Hrn. Fr. zurück und fragen uns jetzt, woher ſich bei ihm der gänzliche Mangel eines Verſtändniſſes meiner Beurtheilung des Praxiteles ſchreiben mag, ſo wird ſich uns die Antwort vielleicht am beſten durch einige Bemerkungen über die zweite Abhandlung von den Stammesunterſchieden in der Kunſt der Griechen ergeben, indem gerade in ihr die Eigenthümlichkeit des Vfs. nach manchen Seiten hin deutlicher hervortritt. Ich habe früher bemerkt, wie viel Hr. Fr. in derſelben von mir entlehnt hat. Die Art, wie er das Entlehnte benutzt, weicht dagegen von meiner Betrachtungsweiſe weit ab. Mein Beſtreben war es geweſen, zuerſt unſere Nachrichten zu ſichten und aus ihnen beſtimmte Thatſachen feſtzuſtellen, ſodann dieſe Thatſachen unter einander zu vergleichen und nach den einfachſten Geſichtspunkten, welche ſich daraus ergaben, zu gruppiren, um auf dieſem Wege immer mehr vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Erkenntniß der einzelnen Thatſache zur Erkenntniß der Gründe und der Zuſammenhänge zwiſchen den verſchiedenen Erſcheinungen fortzuſchreiten. Je beſtimmter ich mir dabei der Grenzen bewußt war, welche der Aufgabe der Künſtlergeſchichte geſteckt ſind, um ſo mehr hielt ich es für Pflicht, mich vor einer zu großen Verallgemeinerung meiner Reſultate zu hüten und manche allgemeine Conſequenzen, wenn ſie auch ſcheinbar nahe liegen mochten, auf eine geringe Zahl von Thatſachen hin vorläufig nicht zu ziehen. So hatte ich, wo es

ſich um den Gegenſatz verſchiedener Schulen handelte, mich begnügt, einfach nach dem localen Sitz derſelben die attiſche Kunſt der ſikyoniſch-argiviſchen oder peloponneſiſchen gegenüberzuſtellen. Hr. Fr. ſieht es nicht nur vor, an die Stelle dieſer Bezeichnung die weit allgemeinere nach den Volksſtämmen zu ſetzen und ohne Weiteres von (ioniſch-) attiſcher und doriſcher Kunſt zu reden, ſondern er gründet hierauf nun ſofort das Recht, den ganzen Gegenſatz der Kunſt auf dieſen Gegenſatz der Stämme als letzte und einzige Quelle zurückzuführen. Die Bedeutung deſſelben bin ich weit entfernt zu leugnen. Die einfache Betrachtung jedoch, daß unter den doriſchen Staaten Argos gerade zu denjenigen gehört, welche das echt doriſche Gepräge am meiſten abgeſchliffen haben, genügt, um zu zeigen, daß die Theſis, von welcher Hr. Fr. ausgeht, keineswegs zur Erklärung aller Erſcheinungen hinreichen kann. Ihre Einſeitigkeit muß aber faſt nothwendig zu einer Verkennung des thatſächlich Gegebenen führen; denn ſie legt die Verſuchung nahe, die Thatſachen nicht ſowohl aus der Vorausſetzung zu erklären, als ſie ihr anzupaſſen; und dieſer Verſuchung hat Hr. Fr. keineswegs widerſtanden namentlich in Hinſicht auf die attiſche Kunſt. Vergebens ſah ich mich in ſeiner Abhandlung nach einer auch nur flüchtigen Erwähnung des Myron um, bis ich endlich in der Einleitung der Schrift über Praxiteles (S. 6) folgende Worte fand: „Myron aber iſt eine ſo ſcharf ausgeprägte, eckige Natur, wie kein Künſtler überhaupt. Er iſt in ſeiner Art der erſte, aber ſeine Art iſt nicht die erſte; ich möchte ihn den Holländer der antiken Kunſt nennen. Wachsmuth und Müller haben mit Recht auf ein böotiſches Element in ihm hingewieſen und in der That wird das Bild ſeiner köſtlichen Virtuoſität, ſeiner in ihrer Einſeitigkeit genialen Natur gänzlich verwiſcht, wenn man ihn iſolirt, ſondern ohne Weiteres in den Verlauf der griechiſchen Kunſtgeſchichte aufnimmt.“ Man weiß in der That nicht, worüber man ſich mehr wundern ſoll, über das grobe Mißverſtehen myroniſcher Kunſt, wie es ſich in der Bezeichnung des Myron als des „Holländers der antiken Kunſt“ ausſpricht, oder über die Naivetät, mit welcher Hr. Fr. die Erſcheinungen der Kunſtgeſchichte ſeinen Lieblingsideen anzupaſſen den Muth hat. Seinem Verfahren mag

etwa folgende Argumentation zu Grunde liegen: Myron arbeitet faſt ausſchließlich in Bronze, es überwiegt bei ihm die Darſtellung des nackten Körpers im Gegenſatz zum bekleideten, des männlichen im Gegenſatz zum weiblichen, des athletiſchen im Gegenſatz zum ideal-göttlichen; weil nun dieſe Merkmale ſich gerade bei der ſikyoniſchen Kunſt wiederfinden, der doch Myron aus beſtimmten Gründen nicht angehören kann; weil ſie dagegen durchaus nicht in das Bild hineinpaſſen, das ſich Hr. Fr. von der attiſchen Kunſt entworfen hat, ſo ſchließt Hr. Fr., hat er weder mit der einen noch mit der andern etwas zu thun. Das mag allerdings für Hrn. Fr. der bequemſte Ausweg ſein; nur iſt der Schluß leider falſch. Selbſt wenn wir ein böotiſches Element in der Kunſt des Myron anerkennen wollen, ſo bleibt er doch ſeiner ganzen Stellung nach Athener, und ſeine Eigenthümlichkeit bleibt nicht auf ſeine Perſon beſchränkt, ſondern ſie äußert den ſichtbarſten Einfluß auf eine ganze Reihe anderer in Athen thätiger Künſtler, auf ſeinen Sohn Lykios, auf Ariſtias, Styppax, Strongylion; alſo: ſelbſt wenn wir zugeben, daß durch Myron ein fremdes Element in die attiſche Kunſt eingeführt worden ſei, ſo dürfen wir doch nicht läugnen, daß dieſe es ſich durchaus angeeignet, in ihr ſelbſtändiges Eigenthum verwandelt habe; und unſer Schluß muß daher ganz abweichend von dem des Hrn. Fr. dahin lauten: daß jede Darſtellung der attiſchen Kunſt ungenügend und mangelhaft iſt, in welcher nicht Myron und ſeine Nachfolger ihre beſtimmte und feſte Stellung angewieſen erhalten.

Noch weiter auf Einzelnheiten einzugehen, liegt mir hier fern. Meine Abſicht war es nur, auf die geſammte Betrachtungsweiſe des Hrn. Fr. beſtimmter hinzuweiſen. Wir finden nämlich bei ihm das Beſtreben, nicht ſowohl allgemeine Reſultate aus einer umfaſſenden Prüfung des Einzelnen zu gewinnen, als auf einzelne Beobachtungen hin allgemeine Sätze und Behauptungen aufzuſtellen und die Thatſachen nur ſo weit heranzuziehen, als ſie zum Beweiſe derſelben tauglich erſcheinen. Wie er nun in der zuletzt genannten Abhandlung als Theſis den Gegenſatz des Attiſchen und Doriſchen vorausſtellt und wie er weiter von allgemeinen Vorſtellungen über attiſche und doriſche Kunſt ausgeht, um jenen Gegenſatz zu begründen,

ſo hat er auch bei der Schrift über Praxiteles offenbar das B
ſeines Helden ſchon fertig gehabt, ehe er an die eigentliche Beur
tung ſeiner Aufgabe ging. Wenn nun ein aprioriſtiſches Conſtrui
auf dem hiſtoriſchen Gebiete, das nicht mit abſtracten Begriff
ſondern mit der Beurtheilung von Thatſachen zu thun hat, ſchon
ſich gefahrvoll iſt und nur da günſtigen Erfolg verſpricht, wo es
einer Fülle von Anſchauungen und Beobachtungen beruht und
ein unmittelbarer Ausfluß derſelben erſcheint, ſo muß es faſt im
auf Irrwege leiten in den Händen deſſen, der die Thatſachen n
keineswegs in vollem Umfange beherrſcht. Daß das Letztere
Hrn. Fr. noch nicht der Fall iſt, gereicht ihm an ſich kaum
Vorwurf: man darf nicht verlangen, daß er am Anfange ſei
litterariſchen Laufbahn ſchon in einem weiten Gebiete ſich durch
gene Studien ein ſelbſtändiges Urtheil gebildet habe. Freilich wü
es unter dieſem Geſichtspunkte weit vortheilhafter geweſen ſein, w
er ſich zunächſt ganz auf Detailforſchung beſchränkt hätte: und
er darin Tüchtiges zu leiſten im Stande iſt, lehren manche gel
gene Bemerkungen, deren Anerkennung im Einzelnen Hr. Fr. ge
von meiner Seite und in dieſem Zuſammenhange am wenigſten
langen kann. Dadurch nun, daß Hr. Fr. es vorzog, ſich
Aufgabe zu ſtellen, deren Löſung umfaſſendere Kenntniſſe und
ſchauungen verlangte, als ihm zu Gebote ſtanden, und daß er
der angegebenen Weiſe dieſen Mangel durch vorgefaßte allgem
Anſichten und Meinungen erſetzen zu können glaubte, hat er
von vorn herein um alle Unbefangenheit des Urtheils gebracht
dadurch das richtige Verſtändniß der Nachrichten des Alterthums
wohl, als der aus ihnen von Andern entwickelten Folgerungen
ſelbſt unmöglich gemacht.

Doch auch ein ſolches Ergebniß würde Hrn. Fr. noch
allen Anſpruch auf eine nachſichtige Beurtheilung entzogen ha
wenn er ihn nicht ſelbſt durch die bis zum Hochmuth geſteigerte
verſichtlichkeit in ſeinem ganzen Auftreten verſcherzt hätte, eine
verſichtlichkeit, die ſtets der gefährlichſte Feind des für jede wiſſ
ſchaftliche Unterſuchung unumgänglich nothwendigen Strebens
Wahrheit ſein wird. Gegen dieſen Feind aber, mit Ernſt

Nachdruck und selbst mit scharfer Zurechtweisung anzukämpfen, erschien mir sogar als Pflicht, weil ich überzeugt bin, daß Hr. Fr., sobald er nur zu einer richtigeren Würdigung seiner Kräfte und seines Wissens zurückkehrt, mit ganz anderem Erfolge als es bis jetzt geschehen, für die Wissenschaft thätig sein wird.

Bonn.

H. Brunn.

Archeſtratus von Gela.

Unter den von den Griechen erfundenen Gattungen der Litt
ratur iſt eine, deren Natur zwar weder ſchwer zu beſtimmen, no
im weſentlichen falſch beſtimmt iſt, über deren Werth aber, ſo we
ſie bei den Griechen einen ſolchen erreicht hat, ein Urtheil nic
auf der Hand liegt, weil dasjenige, was davon auf unſre Za
gekommen, von keinem geſammelt und emendirt iſt. Das iſt d
Parodie oder die Skepſis in der Poeſie, die Negation des Erhab
nen, die keinem Dinge ein Recht giebt, anders zu ſein, als w
es dem Ich erſcheint, die aber freilich damit auch ihr eigner Z
iſt, weil ſie einem andern Ich nicht wehren kann, auch über ſie
urtheilen, wie es ihm ſcheint. Ihr Weſen iſt Widerſpruch, u
zwar gegen nicht weniger, als Alles, auch gegen ſich ſelbſt. E
konnte alſo nur von den Griechen erfunden werden, deren Inſtit
tionen zwar dem Einzelnen die goldene Freiheit der Entwickelu
boten, deren natürliche Zerklüftung in ſo viele Kleinſtaaten al
auch eine verderbliche Individualiſirung innerhalb jedes derſell
zur nothwendigen Conſequenz machte, wo nicht ein Lykurg eiſe
Bande um das Ganze ſchlug. Die Griechen waren mächtige Sk
tiker: die große Einheit des perſiſchen Reichs verging vor ihr
Willen. Aber ihre Skepſis ward an ihnen ſelbſt gerächt: ſie wa
ſo lange ſtark, als ſie an ſich ſelbſt glaubten; als jedoch im w
teren Verlauf die Folge eintrat, daß nicht bloß jede Stadt, ſ
dern faſt jeder Bürger ſich ſelbſt genug glaubte, da negirten
ſich ſelber, ſie wurden ihrerſeits wieder von einer Einheit verſchl
gen. Auch in dieſe Einheit drang ſehr bald die ſkeptiſche Auflöſu

ein, und so wurde auch von ihr ein isolirter Theil nach dem andern zerbrochen und mit einem neuen Ganzen vereint. Dasselbe wiederholt sich immer aufs neue in der Geschichte des Gedankens, wie in jener der Völker; und man könnte sagen, die skeptische Richtung des Geistes sei die richtigste und widersinnigste Philosophie zugleich, weil sie einerseits in der Wirklichkeit der Ereignisse unläugbar ihre Bestätigung findet, anderseits sich selbst von der Negation nicht ausschließen kann.

Wir wollen aber nicht Pyrrhonische Hypotyposen schreiben, sondern Bemerkungen über parodische Fragmente. Wir wollen gelten lassen, was da ist, und wiederherstellen, was wir können. Wie überall Poesie vor der Prosa erscheint, d. h. wie die Formen des menschlichen Denkens überall eher von der Phantasie, als von dem Verstande hervorgebracht werden, so hat auch der Skepticismus seine Keime in derjenigen Dichtgattung, die das Widerspiel ist zwischen geringfügigem oder schmutzigem Object und erhabener Form. Man wird die Parodie eintheilen müssen in generelle und individuelle, d. h. in solche, die sich an ein Eidos der Poesie heftet, ohne an die Personen der Dichter zu tasten, und in solche, die den Stil eines einzelnen verhöhnen will. Die erstere von beiden mußte der andern vorangehen, denn aus dem Ganzen entwickelt sich der Theil. Verschieden davon ist die Spottpoesie eines Archilochus oder Hipponax, welcher letztere von Polemon als Erfinder der Parodie bezeichnet wurde, erstens weil das Original ihrer Parodien kein litterarisches ist, und wenn sie eine gegebene litterarische Form benutzen (Ath. 15, 698 c), ihr Zweck nicht in unschuldiger Freude an dem Spaße besteht, sondern in boshafter über den Schaden, den sie den Personen zufügen.

Entstehen aber mußte die Parodie naturgemäß am Epos, der ältesten Dichtung. Sie ist nicht in sofern Vorspiel der Komödie, daß sie etwa ein dramatisches Element in sich trüge, sondern die Komödie ist eine Anwendung des am Epos erfundenen auf das Drama. So haben wir an der Spitze den Margites, den die Alten mit größerem Rechte dem Homer selbst zuschrieben, als die Batrachomyomachie. Er war die Parodie nicht eines Dichters, den man

Homer nannte, ſondern der epiſchen Dichtung, denn Homer
nicht eine Perſon, ſondern jeder epiſche Dichter einer beſtimm
Zeit. Wie rein und unſchuldig aber der Charakter dieſer Po
von Urſprung iſt, ſieht man am beſten eben aus dieſer Ueberli
rung, daß Homer ſich ſelbſt hier parodirt habe. Eine lyriſche P
odie war das δεῖπνον des Philoxenus von Kythera. Die dra
tiſche iſt, wie ſchon geſagt, die alte Komödie und das Satyrdra
Auch hier war zuerſt die Gattung der Tragödie Gegenſtand
Verkehrung, die Laune eines Ariſtophanes fand aber erſt in
plaſtiſcheren Anwendung auf ſpecielle Stile, namentlich des
Euripides, ihre Befriedigung.

Ein Sammler der parodiſchen Reſte griechiſcher Zunge w
aber nicht übergehen dürfen, was unter des Archeſtratus Nam
von Athenäus aufbewahrt iſt. Denn bezeichnete auch nicht a
drücklich Euſtathius ſein Gedicht als παρῳδία (1720, 61
ἐκεῖνος παρῳδίαν ποιῶν ἐπὶ ὁμοίᾳ ἀνοίᾳ φησί κτλ.)
παραποιήσεις (1633, 48 παραποιήσας δέ τις τὸ νέκταρ
ἀποῤῥῳξ παρὰ τῷ δεινοσοφιστῇ ἐπὶ κάπρου θαλαττί
ὄψῃ· τὸ γὰρ νέκταρος ἄνθος), ſo würde doch jeder in die
Bruchſtücken Parodirung didaktiſcher Poeſie erkennen. Wie li
ſich ſolche beſſer denken, denn als Anwendung Heſiodiſchen
Theognidiſchen Stils auf gröbere oder feinere Sinnlichkeit, als D
ſtellung der βρωτικαὶ und ποτικαὶ δυνάμεις einerſeits, andrerſ
der συνουσιαστικαί? Das letztere Thema behandelten τὰ Φιλ
νίδι γεγραμμένα, eine Schrift, mit deren Abfaſſung ein gottl
Menſch von der Race der Komiker den Namen von Sappho's Fre
din behaften wollte. Größer iſt für uns die Zahl der Gourma
unter den Poeten. Namhaft genug ſind Hegemon von Thaſos,
ſich φακῆ nannte, Matron von Pitana, Philoxenos von Kyth
Uebertroffen wurden ſie aber von Archeſtratus, dem πολυθρύλη
ἐπὶ τῇ ὀψολογίᾳ, deſſen Gedicht Chryſipp die Mutterſtadt Ep
riſcher Weisheit nannte [1]), dem Heſiod und Theognis philoſophiſ

1) So gilt dem Athenäus (12, 513) auch Odyſſeus als ἡγεμὼν
πολυθρυλήτου ἡδονῆς für Epikur, weil er im Anblick der Phaeakiſ
ἡδυπάθεια die εὐφροσύνη im Volke über Alles rühmt (Od. IX. 5 ff.; E
1612, 22) — und (547 c) der Bote in der Antigone, der V. 1150 ano

und philoſophiſcher γαστρίμαργοι, wie Magnus den anderen Deipnoſophiſten vorwirft (4, 162 b), er ſei ihr Leibdichter, und von Pythagoras hätten ſie nichts als hungriges Schweigen. Mannigfaltig ſind die Appellativa, die Athenäus ihm beilegt, um ihn als Epikuräer zu bezeichnen; einmal heißt er ihm ὁ ἡδονικὸς φιλόσοφος (7, 312 f), einmal ὁ Πυθαγορικὸς δι' ὑγιαίνειαν (288); χρυσᾶ ἔπη nennt er das Gedicht 7, 320 f (καλαὶ ὑποθῆκαι 6, 278 e. γνῶμαι 286 d); γνωμικῶς κατὰ τὸν Ἀσκραῖον ποιητήν, ſagt er (3, 101 f), und παραινῶς (7, 294 f) gebiete er auf gewiſſe Leute nicht zu hören, ſondern ihm zu folgen (συμβουλεύει τισὶ μὲν μὴ πείθεσθαι, αὐτῷ δὲ προσέχειν τὸν νοῦν); und zielt damit auf die Worte: οὐ προσέχω τὸν νοῦν αὐτοῖς 1, 29 c V. 14; ἀλλὰ σὺ μὴ πείθου κείνοις, ἃ δ' ἐγὼ λέγω, ἴσθι 3, 101 d V. 12 (καὶ ἐσθίειν παραινεῖ τὰ καὶ χοί), und wo er ferner von anderer Praxis abweicht.

Bruchſtücke Archeſtratiſcher Muſe ſammelte zuerſt J. G. Schneider im erſten Epimetrum zu ſeiner Ausgabe von Ariſtoteles Thiergeſchichte Leipz. 1811 mit faſt allen Schreiberfehlern; vermehrt, wenn auch zugleich mit häßlichen Druckfehlern und wenn auch nicht emendirt, wurden ſie von Cats-Baſſemaker [2]) in demjenigen Bande der Didot'ſchen Epiker, der außer anderem die Bukolika und didaktiſchen Gedichte enthält, Paris 1851. Es iſt manches darin, das der Verbeſſerung bedarf [3]). Wie Köche ſich anzupreiſen pflegten mit der Behauptung, Europa und Aſien ſei von ihnen bereiſt wor-

τὰς γὰρ ἡδονὰς
ὅταν προδῶσιν ἄνδρες, οὐ τίθημ' ἐγὼ
ζῆν τοῦτον, ἀλλ' ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν.
πλούτει τε γὰρ κατ' οἶκον, εἰ βούλει, μέγα,
καὶ ζῇ τύραννον σχῆμ' ἔχων· ἐὰν δ' ἀπῇ
τούτων τὸ χαίρειν, τἄλλ' ἐγὼ καπνοῦ σκιᾶς
οὐκ ἂν πριαίμην ἀνδρὶ πρὸς τὴν ἡδονήν.

2) Außer andern Stellen des Athenäus, wo derſelbe ohne Verſs-Citirung von dem Dichter redet, hat auch dieſer Herausgeber folgendes Bruchſtück überſehen, 3, 105 e:

Ἦν δέ ποτ' εἰς Ἴασον Καρῶν πόλιν εἰσαφίκηαι,
καρῖδ' εὐμεγέθη λήψει· σπανία δὲ πρίασθαι·
ἐν δὲ Μαιηδονίῃ τε καὶ Ἀμβρακίῃ μάλα πολλαί.

3) Viel hat Meineke dazu beigetragen in den beiden Athenäus-Programmen 1843 und 1846, dem neuſten Herausgeber unbekannt.

ben (Ath. 9, 383 b), ſo durchſtreifte Archeſtratus Erde und Meer um ſeiner Kunſt, d. h. um des Bauches willen [4]), und erforſchte wo die redenden Menſchen das beſte aßen und tranken, wo ſie am beſten wußten, welche Zeit und Zubereitung für dieſes und jenes Gericht die paſſendſte ſei; und in geiſt- und gemüthreicher Dictio theilte er ſeine Erfahrungen mit. Man müßte aber ſo geſchmackl wie Athenäus ſein, wollte man ihn darum Sardanapalliſcher Lebens weiſe bezüchtigen (7, 294 e. 8, 335 f), oder ihm die Ehrenti eines Leckermauls und Topfguckers geben (ὁ τέρθης — λιχνεία- ὁ κίμβιξ 7, 303 e; vgl. 7, 295 f Ἀντιφάνης δ' ἐν Κύκλωπ ὑποφαγκοντίζων τὸν τέρθην Ἀρχέστρατον κτλ. fr. 130). Gl cher Ungeſchmack wäre es, gegen Anklagen dieſer Art ihm eine Ap logie zu ſchreiben; aber zu beachten bleibt es doch, daß er für d Koch des Komikers Dionyſius III, 548 (ed. min. p. 778 M. P. ein Ignorant iſt, der leider von manchen für etwas beſſeres geh ten werde.

Ἀρχέστρατος γέγραφέ τε καὶ δοξάζεται
παρά τισιν οὕτως ὡς λέγων τι χρήσιμον,
τὰ πολλὰ δ' ἠγνόηκε κοὐδὲ ἓν λέγει.

Wo es Noth thut, verlangt auch er würzige Brühen; ſonſt ab empfiehlt er einfache Bereitung wiederholentlich und eifert gegen d ſo da gern haben γλοιῶν καταχύσματα, als wenn ſie für e Wieſel zu kochen hätten, gegen Syrakuſer und Italioten, die Freun liebriger ἡδυσματόληρα, die das beſte verkaufen oder in Eſſ Oel und Silphium-Lake erſäufen, wie er überhaupt im B wußtſein ſeiner gebildeten Zunge auf gröbere Nerven herabſieht m auf die Blindheit zweibeiniger Heuſchrecken und Gimpel, die ſich ni zu menſchlichem Genuß erheben können, oder auch die Syrakuſ die den Fröſchen gleich nur immer trinken wollen, ohne durch B ſchäftigung der Zähne Abwechſelung in das Mahl zu bringen. Kaum

4) In wiefern Athenäus (3, 116 f.) ein Recht hatte zu der Bezei nung: ὁ περιπλεύσας τὴν οἰκουμένην γαστρὸς ἕνεκα καὶ τῶν ὑπ γαστέρα, oder ob die Worte, die ich meine, nicht auf ſeine Rechnu kommen, iſt jetzt nicht mehr erſichtlich. Vielleicht hat ſie nur ein unwiſſe der zugeſetzt, weil er in dem von Athenäus angeführten öfter die ὑπογ στρια der Fiſche angeführt fand.

dir den fetten Fiſch', ſagt er allerdings, 'wenn man ihn nicht verlaufen will, und ſollteſt du ſterben müſſen; haſt du den gekoſtet, ſo leide getroſt, was dir verhängt iſt'. Und: 'wer nicht wie ich lebt, verdient nicht den Namen eines Freien; in den tiefſten Grund der Erde möge er ſich verbergen, und unzählige Stadien ſich begraben laſſen'. Aber der Parode betrachtet ſeinen Gegenſtand doch nicht im Ernſt als etwas hohes, das großen Schweißes werth ſei — dabei ginge der ganze Geiſt verloren —, ſondern iſt von der Nichtigkeit deſſelben im innerſten überzeugt. Nur dann alſo kann man jene Benennungen gelten laſſen, wenn ſie gleichfalls im Scherze gemeint ſind.

Als die äußerſten Gränzen ſeiner Periegeſe erſcheinen in unſern Bruchſtücken der Maeotiſche See, Phoenicien, Selinus. Im übrigen iſt nichts von ſeinem Leben bekannt; nicht einmal ſo viel ſteht feſt, ob er aus Syrakus oder Gela geweſen. Athenäus entſcheidet ſich weder für das eine, noch für das andre (1, 4 d *Ἀρχέστρατος ὁ Συρακόσιος ἢ Γελῷος*), läßt aber mit Anſpielung auf den Ariſtophaniſchen Scherz Ach. 606.

τοὺς δ' ἐν Καμαρίνᾳ κἀν Γέλᾳ κἀν Καταγέλᾳ

einen ſeiner Sophiſten ſagen: *τίς οὕτως ἀκριβής, ἢ τίς οὕτως κριτὴς ὄψων, ὡς ὁ ἐκ Γέλας, μᾶλλον δὲ Καταγέλας οὗτος ποιητής* (7, 314 b); Plutarch lat. viv. 1128b erzählt von Philoxenos, dem Sohne des Eryxis, und einem Gnathon von Sicilien, ſie hätten die appetitliche Gewohnheit gehabt, *ἀναπομύττεσθαι ταῖς παροψίσιν*, damit Niemand außer ihnen ſich einfallen laſſe, davon zu koſten. Gnathon heißen Schlemmer und Paraſiten bei den Komikern; daher dachte Meineke (exercit. in Ath. I p. 24), Plutarch habe unſern Dichter in dieſe Maske geſteckt. Ich weiß nicht, ob dazu das Bruchſtück bei Athenäus 2, 64 paſſen will:

Βολβῶν καὶ καυλῶν χαίρειν λέγω ὀξυβάφοισι
ταῖς τ' ἄλλαις πάσῃσι παροψίσι.

Als Lehrer des Archeſtratus bezeichnete Klearch von den Sprüchwörtern einen Terpſion, in deſſen Unterricht er aber nicht anders geweſen ſein wird, als inſofern jener vor ihm ähnliches geſchriftſtellert hatte, aber nicht zuerſt, wie Klearch behauptete, Ath. 8, 337 ὃν

καὶ πρῶτον Γαστρολογίαν γράψαντα διακελεύσασθαι μαθητὰς ἑτέρων ἀφεστέον), ſondern erſt nach Philoxenus, wie Meine a. a. O. II, 43 erinnert. Derſelbe (p. 16) hat gemuthmaßt, d Name Terpſion ſei fingirt, wie jener des Terpſilles, des Auto περὶ ἀφροδισίων.

Ueber ſein Zeitalter macht der Dichter ſelbſt die nöthigen A gaben. Er verſpottet die Haſenherzigen, die vor einem Fiſch Gra ſen haben, der Menſchenfleiſch nicht verſchmäht; ſie ſollen am G müſſe ſich ſatt eſſen und mit Diodoros pythagoriſiren (Ath. 4, 163d

ὥστε πρέπει καθαρῶς ὑπόσοι τάδε μαγειρεύουσιν,
τοῖς λαχάνοις προσάγειν καὶ πρὸς Διόδωρος ὄντως
τὸν σοφὸν ἐγκρατέως μετ' ἐκείνου πυθαγορίζειν.

Es iſt das der Aſpendier Diodoros, an dem, wie Timaeus berich tete, Stratonikos der Kitharift zu Alexanders Zeit ſeinen Spo ausließ (Ath. a. a. O. ꝛc. mit Meinekes Emendation II, 9 Außerdem dürfte jenes Wort des Chryſipp zum Anhalt dienen, w den Dichter Vorgänger und Fundgrube des Epikur nannte. Epik gründete ſeine Schule Ol. 118; daher möchte Meinele (II, 44) ſpät gegriffen haben, wenn er auch unſeres Gedichtes Abfaſſung dieſe Olympiade ſetzt. Wer ein ἀρχηγὸς eines andern gena werden kann, ſollte der nicht dieſem vorangehen müſſen? Paſſen iſt vielleicht die hundert und zehnte. Schrecklich aber ging Schwe häuſer in die Irre, weil er dem Perizonius folgte. Er hielt f den Dichter denjenigen Archeſtratus, deſſen Umgang Antiſth nes Perikles Sohne Xanthippos zum Vorwurf machte nach Ai 5, 220 d. Nicht größeren Schein der Wahrheit hat er für ſi wenn er die Zeit des Dichters ſo beſtimmt, er ſei älter, als J ſtratos Schüler Lynkeus von Samos, aus dem er von Athena citirt werde. Man lieſt bei Ath. 4, 128 c: κατὰ Λυγκέα τ Δοῦριν τοὺς Σαμίους, Θεοφράστου δὲ τοῦ Ἐρεσίου μαθητ 8, 337 d: Λυγκεὺς δ' ὁ Σάμιος, ὁ Θεοφράστου μὲν μαθ τῆς, Δούριδος δὲ ἀδελφὸς κτλ. Von anderen deſſelben Namens ſiehe Meinele com. Gr. II, 537.

Wen hat nun Archeſtratus parodirt? Keinen beſtimmten Di ter oder Proſaiſten, wenigſtens iſt die Zahl der ſpeciellen Parodi

die ſich aufzeigen läßt, ſehr gering, ſondern die lehrhafte Poeſie überhaupt, deren Sprache er ſich angeeignet hat, und die proſaiſchen Periegeſen und Periplen der Logographen- und älteren Hiſtoriker-Zeit, an deren Dispoſitionsweiſe er ſich anſchließt (ὁ καλὸς οὗτος περιηγητής Ath. 7, 294). Sein erſter Vers lautete (1, 4 c):

Ἱστορίης ἐπίδειγμα ποιούμενος Ἕλλῃσι πάσῃ.

Wie aber Heſiodus ſeinem Bruder, Theognis ſeinem Kyrnos ihre Lehren ertheilten, ſo widmete er den καταλογος ἑδεσμάτων, den er ſchrieb, ſeinen ἑταίροις, ihrer vielleicht nicht mehr, als drei oder vier oder höchſtens fünf, wenn man auch hierauf ſeine Vorſchrift anwenden darf (1, 4 e):

Πρὸς δὲ μιᾷ πάντας δειπνεῖν ἁβρόδαιτι τραπέζῃ·
ἕστωσαν δ' ἢ τρεῖς ἢ τέσσαρες οἱ ξυνάπτοντες,
ἢ τῶν πέντε γε μὴ πλείους· ἤδη γὰρ ἂν εἴη
μισθοφόρων ἅρπαξιβίων σκηνὴ στρατιωτῶν.

Zwei davon ſind deutlich überliefert: Moſchos 3, 111 f. 7, 278 b. 301 d und Kleandros (Κλέαινος genannt 7, 322 c) 7, 278 e; ihnen hinzugefügt hat Meineke I, 26 einen Menon durch die Emendation (7, 322 c):

αὐτὰρ τὸν συνόδοντα, *Μένων*, ζήτει παχὺν εἶναι

ſtatt: α. τ. σ. μὲν ὃν ζ. π. ε., für die er aber auch μένων vorſchlägt. Einen vierten nennt der Dichter, ohne ihn gerade anzureden, in den epigrammatiſch feinen Verſen 3, 92 d:

τοὺς κήρυκας δ' ἐπιτρέψαι
ὁ Ζεὺς τοὺς τε θαλασσογενεῖς καὶ τοὺς ἀγοραίους
πλὴν ἑνὸς ἀνθρώπου· κύκνος δέ μοι ἔστιν ἑταῖρος
Λέσβον ἐριστάφυλον ναίων· Ἀγάθων δέ καλεῖται.

Sonderbarer Weiſe hat Streit darüber obgewaltet, wie das Gedicht zu benennen ſei. Es werden verſchiedene Titel angeführt mit mannigfachen Gewährsmännern, aber keiner als vom Autor ſelbſt ihm gegeben. Nach Ath. 1, 4 e nannte Chryſipp es *Γαστρονομία*, Lynkeus und Kallimachus *Ἡδυπάθεια*, Kleanth *Δειπνολογία*, andre *Ὀψοποιία*. Damit ſtimmt überein ein Citat aus Chryſipp 8, 335 d, aus Lynkeus 7, 285 e und 313 f, aber ein anderes Mal ſagte Chryſipp *Γαστρολογία*: 3, 104 b εἰκότως

ἂν ἐπαινέσειέ τις τὸν καλὸν Χρύσιππον καταδύντα ἀκρ
τὴν Ἐπικούρου φύσιν καὶ εἰπόντα μητρόπολιν εἶναι τῆς φ
σοφίας αὐτοῦ τὴν Ἀρχεστράτου Γαστρολογίαν, und ſchon
mal ſind die indirecten Worte des Klearch 8, 337 b angeführ
(nämlich Τερψίωνα) καὶ πρῶτον Γαστρολογίαν γράψαντα
Für dieſen Namen entſcheid ſich auch Lykophron nach 7, 278
ψευδαίδαλος Ἀρχέστρατος ἐν τῇ Γαστρολογίᾳ — οὕτως
ἐπιγράφεσθαί φησι Λυκόφρων ἐν τοῖς περὶ κωμῳδίας, ὡς
Κλεοστράτου τοῦ Τενεδίου Ἀστρολογίαν — κτλ., woraus
nele I, 23 ähnliche Zweifel über dieſes Kleoſtratos Werk entn
Dazu kommt noch Ὀψολογία 8, 335 b; τὸν πολυθρύλ
ἐπὶ τῇ Ὀψολογίᾳ Ἀρχέστρατον. Von allen ſcheint mir de
ginalſte Ἡδυπάθεια, die andern Titel aber willkürliche ſpäter
findungen zu ſein. Weil der eine dies, der andere jenes Wo
zurecht machte, deſſen vielleicht andre Schriftſteller ähnlichen Ju
ſich bedient hatten, entſtand der Glaube, das Buch habe gar k
Namen von ſeinem Vater erhalten. Sollte aber nicht Kallim
die Sache am beſten gewußt haben? Ennius nannte ſeine Na
mung Heduphagetica, wenn anders Apuleins nicht wiederum
ſem ſeinen eignen Einfall octroyirt, der apol. p. 484 einige
davon mittheilt. Bernhardy (Grundriß der röm. Litt. 365) i
Ueberzeugung, auch hier ſei Hedypathia das richtige.

Versbau und Diction ſtellen faſt durchweg einen Dichte
kunſtſinniger Begabung außer Zweifel, wollen auch Hexamete
epiſche Sprache ihm nicht mehr ſo frei wie der erfinderiſchen
fließen, und läßt ſich eine Annäherung an proſaiſche Ungebund
nicht verkennen. Viermal in etwa 330 Verſen findet ſich Hi

7, 310 c εἶτα κυμίνῳ αὐτὰ πάσας
314 d καὶ ναρκην ἐφθὴν ἐν ἐλαίῳ ἠδὲ καὶ οἴνῳ
303 e ἀθανάτοισι θεοῖσι φυὴν καὶ εἶδος ὁμοῖαι
320 b καὶ μέγεθος κυκλίᾳ ἴσον ἀσπίδι.

Den dritten derſelben ſetze ich her, weil aus dem zweiten erſt
iſt, daß es für Archeſtratus kein Digamma giebt. Entfern
von epiſcher Farbe liegen in Ausdrücken wie z. B. 3, 112 μ
λιξ Θεσσαλικός σοι ὑπαρχέτω, in dem ſehr oft wiederkehre

Gebrauch der obliquen Casus von αὐτός für das Pronomen dritter Person, des Artikels, der Conjunction ἐάν (auch ἐπειδάν) u. A. Dagegen zeigt sich Erfindung in manchen eigenthümlichen Bildungen, die zum Theil ἅπαξ εἰρημένα geblieben sind und bisweilen an die Weise komischer Dichter erinnern. Ich meine: ἁβρόδαιτι τραπέζῃ, ἁρπαξιβίων σκηνὴ στρατιωτῶν 1, 4 e. στρογγυλοδίνητος 3, 112 V. 11. φερεσταφύλοις Ἐρυθραῖς ib. 17. γεραὸν, πολιὸν σφάδρα κρᾶτα φοροῦντα οἶνον ὑγρὰν χαίταν λευκῷ πεπυκασμένον ἄνθει 1, 29 b. ἀλαζονοχαυνοφλύαρος ib. V. 12. βοτρυοσταγῆ ἔρνη ib. 17. das von Bentley hergestellte κεπφατταλεβώδη ψυχήν 4, 163 d. ὁπόσοι τάδε μωρολογοῦσιν ib. V. 6. σιμὸς γὰρ ἁλίσκεται 7, 295 c (vgl. ἁλισκόμενον σπουδῇ μέγαν 301 f. σπουδαῖος ἁλίσκεται 294). ἔχουσί τε τέρματα νίκης 302 V. 10. von einem Weine gesagt: κεῖνος δὲ δοκήσει οὐκ οἴῳ σοι ὅμοιον ἔχειν (so Meineke statt ἕ. ὅ.) γέρας, ἀμβροσίᾳ δέ 1, 29 b V. 11, dagegen von dem κάπρος: τὸ γάρ ἐστιν νέπαρος ἄνθος 7, 305 e. ἂν Φαέθων πυμάτην ἀψῖδα διφρεύῃ 326 b. σχοίνου ἐλειοτρόφου 305 e V. 7. αἰθωνι λογισμῷ ib. 8. ἁλσὶ κυμινοτρίβοις 320 b V. 7. καταχρουνίζων θεοδέγμονα πηγήν ib. 8. Καρῶν πέλας ἀγκυλοκώλων 320. μεγάλου δ' ἀπο χεῖρας ἔαλλε 321. μήτηρ οἰνοφόρου βότρυος χαίτην ἀποβάλλῃ ib. c. ἀριμεῖ δεδαϊγμένον ὄξει ib. V. 4. θεύπαιδα λάβρακα 311. ἡδυσματολήρων ib. V. 18. κατὰ στενοκύμονα πορθμόν 313. Μεσσήνῃ στενοπορθμίδι 3, 92 d. Das berühmte δεῖπνον des Dithyrambikers Philoxenus wird nicht selten von unserm Dichter berührt. Man vergleiche das erwähnte ἐκ χειρὸς καταχρουνίζων θεοδέγμονα πηγήν mit fr. 1 κατὰ χειρὸς δ' ἤλυθ' ὕδωρ. Das Fragment:

βολβῶν καὶ καυλῶν χαίρειν λέγω ὀξυβάφοισι
ταῖς τ' ἄλλαις πάσῃσι παροψίσι

mit fr. 2: ἔστιλβον — εὐστεφάνοις λακάναις παροψίσι τ' ὀξυβάφων πλήρεις. Καὶ Σικελοῦ θύννου τέμαχος 3, 116 mit fr. 2, 21 ὑπερμέγεθες τέμαχος θύννου μόλεν ὀπτὸν ἐκεῖθεν θερμὸν κτλ. (θερμά τ' ἔχειν τεμάχη 303 e 5). Die Bezeichnung des Brodes von Eresos: λευκότερ' αἰθερίας χιόνος 3, 111 f

mit πάρφερον ἐν κανέοις μάζας χιονόχροας (Philyll. 2, 85 γαλακτοχρῶτας κολλάβους), so wie jenes von Erythrae: λευκὴ ἀβραῖς θάλλων ὥραις ib. V. 18 mit fr. 3, 19 ἐρέβινθοι κα κοσυμμιγεῖς ἁπαλαῖς θάλλοντες ὥραις. Wörtliche Wiederh lungen hat er aber aus des Leukadiers Philoxenus ὀψαρτυσ (Mor. Schmidt de dithyrambo p. 11), aus welcher Platon d Komiker im Phaon (Mein. com. II, 672) einiges citirte.

7, 305 e: κάπρον ἐὰν ἐσίδῃς, ὠνοῦ καὶ μὴ κατάλειπε,
κἂν ἰσόχρυσος ᾖ, μή σοι νέμεσις καταπνεύσῃ
δεινὴ ἀπ' ἀθανάτων

Ph. 14 ὀρφὼν αἰολίαν συνόδοντά τε καρχαρίαν τε
μὴ τέμνειν, μή σοὶ νέμεσις θεόθεν καταπνεύσ

328 b: εἰθ' ὅλον ὀπτήσας παράθες, κἂν ᾖ δεκάπηχυς.

Ph. 15 ἀλλ' ὅλον ὀπτήσας παράθες.

3, 116 σαπέρδῃ δ' ἐνέπω κλαίειν μακρὰ

Ph. 18 ἣν ὀπταὶ δὲ δύ' ὧσ', ἐφθῇ κλαίειν ἀγορεύω.

7, 286 d πόντου τέκνα

Ph. 11 θαλάσσης δ' ἐς τέκν' ἄνειμι.

Schon dieser Uebereinstimmung wegen will mir nicht behagen, we Bergk de rel. com. Att. ant. p. 212 behauptet, jene Küch Hexameter seien von Platon selbst zur Verspottung des erstgenan ten δεῖπνον des Kytheriers fingirt. Bernhardy stimmte ihm b der Beifall, den ihm Meineke in den Komikern ertheilte, steht n im Einklang mit der Aeußerung: Formam et descriptionem op ris (Archestratei) praeivisse videtur Philoxenus Leucadi cuius e Convivio Plato comicus Phaon. fr. I, 14 praeter alī hosce versus servavit etc. (exerc. in Ath. II, 43). Mo Schmidt p. 12, der so bestimmt die Verschiedenheit jener καινὴ ὀψαρτυσία von dem δεῖπνον betont, scheint der Meinung zu se der Sohn des Eryxis habe prosaisch ὀψαρτυτικὰ geschrieben, u so viele andere, wenn er doch wieder sich auf Bergk's Seite schlä der optime erinnert habe, eos qui inde a versu 6 sequantu hexametros non ipsius esse Philoxeni, sed ab ipso Platon ad irridendum hominem conflictos. Läßt sich dem Platon Par dirung eines prosaischen Kochbuchs zutrauen?

Der Dialect, wie er bei Athenäus erſcheint, iſt durchaus nicht beſtimmt epiſch gefärbt, ſondern ſtreift ſehr an den gemeinen. Ueberliefert iſt μιᾷ 1, 4 e. αἰθερίας χιόνος 3, 111 f. κριμματίαν ib. B. 13. Τεγέᾳ (durch Meineke hergeſtellt) 14. ἀγκυρφίαν — ἀγοράν 15. ὑγρὰν χαίταν 1, 29 b. Φοινίκης ἱερᾶς ib. B. 5. ἀμβροσίᾳ 11. σκευασίας 9, 399 d. λίαν ib. 9. ἂν - δὰν ib. B. 3. 7, 286. 310 B. 17. 301 f B. 8. 303 e 6. 3, 116 B. 8. 7, 278 b 3. 12. 14. 300 e 303 e. 3. 328 b 4. 328 a. 306 b. 285 b. B. 6. 313. 3, 101 B. 16. κἄτα 286. 326 f B. 6. ἄττα 286 d. λοφιὰν 326 f B. 8. ἱερὰν 301 f. Ἰταλίας ἱερᾶς ib. B. 8. 313. περάσαντες 301 f 12. ξηρὰν 303 e 6. ῥάνας ib. 8. ἀμίαν 278 b. ὁμοία ib. B. 15. κἀν 314 e. 325 e. 285 b. 3, 92 d 5. 111 f 8. 9. καὶ ξ 1, 29 b 17. λεβίαν 301 d. στερεᾶς σαρκὸς 284 e. Ἀμβρακία 3, 92 d. Ἀμβρακίαν, — ᾳ 305 e. 3, 105 e. 7, 311, 5. 326 d. κυκλίᾳ 320 b. κἄπειτα ib. 6. Κίρκαιαν 327 d. καλλαρίαν 316. κἄλλως 316. τοὖψον 311, 10, ριοκαταράτων 311, 15. καθαρὰν 306 b. μαχαίρᾳ ib. B. 4. Καρίᾳ 318 f. μήτραν 3, 101 b 7. πτωχείας 15. σπανία 3. 05 e. Μακηδονίᾳ ib. Unmöglich wäre es nicht, daß die vielen pura von Leſern hereingeſetzt wären, verleitet durch die unlängaren Kraſen, auch übrigens Attiſches zu erwarten. Es will mir enigſtens ſchwer in den Sinn, daß derſelbe, der αἰθερίας, μαίρᾳ, Ἀμβρακίαν geſchrieben, auch geſetzt haben ſollte: ἱστοίης 1, 4 c. ἀἰθρακιᾶς 7, 310 d 11. βροτέην 17. ὅρῃ 286 d. ὁρᾷ 3, 101 b 10. ψαφυρᾷ 326. ὑπύστηχεν 295 b. Ἰταλίᾳ 311 f. Σικελίᾳ 3, 101 b 5, und Formen wie ποιεύμενον 3, 111 f 15. δαίμεναι 7, 275 b 4. Außer den Genitiven παρχαρία 310 c. αἰτιατικὰ 325 b ſind eine einzige lyriſche Form vor Dativ 1, 29 b 13, die vielleicht nicht zu verwerfen iſt:

εἰ δέ τινες στωμυλίαν ἀμείνονα γεγηθάασι,
ὡς ἀηδέστερος ἔσται πάντων Φοινίκης ὕμνος,
οἱ τὴν ἀκρόασιν τὴν παῦε κτλ.

Unter den übermäßig gehäuften Schnörkeln einer Philologie, die erſticken muß, wer an Dichtungen Geſchmack zu finden

eiſchen Weins über alles geprieſen, und ſich gerade jenes Wort bedient haben konnte. Behaupten läßt ſich das freilich nicht.

Mit den eignen Worten des Dichters giebt Athenäus 7, 278 den Inhalt des Epos an: *οὗτος ὁ Ἀρχέστρατος ἀπὸ φιλῆδ νίας γῆν πᾶσαν καὶ θάλασσαν περιῆλθεν ἀκριβῶς· ἐμοὶ δοκ τὰ πρὸς γαστέρα ἐπιμελῶς ἐξετάσαι βουληθείς. καὶ ὥσπερ τὰς Περιηγήσεις καὶ τοὺς Περίπλους ποιησάμενος μετ' ἀκρ βείας ἐθέλει πάνθ' ἑκτίθεσθαι, ὅπου ἐστὶν ἕκαστον κάλλιστ βρωτόν τε (ποτόν τε fügt Caſaubonus hinzu). τοῦτο γὰρ α τὸς ἐν τῷ προοιμίῳ ἐπαγγέλλεται τῶν καλῶν τούτων ὑπεθ κῶν, ὧν πρὸς τοὺς ἑταίρους ποιεῖται Μόσχον τε καὶ Κλέ δρον κτλ.* Caſaubonus machte zuerſt einen Vers daraus, und zw dieſen: *λέξω ὅπου κάλλιστον ἅπαν βρωτόν τε ποτόν τε*, b glaube ich, hat Schneider richtiger zweier Verſe Trümmer erkan und iſt ἕκαστον nicht zu ändern. Mit Auseinanderreißung v ὅπου und ἐστίν ſchreibt Buſſemaker:

ὅπου . . . . .
ἐστὶν ἕκαστον κάλλιστον βρωτόν τε ποτόν τε.

Ich glaube, der erſte der beiden Verſe hat ausgelautet: *ὅπου 'σ ἕκαστον*, und man kann aus jenem Bericht des Athenäus noch m für das Proömium gewinnen. Verbinden möchte ich aber da eine Stelle des Klearch von den Sprüchwörtern, die unverkenn dichteriſche Worte, vielleicht des Archeſtratus enthält. Ath. 10, 457 *τῶν γρίφων ἡ ζήτησις οὐκ ἀλλοτρία φιλοσοφίας ἐστί. καὶ παλαιοὶ τὴν τῆς παιδείας ἀπόδειξιν ἐν τούτοις ἐποιοῦν προέβαλλον γὰρ παρὰ τοὺς πότους, οὐχ ὥσπερ οἱ νῦν ἐρ τῶντες ἀλλήλους, τίς τῶν Ἀφροδισιαστικῶν συνδυασμῶν τίς ἢ ποῖος ἰχθὺς ἥδιστος, ἢ τίς ἀκμαιότατος, ἔτι δὲ τίς μ Ἀρκτοῦρον ἢ μετὰ Πλειάδα, ἢ τίς μετὰ Κύνα μάλιστα βρ τός κτλ. . . . . κομιδῇ γάρ ἐστι ταῦτά γε τινὸς τοῖς Φιλ νίδος καὶ τοῖς Ἀρχεστράτου συγγράμμασιν ἐνηχηκότος, δὲ περὶ τὰς καλουμένας Γαστρολογίας ἐσπουδακότος.* Hiern könnte das Proömium ungefähr gelautet haben:

Ἱστορίης ἐπίδειγμα ποιούμενος Ἑλλάδι πάσῃ
δείπνου γῆν περιῆλθον ἐγὼ πᾶσάν τε θάλασσαν.

Εὐρώπην τ' Ἀσίην τε περιπλέων νηὶ μελαίνῃ.
* * *ἐθέλω δ' ἐκ πάντα τίθεσθαι*
* * * *ὅπου 'στὶν ἕκαστον*
κάλλιστον βρωτόν τε ποτόν θ' ἥδιστον ἐνευρεῖν.
* * *
καὶ τίς ἀκμαιότατος μετὰ τὸν Κύνα, τίς δέ μάλιστα
ἰχθὺς βρωτὸς [b]) *ἔῃ γένει ἀνδρῶν ἁλφηστάων*
ἠὲ μετ' Ἀρκτοῦρον μέγαν ἢ μετὰ Πλειάδος ὁρμήν.

Ehe aber der Dichter zu dem, was da kreucht und fleucht, übergieng, sprach er sein Urtheil über die mannichfachen Arten des Brodes, welche die Griechen zu backen pflegten. 3, 111 c:

Πρῶτα μὲν οὖν δώρων μεμνήσομαι ἡυκόμοιο
Δήμητρος, φίλε Μόσχε, σὺ δ' ἐν φρεσὶ βάλλεο σῇσιν.
Ἔστι γὰρ οὖν τὰ κράτιστα λαβεῖν βέλτιστά τε πάντων
εὐκάρπου κριθῆς καθαρῶς ἠσσημένα πάντα
ἐν Λέσβου κλεινῆς Ἐρέσῳ περικύμονι μαστῷ,
λευκότερ' αἰθερίας χιόνος· θεοὶ εἴπερ ἔδουσιν
ἄλφιτ', ἐκεῖθεν ἰὼν Ἑρμῆς αὐτοῖς ἀγοράζει.
Ἔστι δὲ καὶ Θήβαις ταῖς ἑπταπύλοις ἐπιεικῆ
καὶ Θάσῳ ἔν τ' ἄλλαις πόλεσίν τισιν, ἀλλὰ γίγαρτα
φαίνονται πρὸς ἐκεῖνα· σαφεῖ τάδ' ἐπίστασο δόξῃ.
Στρογγυλοδίνητος δὲ τετριμμένος εὖ κατὰ χεῖρα
κόλλιξ Θεσσαλικός σοι ὑπαρχέτω, ὃν καλέουσι
κεῖνοι κριμματίαν, οἱ δ' ἄλλοι χόνδρινον ἄρτον.
Εἶτα τὸν ἐν Τεγέᾳ σεμιδάλεος υἱὸν ἐπαινῶ,
ἐγκρυφίαν. Τὸν δ' εἰς ἀγορὰν ποιεύμενον ἄρτον
αἱ κλειναὶ παρέχουσι βροτοῖς κάλλιστον Ἀθῆναι.
Ἐν δὲ φερεσταφύλοις Ἐρυθραῖς ἐκ κλιβάνου ἐλθὼν
λευκὸς ἁβραῖς θάλλων ὥραις τέρψει παρὰ δεῖπνον.

V. 4 hat Meineke I 11 ἠσσημένα hergeſtellt für das überlieferte ἠσκημένα unter Berufung auf Antiphan. (III, 18) bei Ath. 3, 127 b *σεμίδαλις ἐκ πολλῆς σφόδρ' ἐξητιμένη.* V. 5 lautet in den Handſchriften widerſinnig: *ἐν Λέσβῳ κλεινῆς Ἐρέσου περικύμονι μαστῷ*, als wenn Ereſos die Inſel, Lesbos ein Ort darauf

[b]) 321 e *βρωτὴ δὲ μάλιστα ἐστὶ θεριζομένου σίτου.*

wäre. Caſaubonus dachte durch ein hinter κλεινῆς eingeſetztes τ' oder κ' zu helfen, was faſt noch widerſinniger wäre. Meineke verdankte man die Emendation εἰν Ἐρέσῳ κλεινῆς Λέσβου περικύμονι μαστῷ. Ereſos kann ein μαστὸς von Lesbos heißen, denn es lag auf einer Anhöhe, und zwar am Meere, wie Strabo erzählt 13, 618: εἶτ' Ἔρεσός ἐστι μετὰ τὴν Πύρραν. ἵδρυται δ' ἐπὶ λόφου καθήκει τε ἐπὶ θάλατταν. Auch Euſtathius, deſſen Anführung M. nicht für nöthig fand, redet zum Theile wenigſtens dieſer Verbeſſerung das Wort, denn er legt der Inſel, und nicht der Stadt das Epitheton κλεινή bei; und wir ſehen daraus, daß er den Athenäus in beſſerer Geſtalt als wir beſaß. Er ſagt 280, 7: Σώπατρος ἱστορεῖται λευκάλφιτον λέγειν τὴν Ἐρέτριαν, ἐπεὶ διάφοροι αἱ ἐκ ταύτης μάζαι, ὡς καὶ ἐκ τῆς Τέω. Ἀρχέστρατος μέντοι ἄλλως ὑπερφωνεῖ τὸν τοιοῦτον ῥήτορα ποιητικώτερον εἰπὼν τὴν κλεινὴν Λέσβον λευκότερα αἰθερίας χιόνος ἄλφιτα φέρειν καὶ ἐπαγαγών· θεοὶ εἴπερ ἔδουσιν ἄλφιτα, ἐκεῖθεν ἰὼν Ἑρμῆς αὐτοῖς ἀγοράζει, τὰ δ' ἄλλα γίγαρτα φαίνεσθαι πρὸς ἐκείνας (l. ἐκεῖνα) φάμενος und 1258, 60 noch deutlicher: καὶ Ἀρχέστρατος δὲ πιονά τινα τόπον Λέσβιον κλεινῆς Λέσβου περικύμονα μαστον λέγει. Auf die Wortſtellung dürfte aber bei Euſtathius nicht ſo viel zu geben ſein; darum ſcheint mir leichter ἐν Λέσβου κλεινῆς Ἐρέσῳ. Außerdem wäre der Natur entſprechender ποτικύμονι μαστῷ, da es nicht bekannt iſt, Ereſos habe auf einer Halbinſel gelegen. — Zu κόλλιξ Θεσσαλικός V. 12 vgl. Ephipp. 3, 322: παρ' Ἀλεξάνδρου δ' ἐκ Θετταλίας κόλλικα φαγὼν κρίβανος ἄρτων. Nicophon 2, 852: ἐγὼ μὲν ἄρτους μάζαν ἀθάρην ἄλφιτα κόλλικας ὀβελίαν μελιτοῦτταν ἐπιχύτους πτισάνην πλακοῦντας δενδαλίδας ταγηνίας. Auch der Böotiſche Gaumen war nicht thieriſch genug, daß er ſich an dieſem Brode nicht hätte delectiren ſollen. Dikaiopolis begrüßt den Böoter 872: ὦ χαῖρε κολλικοφάγε Βοιωτίδων, wo der Scholiaſt an στρογγυλοδίνητος erinnernd bemerkt: κόλλιξ εἶδος ἄρτου περιφεροῦς. Ein Abſcheu aber war es dem Hipponax, der keine gemeinere Koſt kennt, als die elenden Feigen und einen gerſtenen κόλλιξ. Im 57 Bruchſtück (nach Meineke, 34

Bergk) geißelt er einen Menſchen, der, als wäre er ein Eunuch von Lampſakos, ſo lange in koſtbaren Fiſchen und andern Leckerbiſſen ſchwelgte, bis er ſich auf das Graben reducirt ſah σῦκα μέτρια τραώγων καὶ κρίθινον κόλλικα, δούλων χόρτον. — Ὃν καλέουσι κεῖνοι κριμματίαν, οἱ δ' ἄλλοι χόνδρινον ἄρτον iſt verſtändlich; nicht ſo dieſelbe Wendung 7, 328 b:

χρύσοφρυν ἐξ Ἐφέσου τὸν πίονα μὴ παράλειπε,
ὃν κεῖνοι καλέουσιν ἰωνίσκον· λαβὲ δ' αὐτὸν
θρέμμα Σελινοῦντος σεμνοῦ κτλ.

Denn es entſpricht dem κεῖνος kein ἄλλοι; es ſcheint alſo zwiſchen ἰωνίσκον und λαβὲ ſoviel ausgefallen zu ſein, als den einen Vers verdoppeln würde. — Theſſaliſcher χόνδρος erſcheint auch bei Alexis 3, 473: καὶ χόνδρος ἔνδον ἐστὶ Θετταλικὸς πολύς, wogegen Antiphanes den Megariſchen rühmt 3, 18 (fr. 34 min.): ἐν ταῖς σπυρίσι δὲ τί ποτ' ἔνεστι, φίλτατε; ἐν ταῖς τρισὶν μὲν χόνδρος ἀγαθὸς Μεγαρικός. — Τεγέᾳ 14, wie Meineke emendirt, konnte mit nebengeſchriebenem ι wegen des folgenden σ ſehr leicht in Τεγέαις corrumpirt werden. Wie aber Archeſtratus hier das Brod den Sohn des Waizens nennt, ſo ſagt Stratlis 2, 764 (fr. 2): τῶνδε διδύμων τῶν ἐκγόνων σεμιδάλιδος. Philyllius 2, 858 (fr. 4): αὐτὸς φέρων πάρειμι πυρῶν ἐκγόνους τριμήνων γαλακτοχρῶτας κολλάβους θερμούς. Metron bei Ath. 4, 137 b V. 117 Δήμητρος παῖδ' ὀπτὸν ἐπεισελθόντα πλακοῦντα. — Der εἰς ἀγορὰν ποιεύμενος ἄρτος erſcheint auch in dem Briefe des Lynkeus an Diagoras, in welchem er Atheniſche und Rhodiſche Leckerbiſſen zum Vortheil der letztern gegenüber ſtellte, bei Ath. 3, 109 d als ἀγοραῖος: ἔτι δὲ σεμνυνομένων παρ' ἐκείνοις τῶν ἀγοραίων ἄρτων κτλ. — Für ἐκ κλιβάνου ἐλθών V. 16 giebt es ſonſt ein Hauptwort κλιβανίτης. Ariſtoph. 2, 996 (fr. 125) τοιοῦτί τ' ἦν τὸ πρᾶγμα; θερμούς, ὦ τέκνον. ἀλλ' ἢ παραφρονεῖς; κριβανίτας, ὦ τέκνον. Amips. 2, 702 (fr. 5) κλιβανίτης ἄρτος.

Auf dieſen Brodhymnus folgte nun die Anweiſung, entweder einen Phöniciſchen oder einen Lydiſchen Bäcker im Hauſe zu haben, denn dieſe verſtänden ihr Handwerk am beſten. Und Phöniciſches

Waizenmehl wenigstens kennt auch Antiphanes (fr. 34) als vortrefflich. Athenäus lobt dagegen mehr die Kappadokische Bäckerei (vgl. 113 b. 4, 129 e. 14, 647 c). Er fährt fort: ταῦτ' εἰπὼν ὁ τένθης Ἀρχέστρατος καὶ τὸν τῶν ἄρτων ποιητὴν ἔχειν συμβουλεύει Φοίνικα ἢ Λυδόν· ἠγνόει γὰρ τοὺς ἀπὸ τῆς Καππαδοκίας ἀρτοποιοὺς ἀρίστους ὄντας. λέγει δ' οὕτως·

Ἔστω δ' ἤ σοι ἀνὴρ Φοίνιξ ἢ Λυδὸς ἐν οἴκῳ,
ὅστις ἐπιστήμων ἔσται σίτοιο κατ' ἦμαρ
παντοίας ἰδέας τεύχειν, ὡς ἂν σὺ κελεύῃς.

Das überlieferte ist im ersten Verse δή, im dritten τεύχων. Man vergleiche das schon erwähnte ἔστωσαν δ' ἢ τρεῖς ἢ τέσσαρες. Durch den Infinitiv τεύχειν kommt offenbar mehr Concinnität in den Ausdruck. Das Bussemakersche Komma nach σίτοιο scheint mir gleichfalls vom Uebel, und vielmehr σίτοιο ἰδέας zusammen zu gehören.

Unter allen Schüsseln sind dem Archestratus, wie wir schon gesehen, die παρυψίδες ein Greuel; die Zwiebel, mit der Philoxenus anhob (ἄρξομαι ἀπὸ βολβοῖο, τελευτήσω δ' ἐπὶ σύννου und βολβοὺς μὲν σποδιᾷ δαμάσας κατακύσματι δεύσας ὡς πλείστους διάτρωγε, τὸ γὰρ δέμας ἀνδρὸς ἀνορθοῖ), Salat und dem ähnliche Vegetabilien verbannt er von seinem Tische; nur die reifen Oliven empfiehlt er 2, 56 c:

ῥῦσαι καὶ ὀρυπευτὶς παρακείσθωσάν σοι ἐλαῖαι.

Blutender Hasen- und einfacher Gänsebraten sind die einzigen Fleischspeisen, über die wir jetzt von ihm etwas vernehmen (9, 399 d. 384 b); die recapitulirenden Worte des Schlußfragments (3, 101 b) V. 9:

ὀρνίθων τ' ὀπτῶν ἁπαλὸν γένος, ὡς ἂν ὑπάρχῃ
ὥρη

zeigen aber, daß er ein Kenner wenigstens des ganzen Vögelgeschlechts war.

Bei weitem die meisten [6]) unsrer Bruchstücke bewegen sich

6) Zu viel sagt Meineke II 43 bloß mit Rücksicht auf die Schneiderſche Collection: Archestratei carminis qui supersunt ab uno Athenaeo servati versus circiter ducenti octoginta omnes versantur in tradendis

aber in vornehmerer Geſellſchaft, unter den Seefiſchen, denn ὑποφαγίστατοι waren die Hellenen, denen überall der Weg zu den Bewohnern des Meeres offen ſtand; ſo auch die ſpärlichen Reſte von Ennius' Uebertragung. Welche Anordnung ſeines Stoffs der Dichter gemacht habe, iſt überhaupt unklar [7]), und ſo im einzelnen auch bei den Fiſchen. Nicht in der Reihenfolge trägt er die Speiſen auf, wie er ſie kennen gelernt hatte, d. h. er erzählt nicht ſeine Reiſe und knüpft daran, was für Vortrefflichkeiten er überall gegeſſen. Man würde ſich z. B. ſehr täuſchen, wollte man die Worte des Athenäus 7, 294: ἑξῆς τε περὶ τῶν κατ' Ἰταλίαν τόπων διεξιὼν πάλιν ὁ καλὸς οὗτος περιηγητής φησι κτλ. ſo auslegen, als habe er in einem beſondern Kapitel von Italien oder von Italien und Sicilien gehandelt. Zum Beweiſe genügt das eine Beiſpiel 7, 301 f, wo er von Samos nach Byzanz, Karyſtos, Sicilien, Hipponium ſpringt. Eben ſo wenig folgt er dem Lauf der Jahreszeiten und ſetzt der Reihe nach auseinander, welcher Fiſch in welchem Monat der tafelfähigſte ſei; und auch von der Zubereitung nimmt er nicht die Dispoſition her. Sondern er handelt jeden Fiſch beſonders ab, nennt die Orte, wo er gefunden wird, die Jahreszeit, in der er am beſten iſt, diejenigen ſeiner Theile, welche am beſten ſchmecken, und die Art, wie er am ſchmackhafteſten bereitet wird. Doch ſpricht er auch von demſelben Fiſch wiederholentlich, wie z. B. vom θύννος 3, 116. 7, 301 f. vom γόγγρος 293 f. 294. vom κεστρεύς 311, 2. 314. 307 d. vom σκάρος 320 a. b. Eine Reihenfolge läßt ſich auf keine Weiſe herausfinden. Nur zweimal iſt ein Indicium über die relative Stellung zweier Bruchſtücke vorhan-

piscium apparandorum praeceptis. Nur etwa 240 Verſe treffen dieſen Gegenſtand.

7) Doch ſcheint mir ſo viel feſt zu ſtehen, daß er vom Weine nicht vor den Speiſen handelte. Es iſt bekannt, daß die Griechen nicht wie wir während des Eſſens tranken, ſondern das Trinken bei ihnen den letzten Theil des Mahles bildete. Daher begreife ich nicht, wie Schneider und Buſſemaker das große Fragment εἶθ' ὁπόταν πλήρωμα Διὸς σωτῆρος κλησθῇ κτλ. 1, 29 b ſoweit voranſtellen konnten. Ob die allgemeinen Vorſchriften, zu denen jene über die Zahl der Gäſte gehört 1, 4 e, am Anfang geſtanden haben, läßt ſich auch nicht ſagen; wenigſtens beginnt dasjenige Bruchſtück, deſſen letzte Zeilen unzweifelhaft den Schluß des Ganzen bilden (3, 101 b), mit den Worten: αἰεὶ δὲ στεφάνοισι χάρα παρὰ δαῖτα πυκάζου, und handelt von andern allgemeinen Zierden der Tafel.

den. Vom σινόδων ſagt er, auch dieſen ſolle man aus der Straße von Meſſina zu bekommen ſuchen. 7, 322 c:

αὐτὰρ τὸν σινόδοντα, Μένων, ζήτει παχὺν εἶναι.
ἐκ πορθμοῦ δὲ λαβεῖν πειρῶ καὶ τοῦτον, ἑταῖρε.
ταῦτα δὲ πάντα κυρῶ φράζων καὶ πρὸς σὲ, Κλέανδρε.

Alſo mindeſtens einen Fiſch muß er von dorther bereits empfohlen haben. Fünfmal wird aber ſonſt in unſern Bruchſtücken eine Koſtbarkeit aus dieſem Meere gerühmt. Zuerſt die Rieſenmuſcheln πελωριάδες κόγχαι 3, 92 d:

Τοὺς μῦς Αἶνος ἔχει μεγάλους, ὄστρεια δ' Ἄβυδος,
τὰς ἄρκτους Πάριον, τοὺς δὲ κτένας ἡ Μυτιλήνη·
πλείστους δ' Ἀμβρακίη παρέχει καὶ ἄπλατα μετ' αὐτῶν.
Μεσσήνῃ δὲ πελωριάδας στενοπορθμίδι κόγχας·
καὶν Ἐφέσῳ λήψει τὰς λείας οὔτι πονηράς·
τήθεα Καλχηδών· τοὺς κήρυκας δ' ἐπιτρίψαι
ὁ Ζεὺς τούς τε θαλασσογενεῖς καὶ τοὺς ἀγοραίους
πλὴν ἑνὸς ἀνθρώπου· κεῖνος δέ μοι ἐστὶν ἑταῖρος,
Λέσβον ἐριστάφυλον ναίων, Ἀγάθων δὲ καλεῖται.

Nach V. 3 hat Dindorf eine Lücke angemerkt; außerdem aber iſt V. 6 τήθεα Καλχηδών conſtructionslos, und der bloße Dativ Μεσσήνῃ ſtatt ἐν Μ. V. 4 durch Δήλῳ τ' Εἰρετρίᾳ τε 327 d nicht ausreichend unterſtützt. Alſo möchte wohl ἄπλατα μετ' αὐτῶν mit τήθεα Καλχηδών zu verbinden ſein: 'die meiſten bietet Ambrakia, und außer ihm Kalchedon auch noch gewaltige Auſtern'. Ob aber ſtatt πλείστους nicht der Name irgend eines andern Schalthiers zu ſetzen iſt, laſſe ich ungeſagt; die beiden erſten Verſe enthalten gar zu Mannichfaltiges, und die κτένες ſind gar zu kurz abgefertigt, als daß ſich eine bequeme Beziehung des πλείστους auf ſie ergeben ſollte. Iſt die angenommene Verbindung die richtige, ſo ſprach der Dichter erſt nach den κήρυκες von den κόγχαι, und wir müßten uns noch eine Umſtellung erlauben, ſo daß V. 5 der achte, 4 der neunte würde:

καὶν Ἐφέσῳ λήψει τὰς λείας οὔτι πονηράς,
Μεσσήνῃ δὲ πελωριάδας στενοπορθμίδι κόγχας.

Was aber freilich unter den λεῖαι κόγχαι im Gegenſatz zu den

πελωριάδας zu denken ſei, läßt ſich nicht angeben; λείας iſt beglaubigt durch die Handſchriften ABC (Caſaubonus ſchrieb χήμας aus P χειάς, V χίμὰς), einen Sinn giebt es aber nicht. Ich verſuche: λεπάδας μὶς οὔτι πονηράς. Philyll. 2, 861 χήμας λεπάδας σωλῆνας μῦς πίννας κτένας ἐκ Μυτιλήνης. Anaxand. 3, 184 V. 61. Philippid. 4, 468 (fr. 4).

Zweitens der Aal 7, 298 e:

Ἔγχελυν αἰνῶ μὲν πᾶσαν, πολὺ δ' ἐστὶ κρατίστη
Ῥηγίου ἀντιπέραν πορθμοῦ ληφθεῖσα θαλάσσης.
ἔνθα σὺ τῶν ἄλλων πάντων, Μεσσήνιε, ἰητῶν
βρῶμα τιθεὶς τοιόνδε διὰ στόματος πλεονεκτεῖς.

Drittens der λάτος 311 f:

τὸν δὲ λάτον τὸν κλεινὸν ἐν Ἰταλίῃ πολυδένδρῳ
ὁ Σκυλλαῖος ἔχει πορθμὸς, θαυμαστὸν ἔδεσμα.

Viertens die Muräne 313:

Ἰταλίας δὲ μεταξὺ κατὰ στενοκύμονα πορθμὸν
ἡ πλωτὴ μύραινα καλουμένη ἂν ποτε ληφθῇ,
ὠνοῦ· τοῦτο γάρ ἐστιν ἐκεῖ θαυμαστὸν ἔδεσμα.

'Zwiſchen Italien' iſt nichts, d. h. es iſt zu ergänzen 'zwiſchen Sicilien und Italien', und hat vielleicht geheißen: Πελωριάδος (oder Θρινακίης) δὲ Ἰταλίης τε μεταξύ.

Fünftens der Schwertfiſch 314 e:

Ἀλλὰ λαβὲ ξιφίου τέμαχος Βυζάντιον ἐλθὼν,
ὑραίου τ' αὐτὸν τὸν σφόνδυλον. ἐστὶ δὲ κεδνὸς
καὶ πορθμῷ πρὸς ἄκραισι Πελωριάδος προχοαῖσι.

Zwei dieſer Bruchſtücke hat Schneider vor jenes vom σινόδων (36. Buss. 46) geſtellt und zwar das dritte (34. Buss. 44) und fünfte (16. Buss. 23).

Beſtimmter läßt ſich von dem andern reden. Die βατίς, ſagt der Dichter, ſollſt du mitten im Winter kochen, und zwar auch dieſe mit Käſe und Silphium, wie alle Fiſche, die kein fettes Fleiſch haben: das ſage ich nun zum zweiten Mal.

7, 286 d: τὴν βατίδ' ἐφθὴν ἔσθε μέσου χειμῶνος ἐν ὥρῃ·
καὶ ταύτῃ τυρὸν καὶ σίλφιον· ἄττα τε σάρκα
μὴ πίειραν ἔχει πόντου τέκνα τῷδε τρόπῳ χρὴ

σκευάζειν· ἤδη σοι ἐγὼ τάδε δεύτερον αὐδῶ.

Hat er ſie nicht zum dritten Mal wiederholt, ohne es dabei zu merken, ſo wiſſen wir, wo er dieſe Vorſchrift das erſte Mal gab, 8

Ἠιόνα δ' ἂν δύνοντος ἐν οὐρανῷ Ὠρίωνος
μήτηρ οἰνοφόρου βότρυος χαίτην ἀποβάλλῃ,
τῆμος ἔχειν ὀπτὸν σαργὸν τυρῷ κατάπαστον
εὐμεγέθη θερμὸν δριμεῖ δεδαϊγμένον ὄξει·
σκληρὸς γὰρ φύσει ἐστίν. ἅπαντα δέ μοι θεράπευε
τὸν στρεπτὸν τοιῇδε τρόπῳ μεμνημένος ἰχθύν·
τὸν δ' ἀγαθὸν μαλακόν τε φύσει καὶ πίονα σάρκα
ἁλσὶ μόνον λεπτοῖσι πάσας καὶ ἐλαίῳ ἀλείψας·
τὴν ἀρετὴν γὰρ ἔχει τῆς τέρψιος αὐτὸς ἐν αὑτῷ.

Dennoch führt bei Schneider das letztere Fragment die Nummer (Buss. 33), das erſte die frühere 10 (Buss. 17).

Mehr gegen das Ende dieſes Fiſch-Abſchnittes ſcheint hi paſſen, was von der ἀμία geſagt wird. Die ἀμία kannſt du verderben, du magſt dir noch ſo große Mühe geben. Auf jede W kannſt du ſie bereiten; wozu ſoll ich dir alſo eine vorſchreibe 7, 278 b:

Τὴν δ' ἀμίαν φθινοπώρου, ὅταν Πλειὰς καταδύ
πάντα τρόπον σκεύαζε· τί σοι τάδε μυθολογεῦ
οὐ γὰρ μὴ σὺ διαφθείρῃς γ', οὐδ' ἂν ἐπιθυμῇ

(15 Schn. 22 Buss.). Da müſſen doch wohl verſchiedene Ge vorangegangen ſein, deren Zubereitung mit Gefahr des Mißlin verknüpft war; namentlich aber hätten die Worte über die verderbenden Sikuler und Italioten eine paſſende Stelle vor genannten (311, 10 ff. 33 Schn. 42 Buss.).

Im übrigen kann von irgend welcher Anordnung dieſer Bruchſtücke überzeugend nicht geſprochen werden; nur die Geſtaltung Textes kann hier Augenmerk ſein. Für diesmal genüge folgend l. 7, 319 e Καὶ σελάχη μέντοι κλεινὴ Μίλητος ἄριστα ἐκτρέφει· ἀλλά γε χρὴ ῥίνης λόγον ἢ πλατυνώτου λειοβάτου ποιεῖσθαι· ὁμῶς κροκόδειλον ἂν ὀπτὸν θαισαίμην ἀπ' ἰπνοῦ τερπνὸν παίδεσσιν Ἰώνων.

(4 Schn. 11 Buss.). Hier hat Schneider im zweiten Verſe

weiteres ἀλλ' οὐ χρή geſetzt, als wenn ſich das von ſelbſt verſtände, Buſſemaker daſſelbe, aber wenigſtens mit einem Fragezeichen. Ich ſehe kein Bedürfniß der Emendation, wenn man χρή im Sinne des homeriſchen βούλομ' ἐγὼ λαὸν πάον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι verſteht, d. h. ein μᾶλλον dazu denkt.

lk. 286 d *Βάτραχον ἔνθ' ἂν ἴδῃς, ὀψώνει καὶ γάστριον αὐτοῦ σκεύασον*, von Buſſemaker (16) ſo vertheilt:

Βάτραχον ἔνθ' ἂν ἴδῃς, ὀψώνει . . . . . καὶ
γάστριον αὐτοῦ σκεύασον.

Der Rhythmus iſt ohne Zweifel beſſer, wenn man mit Schneider (9) *σκεύασον* das erſte Wort eines Verſes ſein läßt. Dann ergeben ſich aber dreier Verſe Bruchſtücke:

Βάτραχον ἔνθ' ἂν ἴδῃς, ὀψώνει — ⏑⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — καὶ γάστριον αὐτοῦ
σκεύασον.

Daran iſt vielleicht anzuſchließen 304 d (19. 27):

Ἵππουρος δὲ Καρύστιός ἐστιν ἄριστος.
ἄλλως τ' εὔοψον σφόδρα χωρίον ἐστὶ Κάρυστος.

oder 321 (24. 32):

Ἐν δὲ Θάσῳ τὸν σκορπίον ὠνοῦ, ἐὰν ᾖ
μὴ μείζων πυγόνος· μεγάλου δ' ἀπὸ χείρας ἴαλλε.

Als dritte Möglichkeit läßt ſich aber aufſtellen, es hätten zuſammengehangen:

301 d *Καὶ λεβίαν λαβὲ Μόσχε τὸν ἵππατον ἐν περικλύστῳ*
Δήλῳ καὶ Τήνῳ. (26 Buss.)

321 e *Σάλπην δὲ κακὸν μὲν ἔγωγε*
ἰχθὺν εἰς αἰεὶ κρίνω· βρωτὴ δὲ μάλιστα
ἐστὶ θεριζομένου σίτου· λαβὲ δ' ἐν Μυτιλήνῃ
αὐτήν. (26. 36)

und nun entweder *Ἵππουρος κτλ.* oder *Ἐν δὲ Θάσῳ κτλ.*

Daſſelbe iſt zu ſagen von dieſen beiden Fragmenten:

328 *Τὸν χρόμιν ἐν Πέλλῃ λήψει μέγαν — ἐστὶ δὲ πίων,*
ἂν θέρος ᾖ — καὶ ἐν Ἀμβρακίᾳ. (29. 37).

306 b *Κίθαρον δὲ κελεύω*
Ἂν μὲν λευκὸς ἔῃ [χροιὴν] στερεός τε πεφυκὼς,

ἔψειν εἰς ἅλμην καθαρὰν καὶ φύλλα καθέντα·
ἂν δ' ᾖ πυρρὸς ἰδεῖν καὶ μὴ λίαν μέγας, ὀπτᾷν
ὀρθῇ κεντήσαντα δέμας νεοθήγι μαχαίρᾳ.
καὶ πολλῷ τυρῷ καὶ ἐλαίῳ τοῦτον ἄλειφε·
χαίρει γὰρ δαπανῶντας ὁρῶν, ἐστὶν δ' ἀκόλαστος.

(35. 45). Den zweiten Vers des letztern vervollſtändigte Schneider εὐθὺς ἐὰν μὲν κτλ., Meineke I 26: ἔῃ ἰδέειν oder χροιήν; wähle χροιήν wegen des V. 4 wiederkehrenden ἰδεῖν. V. 3 τῇ καὶ ſtatt βαιὰ gleichfalls von Meineke her. PV haben καὶ ἄφυλ

III. 301f. Ἀμφὶ δὲ τὴν ἱεράν τε καὶ εὐρύχορον Σάμον ὄψι
θύννον ἁλισκόμενον σπουδῇ μέγαν, ὃν καλέουσιν
ὄρκυν, ἄλλοι δ' αὖ κῆτος· τούτου δὲ θεοῖς χρὴ
ὀψωνεῖν ἃ πρέπει ταχέως καὶ μητέρι τιμῆς.
Ἔστι δὲ γενναῖος Βυζαντίῳ ἔν τε Καρύστῳ,
ἐν Σικελῶν δὲ κλυτῇ νήσῳ Κεφαλοιδὶς ἀμείνους
πολλῷ τῶνδε τρέφει θύννους καὶ Τυνδαρὶς ἀκτή.
Ἂν δέ ποτ' Ἰταλίας ἱερᾶς Ἱππώνιον ἔλθῃς,
ἑρπετὸν εἰς ὕδατος στεφάνους· πολὺ δή, πολὺ πάν
ἐνταῦθ' εἰσὶν ἄριστοι ἔχουσί τε τέρματα νίκης.
οἱ δ' ἐπὶ τῶνδε τόπων πεπλανημένοι εἰσὶν ἐκεῖθε
πολλὰ περάσαντες πελάγη βρυχίου διὰ πόντου.
ὥστ' αὐτοὺς ἡμεῖς θηρεύομεν ὄντας ἀώρους.

V. 3 haben die Bücher AB ὅρκυν, ὅρκην P, ὅρκυνον VL, C ὄρκυνον. Die bekannten Formen des Wortes ſind ὄρκυς ὄρκυνος. Meineke I 26 nimmt Anſtoß an der langen Ultima ſchreibt ὄρκυν' vom Nominativ ὄρκυν. Wenn aber Φόρκυς voca deklinirt werden kann (Φόρκυϊ Hes. th. 270), warum nicht ὄρκυς? und damit tritt es in die Reihe von ἰχθύς, νηδύς, ἰλ πληθύς u. a. 321 e ἰχθὺν εἰς αἰεὶ κρίνω (313 f μόρμι αἰγιαλεὺς κακὸς ἰχθὺς οὐδέ ποτ' ἐσθλός). Opp. H. 2 αἱ δ' ὑπένερθε νηδύν, αἱ δ' ἄρ' ὕπερθεν. 650 ἰλὺν ἀλλή τε δέμας (5, 274 ἰλὺς αἱματόεσσα). Marcell. Sid. 3 ὧν ἐγὼ πληθὺν ἠδ' οὔνομα πᾶν ἀγορεύσω. — Statt ἄλλοι ſch mir ἄλλοτε paſſender, wenn man vergleicht Ath. 303 b: Σώσι τος δ' ἐν β' περὶ ζώων τὴν πηλαμύδα θυννίδα καλεῖσ

λέγει, μείζω δὲ γενομένην θύννον, ἔτι δὲ μείζονα ὄρκυνον, ὑπερβαλλόντως δ' αὐξανόμενον κῆτος, von Euſtathius 994, 50 ausgeſchrieben. — 'Von dieſem Fiſch' heißt es weiter 'ſollſt du den Göttern kaufen, was ſich ſchickt, und der Mutter der Ehre'. 'Was ſich ſchickt', das heißt die untere Hälfte τὸ οὐραῖον, 303 f vom Dichter empfohlen (13. 20):

καὶ θύννης οὐραῖον ἔχειν — τὴν [8]) θυννίδα φωνῶ
τὴν μεγάλην — ἧς μητρόπολις Βυζάντιόν ἐστιν,

und allenfalls das Mittelſtück, von Antiphanes im Päderaſten genannt:

τῆς δὲ βελτίστης μεσαῖον θυννάδος Βυζαντίας
τέμαχος ἐν τευτλου λακισταῖς κρύπτεται στεγάσμασιν —

während das Kopfende nur den Geſchmackloſen lockte. Denn bei Alexis (III 455) wurde über einen gelacht, der freilich mit der Zeit zu Verſtande gekommen war, ehedem aber Wunder welchen Leckerbiſſen zu haben glaubte, wenn er den Kopf des Thunfiſches bekommen konnte:

οὗτος δὲ πρότερον εἰ κεφαλὴν θύννου λάβοι,
ἐνόμιζεν ἐγχέλεια καὶ θύννους λαβεῖν.

Aber den Göttern ſoll man dieſe Koſtbarkeit darbringen? Das iſt nicht Lehre des Archeſtratus. Die Fiſcher, wiſſen wir aus Antigonus von Karyſtos (Ath. 7, 297 e), opferten in der Thunfiſchzeit den erſten Fiſch, der ihnen ins Netz ging, dem Meerbeherrſcher, aber Archeſtratus predigt weder Moral noch Klugheit für die Fiſcher. Die Götter haben ihren Hermes, der ihnen in Ereſos Brod kauft; ſo kann er auch nach Samos kommen, wenn ſie gute Fiſche eſſen wollen. Statt θεοῖς ſchlage ich deshalb θέρευς vor. Aber auch die 'Mutter der Ehre' geht Archeſtratus nichts an, wenn man auch wüßte, wer ſie iſt. Der Begriff des Zögerns muß negirt werden im Gegenſatz zu ὀψωνεῖν ταχέως: deshalb ſetzte Caſaubonus μὴ περιμίμνειν, Schweighäuſer μὴ περιτιμᾷς in der

8) ἣν θυννίδα φωνῶ, wie es gewöhnlich heißt, giebt keinen Sinn. Nicht Archeſtratus legt der θύννη eine neue Benennung bei, ſondern er ſagt: 'ich meine die θυννίς'. vgl. 285 b (37. 47) τὴν ἀμύνην μίνθου πᾶσαν πλὴν τὴν ἐν Ἀθήναις — τὸν γόνον ἑξαυδῶ, τὸν ἀφρὸν καλέουσιν Ἴωνες.

octroyirten Bedeutung: neu de prelio contendas, Boiſſonade, περιτρίβῃς. Nach Meineke's Urtheil (II 13) hat Coraes rich μὴ περὶ τιμῆς geſchrieben, aber mit falſcher Vorausſetzung ei Apoſiopeſe des Verbum; vielmehr ſei ein Vers ausgefallen, etwa mit δηριάαν begonnen habe. V. 6 iſt ſtatt der hergebrach Verknüpfung mit τε ein δέ mehr an der Stelle. — Zur Emen rung von V. 9 bringt Meineke eine Straboniſche Stelle bei, n welcher die Leute in Hipponium glaubten, ihrer blühenden Wie wegen komme Kora aus Sicilien in ihre Gegend und pflücke Bl men; darum winden die Frauen dort ſo viel Kränze, und es eine Schande, an einem Feſte gekaufte Blumen zu tragen. 6, 25 διὰ δὲ τὸ εὐλείμωνα εἶναι τὰ περικείμενα χωρία καὶ ἀ θηρὰ τὴν Κόρην ἐκ Σικελίας πεπιστεύκασι ἀφικνεῖσθαι δεῦ ἀνθολογήσουσαν· ἐκ δὲ τούτου ταῖς γυναιξὶν ἐν ἔθει γέγον ἀνθολογεῖν καὶ στεφανηπλοκεῖν, ὥστε ταῖς ἑορταῖς αἰσχρ εἶναι στεφάνους ὠνητοὺς φορεῖν. Man kann damit verbind Ath. 12, 542: καὶ πλησίον Ἱππωνίου πόλεως ἅλσος τι δείμα σθαι κάλλει διαφορον καὶ κατάρρυτον ὕδασιν κτλ., doch w ſich daraus nichts für unſre Stelle ergeben. Weder ἑρπετόν no die Waſſerkränze (ὑδατοστεφάνους Jacobs) weiß ich zu erklär Vielleicht ließe ſich an ἕρπε τόν' εἰς ὕδατος τέναγος denken - σεμνὸς γὰρ ἁλίσκεται ἐν τεναγεσσιν emendirte Caſaubonus 295 das überlieferte τεναγισταῖς — doch iſt mir nicht verborgen, d weder ὕδατος bei τέναγος eigentlich etwas zu bedeuten hat, no der Singularis paſſend iſt. Man ſchlage beſſeres vor.

IV. 327 d. Ἀρχέστρατος δέ φησι Σειρίου ἀνατέλλοντος δε τὸν φάγρον ἐσθίειν

Λήλῳ τ' Εἰρετρίᾳ τε καὶ εὐλιμένους ἁλὸς οἴκους.
τὴν κεφαλὴν δ' αὐτοῦ μόνον ὠμοῦ καὶ μετ' ἐκείνης
οὐραῖον, τὰ δὲ λοιπὰ δύμον μηδ' εἰσενέγκῃς (27. 35)

Als erſten Vers hat Schneider zuſammengeſetzt:

Σειρίου ἀντέλλοντος φάγρον χρὴ μόνον ἐσθιειν

(nur mit unbegreiflichem τὸν vor φάγρον), der Vers fällt ab rhythmiſch auseinander. Und in den Häuſern des Meeres pfle man wohl Fiſche zu fangen, nicht aber zu eſſen. Alſo:

Σειρίου ἀντέλλοντος ἐλεῖν τὸν φάγρον, ἑταῖρε.

Nur Athenäus iſt mit Nichtbeachtung der Ortsbeſtimmung gerade auf den letzten Zweck losgegangen. Hinter dieſem Verſe ſcheint er aber einen übergangen zu haben, der die Präpoſition zu den Dativen enthielt. In den letzten hat Buſſemaker nach Caſaubonus (L) ein unverſtändliches *μηδ' ἂν ἐσενέγκῃς* geſetzt, Schweighäuſer *μηδ' ἴσως ἐνέγκῃς*. Zu bedauern iſt, daß nullus für non nur lateiniſch iſt, und daß man nicht ſagen kann *μηδεὶς ἐσενέγκῃς*; ſo bleibt nur übrig *μηδεὶς ἐσενέγκῃ*.

V. 316 *Τὸν δ' ὄνον Ἀνθηδών, τὸν καλλαρίαν καλέουσιν,*
ἐκτρέφει εὐμεγέθη· σομφὴν δὲ τρέφει τινὰ σάρκα
κἄλλως οὐχ ἡδεῖαν ἔμοιγ', ἄλλοι δέ μιν αἰνῶς
αἰνοῦσιν· χαίρει γὰρ ὁ μὲν τούτοις, ὁ δ' ἐκείνοις.

Was ich hier im dritten Verſe geſchrieben habe, ſteht wohl in den Handſchriften, aber nicht in den Ausgaben. Die Aehnlichkeit der beiden Worte *αἰνῶς αἰνοῦσιν* veranlaßte das Ausfallen des erſten, und dazu fand ſich Corruption des zweiten ein. A hat *ἀλλ' ὁ ἐαίνουσαν*, BP *ἀλλ' ὐδαίνουσαν*, C *ἀλλ' οἰδαίνουσαν*. Heringa ſetzte *αἰνοῦσιν* wieder her.

Berlin.

Dr. W. Ribbeck.

Ueber die beiden Oden der Sappho.

Ueber dieſe beiden weltbekannten Gedichte ſich gründlich zu verſtändigen hat weit mehr eine pſychologiſche und culturhiſtoriſche Schwierigkeit und Wichtigkeit als eine kritiſche in dem gewöhnlichen Sinn dieſes Worts, der freilich deſſen volle und keine Art von Erwägungen ausſchließende Bedeutung nicht erſchöpft. Nachdem ich die Liebe der Sappho zu ihren Schülerinnen in ihr rechtes Licht zu ſtellen nicht ohne ziemlich allgemeine Zuſtimmung geſucht hatte, haben ſich beſonders zwei Männer gegen meine Anſicht ſehr entſchieden ausgeſprochen, Theodor Bergk und William Mure, denen ich wegen der hohen Stellung die ſie in der Litteratur einnehmen, eher eine Erwiederung ſchuldig zu ſeyn glaube als daß ihnen, denen meine Hochachtung und überhaupt Geſinnung gegen ſie genugſam bekannt iſt, mein Schweigen angenehm ſeyn könnte. Das Mißverſtändniß aber, das nach manchen auf der Oberfläche liegenden Umſtänden oder in den Weg gelegten Hinderniſſen begangen werden kann, iſt ein tiefes und weitgreifendes.

Die erſte Ode bezieht ſich auf einen Mann. Sie mag hier in einer Ueberſetzung ſtehn, die wenigſtens die das Ganze beherrſchende Empfindung treu wieder giebt, auch Gewicht und Farbe jedes einzelnen Ausdrucks zu wahren ſucht, wenn es auch unmöglich iſt das Muſikaliſche der Wortlaute und die rhythmiſche Schönheit, die in keinem Original irgend welcher Sprache je übertroffen worden ſeyn möchten, in eine Ueberſetzung überzutragen.

Thronumglänzte, [1]) himmliſche Aphrodita,
Tochter Zeus, Netzſtellerin, zu dir fleh' ich,
Nicht im Unmuth, nicht in Betrübniß breche,
Hohe, das Herz mir.
Sondern komm hieher wenn du ſonſt auch jemals
Meiner Stimme Laut haſt gehört ſo fern und
Folgteſt; deines Vaters Palaſt, den goldnen,
Ließeſt und herkamſt,
Angeſchirrt den Wagen, geführt von ſchönem,
Raſchem Sperlingszug, um die ſchwarze Erde,
Kraus die Flügel ſchwingend vom Himmel durch die
Mitte des Aethers.
Hurtig kamen an ſie und du, o Sel'ge,
Lächeln ausgegoſſen im Götterantlitz,
Fragteſt, was wohl doch ich gelitten, warum
Doch ich dich rufe:
Was ich meinem Herzen gewähret ſo ſehr will,
Sinnverwirrt, und wen doch begehrſt von Peitho
Du in deine Liebe gezogen, wer, o
Sappho, wer kränkt dich?
Ei auch wenn er flieht, wird er bald verfolgen,
Und wenn er Geſchenke nicht nahm, ſie geben,
Wenn er nicht geküßt, wird er bald dich küſſen,
Wollteſt du ſelbſt nicht.
Komm zu mir auch jetzt und von ſchweren Sorgen
Mache los mich, ach was erfüllet dieſes
Herzens Sehnſucht fodert, erfüll' und ſelber
Hilf mir im Kampfe.

1) Das mit der Bedeutung hoher Würde der Aphrodite unter den Göttern vorangeſtellte ποικιλόθρονε iſt unüberſetzbar und nicht einmal ohne die Worte zu erklären. Das erſte Wort darin deutet auf bunt in verſchiedenen Metallen und andern Stoffen zuſammengeſetzte, eingelegte, emaillirte Arbeit, dergleichen aus der Homeriſchen und Heſiodiſchen Poeſie bekannt Ein goldglänzender und reich und reizend ausgezierter Thron wird der ſeligen Göttin, der Unſterblichen im Olymp geliehen: denn Anſpielung ein wirkliches prächtiges Tempelbild der Aphrodite in Mitylene iſt dem vorauszuſetzenden Stande der Kunſt zu dieſer Zeit, ſelbſt in Lesbos nicht anzunehmen und ſicherlich ein ſolches nicht wegen dieſer Stelle allein vermuthen. Auch χρυσόθρονε Μοῦσα ruft Sappho an.

Offenbar nicht rathſam war es für Bergk in ſeiner Ausgal der Lyriker 1843, nachdem Blomfield, G. Hermann, Neue richt hergeſtellt hatten κοὐκ ἐθέλοισαν, etwas Neues zu ſetzen, ἐθέ λοισα, „nam de puellae amore agitur“, obgleich dieſer ſchon i Rhein. Muſeum 1835 S. 211 gemachten Emendation Schneidewi in ſeinem Delectus widerſprochen hatte. [1]). Denn da alle Hand ſchriften (vollſtändiger bei Schneidewin) auſſer andern Sinnloſigke ten ἐθέλοις und θέλεις haben, ſo iſt mit gleichem Recht ἐθέλοι σαν zu ſchreiben wie ἐθέλοισα, der Sinn allein hat zu entſcheide Wenn aber Bergk auch eine Liebe wie die hier ausgedrückte zu e nem Mädchen nach andern Stellen der Dichterin oder andern Grün den für möglich oder wahrſcheinlich hielt, ſo durfte er doch nicht ei Wort in den Text aufnehmen, das entſcheidender als alles Andr das Ungeheure, was Andre läugnen, beweiſen, ja ihm mitten i der erhabenen Feierlichkeit dieſes Gedichts den denkbar höchſten Aus druck von Unverſchämtheit und Frechheit geben würde, dieſes Ge dichts worin ſchlechthin wenigſtens nichts Veranlaſſung giebt an ei Mädchen zu denken. Aber auch ſchon nach dem Zuſammenhang de Worte iſt ἐθέλοισα unmöglich. Zu den Gegenſätzen fliehen un verfolgen, Geſchenke ausſchlagen und geben gehört als der dritt nicht küſſen mögen und zum Küſſen zwingen, während nicht küſſe wollen und doch küſſen widerſprechend iſt. Darum muß nothwendi ἐθέλοισαν geleſen werden.

Nachdenklich würde vielleicht Bergk ſelbſt geworden ſeyn wen er mit dem Schluß der Ode den der andern, an ein Mädchen ge richteten verglichen hätte. Die Worte ὄσσα δέ μοι τέλεσσαι θυ μὸς ἰμερρέι τέλεσσον, die doch wohl auf das Beſitzen des Geliebten, worauf das ganze Gedicht angelegt iſt, auch der Sperlingszu hindeutet, unzweideutig genug gehen, ſind im vollen Gegenſatz zu dem Abſchluß des andern, das die Liebe zu einer Althis auf da

1) Non credo, cf. Il. ζ. 165. ὅς μ' ἐθέλεν φιλότητι μιγήμεν οὐκ ἐθέλοισ'. Strat. epigr. 35 οὐκ ἐθέλων φιλέεις με, φιλῶ σ' ἐγ οὐκ ἐθέλοντα. Auch in den Heidelb. Jahrbüchern 1811 S. 441 wurd auf jenen „ſich daraus Gegenſatz“ aufmerkſam gemacht. V. 27 drängt Berg dem Text an die Stelle des ſo ausdrucksvollen σὺ δ' αὖτε das hier mat als entbehrliche σὺ δ' ἔρρε auf. Act. Soc. Gr. 1, 202 und in ſeinen Aus gaben. Auch κἄλλα für ἄλλα V. 22 iſt unpoetiſch und gezwungen.

stärkste schildert, aber frei von sinnlichem Verlangen, das in allen den wunderbar gehäuften Merkmalen nicht liegt. Lucretius wendet sie alle auf die Gemüthsbewegung durch Furcht an (commota metu mens, 3, 153—57.) Daß Liebe, die Ergriffenheit der Seele, der Phantasie, des Herzens, καρδίας θερμότης (wie Plutarch Erot. 18 die Sappho überhaupt auffaßt), und nicht ein zugleich sinnliches Verlangen zu verstehn sey, zeigt auch die Anwendung, welche derselbe von diesen im Demetrius 38 macht: τῆς δὲ Σαπφοῦς καὶ καθ' ἑαυτὴν καὶ μετὰ τοῦ Σελεύκου φοιτώσης πολλάκις ἐγίνετο τὰ τῆς Σαπφοῦς ἐκεῖνα περὶ αὐτὸν πάντα· φωνῆς ἐπίσχεσις, ῥύθημα πυρῶδες, ὄψεων ὑπολείψεις, ἱδρῶτες ὀξεῖς, ἀταξία καὶ θόρυβος ἐν τοῖς σφυγμοῖς, τέλος δὲ τῆς ψυχῆς κατὰ κράτος ἡττωμένης, ἀπορία καὶ θάμβος καὶ ὠχρίασις. Noch an einer andern Stelle sieht man, wie Plutarch die Schilderung verstand (de prof. in virt. 18). Keinem gebildeten Griechen hätte es je in den Sinn kommen können, ernsthaft das Gedicht anders zu verstehn. Den bedeutsamen Schluß hat Bergk freilich in der ersten Ausgabe der Lyriker ganz weggeschnitten als Worte Longins, in der zweiten aber doch die Hauptsache ἀλλὰ πᾶν τόλματον aufgenommen und nur ἐπεὶ καὶ πένητα, das nicht verständlich ist, eingeklammert. Schneidewin im Delectus und Ahrens (der im Rhein. Mus. 1, 301 noch irrte) de dial. Aeol. 1839 hatten ihn verlannt. Ich wiederhole nicht, was ich über die Wichtigkeit dieser Schlußstrophe, die ihrem wesentlichen Inhalt, ihrer Wendung nach aus der Catullischen Nachbildung des Gedichts vermuthet werden müßte und durch die wenigen erhaltenen Worte des Anfangs verbürgt ist, in meinem Schriftchen über Sappho (S. 66 ff.) ausführlich und in meinen Kl. Schriften (2, 99 f.) kurz bemerkt habe; behaupte aber daß dieser Schluß, verglichen mit dem des ersten Lieds, einen noch positiveren Beweis gegen Bergks Vorstellung von dem Sinn des ersten enthält, als der ganze Inhalt beider, wenn dieser wohl verglichen und bedacht wird, neben allen andern Erwägungen an die Hand giebt.

Die Mädchenliebe der Sappho geht auch ein Gedichtchen unter den Fragmenten des Anakreon an, das auch in andrer Hinsicht

h und noch einer Aufklärung bedürftig iſt. Athe
ie lange Elegie des Hermeſianax abgeſchrieben (1
die Bemerkung, der Dichter irre indem er S
für gleichzeitig halte. Es wäre traurig wenn
Zuſammenſtellung von Liebespaaren nur dieſen ein
gegen die Wirklichkeit der Dinge wahrgenommen
dieſes Paar hervor um daran ſein Excerpt aus
iſt über Sappho zu knüpfen, wonach Manche ſa
e dieſe acht Verſe:

ἔφαίρῃ δηὖτε με πορφυρέῃ
καλλὼν χρυσοκόμης Ἔρως
ἠνι ποικιλοσαμβάλῳ
υμπαίζειν προκαλεῖται·
ὁ', ἐστὶν γὰρ ἐπ' εὐκτίτου
Λέσβου, τὴν μὲν ἐμὴν κώμην,
ευκὴ γάρ, καταμέμφεται,
ρὸς δ' ἄλλην τινὰ χάσκει·

ab ipso compositum an ab alio quodam confictum sit, jure dubitaveris: ambigua autem sunt Chamaeleontis verba: λέγειν τινάς φησιν εἰς αὐτὴν πεποιῆσθαι ὑπὸ Ἀνακρέοντος τάδε. Zweideutig wäre εἰς αὐτὴν? Und zweideutig was Chamäleon weiter sagte: καὶ τὴν Σαπφὼ δὲ πρὸς αὐτὸν ταῦτά φησιν εἰπεῖν? So gewiß dieß nicht der Fall ist, eben so gewiß ist die in Folge der Umkehrung einer einfachen historischen Angabe über die Verse angenommene Auslegung unrichtig, die ihnen gegeben wird. Sie seyen nemlich, da sie weder in Sprache noch Metrum etwas Tadelhaftes enthalten, dem Anakreon nicht abzusprechen, praesertim cum nihil insit quod prodat, de Sappho eum locutum esse. Nihil enim aliud dicit quam se incensum esse amore cuiusdam Lesbiae puellae, quae se, quia senex sit, spernat. Id autem quidam, quibus nota erant ea quae de Sapphus et Anacreontis amore in vulgi ore ferebantur, existimaverunt ad Sappho referendum esse: hinc confinxerunt illam cantilenam, qua Sappho Anacreontis amorem repudiare fecerunt. Hierbei sind die Voraussetzung und die darauf gegründete Erklärung, jede von beiden aus einem einfachen, aber entscheidenden Grunde gleich unhaltbar. Die Voraussetzung (antiquus ille et inveteratus error Anacreontem Sapphus amore exarsisse), auf welche nicht das Mindeste in der alten Litteratur hinweist, ist an sich durchaus unwahrscheinlich: denn nicht dem Volk, der Sage war es natürlich so verschiedene Personen wie Sappho und Anakreon, die außerdem auch durch Wohnort und Zeit geschieden waren, in Berührung mit einander zu bringen: das war die Sache tändelnder Gelehrten wie der Unbekannte, bei Chamäleon und Hermesianax. Aber selbst wenn die Voraussetzung richtig wäre, könnte doch die Erklärung nicht bestehn, weil sie noch eine andre, noch weit auffallendere Voraussetzung zu hülfe nimmt. Das schöne Mädchen von Lesbos liebt nach ihr eine Andre und verschmäht darum den Teischen Greis. Von der Sappho wissen wir, daß sie Zärtlichkeit und Leidenschaft für mehrere Dichterinnen ihrer Schule empfand; aber daß nur eine von diesen talentvollen Mädchen ähnliche Empfindungen gehegt und ausgesprochen habe, ist eine durchaus willkürliche, durch nichts berechtigte Annahme, und

die krasse Verwechslung der wirklichen Sapphischen Mädchenliebe und des λεσβίζειν, wovon nachher die Rede seyn wird, ist die einzig denkbare Ursache der Vorstellung, daß eine namenlose den Anakreon reizende Lesbierin ein andres Lesbisches Mädchen geliebt habe. Auch mir scheinen die vier ersten Verse ächt Anakreontisch.[2]) Ihrer hat sich der Unbekannte bedient um seine Erfindung daran zu knüpfen, ein Mensch der gewiß nicht lang vor Chamäleon gelebt hat, wenn dieser nicht vielmehr selbst sie gemacht und nur um ihnen ein Ansehn zu geben sie als von Andern schon für ächt befunden hingesetzt hat. Daß sie für die Art der Liebe der Sappho nichts beweisen, ist klar. Der Peripatetiker Chamäleon aus Pontisch Heraklea, der sehr viele Bücher über Litterärgeschichte geschrieben hatte, beklagte sich daß sein Landsmann Heraklides, der den Aristoteles gehört hat und wohl nicht viel jünger als jener war, ihm Alles was er von Homer und Hesiodus gesagt, entwandt habe [3]). Dieß Entwendete möchte ebenfalls in Erfindungen zur Lebensgeschichte, keineswegs in ästhetischen oder exegetischen Bemerkungen bestanden haben. Es war die Zeit, wo man dem Thespis und dem Sophokles Tragödien, Rednern und Historikern Nachahmungen in ihrem Styl unterschob, um einander und die gelehrte Welt zu täuschen, und wo mit den ältesten epischen Dichtern, mit diesen nicht aus poetischen Motiven, sondern mit einer gemeinen gelehrten Windbeutelei auf das freieste umgesprungen wurde. Man betrachte doch auch diese vier Verse etwas näher. Des Homerischen Beiworts von Lesbos hat sich der Verfertiger erinnert. Aber die wiederholte Wendung ἐστὶν γὰρ, λευκὴ γὰρ ist eher matt als nachdrucksvoll. Sonderbar ist ἐστὶν γὰρ ἐπὶ Λέσβου, der Alte müßte also doch auch auf Lesbos seyn: noch seltsamer dann in der Antwort, daß der greise Teische Sänger dieß schöne Lied gesungen habe. Wie beide zusammen gekommen seyen, wird umgangen; Anakreon in Lesbos war ein zu unerhörter Umstand, eben so wie Sappho in Teos, wenn ἀπὸ gesetzt worden wäre. Die vier

2) Daraus mag entlehnt seyn, daß Meleager den Eros σφαιριστὰν nennt ep. 97. Das liebliche Wort νῆνις findet sich auch in einem Vasengemälde beigeschrieben. S. meine A. Denkm. 3. 38.

3) Ionsii scriptores hist. philos. l. 1 p. 107 s. 4 p. 259.

Verschen sind kaum weniger einfältig als die Sapphische Strophe. Oder sollte der Sinn spitzfindiger, nur figürlich seyn, der Alte in Teos ist verliebt in die Poesie der Sappho auf Lesbos und beklagt daß sie aus Leidenschaft für eine Dichterin keinen Sinn für ihn habe: sie aber antwortet ihm achtungsvoll für das artige Lied?

Einen guten Vorgang hatte Chamäleon, wenn er der Dichter der vier Verse war, an der bekannten Liebe des Alkäos zur Sappho, deren Urkunde in beiderseitigen Versen Aristoteles anführt, was beiläufig zu bemerken keineswegs beweist, daß er die Sache geprüft hatte und für historisch hielt, sondern nur daß sie ihm gefiel. Mir ist es durchaus nicht glaublich, daß ein Mann wie Alkäos der Sappho eine ängstliche, verschämte Liebeserklärung gemacht habe wie sie die beiden Verse bei Aristoteles enthalten, noch weniger daß die sittsam gestrenge Sapphische Strophe die Antwort darauf sey, wenn auch den Künstlern durch diese Verknüpfung ein anziehender Stoff für die Anekdoten und Liebesgeschichten und das Zusammenführen berühmter Personen liebende Welt gegeben war. Eher könnte ich noch in den Worten des Alkäos Spott nnd Satyre und in der Antwort behauptete persönliche Würde sehen. Wie der Bildhauer und der Maler die Sache darstellen, gewinnt sie Sinn und täuschenden Schein, weil die Personen sprechen: aber konnten sie das auch in Strophen aus dem Stegreif thun? [4]) Möge nun ein früherer Chamäleon, da die Abschriften der Lesbischen Poesie schwerlich verbreitet genug waren, um solche Erfindungen unmöglich zu machen, zu einem ächten Vers des Alkäos: *ἰόπλοκ' ἁγνὰ μελλιχόμειδε Σαπφοῖ*, welcher Ausspruch auch damit wirklich verknüpft gewesen sey, den zweiten hinzugedichtet haben: *θέλω τι Ϝειπῆν, ἀλλά με κωλύει αἰδώς*, um darauf eine Strophe der Sappho zu beziehen, deren ursprüngliche Beziehung nach langem Zeitverlauf bei dem Mangel alles litterärhistorischen Sinns in den älteren Zeiten Niemand wissen konnte, oder mögen beide Aussprüche wirklich, aber nur in anderm als dem später beliebig angenommenen Sinn gewechselt

4) Kl. Schr. 1, 111 (wo Not. 2 Z. 4 zu schreiben ist: „welche Athenäus selbst, der sie aus Chamäleon erzählt, mit Recht verwirft,") A. Denkm. 2, 230 Taf. XII, 20. 21.

worden seyn, oder keines von beiden, so lag doch in der Geschichte wie sie bei Aristoteles und in Kunstwerken gegeben ist, Aufforderung genug nun auch eine Liebe des altergrauen Anakreon zur Sappho und eine Antwort ihrerseits zu erfinden. Daß dann, wie Athenäus dort, wohl nicht ohne die Absicht seine Kritik des Chamäleon zu unterstützen, hinzufügt, Diphilos (von der neuen Komödie) der Sappho den Archilochos und den Hipponax, als Gleichzeitige der Dichterin und gar auch unter sich, zu Liebhabern gab, traf, wie viel Anlaß auch diese Personen an sich zu komischen Erfindungen und Scherzen geben mochten, zugleich auch die pedantische Dichterei der peripatetischen Litteraten mit.

Gründe solcher Art wie sie Bergk, ehe er schrieb und ehe er in der zweiten Ausgabe der Lyriker und von neuem in seiner Anthologia lyrica 1854 wiederholte ἐθέλοισα, wenigstens hätte bereit haben müssen, meines Wissens aber niemals vorgelegt hat, stellte der Colonel W. Mure of Caldwell auf in seiner Geschichte der Griechischen Sprache und Litteratur, einem für England Epoche machenden, in vieler Hinsicht sehr ausgezeichneten Werk, das auch unsern Philologen weit mehr als bis jetzt sichtbar ist, bekannt zu werden verdient, im 3. Band 1850 S. 290—318. 497—499. Seine Abhandlung aber steht in einem sonderbaren Verhältniß zu der meinigen, indem sie sich nicht gerade gegen das in meiner Ueberschrift klar angegebene Thema, von welchem diese durchaus abhängig ist, richtet, sondern von der Moralität der Sappho überhaupt handelt unter der Annahme, daß auch ich diese vollständig hätte schildern wollen, und indem sie demnach mich als den originator and ablest advocate of this amiable but fallacious theory, this romantic estimate of her character bestreitet, während er übrigens meine Untersuchungen im Allgemeinen durch sein besondres Wohlwollen gar sehr auszeichnet. Diese „romantische Verehrung für den Glanz des edlen Porträts" scheint ihm einen so üblen Eindruck gemacht zu haben, daß er nun im Gegensatz und nicht ohne Ironie die tiefsten Schatten oder die abschreckendsten Flecken in diesem Bild auf

zuweisen sucht. Meine Ausführung wird von der Gegenschrift zum größten Theil gar nicht berührt: zwei Dinge die ich auf das strengste auseinander hielt, werden in ihr als ob sie natürlich und nothwendig zusammengehörten, mit einander vermischt. Hätte ich über Sappho allgemein und vollständig schreiben wollen, oder über ihren moralischen Charakter, welchen der Gegner den „populären Organen der falschen Theorie" gegenüber in sein wahres Licht zu setzen sich ernstlich angelegen seyn läßt, so mußte mein Schriftchen eine durchaus andre Gestalt annehmen. Ich will die Eigenheit nicht besonders empfehlen, bei der Untersuchung eines Gegenstandes sich nur auf die eine jetzt hervorgehobene Seite zu beschränken und andre Seiten desselben, zumal eines bekannten Gegenstandes lieber gar nicht als oberflächlich zu berühren. Es mag oft besser seyn, das Einzelne wenigstens gleich in den Rahmen für das Ganze zu stellen, anzudeuten wie dazu andre Theile sich verhalten und sich gegen den Verdacht zu verwahren als ob einem über diese eine bestimmte Vorstellung abgehe. Doch durfte ich mir wohl schmeicheln, daß ein Mißverständniß wie das nun gegen mich eingetretne nicht leicht zu besorgen sey, da ich wohl die Ode an einen Geliebten und mancherlei Zeugnisse auch bedacht haben mußte, eh ich jene Thesis aufstellte.

Nach der schon erwähnten Vermischung stellt Mure die „zarte Frage über die bestimmte Natur des Umgangs zwischen Sappho und ihren weiblichen Genossinnen (associates)" als einen andern in seine Untersuchung über den moralischen Charakter der Sappho verwickelten Punkt auf (p. 315). Eine noch lebende außerordentliche und weltberühmte, wenn auch in der neuen Welt unendlich weniger als Sappho in der alten ausgezeichnete Frau versichert, daß sie la curiosité du vice niemals gehabt habe, wie es denn auch bei dem Gefühl dichterischen Berufs, zumal für eine Frau unnatürlich seyn würde; von ihren „Affectionen", durch welche die verletzte Sitte und die wegen ihrer Tyrannei und Heuchelei von ihr verachtete Convenienz bis zu der Rache eines solchen Leumunds aufgereizt worden seyn muß, zieht sie vor in der Geschichte ihres Lebens zu schweigen. Wer wird ihr nicht glauben wollen? Auch Sappho wird von Mure gegen die späte Nachrede, als sie ein beliebter Gegenstand der Athe-

niſchen Komödie und der Witzlinge geworden war, daß ſie ei
„Courtiſane" geweſen ſey, ſo daß ihre Freunde dagegen die Au
hülfe ſuchten, das ſey eine andre Sappho geweſen, in Schutz g
nommen (p. 282. 291. 299s. 303): ſie war demnach in d
öffentlichen Meinung des Alterthums nicht eine Courtiſane v
Profeſſion, ſondern eine Frau von Rang, welche glänzende Talen
und eleganten Geſchmack mit licentiöſer Freiheit der Gewohnheit
vereinte" (p. 297). Dagegen legt er ihr ſtatt des Laſters, wovon d
Franzöſin ſpricht, das andre bei, das er das Lesbiſche nennt und
einem Excurs ſehr eigenthümlich beurtheilt. Zunächſt muß ich w
dieß Laſter betrifft, den Namen ſelbſt beſtreiten, der auf das ſ
Ariſtophanes bekannte Wort λεσβίζειν ſich gründet. Was ich dari
ber vormals bemerkte (Kl. Schr. 2, 86 f.) [5]), wird nicht widerle
durch die entgegengeſetzte Behauptung, daß was nun darunter
verſtehn ſeyn ſoll, eine unter verſchiednen Bedeutungen ſey (p. 315
von denen aber ſchlechthin nichts gemeldet iſt. Es iſt gegen d
Natur eines terminus technicus zwei ganz verſchiedene Dinge z
ſammenzufaſſen. Ueber die Sache ſelbſt hätte Mure ſicher ande
gedacht, wenn er ſich nicht ſkeptiſcher als billig gegen die in vi
lerlei Ausnahmen nicht zu läugnende reine Griechiſche Liebe v
Männern zu Jünglingen verhielte. Die eben erwähnte Frau mac
darüber, durch Montaigne veranlaßt, einige gute Bemerkungen
Erſt allmälig iſt mir, da der Verfaſſer ſich darüber auszuſprech
vermeidet, klar geworden daß er Alles was darüber aus dem Alte
thum vorliegt, als Schwärmerei, Phraſen und Worte, ohne Gru
in Natur und Erfahrung anſehen muß. Und hierauf iſt nicht e
zugehn. Denn weit ſchwerer als für den Theologen, den welcher

5) Dabei habe ich nur darin zu viel nachgegeben, daß bei Luci
Dial. meretr. 5, zuerſt zwar hier, den Lesbierinnen insbeſondre, die v
Mure zum Lesbiſchen Laſter geſtempelte Liebe Schuld gegeben werde. Ei
Lesbierin iſt zufällig genannt, weil die Lesbiſchen Hetären zu den berühmt
und vielgenannten gehörten, was bei dem Reichthum und der Volksmen
der Inſel begreiflich iſt. Den an den Thesmophorien eingeſchloßnen W
bern Athens wirft Ariſtophanes 211 Θήλειαν Κύπριν vor und daß ſie (
ihnen auch Wein verboten war) unter der Geſtalt eines kleinen Kindes
nen Weinſchlauch einſchwärzten. In der dort auch angeführten Stelle d
Britannicus iſt Aristophanem für Aristotelem zu denken.

6) G. Sand hist. de ma vie ch. 26.

Gott und Unsterblichkeit nicht glauben kann, zu bekehren möchte es für den Philologen seyn, den welcher nicht an eine Verliebtheit die nicht von Unkeuschheit träumt, noch an ideale Liebe bei den Griechen, irgend wo und irgend wann — und dann gewiß auch nicht an ideale Auffassung und Formen der Kunst, die auch bei ihnen allein und zuerst aufgekommen, die aber auch von einigen andern Europäischen Nationen, nicht von allen, auf einer gewissen Stufe der Bildung nachgefühlt und nachgeahmt worden ist — glauben will, zu seinen Ansichten herüberzuziehen. Mure macht mir zum Vorwurf, daß ich die von mir der Sappho abgesprochne, nach ihm „durch sie sanctionirte" Liebe der andern Art als einen Gegenstand so viel größeren Hasses und größerer Verwerflichkeit betrachte als die Liebe unter Männern. Er selbst würde, wenn sich in solchem Fall Schatten oder Grade des Lasters gegen einander abwägen ließen, nicht anstehn, die von der Sappho sanctionirte von beiden für die am wenigsten beleidigende in der Idee (in idea) und unter allen Umständen in Betreff der bezüglichen Lage der Geschlechter in Griechenland für die bei weitem am meisten verzeihliche zu erklären. Auch sey es wahrscheinlich den meisten Männern, die während des letzten halben Jahrhunderts viel in der Welt gelebt haben bekannt, daß zu verschiednen Epochen dieser Periode das „Lesbische Laster" nicht nur in größerer oder geringerer Ausdehnung in verschiednen Europäischen Hauptstädten geherrscht, sondern in fast jedem solchen Fall unter seinen Eingeweihten Frauen von ausgezeichnet verfeinerten Manieren und eleganten Talenten gezählt habe [7]). Er sagt nicht, ob diese Eingeweihten (votaries) aus dem high life auch in einer Genossenschaft stadtkundig zusammentraten und in Briefen oder Gedichten ihrer Leidenschaft vollen Ausdruck gaben, wie nach ihm Sappho, und diese dann auch veröffentlichten, um durch sie in den schöngeistigen Kreisen ihren Platz einzunehmen. Daß Gefühl und Ansicht

7) Gerade entgegengesetzt ist eine Erfahrung aus der Blüthezeit der Herrschaft der Romantik unter uns, als sie die erregbare Jugend auf die verschiedenste Art bewegte, daß in mehr als einem kleinen sittenstrengen Kreise zwei Freundinnen so unzertrennlich und einander so unentbehrlich waren, daß man in der Gesellschaft sich zuweilen zulächelte über diese Verliebtheit, während ein niedriger Verdacht unmöglich gewesen wäre.

im Alterthum durch alle Zeiten des Sittenverderbniſſes herab auf gegengeſetzter Art geweſen ſind, können ſchon die von mir S. 12 angeführten Stellen beweiſen. In den unächt Lucianiſchen Hetärengeſprächen (5) wird eine vor der andern roth, als dieſe ihr vorwirft daß ſie dem Gerücht nach ſich einer reichen Lesbierin hingeb In Anſehung dieſer Verirrung iſt auch W. A. Becker in ſeinem Chariklles mit mir einverſtanden, „daß nach der Lebensweiſe der Griechiſchen Frauen von großer Verbreitung eines ſolchen Laſters nicht die Rede ſeyn könne, daß deſſen einzelnes, in jeder Zeit und bei jedem Volke denkbares Vorkommen kein weſentlicher Zug in einem Bilde Griechiſcher Sitte ſey.“ [8]) Lesbos in dieſer Hinſicht in einem ſchlimmern Verdacht zu nehmen als einen andern Theil von Griechenland und vor vielen andern Ländern, fehlt es an Gründen und Zeugniſſen durchaus. Was aber Griechenland im Allgemeinen betrifft, ſo ſind der mir entgegengeſtellten Gründe zwei. Der erſte beſteht in dem Platoniſchen, dem Ariſtophanes im Gaſtmal in den Mund gelegten Mythus von Doppelmenſchen. Darüber will ich nur auf das früher Bemerkte (Kl. Schr. 2, 84. 85) zurückweiſen denn ich fürchte nicht daß in Deutſchland wenigſtens ein einziger Kenner des Platon zugeſtehn wird, daß aus Platoniſchen Mythen über Urwelt und Urzuſtände, direct oder indirect, große Folgerungen und Anwendungen auf die Geſchichte gegen die Geſchichte gemacht werden dürfen.

Doch der erſte Grund, welchem der Platoniſche Witz wohl nur als Stütze angelehnt werden ſollte, iſt daß „in den Werken der Sappho ſelbſt ſehr vertraulich und nachſichtig auf das fragliche Laſter angeſpielt zu ſeyn ſcheine (because the practices in question appear to us to be very familiarly and indulgently alluded in the works of Sappho herself.) Ueber ein hierbei vorkommendes Mißverſtändniß muß ich mich insbeſondre verwahren. Der Excurs beginnt nämlich mit den Worten: Welcker, while admitting the Lesbian vice to form a subject of frequent allusion with satirical writers of every historical period

8) Th. 1 S. 376, in der von K. F. Hermann beſorgten Ausgabe Th. 2 S. 226.

antiquity, denies any general prevalence of that vice in any part of Hellas at any period: he even appears to doubt its having existed, either in the circle of Sappho, or indeed in any other quarter but in the writings or the imaginations of those satirical authors. Wer meine Abhandlung mit Unbefangenheit lieſt, wird nichts darin finden was dazu berechtigte zu wähnen, daß ich hinſichtlich des Kreiſes der Sappho nur im Zweifel ſey und vom ſcheinen ſpreche, da ich vielmehr den Verdacht gegen Sappho ohne ihren Kreis nur zu berühren, gegen den, von ihr abgeſehen, nicht einmal ein Verdacht vorlag, aus der Unkenntniß der geſchichtlich wirklichen Zuſtände und der durch ſie bedingten Sitte und Menſchennatur zu erklären ſuche. Die Verworfenheit in andern Kreiſen habe ich durch Zeugniſſe nachgewieſen als wirkliche, nicht als Einbildungen ſatyriſcher Schriftſteller. Endlich habe ich auch nicht ſagen können, daß dieſe in jeder Periode des Alterthums, alſo auch in der älteſten häufig vorkommen, da ſie aus dieſer in der That gänzlich fehlen: ſo in der Theogonie, deren Dichter ſehr übel auf die Weiber zu ſprechen iſt, bei den Jambographen und den Komikern, aus denen viele Grammatiker gerade dergleichen zu excerpiren nicht verfehlt haben würden. Eine oben erwähnte Stelle des Ariſtophanes macht eine Ausnahme.

Unter den ſeyn ſollenden Beweisſtücken aus den Ueberreſten der Sappho ſteht natürlich die oben von mir beſprochene zweite Ode oben an und das Gedichtchen an Atthis wird hinzugefügt, das vollſtändig ſcheint, wie ſolche kurze Liedchen, ganz wie nachher die Anſprachen im elegiſchen Diſtichon, ſehr üblich geweſen zu ſeyn ſcheinen. Ich werde auf beide zurückkommen, muß aber hier auf das beſtimmteſte der Behauptung widerſprechen, daß „Sappho in verſchiedenen Stellen gewiſſe von ihren weiblichen associates in Ausdrücken von nicht geringerer wollüſtiger Leidenſchaft anrede, als die ſie gegen die männlichen Gegenſtände ihrer Anbetung (der Plural beruht auf Vermuthung) anwende" (p. 316). Dem unbeſtimmten in several places, wofür nur die zweite Ode überſetzt wird, entſpricht das gleich darauf in Bezug auf Atthis Bemerkte, daß Sappho bei dieſer „und andern Gelegenheiten ihren Gefüh-

len von Mortification und Eiferſucht gegen eine in der Liebe ein vorgezognen Mätreſſe (favourite mistress) vorausgeſetzten Nebe buhlerin einen gleich kühnen Ausdruck gebe." Die zum Beweis d andern Gelegenheiten citirten Fragmente ſind: ἔχει μὲν Ἀνδρ μέδα καλὰν ἀμοιβάν, und daß die Eiferſucht die Andromeda a Lehrerin, zu welcher Atthis übergeht, treffe, iſt deutlich, jedenfal aber in dieſen Worten nicht einmal ſo viel ausgedrückt als in d andern an Atthis ſelbſt gerichteten, und dann: Πολλά μοι τ Πολυάνακτος παῖδα χαίρην, ein alltäglicher Gruß. Da auch Lieblingsmätreſſen in den Fragmenten nicht aufzutreiben waren, läßt es ſich in der That nur aus dem äußerſten Grade von Pr ſumption erklären, wenn der Vf. vorher ſchon ohne Citate heraus zuwagen faſt alle Fragmente für wollüſtig erklärt (p. 291), od daß ſie mit wenigen Ausnahmen die zarte Leidenſchaft ausdrückte die in einer oder der andern Geſtalt (zu Männern oder zu Mädchen das Thema ihrer geſammelten Werke ausmachten und ſie bis zu de Uebermaß der erſten Ode beherrſchte (p. 279). Bei ſolchen Be hauptungen eines Kritikers iſt es unmöglich nicht zu erſtaunen Unter 161 geſammelten Fragmenten ſind kaum zehn, in welchen Lieb Aphrodite, Eros nur genannt werden und auf unverfängliche Wei vorkommen. Ein paar ſehnſüchtige Volksliedchen, die hinzukommen ſind allerdings nicht tugendhaft, und nicht mitgezählt ſind auch Anr den an die Schülerinnen wie:

ταῖς νῦν ἑταίραις
ταῖς ἐμαῖσι τέρπνα κάλως ἀείσω.

ταῖς καλαις ὔμμιν τὸ νόημα τῶμον
οὐ διαμείπτον·

oder ein Lob der einen oder der andern wie:

Ἤρων ἐξεδίδαξ' ἐκ Γυάρων τὰν ταυροίδρομον.

Εὐμορφοτέρα Μνασιδίκα τᾶς ἀπάλας Γυρίννως.

Im Verhältniß der wenigen Fragmente iſt groß die Zahl derjenige welche bedeutende alte Mythen angehn oder gute und verſtändi Geſinnungen ausdrücken, oder Lehren wie ſie gerade für di Schule paßten. Eine ganz andre in ihrer Art gewiß auch nicht verachtende Schule müßte die geweſen ſeyn, in deren (dann ſchwerl

choriambischen) Gnomen [9]) „Tiefe oder Präcision des moralischen Elements, — die ernsthafteren oder dunkleren Gemüthsstimmungen, Tapferkeit, Ausdauer, Resignation" (p. 320) Platz finden konnten.

Um zwischen Liebe und Laster in den Worten der Dichterin zu unterscheiden, liegt es nahe vor Allem die äußeren Verhältnisse wohl in das Auge zu fassen. Mure ist darin mit mir einverstanden daß Ovid, wohl kundig aller Phantasie, Innigkeit, Leidenschaft und Genüsse der Liebe, in dem Brief an Phaon die beste Geschichtsquelle für sie sey. Er erklärt ihn zugleich als „das authentischeste Organ des Theiles des kritischen Publicums, welches die strengste und ungünstigste Ansicht von ihrem Charakter faßte und im Wesentlichen dieselbe, in welcher sie von ihm dargestellt werde" (p. 303. 314. 298.) [10]). Mit dieser Geschichtsquelle ist was wir sonsther wissen oder mit Grund vermuthen können, in Verbindung zu setzen. Nach Ovid also war Phaon, welchen sie so kläglich liebte, wie Plautus sagt (Mil. glor. 14, 6, 36), den sie oftmals zum Inhalt ihrer Lieder machte, wie wir aus Palaephat wissen (49), ihr gleichsam entflohen, vermuthlich nach Syrakus (arva Aetnae 11). Ein Jüngling in der ersten Blüthe, von der wunderbarsten Schönheit (21—24. 85—94), war von ihrem Gesang und ihrer schon weithin berühmten Poesie und Kunst hingerissen worden: sie selbst war nicht

9) Bemerkungen über diese enthält meine dem Gegner, wie es scheint, nicht bekannt gewordne Recension der von ihm zu Grund gelegten Ausgabe der Fragmente von Rene (1828). Kl. Schr. 1, 121 ff.

10) Nur als eine bedauerliche Verirrung kann ich es ansehn, daß Schneidewin (der liebe, vortreffliche Mann) die Unächtheit des 15. Briefs zu zeigen suchte, im N. Rhein. Mus. 1843 2, 138—144. Hätte er sich in das was wir von der Sappho wissen und errathen können und in den Inhalt, die poetische Einheit und die Einzelnheiten des Briefs tiefer hineingedacht, so konnte er mir unmöglich die Meinung, daß Ovid den Stoff aus den Gedichten der Sappho selbst geschöpft habe, obenhin mit dem einzigen Grunde streitig machen, daß „Phaon in den Gedichten der Sappho gar nicht vorkomme und nicht vorgekommen seyn könne" (was auf einem stark verfehlten Gedanken Müllers beruht, s. Kl. Schr. 2, 137. Bernhardy 2, 489. Mure p. 274). Das Urtheil Bernhardys über den Brief in der Röm. Litter. 2. Bearbeitung S. 450 zähle ich zu den raschen, ungerechten und wegwerfenden, verdrießlichen, woran es in seinen hochverdienstlichen übrigen Litteraturwerken nicht fehlt. Der Stoff aus den Sapphischen Liedern selbst und was der Alexandrinischen Kunst angehört, auch die der Zeit angehörige rhetorische Färbung und die eigne Ovidische Frivolität lassen sich fast durchgängig leicht unterscheiden.

ſchön, klein, nicht weiß (31—35) [11]) und weit über die Jugend hinaus.

At me cum legeres etiam formosa videbar:
unam jurabas usque decere loqui.
cantabam, memini — meminerunt omnia amantes —
oscula cantanti tu mihi rapta dabas.

Das Verhältniß wurde das engſte, bis Phaon es brach, ohne Abſchied zu nehmen. Dieß vielleicht, da er nicht als roh und gemein zu denken iſt, weil es auch innerlich zu bedeutend geweſen und ſie viel zu heftig in ihrer Liebe war, um den Verſuch zu machen es in Ruhe mit zärtlichem Lebewohl und einem Liebesandenken aufzulöſen (99—106). Es mochte dem jungen Mann, nachdem es lange gedauert hatte (some years denkt Mure p. 280), peinlich geworden ſeyn: er hatte wohl längſt ſich mehr lieben laſſen als geliebt, womit ſie, wenn er nur zurückkehrte, zufrieden ſeyn zu wollen erklärt (96), indem ſie ihn an die genoſſenen Freuden, Grotten und Waldwieſen erinnert (123—148). Mir iſt es nicht zweifelhaft, daß an Phaon unſre erſte Ode der Sappho gerichtet iſt, die es beſtätigt, was Ovid andeutet, daß ihre Poeſie den Reizen zu Hülfe kam (193—196). Sie erzählt daß in der Verzweiflung ihres Schmerzes eine Nymphe ihr gerathen vom Leukadiſchen Felſen Heilung zu ſuchen und mahnt den Phaon nicht Urſache ihres Todes zu ſeyn (161—192), ſteigert noch zum Schluß ihr Flehn um ſeine Wiederkehr und fodert daß er ihr wenigſtens ſage daß ſie dem Felſen zueilen könne. Dieß kann Ovid aus der Attiſchen Komödie geſchöpft haben: aber es iſt weit wahrſcheinlicher, daß dieſe ſelbſt ſchon von einem Sapphiſchen Lied ausgieng, worin ſie, der ein Gott gegeben zu ſagen was ſie litt, von der alten Sage von der Heilung der Liebe, die der Leukadiſche Apollon durch den glücklichen wie durch den tödtlichen Sprung von ſeinem Felſen herab in das Meer gewährte, in derſelben Weiſe, nur unendlich ergreifender Gebrauch gemacht hatte. [12]) Phaon kam nicht zu ihr zurück: aber wenn

11) Max. Tyr. 24 p. 472 Reisk. Σαπφοῦς τῆς καλῆς (οὕτω γὰρ αὐτὴν ὀνομάζων χαίρει διὰ τὴν ὥραν τῶν μελῶν καὶ τοὺ μικρὰν οὖσαν καὶ μέλαιναν).

12) Wenn ich es Kl. Schr. 2, 110 ff. unentſchieden laſſen wollte,

wir im Parischen Marmor ein Jahr bezeichnet sehen, in welchem Sappho nach Syrakus gieng, so werden wir wohl, bei der Tiefe ihrer Leidenschaft, die an die Stärke der Liebe in einigen Mädchen der Volkssage bei Stesichoros und einigen älteren Sagen von heroischen Frauen, wenn auch immerhin in einem ganz andern Verhältniß zu dem Mann als das dieses genialen Weibes war, erinnert, unbedenklich annehmen daß sie nur Phaons wegen dorthin gereist war. Auch darauf scheint Ovid anzuspielen (51):

Nunc tibi Sicelides veniunt nova praeda puellae:
quid mihi cum Lesbo? Sicelis esse volo. [13])

Ehe es zu diesem Aeußersten kam hatte die Leidenschaft sie über große Bedenken und Hindernisse hinausgetrieben. Das Verhältniß konnte nicht geheim bleiben, von einem Fremden wurde ihr Phaons

ob man den Leukadischen Sprung als wirklich erfolgt zu denken habe oder nicht, so war es mir, als ich zwölf Jahre später über die Neue'sche Ausgabe berichtete, längst klar geworden daß er eine Dichtung sey, Kl. Schr. 1, 110. Daß eine so einfache und glückliche Erfindung zur Anekdote wurde, die selbst Horaz berührte und nachsprach, hat durchaus nichts Befremdliches. Mure, der den Verlauf der Jahrhunderte und die Gewohnheit der Alten in Bezug auf gefällige Anekdoten aus dem Leben berühmter Personen anders ansieht, behauptet, die populäre Meinung wenigstens seit Menander sey für die Wirklichkeit p. 280. Darin kann ich ihm nicht beistimmen, da vielmehr Menanders eigner Ausdruck, nach dem ganz gewöhnlichen Sinn des Worts οὗ λέγεται πρώτη Σαπφώ Sage oder Fabel andeutet, πρώτη obenein, daß er die Sache obenhin nehmen wollte. Viel weniger kann ich glauben, daß die Komödie auf Caricatur sich beschränkt und nichts ganz erdichtet habe, daß sie einer historischen Basis bedurft hätte, um die Sappho wegen des Phaon nach Leukas zu führen (p. 302). Basis genug war ein Gedicht, worin sie davon sprach, genug selbst auch ohne das die unglückliche Liebe, die sie in vielen aussprach, weil eben der höchste Grad von dieser und Leukas durch allbekannte Sagen verknüpft waren. Spricht der Vf. doch selbst von einer fantastic mythology of the Comic Muse (p. 277). — Von einem mythischen Phaon in Lesbos kann nicht die Rede seyn (p. 281). Nur an den wirklichen Phaon hat die Laune unbedeutende Fabelei angeknüpft. Ob aber Phaon der wirkliche Name des Geliebten gewesen sey, ist zweifelhaft, da er ihm gar wohl, gewiß nicht von den Lesbiern, aber von der Dichterin selbst in der Poesie beigelegt seyn konnte, der ihr Licht war: denn Φάων klingt an an die Namen Φαέθων und Πάων, Πάν, einen alten Namen des Helios. Den Namen in den Gedichten behielt natürlich die Nachwelt bei, der der wirkliche nicht bekannt war.

13) Daran denkt auch Grote Hist. of Greece 3, 121, der zugleich mit Recht bemerkt, es sey wahrscheinlich etwas Merkwürdiges gewesen was bewog dieß Ereigniß auszuzeichnen. Merkwürdig genug war es daß die berühmte Frau, deren Lieder an Phaon das größte Aufsehn machten, diesem zu Liebe Lesbos und ihre berühmte Schule verließ und nach Syrakus zog.

Fortreiſen gemeldet (fugiunt tua gaudia 109), ſie hatte eine Tochter: accumulat curas filia parva meas (70), zu der ſie in erhaltenen Verſen ſagt, im Hauſe des Muſenverkehrs zieme nicht Wehklage (Apollon liebt ſie nicht) und dabei, daß ſie für ihre ſchöne geliebte Kleïs nicht ganz Lydien nehmen würde. Damals alſo war die Geſangſchule noch nicht durch das unglückliche Verhältniß geſtört oder aufgelöſt. Der Gatte war ohne Zweifel todt, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon vor der Gründung einer Geſangſchule, μουσοπόλος οἰκία (Gynäkonitis bei Müller iſt ein ſehr ungeeigneter Name) in Mitylene, da ſie in Ereſos zu Hauſe geweſen zu ſeyn ſcheint. Ihre Eltern hatte ſie nach Ovid (61) im zwölften Jahre verloren. Von dem Gatten kennen wir nicht den wirklichen Namen, ſondern nur den von grobem Spott und Wortwitz der Caricatur erfundnen, Kerkolas, herſtürmend aus Andros. Auch von ihrem Bruder Chararos hatte ſie wegen Phaon bittre Feindſchaft zu leiden; ihn hatte ſie früher ſtark angegriffen wegen eines andern ſehr unregelmäßigen Verhältniſſes, da er die ſchöne Rhodopis aus Aegypten mitgebracht und geheirathet hatte (63—68. 117—20), wenn nicht dieſe Rache des Bruders von einer litterariſch gelehrten Combination herrühren ſollte, da zumal auch die Zeitrechnung ſie unwahrſcheinlich macht. [14]) Die Schule war beſucht geweſen von einem Schwarm, von hundert Mädchen aus Pyrrha, Methymnä und andern Lesbiſchen Städten, die ſie ohne Vorwurf liebte (15—19), die ihr den üblen Ruf zuzogen (201). Das Letzte ſetzt Ovid aus ſpäterer Litteratur hinzu, in Mitylene, zur Zeit, konnte der Ruf nicht aufgekommen ſeyn, das beweiſt ſchon was unmittelbar vorhergeht und was auf den Vers Lesbides infamem quae me fecistis amatae folgt:

Lesbides, aequoreae nupturaque nuptaque proles,
Lesbides, Aeolia nomina dicta lyra —

desinite ad citharas turba venire meas.

Weitläufig wäre es in das Allgemeine über Eheſtand und Bräute

14) Böckh zum Marmor Par. ep. 36. Meine Kl. Schr. 2, 82, 125. Mure p. 288 s.

bei den Griechen, das auch die Lesbischen Aeoler dieser noch nicht verweichlichten und übercivilisirten, entarteten Zeit (Tyrannenhöfe etwa ausgenommen) nicht ausschließt, einzugehen. Aber sprechend genug sind die Verse der Sappho, welche die Braut einem Apfel auf unerreichbarer Spitze des Astes vergleichen:

Οἷον ἐπ' ἀκροτάτῳ ἐρεύθεται ἄκρῳ ἐπ' ὔσδῳ
ἄκρον ἐπ' ἀκροτάτῳ· λελάθοντο δὲ μαλοδρόπηες,
οὐ μὰν ἐκλελάθοντ', ἀλλ' οὐχ ἐδύναντ' ἀφίκεσθαι. [15])

Die Lesbierinnen die sich bei der Dichterin versammelten (desinite ad citharas turba venire meas), vermuthlich um für die Chöre der Epithalamien, vielleicht auch verschiedener Götterfeste, wie der Artemis, der sie die Namen Ἀρίστη, Καλλίστη gab (Paus. 1, 29, 2), eingeübt zu werden, wollten auch Bräute werden oder waren ehrsame junge Bürgerfrauen, die vorher diese Schule besucht hatten. Chöre von Sappho im Temenos der Ehegöttin Hera, vermuthlich am Feste der Kallisteia aufgeführt, sind bekannt. [16]) Einzelne, die ihr besonders lieb waren, deren Talent sie anzog, deren jugendliche Schönheit und Anmuth sie entzückte, manche namentlich die durch ihren großen Ruf auch von auswärtigen Städten herbeigezogen worden waren, bildete sie aus in Musik und Dichtkunst: Freundinnen war der Name für Alle, und die Gaben der Musen schafften der Meisterin Ansehn: αἵ με τιμίαν ἐποίησαν ἔργα τὰ σφὰ δοῖσαι, sagt sie, und μνάσασθαί τινά φαμι καὶ ὕστερον ἀμμέων. Phaons Flucht änderte Alles, die Schülerinnen waren ihr gleichgültig (15—20), ihr Geist zu dichten unfähig (195—198), sie gab sich der Trauer ganz hin und setzte sich über die Gesellschaft und das Aufsehn weg (73—78. 111—122):

Non veniunt in idem pudor atque amor: omne videbat
vulgus, eram lacero pectus aperta sinu.

15) Nicht auf eine ähnliche Stelle bezieht sich Himerius Or. 1, 16, wie Müller Gr. Litt. 1, 323 sagt; sondern dieselbe legt er aus: Σαπφοῦς ἦν ἄρα μήλῳ μὲν εἰκάσαι τὴν κόρην, τοσοῦτον χαρισαμένην τοῖς πρὸ ὥρας ἁρέψασθαι σπεύδουσιν, ὅσον ἄκρῳ τοῦ δακτύλου γεύσασθαι· τῷ καθ' ὥραν τρυγᾶν τὸ μῆλον μέλλοντι τηρῆσαι τὴν χάριν ἐκμάζουσαν.

16) Kl. Schr. 1, 112.

Sie folgte dem Treuloſen endlich über das Meer nach; was weiter aus ihr geworden, iſt gänzlich unbekannt.

Das Außerordentliche dieſer durch geiſtige, poetiſche Sympathieen des jungen Manns verſtärkten Leidenſchaft und die Tiefe der unglücklichen Liebe müſſen bemeſſen werden nach dem Eindruck den der, nach dem Recht großer Dichter, offne und ergreifend wahre Ausdruck derſelben in einigen Liedern auf die alte Welt gemacht hat, nicht auf die lobenswertheſte Art zwar auf die Atheniſchen Komödiendichter, die ſich mit keiner andern geſchichtlichen Perſon ſo viel als mit ihr und ihrer Liebe zu Phaon beſchäftigt haben, wie Mure bemerkt (p. 274), aber auf alle richtig fühlenden Leſer, wie man noch an den Römern ſieht. Dieſe Erſcheinung iſt ſo ſelten als Geiſt, Kunſt und Ruhm dieſer Frau im Alterthum einzig ſind. Ob mit der Fähigkeit und Erfahrung einer ſo ernſthaften Liebe, einer Witwe, einer Schulvorſteherin, wechſelnde Liebſchaften, vor- oder nachher, wohl vereinbar gedacht werden ſollen, mag verſchieden beurtheilt werden. Gewiß aber iſt es daß in der alten Litteratur auſſer Phaon weder von einem Geliebten [17]) noch vielen Liebhabern der Sappho eine Spur aufgefunden worden iſt, nicht einmal aus der Komödie. Auch genügen in Verbindung mit einander die in vielen ihrer Lieder ausgeſprochne Liebe zu mehreren jungen Freundinnen und die in andern glühende Leidenſchaft zum Phaon, Beides im Alterthum gleich auffallende, ja vielleicht einzige Erſcheinungen, indem man die eine nicht verſtand und aus der andern beliebige Folgerungen machte, um ſich zu erklären wie die Menge veranlaßt werden konnte die Sappho als eine Hetäre zu nehmen, welche dann von Gelehrten

17) Daher kann ich die Worte p. 280: who at least obtained in the popular tradition the chief and longest sway over the affections of Sappho, nicht für begründet halten. Mit Unrecht iſt behauptet p. 309, es ſey aus ihrem eignen Geſtändniß in der erſten Ode hinlänglich klar daß dieſe Liebe nicht die erſte derſelben Art ſey, deren Pein und unter Aphrodites Schutz volle Befriedigung ſie erfahren habe. Der wiederholte Beiſtand bezieht ſich auf den einen Phaon, der in den paar Jahren, die der Verfaſſer ſelbſt dem Verhältniß zutraut, öfter erkaltet war und zu ähnlichen Liedern ſchon vorher Anlaß gegeben haben mag. Gegen den Charakter der Aphrodite wäre es den Unterſchied zwiſchen Perſonen und Fällen ängſtlich bemerkbar zu machen, aber der des ſchönen Byhlieds ſchließt es aus nur daran zu denken.

für eine Andre, Gleichnamige ausgegeben wurde. Hiernach sind, wie es scheint, auch die Worte Ovids zu beurtheilen (77):

Cui colar infelix aut cui placuisse laborem?
ille mei cultus unicus auctor abest.
Mollo meum levibusque cor est violabile telis;
et semper causa est, cur ego semper amem,
sive ita nascenti legem dixere Sorores,
et data sunt vitae fila severa meae,
sive abeunt studia in mores artisque magistra
ingenium nobis molle Thalia fecit.

Daß dem Ovid die Leidenschaftlichkeiten an Phaon genügten um von ihr zu sprechen wie er andern Orts thut, [18]) ergiebt sich schon aus der Art wie er deren der Sapphischen Kunst zuzutrauenden Ausdruck dort nach seinem eignen Geschmack ausbeutet und entstellt (47—50). Daß Mure seine Ansicht mit dem Ovidischen Brief in völliger Uebereinstimmung denke, ist oben bemerkt worden. Aber nach seiner offenbar nicht zutreffenden, sondern ganz unrichtigen Meinung stellt er sie dar als „eine Geweihete (votarie) der Liebe und Lust um ihrer selbst willen, und die, entfernt die Huldigung des andern Geschlechts zu Geldgewinn zu verwenden, bereit war jede weltliche Rücksicht, das Leben selbst als Preis der Gegenseitigkeit in den Gegenständen ihrer Neigung zu opfern." Ich hatte die Heloise genannt und zu bedenken gegeben wie Tatian diese wohl genannt haben würde (Kl. Schr. 2, 123). Mure stellt ihr Maria von Schottland zur Seite, was ich nicht thun würde, und zeigt daß, wie deren (auch der Heloise) Schandflecken der kritische Geschichtschreiber an das Licht ziehe, auch die modernen Apologeten der Sappho nicht so ängstlich besorgt seyn sollten ihre Liebe zu Phaon als injuriös für ihren Credit zu beseitigen (p. 296). Dieß thun sie nicht. Aber auch der Widerspruch mit mir selbst, der mir

18) A. A. 3, 331 quid enim lascivius illa? Rem. Am. 761 Me certe Sappho meliorem fecit amicae: Nec rigidos mores Tela Musa dedit. Tr. 2, 2, 363:

Quid nisi cum multo Venerem confundere vino
praecepit lyrici Tela Musa senis?
Lesbia quid docuit Sappho nisi amare puellas?
tuta tamen Sappho, tutus et ille fuit.

p. 314 vorgeworfen wird, ist ungegründet. Denn wenn ich S. 1[illegible] von Ovid bemerkte, daß er vielleicht, ohne für sich selbst zu mi[illegible] verstehen, zweideutig von der Mädchenliebe gesprochen habe, so he[illegible] dieß seine Glaubwürdigkeit im Uebrigen nicht auf. Und alles Uebri[illegible] und diese hielt ich eben so sehr aus einander als sie hier vermisc[illegible] Liebe und Laster gleich gestellt werden.

Diese Darstellung ist nicht Geschichte, macht keineswegs d[illegible] Anspruch die ganze Wahrheit an das Licht zu ziehen. Aber sie leg[illegible] ihre Vermuthungen an dargelegte Zeugnisse oder Gründe an u[illegible] ist nicht mit der inneren natürlichen Wahrscheinlichkeit noch mit d[illegible] Geschichtlichen der Zustände in Widerspruch. Darum kann sie d[illegible] nen die entgegengesetzte Auffassung abzuwehren, die sich auf nic[illegible] Gegebenes, sondern auf eine unkritisch zu nennende Auslegung zwei[illegible] Fragmente der Sappho und auf willkürlich gemachte baare Voraus[illegible] setzungen gründet.

Ein Wort sey hier noch erlaubt über die Bruchstücke welc[illegible] die Mädchenliebe angehn. Von der zweiten Ode vermuthe ich d[illegible] sie veranlaßt ist durch die Heirath einer geliebten Schülerin. E[illegible] dem Gedanken daß sie diese nun auf immer verlieren und ein[illegible] Manne, den sie beneidet, überlassen soll, erwacht in der Dichter[illegible] noch einmal lebhaft das Entzücken womit sie immer sie angese[illegible] hat; es mag auch eine Huldigung, Preis der Schönheit in d[illegible] hohen Ausdruck dieses Entzückens versteckt seyn. Der Schluß, Al[illegible] muß ertragen und überwunden seyn, würde hiernach vermuthlich den Anfang zurücklaufen. Eben so ist die Liebe zur Atthis aus[illegible] sprochen in dem Augenblick als diese sich von Sappho abwendet u[illegible] einer anderen Lehrerin anschließt:

Ἔρος δηὖτε μ' ὁ λυαιμέλης δόνει,
γλυκύπικρον ἀμάχανον ὄρπετον,
Ἄτθι, σοὶ δ' ἔμεθεν μὲν ἀπήχθετο
φροντίσδην, ἐπὶ δ' Ἀνδρομέδαν πότῃ.

Dieselben Personen:

Ἤραμαν μὲν ἔγω σέθεν, Ἄτθι, πάλαι ποτα

Ἔχει μὲν Ἀνδρομέδα κάλαν ἀμοίβαν.

In dieſes oder ein ähnliches Verhältniß paſſen auch die Worte:

ἔμεθεν δ' ἔχεσθα λάθαν,

ἤ τιν' ἄλλον
μᾶλλον ἀνθρώπων ἔμεθεν φίλεισθα;

Und wie dagegen denkt ſich Mure Sappho und ihre Schule? Er bemerkt (p. 290), die Frage ſey von zu großer Wichtigkeit und Intereſſe, da ſie den Charakter nicht bloß einer einzelnen Dichterin, ſondern die ganze Griechiſche Nation, ihre Sitten und Litteratur während dieſer Periode angehe, um ſie zu übergehen ohne einen Verſuch den trügeriſchen Geſichtspunkt, in welchen ſie durch mich und Andre geſtellt worden ſey, zu berichtigen. Ueber die Dichterin ſelbſt leſen wir dieſes Urtheil (p. 291): „Von einem natürlich glühenden und reizbaren Temperament, ſcheint ſie von ihren früheſten Jahren mehr zu den Genüſſen denn zu den Pflichten, viel weniger zu den Einſchränkungen des Griechiſchen weiblichen Lebens gewöhnt worden zu ſeyn. Ihre Haupt- oder einzigen Beſchäftigungen waren die Uebung und Schauſtellung ihrer glänzenden dichteriſchen Talente und eleganten Annehmlichkeiten; und ihre wollüſtigen Gewohnheiten ſind bezeugt durch faſt jedes erhaltne Fragment ihrer Gedichte. Ihre Empfänglichkeit für die Leidenſchaft der Liebe bildete vor Allem den herrſchenden Zug ihres Lebens, ihres Charakters und ihrer Muſe. Ihre Nachgiebigkeit indeſſen gegen dieſe wie jede andere Luſt, ſinnlich oder geiſtig, während ſie alle moraliſchen Einſchränkungen auf Null ſetzte, war bezeichnet durch ihre beſondre Geſchmacksverfeinerung, die jede Annäherung zu niederen Exceſſen oder Laſterhaftigkeit ausſchloß.“ Noch vor dieſem zum Theil ganz neuen Bericht über Sappho, ihre Jugendjahre, den Inhalt „faſt jedes“ ihrer Fragmente, ihre wollüſtige Natur (die ſonſt nicht immer mit einem leicht bewegten Herzen oder auch einer tiefen und dauernden Leidenſchaft verbunden iſt) leſen wir ſchon vorher und nachher Schilderungen der Schule, die weit mehr neu, ja im eigentlichen Sinn ganz unerhört ſind und nur aus dem merkwürdigen Vorurtheil über das „Lesbiſche Laſter,“ das von ihr, wie verbreitet es auch ſonſt geweſen ſeyn möchte, den Namen gehabt haben ſoll (p. 315), gefloſſen ſeyn können. Ich muß die erſte Stelle hier wörtlich aus-

nehmen (p. 279): „Es erhellt mit Bezug auf die vereinigten Q
len (Biographen — aber welche Biographen doch? — und
eignen Werke, d. i. die Bruchstücke daraus) daß der Glanz
Talente und der Reiz der Conversation der Sappho um ihren Wo
sitz in Mitylene von allen Seiten Griechenlands eine Anzahl B
ber von Geschmack und Treiben dem ihrigen gleich versammelt
ten, welche eine Association oder Club von dem Betriebe jeder
von raffinirtem und elegantem Vergnügen, sinnlich oder intellect
geweiheten Frauen bildeten. Die jüngeren Mitglieder der Sch
sterschaft sind auch dargestellt als die Zöglinge ihrer mehr vorger
ten Genossinnen, besonders der Dichterin, in den Künsten der M
und Poesie und vor Allem, wie es scheint, in der der Liebe. D
ist eine Institution zu welcher keine Parallele sich in irgend ei
Periode der Griechischen Geschichte darbietet. Ihr bestimmter C
rakter oder der der unter ihren Mitgliedern bestehenden Beziehun
hat daher die Commentatoren über Leben und Charakter der Sap
mit Stoff zu einer großen Mannigfaltigkeit speculativer Discuss
versehen, worauf im folgenden Acht genommen werden soll."
haben wir also eine Schwesterschaft von ungezwungnen Gewohn
ten (p. 300), „eine Lesbische Association (associates werden
wöhnlich die Freundinnen genannt) von unbegrenzter Freiheit
Unabhängigkeit der socialen Gewohnheiten, die selbst von ihren wä
sten Apologeten anerkannt" seyn sollen (p. 304). „Schon
Name des Lesbischen Lasters läßt stark vermuthen daß in einer w
lichen Association schon darum weil ihr Hauptobject war der L
und dem Vergnügen nachzujagen, wahrscheinlich auch jene exten
sche Varietät der Leidenschaft nicht ausgeschlossen war" (p. 31
„eine Association unter dem Vorsitz der Sappho, die eine Sch
nicht bloß der Poesie und Musik, sondern der Liebe und jegli
Varietät wollüstigen Triebes war" (p. 306). „Junge unverhe
thete Weiber aus Jonischen und Attischen Städten, mit Verlet
der Gesetze weiblichen Anstands worin sie dort erzogen waren,
ließen die Heimath und das väterliche Haus um der Matrone zu
lauten die eine solche Aufführung aufgemuntert hatte" (p. 30
Selbst Erinna, von Dorischen Eltern, welche die in Vollend

dem Homer gleich geſetzte Spindel gedichtet hatte und mit neunzehn Jahren ſtarb, muß »glühendes Temperament mit poetiſchem Genius gleich der Sappho, verbunden haben und ſich verzehrt haben im Kummer über das mütterliche Verbot der freien Theilnahme an dem Treiben der Lesbiſchen Königin der Liebe und ihrer joyeuse compagnie« (p. 306.) »Und hätte während der blühenden Zeitalter der Griechiſchen Lyrik gleiche Sittenfreiheit durch ganz Griechenland geherrſcht, wie in Mitylene, wäre in jeder wohlhabenden Stadt eine weibliche Aſſociation wie die von Sappho geſtiftete und gleich ihr von einer glänzenden Dichterin präſidirt geweſen, ſo würden ohne Zweifel die Anſpielungen auf das Lesbiſche Laſter viel häufiger vorkommen« (p. 498).

Wäre an dieſem ganz allein aus Mißverſtändniſſen verſchiedener Art, wie ich nicht anders urtheilen kann, erwachſenen Laſterbund, dieſer Sapphiſchen Aſſociation ein Schatten von Wahrheit, ſo könnte ſie zu der Note meiner Abhandlung S. 88 hinzugefügt werden, etwa zur Seite des in Paris vor mehreren Jahren erſchienen Buchs la prostitution. Aber, wie ich ſchon oben gegen Bergk erinnerte, es iſt von einer gleichen Liebe und Zärtlichkeit wie die Sappho gegen Freundinnen offen ausſpricht, weder von Seiten andrer Lehrerinnen aus dieſer Schule, noch von Schülerinnen unter ſich die geringſte Spur aufzufinden. Gegen Windmühlen werden immer wieder Lanzen eingelegt: aber wo man gar nichts zu beſtreiten vor ſich ſieht, kann man nicht ſtreiten wenn man auch möchte. Wenn man an den herrlichen Buttman denkt, wie er ſich beeilte vor ſeinem Tode ſein an der Sappho, wie er meinte, begangnes Unrecht gut zu machen, ſo könnte man glauben, der edle Mure habe Urſache einer ſo großen Anzahl ſchöner Lesbierinnen und fremder Schülerinnen der Sappho ſeine Aſſociation abzubitten. Doch es iſt genug wenn die Gewiſſenhaftigkeit nur immer bei der Unterſuchung angewandt und in Ehren gehalten wird: die Perſonen der alten Zeiten berührt unſer Irrthum nicht, wiewohl es uns dennoch gefällt wenn Niebuhr ſie in Haß und Liebe, in Angriff und Vertheidigung nicht anders wie noch lebende anſieht und behandelt. Uebrigens kann ich mir bei einem Gelehrten wie Mure nicht denken, daß

er bloß nach Willkür und zufälligen Hypotheſen obenhin der Geſchich ein ſo häßliches Unding als ſeine Lesbiſche Aſſociation aufdring wolle, ſondern ich ſuche nach dem Grunde durch den er in ern haften Folgerung zu dieſer Vorausſetzung hingedrängt worden ſe könne. Dieſen kann ich nur finden, in Verbindung mit dem miſsde teten Wort λεσβίζειν, in ſeiner Auffaſſung der zweiten Sapphiſch Ode und alles deſſen was die Liebe der Sappho zu ihren Schül rinnen angeht. Ich geſtehe daß man von dieſem Standpunkt an ſich die Zuſtände dieſer Schule in ähnlicher Weiſe leicht in der Phan taſie ausbilden kann. Aber gerade dieſe bis auf einen gewiſſen Gra faſt unvermeidlichen Folgerungen nöthigen uns auch ihrerſeits di Plutarchiſche Erklärung der zweiten Ode gelten zu laſſen und di Muſenſchule der Sappho überhaupt in Uebereinſtimmung mit den Alterthum, welches, ſo viel wir wiſſen, an ähnliche Ungeheuerlich keiten überhaupt nicht gedacht hat und ſie nicht einmal in den Ueber bleibſeln aus der Komödie nur entfernt berührt, [19]) zu würdigen

Meine Widerlegung einer mir ſehr trügeriſch ſcheinenden Theo rie kann nur gewinnen dadurch, daß ich die Erklärung einiger Stel len der Sappho bei Mure berichtige und zugleich manche Zeichen nachweiſe, woran man leicht erkennt daß er durch den Eifer ſich de deutſchen Philologen entgegenzuſetzen hier und da ſich ſo weit ha treiben laſſen offenbar partheiiſch zu urtheilen, wenn es dienen konnt die Sappho herabzuſetzen. Zu dem Letzteren rechne ich daß er au den unbedeutendſten Gründen in Frage ſtellt, ob Kleïs eine rech mäßige Tochter der Sappho, ob dieſe je verheirathet geweſen ſ (p. 278), und daß er in den etwa von ihr geſchriebenen Hymn

19) P. 299 s. Yet it is certainly somewhat remarkable th (setting aside altogether the question of her courtesanship), in neith fragment nor citation of the ten comedies above referred (p. 274 s as having treated in more or less detail of her affairs, does there occ any distinct allusion to the sexual irregularities of her conduct. D Gutmüthigkeit ſich vorzuſtellen daß die Leiterin einer ſolchen Geſellſcha die ihr ganzes Leben zubringt in studying, inculcating and celebrati the joys and the distresses, the longings and the disappointments sexual intercourse, in the most fervid and impassioned, often licen tious strains, ohne je die Grenzen reiner Platoniſcher Anhänglichkeit überſchreiten (p. 308), würde allerdings groß ſeyn: aber die Vorausſetzu einer ſolchen Geſellſchaft und einer ſolchen Leiterin iſt, ich will nicht ſag boshaft, aber unbegründet oder grundfalſch.

an andre Götter als Venus und Cupido Anreden eher in einem verliebten als gottesfürchtigen Ton und eher die leichtfertigen Abenteuer als die würdigeren Functionen der angerufenen Gottheiten vermuthet (p. 325). [20]) Freilich erscheinen ihm ja beinah alle Fragmente wollüstig wie schon bemerkt worden ist. Doch wichtiger ist was er über die Epithalamien sagt. Er vermißt in den zahlreichen Fragmenten aus diesen die Gattenliebe (p. 308) und findet darin, „während man in dieser Gattung freien Ausdruck leichtfertiger Art vielleicht am wenigsten erwarten sollte", einige der schlagendsten Beispiele von der Dichterin besonderer Fähigkeit Buhlgedanken (meretricious ideas) in so eleganten Formen oder so geistreich versteckt zu entfalten, daß kein Grund zum Tadel in bloß poetischer Hinsicht bleibe, wie unverträglich sie auch mit den Gesetzen der Moralität oder mit weiblicher Reinheit der Empfindung seyen (p. 310). Als eins der schlagendsten Beispiele stellt er voran den Bräutigam als einen Achilleus an Thaten im Brautgemach. Es ist aber in dem Lied bei Himerius in der oben angeführten Stelle, während die Braut dem unberührten Apfel des äussersten Zweiges, der Bräutigam dem Achilles an Thaten oder Unbesieglichkeit in Agonen verglichen. Kurz hatte ich dieß in der Note S. 114 bemerkt, der Zusammenhang bei Himerius ergiebt diesen Sinn ganz unbestreitbar. [21]) Dem schließt sich als zweites Beispiel nach derselben Auslegung an *γαμβρὸς ἐπέρχεται ἶσος Ἄρηϊ*. Die darauf folgenden Worte aber: *μεγάλῳ πόλυ μείζων, πέρροχος κ. τ. λ.* zeigen daß die stattliche

20) Ein Hymnus der Sappho an Artemis Pergäa hat dem ihrer Schülerin Damophyla aus Pamphylien nach den Worten der bezüglichen Notiz eigentlich nicht zu Grund gelegen (p. 325). S. Fr. Jacobs Uebersetzung des Philostratus 1828 I, 212. Von Hymnen der Sappho wissen wir wenig. Bei Julian Epist. 30 bedeutet *ἐν τοῖς ὕμνοις*, welche Jamben enthielten, Lieder überhaupt, und der Rhetor Menander 1, 3 spricht von vielen Orten der Götter, die im Hymnus des Alkman, der Sappho zusammengestellt würden: dieß kann von Sappho in einem an Aphrodite geschehn seyn, wie *ἢ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος* erhalten ist. Apollon von Schwanen im Gefolge von Musen und Chariten auf den Hellen getragen, führt Himerius aus Sappho an Or. 13, 7. Ein Hymnus auf die jungfräuliche Artemis ist nach dem oben Bemerkten zu vermuthen.

21) Dübner in der Annot. cr. ad Himer. der Didotschen Ausgabe p. X: Vere observavit Welckerus — iuvenem intelligi qui post certamina et coronas thalamum ingrediatur, utrumque canente Musa Lesbia. In ipsis verbis quocunque te vertas lacuna agnoscenda est.

Figur des Bräutigams geprieſen wird. Es iſt eine eigenthüm
Vorſtellung daß in den Hochzeitsliedern a wider opening
afforded to a more sober vein of sentiment, während ſie
in demſelben glühenden, enthuſiaſtiſchen Ton ſeyen als die übr
Lieder — of a licentious or even meretricious tendency
319.) [22]). Meines Wiſſens war von den religiöſen Opfern
Bräuchen der einzugehenden Ehen die abendliche Hochzeitsfeier,
ſich nach den natürlichen Verhältniſſen der Geſchlechter in aller
ſchuld, wenn auch mit manchen Freiheiten ausgebildet hatte,
verſchieden. Es ſcheint eine Art Mimus ſtattgefunden zu ha
Sträuben der Braut die dem Thalamos zugeführt wurde, Parth
der Jünglinge und der Jungfrauen, Lob des Bräutigams und
Braut u. ſ. w. und Stellen wie *ἀεὶ παρθένος ἔσσομαι*, *δα*
ἑταίρας ἐν στήθεσσι u. dgl. (p. 311) waren d
ohne alle Anſtößigkeit und hureriſche Ideen, durch die Sitte ſ
gefodert. Sitte und Gefühl waren andre als jetzt wo die Ph
nach der Trauung in den Reiſewagen ſteigen.

Die deutſchen Apologeten der Sappho, wie ſie hier ſo hä
genannt werden, haben Urſache ſich ernſtlich zu beklagen. Denn
Auffaſſung der Sappho iſt nicht weniger zur Caricatur gewo
als die ihr entgegengeſtellte der Sappho ſelbſt. Sie haben
eine Vittoria Colonna aus ihr gemacht, [23]) gleich anziehend in
Liebe und frommen Witwentrauer als erhaben durch die Ene
ihres Talents und ihr ganzes die erſten Geiſter feſſelndes und
hohen ernſten Künſtler zur Liebe entzündendes Weſen. Die scru
lous anxious morals, feminine decency or propriety, re
modest or virtuous woman, very scrupulous modesty,

22) P. 325. Occasionally, as we have seen (p. 311), the
matic details of the piece were extended to the inner arcana of
thalamus, in a spirit of minuteness in better keeping with the ge
at large of the Sapphic muse, than with the dignity and sanctity
the matrimonial.

23) P. 275 an ideal model of purity and moral excellence, p
a dazzling extreme of beauty and brilliancy, exhibiting a mod
perfection, physical and moral, such as was never probably exem
fied in woman, and least of all in the prioress of an associatio
votaries of Venus and the Muses, in one of the most voluptuous
ties of Greece.

ned delicacy of moral sentiment, die ihnen aufgerückt werden, haben sie niemals von ihr ausgesagt, noch weniger von den Schülerinnen. Diese beurtheilten sie überhaupt, ausser der Erinna, nicht, weil man nichts von ihnen weiß, am wenigsten aber die nun aufgestellte schändliche Schwesterschaft ahnen konnte, gegen welche der Aphroditedienst in Korinth und auf dem Eryx unschuldig erscheint. Die erste Ode hat allerdings „keine Symptome der mädchenhaften Bescheidenheit welche die glühendsten Bewundrer der Dichterin für einen ihrer hervorstechendsten Charakterzüge erklärt haben" — sollen. „Und dieß — was übersetzt vorausgeht — wird uns gesagt, ist die Sprache einer unschuldigen Jungfrau oder einer unschuldigen Matrone?" (p. 308 s.) Nicht einmal in England kann geglaubt werden, daß dieß gesagt worden sey. Die Apologeten waren auch nicht benützt die Liebe zum Phaon und den Sprung vom Felsen als injuriös zu beseitigen (p. 296); sondern nur den Sprung hielten sie für eine Dichtung. Nicht in Bezug hierauf sind Platons Aeusserungen und manches Andre angeführt worden, was nun ganz so beurtheilt wird (p. 292 s.) als ob man das Unnatürliche für eben so natürlich gehalten hätte als es nun dargestellt worden ist, und an eine „Genossenschaft, Schwesterschaft" geglaubt hätte, der ein jeder Ausdruck der Liebe zu einer Schülerin zum Aushängeschild gedient hätte. Ich kann nicht glauben daß der „anerkannt lasterhafte und ausgelassene Dichter von Teos nach dieser neuen Norm poetischer Moralität als der Typus männlicher Schamhaftigkeit und Discretion mit wenigstens eben so gutem Recht als Sappho wegen ihres angeblichen Gesprächs mit Alkäos als der Typus weiblicher Reinheit und Bescheidenheit ausgezeichnet worden" (seyn soll, aber nicht ist), zu betrachten seyn würde (p. 313): auch nicht daß die häufige Zusammenstellung mit Anakreon der Sappho schade. Wenn man sich dabei auch „durch ganz andre Rücksichten als die der weiblichen Tugend oder Bescheidenheit leiten ließ," so erklärt sie sich doch zureichend durch den hervorragenden Ruhm beider als erotischer Dichter, ohne daß man nach „den Ehren der Keuschheit" Anakreons die der Sappho einäßt (p. 294. 295. 315). Die Milesierin Aspasia zu vergleichen stehn die äusseren und die Zeitverhältnisse beider bewunderten

Frauen im Wege. Man ist verwundert die kurze Charakteristik der Sappho welche Richter zu seiner Uebersetzung S. 22 macht, als die eines der populären Organe der liebreichen, aber trügerischen Theorie herausgestellt zu sehn (p. 292) mit Auslassung der von ihm zu jedem Zug angeführten Fragmente und besonders des Verses des Alkäos (ἁγνά, μελλιχόμειδε Σαπφοῖ) zu „virgin purity", wo es genügt hätte zu erinnern, daß von Richter dieß Zeugniß besser nicht in dieser Allgemeinheit hier aufgenommen wäre: wiewohl es an sich gar nicht unglaublich ist daß Alkäos, der älter war, die Kunst der jugendlichen Dichterin bewundert und in einem Lied ihr das Beiwort ἁγνά in eigentlichstem Sinn gegeben habe. Was an O. Müllers Darstellung (1, 318—321) so sehr auszusetzen wäre, kann ich nicht einsehn. Denn es ist ganz unrichtig was p. 317 gesagt ist, daß er in der zweiten Ode „bloß einen warmen Ausdruck mütterlichen Interesses und freundlicher Zuneigung" erkenne — er setzt hinzu: „die indeß bei der großen Reizbarkeit aller Gefühle den Ton der glühendsten Leidenschaft annimmt". Müller sagt vielmehr (auch in der Englischen Ausgabe) nur das Letzte von dieser Ode und über die Verse an Atthis, von dem Ersten das Gegentheil: „man sieht daß das Verhältniß weit weniger die Farbe einer mütterlichen Fürsorge als einer verliebten Leidenschaft annimmt, gerade wie bei den Doriern" u. s. w. Aber, was die Hauptsache ist, was Müller mit Grund bemerkt, daß „die Vermischung von Gefühlen, die bei andern ruhiger gestimmten Völkern sich bestimmter unterscheiden, ein wesentlicher Zug im Charakter der Griechischen Nation" sey, läugnet Mure und behauptet daß unter ihnen wie unter allen Nationen „mütterliche Zärtlichkeit und schwesterliche Freundschaft" von den durch Sappho ausgedrückten Emotionen vollständig unterschieden worden seyen und daß es eine Satyre auf den Genius sowohl als den Menschenverstand dieser geschmackvollen Race gewesen sein würde, die Gegenstände der ihr Herz schwellenden Mutter- und Schwesterliebe in der Sprache glühender sinnlicher Leidenschaft anzureden. Freilich. Aber eine Merope und Elektra wird auch Müller unterschieden haben von der Lehrerin und Freundin Sappho [24]), und daß

24) Auch p. 310 ist dieselbe Uebertreibung im Ausdruck hinsichtlich Müllers.

durch Aeolische Lebhaftigkeit in ihr verschiedenartige Gefühle sich mit einander mischten, ist es was Mure unter allen Nationen gleich unmöglich hält, weßhalb er die Sappho, ohne den Ruhm ihrer Kunst zu läugnen, lieber zu der verworfensten aller Creaturen macht, mit welcher die Geschichte keine andre zu vergleichen darbieten würde.

Ueber wenige Streitfragen im Umfang der classischen Philologie möchte es schwieriger seyn, sich eine selbständige Ueberzeugung zu verschaffen als über die hier berührte. Daher werden Manche gern das Verhältniß der Ansichten, wie in einer Jury die Stimmen gezählt werden, nach den für und wider gefallnen Aussprüchen und zum Theil nach der Individualität der Urtheilenden berücksichtigen. Dieß ist der Grund warum ich die welche unter den mir gerade vorgekommenen von mir notirt worden sind — ein wenigstens nach beiden Seiten gleichgehaltnes Verzeichniß — hier anführen will. In der That es geschieht nur für solche Bequemeren oder die sich bei der Sache nicht aufhalten können. Denn für den Sieg der von mir gefaßten Ansicht ist mir aus andern Gründen als dem der Autoritäten (so angenehm es auch ist in Meinungen der Gelehrsamkeit mit vielen und achtbaren Männern übereinzustimmen) nicht bange, da bei den Fortschritten der Alterthumsstudien immer schärfere und feinere Unterscheidungen in allen Dingen und Verhältnissen werden gemacht werden, worauf es besonders ankommt. Wider meine Meinung erklärten sich ausser den beiden berühmten Gelehrten, gegen die ich mich gerechtfertigt habe, Forbiger ad Anton. Panormit. Hermaphroditum p. 350 cf. 264, und diesem Schmutzbuch kam auch die entgegensetzte alte wie von Rechts wegen zu. Ein Anonymus in der Eleganten Zeitung 1818 St. 51. beschränkte seine Widerlegung auf die Worte in einem Bruchstück der Sappho ταῖς ἐμαῖς ἑταίραις. Im Quarterly Rev. 1833, 98, 370 wurde sehr begreiflicherweise befunden daß ich die Sappho very pleasingly dargestellt habe. Böttiger in irgend einer seiner vielen Schriften horcht lieber dem alten Gerücht, was

nicht durch sein allgemeines Urtheil Kl. Schr. 3, 22 widerlegt wird. O. F. Kleine, der Herausgeber der Fragmente des Stesichorus, urtheilt daß die Frage nicht entschieden, das Tribadische als ungewiß zu betrachten sey, Zeitschr. f. AW. 1835 S. 194.

Ziemlich Viele sind dagegen anzuführen die sich für meine Kritik entschieden aussprachen, zum Theil nicht ohne sie durch ihre Bemerkungen zu bestätigen.

Leipziger Litteraturzeitung 1817 N. 272.

Chr. Dan. Beck de philol. sec. Ptolem. 1818 p. XVIII.

C. S. (vermuthlich Conrad Schneider, der über das elegische Gedicht der Hellenen im 4. Bde der Studien von Creuzer und Daub 1808 geschrieben hat) in den Heidelb. Jahrb. 1819 N. 32 S. 509.

Fr. Passow in Seebodes Krit. Bibl. 1821 1, 88.

Grobdeck Hist. litter. Gr. ed. 2 1821 p. 58.

F. H. Bothe in den Annotatt. ad Horatii Satiras et Epistolas hinter dem Fea'schen Horaz Heidelb. 1821 p. 190.

F. Schlegel Werke 4, 123. 1822.

v. Steinbüchel Sappho und Alkäos, ein altgriech. Vasengem. Wien 1822 S. 28.

Fuhrmann Kleineres Handb. zur Kenntniß der Gr. u. Röm. Schriftst. 1823 S. 88 f.

K. O. Müller Dorer 1824 2, 297 und Griech. Litteraturgesch. 1841 1, 320 f.

Mehlhorn Anacreontea 1825 p. 230.

Möbius Anacr. carm. Sapph. et Erinnae fr. 1826 p. XXVI.

Plehn Lesbiacorum liber 1826 p. 188.

M. H. E. Meier Hall. Litteraturzeit. 1827 Apr. S. 722.

Neue Sapphonis fragm. 1827 p. 7.

E. A. W. Gräfenhan Theognis Theognideus 1827 p. 4.

Fr. Jacobs Uebers. des Philostr. 1828 1, 212.

Loers Ovid. Heroid. 1829 p. XLVI s. ad Her. 15, 19. 200 p. 351. 377.

Ph. Buttmann Mythol. 1829 2 Bd. Vorrede.

Jul. Hare, der in seinen Kreisen hochverehrte, auch unter uns

sehr hochgeschätzte Gelehrte, im Philological Museum, Cambr. 1832 1, 452. 462.

Richter Sappho und Erinna 1833 S. 19.

Ulrici Gesch. der Hellen. Dichtkunst 1835 2, 361.

Connop Thirlwall History of Greece Vol. 2 1836 p. 126 (new edit. 1846 p. 142.)

Bode Gesch. der Hellen. Dichtkunst 1838 II, 2, 419 f.

Burckhard Anthol. lyr. 1839 p. 143.

Schneidewin im N. Rhein. Mus. 1842 2, 140 ff.

Bernhardy Griech. Litter. 1845 2, 489 (600) und des 1. Bandes 2. Ausg. 1852 S. 115.

Estré Horatiana Prosopographia Amstel. 1846 p. 27 ss.

W. Teuffel in der Real-Encykl. 1852 VI, 1, 742.

Smith Dict. of Gr. and Rom. Biogr. 3, 707.

F. G. Welcker.

Ueber die Tmesis der Präposition vom Verbum bei den griechischen Dichtern, insbesondere bei Dramatikern und Lyrikern.

(Fortsetzung.)

Capitel IV. Euripides.

Die allgemeinen Resultate unsrer Untersuchungen über die Tmesis bei Sophokles und Aeschylus zeigten, daß diese Figur an sich poetische Wirkung habe und von den Dichtern als poetisches Mittel mit Bedacht angewendet worden sei. Es läßt sich erwarten, daß Euripides ein Mittel nicht verschmähte, wodurch sprachlich so viel Effekt erzielt ward. Nach den gewöhnlich eingestandenen Verhältnissen, in denen Euripides zu seinen Vorgängern steht, wäre der Schluß, er habe die Figur, welche jene allseitig ausbeuteten, durch Ueberanstrengung erschöpft und unergiebig gemacht, nicht gerade unwahrscheinlich. Eine andere Befürchtung betrifft die Rechtfertigung der Figur, die doch eben auf poetischer Licenz beruht. Nun liebt es Euripides überhaupt im Ganzen wenig, von seinen poetischen Manipulationen Rechenschaft abzulegen; es kommt ihm oft, wie einem Taschenspieler, nicht auf das Verständniß des Publikums an, sondern auf den Eindruck, auf die Ueberraschung desselben durch die unbegriffne Wirkung, d. h. seine Effekte sind oft sophistisch, und die allgemeine Bemerkung, die der Chor gewöhnlich am Schlusse seiner Dramen macht (*πολλαὶ μορφαὶ τῶν δαιμονίων, πολλὰ δ' ἀέλπτως κραίνουσι θεοί. καὶ τὰ δοκηθέντ' οὐκ ἐτελέσθη, τῶν δ' ἀδοκήτων πόρον εὗρε θεός. τοιόνδ' ἀπέβη τόδε πρᾶγμα*) bezeichnet des Dichters Art und Weise ziemlich genau. Denn sie

dient eigentlich nur dazu, das von Knalleffekten überrumpelte und aus sich herausgebrachte Publikum durch eine verständige und scheinbar erklärende Redensart zu beruhigen und in Frieden nach Hause zu schicken. So ist oft seine Weise auch bei sprachlichen Formen; er stellt sie hin abweichend vom Usus, also auffällig und eindringlich, aber die innere Rechtfertigung der Freiheit, die er sich genommen, bleibt er nicht selten schuldig, gewöhnlich deshalb, weil sie ihm selbst fehlt. Die Tmesis hält, wie wir gesehen, eine scharf gezogene Linie ein, ihr Gebiet hat seine aber bestimmte Schranken — τὰ ὑπερβάλλοντα αἰσχρά — eine genaue Untersuchung des euripideischen Sprachgebrauchs kann uns allein Aufschluß über den Grund oder Ungrund unsrer Befürchtungen geben.

Wir müssen bei Untersuchung der Tmesisfälle im Euripides genau auf die inneren Eigenthümlichkeiten achten und lieber der Anastrophe als der Tmesis einen größern Wirkungskreis bei diesem Dichter zuschreiben. Denn die gröberen Effekte der Tmesis sind oft dieselben, welche eine gut angebrachte Anastrophe erreicht, und da die letztere Figur offenbar viel leichter und weniger der Begründung bedürftig ist, so zieht Euripides sie der schwierigern wenn auch feineren Tmesis viel mehr vor als etwa Sophokles, der in den Sprachformen nicht Steine sah, die er dem Publikum beliebig an die Köpfe werfen könne, sondern lebendige Kinder des Sprachgeistes, die, Jedes mit eigener Miene und Stimme, in harmonischer Verschlingung das Gemüth des Hörers zum lustigen Geisterreigen einladen und emporziehen sollten. Indessen wollen wir damit nicht sagen, daß es der euripideischen Sprache an sinnlicher Wahrheit mangle; insbesondere erfreut sich die Präposition in ihr eines reichen kräftigen Lebens. Stellen, wo sie zum bloßen Flickwort herabgesunken ist wie Iph. Taur. 1137 (ἄξει λιπαρὰν εἰς Ἀθηναίων ἀνὰ γᾶν), sind selten. —

Iph. Taur. 814:

Κατὰ δὲ δάκρυ' ἀδάκρυα, κατὰ δὲ γόος ἅμα χαρᾷ
τὸ σὸν νοτίζει βλέφαρον, ὡσαύτως δ' ἐμόν . . .

Eine plastische Tmesis hat es mit Bildern zu thun; die Präposition, losgerissen und hervorgehoben, drängt ihren ursprünglichen Raum-

uge auf. Es ſind alſo concrete Begriffe, welche
gefaßt, dem Zuſchauer vorgeführt werden.
ön zu ſein, muß einfach hervortreten, d. h. ihre
ümlichkeit rein zu Tage legen; eine Figur, in die
n eingreifen, wird durch dieſe Verwickelung zwar pr
tlicher, aber verliert an eigenthümlicher Schön
die Tmeſis nur dann gut, wenn ſie einfach ſelb
Metaphern aber und Allegorieen thun durch Eingri
r weit mehr Eintrag als jedem andern poetiſchen
meſis recht eigentlich plaſtiſche concrete Begriffe bra
bler, der Ueberladung mit Figuren und der Stö
der Hauptfigur, leidet nun die vorliegende Stelle
ehme Weiſe. Schon daß der Hörer, wenn er die
en ſieht, daran erinnert wird, daß dieſe Thräne
chten (ſchmerzlichen) ſind, ſtört. Am meiſten
folgende Bild „nieder benetzen Klag' und Jubel
nur in ſo fern man γόος ἅμα χαρᾷ als iden
gehörten δάκρυ' ἀδάκρυα auffaßt, iſt das Bild

erregtheit, ſonſt aber in Wirkung und Form ſehr verſchieden. Der erſte (ἐπὶ δ' ἔσεισε) in einfacher ſchöner Form wirkt veranſchaulichend und lebendig; das Bild tritt durch die Figur klarer vor das Auge. Auch in dem andern Falle iſt Plaſtik erreicht, denn der Begriff „ἀπό" wird raſch und energiſch hervorgehoben. Aber eigenthümlich iſts, daß das folgende Verbum noch componirt iſt. Ἀπεξαιρεῖν iſt ſonſt ungebräuchlich, indeſſen hätte Euripides es ſich bilden können. Allein es bietet ſich eine leichtere Erklärungsart. Ἀπό nämlich leitet das folgende ἐκ ein, wie es ja Fälle giebt, wo dieſelbe Präpoſition tmetiſch und dann noch beim Verbum ſteht (wie Soph. Ö. T. 184). Allerdings berührt die gänzliche Identificirung des ἐκ mit ἀπό — als einzige Möglichkeit das Bild naturgemäß feſtzuhalten, wenn wir nicht ein Hyſteronproteron annehmen wollen — unangenehm genug. Sonſt wirkt die Tmeſis hier recht gut. Sie giebt dem Verſe Schwung und eine gewiſſe Grandioſität, die dem Inhalte entſpricht.

Rhes. 72:

ὡς ἄν τις αὐτῶν καὶ νεὼς θρώσκων ἔπι
νῶτον χαραχθεὶς κλίμακας ῥάψῃ φόνῳ . .

Eine Vergleichung mit ib. 93:

φεύγουσιν ἄνδρες καπιβαίνουσιν νεῶν

und mit ib. 100:

φεύγοντας αὐτοὺς καπιθρώσκοντας νεῶν

beweiſt die Gewöhnlichkeit der Verbindung des Genitivs mit ἐπιθρώσκειν und zwar gerade von ναῦς. Es ſteht der Annahme der Tmeſis hier alſo nichts entgegen. Ihr Zweck iſt lebendige Malerei. Das kecke raſche vereinzelte Aufſchlagen des ἐπί im Verſe correſpondirt ganz mit dem auf das Schiff ſpringenden Fuße des waghalſigen Stürmers, und dieſe Plaſtik, dieſe lebensvolle Kraft erreicht die Präpoſition eben nur durch ihre Abtrennung. Es iſt dies eine der allereinfachſten Formen der Tmeſis, wir wollen ſie anaſtrophiſche nennen.

Rhes. 828:

ἦν δὲ χρόνῳ παρὰ καιρὸν
ἔργον ἢ λόγον πύθῃ,

κατά με γᾶς ζῶντα πόρσυσον . .

eine echte lyrische Tmesis; ihr Zweck emphatische Hervorhebung des Hauptsatzes. Diese Figur ist bei Imperativen immer sehr gut angebracht, denn sie verstärkt die Begriffe des Verbum wie der Präposition und giebt dem ganzen Satze energischen Schwung. Auch hier unterstützt das Metrum die Figur, indem es auf κατά einen Hauptictus legt. Der Begriff „nieder" fällt mit furchtbarer Gewalt auf das Gemüth des Hörers; die andern Begriffe bilden dazu fast nur Accessorien: die Hauptsache ist: ἦν —, κατά με —! Solche imperativische Tmesen sind die Höhepunkte tmetischen Wirkens, sie vereinen plastische Anschaulichkeit mit lebendigem Gefühl und kraftvollem Schwung des Ausdrucks.

Tro. 513:

Ἀμφί μοι Ἴλιον, ὦ
Μοῦσα, καινῶν ὕμνων
ἄεισον ἐν . . .

ist, so ähnlich es der Tmesis sieht, Anastrophe. Vergleiche den Anfang homerischer und andrer Hymnen. Diese Einleitung mit ἀμφί τι ἀείδειν ist alterthümlich und häufig.

ib. 524:

ὅτ' ἔλιπον ἵππον . . ἔνοπλον ἐν πύλαις Ἀχαιοί·
ἀνὰ δ' ἐβόασε λέως
Τροφάδος ἀπὸ πέτρας σταθείς . .

Diese Stelle hat sehr bedeutende Schönheiten. Mit Uebergehung des so höchst malerischen ἀπὸ πέτρας σταθείς (das so echt griechisch gedacht und gesagt ist, daß wir uns über Matthiäs Note zu dieser Stelle, worin er ἀπὸ πέτρας mit ἀναβοᾶν sc. ἐκ τόπου „cf. Musgr. exempl." verbindet, nur wundern können) machen wir besonders auf die plastische Wirkung der Tmesis aufmerksam, welche hier sowohl für das Auge als für das Ohr malt. Auch das Metrum bezeichnet das wirre athemlose Aufspringen des Volks, das mit Arm und Stimme jäh auffährt.

ib. 544:

ἐπὶ δὲ πόνῳ καὶ χαρᾷ
νύχιον ἐπὶ κνέφας παρῆν . .

Die Wiederholung hat hier den Zweck den Präpoſitionsbegriff nachdrücklicher zu machen. Daſſelbe bezweckt die Tmeſis. Es ſoll das auf Freud und Leid hinauf geſunkene Dunkel der Nacht gemalt werden. Ἐπιπαρεῖναι (in Xen. An.) iſt nicht ungewöhnlich; auffällig aber, daß es, als doppelt componirtes Wort, zur Tmeſis gebraucht ward. Denn zu dem poetiſchen Weſen dieſer Figur ſtimmt ſchlecht das Vorhandenſein eines relativ lebloſen Gliedes im abgetrennten zweiten Theile des Compoſitum. Dieſer Fehler kommt bei Sophokles und Aeſchylus nie vor, auch hier wird er in Etwas durch die Abgebrauchtheit des *παρεῖναι*, das (wie adire) bereits ein Wort war, entſchuldigt.

ib. 764:

. . . . μητέρ' ἀσπάζου σέθεν,
πρόσπιπτε τὴν τέκουσαν, ἀμφὶ δ' ὠλένας
ἕλισσ' ἐμοῖς νώτοισι καὶ στόμ' ἅρμοσον . .

eine lyriſche Tmeſis mit Gefühlsplaſtik. Jedes Wort wälzt ſich hier langſam und zermalmend aus der gequälten Bruſt, und dieſe intenſive Kraft der Emphaſe, neben einer gewiſſen, dem höchſten Schmerze eigenen Malerei bewirkt zum Theil auch die Tmeſis, indem ſie in die verzweifelte Aufforderung ἀμφὶ δ' . . eine in alle Einzelnheiten gehende, ergreifende Bedachtſamkeit legt.

Cycl. 383:

ἀνέκαυσε μὲν πῦρ πρῶτον ὑψηλῆς δρυὸς
κόρμους πλατείας ἐσχάρας βαλὼν ἔπι . .

kann mit Rhes. 72 verglichen werden. Die Tmeſis veranſchaulicht den hinauf auf den Heerd geworfnen Klotz. Denn ſie befreit die Präpoſition von der ſchwächenden Einwirkung des Verbum in der Compoſition und ſtellt ſie frei und kräftig hin, *βαλὼν ἔπι* beendet gewandt und kraftvoll den Vers und bezeichnet zugleich die Leichtigkeit und Kraft des Wurfs.

Bacch. 78:

τά τε ματρὸς μεγάλας ὄργια καὶ κυβέλας θεμιτεύων,
ἀνὰ θύρσον τε τινάσσων, κισσῷ τε στεφανωθείς
Διόνυσον θεραπεύει . .

und ib. 519:

μόλε, χρυσᾶπα, τινάσσων ἄνα θύρσον κατ' Ὄλυμπον..

ſind Tmeſen deſſelben Verbum, das bei Euripides terminus technicus zu ſein ſcheint. Bei der Voranſtellung des ἀνά gewinnt der Ausdruck an leichtem gewandtem Schwunge, bei der Nachſtellung wird mehr das ganze Bild hervorgehoben; dort ſehen wir vor Allem den emporgeſchwungnen Thyrſus, hier die ſchwingende Hand, die ihn emporträgt. Immer wirkt die Figur lebendige Anſchaulichkeit; dem Ausdrucke verleiht ſie ferner eine Schnelle und leichte Flüßigkeit, die mit dem ſchwungvollen leidenſchaftlich dahineilenden Versmaße gleichen Schritt hält.

Hermanns Conjectur ib. 79: κατὰ κισσῷ στεφανωθείς empfiehlt ſich durch poetiſche Schönheit — empor den Thyrſus, herab Epheukränze, wie maleriſch! — und dadurch, daß Euripides auch ſonſt die Entgegenſetzung der Präpoſitionen (ἀνά κατά) ſehr liebt, ſo daß wir eher den Codices, die alle κισσῷ τε haben, als dem ſinnigen Conjector Unrecht geben wollen. Die Tmeſis wirkte dabei ſehr gut, ſie höbe die Anſchaulichkeit des Bildes noch mehr.

Auch ib. 89:

νιν δέξατο θαλάμοις Κρονίδα Ζεύς·
κατὰ μηρῷ δὲ καλύψας χρυσέαισιν συνερείδει
περόναις πρωτὸν ἀφ' Ἥρας . .

enthält eine plaſtiſche Tmeſis. Indeſſen war der erſte Grund zu derſelben wohl die bacchantiſche Aufregung des Sängers. Die Präpoſitionen haben in dieſer wie in der vorigen Stelle keinen Stützpunkt, auch keinen Ictus, gleichwohl ſtehen ſie ſelbſtſtändig da, wirken alſo plaſtiſch, aber mit lyriſcher Haſt. Wenn einige Erklärer und Herausgeber zu Bacch. 114 eine Bemerkung machen, worin ſie dem Euripides „Unkunde im Gebrauche der Tmeſis" vorwerfen, weil „sequatur vocabulum cum quo, qui haec recitari audiat, facilius quam cum verbo praepositionem construat," ſo beweiſt das nur, daß ſie dem innerſten Weſen der Tmeſis nicht die rechte Aufmerkſamkeit geſchenkt haben. Nur das Triviale liegt glatt und plan da, das Schöne fordert ein empfindungsvolles großes Auge und ein zartes feines Ohr. Wer ſolche Empfänglichkeit beſitzt, der ſieht die Formen nicht bloß äußerlich neben und an einander liegen, ſon-

dern er begreift ihr inneres Leben, ihr Neigen und Streben zu einander. Sie ſchlagen nicht räumlich an ſein Ohr; ſondern getragen von der innern Wucht des verborgenen Gedankens und durch Wahlverwandtſchaft zu ſchöner Harmonie vereint treffen ſie ſein Gemüth, nicht wie die Körner einer Sanduhr, erſt eins, dann das folgende, ſondern grundlos ſcheinbar wie Meeresfluthen bald daher bald dorther eine Welle. So wirkt die Tmeſis Schönheit in Formen und Gedanken; ſie iſt eine ungewöhnliche Figur, aber ſie bedarf nicht der auffallenden, auch dem ſtumpfſten Auge bemerkbaren Stellung im Raume. Die beiden organiſchen lebenden Geſtalten, die ſie aus einem organiſchen Gebilde ſchafft, ſind für ein ſcharfes Auge, ein geübtes Ohr erkennbar, ſie mögen ſtehen, wo ſie wollen. Ein griechiſches Ohr wird nie ἀνὰ θύρσον verbinden in 519, 78 oder ἀνὰ βάκχια in 114 der Bacchen, ſelbſt wenn der Satz dann Sinn hätte. Es iſt alſo kein Fehler des Euripides, der hier vorliegt, ſondern des Leſers, wenn er die Tmeſis, die gerade hier mit großem Geſchick und Erfolge angewandt iſt, mißkennt. Uebrigens müßte dieſe „Unkunde im Gebrauche der Tmeſis“, die dem Euripides hier Schuld gegeben wird, auch Sophokles, Aeſchylus und beſonders Pindar zur Laſt fallen. Denn dieſe Dichter haben in der Tmeſis ebenfalls nicht ſelten auf die Präpoſition einen Caſus folgen laſſen, der von einem die feinſten Sprachnüancen nicht Berückſichtigenden als unmittelbar von der Präpoſition abhängig gefaßt werden konnte; ſo Pindar an vielen Stellen, wo freilich die Herausgeber oft die Tmeſis verkannt und hochpoetiſche Wortſtellung für Coderverderbniß gehalten haben. Die Griechen ſelber haben nun ſicherlich

Bacch. 114:

κύκλωμα τόδε μοι Κορύβαντες εὗρον·
ἀνὰ δὲ βάκχια συντόνῳ
κέρασαν ἡδυβόᾳ Φρυγίων
αὐλῶν πνεύματι, θῆκάν τε Ῥέας εἰς χέρα, καλλίκτυπον εὐάσμασι βακχᾶν . .

ſofort verſtanden. Es iſt eine ganz gewöhnliche Art lyriſcher Tmeſis, die den Regeln des poetiſchen Sprachgebrauchs durchaus entſpricht und hier eine ſehr gute Wirkung hat. „Impor (hinan) aber miſch-

ten ſie Bachenlieder zum mittönenden ſüßhallenden Hauche der phrygiſchen Flöten". Wie poetiſch das Bild der aufwogenden Bachengeſänge iſt, die ihre Tonfluthen im Emporſteigen zu den Klangwellen der Flöten miſchen, fühlt die geſättigte Phantaſie, empfindet im innigſten geheimnißvollen Vereine Aug und Ohr. Schwung und Leben und eine poetiſchen Bildern ſo nöthige Feinheit und Tiefe der Empfindung machen den Ausdruck dieſer Stelle zu einer der gelungenſten Formen des Stückes. Und hier gerade hat die Tmeſis das meiſte Verdienſt. Denn ſie hat das proſaiſche ἀναχεράσαι durch Auseinanderlegung der Begriffe, Hebung des ἀνά und dadurch modificirte Bedeutung des κεράσαι auf einen Gehalt geführt, der eigentlich in dieſer Specialität ihm ferner lag. „Empormiſchen", da es Bewegung enthält, kann ſich nur auf Luftartiges, Wellenſchlagendes beziehen, und paßt ſo recht auf den Schall nur. Dadurch erhält denn auch das etwas unbeſtimmte βάκχια ſeine genauere Beſtimmung. Lyriſch nannten wir dieſe Tmeſe wegen des Schwungs der Begeiſterung, durch den die einzelnen Satzglieder eine ſo raſche lebendige Bewegung erhalten; nach ihren Wirkungen iſt ſie rein plaſtiſch, nur daß ſie nicht bloß für das Auge ſondern mit Hülfe des Metrums auch für das Ohr oder vielmehr für beider Organe innerſte Verbindung im Gemüthe malt.

Das Ohr, ich meine jenes aktive Hören, das die Eindrücke ſogleich verarbeitet und plaſtiſch reproducirt, dieſes eigentliche Sprachgefühl weiſt

Bacch. 576:

θυμὸν ἀκηνέων, ἱδρῶτα σώματος στάζων ἄπο

ins Gebiet der Tmeſis. ἀποστάζων σώματος ἱδρῶτα heißt ganz daſſelbe wie σώμ. ἱδρ. στ. ἄπο; und ob wir ἀπό als gehörig zum Caſus oder zum Verbum faſſen, immer hat es in dieſer Stellung dieſelbe plaſtiſche Wirkung. Denn ſein ſtarker Begriff „herab" giebt dem Bilde Bewegung. Indeſſen gerade die Stärke der Präpoſition macht es unthunlich, ſie cum casu zu conſtruiren. Daneben bringt die Gleichheit der Tendenz στάζων und ἄπο in engen Zuſammenhang. Ἱδρῶτα und σώματος ſind die beiden Materialien, στάζων und ἄπο die bewegenden Elemente des Bildes; darum ſcheint auch

eine innere Cäſur beide Hälften zu trennen. Σώματος iſt Genitiv der Trennung. Zweck der Figur iſt Malerei durch Kräftigung der Glieder des Compoſitum. — Im Verſe vorher, ib. 575:

τῷδε περὶ βρόχους ἔβαλλε γόνασι καὶ χηλαῖς ποδῶν

ſteht ebenfalls eine plaſtiſche Tmeſis. Die Präpoſition, ſtark durch Ictus, hebt das Bild der kreiſenden Schlinge anſchaulich und lebendig hervor. Das Metrum unterſtützt die kräftige Bewegung, die ſich hier vermöge der Figur ausſpricht.

ib. 537:

τίς ὅδε; τίς πόθεν ὁ κέλαδος ἀνά μ' ἐκάλεσεν Εὐίου;

Das eilige Metrum, die Menge von Kürzen geben dem Verſe den Charakter der Haſt und Unruhe. Die Tmeſis verſtärkt denſelben und bringt noch das Jähe, abrupt Auffahrende hinzu, als Folge des ἀναχαλέσαι. Außerdem giebt das hervorgehobene ἀνά der Situation (dem aufgerichteten Haupte, der ſprungfertigen Geſtalt) viel Anſchaulichkeit. Es iſt dies eine in Grund und Zweck leidenſchaftlich lyriſche Tmeſis.

ib. 658:

αἱ δέ . . . ἐπὶ δ' ἕθεντο κισσίνους
στεφάνους δρυός τε σμιλακός τ' ἀνθεσφόρου

Die Tmeſis machte hier ἐπί mit Zurückſetzung des farbloſen ἔθεντο zur Hauptſache. Die Präpoſition bringt durch ſie Bewegung in das ſonſt wenig ausgeführte Bild. Die Stimmung iſt ruhig, der Ton epiſch.

Heraclid. 610:

παρὰ δ' ἄλλαν ἄλλα μοῖρα διώκει

iſt ſo wenig wie

Hel. 956:

ἀποδός τε καὶ πρὸς σῶσον

Tmeſis. Dort iſt διώκειν neutral zu nehmen, alſo παρά zu ἄλλαν zu conſtruiren; hier ſteht die Präpoſition (wie ſonſt πρὸς δέ) adverbial; καὶ πρός γε iſt häufiger, cf. Heracl. 636; Hel. 110, u. a.

Die Tmeſis in Hel. 106:

Hel. ἦλθες γάρ, ὦ ξέν', Ἰλίου κλεινὴν πόλιν;

Tençer: *καὶ ξὺν γε πέρσας αὐτὸς ἀνταπωλόμην . .*
hat weder plaſtiſchen noch emphatiſchen Zweck, ſondern dient nur dazu durch Einſchiebung von *γε* den Gedanken logiſch zu modificiren, alſo rein grammatiſch.

Hel. 367:

ματέρες τε παῖδας ὤλεσαν
ἀπὸ δὲ παρθένοι κόμας
ἔθεντο σύγγονοι νεκρῶν . .

eine lyriſche Tmeſis. Das ſtark hervorgehobne *ἀπό* läßt ſeinen Begriff mit Kraft und Anſchaulichkeit wirken. Die Haſt der Bewegung, die Leidenſchaftlichkeit der Handlung liegt für das Ohr ebenfalls in dieſer Figur.

ib. 474:

πόθεν μολοῦσα,
Λακεδαίμονος γῆς δεῦρο νοστήσασ' ἄπο . .

eine anaſtrophiſche Tmeſis. Daß man hier Anaſtrophe vom Caſus annehme, verhindert das dazwiſchen geſchobene *δεῦρο*, welches die Figur ſtören würde. *Λακ. γῆς* iſt Genitiv der Trennung; *ἄπο* auch muſikaliſch zu *νοστεῖν* gehörig. Die Tmeſis hatte hier wohl kaum mehr als euphoniſchen (metriſchen) Zweck.

ib. 1163:

τείχεα δὲ φλογμὸς ὥστε Διὸς ἐπέσυτο φλόξ·
ἐπὶ πάθεα πάθεσιν φέρουσ' . .

Hier dient die Tmeſis dazu, eine andere Figur, das Wortſpiel, recht bemerklich zu machen. Bei der mehr reflektirenden Tendenz dieſer Wortfigur geht das Plaſtiſche, das ohnehin durch das ſchwache *ἐπί* kaum bezweckt ward, ganz zu Grunde, und die Schönheit der Stelle beruht nur auf dem Gedanken. Dieſer aber tritt eben dadurch, daß das Wortſpiel *πάθεα πάθεσιν* zwiſchen die Glieder von *ἐπιφέρουσα* geſchoben iſt, ſehr energiſch auf.

ib. 1459:

κατὰ μὲν ἱστία πετάσαι' αὔραις
λιπόντες ἐναλίαις . .

Die Anſchaulichkeit und die imperativiſche Kraft werden durch das

hervorgehobne κατά vermehrt, welches zugleich den Gang des Verſes beſchleunigt.

Ion 1194:

σιγὴ δ' ὑπῆλθεν· ἐκ δ' ἐπίμπλαμεν δρόσου
κρατῆρας ἱερουὺς Βιβλίνου τε πώματος . .

und ib. 1204:

ἔσεισε κἀκβάκχευσεν, ἐκ δ' ἔκλαγξ' ὑπὸ
ἀξύνετον φλάζουσ' . . .

ſind beides echt epiſche Figuren, welche naturwahr malen. Die kräftige Hervorhebung des ἐκ in 1194 hat poetiſche Berechtigung, weil die überſchwengliche griechiſche Phantaſie den Wein ſchon heraus aus dem Kruge fließen ſieht, ſo gefüllt iſt er. Die Bewegung im Bilde geht eben von dem ſtarken ἐκ aus. Im zweiten Falle, 1204, wo die Worte überhaupt onomatopoetiſch ſind, malt die Tmeſis für das Ohr durch Verſtärkung des herausgehobnen ἐκ. — Zwei Bemerkungen drängen ſich auch hier uns auf: erſtens, daß die Dichter es lieben, eine Präpoſition, die ſie in der Tmeſis ſo kräftig hervortreten laſſen, auch ſonſt noch in der Nähe dieſer Figur zu berückſichtigen, wohl mit dem richtigen Gefühle, daß die Wirkung, die eine ſo bevorzugte Präpoſition im Gemüthe des Hörers mache, durch frühern Gebrauch derſelben eingeleitet oder durch ſpätern neu angeſchlagen werden müſſe. So ſteht denn ἐκ hier 1193, 94, und zweimal 1205 (denn die Lesart κἀκβάκχευσεν iſt wegen der ſehr angemeſſenen Härte der Laute ſehr wahrſcheinlich). Zweitens: die Präpoſition erhält durch die Tmeſis plaſtiſche Bedeutung d. h. ihren urſprünglichen Lokalbegriff. In einem Gemälde iſt nun zwar jedes einzelne Element fixirt, weil die Zeit ein Augenblick iſt; aber die Phantaſie des Zuſchauers reproducirt das Bild in ſeiner Urſache und Wirkung d. h. verwandelt es aus einem todten Conglomerat von Elementen in ein Stück Leben. Da nun die Malerei in Worten an ſich ſchon eine höhere Thätigkeit der Phantaſie beanſprucht als die mit Farben, ſo wird es dem Dichter zwar leichter, naturgemäß zu gruppiren, aber die Theile ſeiner Bilder müſſen ſchon ein gewiſſes Leben mit ſich führen wegen der Zeitfolge, in der ſie in das Gemüth des Hörers fallen. Daher hat denn die Präpoſition,

dies wesentlichste Glied plastischer Tmesis, stets Leben, d. h. bezeichnet nicht eine Ruhe, sondern eine Bewegung, eine Richtung nach (von) dem Orte. Ueberhaupt ists ja der griechischen Phantasie eigen, Alles werdend, überall Bewegung zu sehen — eine wohl auch philosophisch richtige Anschauungsweise. Deshalb wird man nur dann mit Glück einen Fall von Tmesis (vorausgesetzt, daß er wirklich poetische Tendenz hat, was gewöhnlich äußerlich durch energische Voranstellung der Präposition mit δέ oder dgl. bemerkbar wird) untersuchen, wenn man die Bedeutung der Präposition von vorne herein als eine Bewegung anzeigend annimmt, ἐν δέ also z. B. „hinein", nicht „drinnen", ἐκ (hier) „hinaus" u. s. w. übersetzt. Zuweilen wird man vielleicht im Verlaufe der Untersuchung diese Bedeutung modificiren müssen, aber im Allgemeinen kann man nur so den richtigen Standpunkt zur Ergründung des Sinnes einnehmen. Selbst σύν hat in plastischen Tmesen weit öfter die intensive Bedeutung, welche Bewegung enthält, als die kollektive.

Hecuba 499:

Ταλθύβιος ἥκω, Δαναϊδῶν ὑπηρέτης,
Ἀγαμέμνονος πέμψαντος, ὦ γύναι, μέτα . .

eine anastrophische Tmesis. Das absolut gesetzte μετά ist charakteristisch für das Kategorische des Auftrags und des Auftretens des Herolds. Uebrigens lieben die genitivi absoluti es, so frei als möglich von Objekten und dergleichen Fesseln zu stehen. Μεταπέμπειν heißt überhaupt nachsenden, zu welchem Zwecke ist hier von selbst klar; daher ein σέ (welches Manche in die Stelle conjiciren wollen) überflüßig. Zweck der Figur ist die schon erwähnte emphatische Prägnanz des Ausdrucks.

ib. 508:

ὄλωλες, ὦ παῖ, μητρὸς ἁρπασθεῖσ' ἄπο . .

Gefühlsplastik ist der Charakter dieser Figur; ἄπο der Zielpunkt des Verses, auf welchen der Schmerz der Mutter klagenden Nachdruck legt. Die Trennung vom Kinde ist der Gegenstand, den sie in dem starken, abgerissenen ἄπο leidenschaftlich betont.

ib. 889:

(ὦ πατρὶς Ἰλιάς) τοῖον Ἑλλάνων νέφος ἀμφί σε κρύπτει

Beide Begriffe, „ringsum“ und „verbergen“ werden durch die Tmeſis ſcharf und kraftvoll hervorgehoben, ſo zwar daß ἀμφί (ſtark durch Ictus) wegen der zuerſt ins Auge fallenden Ausdehnung der Wolke zuerſt und am meiſten berückſichtigt wird. Zwei andre plaſtiſche Tmeſen, doch von tieferer leidenſchaftlicher Färbung, gebraucht vom höchſten Schmerze, ſtehen

ib. 892, 93:

ἀπὸ δὲ στεφάναν κέκαρσαι
πύργων, κατὰ δ' αἰθάλου
κηλῖδ' οἰκτροτάταν κέχρωσαι . .

In 892, wo der Accuſativ des Theils durch die Metapher ermöglicht iſt, fällt die Plaſtik der Figur ſofort ins Auge. In 893 ward die Präpoſition, welche in der Compoſition nur den Begriff der Verſchlimmerung („ver“) hatte, durch die Tmeſis zu ihrer urſprünglichen lokalen Bedeutung „nieder“ gebracht und wirkt nun ſehr maleriſch. Nieder wirbelt der Rauch der brennenden Stadt zu den ſtehenden Mauerreſten, ſie ſchwärzend.

ib. 909:

λεύσσουσ' ἀτέρμονας εἰς αὐγάς,
ἐπιδέμνιος ὡς πέσοιμ' ἐς εὐνάν·
ἀνὰ δὲ κέλαδος ἔμολε πόλιν . .

Vorher die friedliche Situation, die ruhige Stimmung der Troerin — da plötzlich durch die ſtille Nacht ἀνὰ δὲ κέλαδος. . ., die in Folge der Figur erreichte Haſt wird durch das Metrum unterſtützt. Die aufſchreckende Troerin iſt ein wichtiger Theil des nächtlichen Bildes, und dieſe plötzliche Aenderung der Situation und der Stimmung iſt Hauptabſicht der Figur, welche überdies, indem ſie den Begriff „auf, hinan“ hervorhebt, für Aug und Ohr malt.

ib. 1148:

εἶτ' ἀνὰ στέγας
φυγάδες ἔβησαν· ἐκ δὲ πηδήσας ἐγώ,
θὴρ ὥς, διώκω τὰς μιαιφόνους κύνας . .

Die Bilderſucht des wüthenden Schmerzes iſt hier Grund der Tmeſis. Ihre Wirkung iſt im höchſten Grade veranſchaulichend. Der

Grieche sagt „herausspringen" sc. aus dem Boden, in dem Fuß wurzelt.

Orest 167:

οὐκ ἀπ' οἴκων
πάλιν ἀνὰ πόδα σὸν εἰλίξεις,
μεθεμένα κτύπου;

Εἰλίσσειν bezieht sich auf die Verschlingungen des Chortanzes, dem man die Füße ganz wohl sich ver- und entwickeln lassen k So betrachtet gewinnt das Bild Naturwahrheit, und der Dic wies mit Recht durch die Tmesis darauf hin. Ἀνά, verstärkt d einen Ictus, der eben so gewichtig ist wie der auf πόδα und es von diesem weit genug trennt, und kräftig auch durch seine Z fälligkeit, die es mit πάλιν und πόδα quantitativ auf gleiche H stellt, drückt entschieden die Richtung „hinan, empor" aus und g der Bewegung des Verses wie des Bildes durch seine Stellung seine Kürzen, Hast und eine gewisse lustige Leichtigkeit, die auch Metrum bezeichnet. So wirkt die Figur sowohl plastisch als m kalisch, zumal die Worte, ob zwar in erregter Stimmung, doch mit halber Stimmkraft gesungen werden.

ib. 189:

ἔκανες, ἔθανες, ὦ τεκομένα μ' ἄτερ,
ἀπὸ δ' ὤλεσας
πατέρα τέκνά τε κἀδε νέθεν ἀφ' αἵματος . . .

Die Simplicia sind, wie wir oft zu bemerken Gelegenheit hat im Allgemeinen poetischer als die Composita, weil sie einen Beg rein geben, also ihn in höchster, weil freister, Thätigkeit wi lassen. Deshalb wohl gebraucht Euripides so viel öfter ὀλλύ als ἀπολλύναι. Das letztere, wie wir bei Aristophanes besprac ward durch die Tmesis sehr zweckmäßig von seiner Trivialität u der hergestellt. In der vorliegenden Stelle nun giebt die Tm beiden Gliedern Kraft und Originalität der Bedeutung und o noch eine besondre Plastik. Denn dieses, stark durch alle Mit malt mit Energie den Schmerz über die Vernichtung. Der S beim Vortrag unterstützte diese Thätigkeit der Figur wohl.

ib. 209:

λαβοῦ, λαβοῦ δῆτ', ἐκ δ' ὄμορξον ἀθλίου
στόματος ἀφρώδη πέλανον ὀμμάτων τ' ἐμῶν . .

Wir halten das Bild des aus dem Auge und Munde gewiſchten Schaumes für unedel. Indeſſen ſo wie es iſt, wird ſeine Lebendigkeit und Sinnlichkeit durch die Figur vermehrt. Denn dieſe verſtärkt die Aufforderung und hebt durch Betonung des Lokalen das Bild ſelbſt.

ib. 331:

ὁ μέγας ὄλβος οὐ μόνιμος ἐν βροτοῖς·
ἀνὰ δὲ λαῖφος ὥς τις ἀκάτου θοᾶς
τινάξας δαίμων κατέκλυσεν δεινῶν πόνων. .

Das Bild iſt in allen ſeinen Theilen überaus treffend. Die beiden Hauptmomente darin ſind ἀνά-κατά, die den Wechſel des Glücks am beſten veranſchaulichen. Sie werden durch die Tmeſis nach Verdienſt emporgehoben; ἀνά beſonders erhält viel Gewicht durch ſeine Stellung und giebt durch den Gegenſatz dem durch den Ruhepunkt im Gedanken gekräftigten κατ- noch mehr Gewicht. Auch hier urgirt die Präpoſition in der Tmeſis die Richtung. Da die Figur hier Bewegung und Anſchaulichkeit wirkt, und die Stimmung eher beſchaulich als leidenſchaftlich iſt, ſo können wir ſie zu den epiſchen Tmeſen plaſtiſcher Tendenz rechnen, wenn ſchon der Grundton lyriſch wie der ganze Chorgeſang iſt.

ib. 551:

τοῦτον κατέκτειν', ἐπὶ δ' ἔθυσα μητέρα . .

Ἐπί bezieht ſich räumlich auf Aegiſth, auf deſſen Leichnam Klytämneſtra hingeopfert wird. Die plaſtiſche Tendenz dieſer Tmeſis iſt um ſo mehr bemerkbar, als κατ', welches vorhergeht, die lokale Bedeutung von ἐπί hebt. Die Stimmung der Stelle, wie der Figur, iſt eher epiſch als erregt.

ib. 903:

(ὅς εἰπ') ὑπὸ δ' ἔτεινε Τυνδάρεως λόγους
τῷ σφὼ κατακτείνοντι τοιούτους λέγειν . .

Das hervorgehobne ὑπό zeigt plaſtiſch die Reden des Tyndareus den Reden des vorigen Sprechers zur Stütze untergebreitet (cf. sublevare, unterſtützen). Doch da Verſinnlichung ſo

ſinnlichen Begriffen möglich iſt, ſo kommt die
der Metapher zu Hülfe, wirkt aber nicht frei un

:

ενει δ' αὐτὸν ἐκκλήτων ἄπο
θης δακρύων· ξὺν δ' ὁμαρτοῦσιν φίλοι
τες . .

tung von *ξύν* hier collectiv „mit" iſt, ſo wirkt
nur emphatiſch. Der Ton iſt ſonſt ruhig, das
Referat, die Figur epiſch.

):

ὦ φίλτατ' . . . .
ἔκ τοί με τήξεις· καὶ σ' ἀμείψασθαι θέλω
φιλότητι χειρῶν . .

Tmeſis mit Gefühlsplaſtik. Oreſt vergleicht ſein
r Schweſter Umarmung mit der am Erze lecke
n ſchönes Bild. So liegt in dem ſehr verſtä

: Ictus verſtärken die frei hingeſtellte Präpoſition, die am Ange ſteht, die Bewegung anzugeben.

Phoen. 876:

οὔτε γὰρ γέρα πατρὶ
οὔτ' ἔξοδον διδόντες, ἄνδρα δυστυχῆ
ἐξηγρίωσαν· ἐκ δ' ἔπνευσ' ἀρὰς αὐτοῖς
δεινὰς νοσῶν τε καὶ πρὸς ἠτιμασμένος . .

raus aus der Bruſt geſtoßen ſehen wir die furchtbaren Flüche, i Söhnen mit dem letzten Athemzuge zugeſchleudert. Dieſe Verchaulichung, verbunden mit der Kraft, die der ganze Ausdruck ch die Figur erhält, iſt auf die gewöhnliche Weiſe durch Beung und Stärkung der Präpoſition erzielt. Eine eben ſo in vertnißmäßig ruhiger Stimmung gebildete epiſche Tmeſis findet ſich

ib. 1399:

διῆκε λόγχην κἀπέδωκεν ἡδονὰς
Κάδμου πολίταις, ἀπὸ δ' ἔθραυσ' ἄκρον δόρυ . .

aber brach er die Spitze der Lanze." Die Plötzlichkeit, Gewaltkeit des Bruchs, zugleich die Bewegung des Abbrechens drückt Tmeſis beſonders vermittelſt der energiſch und frei auftretenden wegen der beiden Kürzen das Unerwartete bezeichnenden Prätion wirkſam aus.

ib. 1481: παρὰ γὰρ λεύσσειν und 1552 παρὰ γὰρ στεγειν lies πάρα; Tmeſis liegt nicht vor.

Medea 624:

Ἔρωτες ὑπὲρ μὲν ἄγαν
ἐλθόντες οὐκ εὐδοξίαν
οὐδ' ἀρετὴν παρέδωκαν ἀνδράσιν . .

hält eine ſehr merkwürdige Tmeſis. Ἄγαν iſt kein wirkliches Adbium, gehört weder zu ἐλθόντες noch zu ὑπερελθόντες, ſondern reiner Zuſatz zu ὑπέρ, welches dadurch, viel mehr als durch die eſis ſelbſt, zum höchſten Grade der Stärke gebracht wird, und Recht. Denn es ſollte die alles Maß überſchreitende Liebe, zur ὕβρις wird, bezeichnet werden. Da der Begriff von ὑπέρ rünglich lokal iſt, ſo wirkt er hier in ſeiner Hervorhebung auch rdings plaſtiſch, die Emphaſe war aber Hauptabſicht der Figur.

Pindar hat so ἀπὸ πάμπαν und ὑπὸ κρύφα, cf. cap. V. — Ebenfalls lyrisch ist die Tmesis in

Hippol. 256:

χρῆν . . εὔλυτα δ' εἶναι στέργηθρα φρενῶν,
ἀπό τ' ὤσασθαι καὶ ξυντεῖναι . .

Die beiden letzten Infinitive hängen von εὔλυτα ab. Durch die Tmesis werden ἀπό und ξύν als Gegensätze hervorgehoben, ἀπὸ zugleich mit plastischer Wirkung; sonst ist wohl Emphase der Zweck.

ib. 588:

τί σοι μήσομαι; τὰ κρύπτ' ἄρα πέφη-
νε, διὰ δ' ὄλλυσαι . .

Auch hier ward zumeist wohl Emphase mit der Figur beabsichtigt, wenn schon das so hervorgehobene διά das Bild einer das Leben durchbohrenden Waffe gut wiedergiebt. Διολλύναι ist bei Euripides (cf. ib. 1161. 1295) übrigens eben so häufig als ἀπολλύναι. Auch der Grund der Figur, die ganze Stimmung ist erregt, lyrisch.

ib, 1105:

(λείπομαι ἔν τε τύχαις) ἀλλὰ γὰρ ἀλλόθεν ἀμείβεται
μετὰ δ' ἵσταται ἀνδράσιν αἰὼν πολυπλάνητος αἰεί: .

Der originelle Begriff von μετά, „zwischen", der in der Composition verwischt war, sollte erneuert werden, daher die auffällige Setzung der Präposition. Kräftigung gewann sie außerdem durch das foliebildende δέ und durch ihre Zweisilbigkeit. Ueberhaupt ist die Wichtigkeit nicht zu übersehen, welche die Tmesis gerade für zweisilbige Präpositionen hat, falls diese mit vokalisch anfangenden Verben componirt sind. Denn sie gewinnen dann eine Mora an Gewicht, wenn sie abgetrennt werden, und demgemäß, da die Zunge bei ihnen länger verweilt, beschäftigen auch Ohr und Phantasie sich mit ihrem Begriffe länger.

ib. 1259:

ἄγεις Κύπρι· σὺν δ' ὁ ποικιλόπτερος ἀμφιβαλὼν
ὠκυτάτῳ πτερῷ . .

Hier ist zu σὺν aus dem Vorigen ἄγει zu ergänzen. Solche Fälle von Tmesis, wo die Präposition fast mit adverbieller Selbstständig-

keit supplendo verbo ſteht, können eigentlich nur bei *πρός*, *ἐπί*, *σύν* vorkommen, die im Uſus oft adverbialiſirt wurden. Plaſtiſch wirkt die Figur hier natürlich nicht, da der Begriff der Präpoſition nicht ein lokaler, ſondern ein collectiver, abſtrakter iſt.

ib. 1347:

διά μ' ἔφθειρας, κατὰ δ' ἔκτεινας, φεῦ . .

Bei *διαφθείρειν* und *κατακτείνειν*, die im Uſus die ſpecielle Bedeutung hatten fahren laſſen, dient die Tmeſis als Wiederbelebungsmittel abgeſtorbener Glieder. Ein Entgegenſetzen von *διά – κατά* geſchah auch kurz vorher ib. 1342, 43 und bereitete die tmetiſche Figuration derſelben vor. Plaſtik und Emphaſe ſind denn nun die Wirkungen der Figur; dabei gewinnt der Ausdruck durch die Kürzen und den auf die Verba geſetzten Ictus an jäher Haſt, die dem Sinne entſpricht.

ib. 1367:

ἀμφιτόμου λόγχας ἔραμαι
διαμοιρᾶσαι,
διά τ' ενᾶσαι τὸν ἐμὸν βίοτον . .

Die Spitze der Lanze bohrt durch das Leben und treibt es bohrend in den Tod zur Ruhe. So liegt viel Plaſtiſches in dem energiſchen *διά*, ganz abgeſehen von der Emphaſe, womit es das vorige *διαμοιρᾶσαι* wiederholt. Dieſer Fall iſt wie 1347 echt lyriſch.

In Alcestis 46 (*ἦν σὺ νῦν ἥκεις μέτα*) bleiben wir wie ib. 66 (*πέμψαντος ἵππειον μετὰ ὄχημα*) bei der Anaſtrophe ſtehen.

ib. 160:

ἐλούσατ', ἐκ δ' ἐλοῦσα κεδρίνων δόμων
ἐσθῆτα . .

eine epiſche Tmeſis in ruhiger Erzählung. Die Tmeſis hebt den Begriff „heraus“ kräftig hervor, um durch die ſo in den Ausdruck gebrachte Bewegung Verſinnlichung zu erzielen. — ib. 1288 lies *ἀνατόλμα*, nicht *ἄνα* (oder *ἀνὰ*) *τόλμα*; von Tmeſen durch Tonpauſe giebt es kein Beiſpiel; hier iſt nicht der geringſte Grund zu trennen.

ib. 566:

σίτων παρεῖναι πλῆθος· ἐν δὲ κλῆσατε
θύρας μεσαύλους . .

Die Präposition, frei und verstärkt hingestellt, giebt die Richtung und den Zielpunkt des Befehls. Kraft des Ausdrucks ist Hauptzweck dieser imperativischen Tmesis.

ib. 595:

βοσκήμασι σοῖσι συριζων
ποιμνίτας ὑμεναίους·
σὺν δ' ἐποιμαίνοντο χαρᾷ μελέ-
ων βαλιαί τε λύκες . .

Die Tmesis giebt hier beiden Begriffen σύν und ποιμαίνεσθαι ihre natürliche Stärke, doch mit dem emphatischen Tone des Staunens; dadurch erhält das ganze Bild — die Luchse mit den Rindern zusammen weidend — tiefere Färbung.

Iph. Aul. 40:

καὶ ταῦτα πάλιν γράμματα συγχεῖς,
καὶ σφραγίζεις λύεις τ' ὀπίσω,
ῥίπτειν τε πέδῳ πεύκην, θαλερὸν
κατὰ δάκρυ χέων . .

eine lyrische Tmesis mit plastischer Wirkung. Κατά, obgleich nur durch seine Stellung am Anfange gekräftigt, giebt dem Bilde der niederfallenden Thräne doch die nöthige Bewegung.

ib. 259:

σὺν δ' Ἄδραστος ἦν ταγός

hier neigt σὺν δ' schon zum adverbiellen Gebrauch mit collectiver Bedeutung. Die Tmesis emphatisirt nur den Begriff („mit") der Genossenschaft, und hat sonst keinen Effekt.

ib. 1067:

σὲ δ' ἐπὶ κάρα στέψουσι καλλικόμαν
πλόκαμον Ἀργεῖοι . .

eine lyrische Tmesis mit plastischer Wirkung. Ἐπί wird kräftig durch den Versictus und das folgende κάρα, das sogleich als Object eines mit ἐπί componirten Verbum empfunden wird, hebt die Richtung der auf das Haupt sinkenden Kränze energisch hervor. Die Con-

ſtruction iſt analog Hecuba 795. *Κάρα* ſteht *κατὰ μέρος* (*τοῦ ὅλου τοῦ σύ*).

ib. 1332:

δι' ἄρ' ὀλώλαμεν, τέκνον

ein haſtiger Ausbruch der Verzweiflung. Der Begriff der in jeder Weiſe verſtärkten Präpoſition iſt ſehr emphatiſch und hebt ſowohl das Bild, das dem *διολλύναι* zu Grunde liegt, als auch die leidenſchaftliche Stimmung des Sprechenden hervor. Die Tmeſis in ſolchen jähen Ausrufungen, die nicht von dem Gewichte früherer oder folgender Sätze behindert werden, iſt ſehr wirkſam und kommt gerade bei Compoſiten von *ὀλλύναι* oft vor. *Ἀπόλωλα* u. dgl. führte der leicht reizbare Grieche immer im Munde.

Andromache 115:

πρὸς τόδ' ἄγαλμα θεᾶς ἵκετις περὶ χεῖρε βαλοῦσα
τάκομαι·

Dieſe elegiſche Tmeſis veranſchaulicht nicht bloß die äußere Haltung der Betenden, ſondern malt auch ihr Gemüth. Wie Andromache hinſchmilzt (*τάκομαι*) am Bilde der Göttin, faſſen ihre Hände krampfhaft doch energielos das Bild, läßt ſie bandenlos die Worte entgleiten. In Schmerz aufgelöſt iſt ihr Gemüth, ſind ihre Worte. Daher paßt denn die unverſtärkt entfeſſelte Präpoſition recht gut in den Ausdruck, in die klagenden elegiſchen Töne.

ib. 821:

κατὰ μὲν οὖν στέρνω δαΐας τόλμας,
ἃν ἔρεξ' ὦ κατάρατος ἐγώ, κατὰ –
ρατος ἀνδράσιν . .

Ziehen wir Hermanns Lesart ſtatt des alten *δαΐας τόλμας* vor, weil die Tmeſis hier den Begriff *κατά* in zu lokaler Bedeutung und mit zu ſcharfer Bezeichnung der Richtung hervorhebt, als daß nicht *τόλμαν* das lebloſe Object von *καταστένειν* ſein ſollte. Herab auf die vorliegende *τόλμα* (worin des ermordeten Gatten Bild ſteckt) ſeufzt nieder die Mörderin; dieſer Sinn iſt offenbar anſchaulicher und wahrer, als wenn man den Genitiv annimmt, alſo *τόλμα* perſonificirt und Hermione an der *Τόλμα* ihre Klagen und Seufzer niedergleiten läßt. Die Verzweiflung der Mörderin ſpricht ſich ſtark

und treu in dem so kräftig und nachdrücklich vorangestellten κατά aus, das in der Tmesis stets großen Effekt macht. Dasselbe ist hier verstärkt außer durch den Versictus auch durch die relative Bedeutungslosigkeit und Schwäche der beiden Partikeln. Es wird in κατάρατος zweimal wiederholt, wie das oft bei der Tmesis geschieht, cf. oben. Die Tmesis ist lyrisch mit plastischer Tendenz.

ib. 1001:

καὶ φονίους ἀνδρῶν ἀμίλλας
ἔθετ' ἀστεφάνους· ἀπὸ δὲ φθίμενοι βεβᾶσιν
Ἰλιάδαι βασιλῆς . .

Der Begriff der Vernichtung, des Untergangs ist hier dreimal in demselben Satze ausgedrückt (in ἀπό, φθίμενοι und βεβᾶσιν = ἀπέθανον), und dies geschieht zum Theil durch Emphatisirung des abgetrennten ἀπό. Eine plastische Wirkung hat die Figur hier nicht. Ἀποφθίμενος ist häufig bei Homer; cf. Od. 5, 110.

ib. 1016:

μέλποντο δυστάνων τεκέων ἄλοχοι·
ἐκ δ' ἔλειπον οἴκους
πρὸς ἄλλον εὐνάτορ' . .

Hier ists zwar ebenfalls eine epische Reminiscenz, indessen sie wird doch mehr von tragischem Pathos durchweht. Ich bin zweifelhaft, ob ich annehmen soll, ἐκ sei in einer Metonymie für ἀπό gesetzt, oder ἐκ anticipire den Begriff des Gehens, den ἔλειπον dann nolens volens annehmen müsse (»heraus aber gingen sie, verlassend die Heimath, zu" . . .). Jedenfalls ist die Trennung, die in dem verstärkten ἐκ zur Erscheinung kommt, selber erstes Moment des Bildes. In ähnlicher Weise, als es hier der Fall sein dürfte, zieht die Tmesis

Suppl. 44:

ἀνά μοι τέκνα λῦσαι φθιμένων
νεκύων (ἱκετεύω σε) . .

den Begriff der Bewegung aus dem Verbum hervor, indem sie die Präposition ihn kräftig ausdrücken läßt. Die Hervorhebung von ἀνά (ἄνα gäbe einen unpassenden kategorischen Sinn) hat den plastischen Zweck, die Begriffe »empor" und »lösen" zur rechten Gel-

tung zu bringen. Innerer Grund zur Figur war die leidenſchaftliche Stimmung, welche dem Ausdrucke Eile und Eindringlichkeit durch die Tmeſis verleihen will.

In dem ähnlichen Falle ib. 54:

μετὰ νῦν δὸς ἐμοὶ σᾶς διανοίας

beſchränkt ſich die Wirkung der Figur wegen des unplaſtiſchen Weſens von *μετά* auf Emphaſe, auf Verlängerung des Nachdrucks, den der Imperativ hat. *Μεταδός* ſollte recht eindringlich gemacht werden, daher ſeine Verſtärkung und Betonung durch Tmeſis.

ib. 271:

βᾶθι καὶ ἀντίασον γονάτων, ἐμὶ χεῖρα βαλοῦσα . .

äußerlich ganz analog Andromache 115. Der Ausdruck wird hier feierlicher, weil alterthümlich epiſch, das Bild anſchaulicher, weil durch die energiſche Bewegung des lokalen *ἐπί* belebt, vermittelſt der Tmeſis. Ueberdies verſtärkt die Figur den im Particip ruhenden Imperativ.

ib. 828:

κατὰ μὲν ὄνυξιν ἡλοκίσμεθ', ἀμφὶ δὲ
σποδὸν κάρα κεχύμεθα . .

zwei lyriſche Tmeſen mit plaſtiſcher Wirkung. Die Stärke der auch ſonſt gewöhnlichen Phraſe *καταλοκίζειν ὄνυξι* wird durch die Tmeſis bedeutend vermehrt. Denn die durch Ictus und Partikel gekräftigte Präpoſition giebt höchſt anſchaulich die Richtung der niederfallenden Krallen an, und das an ſich ſehr ſtarke *ἀλοκίζειν* hat damit das nothwendige Gegengewicht in der Anordnung der Effekte. Auch *ἀμφί* drückt kräftig die Bewegung aus und wirkt dadurch veranſchaulichend. Gefühlsplaſtik iſt Tendenz der ganzen Stelle; der Schmerz malt in ihr mit treuen wenn auch ſtark aufgetragenen Farben. Denn ſein ſind die Krallen, mit denen er den Geiſt zerfleiſcht, ſein die Aſche, die er umdunkelnd um Herz und Sinn ſtreut.

ib. 831:

κατά με πέδον γᾶς ἔλοι,
διὰ δὲ θυέλλα σπάσαι,
πυρός τε φλογμὸς ὁ Διὸς ἐν κάρᾳ πέσοι!

Auch hier liegt das größte Gewicht der Verwünſchung in der wilden

er die Tmesis der Präposition

mesis, welche die Begriffe der Präpositionen auf
eise forcirt. Denn die übermäßige Tonkraft,
er ihrem durch die Stellung erzielten Nachdrucke
macht den Eindruck zerschmetternd. Die Kraft
allen vier Fällen (828 bis, 831, 832) durch
höchst wirksam gehoben. Die durch die Tmesis
es Ausdrucks hört mit dem Verbum auf; daher würd
bald nach der Präposition folgten, der Ausdr
er kommt die Gewalt, die in der Präposition lie
ie andern nothwendigen Momente der Bilder (
zwischen geworfen waren, in dem den Satz schl
zu neuer Thätigkeit.

. 53:

ώτῳ πέδῳ
τιθέντες· ἐκ γὰρ ἐσφραγισμένοι
καθήμεθ' ἀπορίᾳ σωτηρίας . .

auf den Begriff ἐκ („heraus gestoßen!") mit

κατά σε δακρύοις στένω, πρέσβυ καί . .

Dieſe Tmeſis hat plaſtiſchen Zweck und erreicht ihn durch die Emphaſe des in jeder Weiſe verſtärkten κατά. Der Begriff „nieder" malt die beiden Orte, von wo und wohin die Bewegung geſchieht; er vermittelt die beiden Hauptmomente des Bildes, den Greis und den Chor, aus deſſen Augen die Thränen auf Jenen herab, ihn niederdrückend, ſinken. Στένειν geht hier, obwohl eigentlich vom Schalle gebraucht, auf die ſichtbare Aeußerung des Schmerzes (Klagen), indem es eine Bedeutung, die durch κατά–δακρύοις eingeführt iſt, annimmt. Dieſe Paſſivität der Verba finden wir oft in der Tmeſis; ſie hat ihren Grund in der relativen Schwäche, mit der das Verbum wegen der Energie der vorhergegangnen plaſtiſchen Momente nachfolgt. Der Hörer conſtruirt ſich aus den Eindrücken, die ihm die vorangeſtellte Präpoſition und dann das Nomen (hier δάκρυα) giebt, einen Begriff, den er als Verbum logiſch vorausſetzt. Damit muß denn das folgende Verbum nolens volens übereinſtimmen, und dieſe gewaltſame Selbſtthätigkeit des Hörers begünſtigt den Dichter im freieren Gebrauch der Verba in ſolchen Fällen.

ib. 1029:

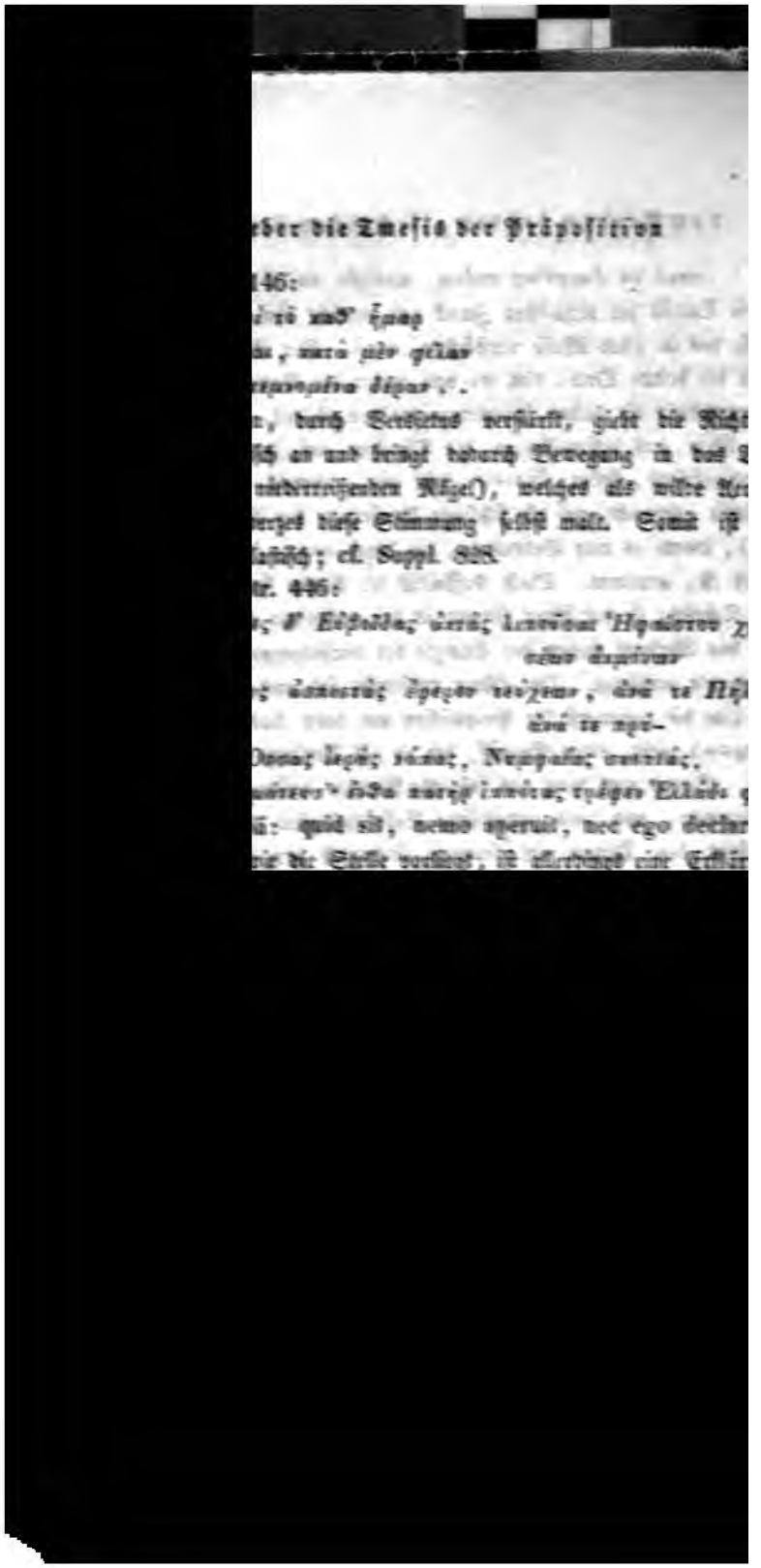
ἆ ἆ! διά μ' ὀλεῖτε!

Die Figur giebt dem Ausdrucke Haſt, Zerriſſenheit und bezeichnet damit ſehr richtig die Höhe der Leidenſchaft, von der ſie ausging. Es iſt ein Schmerzſchrei dies διά μ' ὀλεῖτε; das durch den Ton ſtarke διά giebt dem Bilde Leben und Bewegung. Schon um dieſer poetiſchen Schönheit willen verwerfen wir (für διά μ' ὀλεῖτε) mit Wakefield das alte διαμολεῖτε, welches nicht einmal in den Sinn paßt.

ib. 1033:

μὴ δέσμ' ἀνεγειρόμενος χαλάσας ἀπολεῖ πόλιν,
ἀπὸ δὲ πατέρα μέλαθρά τε καταράξῃ . .

Ἀπό iſt emphatiſch wiederholt supplendo verbo ἀπολεῖ; durch die Verſtärkung der Präpoſition, die gleichſam einen eignen Zwiſchenſatz einleitet, kommt der Begriff der Vernichtung im Ausdruck zur höchſten Kraft.



Alex. XVI, 4:

τὸ γὰρ πάλαι καὶ πρῶ-
τον ὅτ' ἐγενόμεθα, διὰ δ' ἔκρι-
νεν ἁ τεκοῦσα γᾶ βροτούς,
ὁμοίαν χθὼν ἅπασιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν . .

: Tmesis macht hier den Uebergang zu einem zwischen die refle-
enden Sätze eingeschobenen Bilde und giebt demselben Bewegung
ch den starken Präpositionsbegriff, der die Vorstellung der nach
gegengesetzten Seiten strebenden Hände urgirt. So wirkt die
ur außer erhöhterer Lebhaftigkeit auch Anschaulichkeit.

Bellerophon XX, 13:

πενίᾳ δ' ἐλάσσων ἐστίν, ἐν δ' ἀλγύνεται . .

r herrscht ein reflektirender Ton. Zweck der Tmesis ist Empha-
:ung der beiden Begriffe des Compositum, die wegen der unanschau-
en Natur des Verbum nicht plastisch wirken. Doch wird wegen
starken Ictus der Figur die Phantasie des Hörers auf den Ver-
begriff und das zu ihm zu ergänzende instrumentale πενίᾳ auf-
ksam, und so erhält das Ganze mehr Zusammenhang.

Plut. II. 607. B steht ein von Valckenaer dem Euripides zu-
hriebner Vers (als dem Prolog des Phrixus entnommen) Φοί-
πεφυκώς, ἐκ δ' ὁρίζεται γένος (wohl Καδμείων), ἐξορί-
ιθαι heißt ausgrenzen, ausgehen von . . (cf. Eur. Hipp. ἐξο-
ζεται κακὸν προγενητόρων); so ist der Vers wohl verständlich,
Tmesis hat, wie es scheint, emphatischen Zweck.

Frgm. incert. trag. LXV:

ὅστις δὲ λύπας φησὶ πημαίνειν βροτούς,
δεῖν δ' ἀγχονῶν τε καὶ πετρῶν ῥίπτειν ἄπο,
οὐκ ἐν σοφοῖσιν ἔστιν, . .

ir möchten lesen ῥίπτεσθ' ἄπο . . (ῥίπτεσθαι): „Stricke und
lsen thäten Noth, sich daran herabzustürzen". Die Construction
rde dabei an Leichtigkeit, der Sinn an poetischer Schönheit ge-
nnen. Denn das Bild träte klar und naturwahr hervor. Jeden-
ls ist die Stelle in dieser Gestalt verderbt.

Dies sind alle Fälle von Tmesis bei Euripides; wir gehen
n zur Besprechung der allgemeinen Resultate über. — Wir fan-

den im Ganzen 82 Tmeſisfälle (14 mit κατά, 10 ἀνά, 12 ἀπό, 10 ἐκ, 8 διά, 9 ἐπί, 5 σύν, 3 ἐν, 3 ἀμφί, 3 μετά, 2 ὑπό, 2 περί, 1 ὑπέρ). Was das Aeußere der Tmeſis bei Euripides anlangt, ſo erſcheint ſie im Allgemeinen wie bei ſeinen Vorgängern. Meiſt beginnt die Präpoſition den Satz, dann folgt δέ oder eine ähnliche Partikel oder Enklitika, dann das Verbum. Oft aber iſt auch das Verbum durch andere Wörter von der Präpoſition getrennt, die auch nicht immer den Satz anfängt. Euripides eigenthümlich iſt die Nachſtellung der Präpoſition in vielen Stellen, die wir anaſtrophiſche Fälle nannten. — Die Präpoſitionen ſind bei Euripides in der Tmeſis meiſt zweiſilbig und ſtehen in allen möglichen Graden der Betonung, zuweilen durch alle drei Kräftigungsmittel, Stellung, Versictus, folgendes ſchwaches Wort, zuweilen durch eins oder zwei derſelben hervorgehoben, zuweilen gar nicht verſtärkt, ſondern auf den Nachdruck beſchränkt, den ihnen die bloße Abtrennung gab. Die Begriffe, die zur Tmeſis genommen wurden, waren meiſt ſinnliche; concrete Verba und Subſtantiva (als Objecte oder dgl.) bildeten die Glieder der Figur. Nur ſelten ſtehen abſtrakte Begriffe in der Tmeſis. Daß dieſelben aber doch zuweilen vorkommen, iſt bezeichnend für Euripides, denn es liegt etwas Ueberemphatiſches in derartiger Verbindung zweier Figuren (Tmeſis und Metapher). Wie im Aeußern die Abtrennung auf jede mögliche Art geſchieht, ſo wird auch jede verſchiedne Wirkung erzielt Je nach der ſtärkern oder ſchwächern Hervorhebung der Präpoſition und nach der größern oder geringern Plaſtik des Verbum und der übrigen Begriffe wirkt die Figur mehr oder minder energiſch. Immer aber iſt Plaſtik ihre Folge, wenn auch nur ſchwache, und ſelbſt da, wo der Dichter nur Emphaſe des Gefühls oder Gedankens beabſichtigte. Kraft und Fülle des Ausdrucks ſind die natürlichen Folgen der Tmeſis, als der Auflöſung eines langen Worts in zwei kürzere lebendige. Daneben hat ſie noch muſikaliſchen Werth, da ſie den Ton durch Vermehrung der Kürzen oder Längen des Werthes bald hurtig und jäh, bald langſam, feierlich macht, immer aber in Etwas afficirt. — Da durch die Tmeſis die beiden Glieder des Compoſitum mit größerer Emphaſe ausgeſprochen werden, ſo fallen ihre Begriffe mehr auf,

und dadurch erhält der Ausdruck eine concinne Präcision und eine subtile Deutlichkeit, die, ganz der sonstigen euripideischen Gedankenausführung gemäß, zuweilen nicht zum Vortheil des Totaleindrucks hervortreten. Denn die Präposition giebt, indem sie zuerst und mit Energie auf den Sinn wirkt, dem Gemüthe eine ganz specielle Disposition der Vorstellung. Sie bringt eine bestimmte Farbe, einen besondern Ton von vorne herein in das Bild, dessen Mittel die Tmesis ist, und die folgenden Momente des Bildes gruppiren sich nach oder an diesem Hauptpunkte. Dies kommt daher, daß die Emphase der Präposition die lokale Bedeutung rein heraushebt und zwar stets mit dem Begriffe der Richtung, nicht der Ruhe. Bei Euripides macht sich dieselbe Wirksamkeit der Tmesis besonders bemerkbar. Präpositionen, die sonst eigentlich keine Richtung bezeichnen (wenigstens nach der gewöhnlichen Vorstellung, wie ἐν), die ferner sogar mit Verben componirt waren, welche ebenfalls für intransitiv gelten (wie ἵστασθαι, ἀλγύνεσθαι), drängten im Tmesisfalle den Begriff der Bewegung dem Hörer auf. Präpositionen von auch sonst zugestandner Bedeutung der Richtung, wie κατά, ἐνά, waren mit Verben componirt, welche den Begriff der Bewegung nicht sehen lassen (wie βοᾶν, κεχρῶσθαι, πιμπλᾶναι, ἀρίνειν), und brachten durch ihre tmetische Stellung dennoch diesen Begriff sehr entschieden zur Geltung, ohne den innern Zusammenhang mit dem Verbum irgendwie aufzugeben. Ueberhaupt ward fast stets mit der Präposition ein Begriff der Bewegung in den Gedanken gebracht, den der Verbalbegriff nachher annehmen mußte. Dieser ganz bestimmte Charakterzug ist für die euripideische Tmesis von bedeutender Wichtigkeit. Er bezeichnet ihre poetische Wirksamkeit. Indem nämlich die Präposition so von vorne herein den Begriff der Bewegung einführt, erhält der Ausdruck, das Bild Leben. Darum fanden wir immer lebendige Plastik als Wirkung der Tmesen auch in Stellen, wo die einzelnen Elemente an sich leblos schienen. Daß diese Eigenthümlichkeit, nicht ruhige Situationen, sondern ein werdendes Stück Leben zu malen, in sich berechtigt sei, wird Niemand leugnen. Im Allgemeinen freilich macht sich eine Bewegung der Elemente der Bilder auch bei andern Dichtern sehr

bemerkbar, jedoch nicht ſo vorherrſchend. Euripides betrachtet d
Tmeſis als emphatiſche Figur, Sophokles überhaupt als plaſtiſch
Aber ſo berechtigt das affektvolle Naturgefühl des Erſteren iſt,
kann man ſich doch nicht verhehlen, daß, wo der Stoff ſelbſt lei
den beherrſchende Gedanke weniger ſcharf aus der Maſſe hervortri
— kurz Euripides iſt mehr genialer Reproducent des Stoffes als ſe
Beherrſcher; ganz anders verhält ſich Sophokles. Dieſer Unterſchi
wird klarer durch die Beobachtung, daß Sophokles die Tmeſis me
im Dialog und epiſch, Euripides meiſt in Chören und lyriſch a
wendet; der Chor bei dieſem iſt erregter. — Wir unterſcheiden au
bei Euripides zwei Hauptklaſſen von Tmeſen, epiſche und lyriſch
Seine epiſche Tmeſis baſirt auf (relativ) ruhiger Stimmung in d
Erzählung, Beſchreibung von Außendingen. Ihre Erſcheinung
an keine beſtimmten Regeln gebunden. Sie erſcheint meiſt, wie au
bei Andern, ſo, daß die Präpoſition mit folgender Partikel oder d
den Satz beginnt, oder auch dem Verbum ohne Partikel folgt, ab
mitten im Satze vor dem Verbum ſteht. Meiſt ruht der Ictus a
der Präpoſition; doch richtet ſich Alles nach dem augenblicklich
Bedürfniß. Ihr Zweck iſt plaſtiſch, ſie malt, ſchildert, immer ab
mit lebenden Farben, d. h. gruppirt nicht bloß. — Bei Weite
größer iſt die Zahl der lyriſchen Tmeſen. In ihnen bricht ſtets au
bei ſcheinbar rein epiſchen Zwecken der lyriſche Grundton dur
Ihre Urſache iſt lyriſche Erregtheit, ihr Zweck Emphaſe des G
dankens oder Bildes, ihre ſtete Wirkung Lebendigkeit des Gefüh
und Ausdrucks. Eine beſondre Tendenz, die ſie oft verfolgt,
Gefühlsplaſtik, d. h. eine ſolche Wirkung auf den Hörer, daß
das Gefühl in ſeinen plaſtiſchen Aeußerungen ſich ſelber malen ſieh
Ihre Erſcheinung im Ausdruck hat keine feſte Regel; doch ſteht d
Präpoſition faſt immer vor dem Verbum. — Zuweilen dient die Tmeſ
dem Euripides als grammatiſches Mittel, um den ſpeciellen Begr
des Verbum aus dem Compoſitum herauszuſchälen oder zu modifi
ciren, oder um das fehlende Objekt zu erſetzen. Manchmal bild
die Präpoſition mit dem folgenden Subſtantiv (Objekt oder adve
bielle Beſtimmung) einen Begriff, den nachher das Verbum annu
men muß. Hier ſpielt der grammatiſche Zweck ſchon wieder in d

poetischen über, der überhaupt herrscht. Die musikalische Wirkung durch Zerlegung eines hemmenden Worts in zwei kürzere oder durch Kräftigung klangloser Präpositionen, durch Erzielung von Kürzen (besonders bei zweisilbigen Präpositionen) mehr Wohllaut und Rhythmik zu geben, stellt sich zwar oft bei der Tmesis ein, ist jedoch wohl nie allein mit ihr beabsichtigt worden. — Man sieht, die Geschicklichkeit, mit der Euripides diese Figur anwendet, ist eben so groß wie ihre Thatkraft. Daher ist die Frage nach den Grenzen des Gebrauchs derselben leicht beantwortet: er gebraucht sie, wenn sie nützt. Aber sie nützt nur da, wo sie poetisch zu wirken hat. Daher liegen ihre Grenzen im poetischen Gefühle des Dichters. Euripides, überhaupt rücksichtsloser und künstlicher als seine Vorgänger, auch durch die Antecedenzen derselben im Gebrauche dieser immer doch abnormen Figur im Allgemeinen gehoben, bedachte sich weniger als jene selbst Präpositionen von mehr reflektiver, von abstracterer Bedeutung (wie μετά, περί, ὑπέρ) sinnliche Wirkung, sinnliche Bedeutung zu geben. Dennoch thut er dies nicht oft. Denn auch er erkannte richtig, daß, wie jedes Mittel, so das poetische, wenn oft gebraucht, bald wirkungslos und selbst lästig wird. Daher beschränkt er sich im Verhältniß zu seiner Natur und seinem Style eben so sehr als Aeschylus und Sophokles. Interessant ist in dieser Beziehung eine Vergleichung der Zahlen. Aeschylus hat (cf. oben) 15, Sophokles 20, Euripides 82 Fälle von Tmesis; das ergiebt durchschnittlich auf eine Tragödie bei Aeschylus 2—3, bei Sophokles 3—4, bei Euripides 4—5. Man sieht den Fortschritt der Dichterfreiheit und die Elasticität der Figur; denn überall machte sie guten poetischen Effekt. Das Wesen der Figur erkannten alle drei Dichter sehr richtig und stimmen im Großen und Ganzen hinsichtlich ihrer überein.

Wir wollen noch einige Eigenthümlichkeiten des Euripides hinsichtlich der Tmesis erwähnen, dahin gehört: die anastrophische Tmesis, die oben hinlänglich besprochen ward; das zuweilen bemerkte Ineinanderfließen einer andern Figur und der Tmesis, wobei letztere stützend, dienend erschien; der übrigens seltene Gebrauch abstrakter Begriffe in plastischen Tmesen; die sehr wirksame Malerei für Aug'

die Tmeſis der Präpoſition vom Verb

wir Töne ſahen (wie Bacch. 114) d. h. wo
ben und Tönen beſtanden; die Vorbereitung auf
e Präpoſition durch dieſelbe Präpoſition oder
in auch das Anklingen der Tmeſis an eine an
ſſelben Verſes gehört; die (einmalige) Ueberempf
durch ein ihr eigens hinzugefügtes Adverbium;
e Setzung der Präpoſition supplendo verbo.

Dr. W. Pierſon.

(Schluß folgt).

Miscellen.

Historisch-Onomatologisches.

Das Grab des Cyrus. In den zahlreichen Werken über die Geschichte der alten Architektur, welche uns das letzte Jahr gebracht hat, wird das Grabmal des Cyrus in der Ebene von Murghab übereinstimmend als ein Monument angeführt, woran der frühe Einfluß griechisch-ionischer Kunstübung auf die persischen Bauten bemerklich werde. So Kugler, Kunstgesch. I, S. 71, Gesch. der Baukunst I, S. 95 ff., Lübke, Gesch. der Arch. S. 30 und 34, Springer, Kunstgesch. S. 34. In der That braucht man nur auf die kleine Abbildung bei Lübke einen Blick zu werfen, um den echt griechischen Charakter jenes Bauwerks zu erkennen, der sich bei näherer Betrachtung der Einzelheiten noch deutlicher herausstellt. Da dieser nun in den persepolitanischen Bauten fast ganz zurücktritt, ist es von der größten Wichtigkeit, das Alter jenes Monuments zu bestimmen. Es mag also auf die Auseinandersetzung von Lassen, Ztsch. f. d. Kunde des Morgenlands VI, S. 152 hingewiesen werden, wonach jenes Grab, worin ein Kyros ohne weitern Beisatz und Titel genannt wird, nicht dem alten Könige gehörte, sondern dem jüngern Cyrus von seiner Mutter Parysatis errichtet wurde.

Seleukus. Ueber die Heimath des berühmten Astronomen und Geographen Seleukus ist man im Unklaren. U. A. bemerkt Humboldt, Kosmos II, S. 209 u. 435, daß er aus Erythrä oder aus Babylon herstammte, und hält die letztere Meinung für richti-

hartigen Irrthum vermuthen wir in SPONS'VS

SPÓNSVS, indem auf Grund der (Bd. X,

Argumente in dieſer Form wohl ohne Bedenken

O, wie in TRANSDVXIT Grut. p. 453 ein la

iſt.

7.

X, 116 verſuchte Nachweis eines natürlich

NAMENTVM und den etymologiſch verwandten

wie ich durch eine eben ſo freundliche als will

ung erfahre, wahrſcheinlich eine fernere Beſtäti

2202 erhaltenen Fragmenten SVIS · ÓRI . Di

ohl zu cum · SVIS · ÓRNAMENTIS zu ver

für welche Ergänzung ich aus Lerſch's Centralm.

EDES · DVAS · CVM || SVIS · ORNAMEN ||

kann.

Grammatiſches.

Onomatologicum.

In Tacitus Annalen III 66 wird des Redners Brutidius iger gedacht, der ohne Zweifel mit dem von Seneca dem Rhe- r suas. VII p. 40 u. controv. XI p. 149 ed. Bip. erwähnten entiſch iſt. Indeſſen hieß jener Redner nicht Brutidius oder ruttidius, ſondern Brutt e dius, da der Mediceus an den beiden ſtellen des bezeichneten Capitels, wo ſein Name angeführt wird, is eine Mal bruttedius gibt, das andere Mal bruttedium, von elcher Lesart abzugehn ſelbſt dann nicht gerathen ſchiene, wenn is in der Bipontiner Ausgabe des Seneca ſtehende Brutidius ndſchriftliche Beſtätigung fände. Denn die beträchtliche Anzahl n Namen, in welchen wir die Form -edius u. -idius neben nander finden, Afiedius (gleich Afedius, da das i der Primitiva ters, wie es ſcheint, des Wohlklangs halber eingeſchoben wurde) fidius, Alfedius, Alfidius, Alledius Allidius, Attedius Attie- ius Atiedius Attidius, Avedius Avidius, Caledius Calidius, alvedius Calvidius, Cuspedius Cuspidius, Gavedius Gavidius, ussedius Musedius, Mussidius Musidius, Numiedius Nu- iidius, Petedius Petiedius Petidius, Pontedius Pontidius, oppaedius Poppedius Poppidius Popidius *), Statedius Sta- dius, Suetedius Suetidius, Tettedius Tettidius Tetidius, Trut- edius Truttidius, Veibedius Vibiedius Vibidius, Veredius eridius, Vessedius Vesedius Vessidius Vesidius, Vettedius etedius Vettiedius Vettidius Vetidius, läßt uns ſchließen, daß viſchen dieſen beiden Endungen hinſichtlich ihres Urſprungs und ih- r Bedeutung kein Unterſchied obwaltet, ſondern daß vielmehr nur er Entwicklung der lateiniſchen Sprache gemäß die Bildung auf edius die ältere, die auf -idius die jüngere iſt. Der Uebergang

*) Nach der Analogie dieſes Beiſpiels wird man auch Appaedius it Apidius und den alten Nominativ Anaiedio bei Mommſen I. N. 5567 iit Antidius zuſammenſtellen dürfen.

z. B. Allēdius bei Juvenal V 118) in -ĭdius (
tĭdius Faesĭdius u. ſ. w.) wurde vermittelt
dius (z. B. Vettīdi bei Perſius IV 25). Hie
ß wir nicht berechtigt ſind, das handſchriftlich
dius in die gemeinere Form Brutidius umzuän
utze dieſe Gelegenheit, um zwei von Hrn. Reni
es d' épigraphie vorgetragene Irrthümer zu be
durch die große Beſtimmtheit, mit welcher ſie a
leicht den Einen oder Andern berücken möchten.
et der franzöſiſche Epigraphiker S. 4, daß die
-idius Derivata von Primitiven auf -ius
als mehr als drei Silben hätten.
ſe Behauptung zu bei den dort angeführten dre
lche ſich ohne Mühe um das Zehnfache verme
chtig iſt ſie keineswegs. Denn die Namen Abursi
afidius Avincidius Istacidius Libuscidius M
us Otacidius Risnacidia . . . ossucidius, w
den Namenverzeichniſſen hinter Kellermanns Vic. H

Auridius, Auselius Aurelius, Caesidius Caesellius, Camidius Camillius Camelius, Coridius Corelius *), Munatidius Munatuleius, Nasidius Nasellius, Orfidius Orfellius, Tursidius Turselius, Vecidius Vecillius etc. abgeleitet. So ſtehen ſich einmal Avidius und Avilius, andererſeits Avedius und Avelius einander gegenüber. Beide Wege, ſowohl die Bildung auf -ilius, als auch die auf -idius, ſtanden der Sprache offen; bei dem einen Stamm zog ſie dieſe Form, bei dem andern jene vor, z. B. beim Stamm Auf- die Endung -idius, beim Stamm Luc- die Endung -ilius. Oefters hat ſie ausſchließlich eine der beiden Endungen angewandt, ſelten wie z. B. vom Stamm Pop- ſowohl Popidius als Popilius ſehr häufig vorkommt, beide gleichmäßig neben einander.

Lunter — linter.

Bei Cato de re rust. 11 bieten die Bücher Politians luntres = lintres, bei Varro L · L · V 32 p. 156 Spengel der Florentiner lustribus = lintribus, bei Cicero pro Milone 27 der Erfurter lutribus = lintribus, Brut. 60 faſt ſämmtliche Handſchriften eluntre, elütre, aeluntre, eluntrix, elumbre = e lintre, epist. ad Att. X 10, 5 der Mediceer ego vero vellunt ridiculos = ego vero vel lintriculo, bei Valerius Maximus II 4, 5 der Berner von erſter Hand luntre = lintre, bei Tacitus ann. XI 18 der Mediceer luntribusque = lintribusque. Dieſe Beiſpiele, die ſich gewiß noch werden vermehren laſſen, zeigen zur Genüge, daß es neben linter eine zweite und (nach dem Geſetz des Uebergangs von u in i) ältere Form lunter gab, welche ſich bis in die Kaiſerzeiten erhalten hat. Denn daß nicht etwa an einen gewöhnlichen error librarii zu denken iſt, beweiſen die mannichfachen Corruptelen des Wortes, welche eben daraus abzuleiten ſind, daß die Abſchreiber die überlieferte u-Form nicht verſtanden. Wir ſind demnach berechtigt, in dem aus lunter entſtandenen linter einen Miſchlaut zwiſchen u und i, wie in libet und andern Worten, an-

*) Von dieſem Geſichtspunkt aus kann man z. B. den im Bamberger Codex des Florus II 26 erhaltenen Namen Cornidius mit Vergleichung von Cornelius rechtfertigen.

zunehmen, und man könnte geneigt sein, hierin den Grund der so häufigen Schreibart lynter (z. B. im Turiner Palimpsest an der angeführten Stelle der Miloniana) zu suchen, wenn diese nicht vielmehr aus einem seit Diocletian allmählich in die lateinische Sprache eingeschlichenen Verderbniß, der Verwandlung eines zwischen zwei Consonanten eingeschobenen kurzen i-Vocals in y, zu erklären wäre.

Beachtung verdienen noch die Worte Priscians V 16 p. 151 Hertz: 'linter' quoque quod apud Graecos masculinum est, apud nostros femininum est, ὁ λουτήρ, apud nostros femininum est. Aber λουτήρ findet sich in der von Priscian angegebenen Bedeutung nirgends, sondern an den wenigen Stellen wo es vorkommt bezeichnet es, als von λούω abgeleitet, ein Waschbecken oder ähnliches Gefäß. Auch steht in zwei sehr guten Handschriften, der Sant-Galler und der Leidener, nicht λουτήρ sondern ΟΛΟΥΝΤΗΡ. Daher scheint es mir nicht unglaublich, daß Priscian ein jetzt verschollenes Wort des äolischen Dialekts im Sinne gehabt hat, welchem das lateinische lunter genau entsprach.

Bonn.

Bücheler.

Orthoepisches und Orthographisches.

6.

Auf Grund der von Cicero Orat. 48 § 159 angegebenen und nach ihm von den Grammatikern oft wiederholten Regel über die Production von CON und IN vor P und S muß bei Ptol. 2, 5 p. 126 Wilb. κυνφλοέντα in κωνφλοέντα verbessert werden. Diese Nothwendigkeit springt um so mehr in die Augen, wenn man sieht, wie sonst bei Ptolemäus obige Regel nach ihren beiden Seiten hin sich bestätigt findet, z. B. κωνσεντία 3, 1. κονχοφδία 2, 4. Dagegen war Strab. 5, 1, 8 Cram. in Gemäßheit derselben ciceronischen Vorschrift nicht κωνχ]οφδία sondern κονχ]οφδία

zu ergänzen. Der theilweiſen Aehnlichkeit der Sache wegen füge ich gleich hinzu, daß *Φωντηΐος* bei Lydus S. 51. 91. 119. 276. 235. Bonn. in *Φοντηΐος* zu corrigiren iſt, worauf vielleicht auch das handſchriftliche *Φροντηΐος* S. 51 (neben dem freilich S. 91 ſtehenden *Φρωντηΐος*) hinzuweiſen ſcheint. Hinlänglicher Grund für die Annahme eines kurzen *o* liegt einfach ſchon in chronologiſchen Verhältniſſen, wonach längſt *vor* Lydus das corripirte *o* in der Stammſilbe des genannten Namens ſich vorfindet: *Φοντηΐος* Plut. Ant. 36. Joſ. B. I. 7, 4, 3. *ΦΟΝΤΕΙΟΥ* C. I. G. 5837. b. [I. N. 3067] = J. 59 n. Chr.; vgl. auch *ΦΟΝΤΕΙῶ* C. I. G. 6297 und das wohl ſtammverwandte *Φοντίνιος* Diod. 12, 6. Demnach iſt mit Rückſicht auf die wiederholt von Ritſchl hervorgehobene Thatſache, daß lange Vokale zwar zu kurzen, niemals aber kurze zu langen geworden ſind, gewiß für die ſpäte Zeit des Lydus keine derartige Dehnung eines bereits Jahrhunderte früher kurz geſprochenen Vokals anzunehmen. Aber auch ohne dieſe Belege hätten wir nach den Quaestt. Orthoepp. p. 16 sqq. verſuchten Beweiſen zu demſelben Reſultate kommen müſſen. Im Gegenſatze nämlich zu dem natürlich langen Vokal der Nominative auf — ēns — ōns erſcheint in den übrigen Caſus und in den auf der Grundlage dieſer Caſus gebildeten Wörtern ein kurzer Vokal, z. B. *δέντης μέντεμ μέντις* MEPENTI *Πόντεμ Δέντατος Ποντίφικες Φαουεντία Ουαλεντίνα.* Mehr Beiſpiele ſ. Quaestt. orth. a. a. O. *)

Gleicher Weiſe muß ſchon demzufolge KPHCKHNTI C. I. G. 5788 ſtatt des in Münters Abſchrift gebotenen KPHCKENTI als fehlerhaft erſcheinen. Um daher von weitern Belegen zu abſtrahiren und nur innerhalb deſſelben Stammes zu bleiben, ſo ſetze ich als beſtätigende Zeugniſſe hierher: KPHΣKENTI C. I. G. 1994 f. p. 991. KPHCKENTEINAN 6249. *Κρησκεντίνα* Dio Caſſ. 77 S. 1302. Eben ſo iſt gegen die Richtigkeit des Apex auf VEIENTO Fabr. S. 168, 319 Bedenken zu erheben: das Productionszeichen iſt gewiß durch Verſehen ſtatt auf der erſten oder letzten, fälſchlich auf der mittlern Silbe angebracht worden. Vgl. *Ουηϊεντανός* Dionyſ. 2, 52. El-

*) Alſo auch wohl = ans (Rh. M. X, 110) — antis.

nen ganz gleichartigen Irrthum vermuthen wir in SPONSVS Grut. 584, 9 statt SPÓNSVS, indem auf Grund der (Bd. X, 113) vorgebrachten Argumente in dieser Form wohl ohne Bedenken eben so ein langes O, wie in TRÁNSDVXIT Grut. p. 453 ein langes A anzunehmen ist.

7.

Der Bd. X, 116 versuchte Nachweis eines natürlich langen O in ORNAMENTVM und den etymologisch verwandten Wörtern findet, wie ich durch eine eben so freundliche als willkommene Mittheilung erfahre, wahrscheinlich eine fernere Bestätigung an den I. N. 2202 erhaltenen Fragmenten SVIS · ÓRI. Dieselben dürften wohl zu cum · SVIS · ÓRNAMENTIS zu vervollständigen sein, für welche Ergänzung ich aus Lersch's Centralm. III, 10..... AEDES · DVAS · CVM || SVIS · ORNAMEN || TIS· . . . anführen kann.

Derselben freundlichen Mittheilung verdanke ich weitere Beweise für die Rh. M. a. a. O. behandelte Production des A in MARCVS und der dazu gehörigen Wörterfamilie, nämlich: M = Marcus, I. N. 2792. MÁRCIANVS I. H. 94. MÁRCIDÓ Mar. Att. p. 394. MAARCELLAE Orell. 1967, wozu ich noch MAARCIA aus Reines. 19, 16 hinzufüge. Dazu möge denn, weil es sich doch einmal um Nachträge handelt, auch noch das kommen, daß sich in der Form OYAΛHNC C. I. G. 6584 wiederum ein Beleg für die Bd. X, 110 nachgewiesene Quantität des Vokals vor NS darbietet.

8. -ensis -esis- essis; -onsus - osus - ossus.

Bekanntlich hat sowohl im Inlaute wie im Auslaute ein N vor S oftmals weichen müssen, z. B. um neben den Bd. X, 113 angegebenen noch einige Fälle vorzubringen: consposos Paul. Diac. S. 41. M. festram Ennius S. 186 Vahl. Paul. S. 91. fresa

daſ. neben defransum S. 74. masucium S. 139. PRO . MASV Garucci Inscrr. Pompp. XVI, 5, 50. MOSTRATQVE daſ. V, 3. mostra mostrum mostrator mostellum mostellaria permesi piso tusus Wagner Orth. Vergil. S. 456 ff. Indeſſen iſt das N nicht überall elidirt, ſondern auch dem folgenden S aſſimilirt worden, wie in Θήσσας Plut. Coriol. 25 = thensas. Πάσσας de fort. Rom. p. 319 = Pansa; passum expassum passis dispassus dispessus Gell. 15, 15. messis infessi S. Wagner S. 457; fressum; MESSOR. Orell. 3504.

Denſelben doppelten Weg der Eliſion oder der Aſſimilation hat die Sprache auch bei den Endungen -ensis und -onsus eingeſchlagen. Beiſpiele für -esis ſ. o. X, 113; neben DECATRENSES I. N. 2504 findet ſich aber auch DECATRESSIVM 2502; eben ſo neben formonsus (vgl. Schneider S. 457; Juvenal. 4, 102 Jahn; Rh. M. X, 113) und dem gewöhnlichen formosus, auch FORMOSSA Oſann Syll. 457, 189. φάμωσσα φαμώσσεις bei Suidas s. v. φάμωσσα und s. v. Ἰοβιανός. Σουκώσσα Ptol. 2, 5. Οὐερρουκώσσος Plut. Fab. Max. 1. VERRVCOSSVS Grut. 297. Col. 2.

Gleichzeitig benutze ich dieſe Gelegenheit, um die Endung —QNSVS noch in Beiſpielen außer formonsus nachzuweiſen: 'Aquonsus' nach Lipſius de recta pronunc. c. 5 freilich ohne weitere Quellenangabe als 'in priscis etiam libris'; — Cnephonsum', was bei Paul. Dial. s. v. Cnephosum p. 51 M. aus der Handſchrift des Urſinus ohne Zweifel aufzunehmen iſt; daſelbſt bieten p. 95 s. v. Gnephosum die Gloſſ. Labb. 'Gnetonsum', worin ſchon Scaliger das richtige, ebenfalls im Texte zu reſtituirende 'Gneſonsum' erkannte. —

Coblenz, März 1856.

Wilh. Schmitz.

Zur Kritik und Erklärung.

Homerica bei Hesychius.

So unbedeutend der Gewinn ist, welchen der Text des Homer selbst durch Herstellung der auf ihn bezüglichen, fast durchweg unächten, d. h. nicht pamphilischen, Glossen im Hesychius erfährt, ist doch in einzelnen Fällen die Auffindung der betreffenden Homerstelle von einiger Wichtigkeit in sofern, als dadurch verhindert wird der Glosse einen größern Werth beizulegen, wie sie verdient, und das Hirn mit Conjecturen zu martern. Zu den a. a. O. von mir behandelten Glossen dieser Art füge ich folgende schlagende Exempel.

Vol. II c. 80 l. 15 hat der Codex Marc. Ἴαχεται, ἐπίαχεται αἰδὰς καὶ δέως ἀλλήλων. Musurus, welchem mit den letzten Worten nichts anzufangen wußte, warf sie weg, und N. Schow, welchem wir p. 386 ihre Wiederaufnahme verdanken, bemerkt dazu Anm. 16: Verba a Musuro ejecta ita legenda sunt: αἰδὼς καὶ δέος ἀλλήλων. Quonam vero pertineant, aut unde huc pervenerint, nescio. Er hatte nämlich seinen Homer nicht gegenwärtig, und auffällig genug führt auch der neue Pariser Stephanus diese Homerische Stelle, grade das älteste Beispiel der Verbindung von αἰδὼς und δέος, Vol. I col. 933 D. nicht auf. Schneidewin zum Ajax 1079 hat sie sich dagegen nicht entgehen lassen. Hesychius spielt an auf Hom. Il. O 657: ἴαχε γὰρ αἰδὼς καὶ δέος· ἀζηχὲς γὰρ ὁμόκλεον ἀλλήλοισιν. Die Unvollständigkeit des Citats hinderte die Wiedererkennung des Verses.

Minder nimmt es Wunder, daß folgende Glosse noch nicht auf Homer zurückgeführt worden ist. Vol. I c. 48 l. 17 lesen wir: Ἀγιχῶ, ἠχῶ ἀγίων. στίφος, [ἢ στύφος] ἢ σύστημα. Daraus machte Musurus Ἀγηχῶ· ἠχὼ (sic) ἀγίων. ἢ στίφος ἢ σύστημα. Bei den Herausgebern des Stephanus erholt man sich wenig Weisheit hierüber, da sie sich begnügen Vol. I col. 313 A* ἀγιαστύς die total unbrauchbaren Bemerkungen des Js. Voß, D. Heinsius und Alberti abzuschreiben. Die Quelle des Irrthums ist Hom. Il. E 416: Ἦ ῥα καὶ ἀμφοτέρῃσιν ἀπ' ἰχῶ χειρὸς ὁμόργνυ,

Im letzten Verse ergänzt Hermann φθόρον und schreibt außerdem τοιῶνδε σου χρείαν ἔχω τυχεῖν, μέγαν προσθεῖσαν Αἰγίσθῳ φθόρον. Es ist keine Empfehlung für eine Ergänzung, wenn dadurch anderweitige Aenderungen nothwendig werden; auch ist μέγαν φθόρον hier ein ungeeigneter Ausdruck. Ergänzen wir πόνον, so bedarf es keiner Aenderung. Oreſtes fleht um Erlangung der Herrſchaft. Im Weſentlichen muß Elektra um daſſelbe bitten, da ſie ſagt κἀγὼ τοιάνδε σου χρείαν ἔχω. So wie nun Oreſtes von der Herrſchaft ausgeſchloſſen als Flüchtling leben mußte, ſo mußte Elektra im Hauſe eine unwürdige Behandlung ertragen. Sie wünſcht alſo, wie Oreſtes, durch den Sturz Aegiſth's von dieſem Unglück befreit zu werden. Dies drückt auch der Scholiaſt aus ὥστε φυγεῖν τὰς ἐπιβουλὰς Αἰγίσθου τιμωρησαμένην αὐτόν.

R. Enger.

Aeschyl. Agam. 785 Herm.

καπνῷ δ' ἁλοῦσα νῦν ἔτ' εὐσημος πόλις·
Ἄτης θύελλαι ζῶσι, συνθνήσκουσα δὲ
σποδὸς προπέμπει πίονας πλούτου πνοάς.

Die über das wirkliche Zeitmaß hinausſchreitende Phantaſie, daß Troja noch jetzt fortrauche, iſt danach zu beurtheilen daß der heimgekehrte, ſieggekrönte König von ſeinem erſten Auftreten an groß und ideal gehalten iſt, wie ein koloſſaler Attiſcher Heros oder Flußgott in den Statuen des Phidias. Der Kühnheit und dem Schwung des Gedankens entſpricht die Ausführung: wie dort durch den Meißel die Formen, die alle aus der Natur geſchöpft ſind, frei in ein Reich der Kunſt erhoben werden, ſo wirkt bei Aeſchylus überhaupt häufig die Sprache erhaben, faſt wie die Dunkelheit wohl gedachter Orakelſprüche, durch eine freie Verbindung der Worte, welchen der Gedanke ſelbſtthätig nachgehen muß. In der That, um das Weſentliche und Unterſcheidende der Aeſchyleiſchen Charaktergebilde und ſeinen Styl im Ganzen und in ſeinem beſtimmenden Grund auf-

Zur Kritik des Aeschylos.

Daß die Texteskritik des Aeschylos durch Hermanns Ausgabe hie und da noch nicht zum Abschluß gebracht worden ist, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Zum Beweise dafür mögen diesmal nur drei Proben dienen. —

V. 256 der Sieben liest man in der älteren Ausgabe so:

Δίρκης τε πηγαῖς οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω.

Auch die neueste Vergleichung des Mediceus in Ritschls Ausgabe der Sieben bietet nur die Varianten *ἀπισμινοῦ* ant. und *ἀπ' ἰσμηνοῦ* sec., welches letztere in den Vulgattext überging, der begreiflicherweise an Wellauer einen Vertheidiger gefunden hat: *ἀπὸ* rariori significatione est usurpatum, ut sit fere idem quod *ἄνευ, χωρίς*. Geel hat meines Wissens zuerst eine Verbesserung der Stelle versucht, indem er Euripid. Phoen. p. 151 *ὕδατί τ' Ἰσμηνοῦ* schrieb. Diese Conjectur hat insofern großes Glück gemacht, als dieselbe nicht bloß von L. Dindorf (*ὕδατί τ' Ἰσμηνοῦ*) und W. Dindorf (*ὕδατά τ' Ἰσμηνοῦ*), sondern sogar von Hermann (*ὕδατί τ' Ἰσμηνοῦ*) in den Text aufgenommen worden ist. Nur Prien, soviel ich weiß, hat gegen die scheinbar gelungene Conjectur Bedenken erhoben (Rhein. Mus. IX, S. 239), indem er das *λέγω* in dieser Verbindung mit Recht als überflüßig und matt bezeichnet. Wenn er selbst aber zur handschriftlichen Ueberlieferung zurückkehrend *οὐδ' ἄπ' Ἰσμηνὸν λέγω* = auch den Ismenos übergehe ich nicht — schreibt, so ist dieses eben so wenig zu billigen. Denn abgesehen von der bedenklichen Tmesis sieht man durchaus nicht ein, wozu sich Aeschylos der sonderbaren Ausdrucksweise „auch den Ismenos übergehe ich nicht" (eigentlich verweigere ich nicht) bedient haben sollte. Ich denke, der richtigen Verbesserung ist noch Niemand auf die Spur gekommen, obwohl die ganze Structur des Satzes dazu einen ziemlich sichern Anhalt gibt. *Λέγω* wird nämlich häufig parenthetisch gebraucht, so daß es etwas Vorhergehendes näher erläutert. Vgl. V. 470 dieses Stückes *ἄλω δὲ πολλὴν, ἀσπίδος κύκλον λέγω* oder V. 590 *οὗτος δ' ὁ μάντις, υἱὸν Οἰκλέους λέγω*. Also liegt auch in *οὐδ' ἀπ'* vermuthlich die Apposition zu

Δίρκης πηγαῖς. Dieſe gewinnen wir, wenn wir durch ganz geringe Aenderung οὔθατ' und folglich den ganzen Vers ſo ſchreiben:

Δίρκης τε πηγαῖς, οὔθατ' Ἰσμηνοῦ λέγω.

Die Quellen des Dirkebaches, der ſich in den Ismenos ergießt, ſind gleichſam die Brüſte des Ismenos. Welch' anſchauliche und prägnante Bezeichnung der hydrographiſchen Verhältniſſe Thebens! Die Fruchtbarkeit des Dirkebaches iſt überdies noch aus V. 289 deſſelben Stückes bekannt: ὕδωρ τε Διρκαῖον, εὖ || τραφέστατον πωμάτων || ὅσων ἵησιν Ποσειδᾶν ὁ γαιάοχος. Daſſelbe Attribut braucht Aeſchylos von der Muttermilch Choeph. V. 886 οὔλοισιν ἐξήμελξας εὐτρεφὲς γάλα. — Bei Weitem ſchwieriger, aber für die Kritik um ſo lehrreicher iſt die Behandlung der zweiten Stelle V. 374 fg. Der Vulgattext bei Wellauer lautet:

ἵππος χαλινῶν ὡς κατασθμαίνων μένει,
ὅστις βοὴν σάλπιγγος ὁρμαίνει μένων.

Hermann hat mit Recht an der läſtigen Wiederholung: μένει — μένων Anſtoß genommen. Auch liegt die Vermuthung, daß der eine Ausdruck zur Entſtehung des andern den Anlaß geben mochte, nahe genug. Ebenſo gerechtfertigt iſt Hermanns Bedenken in Betreff des ὁρμαίνει, welches dem Sinne nach hierher nicht paßt und deſſen Gebrauch überhaupt bei den Tragikern nicht nachweisbar iſt. Denn daß es noch weniger an einer andern Stelle, Agam. V. 1348, zu dulden iſt, darüber verweiſe ich der Kürze wegen ebenfalls auf Hermann. Unſerer Stelle hat nun Hermann, indem er ſtatt μένει mit Schütz βρέμει und ſtatt ὁρμαίνει aus eigener Vermuthung ὀργαίνει ſchrieb, folgende Geſtalt gegeben:

ἵππος χαλινῶν δ' ὡς κατασθμαίνων βρέμει,
ὅστις βοὴν σάλπιγγος ὀργαίνει μένων.

Dieſe Aenderungen wird man aber ſchwerlich gutheißen können, wenn man die ganze Stelle mit unbefangenen Augen betrachtet. Den erſten der beiden Verſe halte ich nämlich für unantaſtbar, da er einen vortrefflichen Sinn gibt und es auch an und für ſich wahrſcheinlicher iſt, daß das vorangehende μένει die Entſtehung des nachfolgenden μένων veranlaßt hat, als umgekehrt. Es ſind alſo in dem zweiten Verſe zwei Fehler zu heben: der eine ſteckt in ὁρμαίνει,

davon. Aber es liegt näher die Worte darauf
Oreſtes jetzt gerade durch den Mord, worüber er
n Vater der liebſte geworden ſey und darum, nach
oßen Sieg gewonnen, ſich feſthalten und ſich
lten fürchten ſolle. Des Vaters ganze Liebe haſt
durch den großen Sieg, bedenk' es und ſche

Eumen. 106.

δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας ὄθεν·
υσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται,
ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος φρενῶν.

lich iſt zu ſchreiben ὁρᾶτε, nicht bloß weil Klytän
rten anhebt: εὖδοιτ' ἄν, ὦ ἡ, καὶ καθευδουσῶ
auch weil die Uebergangspartikel matt, die Rede
ſtürmiſcher iſt. Der Schatten zürnt daß die E
anſtatt zu züchtigen den der an ihr die ſchwere
heißt ſie, da ſie denn ſchlafen, wenigſtens in

Sept. 117.

Πύλαις ἑβδόμαις für *ἑπτά*, wie Thomas Mag. anmerkt und mit Wellauer im Lex. Aesch. u. A. G. Hermann gegen Valckenaer mit Recht behauptet, da der Zuſammenhang ſieben gebieteriſch fordert und eine Verſchreibung durchaus unwahrſcheinlich iſt. Nur hätte Hermann ſeine Anm. mit *πάλῳ λαχόντες* hinzu ſetzen ſollen, worin am entſchiedenſten liegt daß nur die ſieben Thore verſtanden werden können. Auffallend iſt dieſe enallage numeri hier freilich, da in demſelben Drama Aeſchylus auch *Ἑβδομαι πύλαι* als Namen eines der Thore gebraucht, 612 *τὸν ἕβδομον δὴ τόνδ' ἐφ' Ἑβδόμαις πύλαις* u. o. 695. 781, ſo wie Euripides Phoen. 1141 *ταῖς δ' Ἑβδόμαις Ἄδραστος ἐν πύλαισιν ἦν*. Nachahmung dieſer oder ähnlicher Stellen iſt es daß Chriſtodor, im 6. Jahrh. zwar, aber der Sprache vollkommen mächtig und ein feiner Kopf, *ἑνάταις Μούσαις* ſchreibt. Möglich daß der Plural der Cardinalzahlen bis zu *τέσσαρες* Anlaß gab ihn auch auf die übrigen Primzahlen auszudehnen, wo denn nur die Form der Ordinalzahlen zum Träger dieſes Plurals zu Gebote ſtand. Eigenthümlich iſt auch Juvenal Sat. 1, 64 sexta cervice feruntur, von ſechs Perſonen. Umgekehrt iſt *τριταῖον φέγγος* Eurip. Hec. 32, *τριταίαν ἡμέραν* Eur. Hipp. 275, was Porſon miram locutionem nennt, und beſonders *τέσσαρας ἀρετάς* nach *τρίτον μέρος* bei Pindar Nem. 3, 75; Statius Sylv. V, 1, 190 centeno pondere.

Sept. 615—619.

— *καὶπικηρυχθεὶς χθονί,*
ἁλώσιμον παιᾶν' ἐπεξιαχχάσας,
σοὶ ξυμφέρεσθαι καὶ κτανὼν θανεῖν πέλας
ἢ ζῶντ' ἀτιμαστῆρα τῶς σ' ἀνδρηλάτην
φυγῇ τὸν αὐτὸν τόνδε τίσασθαι τρόπον.

So Hermann V. 618. Rob. τ' ὡς. Cod. Taur. Θ' ὡς. G. τὼς minio in Θ' ὡς mutatum. Lips. τὼ σ' ἀνδρηλάτην. Alii τὼ σὰνδρηλάτην, worin die Nothwendigkeit des σ', welches Hermann

καὶ πρὸς πιέζει χρημάτων ἀχηνία,
τὸ μὴ πολίτας εὐκλεεστάτους βροτῶν,
Τροίας ἀναστατῆρας εὐδόξῳ φρενί,
δυοῖν γυναικοῖν ὧδ' ὑπηκόους πέλειν.

Faßt man den Infinitiv τὸ μὴ πέλειν als Erklärung des vorangehenden εἰς ἕν, so erhält man einen verkehrten Gedanken, da der Auftrag des Gottes keineswegs dahin lautete, den Bürgern von Argos ein beſſeres Loos zu verſchaffen und auch der Schmerz um den Vater hierzu kein Beweggrund ſein kann. Iſt der Infinitiv nur von πρὸς πιέζει χρημάτων ἀχηνία abhängig, ſo würde Oreſtes ſagen, daß die eigene Entbehrung ihn antreibe, ſeine Mitbürger von den unwürdigen Herrſchern zu befreien, was gleichfalls verkehrt iſt, da Ziel und Beweggrund durch einander geworfen ſind. Viele Beweggründe treiben den Oreſtes zu einer und derſelben That, die hauptſächlichſten, der Auftrag des Gottes und der Schmerz um den Vater, d. h. die auf göttlicher Satzung beruhende Pflicht der Blutrache und der eigene, aus dem Schmerz um den Vater entſpringende Drang, den Vater zu rächen und zu verſöhnen. Dazu kommen noch zwei andere Beweggründe, die Entbehrung, die ihn antreibt, ſich in den Beſitz ſeines Erbes zu ſetzen und der Wunſch, ſeine Mitbürger, die ſich unter der Führung ſeines Vaters ſo hohen Ruhm erworben, von der unwürdigen Knechtſchaft zu befreien. Alſo Pflicht, eigener Herzensdrang, Rückſicht auf das eigene Wohl und auf das der Vaterſtadt, das ſind die πολλοὶ ἵμεροι, die ſämmtlich durch eine That (εἰς ἕν), die Ermordung Aegiſths und der Klytämneſtra erfüllt werden. Um dieſen Gedanken zu gewinnen, werden wir τὸ μὴ πολίτας τ' εὐκλεεστάτους βροτῶν verbeſſern müſſen.

Choeph. 473—476.

O. πάτερ, τρόποισιν οὐ τυραννικοῖς θανών,
αἰτουμένῳ μοι δὸς κράτος τῶν σῶν δόμων.
H. καγώ, πάτερ, τοιάνδε σου χρείαν ἔχω,
φυγεῖν μέγαν προσθεῖσαν Αἰγίσθῳ . . .

nommene Vaterſtadt ſtehn gut neben einander. Lyſias Epitaph. p. 77 R. *τὴν αὐτὴν ἐνέκτηντο μητέρα καὶ πατρίδα.* Es verknüpfen ſich die beiden Vorſtellungen: du nahmſt mit dem Speer die Vaterſtadt, wo du die Mutterbruſt geſogen.

Prom. 332.

ζηλῶ σ' ὀδυνᾶν', ἐκτὸς αἰτίας, κυρεῖν
πάντων μεθασχὼν καὶ τετολμηκὼς ἐμοί.

Richtig erklärt *ἐκτὸς αἰτίας* der Scholiaſt *ἐκτὸς μέμψεως*, da du auſſer Schuld gegen Zeus biſt, nicht mitgehandelt haſt, alſo auch ohne Strafe und Vorwurf von ſeiner Seite, in ungeſtörtem gutem Vernehmen mit ihm biſt. Zu *τετολμηκὼς* wird *μετὰ* aus *μεταθχὼν* mitverſtanden, obgleich dieß Compoſitum nicht förmlich ausgeprägt iſt.

Vorſtehende Bemerkungen niederzuſchreiben gab Veranlaſſung eine in dieſem Frühjahr in Münſter erſchienene ausgezeichnete Doctordiſſertation (welche auch die richtige Conſtruction der letzten Stelle ſchon enthält), worin alle hier beſprochnen nach dem Index locorum leicht zu finden ſind:

Quaestiones Aeschyleae criticae, scr.
Fr. Ign. Schwerdt.

Sie beweiſt Fleiß und fortgeſetztes liebevolles Studium des Dichters, Sinn und Gefühl für deſſen Gedanken und Sprache, auch vorſichtige Ueberlegung, ſo daß gewiß nicht obenhin die Bemerkung geſchrieben iſt p. 48: Maximo verum opere mehercle id dolendum est, quod multi philologi iique egregii, ne de iis dicam qui inania conjecturarum ludibria sua pluris aestimare videntur quam plenam atque integram veritatem ipsam, vel corrigendi facilitate vel aliquid novi inveniendi cupiditate abrepti scriptorum verba haud raro malunt immutare et corrumpere quam intelligere et explicare. Nicht wenige Emendationen ſind glücklich und werden des Beifalls nicht verfehlen. So Choeph. 642 *Αἰγίσθου δίχα*, für *δίαι* Medic. *βίαν* Herm. ib. 650

χοῦσ'. ib. 677 ἔμπα πως. Eumenid. 576 εἰς
ppl. 172 τιθεὶς μένος. Dieß bedeutet in der K
ſelbſt wenn von dieſen Emendationen eine oder
verbürgen wäre, ſo viel daß einer erſten kritiſ
dre verſuchte Conjecturen, die nicht zum Ziel tref
ch auch durch ſie Vertrautheit mit dem Dichter
faſſung verräth, nicht zum Vorwurf gereichen. D
manchen in den ſchon berührten Stellen, gehören
n (wo V. 657 eine Conjectur durch richtige Er
t wird) V. 568 ἑρᾷ — λαλεῖν (der Sinn iſt k
rechten Worte ſind noch nicht gefunden), mehrere
ept. c. Th. 25 πάρος, 678 πότερον, 689 κἀ
lich der ſehr bedenklichen Umſtellung von beinahe d
Sieben in einen andern Gedankenzuſammenhang
lt ſich der Vf. ſelbſt ſeine δευτέρας φροντίδας
tgeſetzten kritiſchen Studien auf dieſen oder angr
n darf man günſtige Erwartungen hegen. Uebrig
Methode aus ſolchen Bemerkungen künſtlich und

durch Sext. Emp. adv. Math. VII. 3. Simplic. ad Aristot. Phys. p. 17, 71, aus denen übrigens nichts zur Verbesserung unsrer Stelle gewonnen wird, ihre Bestätigung findet. Im ersten Vers verbesserte ausserdem Heindorf τοῦτο δαῇς und εἶναι μὴ ἔοντα, was Bekker und die Züricher Herausgeber aufnahmen; dagegen Steinhart (Meletem. Plotin. p. 58) und Fr. Hermann schrieben: τοῦτο δαμῇς. Allein keine von beiden Verbesserungen giebt einen guten Sinn; zudem muß bei der letzten der Gedanke: „laß dich nicht zu dem Glauben an das Nichtsein zwingen", welcher darin liegen soll, gleichsam hineingezwungen werden, wie dies zum Theil auch selbst Hermann anerkannt hat und neuerdings Bergk (Zeitschr. f. Althsw. 1854. Nr. 55), welcher zu schreiben vorschlug: τοῦτ' ἰνδάλλεαι (oder εἰδάλλεαι. vgl. Hesych.) εἶν μὴ ἔοντα, indem er sich wegen der Form εἶν auf die von Sauppe (Inscript. Macedon. Weimar 1847) edirte Olynthische Inschrift berief. Indeß sowohl die Aufnahme der Form εἶν erscheint mir sehr bedenklich, als auch ἰνδάλλεαι keinen ganz passenden Sinn giebt. Ich möchte daher verbessern:

οὐ γὰρ μήποτε τοῦτο λαλῇς, εἶναι μὴ ἔοντα,
ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα.

Auch palāographisch liegt ΤΟΥΤΟΛΑΛΗΣ der handschriftlichen Lesart nahe genug. — Wunderlich ist Stallbaum's Meinung, daß hier überhaupt keine Verse zu finden seien.

4.

Plat. Sophist. p. 244 D. ΞΕΝ. Καὶ μὴν ἄν ταὐτόν γε αὐτῷ (sc. τῷ πράγματι) τιθῇ τοὔνομα, ἢ μηδενὸς ὄνομα ἀναγκασθήσεται λέγειν, εἰ δέ τινος αὐτὸ φήσει, συμβήσεται τὸ ὄνομα ὀνόματος ὄνομα μόνον, ἄλλου δὲ οὐδενὸς ὄν.

ΘΕΑΙ. Οὕτως.

ΞΕΝ. Καὶ τὸ ἓν γε, ἑνὸς ὂν μόνον, καὶ τοῦτο ὀνόματος αὐτὸ ἓν ὄν.

So findet sich in allen Handschriften und älteren Ausgaben, nur codd. Bodlei. und Flor. i geben καὶ τοῦ ὀνόματος, eine Variante, durch welche Ast und Stallbaum zu der Vermuthung geführt wurden, Platon habe καὶ οὐ τοῦ ὀνόματος κτλ. geschrieben.

dem Zeugniß davon. Aber es liegt näher die Worte darauf zu beziehen daß Oreſtes jetzt gerade durch den Mord, worüber er ſich beunruhigt, dem Vater der liebſte geworden ſey und darum, nachdem er einen ſo großen Sieg gewonnen, ſich feſthalten und ſich nicht vor Wahngeſtalten fürchten ſolle. Des Vaters ganze Liebe haſt du jetzt gewonnen durch den großen Sieg, bedenk' es und ſcheuche den Wahn.

Eumen. 106.

ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας ὄθεν·
εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται,
ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος φρενῶν.

Vermuthlich iſt zu ſchreiben ὁρᾶτε, nicht bloß weil Klytämneſtra mit den Worten anhebt: εὕδοιτ' ἄν, ὠή, καὶ καθευδουσῶν τι δεῖ; ſondern auch weil die Uebergangspartikel matt, die Rede ohne ſie lebendiger, ſtürmiſcher iſt. Der Schatten zürnt daß die Erinnyen ſchlafen anſtatt zu züchtigen den der an ihr die ſchwere That begangen, und heißt ſie, da ſie denn ſchlafen, wenigſtens indem das Auge des Schlafenden im Traum ein helles Bild der Dinge ſieht, die Wunden ihres Herzens anzuſchauen, wie man dem Mörder durch den Anblick des Gemordeten das Bewußtſeyn ſchärft. An Hermanns Emendation καρδίας ὄθεν für καρδίαι σέθεν (Medic.), καρδίᾳ καρδία, καρδίας σέθεν iſt nicht zu zweifeln. Das kurz andeutende ὄθεν, worüber die Scholien weggehn, iſt dem Abſchreiber der den andern vorangieng, nicht verſtändlich geweſen und er hat darum, wie jetzt jeden Tag hundertmal geſchieht, ein andres ähnliches geſetzt das nicht richtig iſt. In der Phantaſie ſind Klytämneſtras Wunden und Oreſtes unzertrennlich und das ὄθεν ſtatt des ausdrücklichen von Sohnes Hand iſt eine Schönheit, iſt wirkſamer als das gerad Herausgeſagte ſeyn würde. Der Satz, der nächtlich Schlafende ſieht klar, iſt nach der Gewohnheit der Tragiker durch das Entgegengeſetzte, ausgeſagt vom Tag, wie durch eine Folie gehoben.

Sept. 117.

Πύλαις ἑβδόμαις für ἑπτά, wie Thomas Mag. anmerkt und mit Wellauer im Lex. Aesch. u. A. G. Hermann gegen Valckenaer mit Recht behauptet, da der Zusammenhang sieben gebieterisch fordert und eine Verschreibung durchaus unwahrscheinlich ist. Nur hätte Hermann seine Anm. mit πάλῳ λαχόντες hinzu setzen sollen, worin am entschiedensten liegt daß nur die sieben Thore verstanden werden können. Auffallend ist diese enallage numeri hier freilich, da in demselben Drama Aeschylus auch Ἕβδομαι πύλαι als Namen eines der Thore gebraucht, 612 τὸν ἕβδομον δὴ τόνδ' ἐφ' Ἑβδόμαις πύλαις u. o. 695. 781, so wie Euripides Phoen. 1141 ταῖς δ' Ἑβδόμαις Ἄδραστος ἐν πύλαισιν ἦν. Nachahmung dieser oder ähnlicher Stellen ist es daß Christodor, im 6. Jahrh. zwar, aber der Sprache vollkommen mächtig und ein feiner Kopf, ἑνάταις Μούσαις schreibt. Möglich daß der Plural der Cardinalzahlen bis zu τέσσαρες Anlaß gab ihn auch auf die übrigen Primzahlen auszudehnen, wo denn nur die Form der Ordinalzahlen zum Träger dieses Plurals zu Gebote stand. Eigenthümlich ist auch Juvenal Sat. 1, 64 sexta cervice feruntur, von sechs Personen. Umgekehrt ist τριταῖον φέγγος Eurip. Hec. 32, τριταίαν ἡμέραν Eur. Hipp. 275, was Porson miram locutionem nennt, und besonders τέσσαρας ἀρετάς nach τρίτον μέρος bei Pindar Nem. 3, 75; Statius Sylv. V, 1, 190 centeno pondere.

Sept. 615—619.

— καπικηρυχθεὶς χθονί,
ἁλώσιμον παιᾶν' ἐπεξιαχάσας,
σοὶ ξυμφέρεσθαι καὶ κτανὼν θανεῖν πέλας
ἢ ζῶντ' ἀτιμαστῆρα τώς σ' ἀνδρηλάτην
φυγῇ τὸν αὐτὸν τόνδε τίσασθαι τρόπον.

So Hermann V. 618. Rob. τ' ὡς. Cod. Taur. Θ' ὡς. G. τὼς Vinio in Θ' ὡς mutatum. Lips. τὼ σ' ἀνδρηλάτην. Alii τὼ σ' ἀνδρηλάτην, worin die Nothwendigkeit des σ', welches Hermann

ſetzt, anerkannt, aber dagegen ein unſinniges τὼ belaſſen iſt. Das τὼς aufzugeben ſind Andre wohl veranlaßt worden dadurch daß τὸν αὐτὸν τόνδε τρόπον denſelben Sinn wiederholt ausdrückt welchen τὼς allein ſchon nachdrucksvoll enthält, z. B. Soph. Aj. ὥσπερ εἰσορῶσ' ἐμὲ αὐτοσφαγῆ πίπτοντα, τὼς αὐτοσφαγεῖς ὤλοιατο. Aber ὥς iſt unzuläſſig, weil es τ' iſt. Daher iſt hier durch die Wiederholung von τὼς durch die Umſchreibung τὸν ἀ. τ. τρ. ein beſondrer Nachdruck auf den Begriff der Wiedervergeltung gelegt. Nothwendig entſprechen ſich θανεῖν ἢ ζῶντα und machen ἀτιμαστῆρα ἀνδρηλάτην nur Einen Begriff aus, das eine als Adjectiv zum andern als Subſtantiv gehörig und dieſer auf φυγῇ τίσασθαι bezüglich. Doch iſt dieſer Aoriſt in das ſeiner Seltenheit wegen mehrmals unterdrückte fut. 3 (τίσεσθαι) zu verwandeln, da auch θανεῖν fut. ſeyn kann. Daß das Präſens ξυμφέρεσθαι damit nicht übereinſtimmt, erklärt ſich daraus daß das Particip dafür ſtehn könnte, während von φέρω unter den wenigen davon gebildeten Formen das fut. fehlt, das Angedrohte aber auch weſentlich in der folgenden Alternative beſteht. Zu den beiden andern Verbis iſt dieß dem Aoriſt vorzuziehen, weil in den Fällen wo dieſer oder auch das Präſens das Futurum vertritt, indem das Künftige ſo ſicher als ſchon entſchieden angeſehn wird (Matth. §. 506, 2. 504, 3), die Rede geradaus iſt, nicht abhängig von einem Drohen, Verkündigen, wobei der Ausdruck des Futurum ſelbſt auch der Natur der Sache nothwendig ſcheint.

Sept. 665.

μητρός τε πηγὴν τίς κατασβέσει δίκη;
πατρὶς δὲ γαῖα σῆς ὑπὸ σπουδῆς δορὶ
ἁλοῦσα πῶς σοι ξύμμαχος γενήσεται;

Es ſcheint daß μητρὸς πηγὴ die Mutterbruſt bedeutet. Plato Menex. p. 237 e ἐὰν μὴ ἔχῃ πηγὰς τροφῆς τῷ γενομένῳ. Die Auslaſſung des zum Nomen nothwendig zu denkenden, alſo leicht und dem Sinne nach unfehlbar zu ſupplirenden Participium iſt nicht ſelten. Beiſpiele aus lyriſchen und tragiſchen Dichtern habe ich anderwärts zuſammengeſtellt. Die nicht berückſichtigte Mutterbruſt, die einge-

Nachtrag.

Noch ein Wort über „Praxiteles“ und die „Stammesunterſchiede in der griechiſchen Plaſtik“. *)

Hr. Brunn hat mir in der Recenſion meiner Schriften über Praxiteles und die Bedeutung der Stammesunterſchiede in der griechiſchen Plaſtik (Rh. Muſ. N. F. XI. S. 161—199) Vorwürfe gemacht, gegen die ich einige Worte erwidern zu müſſen glaube.

Hr. Brunn bemerkt gleich zu Anfang, daß ſeine Künſtlergeſchichte nach meiner Meinung ein ganz verunglückter Verſuch ſein ſolle. Ich habe nirgends ein allgemeines Urtheil über das Werk meines Hrn. Recenſ. ausgeſprochen; was ich in Anm. 60 meiner letzten Schrift an Hrn. Brunn's Eintheilung ausſetze, geht nicht den materiellen Werth des Buches an. Hr. Brunn durfte alſo nicht dem Leſer als Thatſache mittheilen, was er nicht wußte.

Gleich darauf werde ich beſchuldigt, Hrn. Brunn „einen Stümper“ genannt zu haben, „auf deſſen Urtheil Nichts zu geben iſt.“ Das ſind meine Worte; ich hätte nur gewünſcht, Hr. Brunn hätte das Citat (S. 94) nicht bloß beigeſchrieben, ſondern auch ausgeſchrieben. Hier iſt es; der Leſer mag entſcheiden, mit welchem Rechte Hr. Brunn es auf ſich gedeutet hat: „Nehmen wir zunächſt an, daß Praxiteles ſich nur in ruhigen Darſtellungen bewegt hat. Da wundert mich nur, wie man die Kunſtkenntniß der Alten ſo gering anſchlägt. Wie konnte das Alterthum zweifelhaft ſein? Iſt es denn ſo ſchwer unter dieſer Bedingung zu entſcheiden? Der oberflächlichſte Kenner hätte ja ſofort ſagen müſſen, ſolche Gegenſtände habe

*) Antikritiken, die der Form nach nichts anderes ſein wollen und ſollen, ſind ſo ſehr gegen den lange Jahre feſtgehaltenen Charakter dieſer Zeitſchrift, daß wir uns nur ungern und ganz ausnahmsweiſe zum Abdruck der obigen Zeilen entſchloſſen haben, die uns unter der Ueberſchrift einer „Erwiderung“ zugeſchickt worden ſind. Auf unſern Wunſch geſchieht es demnach auch, daß unſer Mitarbeiter, gegen den dieſe „Erwiderung“ gerichtet iſt, obwohl er über die Misdeutungen derſelben gar manches Sachdienliche bemerken zu können erklärt, doch es vorzieht zu ſchweigen und den aufmerkſamen Leſer ſeine überall nahe liegende Vertheidigung ſelbſt herausfinden zu laſſen. Nur die Inſinuation glaubt er ausdrücklich zurückweiſen zu müſſen, daß er Aeußerungen gethan, welche des Gegners „Perſon“, nicht ſeine Schriften betrafen: was ſchon darum unmöglich, weil ihm von dieſer „Perſon“ gar nichts Näheres bekannt ſei.

Die Redaktion.

beitet. Die Alten ſahen das Schöne auf Weg und St
Kunſt in Muſeen, wie man Pflanzen ſtudirt in Herbar
ßig behandeln wir die Alten? Will man ſo verfah
Brunn verfährt, der die körperliche Schönheit als
eliſchen Kunſt hinſtellt, ſo ſei man conſequent und lege
aus dem Alterthum ganz bei Seite, denn wer ei
erlichen Schönheit eine Gruppe wie die Niobe zutra
ümper auf deſſen Urtheil Nichts zu geben iſt.“ Ich
Hr. Brunn die Niobegruppe dem Prariteles abſpricht.
e ich beſchuldigt, aus Hrn. Brunn's Werk entlehnt zu
nnung deſſelben. In meiner Schrift über die Stamm
r Plaſtik ſoll ich die Thatſachen, die ich für meinen Zw
rn. Brunn's Werk entlehnt haben, ohne dieſe Entlehn
nächſt verſchweigt Hr. Brunn dem Leſer, daß ich
habe. Auf S. 8, wo ich die Verſchiedenheit der künſtl
den doriſchen und attiſchen Künſtlern auseinanderſetze, ſ
Ne repetam ab aliis laudata, adi de his rebus vel
vel Brunnii historiam artificum.“ Aber ich will di
emacht haben, ich brauchte es nicht zu machen, denn
einer Abhandlung zu Grunde liegen, ſind allerdings lä

man auch hier der Bildung des Kopfes besondere Sorgfalt zuwandte und demselben mehr und mehr den Ausdruck eines bewegten geistigen und gemüthlichen Lebens zu verleihen bemüht war, welches als etwas dem Individuum angehöriges von den strengen Doriern verschmäht wurde. Auch wählten diese vorwiegend das dunkle, ernste Erz, während jene sich lieber des leuchtenden, weichen Marmors bedienten, der noch mit glänzenden Farben geschmückt wurde." —

Auch in meiner Schrift über Praxiteles soll ich entlehnt haben. Hr. Brunn sagt: „Wenden wir uns jetzt zu der Abhandlung über Praxiteles: „Vielleicht ist es der richtige Weg, einer umfassenden Geschichte der griechischen Kunst, die uns noch immer fehlt, durch Monographien über die einzelnen Künstler vorzuarbeiten,"" beginnt dieselbe und weiter heißt es (S. 6): „„die Betrachtung der Zeit, in welcher der Künstler gelebt, und des Stammes, dem er angehört hat, sind allgemeinere Gesichtspunkte für seine Beurtheilung, es bleiben die speciellen wichtigeren übrig. Dahin rechne ich das Eingehen in die Stoffe des Künstlers, die Scheidung der ihm eigenthümlichen von denen die auch Andre behandelt, die äußerst lehrreiche und oft mit Sicherheit anzustellende Vergleichung der von ihm und Andern behandelten gleichen Stoffe; ferner die Betrachtung des Materials, dessen er sich bedient, vor Allem aber die Durchforschung der über ihn erhaltenen Nachrichten."" Ich frage wiederum: Ist es Hr. Fr., der diese Principien zuerst aufgestellt hat? Sind sie nicht von mir, mit welchem Erfolge es auch sein möge, bereits vor ihm durchgeführt worden?" Zunächst bemerke ich die Ungenauigkeit, daß Hr. Brunn auch die Betrachtung des Stammes, dem der einzelne Künstler angehört, in seine Darstellung aufgenommen haben will, wovon doch kein einziges Wort bei ihm zu lesen ist; ferner verschweigt Hr. Brunn wiederum dem Leser, daß ich ihn hinsichtlich des einen Punktes, nämlich der Betrachtung des gewählten Materials anerkennend citirt habe, eben an der Stelle, wo ich die Frage erörtere (S. 60). Ich will das Citat gar nicht gemacht haben, ich brauchte es nicht zu machen; denn auch derartige Betrachtungen sind oft vor Hrn. Brunn angestellt (vgl. z. B. Hettner, Vorschule S. 204. 215). Was die übrigen Punkte betrifft, so hat Hr. Brunn sie freilich vor mir durchgeführt, aber ist denn Hr. Brunn der Erste, der das gethan hat? Bedenkt denn Hr. Brunn nicht, daß er Vorgänger hat, wie Otfried Müller? Es scheint, daß Hr. Brunn diese Principien zuerst durchgeführt zu haben glaubt; ich bezweifle das und glaube, daß Alle es bezweifeln, die wissen, was vor Hrn. Brunn geleistet ist. Eben diese bitte ich zu entscheiden, ob die Principien, die ich aus Hrn. Brunn's Werk entlehnt haben soll, nicht längst vor ihm befolgt sind? Ich mein', es ist unnöthig, Stellen anzuführen.

Miscellen.

Ausſtellungen des Hrn. Brunn im Einzelnen, unter dene
e wenn auch nur unweſentliche Berichtigung dankbar
ich in einem größeren Zuſammenhange zurück, ebenſo
philoſophiſche Erörterungen. Nur einen Punkt berühre
den Vorwurf, daß ich a priori conſtruire. Zwar weiß
s Hr. Brunn unter aprioriſtiſchem Conſtruiren verſteht,
eibt wie dieſen: „Wenn nun ein aprioriſtiſches Conſtru
iſchen Gebiete, das nicht mit abſtrakten Begriffen, ſon
heilung von Thatſachen zu thun hat, ſchon an ſich gefah
günſtigen Erfolg verſpricht, wo es auf einer Fülle von
d Beobachtungen beruht und als ein unmittelbarer Au
eint, ſo ꝛc.," der muß beſondere Anſichten über das Ver
neinen zur Realität haben; inzwiſchen will ich den Satz
n annehmen, daß Hr. Brunn keine beſondere Anſicht
he Conſtruiren hat.

orwurf nun würde wohl mit mehr Recht denjenigen tr
ſicht auf die Natur ſeines Objectes forſcht, der z. B. mo
ntiken vergleicht, ohne vorher die Stellung der Individua
und in der Neuzeit unterſucht zu haben u. ſ. w., aber
er denjenigen trifft, der die Entwickelungsgeſetze des A

ἢ τὸ γιγνώσκεσθαί φατε ποίημα ἢ πάθος· ἢ ἀμφότερον; ἢ τὸ μὲν πάθημα, τὸ δὲ θάτερον; ἢ παντάπασιν οὐδέτερον οὐδετέρου τούτων μεταλαμβάνειν;

ΘΕΑΙ. Δῆλον ὡς οὐδέτερον οὐδετέρου. τἀναντία γὰρ τοῖς ἔμπροσθεν λέγοιεν.

ΞΕΝ. Μανθάνω· τόδε γε, ὡς τὸ γιγνώσκειν εἴπερ ἔσται ποιεῖν τι, τὸ γιγνωσκόμενον ἀναγκαῖον αὖ ξυμβαίνει πάσχειν. τὴν οὐσίαν δὴ κτλ. So geben Heindorf, Bekker, Aſt und Stallbaum mit der Mehrzahl der Handſchriften, nur die Züricher Herausgeber geben mit den drei beſten, aber im Sophiſten und Politikos ſehr häufig lückenhaften Codd. τὸ δὲ ὡς τὸ γιγνώσκειν, und laſſen μανθάνω vom Theätet ſprechen, während ſie dagegen die Worte δῆλον . . . λέγοιεν noch mit den vorhergehenden Worten des Fremden verbinden. Dagegen Fr. Hermann iſt zur alten Vertheilung der Rede zurückgekehrt, ſchreibt jedoch nach eigner Vermuthung τὸ δὲ γιγνώσκειν . . . . πάσχειν. ὥστε τὴν οὐσίαν δὴ κτλ. Wir können keine dieſer Anſichten billigen. Zunächſt geben die Worte μανθάνω· τὸ δέ γε κτλ. nicht nur keinen paſſenden oder auch nur erträglichen Sinn, ſondern erregen auch noch mancherlei andre Bedenken. Vor Allem iſt μανθάνω im Munde des Eleaten auffallend und, wenn man den Verlauf des Dialogs mit Aufmerkſamkeit verfolgt, gewiß nicht zu dulden; überdieß enthält es, abgeſehen davon daß es zu ſeinem Charakter nicht paßt, eine ganz ungeeignete Antwort auf das Vorige. Dieſes μανθάνω alſo könnte, wenn es unverderbt wäre, nur dem Theätet zukommen. Dies erkannten auch ſchon die älteren Herausgeber, nur daß ſie auch noch τὸ δέ γε hinzuzogen; auch Ficinus las ſo und, wie bemerkt, die Züricher Herausgeber, welche die folgende Rede des Fremden mit τὸ δὲ beginnen. Aber was τὸ δέ, at vero, quum tamen (vgl. Aſt's Comment. zu Platon Legg. p. 31. Stallbaum ad Theaet. p. 157. B. 200. D.) hier ſoll, verſtehe ich eben ſo wenig, als wovon das folgende ὡς τὸ abhängt. Denn mit Aſt zu überſetzen: Teneo; hoc sane dicent: cognoscere siquidem est etc. geht doch unmöglich an. Hält man alſo dieſe Vertheilung der Worte für die richtige, (wozu man bei Feſthaltung der Lesart μανθάνω faſt gezwungen iſt) wonach μανθάνω dem Theätet, die Worte δῆλον . . . . λέγοιεν aber noch dem Eleaten zufallen, ſo müſſen entweder die Worte ὡς τὸ als ein Einſchiebſel, das in den Text gerieth, als man das μανθάνω zur Rede des Fremden zog, herausgeworfen und geleſen werden: τὸ δέ γε γιγνώσκειν (wie p. 244. B.) oder blos τὸ δὲ γιγνώσκειν (nach A. ΔΠ.). Indeß dieſe Anſicht, obſchon erträglich, ſcheint mir nicht die richtige zu ſein, abgeſehen davon, daß durch ſie zwei Worte aus dem Texte entfernt werden, welche auf einem andern Wege gerettet werden können. Da man nämlich, wenn μανθάνω dem Theätet gegeben wird, die vorhergehenden

Auf die Ausstellungen des Hrn. Brunn im Einzelnen, unter denen ich wenigstens eine wenn auch nur unwesentliche Berichtigung dankbar anerkenne, komme ich in einem größeren Zusammenhange zurück, ebenso auf Hrn. Brunn's philosophische Erörterungen. Nur einen Punkt berühre ich hier, nämlich den Vorwurf, daß ich a priori konstruire. Zwar weiß ich nicht recht, was Hr. Brunn unter aprioristischem Construiren versteht, denn wer Sätze schreibt wie diesen: „Wenn nun ein aprioristisches Construiren auf dem historischen Gebiete, das nicht mit abstrakten Begriffen, sondern mit der Beurtheilung von Thatsachen zu thun hat, schon an sich gefahrvoll ist und nur da günstigen Erfolg verspricht, wo es auf einer Fülle von Anschauungen und Beobachtungen beruht und als ein unmittelbarer Ausfluß derselben erscheint, so ꝛc.," der muß besondere Ansichten über das Verhältniß des Allgemeinen zur Realität haben; inzwischen will ich den Satz nicht urgiren sondern annehmen, daß Hr. Brunn keine besondere Ansicht über das aprioristische Construiren hat.

Dieser Vorwurf nun würde wohl mit mehr Recht denjenigen treffen, der ohne Rücksicht auf die Natur seines Objectes forscht, der z. B. moderne Künstler mit antiken vergleicht, ohne vorher die Stellung der Individualität im Alterthum und in der Neuzeit untersucht zu haben u. s. w., aber ich sehe nicht, wie er denjenigen trifft, der die Entwickelungsgesetze des Alterthums berücksichtigt, also durch die Natur seines Objectes seine Forschung bestimmen läßt. Uebrigens kann ich mich dabei beruhigen, daß der Vorwurf des Hrn. Brunn für meine letzte Schrift wenigstens nicht mich allein, sondern auch diejenigen trifft, von deren Andeutungen ich ausgegangen bin.

Es widersteht mir, den Spott zu erwidern, den Hr. Brunn auf mich häuft; Hr. Brunn mag mir glauben, daß sein Werk Anhaltspunkte zu unangenehmeren Erwiderungen bietet. Noch weniger mag ich die Bemerkungen, die meine Person, nicht meine Schriften betreffen, berühren; derartiges gehört nicht in wissenschaftliche Erörterungen; nur das hielt ich für meine Pflicht, mich gegen die meine Arbeiten betreffenden Beschuldigungen zu verwahren, die mir Hr. Brunn ohne Grund, wie ich gezeigt zu haben glaube, gemacht hat.

Erlangen.

K. Friederichs.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

auf den erſten Blick klar, daß die im doriſchen D
chrift Rechnungen über Zahlungen enthält, w
der Troezenier an einzelne Perſonen für Ausfüh
verſchiedener Art (Straßen-, Mauer- und Ten
als Tagegelder und Reiſekoſten ausgezahlt hat. E
n Anhalt giebt uns zunächſt was wir Z. 35 de
ργασίας ἀπὸ Ψίφας. Pauſanias nämlich (II, 32,
r Nähe von Troezen eine θάλασσα Ψιφαία, die
ponnes II, S. 443) für identiſch hält mit der
riftſteller vorher (c. 30, 7) erwähnten Φοιβαία λί
at ſogar an unſerer Stelle Φοιβαίαν für Ψιφ
eſetzt. Allein unſere Inſchrift zeigt, daß die Le
ten bei Pauſanias richtig iſt: Pſipha war jeden
t im Gebiete von Troezen, ähnlich wie Kelen
n, die Pauſanias erwähnt, an der Oſtküſte, der
(Poros) gegenüber in der Gegend des heutigen
Zugleich ergiebt ſich hieraus, daß die von Pit

Inſchriften von Trozen und Megara.

Eine der intereſſanteſten unter den neuerdings in Griechenland Vorſchein gekommenen Inſchriften iſt die folgende, die zuerſt Rangabis im 2ten Bande ſeiner Antiquités helléniques unter '85, dann von Pittakis in der ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς, φυλ- ον 40 unter N. 2581 publicirt worden iſt. Nach der Angabe Pittakis befindet ſie ſich auf einer 80 c. hohen, 50 c. breiten 10 c. dicken Platte von blau-grauem Steine die an der linken : und unten abgebrochen, oben aber und an der rechten Seite letzt iſt. Gefunden wurde ſie im Jahre 1847 in Trozen und da nach der Inſel Poros (Kalaureia) geſchafft, von wo ſie Pittakis nach Athen bringen ließ: dort hatte er ſie noch im ge des Jahres 1855 in ſeinem Arbeitszimmer eingeſchloſſen, ß es mir bei meinem Aufenthalt in Athen unmöglich war, eine riſt davon zu nehmen, obwohl ich von der Exiſtenz derſelben Herrn Pittakis ſelbſt Kunde hatte; jetzt ſoll ſie nach der An- deſſelben in der Sammlung der Stoa des Hadrian aufgeſtellt Aus der Vergleichung der beiden Abſchriften (die von Ran- ſcheint, da er den Stein aufmerkſam unterſucht zu haben ver- t, bei ſehr ungünſtiger Beleuchtung gemacht zu ſein) ergiebt eicht, daß bei aller Ungenauigkeit und Mangelhaftigkeit beider die von Pittakis den Vorzug verdient, da ſie aus einer noch- en Vergleichung der Abſchrift von Rangabis mit dem Originale rgegangen iſt: ich gebe alſo zunächſt den Pittakis'ſchen Text und : die Rangabis'ſchen Varianten nur wo dieſelben etwas richtiges geben ſcheinen, bei der Erklärung berückſichtigen:

(Siehe das beiliegende Blatt).

Es ist auf den ersten Blick klar, daß die im dorischen Dialekt abgefaßte Inschrift Rechnungen über Zahlungen enthält, welche die Stadtkasse der Troezenier an einzelne Personen für Ausführung von Bauten verschiedener Art (Straßen-, Mauer- und Tempelbauten) sowie als Tagegelder und Reisekosten ausgezahlt hat. Einen topographischen Anhalt giebt uns zunächst was wir Z. 35 deutlich lesen: ὁδοῦ ἐργασίας ἀπὸ Ψίφας. Pausanias nämlich (II, 32, 10) erwähnt in der Nähe von Troezen eine θάλασσα Ψιφαία, die noch Curtius (Peloponnes II, S. 443) für identisch hält mit der von demselben Schriftsteller vorher (c. 30, 7) erwähnten Φοιβαία λίμνη, ja Siebelis hat sogar an unserer Stelle Φοιβαίαν für Ψιφαίαν in den Text gesetzt. Allein unsere Inschrift zeigt, daß die Lesart der Handschriften bei Pausanias richtig ist: Psipha war jedenfalls ein kleiner Ort im Gebiete von Troezen, ähnlich wie Kelenderis und Genethlion, die Pausanias erwähnt, an der Ostküste, der Insel Kalaureia (Poros) gegenüber in der Gegend des heutigen Galata gelegen. Zugleich ergiebt sich hieraus, daß die von Pittakis mit Entschiedenheit zurückgewiesene Behauptung Rangabis, die Inschrift stamme aus Lebadeia (der auch der Dialekt widerspricht) vollkommen irrig ist.

Ehe ich zu dem Versuche der Erklärung des einzelnen übergehe, muß ich noch einiges über die Zahlzeichen bemerken, durch welche (denn Z. 52. 56, wo wir ausgeschriebene Zahlwörter haben, scheint nicht von Geldern die Rede zu sein) die gezahlten Geldsummen in unserer Inschrift ausgedrückt sind und die wegen der Unzuverläßigkeit der Abschriften der Erklärung zum Theil unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Daß wir hier numeri decadici vor uns haben ist klar; allein was sollen unter diesen Zeichen wie Ξ (Z. 18, 47); Ξ (35, 41, 52); ϟ (Z. 41) ⊐ (Z. 40) 7 (Z. 31, 36, 45)? Die Münze, in der die Summen berechnet sind, ist jedenfalls die Drachme: aber es ist durchaus nicht klar, durch welches Zeichen sie hier ausgedrückt ist: Ͱ, was auf attischen Inschriften diese Münze bezeichnet, kommt in unserer Inschrift nur einmal (Z. 5) an einer offenbar sehr verwischten Stelle (die Abschrift von Rangabis giebt hier eine Lücke an) vor und ist also sicher

corrupt, wie auch das gleich darauf folgende Π, das Z. 18 wiederkehrt und wohl daſſelbe iſt mit ⌈□ (Z. 40, 47) was wieder nur eine Nebenform von ⌈Π (Z. 22, 40, 57) zu ſein ſcheint. Offenbar iſt *X* = 1000, *H* (Z. 2, 31) wohl nur verleſen für das häufig, bis 4 Mal neben einander wiederkehrende ⊟ (□ Z. 36 offenbar falſch geleſen) = 100; = 500; ⌈Π = 50, *Γ* = 5. Weit ſchwieriger iſt es, die Bedeutung der Zeichen ⋛ und *C*, die beide bis 4 Mal neben einander wiederholt werden, zu beſtimmen. Der Stellung derſelben nach ſcheint es mir am wahrſcheinlichſten, daß ⋛ = 10, *C* = 1 Drachme iſt; ⌈Π (Z. 47, 51) iſt dann blos eine Art Spielerei für *Π*. Den Obol kann *C* nicht bezeichnen, weil Z. 51 ⌈Π*CC* als 7 Obolen eine ganz unbegreifliche Rechnungsweiſe wäre, da eine von der attiſchen abweichende Eintheilung der Drachme bei den Troezeniern ſchwerlich anzunehmen iſt, das Hemiobolion, wie in Attika noch viel weniger. *O* wird wahrſcheinlich den Obolos bezeichnen. *I* iſt mir an allen Stellen wo es vorkommt ſehr verdächtig; aus Z. 32 könnte man vielleicht ſeine Geltung als *τριώβολον* (halbe Drachme) folgern: doch ſpricht dagegen Z. 40, wo nach *I* noch 30 erſcheinen, was ja nach unſerer Erklärung des *O* gerade eine Drachme ergeben würde.

Z. 1 ſcheint am Anfang etwa *ἄλλ(α)ς (ὅσ)ας (ἐ)λα(β)ο(ν)* geſtanden zu haben, was ich freilich mit dem folgenden *κἄφθονα μόνων* in keinen Zuſammenhang zu bringen weiß. Z. 2 ſteckt in *ΩΝΟΣΤΙ* (wofür Rangabis *NOKTI* giebt) der Dativ eines Namens, wie *Πλειστώναξ*; die Summe, die Rangabis *NΩΞΣΣ⊣CCCC* geleſen hat, muß wohl *X⌈⊟ΣΣΣCCCC* lauten, d. h. wenn meine oben aufgeſtellte Vermuthung über die Bedeutung der Zeichen ⋛ und *C* richtig iſt, 1634 Drachmen. Z. 3 (τ)ὸ *κῦμα*? aus dem folgenden weiß ich nichts zu machen: in *OXTΛOKPAΣEOΣ* ſteckt vielleicht *ὀχυροποήσιος*, da alle Genetive von Femininis auf *-ις* in unſerer Inſchrift auf *-ιος* enden; die Geldſumme iſt offenbar am Ende unvollſtändig; das erhaltene ſcheint *TXX⊟⊟⊟Σ* (1 Talent 2310 Drachmen) zu bedeuten. Z. 4 ganz unklar; am Ende: *ἃς ἀπὸ τῶν ὑμ. .* Z. 5 desgl.: *TIOYAMOIΣ* ſoll vielleicht *ποταμοῖς* heißen;

inen Durchgang, Uebergang, wohl auch Steg bed
aß etwa zu lesen wäre: *πορίου Φαλακρίῳ π(*
ὲρ (τὰν χαράδραν): „an Phalakrios für An
ges von seinem Garten aus über den Bach". Z.
er ganz corrupt, nur die Summe von 52 Drachm
τοίχου ἐργασίας ἀπ(ὸ. Z. 19: *τοίχὸ(υ) ἐργ*
ἐπὶ Χανιμίαις (χώρᾳ): Χανιμίαι (wofür R
ις hat) scheint der Name irgend eines kleinen Or
etwa: *Δαμοφάνε(ι) ἔ(φόδια ε)ἰ(ς) Ἑρμιό(ν*
gabis am Anfang *ΔΙΟΡ*, so daß man etwa vern
δοῦ) διορ(θώσιος) ἐ(κ) τῶμ πὰρ τὸν Ἀγυῆ ἕ
κρ(ίου: „für Ausbesserung des Weges von d
llon Agyieus bis an das Gut des Phalakrios
regelrechte dorische Accusativform von *Ἀγυεύς*
lecto Dor. p. 237), worin der Ausfall des *ι*
ßt. *ἕστε* habe ich geschrieben nach der ausdrücklic
ym. M. p. 382, 8 (vgl. Ahrens de dial. Dor. p. 3
ῦ ἐπ' (ἀρ)ισ(τ)ερὰ τοίχου τοῦ λιθίνου Ἐκεσ

giebt, könnte man auf 5 Talente und 3 Drachmen ſchließen, was doch für eine Stadt wie Troezen nicht recht glaublich ſcheint; vielleicht iſt ΓCCC, 503 Drachmen, das richtige. Z. 11 ſind nur einige Reſte einer Geldſumme, deren Anfang wohl XΓ gelautet hat, erhalten. Z. 12 wahrſcheinlich: (ἐφ)ό(δι)ον (κ)αὶ ναῦσ(θ)λον Διλίσκ(ῳ): vgl. Z. 50 wo wir leſen: ἐφόδιον καὶ ναῦσθλον (wiederum ναυσολον geſchrieben) Δαμοφάντῳ: die Form ναῦσθλον für ναῦλον wird von Heſychius bezeugt. Aus Z. 13 weiß ich wieder nichts zu machen: Rangabis läßt die erſte Hälfte ganz weg und giebt in der zweiten: ΕΦΟΡΙΩΝΣΣΣΣ MONMATO. Z. 14 iſt der Anfang, den Rangabis wegläßt, ganz corrupt, das folgende jedoch klar: τὰν ὁδὸν τὰν εὐθεῖαν τὰν ἀπ(ὸ: nur iſt uns leider gerade das intereſſanteſte, die Namen der Orte, von welchen und zu welchen dieſer gerade Weg führte, verloren gegangen. Z. 15 ſcheint παίδων τᾶν Διον(ύσου) geſtanden zu haben: Paſ. II, 31, 8 erwähnt in Troezen einen Altar des Dionyſos Σαώτης, ob aber Frauen als Hierodulen deſſelben dienten (denn anderes können αἱ παῖδες αἱ Διονύσου kaum bezeichnen) wiſſen wir nicht. Z. 16 giebt Rangabis ganz abweichend: ΑΕ ΩΙΑΝΔΑΜΩΙ/Ξ/ ΧΩΡΙΟΥΙΑ; das einzige Wort worin beide Abſchriften übereinſtimmen, χωρίου, iſt auch das einzige was ich darin zu entziffern vermag: wäre δαμῳ von Rangabis richtig geleſen, was ich aber ſtark bezweifele, ſo würde es für die Endung eines Eigennamens im Dativ zu halten ſein. Z. 17 zu Anfang wird φαλαχρίῳ, was ich außer gleich darauf, auch noch Z. 21 und 31 findet, für den Dativ eines freilich ſonſt nicht bezeugten Eigennamens Φαλάχριος zu halten ſein: zwar könnte man aus Z. 31 ſchließen wollen, es ſei der Beiname irgend einer Gottheit, allein das blos von Pittakis geleſene Wort ἱερέωμ, auf welches ſich dieſe Annahme gründen müßte, iſt dort ſehr zweifelhaft. In unſerer Zeile werden alſo 3 Drachmen für Phalakrios, Gott weiß wozu, verrechnet; im folgenden wird dann mit Rangabis Φαλαχρίῳ und κάπον ὑπὲρ zu leſen ſein: aber was ΠΟΡΙΟΥ, worin beide Abſchriften übereinſtimmen und ΠΣ, wofür Rangabis nur Π hat, bedeuten ſollen weiß ich nicht: vielleicht iſt πορίου Genetiv von τὸ πόριον = τὸ πορεῖον,

was allenfalls einen Durchgang, Uebergang, wohl auch Steg bedeuten kann, so daß etwa zu lesen wäre: *πορίου Φαλακρίῳ π(ὰρ τοῦ) κάπου ὑπὲρ (τὰν χαράδραν)*: „an Phalakrios für Anlegung eines Steges von seinem Garten aus über den Bach". Z. 18 am Anfang wieder ganz corrupt, nur die Summe von 52 Drachmen deutlich; dann *τοίχου ἐργασίας ἀπ(ὸ.* Z. 19: *τοίχὸ(υ) ἐργασίας τοῦ ἐν τᾷ ἐπὶ Χανιμίαις (χώρᾳ): Χανιμίαι* (wofür Rangabis *Σανιδιταις* hat) scheint der Name irgend eines kleinen Ortes zu sein. Z. 20 etwa: *Δαμοφάνε(ι) ἔ(φόδια ε)ἰ(ς) Ἑρμιό(ναν.* Z. 21 hat Rangabis am Anfang *ΔΙΟΡ*, so daß man etwa vermuthen könnte: *(ὁδοῦ) διορ(θώσιος) ἐ(κ) τῶμ πὰρ τὸν Ἀγυῆ ἔστε πο(τ)τὰ Φαλακρ(ίου:* „für Ausbesserung des Weges von dem Platze beim Apollon Agyieus bis an das Gut des Phalakrios": *Ἀγυῆ* ist die regelrechte dorische Accusativform von *Ἀγυεύς* (s. Ahrens de dialecto Dor. p. 237), worin der Ausfall des *ι* sich leicht erklären läßt. *ἔστε* habe ich geschrieben nach der ausdrücklichen Angabe des Etym. M. p. 382, 8 (vgl. Ahrens de dial. Dor. p. 37). Z. 22 wohl: *τοῦ ἐπ' (ἀρ)ισ(τ)ερὰ τοίχου τοῦ λιθίνου Ἐκεσθένει* 𐅄𐅅𐅄: „an Ekesthenes für den Bau der nach links hin gehenden steinernen Mauer 650 Drachmen": das *ἐπ' ἀριστερὰ* ist wohl auf die vorher erwähnte Bildsäule des Apollon Agyieus zu beziehn; am Anfang der Zeile mag etwa *εἰς ἀνοικοδομίαν* (vgl. Z. 6) ausgefallen sein. Z. 23 ist *ΡΑΣΤ* wohl der Rest eines Namens; dann: *πλίνθων (μ)υριᾶν ὅ δεῖ κα ἀποστ(εγάσσιος:* „für 10,000 Dachziegel für alles was der Bedachung bedürftig ist": *δεῖ* ist wegen *κα* für den Conjunktiv zu halten (vgl. Ahrens de dial. Dor. p. 294); *ἀποστέγασσις* (mit dorischer Verdoppelung des *σ*; s. Ahrens a. a. O. p. 99) welches gleich in der folgenden Zeile wiederkehrt kommt zwar sonst nicht vor, ist aber nach Analogie von *στέγασις* ganz richtig gebildet vom Verbum *ἀποστεγάζω*, das sowohl abdecken, als bedecken bedeutet: hier muß es offenbar in der letztern Bedeutung gefaßt werden. Z. 24: *καὶ ἀποστεγάσσιος:* darauf muß offenbar ein Name im Dativ stehn, daher Rangabis wohl richtig *Λιμναίῳ* gelesen hat: an diesen sind 7 Drachmen bezahlt worden. Z. 25: was *ΙΛΔΡΟΙΣ*, das Rangabis Abschrift

ganz wegläßt heißen ſoll, weiß ich nicht; das folgende iſt offenbar zu leſen: ἐργασ(ί)ας (κα)ὶ τῶν τοίχων τῶν λιθίνων. Z. 26 werden zunächſt 4 Drachmen die an Ekeſthenes, wir wiſſen nicht wofür, gezahlt worden ſind, in Rechnung gebracht (Ἐκεσθένει CCCC): dann ſcheint eine Beſtimmung zu folgen in Betreff des Beamten der dieſes Sümmchen auszahlen ſoll, die leider durch das corrupte IMΑΣΙΑΝΠΑΝΤ (wofür Rangabis nur ΑΣΤΙΑΝΤΑΝΤ, mit Angabe einer Lücke vor dem erſten Α hat) ganz unklar geworden iſt; vielleicht iſt zu leſen: τοῦτο οὐ τὸν ἐπὶ τῶν ἐργ)ασιῶν τῶν (δαμοσιῶν δόμεν, ἀλλὰ . .). Z. 27 giebt Rangabis: ΤΛΩΝΣΚΟΩΙ ΟΟΝΠ ΟΙΤΟΝΝΑΥ ΑΑΡΟΝΕΤ CCC T ΜΕΓ, wodurch es allerdings zweifelhaft wird, ob Κόριγθον, worin doch das γ nur ein Fehler des Steinhauers ſein könnte, von Pittakis richtig geleſen iſt, um ſo mehr, da zur Ergänzung eines Ε vor dem Σ kein Platz zu ſein ſcheint. Im folgenden iſt wohl zu leſen: ποττὸν ναύ(κ)λαρον (Η)CCC: „an den Schiffsherrn 103 Drachmen", offenbar für Ueberlaſſung eines ganzen oder auch mehrerer Schiffe; dann folgte vielleicht: (ε)ἰς Μέγ(αρα. Z. 28: ὅσα ὁδοῦ ἀπὸ τοῦ (ἄστ)εος ἐς τὸν Οἰτόραρον ἐργασίας Δαμ(οφάντῳ oder Δαμοφάνει: „an Damophantos für Anlegung des Weges von der Stadt nach Oitoraros, ſo lang er iſt." Οἰτόραρος muß, wenn richtig geleſen (Rangabis hat ΟΙΤΟΙΑΓΟΝ) einen Platz im Gebiete von Troezen bezeichnen, wenn man nicht vielleicht durch eine etwas kühne Emendation ἕστε ποττὸ ἱαρόν (ſ. zu Z. 21) „bis an das Heiligthum" herſtellen darf. Auch das ὅσα am Anfang der Zeile, was ſchwerlich eine andere als die von mir gegebene Erklärung zuläßt (ἐργασίας τόσων ὁδοῦ ὅσα ἐστὶν ἀπὸ τ. α. κτλ.) iſt nicht ſicher, da Rangabis nur ΙΣΟΔΟΥ giebt. Z. 30 beginnt mit einer Summe von 3 Drachmen, vor der wohl ein Η, wovon das Ι bei Pittakis ein Reſt ſein mag, geſtanden hat; das folgende παναγους verſtehe ich nicht; dann ἐς τὰν ὁδὸν τὰν πὰρ τὰς ἐπικαπίδας. Das letzte Wort, worin beide Abſchriften übereinſtimmen, kann kaum etwas anderes ſein als Femininum des Adjectivs ἐπικήπιος, wie Κηπίδες νύμφαι bei Ariſtänetus (epist. I,

erbaues (der Terraſſe) gepflaſtert hat; obgleic
ύω weder irgendwo vorkommt, noch auch ſeiner
die Bedeutung: „mit Steinen pflaſtern" recht
eiß ich doch nichts beſſeres. Z. 37 ſcheint zu
ἐπε(ξ)ορυχθείσας ὑποικοδομήσαντι τὰ θε
„an Ekeſthenes dafür daß er, nachdem der Boden
Fundamente gebaut hat": das Verbum ἐπεξορ
r zum erſten Male. Z. 38 ὁδοῦ (oder το
εογ(ν)ήτου παρ τὸ Θερσάνδρου ἐργασίας
Ekeſthenes für Anlegung eines Weges (oder
den Grundſtücken des Theognetos nach dem des
und τὸ mit Genetiv eines Eigennamens kann
bezeichnen als die von Jemand beſeſſenen Grund
aus einer oder mehrern Parzellen beſtehn, und
bar Felder, Gärten und Gebäude zuſammen ve
das Masculinum das wir Z. 32 fanden nur ein
Feld zu bezeichnen ſcheint. Den ungebräuchliche

etwas geſtanden haben wie: τοῖς ἐργάταις οἳ εἰρ)γά(ζ)οντο τὰν ὁδὸν ἐς σῖτον Ἑλλωτίῳ: ΞΞΞ: „an Hellotios (deſſen Name an die korinthiſche Athene Hellotis oder Hellotia erinnert) zu Brote für die Arbeiter, die an dem Wege arbeiteten 30 Drachmen", woraus man ſchließen kann daß die Tagelöhner außer ihrem Lohne auch noch eine beſtimmte Ration von Lebensmitteln erhielten, wie dies noch heut zu Tage in Griechenland faſt allgemeiner Brauch iſt. Indeß könnte man auch ſtatt τοῖς ἐργάταις – τοῖς δούλοις ergänzen und annehmen, daß der hier in Rede ſtehende Weg von öffentlichen Sklaven angelegt worden ſei, denen man keinen Lohn, ſondern nur die Koſt zu geben hatte, woraus ſich zugleich erklären würde, warum hier die Ausgabe für die Beköſtigung der Arbeiter beſonders in Rechnung gebracht iſt, während ſonſt immer nur ὁδοῦ ἐργασίας ſteht, die Geſammtkoſten alſo für die Anlegung eines Weges in einen einzigen Poſten zuſammengefaßt werden. Am Ende der Zeile kommt wieder: ὁδοῦ ἐρ(γασίας. Z. 35 beginnt mit einem nicht ſicher herzuſtellenden Geldpoſten; dann: ὁδοῦ ἐργασίας ἀπὸ Ψίφας Θεσσαλίωνι: CC(ΗΗ)I: „an Theſſalion für Anlegung eines Wegs von Pſipha her 202½ Drachmen" (?). Ueber Pſipha iſt ſchon oben geſprochen; der Name Θεσσαλίων iſt aus Diodor XVI, 43 und Hippokrates p. 1217e bekannt; die ſehr unſichern Zahlzeichen habe ich emendirt in der freilich ſehr unſichern Vorausſetzung, daß der Steinhauer irrthümlich die kleinern (CC) vor den größern (ΗΗ, was durch das ΞΞ bei Pittakis, ΞΞ bei Rangabis deutlich indicirt iſt) ſetzte: denn daß eine ſolche Willkür in der Stellung der Zahlzeichen, wie wir ſie bei den numeris litteralibus der ſpätern Inſchriften finden auch bei den numeris decadicis geſtattet geweſen ſei, iſt nicht denkbar. Das ὑποδ am Ende der Zeile iſt der Reſt eines Caſus von ὑποδομία, einem Worte das in unſerer Inſchrift ſich zuerſt findet (ſiehe die folgende Zeile) und ganz richtig gebildet iſt von dem bei Herodot (II, 127) ſich findenden Verbum ὑποδέμω; es bedeutet offenbar einen Unterbau. Z. 36 Ἑκε)σθένει: die an dieſen gezahlte Summe mag etwa ΓΗΓΞΠCC, 667 Drachmen, gelautet haben. Dann lieſt Rangabis: λε)θεύσαντι τὰ ὑπὲρ τὰς ὑποδομὰς (beſſer wohl τᾶς ὑποδομᾶς); „dem der die Ober-

ᾶν erhalten ſind, und worin das Objekt der ἀπ
drückt war, zu beziehn; was dies geweſen, w
hier in der häufigern Bedeutung der Verſchli
leichfalls bezeugten der Oeffnung einer Mündu
wage ich nicht zu entſcheiden. Die gezahlte S
Drachmen, dann folgt: ἀποφορήσ(ιος: „für
on was, wiſſen wir nicht. Man könnte es zwa
nden Zeile in Verbindung bringen, indem man ſc
ος τοῦ χώματος) το(ῦ) ἔμπροσθε τοῦ ναοῦ
in aus der übrigen Inſchrift geht klar hervor, d
nfang der Zeilen weit bedeutender ſein müſſen.
enfalls τοῦ für το zu leſen, wie der Gegenſ
Hälfte der Zeile: τοῦ δὲ ὄπισθε τοῦ να(οῦ
Summe iſt vielleicht ΡΙΣΣ 70 Drachmen. Z. 46
ὑπὲρ τοῦ ἰ(α)ροῦ παρταμόντι (ſo die Abſchr
e überdieß ναοῦ ſtatt Pittakis ἱεροῦ hat, was
alte, da hier nicht bloß vom Tempelgebäude, ſ
heiligen Bezirk die Rede iſt) καὶ τὰν κῶν. Die

(von deren Bau ja auch ſchon oben Z. 37 die Rede war) handeln muß. Von der dafür an Ekeſthenes bezahlten Summe ſind noch 450 Drachmen deutlich; was aber und bedeuten ſollen, weiß ich nicht. Dann: *αὐλῶν ἐρμάσσιος* (mit doppeltem *σ* wie Z. 24 *ἀποστεγάσσιος*) „für Legung von Waſſerröhren", offenbar zur Leitung des Waſſers aus dem Brunnen nach dem Tempel ſelbſt. Z. 42 wohl: *ὀστρα)κίδος ἐς τὸς αὐλὸς τιμὰ Κλεισθένει CCC*: „an Kleiſthenes 3 Drachmen als Bezahlung für gebrannte Thonziegel zu den Waſſerröhren". Die in den unterirdiſchen Waſſerleitungen von den alten Griechen gelegten Röhren beſtanden nämlich, wie man noch jetzt aus vielen Beiſpielen ſehn kann, meiſt aus gebrannten Ziegeln von convexer Form, mit denen man auch die Brunnen und Ciſternen inwendig auszuſetzen pflegte. Ὀστρακίς iſt freilich ſonſt nur als Diminutivum von ὄστρακον bekannt, doch kann es, eben ſo wie *κεραμίς* neben *κέραμος* für Töpferthon und Töpfergeſchirr im Gebrauch war, auch als eine Art Collectivum alles aus gebranntem Thon oder Ziegeln beſtehende, gleichſam die gebrannte Thonmaſſe überhaupt bezeichnen. Τὸς αὐλός iſt die bekannte doriſche Form des Accuſativs, von der Ahrens de dial. dor. p. 172 viele Beiſpiele zuſammengeſtellt hat. Während ſonſt einfach die gezahlte Summe aufgeführt iſt, ſteht hier *τιμά* dabei, weil es ſich nicht um Arbeitslöhne, ſondern um den an den Fabrikanten (Kleiſthenes war jedenfalls Beſitzer einer Ziegelei bei Troezen) gezahlten Kaufpreis handelt. Dann folgte wohl: *αὐλῶν ὦμ ποτέδει (ὤνος*: „Preis für Waſſerröhren, die noch auſſerdem nöthig waren"; wahrſcheinlich hatten die von Kleiſthenes gekauften Ziegel nicht zur Legung aller Röhren ausgereicht, ſo daß man genöthigt geweſen war, noch einige fertige Röhren dazu zu kaufen. Z. 43: *ἐ)κ τοῦ δαπέδου κάτωθε ᾠκοδομήθη καὶ τᾶς πυαλίδος περὶ ὁ. . πυαλίς* iſt offenbar doriſche Form für *πυελίς*, welches urſprünglich nur eine Nebenform von *πύελος* iſt; es ſcheint hier ein im Tempel ſelbſt oder unmittelbar neben demſelben angelegtes Baſſin oder Reſervoir für die Zwecke des Cultus zu bezeichnen. Z. 44 *-ᾶν ἀποστομώσιος πέντε Ἐκεσθένει*; das *πέντε* ſcheint, nicht eben ſehr grammatiſch, ſich auf den Genetiv eines Subſtantivs, von dem noch die

nung, die kleinern vor die größern geſtellt ſind
n iſt für ΠΔ. Dann: ἐργώναις τομῆς τοῦ σ
ſchon Rangabis richtig erkannt hat, deſſen Ueberſ
reneurs pour la coupe de l'assise“ de pierres
ht klar iſt; στρῶμα bedeutet wahrſcheinlich hie
Fußbodens, das man noch heut zu Tage in Grie
ωμα nennt; τομή die Behauung der dazu zu ver
; vielleicht iſt ſogar von einem Moſaikfußbode
Tempels die Rede. Z. 53 χι)λίων διακατίων
Δίωνι Θεοδώ(ρου . . Z. 54: ἑκατὸν τετ
καὶ . . Z. 55 . . πεντήκοντα τρίς . . Z
νενήκοντα; Z. 57 erſcheint ſtatt [H] vielmehr
die Zahl 87 Drachmen bedeutet; aus Z. 58 u
zu machen. Uebrigens iſt es mir ſehr wahrſchei
orten ausgedrückten Zahlen ſich nicht auf Geldſum
hr auf Längen- oder Flächenmaße beziehen, ſo
dazu zu verſtehn iſt.

Jahrh. v. Chr. Γ neben dem jüngeren Λ, wie in der Inſchrift auf Rhaskuporis II (Stephani Rhein. Muſ. N. F. IIII, N. 24).

(1)	(2)	(3)
ΠΥΘΕΙΑ ΠΥΓΜΗΝ	ΟΜΟΛΩΙΑ ΠΥΓΜΗΝ	ΕΛΕΥΘΕΡΙΑ ·ΛΕΝΛΑΡΙΣ. ΠΥΓΜΗΝ
(4)	(5)	(6)
ΕΡΩΤΙΔΕΙΑ ΠΥΓΜΗΝ	ΕΛΕΥΘΕΡΙΑ ·ΛΕΝΛΑΡΙΣΗ ·ΛΓΚΡΑΤΙΟ·	ΗΡΑΙΑ ΠΥΓΜΗΝ
(7)	(8)	(9)
ΗΡΑΚΛ . . . . Λ . . . . . . ΠΥΓΜΗΝ	ΠΥΘΑΕΙΑ ΠΥΓΜΗΝ	ΑΜΦΙΑΡΑΙΑ ΕΝΩΡΩΠΩ ΠΥΓΜΗΝ
(10)	(11)	(12)
ΗΙ ΟΦΑ.ΕΙΑ ΠΥΓΜΗΝ	ΡΩΜΑΙΑ ΕΝΧΑΛΚΙΔΙ ΠΥΓΜΗΝ	ΗΡΟΦΑΝΕΙ ΠΥΓΜΗΝ.

N. 1: *Πύθεια πνγμήν*: gemeint ſind offenbar die Delphiſchen Pythien; die Form *Πύθεια* für *Πύθια* kann ich ſonſt nicht nachweiſen. N. 2: *Ὁμολώια πνγμήν*: unter den Homoloien ſind offenbar die Thebiſchen, zu Ehren des Zeus Homoloios und der Demeter Homoloia gefeierten (ſ. Müller Orchomenos S. 233) zu verſtehn, da bei dem gleichnamigen Feſte in Orchomenos nur muſiſche Agonen ſtattgefunden zu haben ſcheinen (Böckh C. I. I, p. 734). N. 3: *Ἐλευθέρια* (τ)*ὰ ἐν Λαρίσ*(η) *πνγμήν*: Eleutherien kennen wir ſonſt abgeſehn von den nur kurz erwähnten in Syracus (Diodor XI, 72) und Samos (dem Eros geltend; Athen. XIII, p. 562 a), aus Platää und Athen (Krauſe Gymnaſtik S. 374); ſo wie ſich dort die Feier derſelben an den Cult des Zeus *Ἐλευθέριος* knüpfte, ſo dürfen wir auch aus der Feier dieſes Feſtes auf die Verehrung deſſelben Gottes in der *μεγάλη Λάρισσα* Theſſaliens ſchließen. N. 4: *Ἐρωτίδεια πνγμήν*; gemeint ſind die von Theſpiä: C. I. N. 1429. 1430. N. 5: *Ἐλευθέρια* (τ)*ὰ ἐν Λαρίσ*η (π)*αγκραίτι*(ν); dieſelben Spiele wie N. 3. N. 6: *Ἡραῖα πνγμήν*;

s Namens kennen wir aus Elis, Argos, Ae
morgos; von den Eliſchen Heräen kann hier in
Rede ſein, da bei dieſen nur ein Wettlauf zwi
ttfand (Pauſ. V, 16, 2); die Argiviſchen ſind
n von allen, doch kenne ich, abgeſehn von den
ten kein Beiſpiel, wo dieſelben einfach als Ἡ
n, ſondern ſie werden in den agoniſtiſchen Inſ
ξ Ἄργους ἀσπίς (C. I. N. 234 und 1068)
C. I. N. 1515, a Z. 10; b, Z. 8. N. 1715)
ſt hier wohl an die Aeginetiſchen Heräen, die ja
ſer auch die nächſten waren, zu denken. N. 7
ergänzt: Ἡραίκλ(εια τ)ὰ (ἐν Θήβαις) πνγμ
1068 und Krauſe Gymnaſtik S. 779. N. 8:
; da die Πύθια in N. 1 ſich offenbar auf die
n beziehn, ſo können wir hier nur an die in Me
des Ἀπόλλων Πυθαεύς gefeierten Spiele de
C. I. N. 1058 und 1429 die der unſrigen
ihre doriſche Form Πυθάρα *) finden. N

Jahrh. v. Chr. Γ neben dem jüngeren Λ, wie in der Inſchrift auf Rhaskuporis II (Stephani Rhein. Muſ. N. F. IIII, N. 24).

(1)	(2)	(3)
ΠΥΘΕΙΑ	ΟΜΟΛΩΙΑ	ΕΛΕΥΘΕΡΙΑ
ΠΥΓΜΗΝ	ΠΥΓΜΗΝ	·ΛΕΝΑΑΡΙΣ.
		ΠΥΓΜΗΝ
(4)	(5)	(6)
ΕΡΩΤΙΔΕΙΑ	ΕΛΕΥΘΕΡΙΑ	ΗΡΑΙΑ
ΠΥΓΜΗΝ	·ΛΕΝΑΑΡΙΣΗ	ΠΥΓΜΗΝ
	. ΑΓΚΡΑΤΙΟ·	
(7)	(8)	(9)
ΗΡΑΚΛ	ΠΥΘΑΕΙΑ	ΑΜΦΙΑΡΑΙΑ
Λ	ΠΥΓΜΗΝ	ΕΝΩΡΩΠΩ
ΠΥΓΜΗΝ		ΠΥΓΜΗΝ
(10)	(11)	(12)
ΗΙ ΟΦΛ.ΕΙΑ	ΡΩΜΑΙΑ	ΗΡΟΦΑΝΕΙ
ΠΥΓΜΗΝ	ΕΝΧΑΑΚΙΔΙ	ΠΥΓΜΗΝ.
	ΠΥΓΜΗΝ	

N. 1: *Πύθεια πυγμήν*: gemeint ſind offenbar die Delphiſchen Pythien; die Form *Πύθεια* für *Πύθια* kann ich ſonſt nicht nachweiſen. N. 2: *Ὁμολώια πυγμήν*: unter den Homoloien ſind offenbar die Thebiſchen, zu Ehren des Zeus Homoloios und der Demeter Homoloia gefeierten (ſ. Müller Orchomenos S. 233) zu verſtehn, da bei dem gleichnamigen Feſte in Orchomenos nur muſiſche Agonen ſtattgefunden zu haben ſcheinen (Böckh C. I. I, p. 734). N. 3: *Ἐλευθέρια* (τ)*ὰ ἐν Λαρίσ*(ῃ) *πυγμήν*: Eleutherien kennen wir ſonſt abgeſehn von den nur kurz erwähnten in Syracus (Diodor XI, 72) und Samos (dem Eros geltend; Athen. XIII, p. 562 a), aus Platää und Athen (Krauſe Gymnaſtik S. 374); ſo wie ſich dort die Feier derſelben an den Cult des Zeus *Ἐλευθέριος* knüpfte, ſo dürfen wir auch aus der Feier dieſes Feſtes auf die Verehrung deſſelben Gottes in der *μεγάλη Λάρισσα* Theſſaliens ſchließen. N. 4: *Ἐρωτίδεια πυγμήν*; gemeint ſind die von Theſpiä: C. I. N. 1429. 1430. N. 5: *Ἐλευθέρια* (τ)*ὰ ἐν Λαρίσῃ* (π)*αγκράτιο*(ν); dieſelben Spiele wie N. 3. N. 6: *Ἡραῖα πυγμήν*;

riſt kennen. N. 12: Ἡροφάνει(α) πυγμήν.

ite der vorigen ganz ähnliche Inſchrift (ἐφημερὶς
det ſich auf einem an der linken Seite und
Architrav von hymettiſchem Marmor: auſſer den
Titeln darin ſind noch Reſte von zwei andern Kr

(2) (3)
...ΤΡΟΦΩΝ(εια ΚΟΡΙΑΣ
ΤΙΟΝ ΠΥΓΜΗΝ ΠΥΓΜΗ

(4)
ΠΟΣΕΙΔΕΑ
ΠΥΓΜΗΝ

akis in Minuskeln παγκράτιον giebt, ſo iſt da
uskelſchrift wohl nur ein Druckfehler: denn g
en Inſchriften beobachten ſehr genau die Wand
r κ, und ſchreiben ſogar αὐτογ καὶ, κατὰ γᾶγ
dgl. m.: ſ. die Inſchriften in der ἐφημερὶς

ἔαρ; alſo war es ein von den Frauen gefeiertes Frühlingsfeſt, ohne alle Agonen, das ſich zwar wahrſcheinlich auf den ἱερὸς γάμος des Zeus und der Hera bezog, wie die kretiſchen und karyſtiſchen Ἡράκια (vgl. Welcker zu Schwencks etymologiſch-mythologiſchen Andeutungen S. 274), deſſen Name jedoch nicht von der Ἥρα ſondern von ἔαρ abzuleiten iſt. Meiner Anſicht nach iſt Ἡροφάνεια, das Feſt der Erſcheinung der Hera, nur ein anderer Name für das bekannte Platäiſche Feſt der Dädalen, das ſich an den Kult der Hera auf dem Kithäron anſchließt. Wir kennen zwei auf dieſen Dienſt bezügliche Kultuslegenden, in denen beiden die Erſcheinung, die ἐπιφάνεια der Göttin nach langer Verborgenheit, den eigentlichen Mittelpunkt der Erzählung, die hauptſächliche Veranlaſſung zur Feſtfeier bilden. Nach Plutarch nämlich (frg. 9, 3 apud Euseb. praep. evang. III, 2) entführt Zeus die noch jungfräuliche Hera aus Enböa und verbirgt ſie in der Nähe von Platää in einem vom König Kithäron ihm angewieſenen Verſteck: als nun Makris, ihre Amme, kommt ſie zu ſuchen, geſtattet Kithäron derſelben nicht, ſich dem Orte zu nahen unter dem Vorgeben, daß dort Zeus mit Leto ruhe. Später wird die Verbindung offenbar und Hera nun zur Ehegöttin (φανερῶν δὲ τῶν γάμων γενομένων καὶ περὶ τὸν Κιθαιρῶνα πρῶτον ἐνταῦθα καὶ τὰς Πλαταιὰς τῆς ὁμιλίας ἀνακαλυφθείσης, Ἥραν Τελείαν καὶ Γαμήλιον αὐτὴν προσαγορευθῆναι). Nach Pauſanias (VIIII, 3, 1) entflieht Hera, erzürnt gegen Zeus, nach Euböa; Zeus aber, da er ſie durch Ueberredung nicht zur Rückkehr bewegen kann, führt auf den Rath des Kithäron, Königs von Platää, ein Holzbild in bräutlichem Schmuck umher unter dem Vorgeben, er wolle ſich mit Platää, der Tochter des Aſopos vermählen. Ergrimmt eilt Hera herbei, reißt die Hülle des Bildes ab, wird aber durch den Anblick deſſelben ſogleich verſöhnt. Dieſelbe Geſchichte mit wenig Veränderungen erzählt auch wieder Plutarch frg. 9, 6. Auch hier haben wir ein Wiedererſcheinen der Hera aus zeitweiliger Verborgenheit und die daran ſich knüpfende Erneuerung der Vermählung.

No. 11. Ῥωμαῖα ἐν Χαλκίδι πυγμήν: dieſe offenbar zu Ehren der Göttin Roma gefeierten Spiele lernen wir zuerſt aus

ineren Umbriſchen Inſchriften.

Vorrede zu den jüngſt erſchienenen „Oskiſchen und achdenkmälern“ habe ich bemerkt, daß die Umbriſchen behandelt worden ſind und daß ich ſie zu demſelben em Verſtändniß geführt zu haben glaube, wie jene. dieſes von den Iguviſchen Tafeln, die in ihrem nhange unter einander und in der ſtrengen Conſe- n Principien, von denen ihr Inhalt beherrſcht wird,

nur muſiſche Wettkämpfe enthalten zu haben ſcheint: eher an das dem Poſeidon zu Ehren auf Aegina gefeierte 16tägige Feſt (K. Fr. Hermann gottesd. Alt. §. 52, 24): auf dieſes oder auf das Oncheſtiſche ſind wohl auch die *Ποσείδαια* der Spartaniſchen Inſchrift C. I. N. 1430 zu beziehn, da mit dem Feſte des Poſeidon auf Taenaron gewiß keine Agonen verbunden waren.

Conrad Burſian.

en, mehr oder weniger abweicht. Sodann kann es k
aß drei von dieſen Münzen, die mit kasilos, aſeſ
einander nahe gelegener Umbriſcher Städte, beziehu
hbarten Stadt in dem ſelbſt urſprünglich Umbriſchen C
nal da die gleichen Typen zu der Annahme nöthigen,
en einer Conföderation von Städten angehört ha
n Kaſilaten aus den Iguv. Tafeln wiſſen, daß ſie
tädten oder Völkern in einem engern Bunde ſtan
von aſeſ auf Aſiſium hängt freilich davon ab,
che Zeichen für ſ wirklich die Geltung des ſcha
die Iguviner ſonſt das geſtrichene s (ç) zu ſ
ſſen werden wir den vollſtändigen Beweis dafür
abſchrift von Todi führen. Schon hier aber ma
merkſam, daß auf den Iguv. Tafeln zweimal
Etrusk. und Picent. Zeichen M für ſ in Wör
ie urſprünglich auch das ç gehabt zu haben ſchei
pricht dem Griechiſchen ἅλς wie z. B. çimu

mine Iguvii gegen Ende unter den Alterthümern der Stadt außer dem Mausoleum, dem Theater und den Iguvischen Tafeln: tum tegulas sepulcrorum eisdem literis impressas ab aratore inventas. Diese Grabziegel sind jedoch jetzt völlig verschollen (Leps. de tab. Eugub. p. 9). Unter den Münzinschriften lassen wir hier die Iguvischen und Tlatischen Münzen weg, weil deren Erklärung mit der der Iguvischen Tafeln verbunden werden muß. — Wegen der Texte und ihrer Litterargeschichte werden wir jedesmal das Nöthigste anführen und im Uebrigen auf Lepsius Inscriptiones Umbricae und Aufrechts und Kirchhoffs Umbrische Sprachdenkmäler verweisen. Auch versteht es sich, daß wir in das Sprachliche hier nur so weit eingehn, als es die Erklärung fordert: alles Allgemeine bleibt dem größeren Werke vorbehalten und muß hier als bekannt vorausgesetzt werden. Endlich wird ein geneigter Leser auch an einzelnen Wendungen welche verrathen, daß diese Arbeit ursprünglich den Schluß der größeren bilden sollte, keinen Anstoß nehmen. Die Citate der Iguvischen Tafeln, denen oft die Angabe der letztern als selbstverständlich nicht vorgesetzt ist, beziehen sich auf die richtige Lepsiussche Anordnung ihrer Reihenfolge.

Indem wir nun im Ganzen von Norden nach Süden fortschreiten, beginnen wir mit

Asisium.

1.

Schon bei der Erklärung der Iguvischen Tafeln ist einer in der Schweiz auf dem großen St. Bernhard gefundenen Goldmünze mit der Aufschrift asef Erwähnung geschehen, deren eigenthümliche Typen und Alphabet so wie der Fundort mit denen einiger andern kleineren Goldmünzen übereinstimmen, die jede eine andere Aufschrift tragen, nämlich die eine kasilos, eine andere ulkos, die dritte prikou, die vierte tikom darunter ana. Wir haben diese Münzen gegen Mommsen, der sie für Salassisch und die Aufschriften für Namen Salassischer Könige hielt, im Wesentlichen Umbrien vindicirt und stellen hier noch einmal unsere Gründe dafür zusammen. Zuvörderst stimmt das Alphabet genau mit dem des Grabsteines von Todi (unten Nr. 4) überein, während es von allen anderen, auch

Dingen faſt überall ausländiſchen Muſtern folg
en Fuß nachgeahmt haben. Jedenfalls müſſen u
ſie Umbriſch ſind, im Verhältniß zu den Römi
älteren angeſehen werden, da die Umbrer, nach
ſt über Italien feſtſtand, eben ſo wie die übr
nicht mehr in ſeinen Metallen münzen durften.
auch früher als Rom Anlaß, Goldmünzen für
n Galliern zu ſchlagen, die bekanntlich Gold
en. Als nun aber die Römiſchen Goldſtücke gep
it dem Römiſchen Silbergelde in einem feſten
n, werden durch ſie die bisherigen Umbriſchen G
ch etwas ſchwerer waren, bald von ihrer urſpr
erdrängt und nach Norden gewandert ſein, wo
icht galten.

2.

ps, et	*Ager emplus et*
oht	*terminatus auctoritate*
ner. t. babr.	*C. Vistinii, V. (f.), Neronis Babrii, T.*

las, alis; wie er gerade auch für dieses Volk auf den Iguv. Tafeln (V b. 13) vorkommt. ulkos bietet dieselbe Form dar. Mag die Stadt das bekannte Vulci in Etrurien, welches bei Ptolemäus Οὐόλκοι, bei Stephanus Byz. Ὅλκιον heißt, oder ein gleichnamiges unbekanntes in Umbrien sein *), so würden die Bürger nach dieser Münze außer den bei Griechen und Römern vorkommenden Gentilia Ὁλκιεῖς, Ὁλκιῆται, Volcientes, Volcentini, sich selbst, Lateinisch ausgedrückt, Olcates genannt haben. Die Etymologie dieser Städtenamen weist auch auf alt Italisches, nicht Etruskisches Idiom zurück und bedeutet danach wie so viele Volksnamen Versammlung, Volk (Osk. Spr. S. 11. 36. 198. 210). Die noch übrigen beiden Aufschriften prikou und tikom ana wagen wir nicht zu deuten. Möglich, daß sie keine Städtenamen enthalten, sondern einer der drei Städte angehörten, möglich auch, daß sie sich auf andere Völker bezogen, von denen man dann annehmen müßte, daß sie mit den Umbrischen in einer Münzconvention wegen dieser Goldmünzen gestanden hätten, worauf sich die gleichen Typen bezogen. Für das letztere spricht prikou, da sich bisher der Diphthong ou im Umbrischen nicht gefunden hat — man müßte denn u als Abkürzung eines folgenden Worts nehmen: wogegen tikom sowohl der Flexion als auch der Abstammung nach (vgl. tikamne) Umbrisch sein könnte.

Mommsen hat bemerkt, daß die vier kleineren Münzen im Gewicht den von Rom seit 536 geprägten einfachen aurei zum Werth von 20 Sesterzen, neben denen es auch doppelte zu 40 und dreifache zu 60 Sesterzen gab, ziemlich gleichkommen. Leider haben wir von der großen Münze mit asef keine Wägung; anscheinend war sie ein dreifacher aureus, was dann auch auf die Existenz von doppelten schließen läßt. Auf der Grundlage seiner übrigen Ansicht vermuthete Mommsen nun, daß die Salasser diese Stücke auf Römischen Fuß gemünzt hätten. Ich möchte umgekehrt annehmen, daß die Römer,

*) Plin. 3, 5, 8. nennt Volcentani cognomine Etrusci und man nimmt an, dieser Zuname habe sie von den Volcentani, die er 3, 10, 15 in Lucanien erwähnt, unterscheiden sollen. Sehr möglich ist es aber, daß es noch ein anderes Vulci in der Nachbarschaft des Etruriſchen, also in Umbrien gab und der Zusatz sich ursprünglich darauf bezog.

nd iſt beiſpiellos, daß das zufällig gleiche Cogno
onen verſchiedener Geſchlechter nur einmal gem
ren Geſchlechtsnamen geſetzt wird. Doch nicht w
iſt es wohl, daß jene ſechs Männer De Sens
ein öffentliches Werk ohne einen öffentlichen Cha
gſtens ohne Angabe deſſelben beſorgt haben ſollen,
s auf das richtige Verſtändniß. Offenbar iſt M
Umbriſche Name für eine obrigkeitliche Function = L
naronatei verhält ſich dazu, wie Osk. *medicatud*
medicid, Lat. magistratus zu magister, und
ſt *fratrecate* zu *fratrecs* VII b. 1. Auch h
logiſch mit medix zuſammen. Wie dieſes mit *μέ*
, fürſorgen, erſinnen, ausdenken (vgl. meditari, r
s) verwandt iſt, ſo zeigen wieder das reduplic
μέρμερος, *μέρμηρα*, welche weſentlich auf dieſ
rückkommen, daß der Stamm med – auch mer–
Hervortreten des *η* auch in med- (*μήδομαι*, *μῆδ*

dann noch fünf (der Träger des ſechſten war vermuthlich geſtorben) mit dem Zuſatz VI VIR. vorkommen, worauf folgt EX. SC. MVRVM. REFICIVNDVM. CVRARVNT. PROBARVNTQVE. Im Uebrigen iſt die Sache auf beiden weſentlich dieſelbe. Wir ſehen daraus, daß in Aſiſium ähnlich wie in Rom (Liv. 25, 7 quinqueviri muris turribusque reficiendis) zur Beſſerung der Stadtmauer eine außerordentliche Commiſſion und zwar aus ſechs Mitgliedern (ſpäter neben den beiden IV viri i. d.) beſtehend, niedergeſetzt zu werden pflegte. Wenn nun aber hiernach MARONES der ältern Inſchrift weſentlich daſſelbe iſt, wie VI VIRI der zweiten, ſo muß das erſte Umbriſche Wort auch nur einen Beſorger oder eine obrigkeitliche Perſon im Allgemeinen, nicht eine beſtimmte, wie consul, praetor, aidilis, bedeutet haben, etwa wie das Lat. curator.

Hiernach wird nun auch unſer maronatei = *curatione* ſein. Die Form iſt die gewöhnliche des Abl. Sg. der u Declin., vgl. arputrati Va. 12. mani IIb. 32, nur zur Dehnung mit ei, wie dieſes auch auf den ſpätern Eug. T. für das i des Abl. Sg. u. Pl. oft vorkommt, z. B. *peracrei*, *aviecleir*, *aveis*. Wie nun aber unſere Erklärung ſich auch graphiſch empfiehlt, indem danach zwei zuſammengehörige Namen Eine Zeile und zwei andere zwei kleinere Zeilen einnehmen, lehrt der Augenſchein.

Daß die Notä der Vornamen C. T. und Ner. dieſelbe Bedeutung haben wie im Lat., verbürgt uns auch die Gruterſche Inſchrift. Ueber V. = Vibius ſ. Osk. Spr. S. 416. Vois. halte ich aber für ein Pränomen identiſch mit dem Nomen auf dem Präneſtiniſchen Steine bei Gruter 489, 12 CN. VOESIO. CN. FIL. APRO. — vielleicht mit *βοηθός* verwandt. Nach dem davon abgeleiteten voisiener unſerer Inſchrift, der mit dem Etruskiſchen der Seneuſiſchen Urnen vuisinei (Müller Etrusk. I. S. 437) übereinkommt, iſt aber ſicher derſelbe Name VOLSIENVS auf der Gruterſchen mit AK. zu verbeſſern. Dieſelbe gibt uns auch das Geſchlecht der Babrier in Aſiſium. Einen L. Biſtinius daſelbſt Fabrett. X. 607. p. 754. Ueber die dortigen Propertier citiren AK. Haupts Abh. in den Abh. der Sächſ. Geſ. hiſt. phil. Cl. 1849. S. 260.

zuläſſig ſein und iſt beiſpiellos, daß das zufällig gleiche Cognomen mehrerer Perſonen verſchiedener Geſchlechter nur einmal gemeinſchaftlich zu ihren Geſchlechtsnamen geſetzt wird. Doch nicht weniger auffallend iſt es wohl, daß jene ſechs Männer De Senatus Sententia alſo ein öffentliches Werk ohne einen öffentlichen Charakter oder wenigſtens ohne Angabe deſſelben beſorgt haben ſollen, und dieſes führt uns auf das richtige Verſtändniß. Offenbar iſt MARONES der Umbriſche Name für eine obrigkeitliche Function = Osk. medix, und *maronatei* verhält ſich dazu, wie Osk. *medicatud* (T. Bant. 24) zu *medicid*, Lat. magistratus zu magister, und im Umbriſchen ſelbſt *fratrecate* zu *fratrecs* VII b. 1. Auch hängt es ſicher etymologiſch mit medix zuſammen. Wie dieſes mit *μέδων* von *μέδομαι*, fürſorgen, erſinnen, ausdenken (vgl. meditari, mederi, medicus) verwandt iſt, ſo zeigen wieder das reduplicirte *μερμηρίζω*, *μέρμερος*, *μέρμηρα*, welche weſentlich auf dieſelbe Bedeutung zurückkommen, daß der Stamm med- auch mer- lautete, und das Hervortreten des *η* auch in med- (*μήδομαι*, *μῆδος*), daß das *ε* von *α* abgeſchwächt iſt; auch kommt noch *μερμαίρω* = *μερμηρίζω* bei den Orphikern vor. Das Umbriſche hat alſo den urſprünglichen Stamm in *maro* (marun) als Ausdruck für einen öffentlich Fürſorgenden, Beamten bewahrt. Daß die Inſchrift aus Tiberius Zeit herrühre, hat Borgheſi (Bullett. dell' inst. arch. 1842 p. 106) ohne Grund aus dem Umſtande geſchloſſen, daß ein Poſtumus Mimeſius auch bei Gruter 188, 1 als legatus Ti. Caesaris Augusti erwähnt wird, denn begreiflich konnte dieſer ein ganz anderer und viel ſpäterer ſein: und noch grundloſer ſah er in dieſen Sechsmännern das erſte Vorkommen der seviri Augustales (vgl. A. W. Zumpt de Augustal. p. 56). Die Inſchrift iſt vielmehr für alt zu halten, wie das faſt noch Umbriſche Namenweſen auf derſelben und die Schreibart colravere zeigt. Da aber Aſiſium Municipium geworden war (Orell. 1250), ſo konnte es als ſolches anfangs um ſo mehr mit ſeiner Verfaſſung auch Verfaſſungsausdrücke aus der Zeit der Selbſtändigkeit beibehalten. Aus offenbar weit ſpäterer Zeit iſt die ebenfalls Aſiſiſche Inſchrift bei Gruter 167, 9, auf der zuerſt zwei Namen mit dem Zuſatz IIII VIR. I. D. und

dann noch fünf (der Träger des ſechſten war vermuthlich geſtorben) mit dem Zuſatz VI VIR. vorkommen, worauf folgt EX. SC. MVRVM. REFICIVNDVM. CVRARVNT. PROBARVNTQVE. Im Uebrigen iſt die Sache auf beiden weſentlich dieſelbe. Wir ſehen daraus, daß in Aſiſium ähnlich wie in Rom (Liv. 25, 7 quinqueviri muris turribusque reficiendis) zur Beſſerung der Stadtmauer eine außerordentliche Commiſſion und zwar aus ſechs Mitgliedern (ſpäter neben den beiden IV viri i. d.) beſtehend, niedergeſetzt zu werden pflegte. Wenn nun aber hiernach MARONES der ältern Inſchrift weſentlich daſſelbe iſt, wie VI VIRI der zweiten, ſo muß das erſte Umbriſche Wort auch nur einen Beſorger oder eine obrigkeitliche Perſon im Allgemeinen, nicht eine beſtimmte, wie consul, praetor, aidilis, bedeutet haben, etwa wie das Lat. curator.

Hiernach wird nun auch unſer maronatei = *curatione* ſein. Die Form iſt die gewöhnliche des Abl. Sg. der u Declin., vgl. arputrati Va. 12. mani IIb. 32, nur zur Dehnung mit ei, wie dieſes auch auf den ſpätern Eug. T. für das i des Abl. Sg. u. Pl. oft vorkommt, z. B. *peracrei*, *aviecleir*, *aveis*. Wie nun aber unſere Erklärung ſich auch graphiſch empfiehlt, indem danach zwei zuſammengehörige Namen Eine Zeile und zwei andere zwei kleinere Zeilen einnehmen, lehrt der Augenſchein.

Daß die Notä der Vornamen C. T. und Ner. dieſelbe Bedeutung haben wie im Lat., verbürgt uns auch die Gruterſche Inſchrift. Ueber V. = Vibius ſ. Osk. Spr. S. 416. Vois. halte ich aber für ein Pränomen identiſch mit dem Nomen auf dem Präneſtiniſchen Steine bei Gruter 489, 12 CN. VOESIO. CN. FIL. APRO. — vielleicht mit *βοηθός* verwandt. Nach dem davon abgeleiteten voisiener unſerer Inſchrift, der mit dem Etruskiſchen der Senenſiſchen Urnen vuisinei (Müller Etrusk. I. S. 437) übereinkommt, iſt aber ſicher derſelbe Name VOLSIENVS auf der Gruterſchen mit AK. zu verbeſſern. Dieſelbe gibt uns auch das Geſchlecht der Babrier in Aſiſium. Einen L. Viſtinius daſelbſt Fabrett. X. 607. p. 754. Ueber die dortigen Propertier citiren AK. Haupts Abh. in den Abh. der Sächſ. Geſ. hiſt. phil. Cl. 1849. S. 260.

ichtig AK. = *sto*; vielleicht auch *sacre* = *sacr*
sacris, *e*, indem man ſich denken darf, daß im Ur
asculinen Form *termnus*, auf welche *termn*
termnesku ſicher zurückzuführen ſind, auch
Lat. *termen*, beſtanden habe, auf die ſich das
ezöge. Auch hat Iuvenal. 16, 38 sacrum sa
gſtein. Vgl. auſſerdem über deſſen Heiligkeit Inte
13. Es läßt ſich aber auch die Deutung *sacr-e*
denken, weil der Terminus in älterer Zeit, wen
geſchah, auf das in ſeinem Lager vorher gebr
as Blut, die Knochenreſte des Opferthiers und
pferfeuers geſetzt wurde, die zugleich wichtige Ze
tigen Stand bildeten: Gromat. vet. p. 141. Lac
ieſe Deutung richtiger, weil ſie etwas real Wich
die Heiligkeit des Steins mit einſchließt und wei
des Steins das Neutrum, deſſen Exiſtenz in dem
upt noch dahin ſteht, nicht günſtig iſt.

ht Feldmesser, sondern ebenfalls vornehme Männer gewesen zu n, die unter der Oberaufsicht der erst genannten die Abgränzung d den Verkauf besorgten.

Tuder.

3.

ahaltru titis r̓unum r̓er̓e | *Statuam Titius donum dedit.*

Rückläufig mit Umbrischer Schrift ohne Interpunktion und Wortabtheilung an drei Rändern eines Schildchens in der Panzerzierung einer 1835 in der Nähe von Todi gefundenen bronzenen Statue; jetzt im Etr. Museum des Vatican. Genau bei Lepsius Taf. XVII. 1, der p. 46 seq. auch die Literatur darüber mittheilt; ach ihm bei AK. Taf. VII b. unter a. und S. 392.

Lepsius hat diese Inschrift zuerst nach Schrift und Sprache ls Umbrisch erkannt; AK. haben zuerst den Buchstaben r̓ richtig elesen und r̓unum r̓er̓e (t) = *donum dedit* erklärt, welche Uebersetzung auch durch die Inschrift von Ameria (unten Nr. 7) ausser Zweifel gesetzt wird. Weniger leuchtet ihre Theilung und Uebersetzung der vorhergehenden Worte ein: ahal. trutitis = *Ahala ruttidius.* Obgleich der Name Truttidius auf Lat. Inschriften rkommt und das Umbrische oft zwischen t und d wechselt, so kann ch die Namen bildende Silbe edius idius im Umbrischen nicht us lauten; denn es hat dafür, wie Atuer̓iu und allem Anschein ch auch tv[e]r̓is auf der Inschrift von Ameria zeigt, die Form ius und ein Wechsel von r̓ und t kommt nirgends vor. Ausserm nehmen wir auch an ahal = Ahala Anstoß. Wir kennen rses Wort nur als Cognomen der alt Latinischen (Albanien) Gens Servilia; wie sollte es ein Umbrisches Pränomen georden sein? Und gibt es irgend ein männliches Pränomen in a?

Wir theilen ahaltru(m) titis ab. Im ersten Wort begegnet ns die an den Stamm von Verba antretende, aus krema-tru, r̓eh-trum krenka-trum auch als Umbrisch bekannte Bildungsbe-trum, welche ein Substantiv anzeigt, womit die Handlung s Verbum vollbracht wird. ahal weist uns aber, da auch für s Lat. agere z. B. in ahtu subahtu, für das Griech. ἀγαθός

in ahtisper ein h ſtatt des g Laut eintritt, auf ἀγάλλειν, ſchmücken, ehren, wovon ἄγαλμα, urſprünglich jeder Schmuck, Zierde, womit man Jemand ehrt, Weihgeſchenk, ſpäter beſonders eine Bildſäule. Eben dieſes heißt nun auch ahaltrum, welches hier eben ſo hinzugefügt iſt, wie auf alt Griech. Weihinſchriften ἄγαλμα geſetzt zu werden pflegt (Beiſpiele hat Lanzi saggio II. 464 geſammelt). titis iſt aber der bekannte Name Titius. Alſo: Statuam Titius donum dedit.

Zum nähern Verſtändniß iſt zu bemerken, daß dieſe Kriegerſtatue von ziemlich plumper Compoſition neben vorzüglicher Technik (Bullett. dell' Inst. arch. 1837. p. 6) allem Anſchein nach zu einem Monumente gehört hat, welches zufolge der darauf gefundenen Lat. Inſchriften früheſtens im erſten Jahrhundert der Kaiſerzeit ex decreto decurionum zwei Duovirn von Tuder, dem q. Cäcilius Atticus, der nach einer andern Tudertiſchen Inſchrift auch tribunus militum und praefectus frumenti geweſen war, und dem C. Atticus Bacina geſetzt worden. Lepſius (Bullett. l. c. p. 25—27) vermuthet daher, daß ſie den Q. Cäcilius Atticus habe darſtellen ſollen. Hierzu würde nun unſere Erklärung der Inſchrift und insbeſondere auch die ſonſt auffallende Voranſtellung des ahaltru ſehr gut paſſen. Die Bildſäule zu dem übrigens auf ſtädtiſche Koſten errichteten Monumente hatte der Titius eigentlich der Stadt geſchenkt, und er war, von Abkunft ein Umbrer, wahrſcheinlich der Gießer ſelbſt, was in Verbindung mit dem nicht officiellen Charakter der Inſchrift die nachläſſige Namensnennung ohne Angabe eines Vornamens, wie ſie bei Handwerkern auch ſonſt vorkommt, erklärt. Tuder war vielleicht ſchon von Sulla, unter dem Craſſus es eroberte (Plutarch. Crass. 6), jedenfalls aber von Auguſtus zur Colonie gemacht (A. W. Zumpt comm. epigr. I. p. 261. 345). Da konnte ſich bei den alten Einwohnern recht gut die Umbriſche Sprache, wie in Pompeji die Oskiſche (Osk. Spr. S. 282), im erſten Jahrhundert der Kaiſerzeit erhalten haben und auf einer nicht officiellen Inſchrift auch zur Anwendung kommen. Wahrſcheinlich iſt dieſe Inſchrift die jüngſte unter allen erhaltenen. Die jüngere Form des t (Leps. Inscr. Umbr. p. 97) ſtimmt damit überein.

4.

a	*b*
Auf der einen Seite:	Auf der entgegengeſetzten:
. . . . .	. . . . .
CJoisis Druti f.	*Coisjis*
f]rater eius	*Drutei f. frater*
m]inimus locavit	*eius*
st]atuitquſe	*minmus. locas*
at.] eknati. truti[kni	*it. et statuit*
kar]nitu. lokan. ko[isis	at eknati. trut
tru]tiknos	ikni karnitu
	artuaſ koisi s. t
	rutiknos

Durchgängig rechtläufig auf einem 75 Centimeter hohen und faſt eben ſo breiten, oberwärts fragmentirten Travertinſtein des Gregorianiſchen Muſeums, der in Todi gefunden und zuerſt 1839 im Giornale Arcadico bekannt gemacht worden iſt. Daraus nach Vergleichung mit dem Original von Mommſen in Höfers Zeitſchr. f. d. Wiſſ. d. Spr. I. S. 395 und hiernach von AK. Taf. X. c. S. 393 wiederholt. Der Umbriſche Text nach Mommſen zuverläſſig. Auf der Seite a ſind noch Fragmente der von uns mit Punkten angegebenen Zeile übrig, welche es vielleicht noch gelingt vollſtändig zu deuten. — Inzwiſchen iſt von der Inſchrift für die von Ritſchl und Mommſen beſorgte Sammlung alt Lateiniſcher Inſchriften ein Facſimile nach einem Papierabdruck erſchienen, deſſen Mittheilung ich den Herausgebern verdanke und welches folgende Abweichungen enthält. Auf der Seite *a.* (dort *b.*) erſcheinen ganz oben Schriftzüge, welche deutlich die Ergänzung

. . . sEPVLCRVM

ergeben. Z. 1 ein Punctum hinter coisis. Z. 2 ein undeutliches V hinter eius kann zufällig ſein. Z. 4 ſcheint vor atuit nur ein S durchzuſchimmern ohne Raum für ein folgendes T. Z. 5 vor eknati ein O, wahrſcheinlich die linke Hälfte von X d. i. t. Dann hinter truti ziemlich deutlich X. I, ſo daß der fehlende Buchſtabe n ſein könnte. Z. 6 eher lokan. et (das t aber vielleicht auch k)

tiknos ein ziemlich deutliches u. Auf Seit
n Zeile M (?) SepVLcrum. Z. 3 deutlich
ach geben wir folgende berichtigte Textesrecen
en und Ueberſetzung:

Druti
crum
il
tikni
e koisis
Druti
um

Attio Egnatio Druti f.
sepulcrum locavit Coisius
Druti f.

ſen, das Erſcheinen des gewöhnlichen o, die Geſtalt des a (F) und er ſeiner Geltung nach überhaupt noch unſichere letzte Buchſtabe von rtua*, ∞, der außerdem bis jetzt nur noch ſechsmal vorkommt: weimal auf der von uns Aſiſium zugewieſenen Goldmünze mit aſef — wenn das Zeichen eben ſ iſt — je einmal auf der Inſchrift vom lfer des Gardaſees: TETVMVS | SEXTI | DVSIAVA | SA*ADIS, vorauf noch zwei Zeilen in einem fremdartigen Alphabet folgen, auf iner Inſchrift von Verona (alle dieſe bei Mommſen a. a. O. No. 3. 17. 19), im Alphabet auf einer Nolaniſchen Patera zwiſchen p und ı und auf einer andern in dem Namen hu*inies. Mommſen legt em Zeichen die Geltung des ſcharfen Etruskiſchen s (M) bei. Ich atte es früher für die Nolaniſchen Gefäße (Osk. Spr. S. 219. gl. jedoch S. 420) für ein rs ähnlich dem Umbriſchen Q gehalten. M. haben ihm in unſerer Inſchrift die Geltung einer Labiale = f eilegen zu dürfen geglaubt, wofür ſie im Allgemeinen nur anführen, daß es ſeiner Geſtalt nach für ein liegendes eckiges 8 genommen werden könne (welches ja aber die Umbrer in dieſer andern Geſtalt hatten!). Einen andern grammatiſchen Grund werden wir päter kennen lernen. Wir haben nun ſchon zu Nr. 1 die doch wahrſcheinliche Beziehung der Münze mit aſef auf Aſiſium, die ſich afür dann ergebende paſſende Ableitung und die Aehnlichkeit mit em Iguv. Zeichen M für die Geltung = ç, ſ geltend gemacht. Dazu kommt, daß das Zeichen, welches doch wahrſcheinlich überall ieſelbe Bedeutung hatte, auf dem andern Nolaniſchen Vaſenalphabet mit dem für z wiedergegeben wird, welches dem ç faſt ganz ntſpricht. Ohne dringende Gegengründe werden wir es alſo auch uf unſerer Inſchrift ſo nehmen müſſen, welche, da es hier in einer lexion vorkommt, auch grammatiſch darüber entſcheiden kann.

Im Uebrigen iſt das Alphabet niemals für die Sprache einer Inſchrift ſchlechthin entſcheidend und da die unſere auf Umbriſchem Boden gefunden iſt, ſo ſind wir zunächſt darauf angewieſen, ſie aus er Umbriſchen Sprache zu erklären. Die Seiten a. und b. ſtimmen im Umbriſchen völlig überein, nur daß dort karnitu lokan (oder lokane) hier karnitu artuaſ ſteht, welchem im Lat. *locavit statuitque (et statuit)* entſpricht. Jedenfalls ſind alſo lokan

und artuaſ 3 Perſ. Sg. perf. act. und das kann auch wenigſtens das erſtere im Umbriſchen ſein. Befremdlicher iſt artuaſ. Auf den erſten Blick erſcheint es uns als ein gewöhnliches Verbum der a Conjugation, abzuleiten von ἀρτυ-ω, artus, wie manuari von manus, ſatiare von ſatis u. ſ. w. Davon ließe ſich aber im Umbriſchen nur ein Perf. mit f denken, was denn auch AK. hauptſächlich für die Deutung des ſtreitigen Zeichens durch f beſtimmt hat. Allein ſie haben die Eigenthümlichkeit der auch im Umbriſchen vorkommenden Erweiterung von Verbalſtämmen durch n, wobei auch ein Vocal, namentlich a, vorlauten kann, nicht beachtet. Dieſe ſcheinen, wenn ſie ein ſ. g. ſchwaches Perf. bildeten, es gerade nur in ç = ſpäterem ſ oder s geſtattet zu haben, wie ſchon in den Osk. Spr. S. 369 bemerkt worden iſt. Merkwürdiger Weiſe erſcheint aber im Umbriſchen die Erweiterung auf den Eng. Tafeln gerade im Präteritum, z. B. *combifiançi*, *combifiansiust*, *dislaralinsust*, und nicht in den präſentalen Modis, wo wir z. B. den Conj. kupifiaia, den Imper. kupifiatu haben, während die verwandten Sprachen es gerade umgekehrt zu halten pflegen. Die Annahme, daß der Stamm eigentlich combifia-, artua- und dies das Perf. bildende Element nç geweſen ſei, hat Vieles gegen ſich. Vielmehr wird man ſich die Sache ſo erklären müſſen. Daß die Erweiterung in Verbis dieſer Art doch eigentlich durchgängig an war wie in d-ano, λαμβάνω, und das n, ein im Umbriſchen auch ſo häufig beſonders auch vor s, t und Gaumenlauten ausfallender Buchſtabe, nur auch weggelaſſen wurde, was denn auch geſtattete, das Verbum, abgeſehen vom Präteritum, geradezu der a Conjug. zu behandeln. Dann iſt auch der wahre Stamm artuaſ artu-an-, wie ἀρτύν-ω, artuaſ = artua(n)[ç] und jedenfalls erſcheint die Geltung des ſtreitigen Zeichens als geſichert *). — lokan (el), was AK. irrig in lokaf ver-

*) Dieſe Geltung paßt auch nicht blos für die Inſchrift der Nener Gefäße (Osk. Spr S 420) ſondern auch für die Nordetruſkiſchen ſchriften. Auf der Bereneſer ſteht das Zeichen nach i vor S. Die Inſc vom Gardaſee kann man recht gut ſo deuten: Tetumus Sexti (filius) giava Saladius, ſo daß das letzte Wort etwa das uns unbekannte Va land des Tetumus oder, was wahrſcheinlicher, das Volk, deſſen Dux er war, angab; denn dieſes ſcheint im erſten Theil mit dem Venetianiſ

dern wollten, ist gewöhnliches starkes Perf., folglich mit langem a, übrigens auch von einem mit an erweiterten Stamm lok- wie im Gr. λαν-θάν-ω, wofür die Lateiner meist in gebrauchen (nat-in-o, coqu-in-o tric-in-o u. s. w.) — karnitu(m) haben AK., von der Voraussetzung ausgehend, daß unser Stein eine Grabinschrift trage, dem Sinne nach mit ossuarium übersetzt, indem sie es von karu = caro ableiten und theils an σαρκοφάγος theils an die im Lat. (angeblich) einen Behälter bezeichnende Verlängerungssilbe -etum (olivetum Argilletum) erinnern. Wenigstens diese Begründung scheint aber verfehlt. Da im Grabe das Fleisch verzehrt wird und nur die Knochen bleiben, so wird es wohl keinem Volke einfallen, es mit Fleisch behälter (wovon σαρκοφάγος das Gegentheil aussagt) zu bezeichnen. Auch drückt die Lat. Verlängerung etum nicht einen Behälter (das wäre -arium) sondern die Ausdehnung zu einer zusammengehörigen Vielheit aus, was hier vollends nicht paßt (olivetum = eine ganze Olivenpflanzung). Da nach unserer Ergänzung der obersten Zeile des Lat. Textes mit sepulcrum die Bedeutung von karnitu = sepulcrum nicht wohl bezweifelt werden kann, so kommt es nur auf den grammatischen Nachweis an, wie dieser Begriff mit karnitu habe bezeichnet werden können. Ich halte dieses für ein Feminin der consonanten Declination (Nom. karnis) wie eskamitu (T. Ig. IV, 1.), welches also von einem Verbum wie karnitom abzuleiten ist und denke für dessen Bedeutung an carnifex und unser Fleischer. „Fleischen", sich mit dem entseelten Fleisch zu thun machen, konnte man nun sehr wohl vom Bestatten sagen; das Grab ist aber wieder der Abschluß der Bestattung. Also karnitu(m) lokane = sepulcrum (col)locavit, k. artuas = s. exstruxit. Die Bedeutung von Verdingen hat hier auch locavit wohl nicht, obgleich man es sonst auch mit dem Dativ der Person, für welche das Werk bestimmt ist, construirt, z. B. Liv. 5, 23. Iunoni templum locavit und auch wohl statt ponendum locare sagt locare et ponere; Suet. Claud. 9. quod fratrum Caesaris statuas segnius locandas ponendasque curasset.

Dogio, dux, im zweiten mit ὠβή, ahd. awa, Oskisch aapo = pagus verwandt; also dux pagi, ἀρχί-φυλος.

brige at. egnati trutikni = *Atto Egnatio T*
sis truliknos = *Coisius Druti filius* haben
) und die Flexionen, ſo wie t ſtatt d, k ſtatt g
nachgewieſen. Auch wird Drutius (ſo lautete
ame) dem Röm. Druſus gleich ſein. So gla
Möglichkeit läßt ſich nicht beſtreiten. Die b
enen der im Lat. Texte als jüngſter bezeichnete
ren errichtet hatte, wären dann Söhne eines
geweſen. Dagegen ſpricht aber Mehreres. Dr
hmen ſich doch weit eher als Nomina denn als
Wir finden auf Umbriſchen Inſchriften den Va
er vorkommt, notirt hinter der Note des eig
nd da der letztere hier mit at. notirt iſt, kann
den Vatersvornamen ausgeſchrieben erwarten.
rlei Kunde, daß der letztere überhaupt je mit e
nus ausgeſprochen worden wäre. Wo des So
ausgedrückt wird, wie auf der folgenden Grabſch
lich wäre dann beſonders auffallend, daß der Erb

des Alphabets gab es aber im Alterthum oft an demselben Ort, besonders bei gemischter Bevölkerung, große Abweichungen: man gewöhnte sich an vielerlei Zeichen verschiedener Völker oder auch nur Schreibmeister und jeder bediente sich bei der Schreibekunst wie bei andern Künsten der Formen, die ihm die passendsten schienen. Nur Behördeninschriften werden daher im Ganzen ein constantes officielles Alphabet befolgen.

Im Uebrigen scheint diese Inschrift älter, als die vorige. Die Form *Coisis* im Lat. Texte zeigt einen Umbrischen Einfluß auf das dort gesprochene Latein, der sich gegen Ende der Republik schwerlich noch behaupten konnte. Auch ist die Form des Umbrischen i die ältere.

5.

a. ma puplece | *Marci Publicii*

b. tupleia pu | *Dupleia Publi-*
plece *cii.*

c. ça publo | *Gaii Publicii,*
oe ma fel | *Marci filii.*

d. la: sa tuplei | *Lars Dupleius*
Salvii filius.

Nach Lanzi, saggio II. p. 311 zu N. 157—160 im Museum Olivieri zu Pesaro; auf vier Ziegeln welche im Gebiet von Todi gefunden sind, angelehnt an vier Urnen, welche Gebeine einschlossen. Nach Mommsen am besten von Olivieri, figul. Pesar. p. 8 herausgegeben, bei AK. Taf. 10 unter f (= *a.*) e (= *b.*) g (= *c.*) h (= *d.*) S. 396.

Wir haben für *a. b. c.* im Wesentlichen die Uebersetzung von AK. wiedergegeben. Nach ihrer Erklärung der Inschriften waren hier vier Personen Einer Familie begraben. *a.* Der Vater Marcus Publicius (oder Publicus). *b.* Dessen Ehefrau Tupleia Publicii. *c.* Dessen Sohn Gaius. *d.* Dessen Tochter Lartia Tupleia — was schwerlich richtig ist.

Auf den ersten Blick erkennt man auch hier den Kampf und die Amalgirung des Umbr. und Lat. Idioms. Die drei ersten Inschriften tragen äusserlich schon ein überwiegend Lateinisches Gepräge. Sie sind von der Linken zur Rechten geschrieben, zum Theil schon

mit Lat. Buchſtaben, wie das p auf *a*, das c ſtatt k, das m, das f. Römiſch iſt auch auf *b*. die Bezeichnung der Frau durch Hinzufügung des Namens des Mannes im Genitiv, wie ſie ſchon auf einer Inſchrift des Scipionengrabes Orell. 551 vorkommt. Die Umbrer könnten hier die auch auf Nolaniſchen Gefäßinſchriften vorkommende Etruskiſche Sitte der Anhängung von sa an den Namen des Mannes befolgt haben (Dsk. Spr. S. 223). Eine Conceſſion gegen die Römiſche Sitte enthält ferner c. mit der Stellung des Vaterpornamens nach dem Nomen, was denn aber, um in dortiger Gegend verſtändlich zu ſein, die Hinzufügung von fel. nothwendig machte. Dieſes erinnert an eine der unſerigen überhaupt ähnliche angeblich in einem Tempel des Clitumnus in Umbrien gefundene Lat. Inſchrift in Donati Suppl. Murat. I. p. 66, 7 POST VERIAS FEL | H. D. L. M., die ſchwerlich ganz richtig abgeſchrieben iſt. Die erſte Zeile wird abzutheilen und zu verſtehen ſein: POST(umus) VERI (wie hier tuplei, alſo = verius) AS(inii, wie dieſe Nota auch auf einer Maruciniſchen Inſchrift, Mommſen unterit. Dial. S. 342, vorkommt) FEL(ius). Die zweite Zeile H(oc oder eres?) D(edit) L(ubens) M(erito). Etwas abweichend lautet die Sohnesbezeichnung auf der am genaueſten von Maßmann lib. aur. p. 40 herausgegebenen Lat. Inſchrift der Münchener Sammlung, die auch aus einer Gegend Umbriſcher Namensanführung herrühren möchte, M. MINDIOS L. FI | P. CONDETIOS VA. FI. Selbſt aber auch das Wort fel. iſt in dieſem Sinne vielleicht nicht Umbriſch, ſondern Lat. ſtatt fil., wie puplee- ſtatt puplic-, da wir auf den T. Iguv. das Adj. feliuf = weiblich kennen gelernt haben. Umbriſch iſt auf dieſen drei erſten Inſchriften nur die Geſtalt des p (auf *b*. und *c*.), das a und das t, die Nota der Vornamen mit den beiden Anfangsbuchſtaben (dieſes wenigſtens Tudertiſch nach Nr. 4), die Bildung des auch Röm. Namens Puplicius, mit Weglaſſung des zweiten i, der Genitiv puplice(s), das t ſtatt d in tupleia und wohl auch dieſer Name ſelbſt.

Dagegen iſt die vierte Inſchrift rückläufig geſchrieben, und enthält keinen Buchſtaben der nicht Umbriſch ſein könnte, das t ſelbſt in der ältern Form, daher ich denn auch das M hier für

für ſ als m und den Vornamen ſa für Salvius nehme, ein in Etrurien nicht ſeltener Name (Müller Etr. I. S. 419 auch wohl als Vorname mit ſ notirt, Lanzi Saggio II. p. 445). Für u ſteht das Umbriſche v, wie dieſes auch auf Osk. Inſchriften vorkommt (Osk. Spr. S. 302.). AK. haben überſetzt La(rcia) Ma(rci filia) Tupleia. Aber den Abfall eines a beim letzten Namen anzunehmen, iſt reine Willkür, und daß eine Tochter den Gentilnamen ihrer Mutter geführt habe, wäre auch bei Röm. Inſchriften vor der Kaiſerzeit noch zu erweiſen. Wie im Umbriſchen iu gewöhnlich in i zuſammengezogen wird, ſo bleibt auch das s im Rom. der 2. Decl. nicht ſelten weg (auch auf der Inſchrift aus Ameria: . . . tutiu). Tuplei iſt daher = Tupleius. La = Lar oder Lars erſcheint bekanntlich am häufigſten mit unter den Etruskiſchen Vornamen, nur vereinzelt kommt er, von Etrurien entfernt, auch bei Römiſchen Geſchlechtern vor. So wie alſo Buchſtaben und Schreibart und die Stellung der Vornamen hier rein Umbriſch ſind, ſo ſind eben dafür wegen der genauen Verbindung des Umbriſchen und Tuskiſchen, namentlich in dieſer Gränzſtadt, auch wohl die Namen ſelbſt zu halten. Wenigſtens ſind ſie eben ſo nicht Römiſch wie die auf den übrigen Inſchriften Römiſch. Dieſes Alles rechtfertigt die Annahme, daß dieſer Tupleius einer andern Familie angehörte, als die übrigen drei Begrabenen. Wahrſcheinlich ſtammt die Inſchrift aus der erſten Zeit der Romaniſirung der Stadt. Ein Römer M. Publicius hatte ſich mit einer Eingeborenen Tupleia verheirathet, in ſein Familienbegräbniß aber auſſer dieſer ſeiner Frau und ſeinem Sohne auch einen Verwandten ſeiner Frau, vielleicht einen bei ihr erzogenen und früh verſtorbenen Brudersſohn aufgenommen, deſſen Verwandte denn natürlich der Urne eine Umbriſche Grabſchrift gaben. Später als ins ſechſte Jahrhundert nach Rom möchte ich dieſe Grabſchriften nicht ſetzen.

6.

Von Tuder haben ſich außerdem zahlreiche Erzmünzen mit Umbriſcher Aufſchrift erhalten, worüber Müller Etr. I. S. 334. Lepſius Inscr. Umbr. p. 97. Mommſen Röm. Münzweſen (Abh. der Sächſ. Geſ. d. W. 1850.) S. 277. 354–362 weitere Nach-

weisungen geben. Die volle Aufschrift lautet tutere. Manche Stücke besonders kleinere haben tuter, tut, tu, wovon wahrscheinlich auch das erste Abkürzung ist. Ob tutere Nominativ, wie Lepsius will, oder nach AK. S. 75 Ablativ ist, läßt sich schwer mit Bestimmtheit sagen. Grammatisch kann es beides sein; auch bei Nepete, dessen Vergleich am nächsten liegt, kommt im Nominativ Nepet und Nepete vor (Interpr. ad Liv. 6, 9. §. 3), und die Sitte der Münzaufschriften anderer Städte z. B. auch der Osk. gestattet gleichfalls sowohl den Nominativ als den Ablativ. Da aber Griechen und Römer die Stadt im Neutrum nach der 3. Declination nur Tuder, nie Tudere nennen, so wird doch der Ablativ vorzuziehn sein. Auch scheint derselbe für eine Stadt besser zu passen, von wo aus für viele andere Münzen emittirt wurden. Denn eine solche Vorortseigenschaft wenigstens für das Münzwesen darf man wohl für Tuder aus der großen Zahl der Tudertischen Münzen schließen, während sich von andern Umbrischen Städten außer Iguvium und den Tlaten gar keine erhalten haben. Auch deutet man den Typus eines Ringes oder einer Radfelge auf den ältesten Tudertischen Münzen wie auf den ähnlichen Iguvischen und Etruskischen am natürlichsten auf den Bund, für den die Münze bestimmt war (vgl. zu T. Iguv. II a. 23). Und wenn man auf die übrigen Embleme derselben etwas geben darf, so würde dieser Bund auch dem Iguvischen ähnlich organisirt gewesen sein. Der Ring schließt nämlich auf der Vorderseite den Adler, den Vogel des Jupiter (als Bundesgotts) und auf der andern Seite ein Füllhorn mit 10 Früchten (= den Decurien?), einer Weizenähre mit 12 Körnern (= Iamerias?) und einer Traube mit 25 Beeren (= den verbündeten Ortschaften?) ein.

Von dem Zeitalter dieser Münzen ist bei Bestimmung des Alters der Igav. Tafeln gesprochen worden. Die jüngsten werden die leichten Serien sein, auf denen auch die Aufschrift rechtläufig wird.

Ameria.

7.

a.	
ve]řuvi. řun. ře]řu	*Vesuvio donum dede-*
su]· herinties. is[tu.	*runt gratiis istud . .*
.be]tvřis a. s. h[ur	*. Betudius . . f., A(ulus?) Hor-*
tutiu. t. i. ven[is	*tensius, S(exti?)f., Titus Venius I(eii?) f.*
ahatrunie.	*Vindemialibus (?).*
b.	
v]eřuvie. řunu. ř[eř	*Vesuvio donum dede-*
es] herintie. istu [a.	*re gratiis istud A(ulus?)*
s] hurtentius [. . .	*Hortensius S(exti?) f. . . .*
b]etveřis t. i. v[enis	*Betuedius . . f., Titus Venius, I(eii?) f.*

Auf den beiden Seiten einer ſchadhaften Kupferplatte, die in einem Grabmal in der Nähe von Ameria gefunden wurde. Daß ſie ſich jetzt im Mus. Borbonico befinden ſoll, nach AK. S. 398, beruht auf einer Angabe von Jannelli Inscr. Osc. p. 168: haec fragmenta protulit Lanzius et hinc Finatius in R. Mus. Borb. III. p. 100, quia modo haec lamella in hoc Reg. Mus. Borbon. adservatur. Aber weder in dieſem Bande noch in ſonſt einem habe ich ſie gefunden; auch iſt ſie Mommſen nicht vorgekommen, der alle dort befindlichen Inſchriften durchgemuſtert hat. Unſer Text der Inſchrift bei AK. Taf. X. d. S. 398 beruht demnach bloß auf dem Abdruck bei Lanzi, Saggio II. p. 396 zu N. 472. Eine genaue Beſchreibung und ein Facſimile wären ſehr zu wünſchen. Manche Buchſtaben oder Weglaſſungen befremden, man ſieht nicht, ob auf der Seite *b.* das Wort ahatrunie weggelaſſen oder wegen Beſchädigung der Platte weggefallen iſt u. ſ. w. Ohne eine beſſere Abſchrift läßt ſich natürlich auch unſere verſuchte Reſtitution nicht für ſicher ausgeben.

AK. haben ſchon erkannt, daß auf der Vorder- und Rückſeite weſentlich daſſelbe geſtanden habe ungefähr des Inhalts, daß die mit Hinzufügung des väterlichen Vornamens genannten drei Perſonen dem zu Anfang erwähnten Gotte dieſes (istu) gern (herinties) als

en haben. Im Einzelnen genügt aber ihre Erklär
— ve]r̓uvie oder v]er̓uvi Dativ eines Worts
ovie und *Grabovi*. Es iſt aber nicht nach AK.
— dieſes Wort iſt nicht in ein Adj. ius erweit
darin auch das weſentliche erſte i nicht unterdr
ru Vesuvius, der auch als Iupiter Vesuvius
= Iupiter Rex; ſ. Osk. Spr. S. 11. Das r̓
dem Wechſel von r und s in dem Wort sverru
unu und abgekürzt r̓un. haben AK. richtig als
. Eben ſo das folgende unvollſtändige Wort,
uf der S. *a*. unrichtig qq ſtatt ꝗq hat, als
riſchen Verbum für dare beſonders nach der er
nſchrift. Dieſe Form iſt aber, da mehrere Perſo
pl. perf. indic., die theils r̓er̓usu wie *coverti*
r̓er̓e(n)s lauten konnte; jenes war nach dem S
eſes auf *b*. zu ergänzen. — herinlies oder her
h mit AK., wie dieſe auch ſelbſt gefühlt, = vol
Es iſt Abl. pl. von einem Subſt. herinlia

mmt auch der Stammname Betuus in Perusia bei Grut. 375, 4
weit beſſer bei Vermiglioli Iscr. Perus. CLVIII. num. 14. p.
18) vor. Daß der Name mit v ſtatt u geſchrieben iſt, kann da-
on herkommen, daß das erſte u in betuus urſprünglich die Gel-
ung des v (als Partic. prät. paſſ.) hatte. Das Weglaſſen des s
uf a. wie in Atidius. Unter den folgenden Vornamen iſt a.
ohl eher Aulus als Altus (AK.), welches auf der Inſchrift von
odi mit at. notirt iſt, und s. eher sextus (Etr. setre) als nach
K. Sertor, welches auf der Lat. Inſchrift aus Aſſiſium bei Grut.
67, 8 mit Sert. bezeichnet wird. — h[ur]tulia(s) = hortensius
uf b. ändern AK. ohne Noth in h[ur]tentia, da das n im Um-
riſchen vor t wie vor s ganz gewöhnlich weggelaſſen wird, wie
nn auch ein T. Hortesius Mucro bei Grut. 518, 5 vorkommt,
nd der Wechſel von u und e, beſonders auch in den Städtenamen
uf entum, überall häufig iſt. Das Uebergehn von ti vor einem
ocal in einen Ziſchlaut erklärt die Identität mit Hortensius, ſtatt
ſſen ein L. Hortensius Kurus noch bei Grut. 465, 9 erſcheint.
– t. i. Erſteres ohne Zweifel = Titus; letzteres wagen wir nicht
it AK. = Iulius (noch eher Iulus) zu nehmen; man könnte mit
ehr Recht auf das Osk. teins rathen. — Die Ergänzung ven[iu(s)
er ven[is, auf der andern Seite v[enis macht die Beſchränktheit
s Raums ſicherer als ſie ſonſt wäre. — ahatrunie haben AK.
gleich zweifelnd für einen Namen genommen = Atronii. Unmög-
h! Die Umbriſchen Namen beſtehen conſtant nur aus Pränomen
d Nomen und wie können zwei Perſonen verſchiedener Geſchlech-
r mit Einem Cognomen (oder gar wieder Nomen?) eingeführt
erden? Auch geſtehen AK. ſelbſt mit der Fallform ie nichts an-
ngen zu können. Dieſe kann nun wie herintie(s) nicht wohl
was Anderes als Abl. pl. der a Declin. ſein und das Wort wird
e Zeit oder Gelegenheit bezeichnen, bei welcher das Geſchenk ge-
acht wurde. Vielleicht iſt es alſo von ὥρος reif, ὥρύω reifen
zuleiten und bedeutet ein Erndtefeſt, an dem man dem Veſuvius
um Dank etwas zu ſchenken pflegte.

Woher nun aber die Beſchreibung der beiden Seiten der
ronze mit derſelben Inſchrift und daneben die Abweichungen im

Einzelnen? Die erſtere beruht auf der Eitelkeit, daß unter den Schenkgebern jeder die erſte Stelle einnehmen wollte; Venius verzichtete auf dieſe Ehre oder ließ noch eine andere verloren gegangene Inſchrift machen. Demnach ſorgte Hortenſius für die eine, Betuedius für die andere Inſchrift und indem beide verſchiedene Concepte wahrſcheinlich demſelben Graveur übergaben, entſtanden von ſelbſt auch außer dem Ehrenpunkte verſchiedene Abweichungen. Auch die Buchſtaben ſind zum Theil abweichend, indem auf a im Namen hurtutiu für t die Etrusk. Form O angewandt iſt, wie auch einige Male auf den Iguv. Tafeln. Uebrigens ſpricht die durchſtrichene Geſtalt des t für eine Gleichzeitigkeit der Inſchrift mit den älteren Iguv. Tafeln. Daß dieſelbe in einem Grabmal gefunden ſei, möchten wir für einen Irrthum halten. Die Bronze war ohne Zweifel an dem in dem Tempel des Veſuvius dargebrachten Weihgeſchenk befeſtigt.

Cortona.

8.

arses	*Ardebis*,
vurses.	*vertes.*
seʒlani	*Vulcano*
tefral,	*sacrificium*,
ape termnu	*ubi termino*
pisest,	*parcet*,
estu.	*esto.*

Zum erſten Mal von dem Advocaten Ludovico Coltellini in Cortona in der Schrift Sopra un' ara etrusca con iscrizione finora inedita. Rom. 1799 herausgegeben, welche ich nicht geſehen habe. Aus derſelben theilt aber F. Münter Forklaring af en Inscription paa en gammel etrusc. Ara i Cortona in den kong. Dansk. videnskab. selsk. afhandl. Thl. I. 1823. S. 4. 10 im Weſentlichen Folgendes mit. Die Inſchrift ſteht auf einer runden, mit einem erhöheten Rande verſehenen Steinplatte, 1′ 1½″ Pariſer Maaß im Durchmeſſer und mit dem Rande 2½ Zoll dick, von einer Art Grauwackenſchiefer, die ſich in der Gegend von Cortona häufig findet und auch zu den Mauern der alten Stadt verwandt iſt. Daß ſie als Altarplatte gedient hatte, ſchloß man aus dem

Umſtande, daß ſie mit einer Anzahl von Mauerſteinen von theils vier-, theils dreieckiger Geſtalt gefunden wurde. Die erſteren bildeten, wenn man ſie aneinanderfügte, einen viereckigen Fuß oder Sockel (Plinthe); die andern je ſechs mit der einwärts gekehrten Spitze zuſammengeſetzt machten eine Rundung, da die äußere Seite derſelben abgerundet war. So kam ein runder Altar auf einer viereckigen Unterlage heraus, auf dem die Platte lag. Da er entfernt von andern Ruinen gefunden wurde, ſo konnte er auch nicht in einem Hauſe geſtanden haben. Von der Schrift ſagt Münter p. 32, daß ſie von der Rechten zur Linken gehe, die Form der Buchſtaben ſei ſelten; beſonders ſtehe 4 (r) ſtatt q, welches aber an zwei Stellen auch Q geleſen werde; 8 eben ſo wie auf den Umbriſchen und andern Denkmälern. An einer frühern Stelle p. 6 ſagt er: die Buchſtaben ſind deutlich und, fügt er hinzu: „da jetzt, nachdem Lanzi das ganze Etruskiſche Alphabet beſtimmt hat, die Bedeutung der Buchſtaben bekannt iſt, kann ich die Legende gleich mit Lateiniſchen Buchſtaben wiedergeben, welche den Etruskiſchen vollkommen entſprechen und deren ſich ſpäter ja die Etruſker ſelbſt nach ihrer ältern eigenen bedient haben". Hierauf folgt die Inſchrift ſo wie wir ſie oben mitgetheilt haben, nur in Capitalſchrift ohne Interpunktion und ſo daß z. B SETHLANL heißt, was wir in seSlani emendirt haben, und ſtatt ſ und θ nach Lanzis Weiſe die Etrusk. Buchſtaben wiederzugeben PH und TH geſetzt ſind. Seitdem haben Orell. 1384, der Coltellini und Münter anführt und aus ihm G. F. Grotefend Rudim. ling. Umbr. P. I. p. 22 (interpretirt (I) P. III, p. 22. VII, p. 36), der Coltellini nur in Klammern nennt, und Müller ad Fest. p. 19. die Inſchrift merkwürdiger Weiſe ganz ſo wie Münter in Lat. Schrift wiederholt, und bei Lepſius Inscr. Umbr. et Osc. p. 55. Tab. XVIII. (spurium) 2 findet ſie ſich eben ſo ſelbſt in faſt monumentaler Geſtalt. Es iſt klar, daß Orelli bloß Münter benutzt, ohne bei ihm zu beachten, daß er die urſprünglich epichoriſch geſchriebene Inſchrift nur mit Lat. Buchſtaben wiedergebe, alle übrigen aber wieder nur aus Orelli geſchöpft haben. Ob die Schrift wirklich Etruskiſch oder Umbriſch ſei (zu Münters Zeit unterſchied man Beides noch nicht genau) wird viel-

leicht auch aus Coltellini nicht deutlich hervorgehn, da beide Alphabete mannichfach in einander übergehn. Was aber Münter anführt, läßt vielmehr auf Umbrische Schrift schließen, da ɟ wohl auf keiner Etruskischen Inschrift vorkommt. Auch über den Fundort und die späteren Schicksale der Steinplatte ist noch weitere Auskunft zu erwarten. Lepsius hat die Inschrift für offenbar untergeschoben erklärt, AK. haben sie wahrscheinlich nach derselben Ansicht nicht einmal erwähnt, so daß wir auf bestem Wege waren sie ganz einzubüßen — ein Beispiel im Kleinen, wie es auch einen Vandalismus der Kritik geben kann. Denn Lepsius Gründe, die theilweise auf Unkenntniß ihrer ersten Publikation und auf der Voraussetzung Lateinischer Schrift beruhen, sind nichts weniger als überzeugend: man müßte denn das theilweise Vorkommen ähnlicher Wörter in andern uns zugänglichen Quellen dafür halten, was doch vielmehr für die Aechtheit angeführt werden kann. Nach Münters Mittheilungen aus Coltellini ist dieser vollkommen glaubwürdig und für die Aechtheit spricht auch der Inhalt der Inschrift.

Der Anfang arses. vurses ist längst als identisch mit der Deprecationsformel gegen Feuersbrünste arseverse, die in dieser Form auch von den Römern häufig an Gebäude geschrieben wurde (Plin. N. H. 28, 2) und dann auch sprüchwörtlich geworden war (Placidi gloss. bei Mai. p. 434), erkannt worden. Festus ep. sagt davon Arseverse averte ignem significat. Tuscorum enim lingua arse averte, verse ignem constat appellari. Unde Afranius ait: Inscribat aliquis in ostio arseverse. Der Engländer Baxter hat in seinem Glossar. ant. Rom. p. 257, woraus U. F. Kopp Palaeogr. crit. III. p. 71. den betreffenden Auszug gibt, jene Notiz über den Tuskischen Ursprung der Formel zu rechtfertigen und die beiden Ausdrücke von der Voraussetzung aus, daß das Etruskische ein Zweig der Celtischen und darum (?) der Griechischen Sprache sei, aus dem Altbritischen herzuleiten versucht, wo sie arsu verese lauten würden; denn su sei = σύς, treibe, ar = αρε- verstärke (arsund = Flucht); veres bedeute Feuerhitze, nämlich von es, les, Feuer (vgl. αἴθω, Ἑστία, aestus) und dem in Zusammensetzungen verstärkenden ver = pro, prae, der Plural

verese = wrese sei also longe flagrans incendium. Die Möglichkeit einer Ableitung aus dem Celtischen soll nun nicht bestritten werden. Nur würde sie, auch wenn der Zusammenhang des Etruskischen mit dem Celtischen schon feststände, doch eine bessere Begründung erfordern, und unsere Inschrift, in der beide Ausdrücke in s auslaufen und der zweite ein u statt des ersten e hat, macht sie noch unwahrscheinlicher. Wir werden uns also nach einem andern Wege umsehen dürfen.

Mit Recht hat schon Scaliger nicht viel darauf gegeben, daß in jener Epitome versichert wird, arse heiße in der Etrusk. Sprache averte und verse ignem, und darauf hingewiesen, daß offenbar umgekehrt arse mit ardere und verse mit vertere zusammenhänge. Wie leicht konnte ein zweiter Gewährsmann, der von einem der fremden Sprache Kundigen die Notiz erhalten hatte, das von den Tuskern entlehnte arseverse bedeute averte ignem, sie näher in der Weise mißverstehen, wie sie Festus oder sein Epitomator vorträgt! Aber auch, daß die Worte Etruskisch seien, möchten wir dieser Autorität nur in Ermangelung von Gegengründen glauben, da die Röm. Grammatiker kein Etruskisch verstanden und wohl unbedenklich von den Etruskern zu den Römern gekommene Worte schon deshalb für Etruskisch hielten. Solche Gegengründe sind aber vorhanden. Nicht nur ist die ganze übrige Inschrift eben so entschieden Umbrisch, wie sie kein Etruskisches Ansehen hat, sondern auch diese Worte selbst dürfen wir der Umbrischen Sprache vindiciren. arses vurses sind deutliche Umbrische Futurformen in der 2. Pers. sg. Act., da der d oder t Laut, wie *ostendendi* VI. a. 20 zeigt, von dem s des Futurum verdrängt wurde, jenes von dem Stamme ardo-, oder ard-, dieses von vurd-. Der erstere ist aber als Umbrisch anzuerkennen, nach dem was wir zu T. Ig. III. 11 arvamen = in aream und über den Conj. *dia(t)* zu VI. a. 20 bemerkt haben, vor welchen Stamm nur ar, *ar* als bekannte Umbrische auch im Lateinischen hier erhaltene Präposition tritt. Den zweiten kennen wir z. B. aus dem Fut. 2 vurtus(t) II. b. 2 und den zusammengesetzten Formen *covertu*, *covortus(l)* u. s. w. Der Sinn ist: „wirst du entbrennen, wirst du dich wenden“; offenbar eine Art

zauberhafter Deprecation an den Feuergott: er möge wohl eine Feuersbrunſt erregen, ſolle ſich dann aber von dieſem Orte abwenden. In einer ſolchen Formel wird man die Conditionalpartikel im erſten Satze ſchon an ſich nicht vermiſſen; doch haben wir auch in T. Iguv. II. b. 16 einen Beweis, daß deren Weglaſſung dem Umbriſchen Idiom ſo wenig wie unſerem Deutſchen widerſtrebte. Wir machen noch darauf aufmerkſam, daß ein Falſarius ſchwerlich das arse verse bei Feſtus ſo umgebildet haben würde, daß gerade die urſprüngliche ächt Umbriſche Faſſung der Worte herauskam. Dieſelbe wird aber bei den Umbrern uralt geweſen und eben ſo von den die Umbrer verdrängenden Etruskern beibehalten worden ſein, wie ſie von dieſen auf die Römer überging, letzteres in der ſpätern Form mit e in vorses und mit der gewöhnlichen Weglaſſung des s der 2. Perſ.

In seɔlanl, wie man auf dem Stein geleſen hat, würde das ſchließende l auch Etruskiſch ſich ſchwerlich erklären laſſen. Der Gott dieſes Namens, der bekanntlich auf zwei Etruskiſchen Pateren als Hephäſtos oder Vulcan vorkommt (Lanzi, Saggio II. p. 153. 177. Tav. VI. 1. VIII. 3. Müller Etr. II. 57) wird dort gleichmäßig seɔlans mit Etrusk. Buchſtaben geſchrieben. Da nun hier ein Dativ ſtehen muß, ſo iſt das letzte Zeichen auf dem Steine ſelbſt wahrſcheinlich l und der Seitenſtrich, weshalb man es für L anſah, nur eine zufällige Beſchädigung, die Coltellini um ſo lieber verkennen mochte, als er nach Münter von der Anſicht ausging, die Inſchrift ſei allitterirt (ars-es vars-es sedlan-l teſral-termnu estu). Vermuthlich folgte das Wort der o Declin. Ob der Name, der von σήθω, σείω ſchütteln, ſchwingen (den Hammer oder die Erde durch unterirdiſches Feuer) herkommen möchte, urſprünglich Umbriſch oder Etruskiſch geweſen, wird ſich mit Sicherheit kaum ausmitteln laſſen. Unſere Inſchrift und viele ähnliche Beiſpiele, daß die Etrusker fremde Götter- und Heroennamen adoptirten, machen aber das erſtere weit wahrſcheinlicher. — teſral iſt uns aus den Iguv. Tafeln als aus *teſrom* gebildetes Adj. bekannt und bedeutet hier mit Auslaſſung von *pesclom* ein teſrales oder Bundopfer, welches beſonders zum Dank für erwieſene Wohlthaten ꝛc

wurde. — ape = ubi, termnu(m) = terminum, die Grenze, und nachher estu = esto, ganz wie auf den Iguv. Tafeln. — pisest iſt 3. Perſ. ſg. Fut. 1 von einem Verbalſtamm pĭs-,.., der wahrſcheinlich auch dem Namen der Pisaurenses, der Pitulani cognomine Pisuertes und der Pisinates in Umbrien (Plin 3, 19, 14), ſowie dem Lat. pus-illus, pis-innius ſpärlich, klein, zu Grunde liegt. Da das s hier vermuthlich urſprünglich rs war, ſo wird das Wort mit dem nur aſpirirten Gr. φείδομαι oder φίδομαι (mit kurzem ι wie auch in φίδος) identiſch ſein und alſo verſchonen, ſparen bedeuten. Das Tempus iſt nicht das Fut. 2, welches ein u ſtatt e fordern würde, und doch möchte man dieſes in einer gelübdeartigen Beſtimmung erwarten. So heißt es z. B. in dem der Arvaliſchen Brüder (Marin. Frat. Arv. Tab. XXII. Tom. I. p. 132) für das Wohl Domitians bis zum nächſten a. d. III. Nov. Ian. . . . si (mehrere andere Fut. 2. Dann) ast tu ea ita faxis, tunc tibi . . . . bovem aurato. vovemus esse futurum. Ebenſo in der Gelübdeformel bei Macrob. Sat. 3, 4 wegen Beſiegung Carthagos: si haec ita faxitis . . . . tunc quisquis votum hoc faxit, ubi ubi faxit, recte factum esto ovibus atris tribus. Vgl. Liv. 10, 19. 36, 2. Petron. 45 und in vielen andern Stellen. Man kann daher zweifeln, ob pisest nicht doch Fut. 2 ſei, beſonders da auch im Oſk. neben der Form -ust mitunter die in -est, -ert vorkommt (Oſk. Spr. S. 374). Grammatiſch ließe ſich dieſes durch die Annahme rechtfertigen, daß der Stamm des Verbum nicht pis- ſondern pise- geweſen ſei, die aber Angeſichts des Griech. φείδ-ομαι wenig Wahrſcheinlichkeit hat. Doch iſt zu beachten, daß dem Setlanus nicht wie bei gewöhnlichen Gelübden für eine einmalige Bewahrung, ſondern für jede in alle Zukunft und in Anſchluß an die auch im Fut. 1 ſtehende Bitte arses vurses ein Opfer ausgeſetzt wird; denn zur Bezeichnung der unbeſtimmten Zukunft dient eben das Fut. 1 (L. 112 pr. D. de verb. obl. 45, 1) und als bloße Wiederaufnahme des vurses mußte auch pisest in demſelben Tempus ſtehen. Doch mochte in dem Votum ſelbſt, wovon unſer Stein nur die kurze Summa zur Erinnerung des im Gewitter [illegible] Grenze nahenden Gottes angibt, die vollkommen entſpre-

hende Ausdrucksweise: si parces, quotiescunque pepercoris, sacrificium tibi esse futurum vovemus. Dieses esse futurum war nämlich, was wir wegen des estu unserer Inschrift bemerken, die officielle Art, die Votivobligation auszudrücken. Vgl. außer der schon angeführten Tab. XXII. der Arv. Brüder Tertull. de cor. mil. 12: Accipe post loca et verba: Tunc tibi, Iupiter, bovem cornibus auro decoratis vovemus futurum esse, wonach auch bei Pomponius (Macrob. Sat. 6, 9) Mars, tibi voveo facturum si umquam rediero, bidenti verre — futurum . . . bidentem verrem zu verbessern sein wird. Diese Ausdrucksweise gab, der ähnlichen poena, multa esto entsprechend, wie es sich für das Verhältniß zu den Göttern oder zum Staat gebührte, dem Gläubiger eine Executivobligation (Huschke, Nexum S. 51, 64; Gajus S. 126), und daß auch die Umbrer diese Auffassung theilten, haben wir zu T. Iguv. VI. a. 28 gesehen.

Daß nun aber auf unserem Steine kein voveo vorkommt, sondern schlechthin estu steht, kommt daher, daß hier ein eigener Altar für dieses Votivopfer gestiftet war. Es beruhte hiernach nicht auf einem Votum einer Privatperson, sondern war nach einem öffentlichen Votum zu einer lex aruae gemacht und die letztere daher auch ohne Zweifel ein öffentlicher Altar, wenn auch nicht der Stadt Cortona selbst, doch einer gewissen Abtheilung oder Genossenschaft derselben, die mehrere dergleichen Altäre an ihren Grenzen nach den verschiedenen Himmelsgegenden geweiht haben mochte.

Wenn nun aber unsere Inschrift bei Cortona gefunden ist, so beweist sie, daß in dieser alt Umbrischen Stadt (Dionys. 1, 19. 26) oder doch in deren Gebiet ungeachtet ihrer späteren Besitznahme durch die Etrusker sich Umbrische Sprache unvermischt erhielt, eine Erscheinung, die auch sonst bei Eroberungen weit häufiger eingetreten sein mag, als man gewöhnlich annimmt. Ein Einfluß des Etruskischen könnte in dem Wegfall des q gefunden werden, an dessen Stelle in ar-ses ein r, in pisest ein s getreten ist. Diese Substitution kommt jedoch auch auf den Iguv. Tafeln vor und wir vermuthen, daß das nach Münter an zwei Stellen (er sagt nicht, an welchen) für r vorkommende Zeichen ɹ in den

arses vurses gestanden hat und gewählt worden ist, weil in diesen beiden Worten vor dem s zugleich ein d resp. ein l Laut hinter r auszudrücken war, also = rz; denn die in Iguvium gewöhnliche Bedeutung = ç konnte der Buchstabe hier in keinem der vier Worte, wo r vorkommt, haben. Wir müssen uns aber auch hüten jede Einzelnheit der Schrift der Iguv. Tafeln für allgemein Umbrisch zu halten.

Schließlich glauben wir die bekannte, angeblich unter einem Monument des Apollo und der Clatra in Falerii gefundene Inschrift schon deshalb nicht unerwähnt lassen zu dürfen, weil sie mit den Iguv. Tafeln wenigstens in einem litterarhistorischen Zusammenhange steht. Lepsius gibt sie nach J. Spon, ihrem ersten bekannten Herausgeber, in seinen Inscr. Umbr. Tab. XXVIII, 1 und p. 52 folgender Gestalt:

LERPIRIOR. SANTIRPIOR. DVIR. FOR.
FOVFER. DERTIER. DIERIR. VOTIR.
FARER. VEF. NARATV. VEF. PONI.
SIRTIR.

Wir übergehen die Litterargeschichte der Inschrift, welche Lepsius mit den nöthigen Nachweisen erzählt hat, und bemerken daraus nur, daß 1. für das Original der Inschrift kein Zeuge mehr nachweisbar ist, 2. daß sie wahrscheinlich auf Ligorio's Autorität zurückzuführen und schon deshalb sehr verdächtig ist, und daß 3. auch die Verbindung, in welche die Inschrift, jedoch schon von ihrer ersten Publication an, mit den Götterbildern, über denen Apollini Clatrae steht, gesetzt worden, von Vielen für willkürlich und falsch gehalten wird, weil ihnen die letzteren einer weit späteren Zeit anzugehören scheinen. Die uns zunächst interessirende Frage ist, was vom sprachlichen Standpunkt aus über die Inschrift zu urtheilen sei. Da muß es nun dem Kundigen sofort auffallen, daß uns in derselben eine Anzahl von Umbrischen Wörtern aus T. Iguv. V. VI. begegnet, die gerade eine Zeile, die dritte, füllen, die aber, auch Umbrisch verstanden, in dieser Zusammensetzung lauteren Unsinn ergeben *),

*) Sie würden übersetzt lauten: farris portiones narrato portiones [illegible] (mulso).

wogegen die übrigen Zeilen nicht nur neu und eigenthümlich sind, sondern auch namentlich durch den starken Rhotacismus und das vorherrschende i einen dem Umbrischen nur verwandten in sich harmonischen Charakter tragen. Hiernach möchte sich nun gegen die bisherigen Ansichten, welche die Inschrift entweder schlechthin als ächt anerkannten oder schlechthin als unächt verwarfen, die Mittelmeinung am meisten empfehlen, daß sie eine ächte Grundlage habe, aber von Ligorio, der die gedachten beiden Iguv. Tafeln schon kannte, durch Einschiebung der dritten Zeile interpolirt sei, um so der Inschrift, deren Worte ihm selbst sehr abenteuerlich vorkommen mochten, durch Hinzufügung unzweifelhaft ächter Worte ähnlicher Art eine größere Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Es wird daher ein Versuch gestattet sein, die Inschrift nach dieser Ansicht wenigstens annäherungsweise zu erklären, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß auch der Text des von uns im Ganzen als ächt bezeichneten nichts weniger als völlig gesichert ist.

Die beiden monströsen Namen zu Anfang möchten L. ER. PIRIOR SA. N. TIRPIOR abzutheilen sein, so daß die Umbrische und Volskische Sitte, die Vornamen der Väter hinzuzufügen, auch in Falerii üblich war. Denn L(ucius), SA(lvius), N(umerius) sind auch anderweit bekannte Abkürzungen von Vornamen (wegen des mittleren vgl. unsere obige Nr. 5. d. und Osk. Spr. S. 258), ER aber, wie ich meine, identisch mit HER. Fabrett. p. 27. LV. (= Orell. 2714): C. PLACENTIVS. HER. F. MARTE. SACROM. Auch liegt es in der Consequenz der das r und l so bevorzugenden Inschrift, daß ein Römischer Pisius (z. B. Grut. 557, 2) hier Pirior, ein Römischer Turpius (vgl. Grut. 945, 11 und die Turpilii) hier Tirpior heißt. Die Hirpii, jene Priester des Apollo in Falerii nach Plin. 7, 2, von welchen sich noch kein Interpret unserer Inschrift loszumachen vermocht hat, erscheinen doch urkundlich auf unserer Inschrift nicht und sie mögen uns nur in so weit interessiren, als sie beweisen, daß der Cult des Apollo in Falerii blühte, so daß dieses zur Unterstützung der Aechtheit des Bildes, unter dem die Inschrift steht, dienen könnte. — In duir scheint ir die rhotasirte Form des Nom. pl. 2. Declin. wiederum mit i statt

des Umbr. us, wie auch das Lat. und Osk. eis, es, und das erſtere — mit abgeſchliffenem s — ei, i hat, alſo = duo. Wenn aber zwei Eigennamen vorangegangen ſind, müſſen wir dem übrigen Inhalt der Inſchrift in dem auf duir folgenden for — ſtatt deſſen der wenig zuverläſſige Muratori fou hat — dem Sinne nach viri vermuthen. Sprachlich läßt ſich dieſes auch durch die Annahme rechtfertigen, daß die Falisker 1) für vir eine nach der 3. Decl. gehende Form or (wie die Römer Marcipor für Marcipuer), wovor man noch das Digamma ſetzte, hatten, welche Form auch dem bei Feſtus vorkommenden decures = decuriones zu Grunde zu liegen ſcheint, und daß ſie dieſe, wie die Umbrer z. B. in frater, sehmoniar im Nom. pl. unverändert ließen, indem dort aus or(e)r wieder or wurde; 2) daß bei ihnen auch nach Annahme des Lateiniſchen Alphabets die Scheidung des urſprünglichen Digamma F und des V ſich nicht ſo ſcharf vollzogen hatte, wie bei den Römern, die jenes nur für den Etruskiſchen ſcharfen F-Laut gebrauchten. Wir dürfen dieſes um ſo mehr annehmen, als einerſeits im Etruskiſchen ganz gewöhnlich (Müller Etr. I, 410) und nicht ſelten auch bei den Römern F als Digamma ſtatt V vorkommt, z. B. mafortium = mavortium, Falerius ſtatt Valerius (Marin. Arv. p. 97. Borgheſi in Bullet. arch. 1841. p. 142), und andererſeits die Nachricht des Terent. Scaurus p. 2252, Faliskiſch habe man haba für faba geſagt, ſo wie die Ableitung des Namens von Falerii und Alſium von einem Argiver Haleſus oder Aleſus (die Stellen bei Müller Etr. II. 273) darauf zu führen ſcheint, daß den Faliskern der ſcharfe F-Laut nicht bekannt war und das F daſelbſt mit V promiscue für das Digamma gebraucht wurde. Demnach dürfen wir auch nicht anſtehen fov-fer in ſeinem Stamm mit dem nachher folgenden vo-tir für identiſch zu erklären, nemlich = Lat. vov-. Die Form ſcheint aber die 3 Perſ. pl. eines ſchwachen in Umbr., Osk. und Lat. Weiſe mit F gebildeten Perfects, welche auch Oskiſch und Umbriſch in ens ausgeht, nur daß das n wie im Umbr. häufig geſchieht (z. B. eitipes ſtatt eitipens) ausgeſtoßen und s in r übergegangen iſt, was beides auch in dem Umbr. *ferar* ſtatt *ferans* = ferant vorkommt. Uebergehen wir nun einſtweilen derlier, ſo laſſen ſich dierir volir sirtir ohne Umſtände

als Abl. pl. 2 Decl. in Umbr. Weise und dem Stamme nach das erste Wort als dasselbe mit dem Gr. ἱερός, validus, ralus, volir als = volis auffassen; sirtir aber wäre von serere — nur wieder mit Uebergang des e in das beliebte i — abzuleiten, welches in dem Sinne der Verknüpfung einer Rede (ser-mo) recht wohl auch für nuncupare gebraucht werden konnte. Also: ratis volis nuncupatis, nachdem die gethanen Gelübde durch Erfüllung der Bitte bekräftigt worden wären.

Schwierigkeit scheint aber das noch übrige Wort dortier zu machen. Zwar kaum dem allgemeinen Sinne nach. Denn wenn, nachdem von den Duovirn vorher gesagt ist voverunt, nachher folgt ratis votis nuncupatis, was kann dazwischen gestanden haben, als daß sie das, worunter die Inschrift stand, gegeben, errichtet, gemacht haben u. dgl.? Auch bestätigt dieß dieselbe Nota der 3 Pers. pl. perf. -er wie in kovser. Aber wie ist der Stamm des Verbum und die Bildung des Perfects zu denken? Das schon Gewonnene wird folgende Combination rechtfertigen. Die Iguv. Tafeln haben für dare den reduplicirten Stamm te-r-, nach späterer Schreibart di-rs-, de-rs-, woneben in dem zusammengesetzten pur-duvom auch eine dem Lat. duere entsprechende Bildung und auf einer Inschrift von Todi (unserer obigen Nr. 3) im Pers. auch r̀er̀e(t) = dedit vorkommt. Nehmen wir nun an, daß die Falisker das Wort in der erstgedachten Gestalt gebrauchten, nur daß sie bei ihrer Vorliebe für das r das r̀ darin wenigstens in manchen Consonantenverbindungen in ein bloßes r verwandelten und von denselben ein Pers. in Osk. Weise mit t bildeten, so lautete dieses in der 3. Pers. pl. der-ter und mit der auch sonst so häufigen Einschiebung des schnalzenden i, die namentlich auch bei dieser Perfectbildung im Volsk. sisliations vorkommt (Osk. Spr. S. 261. 294), so wie wir lesen: der-tier. Die unlateinische Voranstellung dieses Hauptbegriffs entspricht der Osk. Satzbildung (Osk. Spr. S. 386).

Die Inschrift besagt also Lateinisch übersetzt:

L. Pisius, Herii fil., Salvius Turpius, Numerii fil., duoviri voverunt; dederunt ratis votis nuncupatis

und wir glauben diese erwiesene Möglichkeit einer wissenschaftlich befriedigenden Erklärung derselben auch als ein Argument für die Aechtheit derselben, so weit wir sie behauptet haben, anführen zu dürfen.

Bestätigt wird aber durch unsere Erklärung auch, was Strabo 5, 2. §. 9. p. 226 berichtet, daß nach Einigen Falerii nicht Tyrrhenisch sondern Faliskisch, nach Dionys. 1, 21 alt Sikelisch, nach Andern Argivisch (Müller Etr. I. S. 109. II. 45. 273), genug ein besonderes Volk mit eigener Sprache sei: womit auch nicht im Widerspruch steht, daß Livius sie populus und civitas Etruriae nennt und daß die spätere Colonie bei Plinius im Gegensatz zu dem Aequum Faliscum (oder zu den Falerienses ex Piceno? Orell. 3118) colonia Falisca Etruscorum heißt. Eine Vermischung der Einwohnerschaft mit Etruskern, welche Müller annimmt, verräth wenigstens die Sprache durchaus nicht.

Für oder gegen die Aechtheit des Bildes nebst Ueberschrift und Zusammengehörigkeit mit unserer Inschrift liefert uns die Erklärung der letzteren kein neues Argument. Von APOLL ist INI wohl nur zufällig durch den Kopf der Figur selbst getrennt (man könnte das letztere sonst als mit dem Dek. übereinstimmend = ei nehmen). Im Uebrigen könnten die Dative Apollini und Clatrae ebensowohl Faliskisch als Lateinisch sein, ersterer eben auch wegen des i, obgleich sonst nach Norden zu das e im Dativ überhand nimmt. Die Schreibart Clatrae spricht eher für die Aechtheit; ein Falsarius hätte wohl das in diesem Worte in Handschriften gewöhnliche th vorgezogen, während auf alten Inschriften t vorkommt (Grut. 207. col. 2). Die Benennung gewisser Viehhürden bei Cat. 4: Faliscae clathratae hat dagegen mit unserer Göttin schwerlich etwas zu schaffen: obgleich sie auch vom Schließen benannt sein wird und ihre Zusammenstellung mit Apollo als ἀλεξίκακος, die sonst, wie ihr Name selbst, nur noch einmal bei den Regionariern (in einem Tempel der Reg. VI.) vorkommt, die Bedeutung des Abschließens, Aufhörenmachens einer Pest haben möchte. Aus den Emblemen hat man längst die Uebertragung Aegyptischer Attribute des Osiris und der Isis auf Italische Gottheiten erkannt, wie sie in

Roms Umgegend ſeit Anfang der Kaiſerzeit üblich wurde (Lanzi, Saggio II. p. 460). Hält man nun die Verbindung der Inſchrift mit den Götterbildern für urſprünglich, ſo müßte man ſich das Ganze etwa ſo erklären, daß nach altem einheimiſchem Sacralrecht die jedesmalige oberſte Behörde von Falerii ein Votum an dieſe Gottheiten wegen Abwehr der Peſt zu thun und, wenn die Stadt während ihres Jahres bewahrt blieb oder die Peſt wieder aufhörte, zu erfüllen hatte und daß dieſes auch nach Mittheilung des Bürgerrechts aus ſacralen Gründen immer noch in einheimiſcher Sprache geſchah. Rührte dann die Inſchrift aus dem erſten Jahrhundert der Kaiſerzeit her, ſo kann auch die doch wahrſcheinlich Lat. Ueberſchrift des Monuments, das man in Rom wird haben anfertigen laſſen, nicht auffallen. Eben ſo wenig wird jetzt Jemand daran Anſtoß nehmen, daß unſere Inſchrift Duovirn in Falerii nennt, während auf einigen Lateiniſchen Quatuorvirn vorkommen (A. W. Zumpt, comm. epigr. I. p. 79). Daß aber das alte Falerii neben der zu Anfang der Kaiſerzeit gegründeten Colonia Falisca oder Iunonia als Municipium noch fortbeſtand, hat derſelbe Zumpt p. 334 gezeigt. Dabei iſt die Notiz des Feſtus zu beachten: Municipalia sacra vocantur, quae ab initio habuerunt ante civitatem Romanam acceptam, quae observare eos voluerunt Pontifices et eo more facere, quo adsuessent antiquitus. Zu dieſem mos gehörte die einheimiſche Sprache der Gottesverehrung um ſo gewiſſer als wir wiſſen, daß die Municipien ſie unter ihren eigenen mores legesque (Gell. 16, 13) lange Zeit auch in irdiſchen Angelegenheiten beibehielten: hier nöthigte aber ſelbſt die Religion ſie beizubehalten und es geſchah dies gewiß noch bis tief in die Kaiſerzeit hinein — bis man ſich per ignotitiam (Gell. l. c.) auch ihrer nicht mehr bedienen konnte oder das Chriſtenthum ſie verdrängte. So erwähnt Fronto ep. M. Aur. 4, 4 aus Anagnion, einem Municipium (Grut. 464, 2. 3) in den Hernikern, die samenta des dortigen Flamen als einheimiſchen Ausdruck für deſſen Kopfbedeckung, wenn er in die Stadt ging (Dſk. Spr. S. 412), der aus der Hernikiſchen Sacralſprache auch in die Lateiniſche der damaligen Bevölkerung übergegangen war, während von den alten Gebeten des Mu-

cipalgottesdienstes damals kaum die Priester selbst noch viel; verstanden haben mögen.

Obgleich nun aber alle vorhandenen Anknüpfungspunkte mit unserer Deutung der Faliskischen Inschrift theils übereinstimmen, theils ihr nicht widersprechen; so sind wir doch fern davon sie für sicher ausgeben zu wollen. Einen höheren oder geringeren Grad von Sicherheit kann der Deutung solcher Reste verloren gegangener Idiome immer nur die Vergleichung einer einiger Maßen bedeutenden Zahl von Ueberbleibseln derselben Sprache gewähren und wie wenig vor einem völligen Verfehlen des wahren Sinnes auch unsere geförderte Sprachkenntniß und Sprachbehandlungsmethode schützt, wenn auch jenes Hülfsmittel hinzukommt, dafür wird man mir um so lieber gestatten, hier ein Beispiel anzuführen, als ich damit keinem Dritten zu nahe trete, sondern nur die Gelegenheit ergreife einen eigenen Irrthum zu berichtigen. In einem Anhange zu meinen Oskischen Sprachdenkmälern S. 270—75 hatte ich versucht, die von mir für noch unedirt gehaltene Inschrift eines auf dem Arolsener Museum befindlichen Steines zu lesen und zu erklären, wobei ich von der Voraussetzung ausging, daß sie auch einem Italischen dem Griechischen verwandten Dialekte angehöre, als dessen einziges Ueberbleibsel ich sie betrachtete. Bald nach dem Erscheinen meines Buches machte mich ein Freund darauf aufmerksam, daß der Stein schon von U. F. Kopp in seiner Palaeogr. crit. Tom. IV. p. 215 mitgetheilt und behandelt sei *). Kopps Erklärung, die sich auf die Vergleichung einer ganzen Anzahl von ähnlichen mir unbekannt gebliebenen Inschriften stützt, läßt nun aber — wenn sie übrigens auch nicht in jedem Worte zutreffen mag — wenigstens darüber keinen Zweifel, daß die von ihm mit Hülfe jener andern Steine auch richtiger gelesene Inschrift dem Semitischen Sprachstamm angehört und nur mit Griechischen Buchstaben von einem eigenthümlichen Charakter geschrieben ist. Auf das Einzelne der Inschrift einzugehn würde zumal hier völlig zwecklos sein. Wer sich damit beschäftigen und von der Richtigkeit der Koppschen Erklärung im Ganzen sich

*) Vgl. Rh. Mus. X. S. 617 ff.

D. R.

l, vergleiche deſſelben Werks T. III. p. 556.
Mir lag nur daran, meinen Erklärungsverſuch ei
ien und durch ein Beiſpiel zu erhärten, daß
erer Geſichtskreis und eine andere Reihe von
binationen aufzuthun pflegt, wenn man über
e von ähnlichen Spracherſcheinungen gebietet.
ü.

Huſchke.

:ber die Tmeſis der Präpoſition vom Ver- m bei den griechiſchen Dichtern, insbeſon- dere bei Dramatikern und Lyrikern.

(Schluß.)

Capitel V. Pindar.

Charakteriſtiſch für die Sprache Pindars iſt es, daß er ſo)ft ſelten den Artikel ſetzt; er kann nur bedeutungsvolle Wörter uchen, daher läßt er die Theile der Sprache, welche von geriu- er Wirkung ſind, entweder möglichſt unbenutzt oder er giebt ihnen ch die Stellung oder das Metrum mehr Kraft und Energie. Das e Verfahren wendet er bei der Präpoſition an. Anſchaulichkeit, ıft und Wohlklang durch eine leichte Flüſſigkeit weiß er in zahllo- präpoſitionellen Verhältniſſen zu erwirken. Es iſt höchſt merk- rdig, wie die Präpoſition bei ihm ſo oft eine Stellung einnimmt, bei jedem andern Dichter abnorm wäre. Aber bei Pindar ſind ıormitäten (um vom Standpunkte des gewöhnlichen Sprachge- uchs zu reden) ganz gewöhnlich. Der Sinn rechtfertigt, das tiſche Motiv ſtützt ſie. Die grammatiſche Strenge weicht vor Kraft der Bedeutung; die Muſik der Sprache umgießt auch das)roffſte mit Anmuth. Der Schwung reißt die Worte von einan- , aber die Begeiſterung des Augenblicks haucht den Gliedern ſelb- ıdiges Leben ein. Die Sinnlichkeit herrſcht vor in Pindars Sprache. her liebt er unter den Verben mehr die Simplicia; die Compo- zerſchneidet er und läßt beide Theile leben und wirken. Alle ıpoſitionen können bei ihm Tmeſen erdulden jeder Natur und

jeden Zwecks; überhaupt ist die Wirksamkeit der Präposition bei Pindar umfassender und fruchtbarer wie bei den andern Dichtern. Daher ist er für die Beurtheilung der griechischen Tmesis eine der reichsten Fundgruben, aber auch schwierig zu behandeln, weil der Anastrophe bei ihm ein sehr weites Feld geöffnet ist.

So ist Ol. 1, 13:

δρέπων μὲν κορυφὰς ἀρετᾶν ἀπὸ πασᾶν

trotz der Leichtigkeit hier Tmesis zu sehen, gewiß nur Anastrophe. *Ἀποδρέπειν τινός τι* war ungewöhnlicher als *δρέπειν τι ἀπό τινος* und nicht poetischer. Denn einmal hatte das Simpler, weil alterthümlich (bei Hom. u. Hes. häufig, mit *τί τινος*), mehr Würde; zweitens giebt der Genitiv *ἀρετᾶν*, wenn von *ἀπό* als Präposition abhängig, bedeutende Plastik, weil dadurch das Bild (die *ἀρεταί* verglichen mit Fruchtbäumen) mehr hervortritt, während, wenn *ἀρετᾶν* oppositionell von *κορυφάς* abhängt, der Sinn viel abstrakter wird. Auch ist weder in grammatischer noch in lexicaler Hinsicht etwas Gezwungenes in der Anastrophe.

Wie schwierig es ist, bei Pindar zu entscheiden, ob eine Tmesis wirklich vorliegt, geht schon aus der sehr merkwürdigen, fast an Selbständigkeit grenzenden Energie hervor, mit der sich bei ihm die Präposition fast an jeder Stelle des Satzes ihre innere Verbindung mit dem oft weit entfernten Casus bewahrt. Ol. 1. 17 giebt dazu ein schlagendes Beispiel:

παίζομεν φίλαν
ἄνδρες ἀμφὶ θαμὰ τραπέζαν· ἀλλὰ Δωρίαν ἀπὸ φόρ-
μιγγα πασσάλου
λάμβανε . .

Hier ists eben auch nicht die Tmesis, wodurch *ἀπό* eine so ungewöhnliche Stellung erhält, sondern die Anastrophe. Die Worte werden gesungen und zwar mit gewaltiger wie ein Sturmwind hinbrausender Stimme in großen raschen Flügelschlägen. Daher ihre scheinbare äussere Zusammenhangslosigkeit; denn innerlich werden sie durch die Prägnanz des Sinnes und äusserlich durch die Schnelle des Schwunges zusammengehalten und emporgetragen. Uebrigens hat Pindar, wie bereits ang[illegible]

Compoſita, er zieht die Simplicia mit begleitenden präpoſitionellen Verhältniſſen vor (wie νόον ὑπὸ γλυκυτάταις ἔθηκε φροντίσιν Ol. 1. 19 oder ἐς ἀφνεὰν ἱκομένους μάκαιραν Ἱέρωνος ἑστίαν ib. 10): der Grund liegt darin, daß im Compoſitum ſowohl die Präpoſition im Vergleich mit ihrem Verhältniß als Präpoſition zu einem Caſus an Bedeutung und Kraft immer verliert, als auch der Verbalbegriff ſelbſt wegen der beengenden Beziehung des Präfixes an primitivem Nachdruck einbüßt.

Bei der Kühnheit, mit welcher Pindar ſich in die Wogen des Geſanges ſtürzt, iſt ein behutſames Nachfolgen und bedächtiges Unterſuchen jeder Tiefe, das Senkblei in der Hand, ebenſo lächerlich als unerſprießlich. Man muß nach und hindurch, will man den kecken Schwimmer im Auge behalten. Man muß mehr fühlen als räſonniren, will man den Dichter erhabenen Schwunges verſtehen. Viele Stellen bei Pindar laſſen ſich eigentlich nur dann ganz richtig faſſen, wenn man ſie raſch und ohne ängſtliche Rückſicht auf alle kleinen grammatiſche Auffälligkeiten durchlieſt. So würde man die Stelle Ol. 1. 48—51 ſchwer ſich zurecht zu legen wiſſen, wollte man der ſtrengen grammatiſchen Regel, d. h. eigentlich der Bequemlichkeit der Gewohnheit Rechnung tragen.

ὕδατος . . πυρὶ ζέουσαν ἀμφ' ἀκμὰν
μαχαίρᾳ τάμον κατὰ μέλη,
τραπέζαισί τ' ἀμφὶ δεύτατα κρεῶν
σέθεν διεδάσαντο καὶ φάγον. .

„In die vom Feuer ſiedende Spitze des Waſſers hernieder ſchnitten ſie die Glieder und vertheilten an den Tiſchen ringsum die Fetzen deines Fleiſches und aßen's". Es ergeben ſich hier mehrere Abweichungen des Pindariſchen vom gewöhnlichen Sprachgebrauche. Zuerſt der Gebrauch von ἀμφί. Es hat hier einmal eine tranſitive Bedeutung (mit Beſtimmung der Richtung), dann eine intranſitive (zur Bezeichnung der Ruhe), ſteht einmal präpoſitionell, dann adverbial. Bei Pindar iſt dies nichts Auffälliges. Ἀμφί hat bei ihm eine ſehr volle Bedeutung; er liebt dieſe Präpoſition, vielleicht wegen ihres [illegible] Klanges, wahrſcheinlich weil ſie die prägnanteſte einerſeits [illegible]lichſte andrerſeits iſt. In ihr verbinden ſich die beiden

allgemeinsten Ortsbezeichnungen „an — bei". — Daß die Dative auf *σι* (*τραπέζαισι*) bei Pindar lokativisch gebraucht werden, geht aus unzähligen Stellen seiner Gedichte hervor. — Am merkwürdigsten ist in dieser Stelle die Tmesis. Daß eine solche vorliegt, ist unzweifelhaft. Zwar könnte man *κατὰ μέλη* (wie bei Hom. *κατὰ μέλεα*) verbinden und es „gliedweise", wie gewöhnlich, übersetzen; dann aber würde zu *τάμον* und *διεδάσαντο* dasselbe Objekt *δεύτατα κρεῶν* gehören, was der poetischen Schönheit großen Eintrag thäte. Denn einerseits träte das Objekt, wenn auf *τάμον* bezüglich, zu sehr in den Hintergrund des Satzes, andrerseits ist zwischen dem Kochen und Vertheilen des Fleisches ein gewisser Ruhepunkt, der auch im Ausdruck erfordert wird. Was aber das Wichtigste ist, so wird durch die Annahme der Tmesis eine sehr ins Auge springende Plastik erzielt. Das Niederfallen der Fleischstücke in das brodelnde Wasser macht einen höchst eindringlichen poetischen Effekt; das Schauderhafte des Bildes tritt mit ergreifender Kraft an die Seele heran: wir sehen das Messer, den Schnitt, das niedersinkende Glied.

Wenn man meinte, die Tmesis könnte nur in der Art vor sich gehen, daß die Präposition dem Verbum vorausgestellt würde, so wäre dies nicht das einzige Vorurtheil, welches man durch Pindar's Lektüre abzulegen sich gedrungen fühlen müßte. Schon der vorige Fall (*τάμον κάτα*) zeigte das Gegentheil. Auch im nächst folgenden werden wir dieselbe Erscheinung, die Präposition hinter dem Verbum, bemerken. Ol. 3. 6 nämlich

ἐπεὶ χαίταισι μὲν ζευχθέντες ἔπι στέφανοι
πράσσοντι.

werden wir aus mehreren Gründen die Tmesis annehmen müssen. Möglicher Weise dürfte man auch an Anastrophe denken; dergleichen Fälle von weiter Trennung (auch in Bezug auf innern Zusammenhang) der Präposition vom Objekt kommen bei Pindar nicht selten vor. Allein daß es höchst gezwungen wäre, so zu construiren, ist offenbar, zumal da *χαίταισι* recht kräftig mit unverkennbar selbständiger Haltung voransteht. Aber das Hauptkriterium bleibt für diese Stelle der Sinn des Verbum. *Στέφανοι ζευχθέντες ἐπὶ χαίταισι* sind

auf dem Haupthaare zusammen gebundene Kränze, gemeint sind an das Haar angejochte Kränze, was in χαίταισι ἐπιζευχθέντες στέφανοι liegt. Der Grund der Tmesis scheint hier ein rein metrischer zu sein.

Ol. 3. 38 liest Dissen:

πὰρ θυμὸς ὀτρύνει,

Schneidewin πα was jedenfalls vorzuziehen ist. Denn die Tmesis die sich nach Dissen ergäbe, hätte weder innern Grund noch poetischen Zweck, sondern wäre willkürlich und gleichgültig. Eine echte Tmesis dagegen findet sich

Ol. 6. 14:

ἐπεὶ κατὰ γαῖ' αὐτόν τέ νιν καὶ φαιδίμας ἵππους ἔμαρψεν.

Μάρπτειν und καταμάρπτειν ist ein altes, bei Homer häufig vorkommendes Wort; es bedeutet ergreifen, erpacken, besonders von Verfolgenden gebraucht. Die Schönheit des Bildes — die Erde als Verfolgerin des fliehenden Adrast — wird durch die Tmesis gehoben, denn der in κατά liegende Begriff „nieder, hinunter" geht in der Composition fast verloren. Daß es hier auf ihn vorzugsweise ankam, beweist die Voranstellung der Präposition und das verhältnißmäßig sehr weite Zurücktreten des Verbalbegriffs. Statt ἔμαρψε konnte auch jedes andere transitive Verbum ähnlicher Bedeutung stehen, wiewohl μάρπτειν an sich, wie bemerkt, ganz passend ist. Die Kraft, welche die Tmesis als nothwendige Folge der verstärkten Bedeutung der Präposition dem Ausdrucke verleiht, wird begünstigt durch das energische Metrum, während die Eile, die ebenfalls Wirkung solcher Tmesen ist (in so fern äußerlich der Widerstand eines großen und langen Worts wegfällt, und außerdem wegen des innerlich fortdauernden Zusammenhangs der getrennten Glieder der Ausdruck nach dem folgenden Verbum wie nach einem Zielpunkte hinstrebt) an dem schweren Schritte des Verses ein nicht unbegründetes Hemmniß findet; denn eben nicht das Verfolgen, sondern das Niederreißen und das Hinabschlingen des vergebens Fortstrebenden soll veranschaulicht werden.

Einige Herausgeber ziehen Ol. 6. 53, 54:

ἀλλ' ἐν
κέκρυπτο γὰρ σχοίνῳ βατίᾳ τ' ἐν ἀπειράτῳ . .

ἐν zu κέκρυπτο und schreiben es mit γ, Andere bringen es (und zwar wegen des folgenden ἐν wohl mit Recht) mit σχοίνῳ in Verbindung und schreiben wie oben. Jedenfalls wäre die Trennung der Präposition vom Verbum durch Versabsatz keine Tmesis in unserem Sinne zu nennen, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß auch auf solche Weise zuweilen dasselbe erreicht wird wie durch echte Tmesis, nämlich eine Hervorhebung der Präposition und was daraus folgt. cf. Py. 1. 26.

In Ol. 7. 5:

ἐν δὲ φίλων
παρεόντων θῆκέ μιν ζαλωτὸν ὁμόφρονος εὐνᾶς . .

finden wir zum ersten Male eine der gewöhnlichen allgemeinen Anschauung entsprechende Tmesis, was nämlich das Aeußere anbetrifft, die Präposition zu Anfang des Satzes mit Versictus, dann δέ, später das Verbum. Auf ἐν liegt durch Ictus und Position ein so starker Nachdruck, daß es weit über den Rang einer Präposition, die zu einem Casus gehört, erhoben wird, wogegen derselbe Nachdruck es mit dem in der Folge ebenfalls stark hervortretenden θῆκε zusammenführt. Auch ließe sich zu ἐνθῆκε eben so gut der nöthige Dativ ergänzen, wie zu ἐν allein, wenn dies überhaupt nöthig wäre; „ein setzte er ihn φίλων παρεόντων" — dies versteht oder vielmehr sieht Jeder. Denn wirklich ist die Situation sehr anschaulich, was wieder nicht am wenigsten Verdienst der Tmesis ist. Aber noch zu einem andern Zwecke gebraucht hier Pindar diese Figur. Sie sollte ihm den Zwischensatz auf eine geschickte Weise einschieben helfen. Die Theilnahme des Hörers ward durch die Kraft, mit der die Präposition ihm entgegen trat, von dem bisherigen Gedanken und Bilde auf eine neue Vorstellung geleitet, deren Wichtigkeit ihm in anderer Form nicht so merkbar geworden wäre. Dies ist ein Hauptpunkt, den auch die Epiker mit der Tmesis im Auge haben, daß durch die frappante Stellung der Präposition dem neuen Gedanken um so leichter Eingang in das Ohr und das Gemüth des Hörers verschafft werde. Auch in lexikaler Hinsicht ist diese Stelle

bemerkenswerth. Ἐντιθέναι werde, ſo nimmt man an, in der ältern Sprache nur von lebloſen Dingen (als Object) gebraucht, hier iſt ein Fall vom Gegentheil.

Eine Tmeſis von ganz gleichem Ausſehen wie die vorige findet ſich Ol. 7. 43:

ἐν δ' ἀρεταὶν
ἔβαλεν καὶ χάρματ' ἀνθρώποισι Προμαθέος αἰδώς.

Indeſſen iſt darin ein bedeutender Unterſchied, daß hier das Bild keineswegs mit Nothwendigkeit oder beſonderem Nutzen in ein helleres Licht geſetzt worden iſt. Auch tritt ἔβαλεν in der That (zwiſchen ἀρεταὶν καὶ χάρματ') mit begründeter Anſpruchsloſigkeit zurück. Die Präpoſition dagegen, durch die Tmeſis an den Anfang des Satzes geſchoben, behauptet um ſo kräftiger ihren erhöhteren Rang, je mehr ſich die folgenden Satzglieder an innerer und äußerer Schwere gegenſeitig die Wage halten. Indeſſen iſt die Funktion der Präpoſition hier doch mehr eine rein äußerliche. Malerei iſt wegen des trivialen Bildes weder beabſichtigt noch bewirkt; beſondere Kraft gewinnt wegen des verhältnißmäßigen Zurücktretens des Verbum der Ausdruck auch nicht, Eile hindert das Metrum und der Sinn — was hat hier alſo die Tmeſis genützt? Für die innere Schönheit nichts; aber doch hat der Vers durch ſie gewonnen. Lebendigkeit und Kraftthätigkeit der Formen, Bewegung („hinein") — das iſt hier ihr Zweck. Ueberdies macht ſie den Uebergang zu dem neuen Gedanken leichter und flüſſiger. Uebrigens hat Pindar viel weniger Grund als die dramatiſchen Dichter, die Tmeſis immer ſorgſam zu rechtfertigen. Eben ihre relative Ungewöhnlichkeit empfiehlt ſie ihm, wenn anders dieſe Figur zu ſeiner Zeit und in ſeinem Dialekt ſo gar ungewöhnlich war. Der Pindariſchen Sprache wenigſtens iſt die Trennung von Gliedern, die nicht gerade ganz und gar organiſch mit einander verwachſen ſind, eben ſo leicht als unauffällig; insbeſondere hat in ihr die Präpoſition eine Selbſtändigkeit, die ſie zu jeder Stelle im Satze befähigt. Jedoch iſt dieſe Selbſtändigkeit keine eigenthümliche. Denn die Präpoſition iſt hier eben ſo weit vom Adverbium wie vom Präfix entfernt; wollte man Pindar zum Maßſtabe ihrer Beurtheilung nehmen, ſo müßte man

sagen, sie hatte diese Mittellinie als selbständiges Wort und aus innerer Berechtigung. Dem ist aber nicht so. Schon ihr Schwanken und merkbares Hinneigen zu selbständigen Wörtern, wie Nomen oder Verbum, deutet auch bei Pindar bei genauerer Besichtigung die Abhängigkeit ihres Charakters an. Der Grund aber, weshalb sie bei diesem Dichter eine dem gewöhnlichen Usus so fremde Selbständigkeit bis zu einem gewissen Grade allerdings hat, liegt im Charakter der Pindarischen Sprache überhaupt. Pindar konnte Präfixe nicht brauchen, darum machte er sie zu selbständigen Wörtern — seine Pfeile werden stets so kräftig geschleudert, daß sie der Federn nicht bedürfen. Ueberdem sind Präfixe immer mehr oder weniger nichtssagend, wenn man sie nämlich nicht selbst schafft, sondern vorfindet, und Simplicia poetischer als Composita, wie schon bemerkt.

„Hinauf wahrlich schreitet der Vergessenheit Nebelgewölk"
ἐπὶ μὰν βαίνει τι καὶ λάθας ἀτέκμαρτα νέφος

können wir im Deutschen auch sagen, nur daß „hinauf" schon viel deutlicher Adverbium ist als *ἐπί*. Diese Stelle, Ol. 7.45, zeigt die Tmesis in ihrem ersten Anfange, ähnlich dem Falle in Aesch. Prom. 696 (*πρό γε στενάζεις*). Doch wirkt die Tmesis hier wohl nicht bloß metrisch. *Μάν* ruht gleichsam auf den Schultern von *ἐπί* und *βαίνει* und tritt daher nachdrücklich hervor. Die Bedeutung der ganzen Idee wird dadurch dem Hörer höchst eindringlich gemacht, zumal *μάν* den Ictus erhält. *Ἐπιβαίνειν* ist mit diesem Sinne nicht auffallend, Homer hat es oft seq. gen. (z. B. *ἀναιδείας*, *εὐφροσύνης*, *τέχνης*) mit dem Begriffe des „Gelangens zu"; hier steht's seq. acc. wie adire, aggredi.

Bei den Dramatikern durften wir uns mit der metrischen Erleichterung zur Erklärung einer Tmesis nicht begnügen, weil diese Figur eigentlich nur in gewissen Fällen, nämlich als poetisches Mittel innerer Tendenz, angewandt werden durfte. Pindar dagegen sieht, wie wir bereits erwähnten, in der Tmesis nichts so Ungewöhnliches, erkennt ihren Werth als poetisches Mittel, aber für ihn sind die Schranken nicht da, welche der Sprachgebrauch hier der dichterischen Freiheit der Dramatiker zieht. Daher trennt er schon, wenn es ihm nur wünschenswerth erscheint zu trennen, wäh-

rend die Tragiker nur bei innerer Nothwendigkeit d. h. zur Erreichung ganz beſonderer poetiſcher Effekte trennen dürfen.

Ol. 8. 32 giebt dazu ein Beiſpiel:

Ἰλίῳ μέλλοντες ἐπὶ στέφανον ζεύξαι.

Denn auch hier wie in ſo vielen Fällen hat Pindar nur die Abſicht, durch Hervorhebung der Präpoſition ihrer lokalen Bedeutung eine kräftigere Färbung zu geben und ſo das ſinnliche Moment überhaupt zu kräftigen. Künſtlicher Weiſe könnte man freilich in dieſer Stellung der Präpoſition noch die Abſicht ſehen, dem Dativ *Ἰλίῳ* einen näheren Haltpunkt zu geben, ſo daß *ἐπί* die beiden Begriffe *Ἰλίῳ* und *ζεῦξαι*, von denen es gleich weit entfernt iſt, innerlich und um ſich, wie um ein gemeinſames Centrum, vereinte. Indeſſen, ſo wenig dagegen zu ſagen wäre, liegt eine ſolche Iſokratiſche Abwägung der Satzglieder dem kräftigen ungeſtümen Geiſte Pindars doch zu fern. Er wollte eben nur jedem Worte ſo viel Genüge thun als möglich und nützlich, daher ſeine Begünſtigung der Präpoſition.

Ganz lyriſchen Charakter trägt die Tmeſis in Ol. 9. 35:

ἀπό μοι λόγον τοῦτον, στόμα, ῥῖψον . .

Es iſt dies ein Fall, wie wir ihn in den Geſangpartieen der Tragiker oft gefunden haben: die Urſache der Figur Erregtheit des Gefühls, Zweck Energie des Ausdrucks und Plaſtik der Empfindung. *Ἀπό* wird mit abwehrender Hand geſungen. Fort! mit ſtarkem Accent iſt die Tendenz der Figur, welche die Haſt und den Unwillen gleich treu wiedergiebt. Den Versictus, den man hienach auf *ἀπό* erwarten dürfte, bedarf die Präpoſition deshalb nicht, weil ſie zweiſilbig iſt und am Anfange ſteht, und weil ferner der Hauptictus des Verſes vor *ἀπό* an das Ende des vorhergehenden Satzes fällt — Alles dieſes macht *ἀπό* um ſo auffallender für das Ohr. Ueberdies würde ein Ictus auf oder ſelbſt hinter *ἀπό* zwar die Kraft der Tmeſis noch vermehrt, aber der andern Wirkung derſelben, der Eile des Ausdrucks, einen nicht allzu unbedeutenden Eintrag gethan haben. Nicht unwichtig ſcheint es, darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſelbe Erſcheinung, die wir bei den Dramatikern bemerkten, ſich auch bei Pindar zeigt, daß nämlich die Präpoſition ſich gerne an ein kleines Wort (klein an Umfang oder Bedeutung) lehnt, wel-

ches ihr einerseits zur Stütze andrerseits wegen seiner Unbedeutendheit zur Folie dient. Hier ist es μοι, als ethischer Dativ von unwichtigerer Bedeutung, welches in dieser Weise benutzt wird. — Zuweilen ist es nicht möglich, der Präposition durch die im obigen Falle bemerkten Hülfsmittel das nöthige Gewicht zu geben, wodurch sie die ihr bei der Tmesis gegebene Rolle würdig zu spielen befähigt wird. Dann hebt Pindar ihre Bedeutung durch eine ausdrückliche appositionelle Bestimmung eigens hervor, so thut er's

Ol. 2. 69:

ὅσοι ἐτόλμασαν ... ἀπὸ πάμπαν ἀδίκων ἔχειν ψυχάν,

und Ol. 13. 59:

οἱ δ' ἀπὸ πάμπαν εἰρύοντες.

In beiden Fällen soll der Begriff der Entfernung in höchster Potenz ausgedrückt werden. Zu dem Zwecke trennt der Dichter zuerst diesen Begriff, der in der Präposition ἀπό steckt, vom Verbum los, stellt ihn selbständig hin und influirt dann durch eine besondere Apposition auf denselben, nicht mittelbar, sondern ganz unmittelbar durch Hinzusetzung von πάμπαν als Ausdruck des höchsten Grades. πάμπαν ist also hier eigentlich nicht unmittelbares Adverb, denn es gehört nicht zum Verbum, sondern Modalitätsbestimmung der Präposition, die gleichwohl selber ihre Beziehung zum Verbum bewahrt. Eine Tmesis mit solchen Umständen kann eben bei Pindar recht wohl vorkommen, der die höchste Kühnheit mit feinster Gewandtheit vereint. Es begünstigte ihn freilich die Art seiner Dichtung, die alle Schranken der Sprachgewohnheit, wenn nicht zu durchbrechen, so doch zu übersteigen befähigt. cf. Eur. Med.

ὑπὲρ μὲν ἄγαν ... βάντες.

Eine der einfachsten und wirksamsten Formen der Tmesis ist die Voranstellung der Präposition (besonders einer zweisilbigen) mit Versictus, geschieden durch δέ vom Verbum. So

Ol. 13. 72:

ἀνὰ δ' ἔπαλτ' ὀρθῷ ποδί

„auf aber sprang er auf grabem Fuß". Das hurtige fast jähe Auffahren aus dem Schlafe spiegelt sich in der Schnelle und ruckweisen Betonung des Ausdrucks sehr treu wieder. Diese Tmesis ist eine

echt epiſche; Veranſchaulichung, Malerei, Raſchheit und Kraft des Ausdrucks ihr wohl erreichter Zweck.

Wenn wir früher darauf aufmerkſam machten, ein wie weites Feld der Anaſtrophe bei Pindar geöffnet iſt, ſo muß man doch nicht vergeſſen, daß auch dieſer Figur gewiſſe Schranken gezogen ſind. Zuweilen ſcheint auf den erſten Blick der Annahme einer Anaſtrophe bei Pindar nichts im Wege zu ſtehen, wo wir bei genauerer Prüfung fühlen, daß ſie unmöglich iſt.

So Py. 2. 9:

ἐπὶ γὰρ ἰοχέαιρα παρθένος χερὶ διδύμᾳ
ὅ τ' ἐναγώνιος Ἑρμᾶς αἰγλᾶντα τίθησι κόσμον, ξεστὸν ὅταν δίφρον
ἔν θ' ἅρματα πεισιχάλινα καταζευγνύῃ σθένος ἵππιον..

Die Präpoſition getrennt durch viele und lange Wörter von ihrem Caſus iſt eine bei dieſem Dichter häufige Erſcheinung; ja oft ſteht das Verbum dazwiſchen, ohne daß wir die Anaſtrophe verkennen können. Hier liegt dieſe Figur nicht vor. Bei der Anaſtrophe iſt die Hauptſache, das adverbielle Verhältniß, welches durch die Verbindung der Präpoſition mit dem Caſus gebildet wird, zu bewahren, und in dieſem ſelbſt ruht der Nachdruck des Sinns auf dem Nomen. Die Präpoſition, eine wie günſtige Stellung ſie auch haben mag, hat ſtets geringere Bedeutung als der Caſus, und deshalb darf auch im Ausdruck ihr weder ein ſtärkerer Versictus noch eine zu auffallende Poſition (ſei's hinſichtlich des Sinns oder der Satzordnung) zu Theil werden, wenigſtens muß ſie im Verhältniß zum Caſus zurücktreten. Wenn aber auf eine Präpoſition ein Caſus folgt, ob nun ſofort oder ſpäter, der von ihr abhängen könnte, und ſie gleichwohl einen viel ſtärkeren Nachdruck der Betonung als das vielleicht ſehr lange und zuſammengeſetzte Nomen hat, ſo liegt kein präpoſitionelles Verhältniß vor, ſondern entweder ein appoſitionelles oder Tmeſis. Im erſten Falle iſt die Präpoſition wirklich oder ſtellvertretend ein Adverbium, deſſen nähere Beſtimmung durch das Nomen gegeben wird (ähnlich wie etwa zu *ἐκτός* oder *πόρρω* oft ein Caſus tritt), im zweiten Falle hängt der Caſus vom verb. comp. ab. Hier in Py. 2. 9 ruht auf *ἐπί* vermöge ſeiner Stellung zu

Anfang der Strophe und durch Versictus einerseits und wegen des Zurücktretens der Dative andrerseits ein ganz besonders starker Ton, so daß an eine Anastrophe nicht zu denken ist. Adverbium ist ἐπί nicht, denn der Begriff der Aufzählung paßt hier nicht, überdies steht es adverbiell nie mit γάρ, sondern mit δέ, im Sinne von πρὸς δέ (auch bei Dichtern so, cf. Soph. O. T., Aristoph. Lys. an vielen Stellen). Somit bleibt nur die Tmesis übrig. Auf diese weist denn auch sowohl die Anordnung des Satzes, als auch, was die Hauptsache ist, der Sinn. Τίθησι im zweiten Verse hat einen nicht geringen Ictus, und so werden denn auch durch die Betonung die weit getrennten Glieder wieder zusammengeführt. Zweck der Figur ist die Veranschaulichung des Vorganges, die Hervorhebung des Bildes.

Auch Py. 2. 46:

ὃς ἵπποισι Μαγνητίδεσσιν ἐμίγνυτ' ἐν Παλίου
σφυροῖς· ἐκ δ' ἐγένοντο στρατὸς
θαυμαστός, ἀμφοτέροις
ὁμοῖοι τοκεῦσι.

ist das sinnliche Moment durch die Tmesis hervorgehoben. Doch ward Plastik hier weniger beabsichtigt als kräftige Hinüberleitung zu dem neuen Gedanken, eine Tendenz, die wir oben schon als Merkmal der epischen Tmesis bezeichneten. Aber die Figur hat hier eine besondre hochpoetische Wirkung. Das Erstaunliche, Monströse der neuen Geburt aus jener Vermischung prägt sich im Ausdrucke aus. Ἐκγίγνεσθαι wird vorzugsweise von Ungeheuern und Mißgeburten gebraucht. Die Hervorhebung des ἐκ giebt dieser besonderen Bedeutung den nöthigen Nachdruck. Zugleich entspricht die Figur dem überfließenden Gefühle des Staunens. Ἐκ δ' ἐγένοντο στρατὸς θαυμαστός wird gewissermaßen mit weitem Munde und bedeutender Stimme gesprochen oder gesungen, und vor Allem erhält ἐκ einen ganz eigenthümlichen Accent, um auf das Ungeheuerliche vorzubereiten. In jeder Weise also ist diese Tmesis so recht der Erzählung angemessen und vorzugsweise episch zu nennen.

Man kann in der Tmesis

Py. 3, 101:

ὃν . . τίκτεν ἐν Φθίῃ Θέτις, ἐν πολεμῷ τόξοις ἀπο
ψυχὰν λιπὼν
ὥρσεν πυρὶ καιόμενος . .

die Aeußerung aufgeregten Gefühles ſehen, ſo daß ἀπό mehr emphatiſch als plaſtiſch wirkte; doch läßt ſich, da andere Zeichen von Abſicht fehlen, nichts Gewiſſes darüber feſtſtellen. Dagegen ſpringt in

Py. 4. 34:

φάτο δ' Εὐρύπυλος Γαιαόχου παῖς ἀφθίτου Ἐννοσίδα
ἔμμεναι· γίγνωσκε δ' ἑπειγομένους· ἂν δ' εὐθὺς
ἁρπάξαις ἀρούρας
δεξιτερᾷ προτυχὸν ξένιον μάστευσε δοῦναι . .

die poetiſche Abſicht ſofort deutlich in die Augen. Das Emporreißen, das Aufraffen ſollte gemalt, die Schnelligkeit und Gewaltſamkeit der Handlung ausgedrückt werden; Beides ward erreicht durch die Tmeſis. Dies iſt einer der von den Tragikern her uns wohl bekannten Fälle, wo die Figur dem Ausdrucke die höchſte poetiſche Schönheit verleiht. Dieſe vielſeitige und energiſche Wirkſamkeit der Tmeſis iſt eben auch nur bei ſolcher Anordnung der Satzglieder — Präpoſition, Bindewort, Verbum, Object — möglich. Die Präpoſition muß den Satz beginnen und ſich an ein ſchwächeres Wort lehnen, wenn ſie in ihrer Thätigkeit nicht beſchränkt werden ſoll.

Zu Py. 4. 64:

τῷ μὲν Ἀπόλλων ἅτε Πυθῶ κῦδος ἐξ ἀμφικτιόνων
ἔπορεν
ἱπποδρομίας. ἀπὸ δ' αὐτὸν ἐγὼ Μοίσαισι δώσω
καὶ τὸ παγχρυσον νάκος κριοῦ. .

führt die dichteriſche Begeiſterung ihren Gegenſtand mit einer gewiſſen Emphaſe ein. Daher die Trennung. Die Figur hat hier nur den Zweck, einen wichtigen Gedanken als wichtig erſcheinen zu laſſen. — Eine epiſche Tmeſis mit plaſtiſcher Tendenz ſteht

Py. 4. 228 und 234:

τοὺς ἀγαγὼν ζεύγλᾳ πέλασσεν μοῦνος. ὀρθὰς δ' αὖ-
λακας ἐκτανύσαις
ἤλαυν', ἀνὰ βωλακίας δ' ὀρόγυιαν σχίζε νῶτον
γᾶς· ἔσιπεν δ' ὧδε· . . .

ὣς ἄρ' αὐδάσαντος ἀπὸ χρόκεον ῥίψαις Ἰάσων εἶμα
θεῷ πίσυνος
εἶχεν' ἔργου.

„Auf aber schlitzte er den Rücken der scholligen Erde einen Klafter lang". Ἀνά malt hier, das rasche spitzige Metrum unterstützt das Bild. Einige Verse weiter tritt wieder die Tmesis mit demselben Zwecke ein: „ab warf er das rothe Gewand". Die Schnelligkeit der Handlung und das Lokale soll ausgedrückt werden. Das Erste erreicht der Dichter durch das raschere Metrum, welches von der Figur unterstützt wird, die den Zwischensatz ἀπὸ χρόκεον ῥίψαις frappanter macht. Den andern Zweck, die Plastik, vollführt allein die Tmesis. Die Bedeutung der Präposition, der Begriff „fort", wird durch die Voranstellung von ἀπό, die rothe Farbe durch die Einschiebung des χρόκεον an dieser auffälligen Stelle, der Wurf durch das gleich folgende ῥίψαις versinnlicht. Ueberhaupt ist die ganze Schilderung der Jasonischen Arbeit von großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, und die beiden Tmesen tragen denselben Charakter.

Die Tmesis in Py. 12. 29 ist echt lyrisch:

εἰ δέ τις ὄλβος ἐν ἀνδρώποισιν, ἄνευ καμάτου
οὐ φαίνεται· ἐκ δὲ τελευτάσει νιν ἤτοι σάμερον
δαίμων· τὸ δὲ μόρσιμον οὐ παρφυκτόν.

Die prophetische Erregtheit des Gefühls, verbunden mit dem Schmerz über die Nichtigkeit menschlichen Glücks, tritt lebhaft hervor. Daß die präpositionelle Bedeutung zur Stärkung und Prägnantisicirung des ἐκτελευτᾶν hervorgehoben werde, ist nur Nebenzweck. Der Nachdruck, der auf der Präposition in Folge der Figur ruht, soll den ganzen Gedanken mit Wucht auf das Gemüth des Hörers fallen lassen.

Die Stelle Nem. 1. 48:

μάρψαις ἀφύκτοις χερσὶν ἑαῖς ὄφιας . . . .
. . ἐκ δ' ἄρ' ἄτλατον βέλος
πλᾶξε γυναῖκας, ὅσαι τύχον Ἀλκμήνας ἀρήγοισαι
λέχει . .

ist ganz mit Aesch. Prom. 134 zu vergleichen. Auf ἐκ und auf πλᾶξε liegen die Hauptictus; beide Begriffe werden dadurch höchst

anschaulich. In wilder Hast jagt es die Frauen hinaus, man sieht ihr jähes Hinausstürzen und den nachsetzenden Schlag des βέλος. Der Zweck der Figur ist also, plastisch die beiden Begriffe des „heraus" und des treibenden Schlages hervorzuheben; daher die Auseinanderlegung derselben.

Imperativische Sätze eignen sich ganz besonders zur Tmesis, weil in ihnen die Unmittelbarkeit des Gedankens möglichst scharf hervortreten muß. Jedes sinnliche Moment erhält dadurch Leben, und die Kraft, womit solche Sätze ausgestoßen werden, macht Tmesis nicht bloß passend, sondern in der poetischen Sprache wegen der Consequenz des Sinnes oft sogar nothwendig, wenn anders erhöhte Färbung des Gedankens erreicht werden soll.

Nem. 5. 51:

ἀνὰ δ' ἱστία τεῖνον

ist ein solcher Fall. „Auf denn die Segel gespannt!" „hinauf mit den Segeln!" — Beides liegt in dem Griechischen, sowohl die Energie der Aufforderung als auch die Lebendigkeit der Anschauung, und Beides bewirkt die Tmesis. — Imperativischen Charakters ist auch der Fall

Nem. 9. 8:

ἀλλ' ἀνὰ μὲν βρομίαν φόρμιγγ', ἀνὰ δ' αὐλὸν ἐπ'
αὐτὰν ὄρσομεν
ἱππίων ἄθλων κορυφάν . .

„Auf laßt uns die tönende Phorminx rühren!" Es ist hier wohl weniger die Plastik der Form ἀνά beabsichtigt, obgleich sie nebenher auch erzielt wird, als die Raschheit und Kraft des Entschlusses auszudrücken. Solche Einleitungen sind bei den alten Volksdichtern gewöhnlich. Man denke an Ossian. Die Begeisterung des Augenblicks, die empor weitklingenden Gesang anhebt, gefällt sich in Formen von solcher lyrischen Ueberschwenglichkeit. Indessen genügts, hier eine gewöhnliche Gefühlstmesis zu sehen. — Epischer Art ist der Fall

Nem. 10. 90:

ὣς ἄρ' αὐδάσαντος οὐ γνώμα διπλόαν θέτο βουλάν.
ἀνὰ δ' ἔλυσεν μὲν ὀφθαλμόν, ἔπειτα δὲ φωνὰν χαλ-
κομίτρα Κάστορος . .

Der Vers klingt ganz homerisch, voll Majestät und Breite wandelt er einher. Einen nicht geringen Theil seiner Emphase verdankt er der Tmesis. Die Präposition ἀνά ist schwungvoll; an den Anfang mit Nachdruck und Selbständigkeit gestellt, läßt sie das Bild des aufgeschlagenen Auges lebendig hervortreten. Auch insofern ist die Figur hier sehr passend, als das zweite Objekt φωνάν eigentlich zum Begriffe ἀναλύειν nicht so recht stimmt, wogegen es von der allgemeinen Richtung ἀνά, die bei der Tmesis den besonderen Begriff λύειν zurückdrängt, sehr wohl abhängig gemacht werden kann. Doch ist die Hauptsache der erhabne Schwung und die Plastik der Anschauung, welche der Erzählung durch die Tmesis wird.

Rein metrisch scheint auf den ersten Blick der Grund, welcher den Dichter in

Isth. 2. 34:

οὐ γὰρ πάγος, οὐδὲ προσάντης ἁ κέλευθος γίγνεται,
εἴ τις εὐδόξων ἐς ἀνδρῶν ἄγοι τιμὰς Ἑλικωνιάδων.

zur Tmesis bestimmte. Es gewinnt der Ausdruck durch die Figur nur in euphonischer Hinsicht, insofern ἐς etwas bedeutungsvoller wird als es in der Composition gewesen wäre. Bedenkt man aber daß ἐσάγειν hier in einer ganz besonderen Bedeutung steht, nämlich gebraucht vom Einführen eines Stoffes in die Poesie (ἐσάγειν sagte man von Stücken, die man auf die Bühne brachte, dann allgemein vom Vortragen eines Gedichts), und daß auf diese ungewöhnliche Bedeutung aufmerksam gemacht werden mußte, so wird man die Absicht der Figur nicht verkennen. Durch Auseinanderlegung der beiden Glieder des Compositum ward der Hörer auf den Begriff aufmerksamer, und die besondere Bedeutung ihm leichter klar.

Die Lebhaftigkeit, welche durch tmetische Voranstellung der Präposition im Ausdrucke entsteht, reicht dem Dichter zuweilen noch nicht hin; er legt dann noch den Accent des Ausrufs hinein, sei es durch ein Adverbium, ein parenthetisches Glied, oder wie in Isth. 5. 63 durch οἷος:

ἄραντο γὰρ νίκας ἀπὸ παγκρατίου
τρεῖς ἀπ' Ἰσθμοῦ, τὰς δ' ἀπ' εὐφύλλου Νεμέας

ἀγλαοὶ παῖδές τε καὶ μάτρως ἀνὰ δ' ἄγαγον ἐς φάος
οἷαν μοῖραν ὕμνων . .

In dieſem Falle iſt es merkwürdig, wie die beiden Theile des Satzes, der eine durch *ἀνά δ'*, der andere durch *οἷαν* accentuirt, ſich die Wage halten und gemeinſam wie mit gedoppeltem Stoffe dem Verſe erhabenen Schwung verleihen. Da *ἄγειν* ein Begriff von beſonders ſchlagender Bedeutung iſt, ſo hebt es das *ἀνά* um ſo mehr, und mit Recht. Denn das Emporbringen auf zum Licht iſt es, was den Hochton hat. Außer dieſer ſinnlichen Tendenz iſt der Hauptzweck dieſer Tmeſis Schwunghaftigkeit des Ausdrucks; ſie ſoll Leben und Kraft der Erzählung geben, gehört alſo zu den epiſchen Fällen an Charakter wie an Form.

Der Fall Isth. 6. 30:

πρὸ φίλας πάτρας ἀμύνεται . .
ἀτσῶν γενεᾷ μέγιστον κλέος αὔξων
ζώων τ' ἀπὸ καὶ θανών . .

beſtätigt unſere frühere Bemerkung, daß die Tmeſis bisweilen bloß das verb. comp. in ſeiner Bedeutung recht hervorheben ſolle ohne weitern poetiſchen Zweck. *Ἀποθανών* im Gegenſatze zum vorhergehenden *ζώων* ſollte ſcharf und mit beſondrer Bekräftigung des ganzen componirten Begriffs hervortreten. Deshalb ſchob der Dichter ein Bindewort, alſo ein Wort von relativer innerer Bedeutungsloſigkeit zwiſchen die Glieder des Compoſitum und verlängerte ſo den Ton, welchen die Stimme dem Wort *ἀποθανών* zuwendet. Daß daneben die Präpoſition zwiſchen *τε* und *καὶ* ihre ſpecielle Bedeutung (*ab*, *fort*) ſtark geltend macht, iſt ſehr angemeſſen, weil der Sinn dadurch an Kraft und eindringlicher Wahrheit gewinnt.

Eine Tmeſis, welche die Mitte zwiſchen epiſchem und lyriſchem Charakter hält, liegt

Isth. 7. 8 vor:

ἀλλά οἱ πυρά τε πυρὰν τάφον θ' Ἑλικώνιαι παρθένοι
στάν, ἐπὶ θρῆνόν τε πολύφαμον ἔχεαν. .

Hier iſt Plaſtik die Wirkung. Das hinauf auf den Scheiterhaufen Gießen der Spende wird verſinnlicht. Inſofern alſo als ſie der

Erzählung Leben verleiht, kann man die Figur episch nennen; aber hervorgegangen ist sie gewiß aus der lyrischen Erregtheit des Gefühls. Es schimmert deutlich jene Gefühlsplastik durch, welche wir oft genug bei den Dramatikern beobachteten. Cf. Soph. Ant. 1272.

Ob der Fall Dith. 6 in den Fragmenten:

σοὶ μὲν καταρχειν,
μᾶτερ μεγάλα, πάρα ῥόμβοι κυμβάλων,
ἐν δὲ κελαδεῖν κρόταλα,
αἰθομένα δὲ δᾷς ὑπὸ ξανθαῖσι πεύκαις . .

Tmesis sei oder nicht, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Ἐγλάζω scheint nicht vorzukommen, auch ἐσχλάζειν (denn ἐν steht bei Pindar sehr oft statt ἐς, zumal vor δ) ist mir unbekannt. Doch konnte Pindar sich ein solches Compositum, sobald er es brauchte, leicht selber bilden. Es scheint nach der ganzen Anlage der Verse plastische Beschreibung Zweck zu sein, und dazu wäre die Tmesis ganz angemessen. Indessen könnte ἐν δέ auch Adverbium („drinnen") sein; wegen der Zusammenhanglosigkeit des Bruchstücks läßt sich darüber nichts feststellen. Eben so unsicher ist, ob in

Encom. 2:

ἐν δὲ Ῥόδον . . κατῴκισσεν . . .

ἐν δέ adverbiell oder in Folge von Tmesis stehe; zu κατῴκισσεν gehört es nicht. Denn, ganz abgesehen vom Sinne, kommen doppelt componirte Verba bei Pindar an sich sehr selten vor, zur Tmesis aber eignen sie sich in Pindarischem Geiste gar nicht. Denn er trennt, um Einfaches Einfachem gegenüberzustellen und Eins durch das Andere in seiner Originalität hervortreten zu lassen. — Dagegen liegt wirklich und deutlich eine Tmesis in dem längeren Fragmente Scol. 1, 6 vor:

ἔπορεν, ὦ παῖδες, ἐρατειναῖς ἐν εὐναῖς
μαλθακᾶς ὥρας ἀπὸ καρπὸν δρέπεσθαι . .

Ἀποδρέπεσθαι, vom Abpflücken der Früchte gebraucht, kommt bei Pindar und den älteren Dichtern überhaupt oft vor; gewöhnlich gerade mit καρπόν verbunden. Die Veranschaulichung des Bildes einerseits und die Lebendigkeit und Raschheit des Ausdrucks andrerseits ist unverkennbar hier der Zweck der Figur.

Wie wir oft bemerkten, ist das Gebiet der Anastrophe bei Pindar zwar sehr groß, allein es lassen sich die Grenzen, nicht sowohl nach gewissen Regeln als nach dem poetischen Gefühle, wohl bestimmen. In den incert. id. 44:

(Φῆρες) ἐσσυμένως ἀπὸ μὲν λευκὸν γάλα χερσὶ τραπεζᾶν
ὤθεον . . .

könnte man ἀπό zu τραπεζᾶν ziehen. Aber das Dazwischentreten sämmtlicher Bestimmungen des Verbum, des langen Objects und des modalen Dativs, macht es viel passender eine Tmesis anzunehmen; auch geht die Construction ganz ohne Tadel von Statten. Das Hauptkriterium, der Sinn, der poetische Effect, spricht am meisten für diese Figur. Das Bild erhält durch sie eine sehr malerische Anschaulichkeit: „ungestüm fort die weiße Milch mit den Hufen vom Tische stießen sie"; Leben und Kraft liegt in dem Ausdrucke. Ueberdies ist ἀπό so bezeichnend in den Vordergrund gestellt, und ὤθεον in der Folge durch den Ictus so gehoben, daß zwischen Beiden eine viel größere Anziehung herrscht als zwischen ἀπό und dem mehr zurücktretenden Genitive, der außerdem an sich schon die Trennung vom Orte bezeichnen kann. Daß aber das Object λευκὸν γάλα gleich hinter der Präposition folgt, beweist deutlich genug die Absicht des Dichters, beide Satztheile in ein engeres Verhältniß treten zu lassen als es geschehen könnte, wenn γάλα nicht von ἀπώθεον, sondern von ὤθεον abhinge.

Ol. 8. 21 (ed. Bergk):

ἦν δ' ἐσορᾷν καλός, ἔργῳ τ' οὐ κατὰ εἶδος ἐλέγχων
ἐξένεπε κρατέων πάλᾳ δολιχήρετμον Λίγιναν πάτραν . .

Der Sinn sowohl als ein feinerer Tonabschnitt hinter κατά sowie die Gewöhnlichkeit der Figur gerade in dieser Redensart (cf. Tyrtaeus II. 7. 9 mit ib. 9. 36) verhindern, daß der Hörer κατά zu εἶδος ziehe, also die präpositionelle Construction cum enon. Die Figur wirkt plastisch. Die Richtung „nieder, zu Boden" giebt dem Bilde Bewegung und Leben, und auch ἐλέγχειν erhält dadurch sinnlichen Ausdruck, daß es so in ein lebensvolles Bild gezogen wird. Es prägt die Bedeutung der auf der schönen Gestalt lastenden Scham gut aus.

Isth. 5. 12:

εἴ τις ἀνθρώπων . . πράσσει θεοδμάτους ἀρετάς,
σὺν τέ οἱ δαίμων φυτεύει δόξαν ἐπαράταν. .

Die Tmesis giebt der Präposition sowohl wie dem Verbum ihre ursprüngliche sehr anschauliche Bedeutung wieder; σὺν hat hier nicht collectiven sondern intensiven Sinn. Die enge Verbindung des Ruhms mit dem trefflichen Manne, bewirkt durch die Gottheit, sollte emphatisch hervorgehoben werden. Außer dieser plastischen Tendenz, den Gedanken naturgetreu in einem kraftvoll gezeichneten Bilde hervortreten zu lassen, hat die Figur noch den musikalischen Zweck, einen schlagenden kräftigen Uebergang der Gedanken in Ausdruck und Ton zu bezeichnen und dem Nachsatz Energie zu verleihen. Diese Thätigkeit der Figur war nur durch Stärkung der Präposition möglich, darum steht sie zu Anfang des Satzes und Verses mit gewichtigem Ictus und folgenden Enklitics.

Isth. 7. 11:

τὸν ὑπὲρ κεφαλᾶς
λίθον γε Ταντάλου παρά τις ἔτρεψεν ἄμμι θεός . .

wird durch die Tmesis die Bedeutung des ganzen Compositum sowohl als der Theile emphatisirt und die Präposition gewichtig genug gemacht, um ihre lokale Bedeutung energisch wirken zu lassen. Der Ausdruck wird auf diese Weise anschaulicher und im Ganzen kraftvoller, wie denn der erhabene Schwung der Sprache wohl erster Grund zur Bildung der Figur war.

In Nem. 9. 33:

αἰδὼς ὑπὸ κρύφα κέρδει
κλέπτεται . .

ist mit Bergk ὑπὸ κρύφα, nicht ὑποκρύφα zu lesen. Der Ausdruck erhält dann viel Bedeutsamkeit und Plastik. Das langsame heimliche Fortziehen der Scham unter dem Gewinne hinweg wird anschaulich gemacht; deshalb die Voranstellung und Verstärkung des Präpositionsbegriffes. Der Zusatz κρύφα zu ὑπό soll die Bedeutung des Heimlichen, Versteckten, die an sich schon in ὑπό liegt, unterstützen. Analoge Fälle, wo den tmetisch hervorgehobnen Präpositionsbegriff

ein Adverbium appoſitionell modificirt und verſtärkt, fanden wir in Eur. Med. und Pind. Ol. 13. 59; 2. 69.

Wir haben, was von Tmeſen bei Pindar vorkommt, einzeln unterſucht und oft Gelegenheit gefunden, vom Einzelnen auf die allgemeinen Reſultate zu gelangen; die Lehre prägte ſich uns am ſchärfſten aus, daß man bei Pindar jedes frühere Urtheil möglichſt bei Seite zu legen habe. Die Schranken und Kriterien, die für die Figur, welche wir behandeln, bei den Dramatikern gelten, paſſen hier nicht mehr genau. Form, Charakter, Urſache und Wirkung der Figur geſtalten ſich hier in der mannigfachſten Weiſe. Bei den Dramatikern ging die Präpoſition in der Regel dem Verbum voran und ſtand meiſt zu Anfang des Satzes. Bei Pindar kann ſie an allen möglichen Stellen des Satzes vor und hinter dem Verbum ſtehen. Und ſo iſt auch der Charakter der Tmeſis bei Pindar vielſeitiger als bei den Dramatikern. Es ſind bei ihm überhaupt 33 Fälle von Tmeſis (9 mit ἀπό; 7 mit ὑπά, 5 mit ἐπί, 3 mit ἐκ, 3 mit κατά, 2 mit ἐν, 1 mit ἐς, αὖν, παρά, ὑπό). Aus dieſer Maſſe laſſen ſich zwei Hauptkreiſe dieſer Figur abſondern, der epiſche und der lyriſche. Das epiſche Element iſt bei Pindar nicht bloß in der Sprache, in eigenen Formen und Wendungen, ſondern auch dem Stoffe nach ſtark vertreten. Der Vergleichung wegen oder zum Preiſe der betreffenden Sieger beſingt er in kurzen Andeutungen oder mit längerem Verweilen die Thaten und Erlebniſſe der Heroen. Hier dient ihm die Tmeſe zum Veranſchaulichen des Geſchehenen, zum Malen der Situation, zur kräftigen lebhaften Einführung des neuen Gedankens — kurz zur Plaſtik und Energie des Ausdrucks. Zuweilen ſtellt er die getrennten Glieder ſo, daß die Präpoſition den Satz beginnt, dann δέ oder γάρ, μέν, u. dgl. folgt. Zuweilen aber ſetzt er ſie auch anders, je nach der Specialität des Falls. Solcher epiſcher Tmeſen nun giebt es bei ihm eine große Zahl. Zahlreicher aber noch ſind die Fälle, welche der Schwung der lyriſchen Sprache mit ſich führte. Gefühlsplaſtik nannten wir die Tendenz, welche die lyriſche Tmeſis meiſt verfolgt. Entſtanden aus der Erregtheit des Gefühls bringt ſie dieſe Stimmung

 und getreu zur Anſchauung. Meiſt hebt ſie die ganze Idee

lebendig hervor, nicht selten bloß den besondern Begriff des verb. comp. oder der Theile desselben. Ueberhaupt dem Ausdrucke Leben und Nachdruck zu geben, ist wohl der allgemeine Zweck der Pindarischen Tmesis. Das sinnliche Moment ist in der epischen Tmesis natürlich von anderer Wirkung als in der lyrischen; dort schlägt es an das Auge, hier an das Gefühl, zurück tritt es fast in keinem Falle. Pindar hat nie doppelt componirte Verba in der Tmesis. Er trennt, um die Urkraft jedes Begriffes wirken zu lassen, daher kann er nur einmal componirte Verba zu dieser Figur brauchen. — Wenn nun in der Tendenz der Tmesis als poetischen Mittels eine enge Verwandtschaft zwischen Pindarischem und Dramatischem Gebrauche klar ist, so hat doch Pindar das Eigene, daß ihm die Figur noch zu vielen andern Zwecken außerdem dient. Zuweilen, obwohl seltener, beabsichtigt er Euphonie mit ihr; öfter hat er einen sprachlichen Grund, nämlich die specielle Bezeichnung des verb. comp. gerade an der betreffenden Stelle hervorzuheben. Oder sie soll ihm einen leichten und effektvollen Uebergang von einem Gedanken zu einem neuen schaffen; hier berührt der allgemein sprachliche Zweck die Tendenz der einen großen Tmesengruppe, der epischen. Die mannigfaltigsten Wirkungen also entfließen der Pindarischen Tmesis: Veranschaulichung des Bildes oder Gefühls, Kräftigung des Begriffs oder der ganzen Vorstellung, Schönheit und Naturwahrheit der Form oder der Idee, Eile des Ausdrucks oder Glätte des Uebergangs, Hebung des Sinns oder Schmuck der Worte — alles dieses wirkt bald vereinzelt, bald zusammen bei ihm die Tmesis. Aus diesem Dichter kann man die Elasticität ihres Wesens erst recht schätzen lernen; denn Pindar allein vereint epische und lyrische Elemente zu schönster Harmonie.

Capitel VI. Die übrigen Lyriker.

Wenn die Sprache des Lyrikers an ſich freier und kühner iſt als die des Dramatikers, ſo darf man erwarten, daß in ihr Figuren, die vor andern in Dichterfreiheit und Sprachkühnheit begründet ſind, relativ häufiger zur Erſcheinung kommen als im dramatiſchen Stile. Eine Vergleichung Pindars mit Sophokles beweiſt die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung hinſichtlich der Tmeſis, und was vom Repräſentanten der Gattung gilt, läßt ſich wohl im voraus von den übrigen Häuptern derſelben annehmen. Gleichwohl werden die Reſultate, welche Pindars Unterſuchung lieferte, muthmaßlich nicht alle Erſcheinungen begreifen können, welche die Tmeſis in den Kreiſen der griechiſchen Lyriker zeigt, da eben in Pindar nur das dithyrambiſche, ſpecifiſch lyriſche Element ſich ausſpricht, während die ruhigeren oder aus ganz ſpeciellen Gemüthsſtimmungen oder Geiſtesrichtungen entſproſſenen Formen, beſonders alſo Elegie und Melos, ihm fremd ſind. Bei dieſer Vielſeitigkeit und bei ſolchem Formenreichthum des übrigen Theiles der griechiſchen Lyriker bietet die Unterſuchung der Tmeſis, die wir bisher bei Dramatikern und bei Pindar ſorgſam verfolgt haben, einmal die Hoffnung auf neue Entdeckungen, dann aber auch die Ausſicht auf Abrundung und Vollſtändigkeit unſrer Vorſtellungen und Erfahrungen von der griechiſchen Tmeſis im weiteren Sinne. Denn wenn wir bisher auch ſtets die Tmeſisfälle, auf welche wir ſtießen, unter lyriſche oder epiſche Kategorie gebracht haben, ſo dürfen wir doch nicht vergeſſen, daß dieſe Eintheilung im Grunde nur eine durchaus ſpecielle war und ſich nur auf das geſammte Weſen der Figur bezog. Denn wie auch im Einzelnen die Grenzen ſich vermiſchen mögen, immer bleibt doch das ſubjective Moment, welches ſeit dem Beginn der Republiken auch die griechiſche Poeſie durchwebte, der Grundton, der die innere Verſchiedenheit des Epos — wir meinen Homer und ſeine Zeit — von der ganzen ſpäteren Geſtaltung der Dichtkunſt fort und fort anſchlägt. Jedenfalls iſt Homers und ſeiner Dichtung, des Epos, Charakter die Objectivität und der aller folgenden poetiſchen Geſtaltungen die Subjectivität, und inſofern können wir mit Recht die

ganze Poesie der Griechen außer dem Epos eine lyrische nennen. So ist denn auch die Sprache dort eben episch, hier lyrisch, und deshalb glauben wir die Tmesis im Drama wie in der sogenannten Lyrik, weil sich in ihr wie in allen Figuren und Formen das dichtende Subject hörbar macht, überhaupt eine lyrische nennen zu dürfen, von der wir dann die epische als Aeußerung eines ganz anderen Sprachgeistes werden unterscheiden müssen. Insofern nun aber auch der Einzeldichter, der Kunstdichter, zuweilen epische Zwecke verfolgen kann, die unter andern durch das Mittel der Tmesis erreichbar sind, haben wir andrerseits bei der allgemeinen lyrischen Tmesis zwei Unterabtheilungen gemacht, die wir episch, lyrisch nannten. Diese specielle Eintheilung wird nach den bis jetzt untersuchten Dichtern zu schließen, auch bei den andern Dichtern die aus dem lyrischen Kreise noch übrig bleiben, zweckmäßig sein; daher haben wir von vorn herein darauf aufmerksam machen zu müssen geglaubt, daß es keinen inneren Widerspruch enthalte, wenn wir bei lyrischen Dichtern epische Tmesen aufstellen sollten.

Die Elegie macht den Uebergang vom Epos zur Lyrik im engern Sinne; vom Epos hat sie den gemessenen Schritt, den grandiosen aber maßvollen Ton. Die Form ist einfach und großartig, aber schon die Verbindung des Pentameters mit dem epischen Metrum deutet die Verschiedenheit des Inhalts an. Das Gefühl findet in der Elegie seinen Ausdruck; maßvoll aufwogend und würdig niederwallend zieht es in rhythmischem Klange einher, das Gemüth bald aufstachelnd, bald beruhigend. So ist auch der elegische Stil von Ueberemphase fern, die Wortfügung und Figuration ist wie der Gedanke schwungvoll aber einfach, ungekünstelt und harmonisch, so daß nie auf Kosten des Ganzen oder der übrigen Theile ein Glied sich gewaltsam, leidenschaftlich vordrängen könnte. Die Tmesis finden wir in lyrischen Partieen, besonders bei Euripides, oft eine ganze Stelle dominirend und in ihrem Effect den Eindruck der nächsten Wortformen in Schatten stellend, wo nicht verwischend; in der Elegie dürfen wir eine solche Bevorzugung dieser Figur nicht erwarten, während andrerseits die Stimmung dieser Dichtungsart zu erregt ist, um nicht Formen von der Auffälligkeit und Kühnheit wie

die Tmeſis oft genug brauchen zu können. Eine nähere Unterſuchung des Stoffs wird hierüber mehr Licht verſchaffen.

Tyrtaeus II. 7. 9 (ed. Bergk):

ἐχθρὸς μὲν γὰρ τοῖσι μετέσσεται, οὗς κεν ἵκηται,
(ὁ φεύγων, πτωχός)
χρημοσύνῃ τ' εἴκων καὶ στυγερῇ πενίῃ,
αἰσχύνει τε γένος, κατὰ δ' ἀγλαὸν εὖχος ἐλέγχει,

Die Präpoſition, durch ihre Stellung zu Anfang des Satzes und hinter der Cäſur und durch das folgende δὲ gekräftigt, wirkt ſehr eindringlich. Sie giebt dem Ausdrucke hinter dem Versabſchnitte ſchwunghafte Bewegung und dem Bilde Anſchaulichkeit. Εὖχος (coni. Bergk) paßt in das Bild beſſer als das alte εἶδος, welches die poetiſche Wirkſamkeit in etwas beſchränken würde, weil es die Plaſtik erſchwerte (cf. Tyrt. 9. 36 ib.) Der Ton iſt ruhig reflectirend, obwohl eine gewiſſe Erregtheit des Bildners, die auch zur Bildung der Figur mithelfen mochte, durchſchimmert. Von dieſer bloß malenden Tmeſis iſt ganz verſchieden

Solon 3, 15:

δίκης,
ἣ σιγῶσα σύνοιδε τὰ γινόμενα πρό τ' ἐόντα . .

Hier wird alſo der Gegenwart die Vergangenheit entgegen geſtellt, in einem ſchon bei Homer geläufigen Ausdrucke. Die Figur wirkt dabei verſinnlichend, indem das abſtrakte ἐόντα mit Entſchiedenheit einen beſtimmten Raum, eine beſtimmte Richtung erhält. Auch hier iſt die Präpoſition nach der Abtrennung nur durch die folgende Partikel und deren Enklisis geſtärkt, nicht durch Versictus, dagegen durch den Gegenſatz des Gedankens gehoben.

Pseudophocylides 108:

σῶμα γὰρ ἐκ γαίης ἔχομεν, κἄπειτα πρὸς αὖ γῆν
λυόμενοι κόνις ἐσμέν· ἀὴρ δ' ἀνὰ πνεῦμα δέδεκται. .

Hier ward die Präpoſition gewiß nur aus metriſchen Gründen abgetrennt. Denn Pſeudophocylides kennt die Tmeſis als poetiſches Mittel nicht und bedient ſich ihrer nur an dieſer Stelle, wie denn dieſes ganze Stück gleich den meiſten Gnomendichtungen mehr praktiſchen als äſthetiſchen Werth hat und ſpeciell aus einer Zeit her-

rührt, wo die Poesie im Argen lag und die Sprache schon sehr abstrakt und unsinnlich geworden war. Da ἀνά übrigens mit den Begriffen ἀήρ und πνεῦμα im Gedanken ganz zusammenpaßt, so kommt durch ihre Hervorhebung ganz passend das Moment der Richtung „hinan, empor" in den Ausdruck und dient so zur Vervollständigung des Bildes. Allein da die Präposition so ganz ohne Verstärkung selbstständig hingestellt worden ist und zwischen den gewichtigen Wörtern ἀὴρ δ' und πνεῦμα an Eindringlichkeit verliert, so tritt auch jenes sinnliche Moment sehr zurück. Dagegen gewinnt der Vers durch die Tmesis sehr an Concinnität des Ausdrucks mit dem Gedanken. Fast aus jedem Worte dieser Stelle spricht das energielos Entfesselte, Verschwimmende, Aufgelöste, Haltlose, was als Charakter des Menschen (τοῦ ἀνθρωπίνου) bezeichnet werden soll; und die Figur thut dazu das Ihrige.

Die Hauptquelle für Beschaffung der Stellen zur Beurtheilung der elegischen Tmesis bietet Theognis, da sich in ihm die meisten Fälle finden.

ib. 13:

εὐχομένῳ μοι κλῦθι, κακὰς δ' ἀπὸ Κῆρας ἄλαλκε . .

Die Tmesis macht hier wenig Effekt; die Präposition fällt nicht besonders auf. Indessen ist ihre Abtrennung an sich auffallend genug, den Eindruck der ganzen Stelle, die Inständigkeit des Gebets, zu unterstützen, theils indem die Figur den Imperativ ἀπάλαλκε gewissermaßen in zwei Imperative zerlegt, theils indem sie das Plastische des lokalen ἀπό aus der Beschränkung, die ihm die Composition auferlegt, herauszieht. Demnach fehlt die rechte Emphase der Figur; ihre Wirkung ist daher nur gering.

ib. 192:

πλοῦτος ἔμιξε γένος.
οὕτω μὴ θαύμαζε γένος, Πολυπαΐδη, ἀστῶν
μαυροῦσθαι. σὺν γὰρ μίσγεται ἐσθλὰ κακοῖς . .

Dieser Fall ist wegen des besondern Nachdrucks der Präposition merkwürdig. Die eigenthümliche plastische Bedeutung des σύν (con intensivum „zusammen, auf einen Haufen") tritt hier mit größter Kraft hervor, um das Chaotische der Ehen zu bezeichnen.

Die Präposition ist nicht nur abgetrennt, sondern auch durch alle Mittel (ausgenommen den Versictus) verstärkt: Stellung zu Anfang des Satzes, folgende Partikel, Positionslänge und überdies durch die Cäsur, welche σὺν γὰρ sehr entschieden von μίσγεται trennt und ihm dadurch einen gewaltigen Gedankenictus verleiht. So verweilt man denn überaus lange bei dem Begriffe „zusammen", als dessen Erklärung fast nur das folgende Verbum erscheint. Die Tendenz dieser Tmesis ist vorzugsweise emphatisch, Hervorhebung des Präpositionsbegriffs, und wirkt dadurch plastisch. Daneben erhält dadurch der Ausdruck eine besondere Energie. Im vorigen Falle (13) war der Ton innig bewegt, gefühlvoll, lyrisch; hier ist er mehr pratorisch, wenn schon das emphatische σὺν γὰρ | den Unwillen bemerkbar genug macht. Bedeutend mehr zeigt sich das lyrische Element in

ib. 349:

τῶν εἴη μέλαν αἷμα πιεῖν, ἐπί τ' ἐσθλὸς ὄροιτο
δαίμων, ὃς κατ' ἐμὸν νοῦν τελέσειε τάδε.

Auch hier ist die Präposition sehr gekräftigt (besonders durch die Stellung nach der Cäsur), und wirkt deshalb sehr anschaulich. Ihr Begriff „hinauf" (sc. auf meine Feinde) wird eindringlich gemacht, und die Bewegung des herbeieilenden Gottes in der Beschwörung mit Emphase urgirt. Diese plastische Beziehung und die Schnelligkeit, die der Ausdruck durch die Figur erhält, sprechen die leidenschaftliche Stimmung treu aus; der Totaleindruck ist vorherrschend lyrisch.

ib. 513:

νηός τοι πλευρῇσιν ὑπὸ ζυγὰ θήσομεν ἡμεῖς . .

Der Schwung des Metrums, das die Worte in seinem raschen Schritte zusammen wirft, ohne mit jeder Verbindung gerade einen besonderen Zweck erreichen zu wollen, ist hier Grund der Tmesis. Aeusserlich hat dieser Fall viel von epischer Spracheigenthümlichkeit. Wir werden eine Wortfolge wie diese, wo zwischen die abgetrennte Präposition und das einfache Verbum das Objekt oder ein andres Nomen tritt, in der Elegie oft finden. Eine ähnliche einfache kunstlose Tmesis liegt vor

ib. 589:

τῷ δὲ κακῶς ποιεῦντι θεὸς περὶ πάντα τίθησιν,
συντυχίην ἀγαθήν, ἔκλυσιν ἀφροσύνης.

Es ist eigenthümlich, daß wir weder hier noch sonst in ähnlichen Fällen uns versucht fühlen, die Präpositiön gleich mit dem Casus zu verbinden, also nicht tmetisch zu fassen, obwohl sie doch nicht betont oder verstärkt ist, vielmehr ganz unkräftig und haltlos dasteht. Dies liegt wohl am Metrum, welches die Versfüße durch den starken Ictus der ersten Silbe so scharf trennt, daß Niemand θεὸς περὶ πάντα hört, sondern θεὸς περὶ πάντα| τίθησιν. Die Wirkung der Figur ist zwar nicht stark aber doch zweckmäßig. Der lokale Begriff in περί tritt anschaulich hervor. Es verhilft die Tmesis der Präposition nur zu ihrer alten Kraft der Bedeutung, die in der Composition alterirt ward. Emphase fehlt, der Ausdruck gewinnt nur an Eile und Bedeutsamkeit. Dagegen tritt starke Emphase vor

ib. 664:

ὃς μάλα πολλὰ πέπαται
ἔξαπίνης· ἀπὸ δ' οὖν ὤλεσε νυκτὶ μιῇ.

Der Begriff „fort, hinweg" fällt, weil ἀπό durch Stellung, Partikeln und Cäsur stark ist, energisch ins Ohr. Die Vernichtung wird mit passender Emphase betont. Wie sehr sich gerade ἀπολλύναι zur Tmesis eignet, haben wir in Cap. III bereits besprochen.

Auch ib. 680:

δειμαίνω, μή πως ταῦν κατὰ κῦμα πίοι

enthält eine sehr plastische Tmesis. Κατά wirkt immer sehr malerisch; auch hier in dem Bilde des Meeres, welches das Schiff verschlingt hinab in die Tiefe.

Der Begriff „fort, ab" wird ib. 767:

ὣδ' εἴη κεν ἄμεινον. . .
. . τερπομένους, τηλοῦ δὲ κακὰς ἀπὸ Κῆρας ἀμῦναι. .

dreimal ausgedrückt, zuerst durch τηλοῦ, dann durch die Tmesis, welche die Begriffe der Präposition und des Verbum gesondert mit derselben Bedeutung wirken läßt. Da aber ἀπό weiter keine Verstärkung hat, so erscheint der Begriff des Forttreibens nicht überemphatisch und der Ausdruck wird zwar anschaulich, aber die Be-

deutſamkeit des Präpoſitionsbegriffs überſchreitet nicht den Effekt der übrigen Satzglieder.

In ib. 889:

Ἔν μοι ἔπειτα πέσοι μέγας οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερ-
θεν . . ., εἰ . .

finden wir wieder eine ſehr kraft- und effektvolle Tmeſis. Es beſtätigt dieſer Fall unſere frühere Behauptung, daß die Präpoſition in der Tmeſis, wenn mit der nöthigen Kraft hingeſtellt, die Bedeutung der Richtung erhält, die urſprünglich auch wohl mit in ihrem Begriffe lag (cf. ἐμπίπτειν, ἐμβάλλειν). Die Präpoſition hat hier jede nur mögliche Verſtärkung, und bei dieſer Gewalt des Tons wird die Bedeutung des ἐν ſo energiſch, daß jede Möglichkeit es zu μοι zu ziehen, ganz verſchwindet, vielmehr die Thätigkeit der Präpoſition durchaus ſelbſtſtändigen Charakter gewinnt. Leben und Anſchaulichkeit iſt nun, wie faſt immer, die erſte Wirkung des ſo emphatiſch hervortretenden Präpoſitionsbegriffs; denn die Richtung des fallenden Himmels wird mit gewaltigem Tonſchlag gemalt. Auſſerdem aber gewinnt der Ausdruck überhaupt an Emphaſe, was dem Gewichte des Schwurs angemeſſen iſt. Dieſe Tmeſis iſt in jeder Beziehung echt lyriſch. Denn die Gefühlserregtheit bringt in ihr die Präpoſition durch emphatiſche Betonung zu plaſtiſcher Wirkung.

ib. 883:

(πῖν' οἶνον) τοῦ πίνων ἀπὸ μὲν χαλεπὰς σκεδάσεις
μελεδῶνας,
θωρηχθεὶς δ' ἔσεαι πολλὸν ἐλαφρότερος . .

Die Präpoſition tritt in dieſer ohne Emphaſe plaſtiſch wirkenden Tmeſis nicht ohne Nachdruck auf. Denn das folgende μέν macht den Begriff ἀπό, der durch ſeine ſelbſtſtändige Voranſtellung zur Thätigkeit befähigt worden war, kräftig die folgenden Subſtantiva zu dirigiren, ſo zwar, daß von ihm allein ſchon die Bewegung ausgeht, die eigentlich vom Compoſitum herrührt. Auch hier alſo tritt durch die Tmeſis die in der Präpoſition liegende Tendenz der Bewegung kräftig hervor und vermittelt die Anſchauung.

ib. 891:

οἶμοι ἀναλκίης! ἀπὸ μὲν Κήρινθος ὄλωλεν!

findet sich wieder eine starke lyrische Tmesis. Die Stimmung ist hoch erregt und macht die Figur sehr wirksam. Dazu oder daher kommt die kräftige Stellung der Präposition am Anfange des Satzes, hinter der Cäsur, mit folgender Partikel. So fällt der Begriff der Vernichtung stark und anschaulich ins Auge. Die Emphase macht den Ausdruck eben so präcise wie plastisch. Das Jähe des Untergangs und die Vollständigkeit desselben wird mit gleicher Gewalt in dem auffallenden ἀπὸ μὲν ausgedrückt.

In ib. 969:

ἔφθην αἰνήσας, πρίν σου κατὰ πάντα δαῆναι
ἦθεα

ist der Zweck der Figur eher logisch als plastisch. Es soll nämlich das Auslernen, Durchlernen recht hervortreten. Κατὰ hat hier die aus der lokalen abgeleitete Bedeutung des zu Ende (eigentlich zum Grunde, zu Boden) Kommens mit einer Sache.

ib. 973:

οὐδείς ἀνθρώπων, ὃν πρῶτ' ἐπὶ γαῖα καλύψῃ, . . .

Eine einfache kunstlose Tmesis. Durch die Abtrennung fällt der ursprüngliche, lokale Begriff der Präposition mehr in die Augen, aber wegen der sonstigen Schwäche des ἐπί an dieser Stelle wird dem Ausdruck etwas mehr Anschaulichkeit gegeben, ohne daß die andern Satzglieder in Schatten gestellt würden.

ib. 1064:

ἐν δ' ἦβῃ πάρα μὲν σὺν ὁμήλικι πάννυχον εὕδειν
ἱμερτῶν ἔργων ἐξ ἔρον ἑέμενον.

Die Tmesis bei der Redensart ἔρον ἕξεσθαι geschieht bei Homer fast regelmäßig; um so leichter und wirksamer war sie hier. Denn alte Formeln eignen sich überaus gut zum Gebrauche in Dichterwerken von alterthümlichem Maße und Geiste. Hier nun macht die Hervorhebung des örtlichen Begriffs „heraus" das Bild sehr anschaulich und giebt der Stelle viel Bewegung.

ib. 1145:

εὐχέσθω δὲ θεοῖσι κατ' ἀγλαὰ μηρί' αἴων

bewirkt die Tmesis einen kräftigen Uebergang der Gedanken und

Bilder, da ſie den Abſchnitt des Zwiſchenſatzes vom Hauptſatze energiſch bezeichnet. Sonſt iſt ihr Effekt ſchwach, da die Präpoſition ſo ganz ohne Nachdruck ſteht.

In ib. 1188:

(οὔτις φύγοι) δυστυχίην, εἰ μὴ μοῖρ' ἐπὶ τέρμα βάλοι

iſt die Plaſtik unverkennbar. Die Mora, auf das Feld, wo der Menſch vor dem Unglücke zu fliehen ſucht, einen Grenzſtein werfend, iſt ein ſchönes lebensvolles Bild; doch wird es mit nicht ganz ſcharfen Zügen gezeichnet. Die Tmeſis unterſtützt es, indem ſie Bewegung und lokale Färbung giebt.

ib. 1271:

ὦ παῖ . . . . ἀπὸ μὲν νόον ὤλεσας ἐσθλόν,
αἰσχίνη δὲ φίλοις ἡμετέροις ἐγένου . .

erhält die Präpoſition mit ihrer Verſtärkung durch μέν auch Energie. Die Figur bezeichnet die Vollſtändigkeit und Raſchheit der Vernichtung, denn mit der Emphaſe des Begriffs „fort“ iſt natürlich auch Haſt in Ton und Geberden verbunden. Dadurch wird der Ausdruck lebendig und kräftig.

In ib. 1373:

ἀλλ' ὑπὸ πᾶσαν
αἰεὶ σπουδαίην ἔρχεαι ἀγγελίην

iſt die plaſtiſche Wirkung gering, da die Elemente des Bildes mit Ausnahme der Bewegung ὑπό nicht beſonders ſinnlich ſind.

Archilochus (πρὸς Περικλέα) No. 8. v. 3:

τοίους γὰρ κατὰ κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης
ἔκλυσεν

Da die auf die Präpoſition folgenden Subſtantiva nicht allein wegen des Tonabſchnitts ſondern auch dem Sinne nach, zumal da der Accuſativ τοίους voraufgeht, als nicht zu κατά gehörig empfunden werden, ſo wird dadurch die Präpoſition, die nach der andern Seite hin von dem vorhergehenden Caſus durch γάρ und den Tonabſchnitt geſchieden iſt, in ihrer tmetiſchen Stellung gekräftigt; ſonſt hat ſie keine Verſtärkung. Daher iſt denn ihr Eindruck zwar nicht gewaltig, aber merkbar. Der Begriff „nieder“ iſolirt zwiſchen den beiden Momenten, von deren einem er ausgeht und nach deren anderem er

zielt, giebt dem Ausdrucke Bewegung und Kraft und macht die Situation anschaulich, indem er die Elemente des Bildes naturgetreu gruppirt: unten die Männer, auf sie hernieder die Woge des Meeres. Weniger poetisch wirksam ist die Figur ib. v. 6:

. . . . ἀλλὰ θεοὶ γὰρ ἀνηκέστοισι κακοῖσιν,
ὦ φίλ', ἐπὶ κρατερὴν τλημοσύνην ἔθεσαν
φάρμακον,

Bei aller äußeren Kraft wirkt ἐπί hier doch viel weniger als vorhin κατά. Dies liegt einmal an der weniger plastischen, weit trivialern Natur des ἐπί, dann aber vornehmlich an den abstrakten Elementen des Bildes. Abstrakte Begriffe sind eben keine plastischen.

Dies sind alle Tmesisfälle welche in den elegischen Ueberbleibseln vorkommen, im Ganzen 23 (mit ἀπό 6, κατά 5, ἐπί 4, ὑπό 2, mit ἀνά, περί, ἐν, ἐκ, σύν, πρό je 1). Nur in sehr wenigen Fällen hatte die Präposition den Versictus; dies ist sehr charakteristisch für die elegische Tmesis. Die Stimmung ist in der Elegie nie sehr leidenschaftlich, vielmehr maßvoll und würdig. Daher kommt auch das Gefühl in ihr selten so zum Durchbruch, daß es hoch emphatischen Ausdrucks bedürftig wäre. In der That haben wir in ihr nur selten wirklich lyrische Tmesen gefunden, d. h. solche die in Grund und Wirkung eine leidenschaftliche Färbung trugen; dann freilich hatten sie auch lyrisches Aussehen, d. h. emphatische Betonung der Präposition (wie Theog. 869). Auch eigentliche epische Tmesen fanden wir im Ganzen nur sehr wenige, nämlich solche, wo die Stimmung leidenschaftslos und der Zweck naturgetreue, lebensvolle Plastik war. Auch solche Fälle fordern ihrem Wesen nach und hatten, wenn sie vorkamen (wie Theog. 1064), den Versictus auf der Präposition. Ueberwiegend größer war die Zahl solcher Fälle, wo die Tmesis von keiner Verstärkung der Präposition begleitet war, und wo demnach die Wirkung der Figur zwar nicht ganz unbedeutend, aber doch nur mehr beiläufig war und nie die Stelle beherrschte. Dies ist die eigentliche elegische Tmesis. Sie entfesselt die Präposition ohne sie weiter zu stärken, als die selbstständige Stellung vor dem Verbum es an sich thut, und bewirkt dadurch ein Hervortreten des ursprünglichen Begriffs der Prä-

poſition neben, nicht über die übrigen Begriffe, die den Satz tragen. Dadurch erhält der Ausdruck Kraft, Zuſammenhang und Anſchaulichkeit. Aber die Plaſtik wird nie ſo emphatiſch, daß die Phantaſie den Verſtand oder das Gefühl irgendwie beherrſchte, oder auch nur vermittelte. Die Phantaſie wird angeregt, aber nie auf Koſten der übrigen Geiſteskräfte, wie das auch ſonſt Charakter der Elegie iſt, daß die Wärme des Gefühls und der Phantaſie wegen des ſteten Präponderirens des Verſtandes nie in Gluth überſchlägt. Mit dieſer vergleichungsweiſe untergeordneten Wirkſamkeit der Figur hängen die andern Eigenthümlichkeiten derſelben bei den Elegikern zuſammen, vornehmlich der Eindruck, den ſie als Figur überhaupt macht. Ihre Auffälligkeit nämlich iſt durch die Zurückſetzung der Präpoſition oder wenigſtens durch deren coordinirte Stellung unter den übrigen Satztheilen faſt überall verwiſcht, zumal die Verben meiſt als Simplicia üblich ſind wie in der Compoſition und daher kein äußerer Zwang beſteht, die Compoſition feſtzuhalten. Daß aber bei alledem die Präpoſition nicht ganz haltlos wird, noch ihre Thätigkeit verſchwindet, verhindert einmal das Metrum, welches die Präpoſition ſtets entweder an eine auffällige Stellung, namentlich oft hinter die Cäſur, bringt oder ſie wenigſtens durch den Tonabſchnitt vom Folgenden iſolirt. Dies Letztere erlaubt denn auch die Eigenthümlichkeit, die wir ſo oft bemerkten, daß auf die Präpoſition der vom Compoſitum abhängige Caſus (das Object) folgt. Weil man empfindet und hört, daß die Präpoſition eben nicht zum dicht dabei ſtehenden Caſus gehört, ſo wird ihr Eindruck trotz ihres ſchwachen Tones eindringlich. So iſt der Versbau, der an ſich es erſchwert, daß die (aus Kürzen beſtehende) Präpoſition den Ictus erhalte, auf der andern Seite der hauptſächlichſte Hebel ihres Nachdrucks. —

In den Jamben findet ſich

Hipponax 23:

ἀπό σ' ἐλέσειεν Ἄρτεμις, σὲ δὲ χωπόλλων!

eine Tmeſis, die wie die ganze Stelle durchaus lyriſch iſt; eine leidenſchaftliche, wilde Verfluchung. Die Präpoſition, ſtark durch ihre Stellung und die folgende Enklitika, bringt den Begriff der Vernichtung („fort") mit großer Gewalt zur Anſchauung, derſelbe

wird dann eben so kräftig im folgenden Verbum wiederholt. Auch der Ton schlägt in dem auf ἀπό liegenden Versictus stark an's Ohr — kurz Emphase ist der Charakter der Figur. Das gereizte Gefühl reißt die Präposition vom Verbum und schleudert sie auf sein Objekt. Kraft und Bewegung ist also die Hauptwirkung, die der Ausdruck durch die Tmesis erhält. Damit verbindet sich dann natürlich auch das sinnliche Eindringen, die Anschaulichkeit des emphatisirten Begriffs.

ib. 24:

παρ' ᾧ σὺ λευκόπεπλον ἡμέρην μείνας,
πρὸς μὲν κυνήσειν τὸν Φλυησίων Ἑρμῆν . .

ist die Tmesis weniger emphatisch. Indessen erhält mit dem Hervortreten der Bewegung „hinzu" der Gedanke Leben und Sinnlichkeit. Ueberdies wird durch das dazwischen geschobene μέν das ganze Compositum verlängert, also sein Gewicht verstärkt. Mit richtigem Nachdrucke weilt der Ton auf dem Begriffe des Anbetens als der langdauernden Handlung, dem Hauptpunkte des Satzes.

ib. 58 . .

ἄνδρα δ' ἑσπέρης καθεύδοντα
ἀπ' ὤν ἔδυσε . . χλούνης . .

Vermuthlich war hier Plastik beabsichtigt — die Figur drückt das langsame ruckweise Abziehen der Gewänder von dem schlafenden Manne hinweg gut aus. Doch läßt uns der fehlende Zusammenhang darüber im Unklaren. Uebrigens findet man die Tmesis mit folgendem ὤν zu Anfange des Satzes bei den Joniern häufig, zumal bei Herodot (II). Es mag hier also mehr dialektische Eigenheit als Absicht vorwalten.

Simonid. Iamb. 6. 63:

λοῦται δὲ πάσης ἡμέρης ἄπο ῥύπον δίς

ist eine Tmesis epischen Charakters. Die Präposition, auffällig durch Nachstellung und Ictus, wirkt energisch plastisch. cf. Eur. ἰδρὼς στάζων ἄπο.

Da ausser diesen vier Fällen in den jambischen Fragmenten sich keine Tmesis findet, und die vorliegenden wegen der Kleinheit der Bruchstücke und des mangelnden Zusammenhangs manche Frage un-

beantwortet laſſen, ſo ſind wir auſſer Stande, über das Weſen der Figur bei den Jambikern etwas Sicheres aufzuſtellen. Doch ſcheint ſie nicht viel anders als in den Jamben der Dramatiker aufgetreten zu ſein. Um ſo klarer iſt die Vorſtellung, die wir von der Tmeſis bei den eigentlichen Lyrikern erhalten.

Alcman 29:

Μῶσ' ἄγε, Καλλιόπα, θύγατερ Διός,
ἄρχ' ἐρατῶν ἐπέων, ἐπὶ δ' ἵμερον
ὕμνον καὶ χαρίεντα τίθει χορόν . .

Die Präpoſition, durch die Stellung nach dem Komma und δέ hervorgehoben, giebt dem folgenden Caſus (ἵμερον ὕμνον καί . .., ἵμερον appoſitionell zu faſſen) eine gewiſſe Richtung, welche eigentlich nur vom ganzen Compoſitum ausgehen kann, aber vermöge des in der ſelbſtſtändig und kräftig hingeſtellten Präpoſition liegenden Begriffs der Bewegung ſchon anticipirt wird. Dadurch erhält der Ausdruck Leben und Kraft, und die Situation Anſchaulichkeit. „Hinauf aber den Hymnus und Chortanz ſetze", nämlich auf die ἕπη. Dieſe plaſtiſche Thätigkeit der Tmeſis führt zugleich zur Emphatiſirung des Imperativs. Die Bitte wird um ſo eindringlicher, je unmittelbarer ihr Inhalt dem Auge des Angeflehten gebracht wird. Auch ergiebt die Emphaſe der Figur eine Bewegheit des Tons, die der gefühlvollen Stimmung des Betenden angemeſſen iſt.

Alcaeus 34. 3:

κάββαλλε τὸν χειμῶν', ἐπὶ μὲν τίθεις
πῦρ, ἐν δὲ κίρναις οἶνον ἀφειδέως . .

In kurzen markigen Zügen wirft der Dichter die beiden imperativiſchen Figuren hin. Die Präpoſitionen, verſtärkt durch Partikel, Stellung und im zweiten Falle ſelbſt durch den Ictus, wirken mit großer Energie. Sie heben ihre lokale Bedeutung mit dem Begriffe der Bewegung hervor und geben dem Ausdrucke ſinnliche Wahrheit. Daß das Verbum ſofort nach der Partikel folgt, bewirkt das ſtarke Hervortreten des ganzen Compoſitum wie beider Glieder und giebt dem Verbalbegriff das Uebergewicht, was theils Schnelle und Kraft des Imperativ (der in den Participien ſteckt) theils ein Zurücktreten des Plaſtiſchen hinter das Emphatiſche zur Folge hat.

Ruhige Malerei ist ja auch sonst nicht Sache der leidenschaftlich erregten, ungestümen alcäischen Lyra. Plastischer ist die Stelle

ib. 36. 3:

καδ δὲ χενάτω μύρον ἄδυ κατ τῶ
στήθεος ἄμμι . .

weil hier alle einzelnen Momente des Bildes angegeben werden. Auch hier hebt die Tmesis beide Glieder des Compositum durch eine dazwischen geschobene Partikel stark hervor. Die Präposition steht mit Ictus zu Anfang des Verses, um so gewichtiger trifft sie das Ohr. Ihr Begriff „nieder, herab" zeigt entschieden die Richtung an und giebt dem Bilde Bewegung. Die Aufforderung erhält durch die Zerlegung in zwei Imperative größere Eindringlichkeit, der Ausdruck durch das plastische *κασ* und den emphatischen Verbalmodus Kraft und Leben.

ib. 41. 2:

(*πίνωμεν*) *καδ δ' ἄερρε κυλίχναις μεγάλαις, ὦ παῖ,*
ποικίλαις . .

Das Compositum *κατάρειν* findet sich in Prosa wohl nicht, auch scheint seine Bildung wegen des Widerspruchs der Theile (nieder — erhaben) unmöglich. Allein, wie nicht selten, giebt die Präposition hier nicht eine bloße Modifikation des Verbalbegriffs ab, beschränkt ihn nicht, sondern erweitert ihn, indem sie eine neue Vorstellung, deren Inhalt Folge oder Wirkung der Thätigkeit jenes Verbalbegriffs ist, hinzufügt. So heißt denn *κατάρειν* erheben und dann niedersenken. Diese beiden Richtungen, im wirklichen Compositum schwer vereinbar, sind bei der Tmesis eher zusammen zu bringen. Denn die getrennten Glieder behindern sich nicht, da sie selbstständiger wirken. Es ist klar, daß die Kraft der Präposition, die eine dem Verbum so entgegengesetzte Richtung anzeigt, sehr stark sein muß, dies Verhältniß festzuhalten. Auch hat sie hier alle mögliche Verstärkung; ihr Begriff tritt scharf heraus, dann folgt der Verbalbegriff, der nun seine specielle Tendenz (in die Höhe) fahren lassen und den allgemeinern Sinn des Hebens, Reichens annehmen muß. Auch sonst sahen wir, daß das Verbum in der Tmesis zuweilen eine ihm nicht ganz gewöhnliche Bedeutung annehmen mußte,

weil die Präpoſition dieſelbe vorher ſchon mit großer Energie in den Gedanken gebracht hatte. — Weniger klare Malerei — dazu harmoniren die Elemente des Bildes zu wenig — als Emphaſe iſt hier Zweck der Figur. Sie erreicht ihn durch den gewaltigen Nachdruck des *καὶ*, das den Zielpunkt des Befehls von vorne herein kräftig zur Anſchauung bringt, dann aber überhaupt durch die Verſtärkung des Imperativs vermöge der in den Ausdruck gelegten Gewaltſamkeit und Auffälligkeit. Mit dieſem imperativiſchen Charakter ſtimmt die ſofortige Folge des Verbums nach *δέ*, die den Verbalbegriff zur Geltung bringt.

ib. 45. 2:

ἐν δὲ κίρνατε τῶ μελιάδος ὄττι τάχιστα
κράτηρα . .

Auch hier macht die Tmeſis durch Emphatiſirung der Präpoſition (Stellung, Ictus, *δέ*) und durch Verlängerung der ganzen Form den Imperativ eindringlich und energiſch und den Ausdruck ſchlagend nachdrücklich. Denn wie immer wirkt der hervorgehobene Präpoſitionsbegriff ſinnlich für Aug und Ohr.

Gegen Bergks Conjectur in Alcaeus 51:

πέτρας καὶ πολίας θαλάσσας τέχνον
ἐκ δ' ἐπᾴδον χαίνοις φρένας ἃ θαλασσία λέπας

ſtatt des alten *ἐκ λεπάδων ἐκ δ' ἐπᾴδον* zu leſen, ſpricht ſowohl der Zuſatz *ἃ θαλασσία λέπας*, der dann gar nicht in den Sinn paßte, als auch beſonders die Natur der Tmeſis, die ſich dann ergäbe. Eine Tmeſis eines doppelt componirten Verbum iſt, wie oft bemerkt, ein Fehler, den ſich die Dichter faſt nie zu Schulden kommen ließen. Wir bleiben alſo bei der alten Lesart, um ſo mehr als die neue doch auch zum Verſtändniſſe dieſes Bruchſtücks nichts hilft. *Ἁ θαλασσία λέπας* halte ich für eine erklärende Gloſſe eines Abſchreibers oder dgl.

Das Bruchſtück Alcaeus 92:

ἔκ μ' ἔλασας ἀλγέων

läßt wegen ſeiner Kleinheit über Zuſammenhang und Stimmung der Stelle im Unklaren. Die Tmeſis hat nichts Ungewöhnliches, ſie giebt den Worten Leben und Bewegung.

Sappho 19:

ταῖσι δὲ ψῦχρος μὲν ἔγεντο θῦμος,
πὰρ δ' ἴεισι τὰ πτέρα . .

enthält eine epische Tmesis, welche sowohl die möglichst verstärkte Präposition als das Verbum hervorhebt und den Worten damit Bewegung und Kraft giebt. Die Malerei geschieht mit knappen Strichen, die Stimmung ist ruhig, der Ton getragen.

In ib. 57. 1:

Καδ δ' ἀμβροσίας μὲν
κρᾶτηρ ἐκέκρατο . .

conjicirt Bergk *καδ δ' ἀμβροσίας* oder *κὴν ἀμβροσίας* für *κὴδαμβροσίας*. Die Analogie des Alcäus würde für *ἐγκιρνάναι* sprechen. Aber *κατακιρνάναι* ist plastischer, deshalb geben wir ihm den Vorzug; Plastik ist denn auch Zweck der Tmesis hier. Nur der Umstand könnte uns mißtrauisch gegen *καδ δ' ἀμβρ.* sowohl als *κὴν ἀμβρ.* machen, daß die Tmesis bei Alcäus und Sappho sonst immer so geschieht, daß das Verbum gleich nach der Partikel folgt. Diese Eigenthümlichkeit, Tmesis durch Einschiebung einer Partikel zwischen Präposition und Verbum, findet sich auch in

Sappho 58. 3:

Δέδυκε μὲν ἀ σελάνα
καὶ Πληΐαδες, μέσαι δὲ
νύκτες, παρὰ δ' ἔρχεθ' ὤρα,
ἐγὼ δὲ μόνα καθεύδω.

Der Zweck dieser Tmesis ist bloße Verlängerung des Compositum, wodurch der Ausdruck an Malerei, nicht an Kraft gewinnt. Das langsame Vorüberziehen der Nacht ist trefflich in dem langen dunkeln *παρὰ δ' ἔρχεται* gemalt. Ruhige sanfte Bewegung ist Charakter der Figur wie der ganzen Stelle (melancholisch: wie Goethes: Ueber allen Wipfeln).

Anacreon 29:

ἐγὼ δ' ἀπ' αὖτις φύγον ὥστε κόκκυξ . .

eine plastische Tmesis, in der die Präposition, durch *αὖτις* gestützt, das hastige Fortfliehen lebhaft ausdrückt.

ib. 50:

Ἀπό μοι θανεῖν γένοιτ'· οὐ γὰρ ἂν ἄλλη
λύσις ἐκ πόνων γένοιτ' οὐδαμὰ τῶνδε . .

iſt Emphaſe der einzige Zweck der Figur. Der Begriff *ἀποθανεῖν* wird durch den dazwiſchen geſchobenen ethiſchen Dativ verlängert und verſtärkt und kommt deshalb ſtark zur Geltung. Dieſe Emphaſe entſpricht ganz der ſonſtigen gereizten Stimmung der Verſe; Stelle und Figur iſt durchaus lyriſch.

ib. 58.

Ἀπὸ δ' ἐξείλετο θεσμὸν μέγαν

iſt deshalb höchſt merkwürdig, weil dies das einzige Beiſpiel von Tmeſis eines doppelt componirten Verbum bei den Lyrikern iſt. Ganz analog iſt übrigens Eur. Iph. Taur. 1243 (*ἀπὸ δὲ μαντοσύναν ἐξείλεν βροτῶν*): was wir dort zur Erklärung des auffälligen *ἀπ'* — *ἐξ* ſagten, gilt auch hier. Der Begriff *ἀπό* war die Hauptſache, als deſſen beſtes Emphatiſirungsmittel die Tmeſis gewählt ward. Ueber Stimmung und Ton dieſer Stelle ſind wir wegen des mangelnden Zuſammenhangs im Dunkeln. Die Tendenz der Tmeſis ſcheint epiſch.

ib. 63:

Ἄγε δή, φέρ' ἡμίν, ὦ παῖ
κελέβην, . . . ὡς ἀνυβριστί
ἀνὰ δῆτε βασσαρήσω . .

eine echt lyriſche Tmeſis; ihr Grund die leidenſchaftliche bacchiſche Stimmung, welche mit großer Haſt die Worte durcheilt und in kühnen gewaltſamen Formen ſich gefällt. Die Wirkung der Figur iſt in ſofern plaſtiſch, als ſie dieſe Stimmung gefühlsplaſtiſch malt. Aber wegen der Schwäche der Präpoſition, auf der der Ton nur ſehr kurze Zeit verweilt, um ſich kopfüber auf *δῆτε* zu ſtürzen, tritt ihre lokale Bedeutung nur ſo viel ins Auge, um den Begriff der Bewegung, der Richtung wirken zu laſſen.

In ib. 72:

Νῦν δ' ἀπὸ μὲν πόλιος στέφανος ὄλωλεν

drückt die Präpoſition, obwohl ictuslos, doch den Begriff des „fort, hinweg“ noch energiſch genug aus. Aber die Hauptwirkung der

Figur beſteht in der Haſt, welche ſie den Worten durch die unverſtärkt entfeſſelte Präpoſition ertheilt, und in der Emphaſe, womit ὄλωλεν den Begriff der Vernichtung, den ἀπό vorher angeſchlagen hat, wiederholt und ausführt.

ib. 80:

διὰ δέρην ἔκοψε μέσσην, κἀβ δὲ λῶπος ἐσχίσθη

eine Tmeſis mit epiſchem Ausſehen, denn ſie ſchildert in ruhigem Tone. Die Präpoſition, möglichſt verſtärkt, drückt den Begriff „herab, nieder" lebhaft und anſchaulich aus, ebenſo das Verbum den ſeinigen. Die Gewalt des Schlages tönt in dem ſchweren dumpfen κάβ, und ſo malt hier die Tmeſis auch für das Ohr.

Anacreontea 16. 27 iſt Bergks Interpunktion

τὸ δὲ πᾶν ὁ κηρὸς αὐτὸς
ἐχέτω λαλῶν σιωπῇ.
μετὰ δὲ πρόσωπον ἔστω.
τὸν Ἀδώνιδος παρελθὼν
ἐλεφάντινος τράχηλος,

wobei die Stelle und die dann entſtehende Tmeſis keinen Sinn gäbe, dahin zu ändern, daß man den Participialſatz (will man überhaupt interpungiren) in Kommata einſchließt:

μετὰ δὲ πρόσωπον ἔστω,
τὸν Ἀδώνιδος παρελθών,
ἐλεφάντινος τράχηλος.

Τράχηλος gehört als Subjekt zu ἔστω, μετὰ πρόσωπον iſt adverbiale Beſtimmung.

ib. 34. 9:

θυρέων ἔκοπτ' ὀχῆας (sc. ὁ Ἔρως).
τίς, ἔφην, θύρας ἀράσσει;
κατά μευ σχίζεις ὀνείρους . .

eine lyriſche Tmeſis. Das unwillige Auffahren des aus dem Schlaf Aufgeſchreckten drückt ſich treu in dem haſtigen abrupten κατά ff. aus.

Auch ib. 34. 15:

ἐλέησα ταῦτ' ἀκούσας,
ἀνὰ δ' εὐθὺ λυχνὸν ἅψας
ἀνέῳξα . .

bewirkt die Figur mehr Raſchheit des Ausdrucks, die Schnelligkeit

und Plötzlichkeit der Handlung andeutend, als Anſchaulichkeit, welche ſchon das wenig plaſtiſche Weſen des ἀνάπτειν an ſich erſchwerte.

Dagegen wirkt die Figur in ib. 34. 29:

ἀνὰ δ' ἄλλεται κακάζων

ſehr maleriſch, führt den aufſpringenden Eros uns deutlich vor Augen. Der Ton eilt von ἀνά kräftig nach ἄλλεται; raſche lebensvolle Bewegung iſt Weſen dieſer Tmeſis.

ib. 62. 1:

Ἀνὰ βάρβιτον δονήσω.

Die Präpoſition, durch ihre Stellung hervortretend, giebt die Richtung der emporwogenden Töne mit viel Anſchaulichkeit wieder. Aber die Eile, womit der Ausdruck von der entfeſſelten lebhaften Form ἀνά raſch zu gewichtigeren Wörtern hin fortſtrebt, verleiht dem Tone etwas Erregtes, Leidenſchaftliches, ſpecifiſch Lyriſches. Dieſe paar ſchwunghaften Klänge machen ſehr gut die Einleitung des lyriſchen Liedes.

Von den Gedichten des Alcäus, der Sappho und des Anakreon ſelbſt unterſcheidet die Anakreonteen mit großer Beſtimmtheit äußerlich das Metrum. Sein Charakter iſt anmuthige Leichtigkeit; der gefällige hurtige Fluß dieſes Rhythmus iſt durchaus den lieblichen zierlichen Gedanken und den leicht und angenehm erregten Gefühlen, wie der glatten einfachen Sprache angemeſſen. In dieſem Metrum liegt nun die Erſcheinung der Tmeſis, wie wir ſie in den Anakreonteen finden, begründet. Die Tmeſis erfordert einen gewiſſen Raum, auf dem ſie ſich ausbreiten kann, und für die Präpoſition eine auffällige Stellung. Deshalb nahm ſie in dieſen kleinen Verſen zweckmäßig und faſt mit Nothwendigkeit für die Präpoſition den Anfang des Verſes in Anſpruch. Da aber derſelbe in der Regel mit zwei Kürzen und ohne Ictus begann, ſo war damit die beſtimmte Beſchränkung für die Form der Figur gegeben, daß die Präpoſition erſtens unverſtärkt und zweitens zweiſilbig ſein müſſe. So finden wir in der That in den Anakreonteen nur Tmeſen von dieſer Geſtalt. Bei dieſer Schwäche der Präpoſition mußte natürlich die Wirkung der Figur auf mittelmäßig kräftige und farbige Plaſtik beſchränkt bleiben, während der Ausdruck durch die Ictusko-

sigkeit der Präposition eben so gewann wie der leichte anmuthig bewegliche Ton. Die Form dem Inhalte congruent zu machen, war die Haupttendenz der Figur, die sie sehr vollständig erreichte. Denn ihre Wirkung ist wie der Sinn oder das Bild emphatisch, plastisch, lyrisch, episch — aber Alles en miniature. —

In Simonides 8. 18:

τοὔνεκεν οὔποτ' ἐγὼ τὸ μὴ γενέσθαι δυνατόν
διζήμενος, κενεὰν ἐς ἄπρακτον ἐλπίδα μοῖραν αἰῶνος
βαλέω,
πανάμωμον ἄνθρωπον, εὑρυέδους ὅσοι καρπὸν αἰνύ-
μεθα χθονός·
ἐπὶ δ' ὔμμιν εὑρὼν ἀπαγγελέω

giebt Bergks Conjectur ἐπί δ' statt ἔπειθ' allerdings der Stelle Licht und Sinn. Aber die Trennung der Präposition vom Verbum durch einen Casus, der von der überdies ictusloſen Präposition abhängen könnte und gleichwohl dem Sinne nach weder auf diese noch auf das folgende Verbum irgendwie Bezug hat, sondern einem auſserhalb der Figur stehenden Verbum als Object angehört, entbehrt eben so sehr der Analogie als der poetischen Schönheit. Diese in einander gewickelte Wortstellung erschwert überdies das Verständniß. Doch müſſen wir bei dieser Lesart bleiben, weil wir keine bessere haben. Grammatisch spricht nichts gegen die Tmesis von ἐπὶ — εὑρών, und die Construction, so gekünstelt sie ist, hat doch nichts Fehlerhaftes. Aber die Wirkung der Figur ist nur schwach. Die Präposition, weder durch nothwendigen inneren Zusammenhang noch durch den Ton mit dem Verbum zusammengeführt, steht, so zu sagen, in der Luft, haltlos, energielos, zum folgenden Casus sich neigend, von dem das Verständniß sie doch wieder abstoſsen muß. Jedenfalls ist das vorliegende ein Beispiel, wie man die Tmesis nicht anlegen soll; denn in dieser Form hilft sie nichts und schadet viel. Durch Verkünstelung hat der Dichter, wenn er ἐπὶ δ' schrieb, hier Unschönheit bewirkt. Die Tmesis verlangt, weil sie selbst ein Kunstmittel ist, vor Allem einen Spielraum, wo sie selbstständig und unbehindert durch andere Kunstmittel (wie hier durch Wortversetzung) wirken kann.

In Simon. 86. 5:

φῆ τότε Τίμαρχος, πατρὸς περὶ χεῖρας ἔχοντος,
ἡνίκ' ἀφ' ἱμερτὴν ἔπνεεν ἡλικίην . .

finden ſich zwei Tmeſen, die wie das ganze Stück elegiſchen Charakters ſind; ſie haben dieſelben Zeichen und Eigenheiten, die wir oben bei den elegiſchen Tmeſen bemerkten: Stellung der Präpoſition ohne Ictus im Satze mit folgendem vom Compoſitum abhängendem Caſus; Anſchaulichkeit der Situation ohne Emphaſe, ohne Vordrängen des Präpoſitionsbegriffs, erreicht durch einfache Iſolirung und Freigebung der Präpoſition. Hermanns Conjectur χερί für περί giebt ein anderes, aber nicht ſo ſchönes Bild. Uebrigens ſpricht nichts gegen περί, die Tmeſis iſt ganz regelrecht. Περί als bloße Modifikation des Verbum, kann ſehr wohl abgetrennt und ohne daß ein Caſus mittelbar davon abhinge oder mit ihm zuſammenhinge, mit adverbiellem Anſtriche ſtehen und gewiſſermaßen die Stelle eines zweiten Objekts vertreten, wie das faſt immer die Rolle iſt, welche in echter Tmeſis die Präpoſition zu ſpielen hat. Ebenſo ſteht v. 6 ἀφ' einfach entfeſſelt, durch den Tonabſchnitt (und Sprachgebrauch) vom folgenden ἱμερτὴν geſchieden. Die Wirkung der Figur iſt ruhige Plaſtik. Der Präpoſitionsbegriff tritt nicht emphatiſch, aber doch ganz bemerkbar in ſeiner urſprünglichen Bedeutung mit der Tendenz nach Bewegung vor das Auge. Das Verbum gewinnt ferner in ſeiner Iſolirung durch die Gewalt des Tons, die ihm allein zu Gute kommt. Die Stimmung iſt ruhig, der Ton ein einfacher Erzählerton, etwas bewegt und vom Gegenſtande gerührt, aber doch nicht ſo leidenſchaftlich, um der Stelle und den beiden Figuren ganz das epiſche Gepräge zu nehmen. Weit energiſcher ſind die beiden Tmeſen in ib. 170. 1 u. 5:

τῇ ῥά ποτ' Οὐλύμποιο περὶ πλευρὰς ἐκάλυψεν
ὀξὺς ἀπὸ Θρῄκης ὀρνύμενος Βορέης,
ἀνδρῶν δ' ἀχλαίνων ἔδακε φρένας, αὐτὰρ ἐθάφθη
ζωή, Πιερίην γῆν ἐπιεσσαμένη —
ἔν τις ἐμοὶ καὶ τῆς χεέτω μέρος· οὐ γὰρ ἔοικεν
θερμὴν βαστάζειν ἀνδρὶ φίλῳ πρόποσιν . .

weil der Versictus auf den Präpoſitionen ruht. Ueberhaupt iſt an

der Stelle nur das Metrum elegisch. Der Ton schreitet mit epischer Ruhe durch die breit und groß angelegte Schilderung einer winterlichen Situation und springt dann plötzlich mit starkem raschem Aufschlag in lyrische Stimmung um und wird emphatisch imperativisch. Nach dieser innern Verschiedenheit der beiden Theile des Stücks gestaltet sich auch die Tmesis ganz anders; in der ersten Stelle episch, in der zweiten lyrisch. *Περί* erhält ein großes Gewicht theils durch seine Stellung hinter der Cäsur theils durch den Ictus. Dadurch wird verhindert, daß man es zu *πλευράς* ziehe, und zugleich tritt der Begriff „ringsum" mit großer Energie hervor, er giebt dem Bilde den Grundton, macht es zu einem Panorama. Dagegen ist in v. 5. Plastik zwar auch Wirkung der Tmesis, denn der Begriff „hinein!" springt aus dem starken *ἐν* ins Auge und macht die Situation (das in den Becher strömende Schneewasser) anschaulich. Der Haupteffekt aber ist die Kraft, welche der Imperativ durch den gewaltigen Wurf des *ἔν* erhält.

Ueber Corinna 18. 2:

κατὰ μὲν βριμώμενοι

können wir nicht urtheilen, da jeder Zusammenhang fehlt. Die Begriffe *κατα — βριμᾶσθαι* eignen sich an sich sehr gut zur Tmesis; diese machte hier wahrscheinlich eine plastische Wirkung.

Melanippides 4. 3:

τάχα δὴ τάχα τοὶ μὲν ἀπ' ὧν ὄλοντο,
τοὶ δὲ παράπληκτον χέον ὀμφάν . .

Durch Einschiebung der Partikel zwischen die Glieder des Compositum ward der Begriff *ἀπό* emphatisirt und zugleich der Ausdruck hastiger und erregter gemacht. Metrum wie Figur ist ganz lyrischen Tones.

Philoxenus 2. 1:

εἰς δ' ἔφερον διπλόοι παῖδες λιπαρῶπα τράπεζαν
ἄμμ', ἕτεροι δ' ἑτέραν, ἄλλοι δ' ἑτέραν μέχρι οὗ πλή-
ρωσαν οἶκον . .

Die Tmesis ist plastischer Tendenz, ihre Erscheinung gewöhnlich. Durch den kräftig betonten Präpositionsbegriff erhält die Situation Anschaulichkeit. Kraft und Schwung des Verses folgen auch hier der Figur. Weniger energisch steht die Präposition in

ib. 3. 25:

θαύμασαν ἐπί τ' ἤνησαν,

wie wir mit Bergk ſtatt des alten ſchlechten *ἔπειτ'* leſen. Zur Kräftigung der Begriffe *θαυμάσαι* und *αἰνῆσαι* ward der erſte an die Spitze des Verſes geſtellt, der andere durch Tmeſis auffällig gemacht und durch das eingeſchobene *τε* verlängert und an Gewicht vermehrt. Emphaſe des Begriffs des Compoſitum iſt hier alſo Zweck der Figur. — Eine ſehr einfache und kunſtloſe Tmeſis findet ſich:

Scolion 21:

Σὺν μοι πῖνε, συνήβα, συνέρα, συστεφανηφόρει,
σὺν μοι μαινομένῳ μαίνεο, σὺν σώφρονι σωφρόνει . .

Der Begriff „mit" ſollte als Modifikation des Verbum ſcharf hervortreten, daher ſeine Hervorhebung und Kräftigung (durch Tmeſis, Ictus, Cauſis). Dieſer ſtarke Nachdruck auf dem erſten *σύν* verhindert, daß man es zu *μοι* ziehe, welches Objekt des verb. comp. iſt. Im zweiten Verſe verſchwimmt die Tmeſis in die einfache Conſtruction cum casu, weil die Tonſtärke des *σύν* hier ganz durch den Ictus von *μοι μαινομένῳ* aufgewogen wird, mithin der innere Zuſammenhang mit dem Verbum nicht mehr beſteht. In *σὺν σώφρονι* überwiegt der Ictus des Caſus vollſtändig und hier liegt ſchon ein neues Verhältniß praepositionis cum casu vor. Dieſe Verſe ſind darum merkwürdig, weil ſie die verſchiedenen Abſtufungen der tmetiſch geſetzten Präpoſition zur einfach einem Caſus beigegebenen zeigen. Die Wirkung dieſer Tmeſis iſt rein emphatiſch. Die Präpoſition tritt, weil ſie bloß ſtärker betont werden ſoll, dem Verbum einfach einen Schritt voran. —

Wir ſind am Schluſſe der Aufſuchung und haben nun die Stoffmaſſe zu ordnen und zu beleuchten. Ueber die elegiſchen Tmeſen (incl. Archil. u. Simon. frgm. im Ganzen 25) haben wir bereits geſprochen. Sie unterſcheiden ſich vor Allem dadurch von den nicht elegiſchen Tmeſen, daß die Präpoſition in ihnen faſt nie den Ictus hat, und daß die Figur die Eindrücke der andern Satzpartien nicht zurückdrängt, die Stellung nicht beherrſcht. Von weit größerer Energie iſt die Tmeſis bei den eigentlichen Lyrikern. Sie tritt hier

mit allen Besonderheiten und Effekten wie in den dramatischen Chören und bei Pindar auf. Im Aeußern ist sie hier so frei wie dort. Meist steht die Präposition zu Anfang des Satzes oder Verses und wird durch eine Partikel oder Enklitika, auch durch Versictus je nach Bedürfniß verstärkt. Die Zwecke sind auch hier Plastik und Emphase. Am häufigsten ward nicht nur der Präpositionsbegriff, sondern auch das Verbum emphatisirt und damit das ganze Compositum scharf hervorgehoben. Dies ward meist erreicht durch Einschiebung von δέ oder dgl. zwischen Präposition und Verbum — eine Form der Tmesis, die bei Alcäus und Sappho stets, bei den übrigen Lyrikern sehr oft vorkommt. Den Hauptunterschied der Tmesis bei Pindar von der bei den andern Lyrikern besteht darin, daß bei jenem die Präposition den größten Theil der Wirkung der Figur besorgt, während hier die Wirkung mehr vom ganzen, tmetisch afficirten Compositum ausgeht. Ueberhaupt macht sich hier der Verbalbegriff stärker geltend als in den Tmesen der früher untersuchten Dichter. Dies giebt eine Andeutung über die innere Verschiedenheit der Tmesis als poetischen Mittels dort und hier. Der gewaltige Schwung der pindarischen Sprache ließ die abgetrennte Präposition mit einer Wucht ins Ohr fallen, die relativ sehr viel schwerer war als der Eindruck des wegen seiner mehr den Verstand beschäftigenden Bedeutung nicht so der Emphatisirung fähigen Verbum. Bei den andern Lyrikern ist die Sprache kürzer, einfacher, glatter, mehr anmuthig als erhaben; daher kann die Präposition nicht von ihrer natürlichen relativen Unbedeutendheit zu gleicher Schwere und Gewalt kommen. Es herrscht ferner in den lyrischen Gedichten im Allgemeinen eine gewisse Gleichheit der Stimmung, die einen so jähen Wechsel des Tons, als die Tmesis bei den Dramatikern etwa bezeichnet, unmöglich macht. Daher trägt die Figur in ihnen fast nie den Charakter des Gewaltsamen, vielmehr ist ihre Wirkung gleich der Stimmung eindringlich, aber nie überwältigend. Im Ganzen hat sie gemäßigte Effekte, meist den der Emphase der beiden Glieder des Compositum, wenngleich es an sehr lebendigen plastischen Stellen nicht fehlt. Gefühlsplastik ist hier nur selten ihre Tendenz, dazu ist die Stimmung nicht leidenschaftlich genug. Ausser

den ruhigen plaſtiſchen Stellen von zuweilen ganz epiſchem Tone fanden wir häufig die emphatiſche Tmeſis (beſonders bei ἀπολλύναι) und die imperativiſche, die hin und wieder in der Verfluchung den höchſten Grad von Emphaſe und damit Gefühlsplaſtik erreichte; anaſtrophiſche Tmeſen (wie bei Euripides und Pindar) hier nie. Zu neuen Bemerkungen giebt die Zuſammenſtellung des Stoffs auſſer den über die elegiſche Tmeſis gemachten weiter keine Veranlaſſung. Vielleicht enthielt das Verlorengegangene manches hinſichtlich der Tmeſis Wichtige, obwohl die Wahrſcheinlichkeit nicht beſonders dafür ſpricht. Denn einer neuen Form ſcheint die Figur nicht weiter fähig, wir haben ſie ganz gewiß ſchon in allen Phaſen bemerkt; höchſtens in ihren Wirkungen ſind noch Modifikationen möglich. — Was die Zahlen anbelangt, ſo geben ſie in dieſem Falle keinen Begriff. Denn was wir von den Lyrikern beſitzen, iſt eben nur fragmentariſch. Doch ſcheint die Tmeſis ziemlich oft gebraucht worden zu ſein, wie ſich bei ihrer guten poetiſchen Wirkung auch erwarten läßt. Auſſer den oben erwähnten 25 elegiſchen Fällen haben wir noch 31 gefunden, die meiſt der meliſchen Poeſie angehörten. Im Ganzen ſind's alſo 56 Fälle (mit ἀπό 14, κατά 11, ἐπί 8, ἀνά 5, περί 3, παρά 2, ὑπό 2, ἐν 4, ἐκ 2, σύν 2, πρό, εἰς, πρός je 1). Im Uebrigen beſtätigt ſich auch hier, was wir bei Pindar und ſonſt über die Grenzen dieſer Figur bemerkten, insbeſondre daß die Tmeſis nur anwendbar ſei bei einfach componirten Verben. Denn wir haben unter dieſen 56 Fällen nur ein einziges Mal (Anacreon 58, wo der Fehler überdies durch eine ſpecielle Beziehung entſchuldigt war) ein mit zwei Präpoſitionen componirtes Verbum tmetiſch behandelt gefunden.

Schluß.

Wir befolgten bei Unterſuchung der Tmeſis in vorliegender Abhandlung die Methode, daß wir die Dichter einzeln ſorgſam durchforſchten, die bei Jedem gefundenen Stellen genau erörterten und dann die Eigenthümlichkeiten eines Jeden und ſeine Art und

eber die Tmeſis der Präpoſition

und im Vergleich zu den Andern deutlich zu ma
könnten deshalb einer Recapitulation des allgem
wohl enthoben halten; denn was erwähnenswe
wir bereits gegeben. Indeſſen wollen wir der L
wegen die Reſultate unſrer Unterſuchungen, we
chten Dichter gelten, hier in Kürze zuſammenſtel
folgende Sätze:
Tmeſis bei den dramatiſchen und lyriſchen Dich
e Figur, welche dem Ausdrucke Plaſtik und Empf

Form und äuſſere Erſcheinung dieſer Figur hängt
s Dichters ab.
bſicht der Figur geht auf Hervorhebung der urſprü
der getrennten Glieder.
Hauptwirkung der Figur beruht in der Abtrenn
, deren ſpecieller urſprünglicher Begriff durch

Hülfsmittel der Figur ſind der Rhythmus und A

10) Die Tmeſis kommt eigentlich nur dem erhabnen und emphatiſchen Stile zu und wird von Ariſtophanes nur mehrentheils in komiſcher Abſicht, zur Parodie gebraucht.

11) Sophokles bedient ſich der Figur vorherrſchend zu plaſtiſchem Zwecke, Aeſchylus mehr zur Emphaſe und zu grandioſem Ausdruck, Euripides als Kunſtmittel in ſehr verſchiedener Abſicht und auf ſehr geſchickte Weiſe bald zum Schmuck, bald zur Emphatiſirung der Worte. Pindar liebt die Figur als ſchwunghafte Form, ohne ſie zu übertreiben — aber alle Dichter, dramatiſche wie lyriſche, halten beim Gebrauche der Figur die beſtimmten Greuzen poetiſchen Gefühls ein.

Berlin.

W. Pierſon.

akteriſtik des Krates von Mall

Ein Bruchſtück.

---

em was wir von des Krates von Mallos Bemü
wiſſen, ſcheinen dieſelben im Weſentlichen beſta
h in einer Textes-Recenſion beider Epen, zum An
iſch-kritiſchen Commentar, der eine Rechtfertigun
ſtung enthielt und in neun Bücher getheilt w

Andeutung wirklicher Kunde von demjenigen zu erblicken, was die Anhänger der Stoa über die Geſtalt, Größe und klimatiſchen Verhältniſſe der Erdoberfläche lehrten. Um von der Eigenthümlichkeit, mit der dieſe Methode durchgeführt wurde, ein etwas vollſtändigeres Bild zu gewinnen, als aus dem von Wegener de aula Attalica p. 132 sqq. Zuſammengetragenen möglich iſt, haben wir zunächſt unſre Aufmerkſamkeit einigen alten Angaben zu ſchenken, welche uns über des Krates mathematiſch-geographiſches Syſtem und deſſen Identität mit dem der Stoa aufklären.

Strabo an einer Stelle (l. II. p. 116 C.), wo er eine Kugel anfertigen lehrt, welche die Erde und ihre Zonen im Kleinen darſtellen ſoll, beruft ſich hiefür auf das Vorbild der Krateteiſchen: „wer durch ein künſtlich gefertigtes Abbild die Wahrheit möglichſt getreu nachahmen will, muß, nachdem er eine Kugel, die Erde vorſtellend, gemacht hat, wie die Krateteiſche, auf dieſer das Vierſeit abgrenzen, und innerhalb deſſelben die geographiſche Tafel entwerfen. . . . Dieſe Kugel darf aber nicht kleiner ſein, als zehn Fuß im Durchmeſſer.“ Auf dieſem Erdglobus hatte Krates zwiſchen den beiden Tropenkreiſen einen großen zuſammenhängenden Ocean abgebildet, welcher zu beiden Seiten des Aequator ſich ringförmig um die an ihn ſtoßenden zwei gemäßigten Zonen ergoß: Strabo l. I. p. 31 C. Die völlige Unbekanntſchaft jener Zeiten mit allem, was im tieferen Süden vom Wendekreis des Krebſes lag, machte dieſe Hypotheſe zu einer Möglichkeit, und wir wiſſen von ihr, daß Krates weder ihr erſter noch einziger Vertreter war. Geminus p. 65 ed. Halma und Macrobius Sat. I, 23, 2 nennen auch den Kleanth als ſolchen und Kleomedes p. 43 ed. Bake deutet allgemeinere Billigung an: *ὑπονοεῖταί τε ὑπὸ τῶν φυσικῶν τὸ πλεῖστον τῆς μεγάλης θαλάσσης κατὰ τοῦτο τὸ κλίμα ὑποβεβλῆσθαι*, mit dem Zuſatz *εἰς τροφὴν τοῖς ἄστροις ὑπάρχον* (cf. Plin. n. h. II 68), welchen, wie Bake richtig bemerkt, ſich Krates ſicherlich auch angeeignet haben wird. Den gleichſam techniſchen Ausdruck für jene Geſtalt des Ocean braucht Strabo, wenn er l. II. p. 98 C. ſagt: *σύρρουν φασὶν εἶναι τὸν ὠκεανόν*.

Eratoſthenes hatte die Schiefe der Ekliptik auf 23° 51′ be-

Weise an sich und im Vergleich zu den Andern deutlich zu machen suchten. Wir könnten deshalb einer Recapitulation des allgemein Gültigen uns wohl enthoben halten; denn was erwähnenswerth schien, haben wir bereits gegeben. Indessen wollen wir der leichteren Uebersicht wegen die Resultate unsrer Untersuchungen, welche für alle untersuchten Dichter gelten, hier in Kürze zusammenstellen. Es ergeben sich folgende Sätze:

1) Die Tmesis bei den dramatischen und lyrischen Dichtern ist eine poetische Figur, welche dem Ausdrucke Plastik und Emphase verleiht.

2) Die Form und äussere Erscheinung dieser Figur hängt von dem Willen des Dichters ab.

3) Die Absicht der Figur geht auf Hervorhebung der ursprünglichen Begriffe der getrennten Glieder.

4) Die Hauptwirkung der Figur beruht in der Abtrennung der Präposition, deren specieller ursprünglicher Begriff durch sie hervortritt.

5) Die Hülfsmittel der Figur sind der Rhythmus und Ictus des Verses, die Stellung der Präposition an einen auffälligen Ort und deren Stützung durch ein folgendes unbedeutendes Wort, und beziehen sich auf Kräftigung der abgetrennten Präposition.

6) Als Arten der Tmesis sind der Tendenz nach zu unterscheiden die epische, lyrische und elegische, von denen die beiden ersten bei allen Dichtern, die elegische fast nur bei den Elegikern gefunden werden. Anastrophische Tmesen finden sich fast nur bei Euripides und Pindar.

7) Alle Präpositionen können zur Tmesis gebraucht werden; Verba von abstrakter Bedeutung oder solche, die mit zwei Präpositionen componirt sind, werden fast nirgends in der Tmesis gefunden.

8) Wie großes Gewicht auch die Präposition durch die Tmesis erhalte, immer bewahrt sie doch ihren innern Zusammenhang mit dem Verbum.

8) Die Dichterfreiheit im Gebrauch dieser Figur erweitert sich stufenmäßig von Aeschylus zu Euripides; die Dramatiker wenden die Tmesis seltner und vorsichtiger an als die Lyriker.

10) Die Tmeſis kommt eigentlich nur dem erhabnen und emphatiſchen Stile zu und wird von Ariſtophanes nur mehrentheils in komiſcher Abſicht, zur Parodie gebraucht.

11) Sophokles bedient ſich der Figur vorherrſchend zu plaſtiſchem Zwecke, Aeſchylus mehr zur Emphaſe und zu grandioſem Ausdruck, Euripides als Kunſtmittel in ſehr verſchiedener Abſicht und auf ſehr geſchickte Weiſe bald zum Schmuck, bald zur Emphatiſirung der Worte. Pindar liebt die Figur als ſchwunghafte Form, ohne ſie zu übertreiben — aber alle Dichter, dramatiſche wie lyriſche, halten beim Gebrauche der Figur die beſtimmten Grenzen poetiſchen Gefühls ein.

Berlin.

W. Pierſon.

Zur Charakteriſtik des Krates von Mallos.

Ein Bruchſtück.

Nach Allem was wir von des Krates von Mallos Bemühungen um Homer wiſſen, ſcheinen dieſelben im Weſentlichen beſtanden zu haben erſtlich in einer Textes-Recenſion beider Epen, zum Andren in einem exegetiſch-kritiſchen Commentar, der eine Rechtfertigung jener Textesgeſtaltung enthielt und in neun Bücher getheilt war: zwei Arbeiten, über welche Suidas mit ungenauer Kürze berichtet: *συνέταξε διόρθωσιν Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας ἐν βιβλίοις θ'.* Deutlicher unterſcheiden den Commentar der Scholiaſt zu Odyss. *μ.* 89. *ἐν τοῖς περὶ διορθώσεως* und zu Il. o. 193. *ἐν δευτέρῳ Ὁμηρικῶν.* Wie wir in dieſen Büchern von dem Vertheidiger der Anomalie in der Sprache eine ſorgfältige Behandlung des formalen Theils der Erklärung wohl nicht erwarten dürfen, ſo iſt gewiß, daß auch in dem ſachlichen keineswegs dem Ariſtarchiſchen Grundſatz der Exegeſe (Schol. in Il. p. 159. b. 41) „nichts Geſuchtes und Fremdartiges in die Worte des Dichters hineinzutragen“ gehuldigt, vielmehr dort jenem unheilvollen, am Ueberſchwänglichſten in des Porphyrius vita Homeri durchgeführten Verfahren, wodurch man Homer zum Vater aller Wiſſenſchaften und Künſte machte, das Beiſpiel gegeben war. Namentlich aber boten in der Odyſſee die Schilderungen entfernter Länder und Meere der Phantaſie des gelehrten und ſpekulativen Mannes reichlichen und erwünſchten Anlaß, in den dunkeln und unbeſtimmt gehaltenen Ausdrücken ſolle

Andeutung wirklicher Kunde von demjenigen zu erblicken, was die Anhänger der Stoa über die Geſtalt, Größe und klimatiſchen Verhältniſſe der Erdoberfläche lehrten. Um von der Eigenthümlichkeit, mit der dieſe Methode durchgeführt wurde, ein etwas vollſtändigeres Bild zu gewinnen, als aus dem von Wegener de aula Attalica p. 132 sqq. Zuſammengetragenen möglich iſt, haben wir zunächſt unſre Aufmerkſamkeit einigen alten Angaben zu ſchenken, welche uns über des Krates mathematiſch-geographiſches Syſtem und deſſen Identität mit dem der Stoa aufklären.

Strabo an einer Stelle (l. II. p. 116 C.), wo er eine Kugel anfertigen lehrt, welche die Erde und ihre Zonen im Kleinen darſtellen ſoll, beruft ſich hiefür auf das Vorbild der Krateteiſchen: „wer durch ein künſtlich gefertigtes Abbild die Wahrheit möglichſt getreu nachahmen will, muß, nachdem er eine Kugel, die Erde vorſtellend, gemacht hat, wie die Krateteiſche, auf dieſer das Vierſeit abgrenzen, und innerhalb deſſelben die geographiſche Tafel entwerfen. . . . Dieſe Kugel darf aber nicht kleiner ſein, als zehn Fuß im Durchmeſſer.“ Auf dieſem Erdglobus hatte Krates zwiſchen den beiden Tropenkreiſen einen großen zuſammenhängenden Ocean abgebildet, welcher zu beiden Seiten des Aequator ſich ringförmig um die an ihn ſtoßenden zwei gemäßigten Zonen ergoß: Strabo l. I. p. 31 C. Die völlige Unbekanntſchaft jener Zeiten mit allem, was im tieferen Süden vom Wendekreis des Krebſes lag, machte dieſe Hypotheſe zu einer Möglichkeit, und wir wiſſen von ihr, daß Krates weder ihr erſter noch einziger Vertreter war. Geminus p. 65 ed. Halma und Macrobius Sat. I, 23, 2 nennen auch den Kleanth als ſolchen und Kleomedes p. 43 ed. Bake deutet allgemeinere Billigung an: *ὑπονοεῖταί τε ὑπὸ τῶν φυσικῶν τὸ πλεῖστον τῆς μεγάλης θαλάσσης κατὰ τοῦτο τὸ κλίμα ὑποβεβλῆσθαι*, mit dem Zuſatz *εἰς τροφὴν τοῖς ἄστροις ὑπάρχον* (cf. Plin. n. h. II 68), welchen, wie Bake richtig bemerkt, ſich Krates ſicherlich auch angeeignet haben wird. Den gleichſam techniſchen Ausdruck für jene Geſtalt des Ocean braucht Strabo, wenn er l. II. p. 98 C. ſagt: *σφαιροῦν φασιν εἶναι τὸν ὠκεανόν.*

Eratoſthenes hatte die Schiefe der Ekliptik auf 23° 51′ be-

rechnet (Ptolemäus Almag. p. 46 ed. Halma) und demgemäß den Parallel von Syene, unter welchem die Sonne im Sommerſolſtitium ſenkrecht ſteht, in eine Entfernung von 167000 Stadien vom Aequator geſetzt. Um 5000 Stadien ſüdlich davon lag das noch wohlbekannte Meroe, der alte Sitz der Könige; ein Breitekreis endlich, der um 8300 Stadien vom Aequator abſtand, bildete für Eratoſthenes (und vielleicht darf es auch für Krates gelten) die eigentliche Grenzlinie der bewohnten und bekannten Erde (Strabo l. p. 63 C.). Auch zu Strabos Zeiten war man dem Aequator noch nicht viel näher gekommen; die ſüdlichſte Spitze des rechtwinkligen Dreiecks, deſſen Geſtalt nach der Vorſtellung dieſes Geographen Afrika haben ſoll, liege bereits jenſeit der Grenzen der οἰκουμένη, und was ſich davon ſagen läßt, beſtehe in reinen Vermuthungen (l. XVII. p. 825 C.) *). Der Erſte, welcher von Entdeckungsreiſen zu Land und zur See über den Aequator hinaus bis zum ſüdlichen Tropenkreiſe, unter dem Agiſymba und das Vorgebirge Praſos liegen, erzählte, war Marinus von Tyrus aus dem 2. Jahrh. p. Chr. in den intereſſanten Fragmenten bei Ptolemäus Geograph. l. I. cap. 7—10. Bei dieſem Zuſtande der Geographie darf es nicht befremden, daß über die klimatiſchen Verhältniſſe jener ζώνη διακεκαυμένη die widerſprechendſten Vorſtellungen in Umlauf waren. Die Gründe, aus denen Eratoſthenes ſie für gemäßigt und den Menſchen nicht unwirthlich hielt (Strabo l. II. p. 97 C.), hat wahrſcheinlich Polybius zu den ſeinigen gemacht, welcher in einem Buche περὶ τῆς περὶ τὸν ἰσημερινὸν οἰκήσεως dieſe Anſicht dadurch ver-

*) Nur Geminus p. 66 H. ſagt das Gegentheil ἐν γὰρ τοῖς καθ' ἡμᾶς χρόνοις ἤδη κατώπευται καὶ εὕρηται τὰ πλεῖστα οἰκήσιμα . . . es ſei dieß nämlich durch die von den Alexandriniſchen Königen veranlaßten Entdeckungsreiſen ermittelt worden. Geminus ſchrieb nach der jetzt herrſchenden Anſicht (cf. Redlich „Meton und ſein Cyclus" p. 53) zwiſchen 140—130 v. Chr. Dieß hat zuerſt Brandes in Klotz Jahrbb. Bd. XIII. p. 199 ff. zu zeigen verſucht, vgl. beſonders p. 219. Er legt großes Gewicht auf den Umſtand, daß Geminus (p. 47 H.) die Periode des Hipparch von 304 Jahren mit 112 Schaltmonaten unerwähnt läßt, und ſchließt daraus, er müſſe vor den letzten Lebensjahren dieſes Aſtronomen gelebt haben (p. 203). Indeſſen hat die Uebergehung des Hipparchiſchen Cyclus keinen andren Grund, als den, daß derſelbe weder im bürgerlichen Leben noch von Geſchichtſchreibern oder Aſtronomen je gebraucht worden iſt. Vgl. Ideler Aſtronom. Beobacht. der Alten S. 221 ff.

theidigte, daß die Sonne den Theil der Ekliptik, welcher dem Aequator zunächſt liegt, am ſchnellſten zurücklege; worüber uns Geminus p. 67 H. unterrichtet. Ferner laufe unter dem Aequator, meint Polybius, eine hohe Bergkette hin, an welcher die Wolken ſich ſammeln, durch deren Niederſchläge der Nil geſpeiſt werde. Aehnlichen Vorſtellungen huldigte auch Poſidonius, deſſen Argumente Kleomedes p. 41 B. berichtet und widerlegt, und das Merkwürdigſte iſt, daß auch Ptolemäus noch im Almageſt l. II. p. 78 H. dieſelben wiederholt, während er in der ſpäter verfaßten Geographie ſie aufgegeben zu haben ſcheint. Wie es hiernach nicht befremden wird, wenn wir auch Krates unter der Menge derer, welche der Tropenzone ein temperirtes Klima beilegten, finden, ſo iſt einleuchtend, daß, ſobald man dieſes vorausſetzt, ihm der Gedanke an eine Umſchiffung der Erde nicht unzuläßig ſcheinen mußte. Für die Lehre von dem die Erdkugel als größter Kreis umſchlingenden Ocean entnehmen wir eine weſentliche Ergänzung aus zwei von einander unabhängigen Schriftſtellern, von denen beiden ſich behaupten läßt, daß, was ſie darüber berichten, wenn auch nicht unmittelbar, doch durch nahe Zwiſchenglieder auf Krates zurückgeht, welcher ja der namhafteſte und bedeutendſte unter den Vertretern dieſes Syſtems geweſen ſein muß. Es ſind Kleomedes und Makrobius.

Makrobius comm. in somn. Sc. II. 9, 1 trägt nach einem Scheltwort auf diejenigen, welche die wahre Lage des Ur-Ocean (o. originalis) nicht kennen, vor, daß das Bett deſſelben die heiße Zone ſei; von ihm ergießen ſich im äuſſerſten Oſten ſowohl als Weſten je zwei große Arme nach beiden Polen hin, die alſo einen zweiten Meeresring um die Erde bilden, und es iſt ihr gewaltiges Strömen und Gegenſtrömen, welches das Phänomen von Ebbe und Fluth erzeugt. Wichtiger noch iſt Kleomedes, der in ſeinem Abriß der mathematiſchen Geographie und Aſtronomie (κυκλικὴ θεωρία μετεώρων) ſich deutlich genug als Anhänger der Stoa zu erkennen giebt, beſonders durch den leidenſchaftlichen Spott, mit dem er die Perſon und Lehren Epikurs geißelt (p. 110 flgg. B.). Seine Zeit iſt ſo ſehr ungewiß, daß man zwiſchen dem 1. und 4. Jahrh. ſchwanken konnte. Delambre histoire de l' astr. ancienne I. p. 218

ſetzt ihn mit einem on dit unter Auguſtus. Schöll Gr. Litt. III. p. 335 in den Anfang des 4. Jahr. n. Chr. mit einer Verweiſung auf Letronne im Journ. des Savants 1821. p. 718 *). Bake giebt ihm den Anfang des zweiten Jahrhunderts; Bernhardy endlich kehrt zur früheſten Beſtimmung zurück, und gewiß mit Recht. Die Ausrottung der Epikureiſchen Irrthümer konnte ſich ſehr wohl noch Einer, der gegen Anfang der chriſtlichen Aera ſchrieb, zum Vorwurf machen, wo es gewiß noch manchen Geſinnungsgenoſſen des Lucrez gegeben haben mag, der gläubig las, was dieſer V, 564 ſingt: Nec nimio solis maior rota nec minor ardor Esse potest nostris quam sensibus esse videtur und was folgt. Später würde wahrlich eine ernſthafte Widerlegung ſolcher Irrthümer überflüſſig geweſen ſein. Daß man zu ſeiner Zeit ſchon Kalender beſaß, in denen die Mondfinſterniſſe im voraus angegeben waren, muß man aus den Worten ſchließen (p. 48 B.) καὶ ἤδη γε προλέγονται πᾶσαι αἱ ἐκλείψεις αὐτῆς ὑπὸ τῶν κανονικῶν. Der Kanon des Arat, den Bake hier anführt, gehört nicht hieher; κανόνια ſind aſtronomiſche Tafeln, hier inſonderheit ſolche, woraus man erſehen konnte, welche Neu- und Vollmonde ekliptiſch ſein würden. Ihre Einrichtung war einfach, und ein Beiſpiel derſelben nach alexandriniſchem Kalender haben wir Ptolemäus Almageſt lib. VI. p.

*) Das Hauptargument Letronnes p. 712 ſcheint auf den erſten Anblick unwiderleglich und würde es in der That auch ſein, wenn Kleomedes ein ſachkundiger Autor wäre, der ſeine Worte abzuwägen pflegt. „Es giebt" ſagt derſelbe p. 73 B. „zwei Sterne, der eine im 15° des Skorpion, der andre im 15° des Stiers (Antares und Aldebaran), die ſich diametral gegenüberſtehen, ſo daß, wenn der eine untergeht, der andre am Horizont erſcheint." Da nun Ptolemäus den erſteren in den Skorpion 12° 20′, den zweiten in den Stier 12° 50′ ſetzt, ſo müſſen von der Zeit, wo dieſer ſchrieb, ſo ſchließt Letronne, bis zu der des Kleomedes mindeſtens 160 Jahre verfloſſen ſein, weil nach der Berechnungsart der Alten ſo viel Zeit für jenes ſcheinbare Fortrücken der Sterne erforderlich war. Dieſe ſo ſcharfſinnige Beweisführung verliert aber ſogleich ihre Kraft durch die Erwägung, daß Kleomedes — was Letronne nicht bemerkt zu haben ſcheint — von dem Fortrücken der Fixſterne überhaupt nicht unterrichtet iſt, ſondern ſie p. 21 nennt διαπαντὸς τοὺς αὐτοὺς τόπους τοῦ οὐρανοῦ κατέχοντα, er war ſich folglich nicht bewußt, einen groben Anachronismus zu begehn, wenn er den Stand eines Geſtirns auch nur um einen Grad verfehlte. Hiezu kommt, daß an jener Stelle für ihn einzig das diametrale Gegenüberſtehn der Sterne in Betracht kam, und dieſes Verhältniß einem nicht gewandten Leſer um ſo ſchneller faßlich wurde, wenn er ſie in die Hälften der Dodekatemorien ſetzte.

378 fgg. Dort iſt nämlich angegeben, wie viel Grad Breite der Mond zur Zeit jedes bevorſtehenden Voll- und Neumondes haben, und damit zugleich, ob er die ekliptiſchen Grenzen (ὅροι ἐκλειπτικοί), welches die bekannten Punkte nördlich und ſüdlich von den σύνδεσμοι ſind, betreten werde oder nicht. Was über dieſe Grenzen hinaus liegt, gehört zu den anekliptiſchen Bogen (περιφέρειαι ἀνέκλειπτοι), welche den Mond, wenn er ſie durchläuft, außer den Bereich des Erdſchattens ſetzen. Von dieſer Art und auf ähnliche Handtafeln geſtützt waren auch die Berechnungen des Hipparch geweſen, durch welche er bereits auf mehrere Jahrhunderte das Eintreten von Sonnen- und Mond-Eklipſen vorhergeſagt hatte, ein Unternehmen, das Plinius mit ſo ungemeſſener Bewunderung als höchſten Triumph der Wiſſenſchaft preiſt, n. h. II. 9. Von ſolchen Bekanntmachungen himmliſcher Phänomene ſetzt nun jene Stelle des Kleomedes voraus, daß ſie bereits im Publikum allgemeinere Verbreitung gefunden haben (Delambre Histoire de l' ast. p. 231), und dieß würde in eine der Cäſarianiſchen Kalender-Verbeſſerung benachbarte Zeit ſehr wohl paſſen. Kleomedes verräth nirgends tiefe aſtronomiſche Kenntniſſe. Das Fortrücken der Fixſtern-Sphäre iſt ihm unbekannt, noch befremdender klingt, daß er die Sonne den Zodiakus πρὸς ὀρθὰς γωνίας durchſchneiden läßt p. 36; Hipparchs Schriften endlich ſcheint er nicht aus Autopſie zu kennen. Der von ihm am Fleißigſten benutzte Vorgänger iſt Poſidonius. Was er ihm verdanke, bekennt er offen am Schluß: τὰ πολλὰ τῶν εἰρημένων ἐκ τῶν τοῦ Ποσειδωνίου εἴληπται. Doch iſt hiervon hauptſächlich ein Punkt auszunehmen. Poſidonius ſcheint über die Zone zwiſchen den Wendekreiſen zu keinen klaren Vorſtellungen gelangt zu ſein. Im Allgemeinen hielt auch er daran feſt, daß der Ocean rings die bewohnte Erde umſtröme (Strabo lib. II. p. 100 C.), die durch ihn wie eine σφενδόνη geſtaltet ſei (Bake: „Posidonius“ p. 107), doch ſtimmte damit nicht überein, was er von Gebirgen, die am Aequator lägen, dem Polybius folgend, erzählt hatte, „wenn er nicht etwa“ wie Strabo gutmüthig hinzuſetzt, lib. II. p. 99 C., „dabei an Inſeln gedacht hatte“. Kleomedes alſo folgte einem Ungenannten, wenn er p. 15 fgg. B. folgendermaaßen erzählt: Die

beiden gemäßigten Zonen im nördlichen und ſüdlichen Hemiſphärium würden jede durch den die Pole verbindenden Ocean in zwei Hälften, eine obere und eine untere getheilt, ſo daß es eigentlich vier bewohnte Zonen gebe; auf der erſten wohnten wir οἱ ἱστορούμενοι ἄνθρωποι, auf der zweiten, der unteren nördlichen die ſogenannten περίοικοι, auf der dritten oberen ſüdlichen (ἀντεύκρατος) die ἄντοικοι, auf der letzteren unteren ſüdlichen die ἀντίποδες, denn alle vier ſind wirklich bewohnt φιλόζωος γὰρ ἡ φύσις καὶ ὅπου δύνατον τῆς γῆς ἐμπεπλῆσθαι πάντα λογικῶν καὶ ἀλόγων ζώων λόγος αἱρεῖ. p. 20, nur daß wir von jenen und ſie von uns nichts wiſſen können, weil ein unwirthlicher Ocean zwiſchen inne liegt. Daß dieſe ganze Conſtruktion genau derjenigen entſpricht, die Krates auf ſeinem Globus der Erde gegeben hatte, wird aus der Erklärung gewiß, mit welcher er (Strabo l. l. p. 5 C.) die Homeriſchen Verſe begleitete Od. μ. 1: Αὐτὰρ ἐπεὶ ποταμοῖο λίπεν ῥόον Ὠκεανοῖο Νηῦς, ἀπὸ δ' ἵκετο κῦμα θαλάσσης εὐρυπόροιο. Die Stelle iſt bei Wegener p. 143 unvollſtändig mitgetheilt, ſie möge daher hier ſtehen: οὐ γὰρ τὸν ὅλον, ἀλλὰ τὸν ἐν τῷ ὠκεανῷ τοῦ ποταμοῦ ῥόον μέρας ὄντα τοῦ ὠκεανοῦ, ὅν φησιν Κράτης ἀνάχυσίν τινα καὶ κόλπον ἐπὶ τὸν νότιον πόλον ἀπὸ τοῦ χειμερινοῦ τροπικοῦ διήκοντα. τοῦτον γὰρ δύναιτ' ἄν τις ἐκλιπὼν ἔτι εἶναι ἐν τῷ ὠκεανῷ. Es iſt intereſſant hier den Gegenſatz zu beobachten, in den ſich Hipparch, und ihm ſich anſchließend andre Alexandriniſche Geographen zu der Meinung der ſtoiſch-pergameniſchen Schule geſetzt haben. Wir hören von ihm (Strabo l. l. p. 6 C.), daß er das Zuſammenhangen des Ocean als eines großen Weltmeers leugnend denſelben vielmehr in große getrennte Baſſins (ſo drückt es Goſſelin Géographie des Grecs p. 52 nicht unpaſſend aus) zerlegt habe, eine Anſicht, welche, obwohl Strabo dagegen mit naturphiloſophiſchen Gründen ankämpft, doch den Sieg behielt, und die wir bei Ptolemäus vollſtändig ausgebildet finden.

Das Beſtreben, in den geographiſchen Vorſtellungen Homers ſtets die Identität mit ſeinen eignen nachzuweiſen, ließ den Krates die entfernten Lokalitäten, deren die Odyſſee erwähnt, in dem

äuſſern Ocean (ἔξω θάλασσα; Gellius XIV. 6) ſuchen. Das Läſtrygonen-Land (Odyss. κ. 86) ſchien ihm der Vers, wo es heißt, es könne der eintreibende Hirt den austreibenden hören, ἐγγὺς γὰρ νυκτός τε καὶ ἤματός εἰσι κέλευθοι, als eine Polar-Gegend zu bezeichnen, in welcher der längſte Tag 20 Stunden, die Nacht nur 4 betrage (Schol. zu Arat. v. 63. Geminus p. 30 Halma giebt unrichtiger die Zahlen 21 : 3 an). Nach der Klimatentafel des Ptolemäus Almageſt p. 87 H. gehört dieſes Verhältniß von Tag und Nacht unter den Breitenkreis von Thule, welchen er 63° vom Aequator ſetzt *). Daß Krates wirklich Thule damit meinte, gewinnt um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit, als auch Eratoſthenes die geographiſche Breite von Thule bereits mit geringem Unterſchied auf 66° 1/7 angegeben hatte. Noch nördlicher, wo der Polarſtern im Zenith ſteht, und die Sonne ſechs Monate unſichtbar bleibt, und dann eben ſo lange nur am Horizont hinſchleicht, ſollten die Kimmerier (Odyss. λ. 17) oder Kerberier, wie Krates wegen einer angeblichen Anſpielung Aristoph. Ran. 187 beſſerte, ihre Wohnſitze haben, rings von ſo dichten Nebeln eingehüllt, daß die Sonne, auch wenn ſie ſcheint, nicht erblickt werden kann; dieß ſei der Sinn jener Worte οὐδέ ποτ' αὐτοὺς Ἠέλιος φαέθων ἐπιδέρκεται ἀκτίνεσσιν (Geminus p. 31 H.). Wie von den Völkern der bekannten Erde für die Alten das ſüdlichſte das der Aethiopen iſt, welches den an die heiße Zone ſtoßenden Saum der gemäßigten einnimmt, ſo glaubte Krates in der Ueberzeugung, daß die Natur überall in Harmonie mit ſich ſelbſt ſchaffe, auch in der unbekannten ἀντεύκρατος ein entſprechend gelegenes Aethiopen-Volk vorausſetzen zu müſſen, dergeſtalt, daß zwiſchen beiden der Ocean fließe; eine Vorſtellungsweiſe, nach welcher er den Vers auslegte Odyſſ. α. 23: Αἰθίοπας, τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν, und im nächſtfol-

*) Da die Heilung eines Kranken an keinem Ort und zu keiner Zeit unerlaubt iſt, ſo möge hier eine ſolche der Klimatentafel des Iſidor Origg. III. 41, 4 zu Theil werden. Dort iſt der dritte Parallelkreis catachoras genannt; doch hat der Guelph. 1 in der Lesart cathocaras das richtige catochoras bewahrt. Es iſt darunter der Breitenkreis von Niederägypten zu verſtehn, welcher in der Klimatentafel des Ptolemäus der nennte iſt und τῆς κάτω χώρας τῆς Αἰγύπτου heißt. Almageſt p. 82 und 450 ed. Halma.

genden emendirte ἡμὲν δυσομένου Ὑπερίονος ἠδ' ἀνιόντος, um auszudrücken, daß die jährliche Bewegung der Sonne durch den Zodiakus am Himmel in denſelben Grenzen ſich vollende, welche auf der Erde die Aethiopen-Völker ſcheiden. (Geminus p. 62 H. und Strabo l. l. p. 30). Krates hatte bei Anfertigung ſeines Globus ſich ſelbſt gewiß die Frage nach der Größe des Erdumfangs geſtellt; und obwohl wir bei ihm nicht praktiſche Fertigkeit in der Meßkunſt und gnomoniſchen Berechnungen vorausſetzen dürfen, hinreichend um durch ein eignes ſelbſtgefundenes Reſultat Sicherheit zu gewinnen, ſo hindert doch nichts ihm über dieſen wichtigen Punkt eine beſtimmte Anſicht zuzutrauen. Eratoſthenes hatte vermöge der denkwürdigen von Kleomedes p. 66 B. beſchriebenen Berechnung den Umfang der Erde auf 250000 Stadien angegeben, eine Summe, von der auf den Grad 694,4444 Stadien kamen; um aber runde Zahlen zu erhalten, gab er dem Grad 700 und der ganzen Peripherie 252000 Stadien (Bernhardy Eratosth. p. 60). Hipparch trat im Weſentlichen dem Reſultate des Eratoſthenes bei (Goſſelin Géographie des Gr. p. 52), während Poſidonius nach Strabo p. 151 C. 180000 Stadien berechnete, jeden Grad zu 500 St., wobei Marinus von Tyrus und Ptolemäus ſtehn blieben. Wie die Entſcheidung des Krates ausgefallen war, kann man aus einer Angabe bei Strabo l. II. p. 38 ſchließen, welche zugleich das überraſchende Zeugniß enthält, daß in der Phantaſie dieſes Mannes bereits ſtill ein Gedanke aufgekeimt war, der ſpäter von welthiſtoriſcher Bedeutung werden ſollte. Menelaus faßt bei Homer Odyss. δ. 81 die Geſchichte ſeiner Irrfahrten in folgende Worte zuſammen πολλὰ παθὼν καὶ πόλλ' ἐπαληθεὶς Ἠγαγόμην ἐν νηυσὶ καὶ ὀγδοάτῳ ἔτει ἦλθον Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθεὶς Αἰθιοπάς θ' ἱκόμην καὶ Σιδονίους καὶ Ἐρεμβούς. Ueber dieſe πλάνη Μενελάου waren die namhafteſten Grammatiker in Meinungsverſchiedenheit, ja Ariſtonikus hatte eine beſondre Schrift darüber verfaßt. Da Menelaus ohne das Mittelmeer zu verlaſſen die Aethiopen nicht erreichen gekonnt hätte, ſo ſtellten einige alte Erklärer die Anſicht auf, daß der Iſthmus (von Suez) zu Homers Zeiten entweder noch unbekannt, oder, wie Eratoſthenes wollte (Strabo

l. I. p. 38 C.), noch gar nicht vorhanden gewesen sei; und unter ihnen war auch Aristarch (Strabo p. 30). Die neben den Aethiopen genannten Ἔρεμβοί hielt man demgemäß entweder für die Troglodyten oder für die Araber. Krates befolgte einen andern Weg der Erklärung. Statt Ἔρεμβοί wollte er Ἔρεμνοί geschrieben und darunter die Inder verstanden wissen, weil er glaubte, diese seien von schwarzer Hautfarbe. Wenn er zu ihnen den Menelaus seinen Weg nehmen ließ διὰ Γαδείρων μέχρι τῆς Ἰνδικῆς, so haben Neuere, wie Lehrs Aristarch. p. 247, ihn an eine Umschiffung Afrikas im Süden denken lassen, was zwar möglich ist, doch bleibt dann der Zusatz des Strabo unerklärt, daß Krates besonders die Uebereinstimmung hervorhob zwischen der Entfernung der Fahrt und der Zeit, die Menelaus nach seiner eignen Aussage ὀγδοάτῳ ἔτει ἦλθον dazu gebraucht habe. Man sieht nicht ein, weßhalb die Fahrt um Afrika und zurück gerade so lange dauern mußte. Viel deutlicher zeigt sich jene Uebereinstimmung, welche Krates mit dem ihm eignen Sinn für Symmetrie aufsuchte, wenn man annimmt, daß er unter dem περίπλους des Menelaus durch die Säulen des Herakles nach Indien eine Umschiffung der Erde in der Richtung von Ost nach West verstand. Legte er für den Umfang der Erde die Eratosthenische Bestimmung von 252000 Stadien zu Grunde, so fand sich, daß wenn Menelaus in sieben Jahren, jedes zu 360 Tagen gerechnet, diesen Weg zurücklegte, er täglich eine Fahrt von 100 St. (= 1/7 Grad) gemacht hatte, eine runde Durchschnittszahl, welche wenn die Hindernisse und der stellenweise Aufenthalt eingerechnet wurden, dem Pergamenischen Gelehrten wohl annehmbar dünken konnte. Die fünfmal sieben Tage, welche übrig bleiben, wurden durch die nach Beendigung der Fahrt stattfindenden Ereignisse in Pharos Odyss. δ. 360 fgg. und 580 fgg. ausgefüllt, so daß Menelaus mit dem ersten Tage des achten Jahrs in Sparta eintreffen konnte; denn daß in der That Krates des Dichters Angabe so ganz streng nahm, darf man nach allen Proben seiner Erklärungsweise wohl glauben. Auf die Frage, welche uns noch zu beantworten übrig bleibt, wie unter diesen Voraussetzungen die Rückkehr des Menelaus aus dem Indischen ins innere Meer vermittelt

worden ſei, ertheilt Strabo Beſcheid, indem er auch Krates den Grammatikern beizählt, welche den Iſthmus zwiſchen dem Arabiſchen und Aegyptiſchen Meer in Homeriſcher Zeit noch unbekannt ſein laſſen.

Daß dieſe Methode Homeriſcher Interpretation durchgeführt mit Aufbietung eines ſo bizarren, aber von den mannichfaltigſten Kenntniſſen unterſtützten Scharfſinns den ſchädlichſten Einfluß haben mußte, iſt einleuchtend, und durch die Geſchichte beſtätigt. Wenn gleich nicht von denſelben Folgen begleitet knüpft ſich auch auf dem Gebiete der formalen Grammatik an den Namen des Krates das unrühmliche Andenken, ein unwiſſenſchaftliches Princip vertheidigt zu haben, das der Anomalie. Der Umſtand, daß alle Hauptzeugen, beſonders Varro de L. L. IX. §. 1. der Schriftſtellerei des Krates über dieſen Punkt ausdrücklich eine polemiſche Tendenz gegen Ariſtarch beilegen, erheiſcht vor allem feſtzuſtellen, was Letzterer unter Analogie verſtand und wie er dieſelbe als wiſſenſchaftliches Princip auf die Sprachbehandlung anwendete. Die von Chariſius p. 93 erhaltene Definition *ἀναλογία ἐστιν συμπλοκὴ λόγων ἀκολουθων ἐν λέξει*, welche wahrſcheinlich auf Ariſtophanes oder Ariſtarch ſelbſt zurückgeht, enthält zwar vollſtändig das, was das letzte Ziel der analogetiſchen Beſtrebungen war, doch läßt ſie uns über die dabei angewandte Technik ohne Aufſchluß. Der erſte Verſuch Geſetzmäßigkeit in den Bildungen der Sprache nachzuweiſen mußte zunächſt in der Aufſtellung eines Syſtems von Canones beſtehn, welche für die nach Endungen und Genus in Klaſſen geſchiedenen Nomina die Normen enthielten, nach denen der Genetiv vom Nominativ entweder iſoſyllabiſch oder perittoſyllabiſch gebildet würde. In wieweit ein ſolches bereits von Ariſtarch ſelbſt oder ſeinen nächſten Schülern aufgezeichnet und im Zuſammenhange dargeſtellt worden ſei, ſteht bei dem Mangel an Nachrichten dahin, doch iſt ſo viel gewiß, daß die 56 *κανόνες εἰσαγωγικοὶ περὶ κλίσεως ὀνομάτων* des Theodoſius in Bekker Anecd. gr. III. p. 975 fgg. die erweiterte und ausgebildetere Form einer urſprünglich engeren Gruppe ſind, welche ihre Entſtehung dem Ariſtarchiſchen Zeitalter verdankte. In Rückſicht mancher Wortklaſſen mochte man lange ſchwanken, ehe ſich durch vielfaches Modeln eine endgültige Faſſung feſtſetzte. Wie man in

dieſem Sinne ſchärfer ſchied, was nicht zuſammengehörte, Beſtimmungen hinzuthat oder wegnahm, lehrt uns die Geſchichte einzelner dieſer Canones, welche ſich bis in die früheſte Zeit zurückverfolgen läßt. Zu Ilias o. 302 erwähnen die Scholien eine Controverſe über den Accent des Accuſativ *Μέγην*, welchen Ariſtarch als Parorytonon, Ptolemäus von Askalon als Periſpomenon behandelt wiſſen wollen. Der Letztere beruft ſich auf den Canon, dem zufolge zweiſilbige jambiſch gebildete Barytona auf ης perittoſyllabiſch flektirt würden, wie *Λάχης Χρέμης*. Hieraus folge, daß ein Nomen, welches jene Eigenſchaften habe und gleichwohl iſoſyllabiſche Caſus obliqui bilde, ein Periſpomenon ſein müſſe, wie *Θαλῆς Ἑρμῆς Ποδῆς*. Hiegegen übernimmt Herodian (Lehrs p. 291) die Rechtfertigung Ariſtarchs, indem er bemerkt, daß in deſſen grammatiſchem Bewußtſein jener Canon nicht ſo einfach und ſchlechthin, ſondern mit gewiſſen Cautelen gegolten habe, denn derſelbe finde weder Anwendung auf die in της ausgehenden Barytona, welche ſämmtlich iſoſyllabiſch flektirt werden *) z. B. *δότης θύτης κλύτης ψάλτης*, Etym. magn. p. 435, 48, noch auf die zahlreichen Barytona, welche im Dichtergebrauch Genetive von beiderlei Art bilden, zu denen auch *Μέγης* gehört. In dieſer ſchärferen Faſſung, die ihm Herodian gegeben, ging der Canon der jambiſchen Barytona in die Schulbücher der beiden Theodoſii über, des von Bekker herausgegebenen Anecd. gr. III. p. 977, wo aber ſtatt *μὴ ἔχοντα ἀπ᾽ εὐθείας τὸ ι* zu verbeſſern iſt *τὸ τ*, und des Göttlingſchen p. 111.

Ein ähnliches Umbilden einer anfänglich zu allgemein gefaßten Regel nehmen wir in den Scholien zu Ilias ξ. 387 wahr. Der Askalonit verwarf die Ariſtarchiſche Accentuation des Dativ *δαΐ* und wollte es wie *Θέτι* (Il. σ. 407. coll. Choerob. p. 189 G.)

*) Die Handſchr. giebt: *ὅτι οὐ ἁπλῶς τὰ εἰς ης ἀλλὰ τὰ εἰς της λήγοντα*, was Lehrs emendirt *τὰ ῥηματικὰ μὴ εἰς της λήγοντα*. Die Negation kann natürlich nicht entbehrt werden, auf die *ῥηματικὰ* aber hatte Herodian den Canon wohl nicht beſchränkt, wie aus den anzuführenden Stellen der beiden Theodoſii hervorgeht. Von den auf της ausgehenden Barytona bildet die einzige Ausnahme der Name des Krates *ἀλλ᾽ ἔχει ἀπολόγαν* (l. *ἀπολογίαν*) *ὅτι ἀπὸ τοῦ ἐνεστῶτος, φημὶ δὴ ἀπὸ τοῦ κραιῶ ἔχει τὸ τ*. Choerob. p. 137. ed. Gaisf. und p. 44, 24 wo ſtatt *ποιαμοῦ* zu ſchreiben *γραμματικοῦ*.

barytonirt wiſſen. Man begreift leicht, daß er hierbei den Canon im Sinn hatte, nach welchem alle weiblichen Oxytona auf ις peritoſyllabiſch in δος flektirt werden ohne die Auswerfung des δ im Ionismus zuzulaſſen *), während dieſe Eigenthümlichkeit den Barytonis beider Genera zukömmt. Von dieſer Erwägung geleitet mußte er δαΐ für Paroxytonon halten. Dennoch giebt ihm Herodian Unrecht aus einem Grunde, welchen Ariſtarch mit dem Scharfblick, der das Genie auszeichnet, gewiß ebenſo richtig erkannt hatte; er beſteht in der Eigenſchaft der weiblichen Pura auf ις den barytonen Accent nicht annehmen zu können, wovon nur die ägyptiſchen Städte-Namen Σάϊς und Σαΐς ausgenommen ſind. Aus derſelben Urſache hatte Ariſtarch ληΐδα paroxytonirt, während Menekrates es proparoxytonirte. Schol. Il. λ. 677. Wer dieſe Unterſuchungen fortſetzte, würde noch manche Belege für die Entwickelungsgeſchichte der Analogie finden und dabei gewiß noch öfter dem Namen des Askaloniten begegnen, von dem es ſcheint, daß er die von Ariſtarch weisheitsvoll gezogenen Schranken oft übertreten und im Eifer ein feſtes Syſtem zu gründen, dem Einzelnen Gewalt angethan habe. Wie hoch derſelbe die Anzahl der Canones brachte, läßt ſich nicht vermuthen, da ſie auf keiner innern Nothwendigkeit beruht und von jedem Nachfolger nach eignem Ermeſſen geändert werden konnte. Dionyſius Sidonius hatte faſt ſchon die ſpäter feſtſtehende Zahl erreicht, wie wir durch Varro de L. L. X. §. 10 wiſſen: partis eius, quae habet casus . . . quom dicat esse discrimina quadraginta septem. Zwei andre Grammatiker, Ariſtokles und Parmeniskus, theilten die Nomina nicht nach den Endſilben, ſondern den Endbuchſtaben erſterer in 14, der letztere in 8 Claſſen, ähnlich wie Dionyſius Thrax p. 832 in 19. Die Theodoſii und Choeroboskus endlich haben 35 κανόνας ἀρσενικούς, 12 θηλυκούς, 9 οὐδετέρους, bei welchen Zahlen man ſtehn blieb.

So nützlich und für den Schulgebrauch zweckmäßig immerhin dieſe Leiſtungen ſein mochten, dennoch hatte Herodian durchdrungen

*) Die Faſſung der Regel, welche bei Theodoſius p. 980 und p. 997 ed. Bekk. ungenügend iſt, giebt Choerobosc. p. 353, 6 und 29 vollſtändiger. Es iſt bemerkenswerth, daß von ihnen beiden das Wort Θέτις als Paradigma gebraucht iſt, wie ſchon ehedem vom Askaloniten.

von dem Gefühl, daß ein ſo enges Syſtem die Flexionsgeſetze des griechiſchen Nomen bei weitem nicht umfaſſen könne, nach einem Merkmal geſucht, mit Hülfe deſſen der große Wortſchatz ohne Reſt in Claſſen untergebracht und für jede derſelben der entſprechende Flexionskanon aufgeſtellt würde; es beſtand in der Hinzunahme des Charakter-Conſonanten des Stamms. Die Anordnung des großen Baus, den er in ſeinem Ὀνοματικὸν s. περὶ κλίσεως ὀνομάτων aufführte, aus deſſen Vorräthen die Byzantiner das Beſte in ihrem ärmlichen Hausrath entlehnt haben, erkennt man am deutlichſten in dem von Chöroboskus gemachten Auszuge, welcher bei Gaisford den Diktata vorangeht p. 26—p. 88. Da für die Canones der Masculina auf ων zu den Excerpten des Chöroboskus p. 70—80. coll. p. 283 ſgg. noch zufällig ein eben ſolches des Theognoſtus Canones orth. 149—212 Cramer. hinzukömmt, welcher wahrſcheinlich vor Chöroboskus ſchrieb (vgl. Bernhardy Gr. Litt. I. p. 586, welcher berichtigt hat, was Göttling Theod. p. XIII, ſagt), und beide ſich aus einander vielfältig ergänzen und emendiren laſſen, ſo wählen wir ſie, um ein Bild von dem Herodianiſchen Schematismus zu geben. Die erſte Gruppe umfaßt die nach ihren Accidentien (figura, species, accentus) geſchiedenen Klaſſen der Nomina auf ων, unter welche auch die Pura geſtellt ſind. Den Anfang machen die πατρωνυμικὰ und ὑποκοριστικά, welche ω behalten, während es die συγκριτικὰ verkürzen. Es folgen dann die 5 Canones der pura, ſowohl der Barytona (Chöroboskus p. 71, 5—34), als der oxytona (p. 72, 1—5), denn in dem 2. und 4. derſelben iſt ſtatt λήγοντα καθόλου zu ſchreiben λήγοντα καθαρά, coll. Theognoſt. can. 164 und 156, wo die richtige Lesart ſteht. Ein langer Vokal in der vorletzten Silbe zieht die Verkürzung des ω nach ſich, dagegen bleibt ω lang, wenn jener kurz iſt. Die pura oxytona behalten ω, auſſer ὀπεών für ὀπάων. Theognoſt c. 154. Die Paronyma (Theogn. c. 160) werden im Genetiv nicht verkürzt; Ἰάσων Ἰάσονος nämlich iſt ein Verbale. Jetzt folgte bei Herodian, wie aus Theognoſt. c. 161 hervorgeht, der Canon der Periſpomena, welche ſämmtlich ὦντος bilden mit Ausnahme von ταῶν τυφῶν Ποσειδῶν (cf. περὶ μονήρους p. 9. 2). Die Adjektiva

in ων nehmen σ an, auſſer ὁ ἡ αἴθων und ὁ ἡ εἴρων (Chörob. p. 287). Diejenigen Maskulina, neben denen ein auf αινα ausgehendes Femininum beſteht, gehen im Genetiv auf οντος aus; nur ſcheinbare Ausnahmen bilden τέκτων und γείτων. Die ἐθνικὰ bewahren ω auſſer Κίκων. Alle Compoſita endlich behalten die Quantität des Simplex.

In der zweiten Gruppe (Chörob. p. 74) ſind die Nomina nach den Charakter-Conſonanten der Stämme geordnet. Es beginnen die Stämme mit einer media als Charakter. Die Endung βων behält ω (über Χαραβδῶν ſ. περὶ μον. p. 9, 30), ebenſo γων auſſer ἀρπάγων Οὐκαλέγων Πελάγων. Für die Nomina auf δων giebt es keine ſo allgemeine Regel. Die zweiſilbigen Barytona behalten ω, auſſer Νέδων und Μέδων. Das bei dieſer Gelegenheit vom Chöroboskus (ed. Gaisf. praef. p. I. not.) mitgetheilte Fragment des Eratoſthenes gehört nicht in deſſen Geographie ſondern in den Hermes, was Bernhardy Eratosth. p. 84 noch nicht wiſſen konnte. Die mehr als zweiſilbigen in δων bilden, wenn ſie Paronyma ſind ωνος, wenn nicht οντος. Für die Oxytona in δων giebt Herodian περὶ μον. p. 9, 4 die Regel, daß ſie ſämmtlich, auſſer wenn der Vokal der vorletzten υ iſt (Καλυδών), im Genetiv ονος haben. Wenn die Endſilbe mit einer duplex oder einem σ anlautet, (ζων ξων ψων σων), ſo bleibt in den Propriis das ω, in den Appellativis tritt ο ein. Hat ein Nomen einen aſpirirten Charakter-Conſonanten, ſo behält es, wenn es zweiſilbig iſt, ω in der Flexion; eben ſo unter den Mehrſilbigen die Paronyma (wie Ἀγάθων Κιναίθων), während die μετοχικὰ (wie Φαέθων) οντος bilden. Eine tenuis als Charakter verändert das ω nicht (Theognoſt. c. 186—187), auſſer in ἄκων und δρᾰκων. Den Schluß bilden die Nomina, deren Charakter eine liquida iſt; ſie bieten aber unter ſich ſo viele Verſchiedenheiten dar, daß hier ihre Flexionsgeſetze anzuführen der Raum nicht geſtattet. Wir verweiſen darüber auf Theognoſt. c. 189—111.

Blicken wir auf die Geſchichte der analogetiſchen Beſtrebungen zurück, ſo zeigt ſich, daß ſie allezeit darauf gerichtet waren, Regeln zu finden, durch welche von einer nach ihrer Endung und

ihren Accidentien (Charisius p. 93) gegebenen Nominativform der entſprechende Genetiv abgeleitet werden könne. Daß dieſer Gedanke eine Unmöglichkeit enthalte und auf einer Selbſttäuſchung ruhe, hatte Herodian erkannt, und es ſcheint billig, anzunehmen, daß dieſelbe Auffaſſung bereits der Krateteiſchen Polemik gegen die Analogie zu Grunde lag.

Bonn.

Ed. Lübbert, Dr.

Die Auflösungen im Trimeter des Aeschylus.

In der alten Tragödie war die Auflösung einer Arsis im Trimeter des Dialogs dem Prinzip nach unstatthaft. Da es aber eine Anzahl von drei- und mehrsilbigen Wörtern von dem Maße eines Tribrachys oder vierten Päon giebt, deren Anwendung nicht zu umgehen war, so gebot die Nothwendigkeit, eine Ausnahme von jenem Grundsatze eintreten zu lassen, aber unter der Beschränkung, daß die Auflösung der Arsis nach der Cäsur erfolgte, also die beiden ersten Kürzen eines mehrsilbigen Wortes in die Arsis fielen, also:

κακῶν δὲ πλῆθος ποταμὸς ὡς ἐπέρχεται.
πύργον στέγειν εὔχεσθε πολέμιον δόρυ.

Diese ursprünglich durch die Nothwendigkeit gebotene Ausnahme benutzten aber die Tragiker sehr häufig, da hierdurch eine Mannigfaltigkeit in den Rhythmus gebracht wurde, ohne daß der Trimeter dadurch an Gemessenheit verloren hätte, wie denn bei Aeschylus in 7 Tragödien 185 Auflösungen im dritten, 47 im vierten Fuße vorkommen. Man ging aber noch weiter und wandte jene Auflösung auch an den anderen Stellen an, und zwar zunächst in der zweiten Arsis, da der Trimeter eine Pause nach der zweiten Thesis gestattet, wie Pers. 458

παίουσι, χρεοκοποῦσι δυστήνων μέλη.

Diese Auflösung findet sich bei Aeschylus Prom. 715. Pers. 313. 400. 458. 470. 624. 816. Sept. 251. 574. Ag. 517. 235. Frgm. 184. vs. 9. frg. 210. 266. 310.

16mal, darunter 4mal bei Eigennamen. Noch ſeltener iſt die Auflöſung der fünften Arſis. Wenn im 3. 4. und 2. Fuße die vorhergehende Pauſe die Zuſammenfaſſung zweier Kürzen unter den Iktus erleichtert, ſo darf nach dem rhythmiſchen Geſetze des Trimeters vor der fünften Arſis eine ſolche Pauſe nicht eintreten. Daher iſt bei dieſer Auflöſung die Cäſur vor der vierten Arſis erforderlich, denn ein derartiger Ausgang εὐμενὴς ὁ φιλοχόρος iſt unſtatthaft, weil der Ictus eigentlich auf ὁ fallen müßte. Solcher Auflöſungen finden ſich 5, Eum. 41. Prom. 52. Pers. 443. 487. 496.

ὁρῶ δ' ἐπ' ὀμφαλῷ μὲν ἄνδρα θεομυσῆ.
οὔκουν ἐπείξει δεσμὰ τῷδε περιβαλεῖν.
βαιά, δύσορμος ναυσίν, ἣν ὁ φιλοχόρος.
Μαγνητικὴν δὲ γαῖαν ἔς τε Μακεδόνων.
στρατός, περᾷ κρυσταλλοπῆγα διὰ πόρον.

Der letzte Vers wird durch dieſe Auflöſung unrhythmiſch. Porſon änderte, weil der 3. und 4. Fuß in ein Wort fällt κρυσταλλοπῆγα διὰ πόρον στρατὸς περᾷ, und es iſt in der That nicht abzuſehen, warum der Dichter einen unrhythmiſchen Vers ſollte vorgezogen haben, wo er eben ſo gut einen rhythmiſchen bilden konnte.

Endlich kommt jene Auflöſung auch in der erſten Arſis vor, Ag. 1271. Ch. 212. Sept. 634. Frgm. 271.

οὐ Σύριον ἀγλάισμα δωμάτων λέγεις.
καὶ τίνα σύνοισθά μοι καλουμένη βροτῶν;
ὦ θεομανές τε καὶ θεῶν μέγα στύγος.
ὦ θάνατε Παιάν, μή μ' ἀτιμάσῃς μολεῖν.

Es iſt einleuchtend, daß die Auflöſung nur dann ſtatthaft iſt, wenn das einſilbige Wort der Theſis ſich leicht an das folgende anſchließen läßt. Im Uebrigen iſt gerade die erſte Arſis zu einer Auflöſung vor allen geeignet und iſt dieſelbe in der That nicht ſelten, wie wir ſpäter ſehen werden.

Wir haben bisher nur von der Auflöſung geſprochen, welche die beiden erſten Kürzen eines mehrſilbigen Wortes trifft. Nun giebt es aber auch Wörter von dem Maaße eines erſten Päon, wie ἀμφότερος, ἐγγύτατος, die nicht immer zu vermeiden waren. Daher die Tragödie aufgenommen, indem ſie, wie

bei jenen die beiden ersten, so hier die beiden letzten Silben in die Arsis stellte. So im 3. Fuße Eum. 478.

ὑμεῖς δὲ μαρτύριά τε καὶ τεκμήρια.

im 4. Fuße Eum. 110. Pers. 486. Sept. 1006.

χοάς τ' ἀοίνους, νηφάλια μειλίγματα.
δίψῃ τε λιμῷ τ' ἀμφότερα γὰρ ἦν τάδε,
καὶ μήθ' ὁμαρτεῖν τυμβοχόα χειρώματα.

endlich im 5. Fuße Prom. 681. Eum. 472. 786. Suppl. 246. 373.

ἀπροσδόκητος δ' αὐτὸν αἰφνίδια μόρος.
τοιαῦτα μὲν τάδ' ἐστίν· ἀμφότερα μένειν.
ἀλλ' ἐκ Διὸς γὰρ λαμπρὰ μαρτύρια παρῆν.
ὑγρᾶς θαλάσσης· τῶνδε τἀπίταδε κρατῶ.
νόμῳ πόλεως φάσκοντες ἐγγύτατα γένους.

Bei der Auflösung des 5. Fußes ist wie oben, so auch hier die Cäsur im 4. Fuße erforderlich, und auch im 4. Beispiele muß nach τῶνδε eine kleine Pause eintreten. — Man hat die Frage aufgeworfen, ob bei einer Auflösung des 5. Fußes die vorhergehende Thesis lang sein dürfe. Für Aeschylus ergiebt sich die Beantwortung derselben ganz einfach. Denn fällt die Arsis auf die beiden ersten Silben des Wortes, so ist die Länge vor dem Kretikus durch das rhythmische Gesetz ausgeschlossen. Fällt sie auf die beiden letzten Silben, so muß nothwendig ein Trochäus vorhergehen, da bei einem Worte von dem Maaße eines Dactylus oder Ionicus a maiore eine Auflösung unzulässig ist. Folglich ist in keinem Falle eine vorhergehende Länge möglich.

Die aufgelöste Arsis fällt also auf die beiden ersten, oder bei Wörtern von dem Maaße eines ersten Päon auf die beiden letzten Silben des Wortes. In die Mitte darf dieselbe nicht fallen, so daß die einschließenden Thesen zu demselben Worte gehören, weder bei den Wörtern, die mit Kürzen, noch bei denen, die mit einer Länge beginnen, so daß also ἀμφότερος, ἀνασίους nur einen Kretikus, aber keinen Palimbacchius oder Bacchius vertreten dürfen. Eine Ausnahme ist nur bei Eigennamen gestattet, allein auch nur im ersten Fuße, der eine freiere Behandlung zuläßt, wie denn auch der Anapäst hier erlaubt ist. So Prom. 731. Κιμμερικόν, Sept.

431. *Ἀρτέμιδος*, frgm. 209. *Βορεάδας*, 305. *Αἰθιοπίδος*. Bei Wörtern, die mit vier Kürzen beginnen, war dieſe Meſſung unvermeidlich, doch durften auch ſolche Worte nur an den Anfang des Verſes geſtellt werden, ſo Sept. 255. *πεδιονόμοις*, Eum. 795. *λιπαροθρόνοισιν*, ſo *Ἐτεοκλέης* Sept. 6. 39. 991. Wenn alſo früher Hermann an dem oben angeführten Verſe Suppl. 373 Anſtoß nahm und verbeſſerte *νόμῳ πόλεως ἐγγύτατα φάσποντες γένους*, ſo war dies vielmehr eine Verſchlechterung. Auch Eum. 556 edirt Hermann mit Unrecht

εἶτ' οὖν διάτορος . . . . Τυρσηνικὴ.

Die Lücke iſt vielmehr vor *διάτορος* anzunehmen, und da der Sinn durchaus nichts vermiſſen läßt, ſo wird ein Epitheton ausgefallen ſein, etwa *λιγεῖα*, denn ein ſolcher vollerer Ausdruck iſt hier ganz in der Weiſe des Aeſchylus. Suppl. 840 *πικρότερ' ἀχέων οἰζύος ὄνομ' ἔχων* hat Hermann hergeſtellt

χέουσα καὶ πικρότερον οἰζύος νόμον.

Allein die Meſſung von *πικρότερον* iſt unſtatthaft, und wenn Hermann ſagt, nach dieſer Herſtellung entſpreche der Tribrachys genau dem antiſtrophiſchen, ſo zeigt gerade der antiſtrophiſche Vers *ὁλκὴ γὰρ οὔτοι πλόκαμον οὐδάμ' ἅζεται*, daß die Entſprechung nicht genau iſt. Die handſchriftliche Lesart *πικρότερ' ἀχέων* bedeutet *πικρότερα χέων* oder *χέουσα* und *πικρότερα* hat auch der Scholiaſt, daher die zweite Hälfte des Verſes ſicher *πικρότερ' οἰζύος νόμον* gelautet hat. Für die erſte fehlt es an einem ſichern Halt, man könnte vermuthen *καίπερ χέουσα*, oder *οὐδ' οὖν χέουσα*, wie Soph. Oed. C. 1135 *οὐδ' οὖν ἐάσω*, oder *οὐδ' εἰ χέοις καί*. Dieſer Gebrauch des Neutrum Plur. für das Adverbium wird auch durch Suppl. 953 beſtätigt, wo *φίλου πικρῶς ἤκουσαν* dem Sinne nach nichts anderes als *φίλ' οὐ πικρῶς* oder *φίλ' οὐ πίκρ' εἰσήκουσαν* bedeuten kann, und auch Sept. 340 *κυρήσας πικρὸν δ' ὄμμα θαλαμηπόλων* wird zu verbeſſern ſein *κυρήσας πίκρ' ὄμμα θ.* Der Abſchreiber war um ſo mehr verleitet *πίκρ'* in *πικρόν* zu ändern, als *ομ* darauf folgt; das *δ'* aber iſt *Δ*, das über *πικρ'* geſetzt, anzeigen ſollte, es ſei *πικρά* zu verſtehen. — Frgm. 441

χαλκὸν ἀθέριτον ἀσπίδος ὑπερτενῆ

kann *χαλκὸν δ' ἀθέριτον*, oder gar *χαλκὸν ἀθέριστον* oder *ἀθερῆ* nicht für rhythmisch gelten; da noch ein zweiter Fehler in dem Verse steckt, so würde es vergebliche Mühe sein, ihn herstellen zu wollen. Wenn Nauck im Programm des Joachimthalschen Gymnasiums 1855 Choeph. 484 verbessert *ὦ Περσέφασσα, δὸς δ' ἐτεόμορφον κράτος*, so kann diese Emendation schon wegen der unstatthaften Messung nicht richtig sein, da *ἐτεόμορφος* nur die trochäische Messung zuläßt.

Diejenigen Wörter, welche das Maaß eines Daktylus haben, können den Jambus gleichfalls nur im ersten Fuße vertreten, wie Ag. 7. *ἀστέρας*, Choeph. 988. *Ἥλιος*. Auch die Wörter, die einen Tribrachys bilden, können hier statt des Jambus stehen, so *πότερα* Suppl. 321. Ag. 259. 608. Ch. 13. 79. 111. *πότερον* Ag. 604. *πατέρα* Ag. 1552. Ch. 237. *ποδαπόν* Suppl. 221. *Ἔπαφος* 300. *Δαναός* 306. *βαρέα* 327. *ἄφετον* Prom. 667. *λιβάσιν* Pers. 616. *Στρόφιος* Ag. 848. Ch. 665. *σταγόνες* Ch. 180. *πλόκαμον* 181. *ἕκανες* 918. *Βρόμιος* Eum. 25. *ἕρυμα* 696. An den andern Stellen des Verses dürfen sie nur einen Trochäus bilden. Allein es giebt einen Fall, wo auch die andere Messung zulässig ist, wenn sich nämlich das Wort an das vorhergehende eng anschließt, wie Pers. 327 *αἴσχη τε Πέρσαις καὶ λιγέα κωκύματα*, denn *καὶ λιγέα* hat die Messung von *ἀμφότερα*, eben so im Anfange der Choeph. *Ἑρμῆ χθόνιε*. Auffallend ist dagegen Pers. 783 *Ξέρξης δ' ἐμὸς παῖς ἐνεὸς ὢν ἐνεὰ φρονεῖ* nach Meineke's trefflicher Emendation, wo diese Messung nur durch die Beziehung des *ἐνεά* auf *ἐνεός* gerechtfertigt wird. Daß übrigens das hier aufgestellte Gesetz über die aufgelöste Arsis bei mehrsilbigen Wörtern richtig ist, zeigt auch der Gebrauch dieser dreisilbigen Wörter. Denn es kommen in den 7 Tragödien dreisilbige Wörter von dem Maße eines Tribrachys 126mal vor; davon bilden 101 einen Trochäus, 22 den Jambus des ersten Fußes, und nur an den drei angeführten Stellen ist auch sonst die jambische Messung angewandt. Daß dies der Zufall so gefügt habe, wird man wohl nicht annehmen dürfen.

Trimeter mit einer doppelten Auflöſung finden ſich Suppl. 327. Pers. 279. 783. Sept. 574. Ag. 1552. Ch. 79.

Es bleibt nun noch die Entſcheidung der Frage übrig, ob auch zweiſilbige Wörter die aufgelöſte Arſis bilden dürfen. Der Rhythmus entſcheidet hier nicht, denn es würde ſchwer fallen, zwiſchen *πατέρ' ἐγὼ* und *τάδε σ' ἐγὼ* einen rhythmiſchen Unterſchied aufzufinden. Entſcheidend iſt hier nur der von uns aufgeſtellte Grundſatz, daß die Auflöſung überhaupt ausgeſchloſſen und nur da zuläſſig iſt, wo die Beſchaffenheit des Wortes dazu nöthigt. Zweiſilbige Subſtantiva und Adjektiva laſſen ſich ſtets dem jambiſchen Rhythmus anpaſſen, daher hat Hermann mit Recht Suppl. 500:

ἀλλ' οὔτι δαρὸν χρόνον ἐρημώσει πατὴρ

für verdorben erklärt, um ſo mehr als das Objekt zu *ἐρημώσει* nicht fehlen darf. Seine Verbeſſerung *δαρόν σ' ἐξερημώσει* iſt aber des hier nicht ganz paſſenden Compoſitum wegen zweifelhaft; natürlicher bietet ſich dar *σός σ' ἐρημώσει πατήρ*. — Bei *δύο* kann zwar die Auflöſung vermieden werden, allein die Beſchränkung, es nur von Vokalen, Doppelconſonanten, oder im ſechſten Fuße zu gebrauchen, wäre zu groß, daher erlaubt ſich Aeſchylus die Auflöſung Pers. 180 *ἐδοξάτην μοι δύο γυναῖκ' ενείμονε*, frgm. 306. 5 *κίρκου λεπάργου· δύο γὰρ οὖν μορφὰς φανεῖ*, um ſo mehr, als das Zuſammentreffen der beiden Vokale in *δύο* die Auflöſung erleichtert. Aehnlich verhält es ſich mit den Präpoſitionen, von denen ſich *διά* am meiſten zur Auflöſung eignet, daher dies am öfteſten, 9mal vorkommt, dann *περί* Suppl. 710. Ag. 1224, *παρά* Ch. 79. 165, *κατὰ νόμους* Suppl. 228. 375. Die Auflöſung bei *τίνα*, *τίνι* war auch nicht immer zu vermeiden und wird durch die ſcharfe Betonung des Wortes erleichtert, ſie findet ſich Pers. 291. 683. 794. Sept. 631. Ch. 212. 873. Eum. 879. Dagegen wäre ſie bei *τίνος*, *τίνας*, *τίσι* oder *τινί*, *τινά* nicht gerechtfertigt. Leicht war ſie auch bei *ὅδε*, *τόδε*, *τάδε* zu vermeiden, daher die gewöhnliche Lesart Choeph. 220:

ὡς ὄντ' Ὀρέστην τάδε σ' ἐγὼ προσεννέπω;

ſchon aus dieſem Grunde für verdorben zu halten iſt. Hermann verbeſſert *γάρ σ' ἐγὼ προσεννέπω*, allein hieraus wäre die Ent-

ſtehung der handſchriftlichen Lesart τἀὸ' ἐγὼ σε προυννέπω, in der die metriſche Correctur offen vorliegt, nicht zu erklären, daher wird wohl ὡς σ' ὄντ' Ὀρέστην τἄρ' ἐγὼ προσεννέπω; zu ſetzen ſein. Wenn die Auflöſung bei ὅδε, τάδε leicht zu vermeiden war, ſo war ſie doch bei ὁ δέ, τὰ δέ, wenn ein Nachdruck darauf gelegt werden ſollte, unvermeidlich, daher Sept. 528 ὁ δὲ τοιόσδ' ἀνήρ und Pers. 816 πάσχουσι, τὰ δὲ μέλλουσι dieſe Auflöſung gerechtfertigt iſt. So können alſo auch zwei einſilbige Wörter in die Arſis fallen, ſo auſſerdem Eum. 438 τὸ σὸν ἐφημένου βρέτας, frgm. 312 σύ με καταπτανεῖν δοκεῖς. Die Verbindung eines einſilbigen mit einem mehrſilbigen Worte aber iſt nicht geſtattet und kommt ſelbſt bei Sophokles erſt in den ſpäteren Stücken vor, wie σύ μ' ἐλέησον: natürlich dürfen zwei mehrſilbige Wörter um ſo weniger durch den Ictus verbunden werden. Eine Ausnahme macht der Artikel, τὸν ἱκέτην Ch. 563. Eum. 231. τὸν ἐμόν Sept. 1013. Ag. 578. 1552. frgm. 184 vs. 9, und Eum. 576 πρὸς ἔπος in der Verbindung ἔπος πρὸς ἔπος. Die Auflöſung bei τότε, ἔτι u. a. ließ ſich vermeiden, ſie war aber unvermeidlich, wenn der Dichter in den Fall kam ἔτι ἕνα zu ſagen, daher haben wir kein Bedenken getragen Ag. 1573 dasjenige herzuſtellen, was der Sinn dort verlangt und was ſich nahe an die handſchriftliche Lesart anſchließt τρίτον γὰρ ὄντα μ' ἔτι δ' ὃν' ἀθλίῳ πατρί.

Vom Tetrameter gelten dieſelben Geſetze. Die beiden erſten Silben eines mehrſilbigen Wortes finden ſich öfter in der Arſis, die beiden letzten Pers. 170. 721. 734. γηραλέα πιστώματα, ἀμφότερα, ὦ μέλεος. Die Präpoſition διά ſteht in der Arſis Pers. 238. 742. τίνι am Anfange des Verſes Pers. 716.

Für Sophokles gelten dieſe Geſetze nicht mehr; ſchon in der Antigone ſteht 420 ἅλης πεδιάδος, 1279 τάδε φέρων, Ai. 343 χρόνον, 443 κρατός.

Oſtrowo.

R. Enger.

Miscellen.

Archäologiſches.

1. Polygnots Tantalos.

Pauſanias (VIII. 31. 4) giebt folgende Beſchreibung von Polygnots Darſtellung des Tantalos in der Unterwelt . . . *Τάνταλος καὶ ἄλλα ἔχων ἐστὶν ἀλγεινά, ὁπόσα Ὅμηρος ἐπ' αὐτῷ πεποίηκεν, ἐπὶ δὲ αὐταῖς πρόσεστιν οἱ καὶ τὸ ἐκ τοῦ ἐπηρτημένου λίθου δεῖμα.* Wären dieſe Worte ganz genau zu nehmen, ſo würde daraus hervorgehen, daß Polygnot den Sinn der beiden verſchiedenen Strafen des Tantalos entweder nicht verſtanden, oder einen Kunſtzweck gehabt hätte, deſſen Erreichung ihm wichtiger geweſen wäre. Keins von beiden aber dürfte der Fall ſein, ſondern der Ausdruck *ἀλγεινά*, welchen Pauſanias anwendet, dürfte genau genommen falſch ſein. Denn wenn Polygnot den drohenden Stein über Tantalos darſtellte, ſo mußte er auch die Wirkung deſſelben, die Furcht und Angſt des Bedrohten darſtellen, oder derſelbe wäre ein leerer nichtsſagender Lückenbüßer geweſen, was bei einem ſo ſinnvollen Künſtler nicht der Fall ſein konnte. Mit der Angſt, welche den Tantalos nichts von aller Fülle, die ihm zu Theil geworden, genießen läßt, verträgt ſich natürlich die andere Strafe ſeiner ungeſättigten Gier nicht, welche ihn immer nach der Fülle haſchen läßt, ohne daß je ſein Verlangen geſtillt wird. Man ſtelle ſich nun den Tantalos vor zugleich von Angſt erfüllt, und mit den Händen nach den Früchten, welche vor ihm hängen, greifend und

ſich nach dem Tranke, in welchem er ſteht, bückend, und dazu die Früchte weggeweht und den Trank verſiegend, dann wird man nicht im Stande ſein zu glauben, eine ſolche Aufgabe ſei von Polygnot ausgeführt worden, oder ſei überhaupt ausführbar. Polygnot nahm in der Darſtellung der Unterwelt gewiß nichts weiter aus der Nekyia der Odyſſee als die Situation des Tantalos, wie er im See ſtand und die ſchönen Früchte vor ihm ſchwebten, und wählte den Stein, deſſen Drohung ihn durch Angſt am Genuſſe hemmte, weil die vollſtändige Ausführung nach der Angabe der Odyſſee überhaupt unmöglich war; denn beide Momente zuſammen, das Haſchen nach den Früchten und das Bücken nach dem Tranke, können ja doch nicht dargeſtellt werden, und mit der Darſtellung des einen dieſer Momente bleibt das Bild unvollkommen. Wenn man ſpäter die Sache ſo genommen hat, als ob beide Strafen den Tantalos zugleich getroffen hätten, ſo iſt das nur durch Mangel an Ueberlegung geſchehen, weil man ſich begnügte, das Ganze bloß äußerlich zu nehmen, ohne auf den darin enthaltenen Sinn zu ſehen. Die Art wie das Scholion zu Euripides (Oreſt. 7) die Sache erklären will, iſt ein willkürlicher und oberflächlicher Verſuch.

Welche von beiden Strafen des Tantalos die ältere ſei, müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen, denn wenn auch die Stelle der Odyſſee eingeſchoben ſein ſollte, ſo wird damit kein ſpätes Zeitalter für die in ihr dargeſtellte Strafe begründet, und wenn Archilochos der älteſte Dichter iſt, welcher die Fabel vom Stein berührt, ſo kann er wegen dieſer Berührung nicht als der Erfinder gelten, da er in der einzigen Stelle, welche aus ihm angeführt wird, dieſe Strafe nur zu einem Vergleiche gebraucht, wozu nur eine bekannte Sache dienen kann, da eine unbekannte erſt einer vorhergehenden Begründung bedarf. Uebrigens dürfte wohl der Stein durch Polygnot in die Unterwelt verſetzt worden ſein, denn daß er urſprünglich nicht dahin gehörte, hat Welcker in dieſem Muſeum bei Gelegenheit ſeiner vorzüglichen Behandlung des Alcmaniſchen Fragments (X. 2) dargethan.

2. Zu Plinius.

Plin. Nat. hist. 36. 5. Ex uno lapide eum et liberos draconumque mirabiles nexus de consilii sententia fecere summi artifices Agesander et Polydorus et Athenodorus Rhodii. Dieſe Worte enthalten nichts weiter als die Angabe, daß die Kunſtkenner behaupteten, die Gruppe der Rhodiſchen Künſtler ſei aus einem einzigen Blocke gemacht, was allerdings ſehr zu verwundern geweſen wäre, ſo daß Plinius ſich auf ein Zeugniß in einer ſo unglaublichen Sache zu berufen gedrungen fühlen mochte.

K. Schwenck.

Epigraphiſches.

Prof. Fiedler hat in den Jahrbb. des Vereins von Alterthumsfreunden, XXIII, 84, nochmals die Aufmerkſamkeit gelenkt auf den Asbergiſchen Grabſtein des Tiberius Julius Sdebsdas, deſſen monſtröſes Cognomen, Sdebsdas, nicht leicht dem Gedächtniß des Epigraphen entſchwinden möchte, und mir wenigſtens ſeit zwanzig Jahren, wo ich die Inſchrift in meinen Gedenkteekenen (1836) S. 74, nach der Herausgabe Fiedler's in den N. Mittheilungen des Thür. Sächſ. Vereins I. Th. 1. St., aufnahm, immer erinnerlich geblieben iſt. Es iſt mir lieb, eine Veranlaſſung zu haben nun darauf noch einmal zurückkommen zu können und dem Fiedlerſchen Aufſatze ein Paar Schlußbemerkungen anzuknüpfen, zur Feſtſtellung des (auch nach letzterem Verſuche) noch nicht ganz geſicherten Inhaltes der Inſchrift. Zuvörderſt ſei mir die Bemerkung erlaubt, daß meiner Anſicht nach der Text der Inſchrift feſtſteht, und daß die Leſung keinem Zweifel unterworfen werden darf. Wenn alſo Prof. Fiedler ſagt: „ob auf der 8ten Zeile ANTVS oder ANIVS geleſen werden müſſe, mag einſtweilen unentſchieden bleiben", und „ob (auf Zeile 10—11) das ANNO III zu leſen iſt *anno tertio*, oder *annorum trium*,

will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten" —, so darf uns dies nicht schwankend machen; denn nach der Abbildung des Steines, wie ihn Cuperus (Harpocrates p. 243) vor mehr als 150 Jahren mittheilte, und wo die Inschrift gewiß unverwitterter war als jetzt, lautet der Text, wie ihn auch Fiedler selber angiebt, und wie nach ihm Lersch Centralm. III. 109, u. A. gelesen haben:
TIB. IVL. CAR | ETIS . F . SDEBS | DAS . DOMO | TVRO. MISSI | CIVS . EX COH | SILAVCIENS . | IV . H . S . E . TIB. IVL | ANTVS . F . C | ET PRIMIGENIA | LIB . EIVS . ANNO | III. H . S . E
d. i. (wie schon Lersch l. c. richtig gesehen): „*Tiberius Iulius, Caretis filius, Sdebsdas domo Turo missicius ex cohorte Silauciensium quarta, hic situs est. Tiberius Iulius Antus faciundum curavit. Et Primigenia, liberta eius, annorum trium, hic sita est.*" Diese Lesung läßt auch das *hic sepultus (sepulta) est*, wie Fiedler die Siglen H . S . E erklärt, nicht zu.

Ganz richtig ist nun die Bemerkung Fiedlers und anderer Herausgeber, daß Zeile 9–11 (*Et Primigenia* etc.) späterer Zusatz sei, aus der Zeit, wo die früh verstorbene Freigelassene *Primigenia* im Grabe ihres vor ihr verstorbenen Patrons *Tiberius Iulius Caretis fil.* (nicht des *Antus*) beigesetzt wurde. Unrichtig aber scheint mir seine und anderer Herausgeber Ansicht, daß die Namen *Sdebsdas* (nicht *Sdedsdas* wie bei Steiner steht, *Cod. Inscr.* II. 234. No. 1347) und *Cares* celtisch sein sollten, und dieses ist der Hauptgrund weßhalb wir nochmals diese Inschrift berühren. Es ist so zur Gewohnheit geworden räthselhafte Fremdnamen römischer Inschriften, die in Deutschland, Frankreich, England, Belgien und den Niederlanden gefunden werden, entschieden für celtisch zu erklären, daß es an der Zeit sein möchte davor zu warnen, oder doch etwas mehre Behutsamkeit anzuempfehlen. Statt dessen daß man ohne sprachliche Gründe, und nur wie es scheint des unbekannten Klanges wegen, solche Namen von vorne herein dem celtischen Sprachstamme zuzuweisen pflegt, sollte man mehr daran denken, daß in den römischen Heeren Krieger dienten die, oder deren Eltern, aus allen Welttheilen hergeflossen, und daß z. B.

Tauſende ihr Grab am Rhein und Donau fanden, deren Heimath im fernen Orient zu ſuchen iſt. Daß dieſe Bemerkung auch beſonders auf barbariſche Götternamen anwendbar ſei, kann ich nur andeuten, und iſt hier der Ort nicht es durch Belege ins Licht zu ſetzen. Daß unſer SDEBSDAS ſolch einen nicht celtiſchen, ſondern orientaliſchen Urſprung beanſprucht, hat ſchon vor mehr als hundert Jahren der gelehrte Hagenbuch, der Borgheſi jener Zeit, mit der bei ihm gewohnten Erudition und Scharfſinnn auseinandergeſetzt, und es darf billig befremden, daß ſein Erklärungsverſuch allen folgenden Herausgebern dieſer Inſchrift verborgen geblieben, da er doch in ſeinen vielbekannten (aber zu wenig geleſenen) *Epistl. epigraph.* (Turici 1747, 4.) p. 544—549 zu finden iſt. Er hat dort mit großer Wahrſcheinlichkeit dargethan, daß das Cognomen SDEBSDAS (ein *monstrum*, wie er ſchreibt, *a quo cum Cuperus tum Muratorius refugerunt*, und welches er zu zähmen geſonnen iſt) daſſelbe ſei, wie ZEBDAS oder ZABDAS, *notissimum in Oriente nomen*, *a radice* זָבַד, *donavit, dotavit*, *Graece Δῶρος*, *Dorus*. Zur Ehre unſeres verewigten Lerſch darf hier nicht verſchwiegen werden, daß ſein Scharfblick die Leſung *Zebdas* oder *Zebedas* vorgeſchlagen, „wofür der Feldherr der Zenobia (bei Zosim. I, 44 u. 51) *Zabdas* u. A. eine Analogie bildet", und zwar, „weil im Griechiſchen *Z* immer wie *ΣΔ* ausgeſprochen wurde, *Cares* aber und *Antus* auf eine Helleniſirung hinweiſen". Nachdem nun Hagenbuch den orientaliſchen Charakter dieſes Cognomen nachgewieſen, knüpft er daran die wahrſcheinliche Vermuthung (die er auch erhärtet), daß TVRO durch den Steinmetzen fehlerhaft ſtatt TYRO gemeiſſelt ſei (was auch ſchon dem Muratorius angelächelt) und wonach unſer *Tib. Iulius Caretis fil.* nicht aus dem galliſchen Tours, ſondern dem phöniciſchen Tyrus herſtammen würde. Auf ähnliche Art beſeitiget er die Schwierigkeit die in der unbekannten COH. SILAVSIENS*ium* gelegen iſt. Hier hätte der Steinmetz SELEVSIENS*ium* zu ſchreiben gehabt, welche ſchöne Conjectur zwar auch bei Fiedler aufgekommen, die er aber „nur als eine ſolche anführen wollte ohne ſie begründen zu können". Es iſt Hagenbuch nicht zweifelhaft, daß hier an ſy-

rische Seleucier zu denken sei, und indem wir ihm hierin gerne beistimmen, fügen wir nur noch die Bemerkung hinzu, daß vielleicht eine damalige Aussprache des Wortes SELEVSIENS*ium* den Steinmetzen veranlaßt haben mag, SILAVCIENS*ium* zu schreiben. Daß Hagenbuch auch die helleniſirenden Namen *Cares* und *Antus* nicht unberücksichtigt gelassen, haben wir nur zu berühren.

Als bibliographische Merkwürdigkeit erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß in meinem Prachtexemplare der *Epistolae epigraphicae* des Hagenbuch seine Notizen über diese Asbergische Inschrift nicht vorkommen, sondern in seinem, zwar in demselben Jahre aber doch etwas später gedruckten *ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΣΤΟΛΟΓΙΟΝ Turicense, sive inscriptio antiqua, ex qua Turici sub impp. romanis stationem quadragesimam Galliarum fuisse primum innotescit, commentario illustrata.* Diese Abhandlung ist jedoch mit fortlaufender Paginatur der *Epistolae epigraphicae* gedruckt worden, und wo die *Epistolae epigraphicae* meines Exemplars mit p. 472 schließen, fängt jene Abhandlung an mit p. 473 und endet mit p. 620. Mein Prachtexemplar war also vermuthlich ein Geschenk, das Hagenbuch sofort nach dem Abdrucke an einen seiner gelehrten Freunde gesandt hat, und das er entweder nicht fortsetzte, oder dessen Fortsetzung, eine besondere Abhandlung, im Verlauf der Jahre irgendwo anderswohin sich verloren hat. Es schien mir diese Anzeige nicht ganz überflüssig, weil mehrere solche unvollständige (?) Exemplare der *Epistolae epigraphicae* existiren können, und es theilweise diesem Umstande zugeschrieben werden könnte, daß kein Epigraphiker bei Behandlung dieser Asbergischen Inschrift den scharfsinnigen Commentar des Hagenbuch benutzt hat.

Leyden, 18. Aug. 1856.

L. J. F. Janssen.

Grammatiſches.

Onomatologiſches.

In der zweiten Philippiſchen Rede macht Cicero dem Antonius unter Anderm Kap. 23 den Vorwurf, daß er den wegen Hazardſpiels verurtheilten Licinius Denticula reſtituirt habe. Zwar iſt in zwei Codices der ſchlechtern Handſchriftenfamilie, dem Bamberger und dem Wolfenbüttler, der Beiname jenes nicht näher bekannten Licinius Lenticulam geſchrieben, indeſſen der Codex, welcher die Grundlage der Texteskritik in den Philippiſchen Reden ſein muß, der Vaticanus und mit ihm die beſſern Handſchriften jener andern Familie, die Berner und die Tegernſeer, bieten die obige Lesart dar, welche auch von Halm in der neuen Orelliſchen Ausgabe aufgenommen worden iſt. Denſelben Menſchen erwähnt Caſſius Dio XLV, 47 in der Rede, welche er den Cicero im Senate halten läßt, obwohl er über das Factum ſelbſt in Folge eines Mißverſtändniſſes jener Ciceroniſchen Worte falſch berichtet: *τὸν μὲν συγκυβευτὴν τὸν Λεντίκουλον τὸν ἐπὶ τῇ τοῦ βίου ῥᾳδιουργίᾳ φυγόντα ἐπανήγαγε.* Daß das von Caſſius Dio erwähnte Individuum daſſelbe iſt, deſſen Cicero gedenkt, haben die Herausgeber beider Schriftſteller längſt erkannt; den wahren Namen deſſelben aber herzuſtellen haben ſie ſich nicht bemüht.

Zunächſt iſt es eine Unmöglichkeit daß jener Licinius den Beinamen Denticula hatte. Dieſes cognomen könnte doch nur eine Diminutivform von dens ſein; von dens aber als einem Worte männlichen Geſchlechts wird denticulus als Diminutivum abgeleitet. Iſt es nun annehmbar, daß man gegen das allgemeine Geſetz der lateiniſchen Wortbildung von einem männlichen Worte eine weibliche Diminutivform gebildet habe, um ſie als Beinamen einem Manne beizulegen? Gewiß nicht. Auch findet ſich in dem reichen Schatz römiſcher Namen, welcher beſonders in Inſchriften uns erhalten iſt, kein Beiſpiel einer ſo unnatürlichen Wortbildung außer einem, welches ich ſogleich anführen werde. Denn es iſt nur ſcheinbar daß

Scaevola eine Ausnahme mache, da dieser Beiname Diminutiv zu dem gleichfalls als cognomen vorkommenden Scaeva, 'Linkhand', ist. Ebenso kommt Aviola von Avia. Den Namen Ravilla, welchen Cassius Longinus, Consul des J. 127, führt, erklärt zwar Scaliger aus der Glosse des Festus p. 274 II 9 (ed. Mueller): Raviliae (so Ant. Augustinus; der Codex Raviliae) a ravis oculis, quemadmodum a caesiis caesullae; aber unter ravillae und caesullae in dieser Glosse glaube ich weibliche Individuen verstehen und das männliche Cognomen Ravilla auf eine andere Glosse zurückführen zu müssen, welche im Festus p. 282 I 10 fast ganz untergegangen ist, im Paulus Diaconus aber p. 283, 2 so lautet: Rava vox rauca et parum liquida, proxime canum latratum sonans, unde etiam causidicus pugnaciter loquens *ravilla*. Denn ravilla geben die Handschriften des Paulus und rabula ist bloß Vermuthung der Herausgeber, deren Nothwendigkeit mir um so weniger einleuchtet als Festus p. 273 II 3 rabula von radere oder rabies ableitet. Das einzige mir bekannte Beispiel, welches dem oben erwähnten Gesetz der Wortbildung widerstreitet, ist Ocella welches wie der Name Ocellus von oculus herkommt (Plinius N. H. XI § 150 ed. Sillig: qui parvis utrisque [luminibus nascerentur, vocabantur] Ocellae). Aber dieses ganz vereinzelte Beispiel kann jene allgemeine Regel keineswegs umstürzen; wir werden dieses als eine Ausnahme von der Regel festzustellen und eine Erklärung dafür zu suchen haben, dürfen uns darum aber nicht für berechtigt halten, neben Denticulus auch die Form Denticula als männlichen Beinamen anzuerkennen.

Eben so wenig wie die bei Cicero überlieferte Schreibung Denticula, gibt uns die Lesart *Λεντίκουλος* bei Cassius Dio den eigentlichen Beinamen des Licinius. Lenticulus könnte nur Diminutivum zu lens sein; von lens aber wird als einem Wort weiblichen Geschlechts lenticula gebildet. Vielleicht möchte man geneigt sein zu glauben, daß die Römer den von weiblichen Wörtern gebildeten Diminutiven, wenn sie Männern als Beinamen gegeben wurden, die männliche Endung gegeben hätten; indessen dies ist nicht der Fall gewesen. Wir finden als männliche Cognomina Axilla von

ala (denn Cicero orat. 45 hält fälſchlich axilla, maxilla, paxillus, taxillus, vexillum für Grundformen, während ſie wie pauxillus von paulus Diminutivformen von ala, mala, palus, talus, velum ſind), Barbula von barba, welches ſich auch noch als Cognomen findet, Caligula von caliga, Dolabella von dolabra, Falcula von Falx, Fenestella von fenestra, Mammula von mamma, Ofella von offa, Ovicula von ovis, Sulla von dem ebenfalls als Beiname vorkommenden sura, Vocula von vox. Demnach würde Lenticula, nicht Lenticulus der Beiname des Licinius geweſen ſein, wenn er anders von lens abgeleitet geweſen wäre.

Nach Vorſtehendem konnte der Spielgenoſſe des Antonius, welchen dieſer reſtituirte, weder Denticula noch Lenticulus heißen; wir werden vielmehr zwiſchen Denticulus und Lenticula zu entſcheiden haben. Für Lenticula darf nicht geltend gemacht werden, daß Caſſius Dio bei der Gräciſirung des Namens dieſe Form in *Λεντίκουλος* umgewandelt haben könne, da wir im Gegentheil annehmen müſſen, er werde hier ebenſo *τὸν Λεντικόλαν* geſchrieben haben, wie er LIX, 1 *Καλιγόλαν* ſchreibt. Die Entſcheidung iſt daher bedingt durch die Frage, ob es leichter iſt, bei Cicero Lenticulam ſtatt Denticulam und bei Caſſius Dio *Λεντικόλαν* ſtatt *Λεντίκουλον* zu emendiren, oder bei Cicero Denticulam in Denticulum und bei Caſſius Dio *Λεντίκουλον* in *Δεντίκουλον* zu ändern. Da das Letzte ohne Zweifel das Wahrſcheinlichere iſt, ſo vermuthe ich daß jener Licinius den Beinamen Denticulus führte. Für dieſe Schreibung und gegen Lenticula ſcheint mir auch der Umſtand zu ſprechen, daß von dens auch andre Namen abgeleitet worden ſind, z. B. Dentatus Dentatius, Denter Dentrius, Dento Dentio, von lens aber meines Wiſſens keine, da Lentius I. N. 6769 col. VI v. 79, wie die alphabetiſche Ordnung der Namen beweiſt, falſch geleſen und in Sentius zu emendiren iſt, Lento aber und Lentinus ebenſo wie Lentulus von lentus herzukommen ſcheinen (vgl. Ruſo und Ruſinus von rufus).

Bonn, November 1856.

F. Bücheler.

Etymologisches.

Passer.

Ganz recht hat schon Nunnesius passer mit ψάρ zusammengestellt, und es gehört dazu auch das deutsche sparva, Sperling, Sperber. Die Benennung ward diesem Vogel von der bunten Farbe, woher natürlich auch der Staar den Namen hat, dessen Name Sprehe spre- versetzt aus sper- genau übereinstimmt. Passer ist also aus parser gebildet durch Assimilation des r wie prosa aus prorsa, rusum aus rursum, posco aus porsco, und es ist dieses pār als Stamm auch in parus, die Meise, enthalten. Im Lateinischen findet sich dieser Name nicht weiter, aber im Griechischen hat sich noch das Adjektivum ψαρὸς erhalten, welches zur Bezeichnung eines Rosses von Aristophanes (Nub. 1227 ed. Herm.) gebraucht ward. Die Grammatiker erklären daselbst: τὸν ταχὺν ἀπὸ του ψαίρειν· ὅθεν καὶ αἰψηρός· ἢ τὸν τὸ χρῶμα τοιοῦτον. ποικίλον. λευκόν. Hesychius hat ψαρὸν, ποικίλον. σποδοειδὲς. und ψαροί. ποικίλοι. εἶδος χρώματος. Die Annahme, es bezeichne die Schnelligkeit, paßt nicht zu der Stelle des Aristophanes, denn zur näheren Bezeichnung eines Rosses kann nur Körperbau, besonders wie dieser den verschiedenen Raçen eigen ist, und Farbe dienen, nicht aber größere oder geringere Schnelligkeit. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß der Stamm ψαρ, par, den Staar, Sperling und die Meise nach der Farbe bezeichnet. Die Ansicht, parus stehe für pasus, weil es passer heiße, beruht auf einer unzureichenden Vergleichung der zu einem und demselben Stamme gehörenden Wörter. Daß die Grammatiker aber das Wort αἰψηρὸς falsch hieher zogen, bedarf wohl keiner langen Rede, da αἶψα zur Genüge zeigt, wie irrig diese Ansicht sei.

laetus.

Die Bedeutung der Freude und des freudigen oder heiteren Aussehens erschöpft die Anwendung, welche wir von diesem Worte gemacht sehen. laetus aliqua re, wie ἀγαλλόμενος wird zwar öfters in einer gemilderten Bedeutung der Freude gebraucht, wie

auch der deutſche Ausdruck, ſich einer Sache erfreuen, den Begriff des Beſitzes einer Sache bezeichnet, doch liegt der Begriff der Freude zu Grunde. Das heitere erfreuliche Ausſehen wird öfters mit laetus bezeichnet, z. B.

Quid faciat laetas segetes etc.

nicht als eine Luſt oder Fröhlichkeit der Sache ſelbſt dargeſtellt. Es iſt aber ſchwierig, den Stamm dieſes Wortes zu entdecken. J. Grimm meinte, es ſtehe für daetus und entſpreche dem germaniſchen teits, zeiz; ſpäter meinte er es ſtehe für flaetus und entſpreche dem germaniſchen blithe. Abgeſehen von den Wörtern daetus und flaetus widerſprechen die Bedeutungen, zart, weich u. ſ. w. der von laetus. Vielleicht iſt vor laetus die media g weggefallen wie in mehreren Wörtern, z. B. lucuns für glucuns, und glaetus mit dem griechiſchen Stamme γαλ, zuſammengezogen γλ-, verwandt. Von dieſem kommt mit vortretendem α ἀγάλλω (wie γαῦρος, ἀγαυρὸς u. a. m.) ἀγλαός, γλήνη, γλῆνος u. ſ. w., Heiterkeit, Glanz, Freude u. ſ. w. bezeichnend. Sowohl ἀγάλλεσθαι als ἀγλαὸς entſprechen den Bedeutungen von laetus ſo genau, daß von dieſer Seite, die doch vor Allem zu beachten bleibt, eine Einwendung nicht möglich iſt. Aeneide VIII. 680 sq. geminas cui tempora flammas Laeta vomunt und I. 591 laetos oculis adflarat honores. Dieſe Stellen zeigen laetus ganz in der Bedeutung von ἀγλαὸς, und wenn die Menge der Beiſpiele etwas beweiſen könnte, ließen ſich deren noch manche anführen. Nach dieſer Ableitung wäre die erſte Bedeutung von laetus, erheitert, heiter gemacht werden, ſich erheitern.

siremps.

Feſtus (quaest. XV. 19) ſagt: siremps ponitur pro eadem vel, proinde ac ea, quasi similis re ipsa. Er führt dann eine Stelle aus Cato an, in welcher dieſes Wort vorkommt, und wir finden es auch bei Plautus in dem Prologe des Amphitruo. Ohngeachtet wir ſo wenig Nachrichten über dies Wort haben (ſ. Voss. Etym. s. v.), kann doch ein gegründeter Zweifel über ſeine Bedeutung nicht ſtattfinden, und dieſe iſt ganz deutlich in dem Begriffe: eben ſo, von derſelben oder nämlichen Art, enthalten.

Der Gedanke, es sei zusammengezogen aus similis re ipsa ist unhaltbar, und es ist eher zu vermuthen, daß es eine Pronominalbildung sei mit ps wie i-pse und in der Bedeutung mit idem übereinstimme, daß nämlich ps das Wort verstärke wie in i-pse und wie dem in i-dem. Daß ein Pronomen des Hinweisens sus, sa, sum bestanden habe, geht aus den Stellen des Ennius und Pacuvius hervor, welche Festus (quaest. XIV. 29) anführt, wo nicht nur sa, sondern auch sa-psa für ipsa vorkommt. Betrachten wir is, quis, hic neben den Formen eum, quum, quam, hunc u. s. w. so läßt sich auch eine Form sis als möglich denken, und von einer solchen könnte nach einer alten Declinationsform siremps kommen. Neben bos, bovis, finden wir als veraltete Declination boveris, und Varro (v. pag. 32) sagt suis und alsbald sueris, welches mit Recht aus den Handschriften vorgezogen wird. Ich will nicht Ceres, Cereris und Anderes anführen, denn es bedarf nicht vieler Beispiele und es genügt daß wir wissen, es sei eine solche Art der Declination vorhanden gewesen und habe sich auch behauptet. Wie bovis im Genitiv bovisis, woraus boveris ward, und suis (sus) den Genitiv suisis, sueris, Ceres, Ceresis, Cereris bildete, könnte ein Pronomen sis (woher si-c, so) den Genitiv sisis, siris bilden, und davon ein Adverbium siremps kommen. *Necerim*, nec eum bei P. Diaconus kann nur aus nec esive, dem mit s declinirten es, esis, u. s. w. stammen.

Frīvŏlus.

Wir finden dieses Wort zumeist in der Bedeutung des Armseligen, Läppischen und Albernen, und wenn frivola Kleinigkeiten in geringschätzigem Sinne bedeutet, wie bei Juvenal V. 59 Romanorum omnia regum frivola, so schließt sich diese Bedeutung an jene auf eine natürliche Weise an. Im Griechischen finden wir ψυχρὸς in dem Sinne von frivolus gebraucht, und dieses möchte es annehmbar machen, daß wir frivolŭs für friguolus nehmen, so daß es zuerst frostig bedeutet, wie frigidus, das auch jene Bedeutungen zum Theil hat. So finden wir neben vigere, vivere, hervorgegangen aus viguo (vixi, victum, für vigsi, vigtum, denn aus vivsi wird nicht vixi, wie Manche annehmen, ohne

etwas ſo Unerhörtes zu beweiſen), neben figere, fivere (fivere, Cato pro figere. Paul. Diacon. s. v. fivere) hervorgegangen aus figuere, fulvus für fulguus, flavus für flaguus, niveo für nigueo (Stamm nich.) malo für magvolo, u. ſ. w. Es iſt dann friv-olus abzutheilen, wie triv-olum, welches Varro (pag. 8. ed. Bip.) als Dreſchwerkzeug angiebt.

Nassa.

Nassa, die Fiſchreuſe, heißt auch naxa, und dieſe Form mag dem Stamme näher ſtehen, da jene aus einer gemilderten Ausſprache hervorgegangen ſein kann, wie mistus aus mixtus u. a. m. Für naxa iſt nac- oder nag- oder nah- der Stamm, welchen wir aber nicht mehr vorfinden, der aber in geſchwächter Form wahrſcheinlich in nec-tere, knüpfen, flechten, zu finden iſt. So haben wir von sac-ere nur saxum, Stein, ſo benannt als ein Schneidendes, wie das genau verwandte deutſche Sachs ein Meſſer bedeutet, Sach die Pflugſchar, welche die Erde durchſchneidet u. a. m. Aber dieſes sacere wich der Form sec-are. So beſteht am-are noch neben emere, die beide zuerſt nehmen bedeuten, bis man die erſte Form auf den Begriff der Liebe, die zweite auf den des Kaufs beſchränkte, ihm jedoch den des Nehmens in den Zuſammenſetzungen adimere, dirimere u. ſ. w. ließ. Daß man amo mit ſanſcr. kamajami, welches das Lieben bedeutet, zuſammenſtellt, iſt eine verfehlte Sprachvergleichung, da nicht die Liebe zuerſt durch amare bezeichnet wird, ſondern das Nehmen, wie die Formel, welche der Pontifex bei der Wahl der Veſtalin ſprach, beweiſt. Gellius (I. 12) hat dieſelbe aufbewahrt, die mit den Worten endigt: ila te amata capio; ſo nehme ich dich Erwählte. Der Wechſel von a und e iſt auch noch vorhanden in farcio, frĕquens, denn farcio iſt verſetzt aus fracio, und ebenſo hat das verſetzte creppi, e ſtatt a in capri; vielleicht läßt ſich zu nac-sa napura (Feſtus quaest. IX. 17: Napuras nectito, cum dixit pontifex, funiculi ex stramentis fiunt) als ein verwandtes Wort anſehen, das ſich aus der ältesten Sprache erhalten hat und dem Dialekt angehörte, welcher p für c in vielen Wörtern enthielt. Daß neben aqua in der lateiniſchen Sprache die Form apa, welche den Oscern gehört, beſtand,

geht aus amnis hervor, welches aus apnis entstand, wie somnus aus sopnus. Daß lupus gegen die Hinneigung des Lateinischen zum K-Laut als alleinige Form sich findet, ist in dieser Hinsicht zu beachten, so wie mehrere Wörter der Art. *Polleo* pro ulteriore hat Festus (quaest. X. 21) und dies kann nur für quolleo stehen, oder colleo.

voveo.

Dem Stamme vov- kann ein griechischer entsprechen, welcher nur einen Vokal hat, wie ἠμί, Stamm ἀ-. Dieser bedeutet sprechen, reden, woher vermittelst weiterer Formation αἶνος, Rede, Beistimmung, Lob, αἰνεῖν, reden, loben und geloben, wie vovere letzteres bedeutet. Daß Rede, Lob Begriffe desselben Wortes sein können, sehen wir als Thatsache vor uns und können die Erörterung sparen. Paulus Diaconus hat die Notiz *laudare* ponebatur apud antiquos pro nominare. Daß aus Wörtern auf α sich welche auf αιν- entwickeln, wie βαίνω, χαίνω, ist so bekannt, daß es ganz überflüssig ist, darüber zu sprechen. Bei solchen Verhältnissen glaube ich voveo mit ἠμί, αἰνέω als verwandt zusammenstellen zu dürfen.

Anquere.

Anquina heißt eine Schleife, womit man etwas fest schlingt. *Coinquere*, coercere und *coninquere* deputare bei Paulus Diaconus. Vom Beschneiden der Bäume kommt luci coinquendi in den Tafeln der Arvalbrüder vor. Den entsprechenden griechischen Stamm finden wir in ἀν-άγκη. Das Fesselnde, Bindende ist also der Hauptbegriff. Charisius erklärt quinquando durch lustrando, da aber ein coinquare nicht quinquare werden kann, so muß die Bedeutung lustrare von etwas hergeleitet sein, was mit anquere nichts gemein hat. Sollte quinquare im Sinne von πεμπάζειν existirt haben, und irgend vom Census gebraucht worden sein? Daraus ließe sich eine Deutung durch lustrare erklären.

Inquinare.

Betrachten wir die Neigung zur Formation mit n, wie dare, danere; stare, destinere; natare, natinare; liere, linere; posere, posinere (ponere); u. s. w. so läßt sich bei inquinare

an ein Stammwort quare denken, und wir finden dazu im Griechiſchen σκα- in σκώρ, σκατός (διασκατάω) wozu κακάω, cacare als reduplicirt gehören könnte; denn das vorgetretene σ kann keine Schwierigkeit machen. So nahe das Wort cinis zu liegen ſcheint, ſo ſteht doch deſſen ſpecielle Bedeutung einer Zuſammenſtellung mit inquinare zu ſehr im Wege, und macht ſie unwahrſcheinlich. Das Wort coenum muß verwandt ſein und mag aus caenum entſtanden ſein, denn die Orthographie ſchwankt im Lateiniſchen mehrmals zwiſchen ae und oe und e, worüber die Schreibung nach den Epochen feſtzuſtellen iſt, da ſich die Orthographie nicht immer an die Abſtammung des Wortes hielt.

Melior.

Dies ganz vereinzelte Wort fügt ſich ganz gut zu einem dem Griechiſchen μάλα entſprechenden Poſitiv, denn die Bedeutung von: ſtark, ſehr iſt durchaus eine für melior paſſende, und μᾶλλον zeigt ſich nicht widerſtrebend. Das Beſſere, Vorzüglichere iſt das Stärkere, das Mehrere. Μαλερός gehört wahrſcheinlich hieher und bedeutet ſtark, beſonders von Hitze gebraucht. Der Stamm μαλ- welcher die Weichheit bezeichnet, muß natürlich ganz davon getrennt werden.

Sulfur.

Dieſem Worte entſpricht gothiſch swibls, angelſächſiſch suell und unſer neudeutſches Schwefel. Es iſt anzunehmen daß es durch eine Metatheſe aus suflur entſtanden ſei, wie scalpo aus sclapo u. ſ. w.

Vincere.

Wir finden den griechiſchen Stamm ηκ in der Bedeutung des Geringen, Kleinen, Schwachen, Sanften; ἧσσων, ἥκιστος gehören dazu, eben ſo ἡσσᾶν. Damit kann vic übereinſtimmen, in vinco, vici. Auch vilis, gering, könnte aus viclis entſtanden ſein, da der Guttural oft vor der Liquida ſchwindet.

Dividere.

Videre, trennen, iſt in viduus enthalten und dividere iſt mit discernere zu vergleichen. Wie in cernere das Trennen,

Scheiden in den Begriff des Sehens übergeht, vermittelt durch den Begriff des Unterscheidens, so geht videre in video, griech. ἰδ- (εἶδω) ebenfalls in den des Sehens über. Im Griechischen ist der Begriff des Trennens nicht geblieben, sondern nur der abgeleitete des Sehens und Wissens, im Deutschen ist aber auch der des Sehens nicht erhalten worden, sondern nur der des Wissens, denn Wissen ist das griech. εἶδω, lat. video. Im Deutschen ward sehen, trennen, denn es entspricht dem lat. secare, nur in der Bedeutung des Sehens erhalten, im Lateinischen aber nahm man cernere an dessen Statt.

Konrad Schwenck.

Zur Kritik und Erklärung.

Sophokles.

Im Oed. Col. 367 wurde lange Zeit allgemein, und wird noch jetzt gelesen πρὶν μὲν γὰρ αὐτοῖς ἦν ἔρως Κρέοντί τε θρόνους ἑᾶσθαι. Wer diesen Begriff als hier passend nachweisen wollte, hätte aber wenigstens nicht Stellen leidenschaftlichen Sinnes anführen sollen, sondern nur solche, wo ἔρως ganz schlicht den Wunsch bedeutet wie unten 436 und Eur. Suppl. 137. Denn Ismene schildert ja mit ausdrücklicher Unterscheidung der Brüder Verhalten als ein anfangs ruhiges, gehaltenes. Doch schon Reisig comm. cr. 241 erkannte, daß ein sich selbst Beschränkendes, Andern den Gegenstand des Begehrens überlassendes Verhalten doch nicht wohl ἔρως heißen könne, und er wäre wohl gehört worden, hätte er die Vulgate ἔρις nun nicht so unglücklich gestaltet; ἔρως ist das Wort für jedes Gemüthsstreben. Den Wandel im Verhalten der Brüder nach der Situation und dem Zusammenhang der Stelle psychologisch richtig zu erkennen, ist die Aufgabe. In der

Vulgate hat zuerſt Döderlein, und nach ihm Schneidewin und Mehrere, den Heſiodeiſchen Gegenſatz der guten und ſchlimmen ἔρις gefunden. Da würden denn die Brüder jeder den andern eifrig angehalten haben, den Thron dem Kreon zu überlaſſen, oder, da ἐᾶσθαι das Paſſ. ſteht, ſie hätten im Wetteifer gedrängt, daß man überlaſſe. Jedoch der Scholiaſt weiß nur einfach, daß die Brüder vordem der verſtändigen Ueberlegung voll waren, man müſſe u. ſ. w.; er erklärt zu πρὶν μέν γ' αὐτοῖς nur πρώην ἡμῶν σκοπήσαντες τῷ Κρ. παραχωρῆσαι τὴν σὴν βασιλείαν. Und für Wetteifer war hier keine natürliche Stelle, ſondern für gemeinſame Einſicht, ſo wie der Dichter mit dem λόγῳ σκοποῦσι nur Verſtandesthätigkeit bezeichnet; erſt ein Gott oder der eigene Frevelſinn hat das Gemüth erregt und den böſen Hader erzeugt. Nach allen Umſtänden war ἔρις hier überhaupt nur ein arger und verhaßter Begriff, ſo wie Jsmenes Charakter die Annahme einer Ironie ganz unſtatthaft macht. So möchte denn wohl jenes erſte ἔρις einem gelehrten Grammatiker beizumeſſen ſein, der Dichter aber etwa haben ſagen laſſen: ἦν ὅρος. Dieß Wort iſt auch den Tragikern nicht bloß im eigentlichen Sinne geläufig (Eur. I. T. 1219. Phoen. 1257), ſondern einmal auch von Gedankenbeſtimmungen (Aeſch. Ag. 464 H. 472 W. u. 1113 H. 1125 W.), ſodann auch wie hier von Feſtſtellungen wie Eur. Her. fur. 669 οὐδεὶς ὅρος ἐκ θεῶν. Dem Sinne nach einſtimmig vermuthete Wex Beitr. αὐτοῖς ἐν φρεσί. Den Gedanken prüfe man an folgendem:

Vordem da war es wohl ihr Satz, dem Kreon muß
Den Thron man laſſen, und beflecken nicht die Stadt.
Vernunft gemahnte da an des Stammes alten Fluch,
Wie lang er haftet ſchon auf deinem armen Haus.
Doch jetzo reizt' ein Gott und eigner Frevelſinn
Das Herz des Unglückspaars zum böſen Hader auf,
Nach Königthum zu greifen ſelbſt und Herrſchermacht.

Daſ. 525 f. im Verlauf der Stelle, da Oedipus die Kolonisten verſichert, daß alle ſeine Gräuelthaten unfreiwillige und un-

bewußte gewesen, läßt der Dichter ihn jedenfalls sagen, auch in den Gräuel der Ehe sei er ohne Wissen und Willen verstrickt worden, und zwar durch den Thebäischen Staat. Die dieß besagenden Worte sind von den Kritikern mit unbedeutenden Verschiedenheiten gestaltet worden; aber die zwiefache Bezeichnung der Ehe κακᾷ εὐνᾷ und γάμων ἄτᾳ haben sie sämmtlich gelten lassen. Construktion und Erklärung können dabei keine andere sein, als Schneidewin sie giebt: „Die beiden Dativen κακᾷ εὐνᾷ und γάμων ἄτᾳ stehen in gleichem Verhältnisse zu ἐνέδησεν, indem letzterer den Sinn des ersteren schärfer ausdrückt." Also eine Verschärfung; Oedipus spricht sonach seinen Abscheu, oder die Abscheulichkeit der Ehe in Tautologie mit Steigerung aus. Diesen Abscheu auf das Entschiedenste äußern mußte er; aber man wird einräumen, daß das Letztere γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ bei dem so ungeheuerlichen Begriffe der ἄτα (Lehrs in dies. Zeitschr. I) allein schon dieß völlig leistete, und seine inhaltschwere Kürze der bisherigen Scheu die Gräuel zu nennen entsprach. Dagegen vermissen wir Etwas. Nach all seiner Erinnerung wird Oedipus die Thebäer nicht geradehin nur angeklagt haben. Dieß bleibt aber vollends übrig, wenn man, wie außer dem Schol. und Döderlein Alle thun, den handschriftlichen Nominativ ἰδοις in den Accusativ umsetzt. An sich nun heischt man wohl einen Satz, der Beide umfaßte, den Oedipus und die Thebäer, wie es von der Mutter und dem Sohne 982 gesagt ist: ἔτικτεν, ὤμοι μοι κακῶν, οὐκ εἰδότ' οὐκ εἰδυῖα. Die Deutung Döderleins aber, da bei οὐδὲν ἰδοις ein correspondirendes οὐδὲν ἴδοιν in den Gedanken selbst hinzukommen soll (de brachyl. R. u. Aufs. II, 181), sie wird durch seine Beispiele nicht genug bestätigt; diese rufen jene Ergänzung weit leichter hervor als unsere Stelle. Ganz unleugbar aber durfte Oedipus selbst noch weniger unbezeichnet bleiben als die Thebäer und ist der Accusativ daher erforderlich. Bei näherer Prüfung der Stelle wird es wahrscheinlich, daß er erst in Folge anderer Verderbniß in den Nomin. verwandelt worden. Nach allen obigen Prämissen nämlich und selbst nach der Wortfolge sehen wir in den ersten Dativen κακᾷ εὐνᾷ ursprüngliche s. z. s. Ablative verderbt, in denen das Motiv der Thebäer

angegeben war. Oedipus war ja als Erretter von der Sphinx, als der gefühlteſte Wohlthäter von den Thebäern zum König und Gemahl der Königin erhoben, wie das im König Oedipus ſo gefeiert wird. Dieß wahre Verhältniß iſt hier gewiß nicht unberührt geblieben; Oedipus nennt etwas weiterhin 540 es δῶρον, was der Staat ihm verliehen, indem er bitter ſagt: „Das Geſchenk nahm ich an, dergleichen mit kühnem Sinn als Preis von dem Staat zu nehmen, mein Dienſt nimmer meinte". Dieſe Stelle weiſt auf die fragliche zurück. Und wir erkennen, es gehörte zum Beweiſe ſeiner Unfreiwilligkeit und diente ihm gar ſehr, daß auch die Veranlaſſer der unſeligen Verehlichung auch ihrerſeits in urſprünglich wohlwollender Abſicht das Unheil herbeigeführt hatten. Diplomatiſch nun das Erwartete zu ermitteln iſt hier leicht genug. In dem handſchriftlichen κακᾷ μὲν εὐνᾷ mögen wir κακᾷ μενοινᾷ erkennen, oder wenn man das erſt bei den Alexandrinern uns nachweisliche Subſtantiv (Apoll. Rh. 1, 700. 894. Kallim. h. in Iov. 90) bedenklich finden ſollte und die Strophe wie Schneidewin geſtaltet, κακᾷ μ' εὐχᾷ. Dem Begriffe nach wären εὐνοίᾳ und εὐμενείᾳ faſt noch zuſagender; denn κακὸς bedeutet bei jeder Wahl infelix, male ominatus: 1433. El. 981 u. a. Da aber dieß Etwas nur mit καὶ μ' εὐμενείᾳ ſich dem Verſe fügte, beachten wir lieber die ſo geeignete Bedeutung von μενοινᾶν und μενοινή, das Trachten des Herzens; und das Zeitwort wenigſtens hat alle Sprache der Poeſie: Pind. öfter, Theogn. 461. Soph. Ai. 341. Eur. Cycl. 447. Das Wort εὐχη hätte den Sinn des frommen Wunſches, des erträumten, des falſchen Gedankens, der ſo häufig iſt, hier durch κακᾷ charakteriſirt. Nachdem die Verderbniß in μὲν εὐᾷ geſchehen, änderte man den Accuſativ ἴδριν in ἴδρις.

Daſ. 1534 αἱ δὲ μυρίαι πόλεις, κἂν εὖ τις οἰκῇ, ῥᾳδίως καθύβρισαν. Bei dem Artikel kann μυρίαι nicht plerumque oder plurimae bedeuten, aber er kann dem Wort auch nicht den von Schneidewin in der 2. Ausg. angenommenen Sinn volkreiche zu Wege bringen. Allenfalls im Singular könnte

damit eine Stadt so bezeichnet werden, und auch das nicht wohl. Nun hat Schneidewin Fröhlichs Conjectur μωρίαι mit Recht wieder aufgegeben; denn wenn auch die dabei angenommene faktitive Bedeutung von καθυβρίζειν der Analogie genug hat (Lobeck zu Ai. 40 u. 869), so darf es nicht von den ganzen Staaten heißen, die Wirkungen thörichten Leichtsinns trieben sie oftmals zur Hybris, es könnte nur von Einzelnen die Rede sein. Noch weniger wird Sophokles den Oedipus, da Athen zunächst bezeichnet wäre, so allgemein haben sprechen lassen. Lesen wir κυρίαι, die machtbegabten, denen man Macht und Freiheit zu handeln läßt (wie du deine Athenäer gern behandelst, du Bürgerkönig). Καθυβρίζειν neutral, wie auch bei εἰς mit Acc. oder dem Dativ: Lob. zu Ai. 151—53.

Leipzig.

Greg. Wilh. Nitzsch.

Zu Euripides.

In dem Chorgesange der Iphigenia in Aulis, der die Hochzeit der Thetis schildert, lesen wir V. 1057 fgg.:

Ἀνὰ δ' ἐλάταισι στεφανώδει τε χλόᾳ
Θίασος ἔμολεν ἱπποβότας
Κενταύρων ἐπὶ δαῖτα —

Warum die Roßmenschen hier roßenährende genannt werden, wird nicht leicht Jemand zu sagen wissen. Doch wohl nicht darum, weil sie sich selbst nähren? — Der Zusammenhang verlangt augenscheinlich ein Wort, welches die äußere Erscheinung des Centaurenzuges beschreibt und wir irren wohl nicht, wenn wir mit Aenderung eines Buchstaben ἱπποβάτας lesen. (Aesch. Pers. 27: τοξοδάμαντές τ' ἠδ' ἱπποβάται).

In V. 883 fragt Klytämnestra den alten Diener, der ihr eben das entsetzliche Vorhaben Agamemnons eröffnet hatte: ὃ δὲ γάμος τίν' εἶχε πρόφασιν ἢ μ' ἐκόμισεν ἐκ δόμων; Von den

beiden Bedeutungen, die πρόφασις haben kann, Vorwand und Grund, ist die letztere wegen des folgenden ἥ μ ἐκόμισεν hier nicht wohl möglich und wäre nach dem Vorangehenden jedenfalls sinnlos; übersetzen wir also: „Und die Vermählung, welchen Vorwand gab sie ab, der mich hieherlockte"? — so gewinnen wir eine Frage, die sich die Fragende in der zweiten Hälfte des Satzes selbst beantwortet, und welch eine Frage für die Mutter, deren Gedanken von Angst und Sorge um das Leben der Tochter beflügelt sind! So eben war Klytämnestra der Mittheilung des Dieners vorangeeilt mit dem Ausruf: εἰς ἄρ' Ἰφιγένειαν Ἑλένης νόστος ἦν πεπρωμένος; (881), so daß ihr dieser erwiedert: πάντ' ἔχεις — und so wird sie wohl auch jetzt halb fragend ausgerufen haben: ὁ δὲ γάμος παρεῖχε πρόφασιν, ἥ μ' ἐκόμισεν ἐκ δόμων; (aus ΠΑΡΕΙΧΕ — TINEIXE), worauf der Alte in seiner Antwort die schreckliche Ironie jenes Gegensatzes noch einmal im Einzelnen und in seiner Wirkung auf das Gemüth der Mutter ausmalt: ἵν' ἀγάγοις χαίρουσ' Ἀχιλλεῖ παῖδα νυμφευσουσα σήν.

Wien.

Theodor Gomperz.

Zu Plato.

In dem 2. Buche vom Staate zeichnet Sokrates erst den einfachsten Staat der genüglichsten Lebensweise. Als aber Glaukon 372 D. solche Lebensweise ein Schweineleben nennt und an Geräthen, Kost, und seinen Genüssen überhaupt das jetzt Allgewöhnliche verlangt, da willigt Sokrates ein, auch den schon üppigen Staat gelten zu lassen, und gewährt wie die früher entbehrlichen Geräthe so auch die feinern Genüsse. Da lesen wir jetzt: καὶ ὄψα δὴ καὶ μύρα καὶ θυμιάματα καὶ ἑταῖραι καὶ πέμματα, ἕκαστα τούτων παντοδαπά. So geben alle jüngsten Herausgeber, auch K. Fr. Hermann, und geben die jüngsten Uebersetzer in dieser Reihe zwischen Salben, Räucherwerk und nachmals Kuchen ohne Anstoß die Mäd-

chen oder Luftbirnen. Gewiß hat Plato ſo nicht verzeichnet, ſondern vor die πέμματα ein Aehnliches und wohl ἀθῆραι geſtellt, d. i. Kreme vom feinſten Waizenmehl, wie ſie in Attika viel genannt waren und bei Ariſtoph. Plut. 673 und Krates Fr. der Heroen2 vorkommen, worüber ausführlich Bekk. Ann. 351. Wie Platon erſt ſo in Ordnung denkt und ſpricht, ſo fügt er auch ſo erſt ſein „und Jedes derſelben in Mannigfaltigkeit" verſtändig hinzu. Merkwürdiger Weiſe ſteht daſſelbe Wort IX. 573 D auch in Incongruenz der Reihe nach ἑορταί, κῶμοι, θάλειαι καὶ ἑταῖραι καὶ τὰ τοιαῦτα πάντα. Obwohl da, wo der Tyrann Eros in allen Häuſern und Gemüthern herrſcht, die Hetären in ihrer Art gut paſſen, wird doch ſtiliſtiſch ἑταιρίαι herzuſtellen ſein. Wenn hier Müller Dirnenbeſuche überſetzt, gleicht er die Formen aus, aber nicht ohne Willkür, und verengt damit den Sinn.

Staat IV. 440 B. In der für die Platoniſche Pſychologie ſo merkwürdigen Paſſage, wo in der Dreitheilung der Seelenkräfte (wie ſchon Phaedr. 246 B 253 D), Vernunft, Muth und Begierde, der Muth als der natürliche Verbündete der Vernunft geſchildert wird, hat K. Fr. Hermann allein durch veränderte Interpunktion einen zuläſſigen Sinn erzielt. Ohne Interpunktion ſind die Worte: ταῖς δὲ ἐπιθυμίαις αὐτὸν κοινωνήσαντα αἱροῦντος λόγου μὴ δεῖν ἀντιπράττειν οἶμαί σε οὐκ ἂν φάναι γενομένου ποτὲ ἐν σεαυτῷ τοιοῦτον αἰσθέσθαι. Wenn dieſe Stelle bei bloßer Benutzung des Gegebenen richtig conſtruirt werden und einen paſſenden Sinn geben ſoll, wird man κοινωνήσαντα nicht als das Ganze faſſen, was das gedachte Verhalten des Muthes bezeichnete, ſondern es zu ἀντιπράττειν conſtruiren. So K. Fr. Hermann, der ſchon nach μὴ δεῖν ein Komma ſetzt wie vor αἱροῦντος. Bei μὴ δεῖν iſt dann der folgende Infinitiv nur im Sinne. Ficinus dürfte jenes Particip eben ſo verbunden haben: iram cupiditatibus coniunctam obsistere illi iſt κοινων. ἀντιπράττειν. Er hat das kurze μὴ δεῖν nur zu non esse sibi contradicendum verdeutlicht. Indeſſen die Wortkargheit der Stelle iſt doch auffallend, und die Varianten machen den Eindruck, als ſeien einander ähnliche Sylben, welche im ächten Text ſich wiederholt, ausgefallen. Wir vermuthen μὴ

δεῖν oder μηδ' εἶναί τι πράττειν, ἀντιπράττειν. Die Ueberſetzer haben grammatiſch unebner Weiſe κοινωνήσαντα ſtatt des Infinitivs genommen, damit aber auch dem Gedanken Abbruch gethan. Denn jedenfalls liegt die Bedeutung des Satzes in dem Begriff des faktiſchen Ungehorſams gegen die Vernunft, welcher aus Anſchluß an die Begierden erfolgt, alſo in Grund und Folge zuſammen.

G. W. Nitzſch.

Plat. Sophist. p. 253 B. *Τί δ', ἐπειδὴ καὶ τὰ γένη πρὸς ἄλληλα κατὰ ταὐτὰ μίξεως ἔχειν ὡμολογήκαμεν, ἆρ' οὐ μετ' ἐπιστήμης τινὸς ἀναγκαῖον διὰ τῶν λόγων πορεύεσθαι τὸν ὀρθῶς μέλλοντα δείξειν ποῖα ποίοις συμφωνεῖ τῶν γενῶν καὶ ποῖα ἄλληλα οὐ δέχεται; καὶ δὴ καὶ διὰ πάντων εἰ συνέχοντα ταῦτ' ἐστίν, ὥστε συμμίγνυσθαι δυνατὰ εἶναι; καὶ πάλιν ἐν ταῖς διαιρέσεσιν, εἰ δι' ὅλων ἕτερα τῆς διαιρέσεως αἴτια;* Mit Recht hat ſchon Heindorf und nach ihm Fr. Hermann erinnert, daß *ταῦτ'* hinter *συνέχοντα* nicht geduldet werden könne; allein weder die Verbeſſerung *τοιαῦτα* des Erſteren, noch Hermanns *ἄττα*, obſchon durch ſie die Worte allerdings in die richtige Uebereinſtimmung mit den Worten *εἰ δι' . . . . . αἴτια* kommen, erſcheint uns befriedigend: *ἄττα* konnte ſchwerlich in *ταῦτ'* verderbt werden, und man vermißt ungern den zu *συνέχοντα* gehörigen Objectsaccuſativ. Vielleicht iſt alſo zu ſchreiben: *εἰ συνέχοντ' ἄττ' αὖτ' ἐστίν*, wodurch das von *συνέχοντα* abhängige *αὐτὰ* gewonnen und zugleich der Weg zur Verderbniß erſichtlich wird. Der Sinn iſt dann: „und eben ſo auch, ob es welche (d. h. Begriffe) in allen Fällen ſie zuſammenhaltende giebt, ſo daß ſie im Stande ſind, ſich zu vermiſchen? und wiederum bei den Trennungen, ob in allen Fällen andere die Urſache der Trennung ſind?

Plat. Sophist. p. 263 E. *ΞΕΝ. Τὸ δέ γ' ἀπ' ἐκείνης ῥεῦμα διὰ τοῦ στόματος ἰὸν μετὰ φθόγγου κέκληται λόγος.*

ΘΕΑΙ. Ἀληθῆ.

ΞΕΝ. Καὶ μὴν ἐν λόγοις αὐτὸ ἴσμεν ὄν —

ΘΕΑΙ. Τὸ ποῖον;

ΞΕΝ. Φάσιν τε καὶ ἀπόφασιν.

Mit Recht erinnerte Fr. Hermann (Praef. p. XXVIII), daß αὐτὸ unerträglich sei, allein mit seiner Verbesserung αὐτοῖ können wir uns auf keine Weise befreunden. Wir vermuthen daher, daß zu schreiben sei: καὶ μὴν ἐν λόγοις αὖ τόδ' ἴσμεν ὄν —

Plat. Politic. p. 273 D. διὸ δὴ καὶ τότ' ἤδη θεὸς ὁ κοσμήσας αὐτὸν, καθορῶν ἐν ἀπορίαις ὄντα, κηδόμενος, ἵνα μὴ χειμασθεὶς ὑπὸ ταραχῆς διαλυθεὶς εἰς τὸν τῆς ἀνομοιότητος ἄπειρον ὄντα τόπον δύῃ, πάλιν ἔφεδρος αὐτοῦ τῶν παλαιῶν γιγνόμενος, τὰ νοσήσαντα καὶ λυθέντα ἐν τῇ καθ' ἑαυτὸν προτέρᾳ περιόδῳ στρέψας κοσμεῖ τε καὶ ἐπανορθῶν ἀθάνατον αὐτὸν καὶ ἀγήρων ἀπεργάζεται. Gewiß mit Recht hat Stallbaum an τόπον Anstoß genommen, aber mit Unrecht πόντον verbessert. Zwar hatte dieselbe Verbesserung schon Alb. Jahn in den Anmerkungen zu seinem Basilius Plotinizans vorgeschlagen und dann in der Zeitschr. f. Althsw. 1842 Heft 6 vertheidigt, dennoch können wir uns von der Richtigkeit derselben nicht überzeugen, sondern billigen, was dagegen schon Cron in den Münch. gel. Anz. 1843 Nr. 106 erinnert hat. Ueberdies sehen wir nicht recht ein, wie πόντον hätte in τόπον verderbt werden können. Die von Cron versuchte Vertheidigung von τόπον aber ist sehr ungenügend: was man unter dem τόπος ἀνομοιότητος sich denken solle, ist schwer einzusehen. Offenbar schrieb Platon: εἰς τὸν τῆς ἀνομοιότητος ἄπειρον ὄντα τύπον δύῃ κτλ. In demselben Satze sind aber ohne Zweifel noch die Worte ὑπὸ ταραχῆς διαλυθεὶς, welche, aus dem Folgenden gemacht und als Erklärung zu χειμασθεὶς ursprünglich beigeschrieben, in den Text gerathen sind, heraus zu werfen.

Breslau.

F. W. Wagner.

Zu Festus.

1.

An Prof. F. Haase in Breslau.

Daß Sie, lieber Freund, unser schönes und erhebendes Fest mitgefeiert haben, daß ich während desselben Sie unter meinem bescheidenen Dache aufnehmen durfte, ist für mich keiner der geringsten Momente, die mir jene Tage unvergeßlich machen werden. Nun, da Sie und die anderen Gäste uns verlassen haben, ist es zunächst eine anmuthige Rückerinnerung an Sie und an die mit Ihnen verlebte Zeit, die literarischen Gastgeschenke zu genießen, die sie in eigenen oder der von ihnen vertretenen Corporationen Namen uns zurückgelassen haben. Zunächst Ihre Miscellanea philologica, die in sinniger und bedeutender Weise an die herben Verluste mahnen, die unsere Wissenschaft in dem letzten Jahre erlitten, und den Manen eines Jeden der Hingeschiedenen ein Todtenopfer spenden nach echter Philologenart, einem jedem aus dem Gebiete, in dem er vorzugsweise thätig war. So ist das Opfer für Ihren nächsten Amtsgenossen Ambrosch dem Gebiete der römischen Alterthümer entnommen; die Emendation einer dahin einschlagenden Stelle des Festus ist es, die Sie ihm darbieten (S. 305): sub iugum mitti dicuntur hostes victi ereptis omnibus armis telisque, cum hastis defixis duabus in terra tertiaque ad summum earum deligata † speciei am [iu]bentur subeuntes transire. Statt der verderbten Worte, statt deren man bis dahin speciem eam oder ipsi eam schrieb, vermuthen Sie dem Sinne nach sehr ansprechend und diplomatisch wenig schwierig specie ianuae; — aber wird nicht dasselbe auf noch leichterem Wege erreicht, wenn wir specie iani setzen? Und so schreibt, wie ich nachträglich sehe, beinahe auch die Handschrift selbst nach der genauen Revision derselben von H. Keil (s. dieses Museum VI, 625): speciei' ani bentur (am Rande: specie iugi, iubentur). Einer weiteren Begründung bedarf diese Vermuthung bei Ihnen nicht. Möge Ihnen der Nachruf des Gastfreundes eine letzte freundliche Erinnerung der Festtage sein, die Sie in dem alten und Ihnen von Alters her theuren Musensitze ver-

lebt haben, der Sie als einen seiner besten Söhne mit Freude und Stolz empfangen hat.

Greifswald d. 23. Oct. 1856.

M. Hertz.

2.

Wir lesen Qu. XII. 17: *pantices*, frus ventris (cf. Voss. Etymolog.) Es ist noch Niemand eingefallen, das Wort frus zu erklären, denn wenn man es als abgekürzt aus fruns, frons, dis, ansehen wollte, wie allerdings n vor s zuweilen unterdrückt ist, so wäre dadurch kein Aufschluß zu gewinnen. Paulus Diaconus fand aber dies frus bei Festus, da er genau dieselben Worte wiedergiebt. In den Labbeischen Glossen lesen wir: panceps, ἕλκος κτήνους ἐπὶ τραχήλου, wo Meursius statt des unglaublichen panceps gewiß mit Recht pantices gelesen wissen will. FRUS ist wohl aus TORUS verderbt worden. Torus ist ein Wulst jeder Art, z. B. Virgil. Aen. XII. 6

Tum demum movet arma leo, gaudetque comantis
Excutiens cervice toros.

Pantices aber kann als Wulst des Bauches erklärt werden. Die Halswunde des Zugthieres entsteht durch den Druck des Joches, und eine solche durch Druck und Reiben entstandene Verderbniß der Haut pflegt in einer wulstigen Anschwellung zu bestehen. Demnach würde das vorgeschlagene torus eine passende und genügende Erklärung enthalten, und zugleich in Betreff der Buchstaben dem falschen Wort frus sehr nahe stehen.

3.

Paulus Diaconus hat uns die Bemerkung aufbewahrt: pennatas impennatasque agnas in Saliari carmine spicas significat cum aristis, et alias sine aristis: agnas novas voluit intelligi. Daß die Silbe ag- nicht anzufechten sei, dürfte wohl mit Sicherheit behauptet werden. Das Griechische ἀχμή hat ganz

dieſelbe Bedeutung, und im Lateiniſchen kann ag- dem ἀκ entſprechen, da im Lateiniſchen die tenuis vor einer liquida oft in die media gemildert wird, wie auch agna für acnua bei Columella ſteht. Doch an dem n in agnas läßt ſich zweifeln, und der Verdacht, es ſei aus agmas verderbt, liegt nahe.

Konrad Schwenck.

Auch ein Wort für Cicero.

Wider Cicero iſt nun wohl nachgerade geſagt was ſich ſagen ließ. Nicht viel über ein Jahrzehend iſt es, daß Drumanns unerbittliche Anatomie mit eiskaltem Meſſer einſchnitt in den Charakter und die Politik eines Mannes, dem die Pietät der Philologie als dem Träger des Geſchmacks in lateiniſcher Rede und Sprachbildung einen durch Jahrhunderte fortgeerbten Cultus widmete. Damals erwehrte man ſich einer Kritik, die nicht Haß noch Liebe kennt, nach einigen elegiſchen Declamationen, welche das Verdienſt hatten unſchädlich zu ſein, bald genug mit der praktiſchſten aller Antikritiken: Vergeſſen und Schweigen. Aus der kaum wiedergewonnenen Ruhe ſind ſie, die Philologen, jetzt aufs Neue und ſtärker aufgerüttelt durch das Todtengericht, das der unübertroffene Meiſter ſubjectiver Geſchichtsſchreibung über ihren „großen", nach ihm ſo kleinen Liebling gehalten hat: ein Gericht, bei dem die ganze überwältigende Gluth ſittlicher Entrüſtung den Vorſitz führt. Ueberlaſſen wir Einiges zur Ausgleichung von Gegenſätzen, die in der Verſchiedenheit von Naturanlagen, Lebenserfahrungen und Zeitanſchauungen, in Stimmungen der Seele und Standpunkten des Urtheils abwechſelnd ihre Sachwalter finden, der großen Schlichterin aller unverſöhnlich ſcheinenden Gegenſätze, der Zeit. Inzwiſchen ſei es geſtattet, uns mit derjenigen Unbefangenheit, die wir uns nicht gleich wollen „unſittlich" ſchelten laſſen, das Auge offen und das Herz warm zu halten für die Lichtſeiten einer hochbegabten Menſchennatur, die dadurch nicht aufhören zu ſtrahlen und ein der Milde zugängliches Gemüth zu erfreuen, daß neben ſie auch ſtarke Schatten fallen.

Wenn es eine schwere Kunst ist für die Sterblichen, Gerechtigkeit zu üben, so verdient der unsern Dank, der sie lehrt; und einen solchen Dank schulden die Philologen, wohl großentheils ohne es zu wissen, schon lange dem beredten Worte eines Koryphäen, das einen leuchtenden Grundzug des Ciceronischen Wesens in scharfem Umriß vor Augen stellt. Der Ehrenrettung eines Vielgeschmähten darf wohl diese Zeitschrift einmal den sonst so berechtigten Grundsatz zum Opfer bringen, nicht Altes wiederzudrucken. Und so sei denn die nachstehende Charakteristik, entnommen aus Bunsens Aegypten, Bd. I, S. 194 ff., einer empfänglichen Würdigung von Seiten solcher empfohlen, die den Werth eines Menschenlebens nicht ausschließlich in staatliches Martyrthum, und die Pflicht des historischen Urtheils in die unbarmherzige Brandmarkung menschlicher Schwächen setzen.

„Das Verhältniß der Römer zur Forschung und Wissenschaft . . . . . erklärt sich aus ihrer allgemeinen Stellung zur Menschheit und zur Wahrheit. Die Römer verstanden die Welt zu erobern und die besiegten Völker zu regieren. Sie richteten römische Rechtspflege und geordnete Verwaltung ein an der Stelle üppiger Hofränke, gewaltsamer Aristokratien oder zerstörender demokratischer Kämpfe. Sie führten die geraden Linien, wie ihrer Landstraßen, so ihrer Staatsordnung durch die Länder der Erde, und über sie her zog die Legion und die Colonie, der Richter und der Zolleinnehmer, die Sprache Cicero's und noch mehr die Homers und Platos in die Städte und Reiche der Barbaren ein. Ihre Feldherren und Statthalter endlich waren gebildet und kunstliebend, ja zuweilen gelehrt. Wie denn geschah es, daß die Römer, schmählich hinter den von ihnen verachteten und mißhandelten Griechen zurückstehend, nichts für die Erforschung der Sprachen, Sitten und Geschichten der alten Völker gethan? Wie es scheint, einfach deßhalb, weil sie in keinem Volke als dem ihrigen die Menschheit erkannten und ehrten, und weil ihnen Liebe zur Erkenntniß und Wahrheit um ihrer selbst willen unverständliche Worte waren. Sie verstanden kein Volk, als in seiner Schlechtigkeit: sie liebten keines und wurden von keinem geliebt, weil sie Menschliches weder zu ihm brachten noch in ihm aufsuchten, und Andern selbst Gutes nur thaten, weil es ihr eigener Vortheil war. Sie waren aus wohlberechnender Selbstsucht fähig, den Völkern selbst wesentlich alles Gute zu erzeigen, nur nicht mit Achtung. Die Völker waren ihnen nicht Persönlichkeit, sondern nur Gegenstand: und das empfanden diese natürlich. Die Menschheit war dem römischen Staatsmanne und praktischen Philo-

ſophen — und andere hatten die Römer nie — eine dienende Magd, mit welcher zu reden nicht der Mühe lohnte, ja ſchimpflich war, wenn ſie nicht griechiſch oder römiſch ſprach: in dieſen Völkern allein erkannten ſie Göttliches: aber auch im Griechen liebten und ehrten die Römer nicht das rein Menſchliche, wodurch er, bis in die Zeiten der Erniedrigung hinab, alle Völker der Welt ſo weit überſtrahlt. Das griechiſche Leben zog ſie an, als das ihrem leiblichen und geiſtigen Schwelgen bequeme und nützliche: ja der runde Mund der griechiſchen Muſe gewann, in römiſcher Nachahmung, allmählig das Ohr der römiſchen Verſammlungen. Man wurde mächtig und reich durch die von Athen und Rhodus entlehnte Rednerkunſt: es gehörte vom achten Jahrhunderte an im vornehmen Stadtheile Rom's zum guten Tone griechiſch zu ſprechen; in Briefen bedurfte man griechiſcher Floskeln, und mußte auch bisweilen allbekannte Verſe Homers und der Tragiker oder Komiker anführen: endlich war das Griechiſche, ſelbſt den Weltbeherrſchern, auf Reiſen ſehr nützlich. Wozu waren aber alle übrigen Völker da, als um ihren Beherrſchern Geld und andre Mittel des bequemen Genuſſes zu liefern?

„Alſo aus rein menſchlicher Theilnahme bekümmerte ſich kein ächter Römer um anderer Völker Geſchichten: aber auch eben ſo wenig aus Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit. Treu und wahr in häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen, war der beſte Römer, als ſolcher, gleichgültig gegen die Wahrheit, welche Selbſtzweck und das Ziel alles Wiſſens iſt. Der göttliche Durſt nach Wiſſen um des Wiſſens willen, nach Wahrheit aus Liebe zur Wahrheit, plagte ein römiſches Gemüth nie. Daher iſt es natürlich, daß Roms achtbare Gelehrte lächerlich unwiſſend, oder mindeſtens ſehr unbedeutend, neben den Griechen erſcheinen, wenn ſie das eigentliche Gebiet der Forſchung betreten: gerade wie es begreiflich iſt, daß ſeine, in der Heimath ehrenwerthen, Großen und Reichen übermüthig und gehäſſig wurden, wenn ſie des Vaterlandes geſetzlichen Boden verließen und nicht mehr von römiſchem Bürgerſinn und öffentlicher Meinung getragen und gehalten waren. Sie achteten bei aller Vaterlandsliebe nicht die Menſchheit, und ſie liebten, trotz aller Treue und Redlichkeit, nicht die Wahrheit, und alſo auch, trotz alles Verſtandes und aller Bildung, nicht die Wiſſenſchaft. Inſofern iſt Pilatus ihr Bild, und ſeine Frage ihr Sinnſpruch. Selbſt des eigenen Vaterlandes Alterthum hatten ihnen erſt die Griechen verſtändlich und anziehend machen können. Sogar Varro's und Tacitus Forſchungen über fremdes Alterthum leiden an jener nationalen Verſtocktheit, in welcher Rom unterging. Tacitus jüdiſch-ägyptiſche Forſchung iſt, trotz der großen Beleſenheit die ſie kund giebt, ſo entſchieden ſchlecht, als ſein Urtheil über das Chriſtenthum durch die Weltgeſchichte widerlegt worden: und ſeine Germania iſt groß durch Alles, nur nicht durch tiefe Forſchung über Alterthum. Es iſt

gerade jenes helleniſch Menſchliche, was, trotz aller Schwächen, uns an Cicero feſſelt und ſeinen Schriften einen ſo unvergleichlichen Reiz verleiht, daß ſelbſt die philoſophiſchen angenehm werden. Er glaubte an die Wahrheit, und liebte ſie um ihrer ſelbſt willen: er ehrte die Menſchheit und ſuchte gern Menſchliches auf".

Vorſtehende Zeilen, wörtlich wie ſie ſind, waren ſchon in der Druckerei, und trugen keine Unterſchrift, lediglich aus Beſcheidenheit, weil ſie ja außer ſubjektiven Empfindungen nichts Eigenes brachten. Da indeß Beſcheidenheit unter Umſtänden zu einer verfänglichen Tugend werden oder doch gemacht werden kann, und da es an gutem Willen und liebreicher Geſchäftigkeit zu ihrer Umtaufung nicht zu fehlen pflegt, ſo will ich doch lieber noch mittels eines Poſtſcriptums meine apologetiſche Miscelle gleich an Sie ſelbſt adreſſiren, lieber Mommſen, ſehr überzeugt, daß Sie einen ehrlichen Diſſenſus, der ja ohnehin nur ein halber iſt, als Juriſt, als Hiſtoriker und als Freund gleich unbefangen zu würdigen und leicht genug zu tragen wiſſen. Zumal wenn der Diſſentirende ſo geneigt zu lernen und ſo bereit iſt ſich, wenn es angeht, auch bekehren zu laſſen, wie

Bonn, Nov. 1856.

Ihr

F. R.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Zwei griechiſche Mythen.

1. Der Kretiſche Zeus.

Die Kreter hatten ihrem Zeus ein Grab errichtet, mithin war er ihnen ein ſterbender, und was ſich von ſelbſt verſteht, wieder auflebender Himmelskönig. Kallimachos (hymn. in Iov. 8 sq.) ſagt:

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται· καὶ γὰρ τάφον, ὦ ἄνα, σεῖο
Κρῆτες ἐτεκτήναντο. σὺ δ' οὐ θάνες· ἐσσὶ γὰρ ἀεί.

Freilich mußte es auffallen, von einem Grabe eines Himmelskönigs, wie er in der Homeriſchen Poeſie erſcheint, zu vernehmen, und die Auslegung mußte ſich verſucht fühlen, entweder das Sprüchwort welches die Kreter für Lügner ausgab, zu Hülfe zu nehmen, oder die Angabe als mißverſtanden zu erklären, wie das Scholion zu dem Verſe des Kallimachos es thut *). Die Sache ſelbſt läßt aber gar keinen Zweifel zu, daß der Homeriſche Zeus der Hellenen und dieſer Kretiſche zwei ganz verſchiedene Götter ſind, und daß der Letztere nur darum Zeus genannt wird, weil er als ein höchſter Gott und als ſolcher als Himmelskönig dargeſtellt werden ſollte. Nannten doch die Griechen ſelbſt den König der Unterwelt einen unterirdiſchen Zeus und den Meeresherrſcher einen Zeus des Meeres.

*) ἐν Κρήτῃ ἐπὶ τῷ τάφῳ τοῦ Μίνωος ἐπεγέγραπτο, Μίνωος τοῦ Διὸς τάφος· τῷ χρόνῳ δὲ τὸ τοῦ Μίνωος ἀπηλείφθη· ὥστε περιλειφθῆναι. Διὸς τάφος. ἐκ τούτου οὖν ἔχειν λέγουσι Κρῆτες τὸν τάφον τοῦ Διός. ἢ ὅτι Κορυβάντες λαβόντες αὐτὸν ἐπὶ τὸ κρύψαι διὰ τὸν Κρόνον, προσεποιήσαντο τάφον αὐτῷ.

Wer dieſer Kretiſche Gott ſei, geht aus der Angabe, daß er ein Grab habe, zur Genüge hervor, wenn wir auch ſonſt wenig oder nichts von ihm wiſſen. Der Gott, welcher alljährlich einmal ſtirbt und wieder auflebt, iſt der Gott der Natur, d. i. der Gott der aufblühenden und wieder abſterbenden Natur. Er wird im Lenz von der Erde, der großen Lebensmutter geboren, und ſtirbt im Herbſte. Als der Segen der Erde zum Gotte gedichtet, iſt er der Geber des Segens geworden, und als ſolcher nicht nur ein höchſter Gott, ſondern ein Himmelskönig, welcher eigentlich Sohn des Himmels und der Erde, ſogar an die Stelle ſeines Vaters trat, die Idee deſſelben ganz in ſich aufnahm und auf dieſe Weiſe zum Gemahle ſeiner Mutter gedichtet wurde. Die Geburt dieſes Segenskindes ward auf Kreta und in Aſien orgiaſtiſch gefeiert, eine Feier, welche für den Helleniſchen Zeus nicht möglich war. Kallimachos läßt daher den jungen Zeus, deſſen Geburt er nach Arkadien ſetzt, nach Kreta tragen, damit die Kureten den Waffentanz um ihn tanzen und lärmen, damit Kronos, heißt es, das Wimmern des Kindes nicht höre.

Iſt dieſer Zug der Fabel, daß nämlich das neugeborene Segenskind eines Schutzes gegen eine feindliche Gewalt bedürfe, nichts weiter als eine Deutung des Waffentanzes, oder war wirklich mit der Feier der wiedererwachten Natur der Gedanke verbunden, daß die feindlichen Todesgewalten, welchen ſie während des Winters verfallen war, die Geburt zu hemmen ſuchten, und daß dieſelbe gegen jene geſchützt werden müſſe? Da dieſer Zug ſo beſchaffen iſt, daß er aus einer Deutung des kriegeriſchen Tanzes hervorgegangen ſei, ſo läßt ſich zwar nicht behaupten, die Feier habe doch zugleich der Abwehr einer feindlichen Gewalt gegolten, doch müſſen wir wenigſtens zugeben, es habe urſprünglich ein ſolcher Sinn damit verbanden ſein können. Der Sache ſelbſt lag ein ſolcher Gedanke nahe genug, und an einem Beiſpiele fehlt es nicht. Die Aegyptiſche Mythologie, welche mit der Semitiſchen innig verwandt iſt, und ebenfalls das Segenskind zum höchſten Gott erhoben und zum Gemahl ſeiner Mutter gemacht hat, kennt in ihrem Kulte eine Abwehr der feindlichen Gewalten, welche die Geburt oder dem Mythus nach die

Erzeugung desſelben verhindern wollten und der Kampf ward mimiſch dargeſtellt. Dieſen Sinn hat der von Herodot (II. 63) erzählte Ritus zu Papremis, wo ein förmlicher Kampf zwiſchen den Begleitern des zur Zeugung kommenden Gottes und denen, welche ihm den Zugang zu der Mutter wehren wollen, aufgeführt ward.

Das nämliche Segenskind der Natur müſſen die Griechen auf der Inſel Rhodos zum höchſten Gotte, zum Himmelskönige erhoben gefunden haben, denn wir leſen bei Heſychius: *Ἔνδενδρος, παρὰ Ῥοδίοις, Ζεύς· καὶ Διόνυσος ἐν Βοιωτίᾳ.* Der Gott im Baume erſcheint auch in der Aegyptiſchen Mythologie (Plutarch. de Is. et Osir. 20 und meine Mythologie der Aegypter S. 240 flgg.), freilich in einem ſpäten Mythus, deſſen Hauptinhalt aber von der ſpäteren Ausbildung zu ſcheiden iſt. Oſiris nämlich ſtirbt, kommt aber in eine Tamariske, und erſteht wieder aus dieſer. Es lag nahe den Baum zu einem Sinnbilde für den im Herbſte ſterbenden und im Frühlinge wieder auflebenden Gott zu wählen, da die Bäume, welche im Herbſte die Blätter verlieren und den Winter über keine lebendige Thätigkeit zeigen, im Frühlinge neu ſproſſen und leben. In dem Semitiſchen Mythus von Adonis, dem zum Gotte gedichteten Naturſegen, welcher als Geliebter der Aphrodite als Gemahl ſeiner Mutter erſcheint, ſehen wir den Gott ſogar aus dem Baume geboren. Die Fabel bei Panyaſis (Apollodor. III. 14, 4) ſagte: Smyrna die Tochter des Aſſyriſchen Königs Theias ward durch den Zorn der Aphrodite in ihren Vater verliebt, und wohnte ihm zwölf Nächte unerkannt bei. Als der Vater dies erkannte, und ſie mit dem Schwerdte verfolgte, verwandelten die Götter ſie aus Erbarmen in einen Baum Smyrna (Myrrhe) genannt, welcher nach zehn Monaten barſt und den Adonis an das Licht brachte. Da gerade die Myrrhe vor Verweſung bewahrt, weßhalb ſie zum Einbalſamiren der Leichen diente, ſo iſt der Sinn, daß das Segenskind der Natur durch den Wintertod nicht für immer zerſtört werde, ſondern im Frühlinge neugeboren wiederkehre, deutlich ausgedrückt.

Die beiden Verhältniſſe: Gemahl der Mutter und Gemahl der Tochter kennt die Griechiſche Mythologie bei Zeus, aber nicht bei dem Helleniſchen, ſondern dem Semitiſchen, der nach Aſien und

Kreta gehört. Er ſtellte ſeiner Mutter Rhea (oder Demeter, welche in den Myſterien die große Lebensmutter war) nach, und zeugte mit ihr, und mit ſeiner Tochter Perſephone zeugte er als Schlange den Dionyſos Zagreus. (Etym. M. s. v. *Ζαγρεύς*, Clemens Alex. *Προτρεπτ.* p. 5 ed. Sylburg). Das Verhältniß des Vaters zur Tochter iſt auch in dem Lydiſchen Mythus von Aſſaon ſtatt, welchen Xanthos in den Lydiſchen Geſchichten erzählt hatte, und er nicht allein, ſondern auch Neanthas aus Kyzikos und Simmias der Rhodier, welche drei Parthenios (*ἐρωτ. παθημ.* cap. 33) als ſeine Gewährsmänner anführt. Niobe, ſo lautet ganz abweichend von der Erzählung der Griechen, der Lydiſche Mythus, war die Tochter des Aſſaon, Gemahlin des Philottos. Dieſer kam auf der Jagd um, und drang ihr Vater Aſſaon in ſie, daß ſie ſich ihm vermähle. Als Niobe nicht nachgab, lud er ihre Kinder zum Gaſtmahle und zündete das Haus an, ſo daß dieſelben verbrannten, worüber Niobe voll Gram ſich von einem hohen Felſen ſtürzte. Aſſaon aber tödtete ſich nun ſelbſt.

Die Trauer, welche den Tod des Segenskindes in den Mythen begleitet, ſcheint in dieſer Fabel als ein Weſentliches durchzuſchimmern. *Ἀσᾶν* bedeutet kränken, *ἄση* Kränkung, Trauer, wozu der Name Aſſaon gehören könnte, da die Verdoppelung des *σ* in einem Namen keinen gerechten Grund zu einem Anſtoß geben kann, wie z. B. aus den Namen Kaſſiphone, Kaſſandra ſtatt Kaſiphone, Brudermörderin, Kaſandra u. ſ. w. zu erſehen iſt. Philottos kann das Feſtgelärme des Gottes bedeuten, denn *ὄτοβος*, *ὀττοβος* kann nur aus einem Stamm *ὀτ*, *ὀττ*, als vollere Form gebildet ſein, während die einfachere *ὄτος*, *ὄττος* zu lauten hätte. Man vergleiche den Ruf *ὀττοτοῖ* und das Zeitwort *ὀτοτύζειν*.

Daß man dem Dionyſos-Zagreus die Kureten zu Beſchützern ſeiner Jugend gab (Clemens Alex. a. a. O.), könnte dem Mythus vom Kretiſchen Zeus nachgebildet ſein, doch iſt es gerade nicht nothwendig, dieſes anzunehmen, denn dieſer Zagreus iſt dem Weſen nach der ſogenannte Kretiſche Zeus und nur der Form nach verſchieden. In den Myſterien iſt es Zeus, welcher den Dionyſos Jakchos mit Demeter erzeugt, und dieſer wird dann Gemahl ſeiner

Schweſter Perſephone, mit welcher er als Dionyſos ſogar den Jakchos erzeugt, wie Oſiris bald mit Iſis als ſeiner Schweſter zeugt, bald mit derſelben als ſeiner Mutter, und wenn der erzeugte Sohn Horus heißt, ſo iſt dieſer kein anderer als Oſiris ſelbſt unter anderem Namen.

In der Fabel von Zeus und Europa, welche den Kretiſchen Zeus betrifft, erſcheint dieſer Gott als Stier, d. i. als Befruchter, als Erzeuger, und es fragt ſich, ob dieſes Sinnbild auch bei dem Segenskinde, dem Gemahle ſeiner Mutter, d. h. bei dem aus dem Erzeugten zum Zeugenden gedichteten Gotte erſcheine in einem Kulte, welcher über das Segenskind ſelbſt keinen Zweifel zulaſſe. Dies iſt wirklich der Fall bei Dionyſos, denn dieſer iſt nicht nur der ſtierhornige, ſondern ward von den Weibern in Elis als ἄξιος ταῦρος angerufen (Plutarch. Quaest. Graec. 36). Abgeſehen von den Myſterien, welche den Dionyſos zum Erzeuger des Jakchos machen, findet ſich auch dieſer Gott, da er als Segen zum Segengeber gedichtet war als Ὕης, Regner (Hesych. s. v.), welcher Beiname dem Himmelskönige Zeus gehört. Hatte die Sage, welche den Kretiſchen Zeus mit dem Minos in Verbindung ſetzte, nur die ſich leicht aus dem Nebeneinanderbeſtehen beider in Kreta ergebende Zuſammenſtellung derſelben zum Grunde, oder beruht ſie auf einem natürlichen Verhältniſſe beider Gottheiten? Zur Entſcheidung fehlt es an näheren Angaben, denn es wird uns eben nicht weiter berichtet, als daß Zeus den Minos ſeines Vertrauens gewürdigt, und ihn zu einem weiſen Geſetzgeber gemacht habe. Da jedoch Minos der ſemitiſche Sonnengott war, deſſen Beiwort ὀλοόφρων, welches ihm Homer giebt, ihn als den böſen kinderverſchlingenden Moloch zeigt, ſo kann jene Verbindung auch auf dem natürlichen Grunde des Verhältniſſes, in welchem das Segenskind der Natur zu dem Gotte des Lichtes und der Wärme ſteht, beruhen. In Griechenland iſt Dionyſos in Verbindung mit dem Licht- und Frühlingsgotte Apollon und der Parnaß war bekanntlich beiden Göttern geweiht, ja die Wanne des Dionyſos, worin er wieder zum Leben erwachte, ſtand in dem Tempel zu Delphi, den kretiſchen Zagreus begrub Apollon am Parnaſſe. Kretiſche Sage knüpft ſich an Delphi in dem

Homeriſchen Hymnus auf den Delphiſchen Apollon, welcher die Einſetzung kretiſcher Prieſter in den Tempeldienſt des Gottes feiert. Dieſe Verbindung ſieht nicht darnach aus, als ſei ſie das Ergebniß eines lokalen Verhältniſſes, ſondern der Beziehung der Natur des Apollon auf die des Dionyſos, der Wärme und des Lichtes auf das Wachsthum. Deßhalb würde es willkürlich ſein, eine gleiche Verbindung des Kretiſchen Zeus und Moloch-Minos als aus der lokalen Vereinigung hervorgegangen für ganz gewiß anzunehmen. Wir müſſen wenigſtens die auf der Natur beider Gottheiten beruhende Zuſammenſtellung für eben ſo zuläſſig halten, wie jene, und die Entſcheidung darüber dahin geſtellt ſein laſſen.

Doch der in Griechenland eingedrungene Mythus vom Segenskinde ſtammt nicht durchweg aus Kreta, ſondern theilweiſe aus Lydien. Die Sage, welche den Pelops aus Lydien herleitet, zeigt dieſes, denn die Pelops-Fabel iſt aus dem Naturmythus mit Ausſchmückungen zu einem Heroenmythus gedichtet worden. Niobe iſt ein Name der großen Lebensmutter, oder der Heroenmythus ſetzte dieſen Namen an die Stelle des Namens der Göttin, was gerade nicht ſehr wahrſcheinlich, jedoch möglich iſt. Die oben angegebene Jammergeſchichte enthält die Fabel von dem todten Gemahle, dem todten Kinde. Derſelbe Tod des Kindes erſcheint in der Fabel ihres Bruders, des Pelops. Tantalos zerſtückt dieſen und ſetzt ihn den Göttern vor, doch dieſe ſtellen ihn wieder her, indem ſie ihn in einem Keſſel kochen, da aber Demeter eine Schulter verzehrt hatte, ſo ward ihm dafür eine elfenbeinerne gegeben. Von Dionyſos gilt das Zerſtücken und Kochen in den Myſterien, und Clemens der Alexandriner a. a. O. ſagt: *οἱ δὲ Τιτᾶνες διασπάσαντες αὐτὸν, λέβητά τινα τρίποδι ἐπιθέντες, καὶ καθήψουν πρότερον· ἔπειτα ὀβελίσκοις περιπείραντες, ὑπέρειχον Ἡφαίστοιο. Ζεὺς δὲ ὕστερον ἐπιφανεὶς κεραυνῷ τοὺς Τιτᾶνας αἰκίζεται, καὶ τὰ μέλη τοῦ Διονύσου Ἀπόλλωνι παρακατατίθεται καταθάψαι.* Statt des Zeus finden wir bei Diodor. Sic. III. 61 Demeter als die Wiederherſtellerin des zerſtückten Gottes genannt, wie dieſe Göttin, wenn auch in anderer Weiſe beſonders hervorgehoben wird in der Pelopsfabel. Die Zerſtü- [illegible]

Kinder des Thyeſtes kann als eine kleine Abänderung des nämlichen Mythus gelten, und wenn Thyeſtes mit der Tochter Pelopia einen Sohn erzeugt, ſo erſehen wir, daß in der Pelopidenfabel das Verhältniß des Aſſaon zur Niobe ebenfalls eingedrungen iſt. Mykenä, der Königsſitz der Pelopiden, hat ein Löwenthor, wohl wegen der aſiatiſchen Lebensmutter, denn ihr iſt der Löw eigen, und in dieſem Kreiſe kann die Lebensmutter nicht fehlen. Daß Pelops durch die Zerſtückung eine Schulter verliert, mag wohl durch die Omophagie, denn dieß ließ ſich auch als Schultereſſen deuten, veranlaßt ſein. Dionyſos hieß davon Ὠμάδιος und da der göttliche Mythus zum Heroenmythus umgedichtet ward, ſo konnte ſehr leicht eine ſolche Umdeutung, die ſo ſehr nahe gelegt war durch das Wort ſelbſt, für die Geſtaltung der Heroenfabel beliebt werden. Die Legende*) von dem Schulterblatte des Pelops zeigt, wie man dieſen Zug der Fabel benutzte, denn ohne denſelben würde man wohl nicht gedichtet haben, man beſitze ein Schulterblatt des Pelops, welches freilich zu Pauſanias' Zeit nicht mehr zu ſehen war. Daß man auf den Gedanken kam, dieſen Knochen in die Troiſche Sage zu bringen, daß er nämlich gleich den Geſchoſſen des Herakles zur Eroberung Ilions erforderlich geweſen ſei, iſt nicht zu verwundern, denn der Landesheros des Peloponnes und Ahnherr des Agamemnon und Menelaos hätte ſchon Anſprüche auf Hülfeleiſtung haben können, dieſes Schulterblatt aber, welches von Demeter abgenagt worden war, konnte nicht anders als wunderkräftig ſein.

Müſſen wir uns auch hüten, alle Einzelheiten in dem Heroenmythus mythologiſch deuten zu wollen, ſo verdienen doch alle Züge, in welchen ein Anklang an den göttlichen Mythus welcher zu Grunde liegt, enthalten ſein kann, unſere Beachtung, denn im Allgemeinen wird ſich der Heroenmythus von dem Grundton des göttlichen Mythus nicht weiter entfernen, als es die Geſtaltung zu einem Hiſtoriſchen erfordert. Wir finden in Athen den Oreſtes in das Dionyſiſche Feſt der Choen gezogen, worüber Welcker in dem Nachtrag zur Aeſchyliſchen Trilogie (S. 211) eine ſehr ſinnreiche Erklärung giebt, der ich aber nur dann beipflichten könnte,

*) Pausan. V. 13. 3.

wenn wir in den Ὀρέσταις überhaupt in Beziehung auf das Dionyſosfeſt die Weinbauern zu erblicken hätten, welche den Wein auf und an den Bergen bauen, in dem Pelopiden Oreſtes jedoch den Heros derſelben, aus dem Gotte ſelbſt zu einem ſolchen gedichtet. Denn wir finden ja den Oreſtes auch weiterhin in einer Attiſchen Dionyſosfabel.

Wir leſen nämlich im Etymolog. Magn. (p. 42): *Αἰώρα, ἑορτὴ Ἀθηνᾶς, ἣν καλοῦσιν εὐδειπνον. λέγεται γὰρ Ἠριγόνην τὴν Αἰγίσθου καὶ Κλυταιμνήστρας θυγατέρα, σὺν Τυνδάρεῳ τῷ πάππῳ ἐλθεῖν ἀθήναζε, κατηγορήσουσαν Ὀρέστου· ἀπολυθέντα δὲ ἀναρτήσασαν ἑαυτὴν, πρὸς τρόπαιον τοῖς Ἀθηναίοις γενέσθαι· κατὰ χρησμὸν δὲ ἐπ' αὐτῇ συντελεῖσθαι τὴν ἑορτήν.* Daß dieſes Feſt auch und zwar früher *Ἀλῆτις* geheißen bemerkt Heſychius (s. v. *Ἀλῆτις*), und ebenderſelbe ſagt (s. v. *Αἰώρα*): *Αἰώρα ἑορτὴ Ἀθήνῃσιν, ἣν οἱ μὲν ἐπὶ Τημαλέου (Μαλεώτου τοῦ Τυρρηνίου* Etym. M. s. v. *Ἀλῆτις* p. 62) *τυράννου θύειν φασί· οἱ δὲ, ἐπὶ Κλυταιμνήστρας καὶ Αἰγίσθου· οἱ δὲ, ἐπὶ Ἠριγόνῃ Ἀλητίδι τῇ Ἰκάρου.* Hier ſehen wir alſo wiederum den Oreſtes in Athen, und die in den Dionyſosmythos zu Athen gehörende Erigone mit dem Pelopsſtamme in Verbindung gebracht. Denken wir an die Trauer um den geſtorbenen Gott, der zerriſſen ward, und leſen dann bei Pauſanias (II. 18. 5) *τὸν δὲ Ὀρέστου νόθον Πενθίλον Κιναίθων ἔγραψεν ἐν τοῖς ἔπεσιν Ἠριγόνην τὴν Αἰγίσθου τεκεῖν*, ſo muß durch dieſen Namen, welcher die Bakchiſche Trauer zu bezeichnen ganz geeignet iſt, ſich uns die Wahrſcheinlichkeit aufdrängen, daß dieſe Verhältniſſe einen Grund in dem Dionyſosmythus haben, und nicht bloße Ausſchmückungen des Heroenmythus ſeien. Die in Trauer herumirrende Erigone iſt der um das umgekommene Kind herumirrenden Lebensmutter nachgebildet, und ſo eignet ſie ſich trefflich zur Mutter des Penthilos, d. i. des Trauerlings. Die gewöhnliche Sage nennt Erigone eine Tochter des Ikarios, und dieſer bezieht ſich zunächſt auf den Ikariſchen Demos der Aegeiſchen Phyle, doch finden wir auch einen Ikarios als Bruder des Tyndareos und Vater der Penelope, ſo wie auch Ikaros die Stadt und Inſel des

Aegeiſchen Meeres unter den Geburtsorten des Dionyſos aufgezählt wird. Die Verſe des Homeriſchen Hymnus auf Dionyſos (hymn. 5), welche Diodorus Siculus (III. 65) aufbewahrt hat, nennen die Stadt:

οἳ μὲν γὰρ Δρακάνῳ σ', οἳ δ' Ἰκάρῳ ἠνεμοέσσῃ
φάσ', οἳ δ' ἐν Νάξῳ κ. τ. λ.

Wie der Pelopide Menelaos Gemahl der Geburtsgöttin Helena iſt, ſo tritt auch Oreſtes in den Spartaniſchen Sagenkreis als Gemahl der Helena-Tochter Hermione.

Theben galt vorzugsweiſe für den Stammort des Dionyſos, und die Kadmostochter Semele für ſeine Mutter. Hier tritt der Naturmythus in deutlicher Form auf. Der Himmelskönig iſt Vater, das Gewitter fördert das Segenskind mit Regen und die Stürme (Thyaden) ſind ſeine Ammen. Natürlich iſt die große Lebensmutter Erde ſeine wahre Mutter, ob aber der Mythus von Semele dies beſage, ſteht durchaus dahin. Zeus habe das noch unreife Kind aus dem Schooße der durch ſeinen Blitz verbrannten Mutter genommen und es in ſeinem Schenkel reifen laſſen, heißt es in dem ſehr verbreiteten Thebaniſchen Mythus, und dies deutet auf eine Annahme, welche die große Lebensmutter bei dieſer Geburt in den Hintergrund ſtellt. Wäre der Name Semele mit Gewißheit abzuleiten, ſo würden wir dadurch einen guten Beitrag zum Verſtändniſſe haben, leider aber iſt dies nicht der Fall. Die Zuſammenſtellung mit σεμνή (Diodor. Sic. III. 61 ἀπὸ τοῦ σεμνὴν εἶναι τῆς θεοῦ ταύτης τὴν ἐμμέλειαν καὶ τιμήν) iſt gar nicht zu beachten, denn ein Wort σεμέλη von σέβειν ſteht nicht zu erweiſen. Eine zweite Ableitung, als ſtehe es für θεμέλη hat zwar etwas Anſprechendes und Welcker hält ſie für richtig. Da dieſes Wort jedoch nur die Baſis, das Fundament bezeichnen könnte, die Erde als ſolche aber nicht, ſo kann ich nicht an die Richtigkeit derſelben glauben. Semele wird auch Thyone genannt und dieſer Name wird entweder ἀπὸ τῆς θυηλῆς, oder von θύειν, ſtürmen, abgeleitet, ἀπὸ τοῦ περὶ τὸν Διόνυσον πάθους, ὅτι θύει καὶ ἐνθουσιᾷ κατὰ τοὺς χορούς. οὕτω καὶ Θυάδες αἱ Βάκχαι, καὶ αἱ Θύρσοι. Schol. ad Pind. Pyth. III. 177 ed. Heyne.

(*ἀπὸ τῶν θυομένων αὐτῇ θυσιῶν καὶ θυηλῶν.* Diodor. Sic. III. 61). Daß man auch zwiſchen Semele und Thyone unterſchied, erſehen wir aus den Worten des eben angeführten Scholiaſten: *ἔνιοι δὲ τὴν Θυώνην ἑτέραν τῆς Σεμέλης φασὶν εἶναι, τροφὸν τοῦ Διονύσου, ὥσπερ Πανύασις ἐν τρίτῳ Ἡρακλείας.* Dionyſos hatte den Namen Thyonidas. *Θυωνίδας, ὁ Διόνυσος, παρὰ Ῥοδίοις, τοὺς συκίνους Φάλητας.* (Hesych. s. v.) Daß Semele den Namen Thyone von den Opfern bekommen habe, entbehrt der Wahrſcheinlichkeit, denn die Opfer gehören allen Göttern und Heroen, und es kann eine beſondere Bezeichnung von ihnen nicht hergenommen werden, welche nur einem einzelnen zukäme. Es iſt kein Grund den Namen der Thyone von dem der Thyaden verſchieden zu glauben, ihn aber in der Form von dem Namen der Bakchen zu ſcheiden, war nothwendig, weil nur eine als Mutter des Gottes bezeichnet werden mußte.

Sollte nun vielleicht Semele gleiche Bedeutung mit Thyone haben? Dieſe drückt aus, daß der Gott in den Frühlingsſtürmen erzeugt und von dieſen als ſeinen Ammen gepflegt wird. Sie ſchaukeln ihn, und wahrſcheinlich iſt das Schaukelfeſt der Erigone zur Darſtellung dieſes Gedankens beſtimmt geweſen. Bei dem Scholiaſten des Pindar (a. a. O.) leſen wir: *Σεμέλη κατὰ τὸ μυθικόν, ἡ τὰ μέλη τοῦ σώματος ὑπὸ τῶν βροντῶν διασαλευόμενα, κατὰ δὲ τὸ φυσικόν, ὅτι σείει τὰ μέλη τῶν οἰνουργούντων ὁ Διόνυσος, ἐν ᾧ τοὺς βότρυς ἀλλόμενοι πατοῦσιν.* Dieſe Ableitung, welche das Wort *μέλη* hereinzieht, iſt zwar nicht annehmbar, aber *σέω, σείω*, als Stamm anzunehmen empfiehlt ſich ſehr, denn wenn Semele ein griechiſches Wort iſt, ſo finden wir wenigſtens keinen andern Stamm als dieſen, welcher mir auch nach allen vergeblichen Verſuchen in den Sinn kam, ohne daß ich jenes Scholions gedachte. Semele würde wie Thyone und Thyas das Schütteln des Frühlingsſturms bezeichnen, und von *σέω* (*σείω*) gebildet ſein, wie *θυμέλη* von *θύω*, *θεμέλιον* von *θέω*. Der Wortbildung und dem Sinne genügt dieſe Erklärung des Namens, da aber dieſes Wort nicht weiter vorkommt und eine entſprechende Nebenform nicht gefunden wird, ſo bleibt auch dieſe E

Conjectur. Was es mit der Gloſſe des Heſychius Ἔγχω· ἡ Σεμέλη οὕτως ἐκαλεῖτο, auf ſich habe, läßt ſich nicht beſtimmen, denn die Gloſſe Ἔγχειος, Ἀφροδίτη, Κύπριοι iſt ſelbſt dunkel und giebt uns keinen Aufſchluß.

Die Schenkelgeburt des Dionyſos zu erklären, gehört unter die ſchwierigſten Aufgaben der Mythologie, deren Löſung noch nicht gelungen iſt. Heſychius bietet uns die Gloſſe: Μηρός· τόπος ἀμπέλου καὶ ξύλον καὶ τὸ τῆς καλάμης κῶλον καὶ ὄρος. Für τόπος iſt τόμος vorgeſchlagen worden, wahrſcheinlich mit Recht, denn wie ſo oft, mag auch in dieſer Gloſſe nur ein Auszug aus einem vollſtändigeren Artikel enthalten ſein. In einem ſolchen konnte τόπος in einer Verbindung mit Νύσης geſtanden haben, denn im Etymolog. Magn. p. 280 heißt es über den Namen des Dionyſos: Διόδωρος ἀπὸ τοῦ Διὸς καὶ τοῦ τόπου τῆς Νύσης λέγει Διόννσον, ὡς ἐν Νύσῃ παρὰ Νυμφῶν ἀναιραφέντα τοῦ Διὸς μηροῦ ἐκτεθέντα· καὶ τὸν μηρὸν ὄνομα λέγει τόπον. So viel aber erhellt aus der gegebenen Erklärung, daß die Reben in ihren Abtheilungen Schenkel, μηροί entweder heißen konnten oder hießen, falls dieſe Erklärung ſich auf den wirklichen Sprachgebrauch gründet und nicht bloßer Erklärungsverſuch war. Galt die Schenkelgeburt des Gottes von dem μηρός der Rebe, dann konnte es nicht fehlen, daß der Mythus ſie benutzte und ſie auf den Erzeuger des Gottes übertrug.

Woher der aſiatiſche Gott des Naturſegens in Theben ſtamme, läßt ſich nicht mehr beſtimmen, denn es fehlen zuverläſſige nähere Angaben. Neben phöniciſchem durch Melikertes verbürgtem Einfluſſe ſteht auch lydiſcher durch Niobe verbürgt feſt, wir vermögen aber nicht zwiſchen dieſer Göttin und dem Dionyſoskulte in Theben irgend einen Zuſammenhang zu entdecken. Die um das herrliche Segenskind bei ſeinem Hinſterben im Herbſte trauernde Mutter iſt zu einer kinderreichen Mutter gedichtet, welche die Leto durch Prahlen verletzt, und ſo den Tod ihrer ſämmtlichen Kinder durch Apollon und Artemis veranlaßt. Hier hat der Naturmythus durch Verwandlung in einen nach menſchlichen Verhältniſſen geſtalteten ſeinen urſprüng-

lichen Gehalt eingebüßt. Niobe kann nur einen Sohn haben, und

nicht der Zorn der Leto verfolgt sie, eben so wenig als Apollon und Artemis sie tödten. Auch Amphion als Gemahl der Niobe scheint dem Naturmythus durchaus fremd zu sein, und nur gewählt um sie in Theben mit der einheimischen Sage in Verbindung zu bringen.

Derselbe Gott (Adonis, Osiris, Dionysos, Zagreus, Zeus in Kreta, Zeus im Baume) erscheint auch unter dem Namen Attes, Attis, Atys in Kleinasien in den Mythen der Kybele und Agdistis. Ihm war die Fichte zugewiesen als der Baum, welcher im scheinbaren Tode doch das Leben bewahrt und im Frühlinge neu sproßt, und diese war um so geeigneter, als sie stets grün erscheint. Nana gebahr den Attes, nachdem sie von dem Granatbaum, oder die Tochter des Stroms Sangarios gebahr ihn, nachdem sie vom Mandelbaum gekostet hatte (Arnob. IX. 5. 4. Pausan. VII. 17. 5) und Tod und Wiederaufleben war der Gegenstand der Festfeier. Das Grab des Alyattes, wovon Herodot I. 93 spricht, scheint ein historisch erklärtes Grabmal des Attes zu sein, denn daß die Mädchen des Mylitta- oder Aphroditedienstes dasselbe hauptsächlich stifteten ist für ein wirkliches großes Königsdenkmal etwas gar seltsam und läßt sich nicht wohl glauben. Für ein Grab des Attes aber konnte nichts Passenderes gedichtet werden, denn das Gewerbe jener Mädchen gehört als geheiligt in den Kult, der Leben und Fortpflanzung zum Gegenstand hatte.

---

2. Der Mythus von Koronis.

Koronis die Tochter des Phlegyas in Thessalien galt als Mutter des Asklepios, welche von Apollon geliebt, als sie mit diesem Kinde schwanger war, sich dem Ischys, dem Sohne des Elatos ergab. Der Rabe meldete dies dem Apollon, welcher den Boten verfluchte, wodurch derselbe bis dahin weiß gewesen schwarz ward. Koronis aber ward von dem Gotte getödtet, den Asklepios aber nahm derselbe aus dem Schooße der Mutter vom Scheiterhaufen weg, und ließ ihn durch den Kentauren Cheiron erziehen, der ihn

die Jagd und die Arzneikunde lehrte, worin er ſolche Kraft erlangte, daß er ſelbſt Todte zu erwecken vermochte. Doch dies Wunder verdankte er eigentlich der Athene, denn von ihr erhielt er Blut aus den Adern der Gorgo. Das aus den linken Adern gebrauchte er zur Vernichtung der Menſchen, das aus den rechten zur Heilung und Wiedererweckung der Todten. So erzählt Apollodor III. 10. 3 welcher jedoch auch angiebt, daß Andere die Arſinoe, die Tochter des Leukippos als Mutter des Asklepios nannten. Dies aber war die Meſſeniſche Sage, welche den Gott auf dieſe Weiſe Meſſenien zueignete, dem Pauſanias jedoch (II. 26. 6) die am wenigſten wahre Sage zu ſein ſchien. Die Epidaurier, wiewohl bei ihnen der Asklepioskult vorzugsweiſe einheimiſch geworden, verſuchten die Aneignung des Theſſaliſchen Mythus nicht durch Verläugnung der Koronis ſondern indem ſie ihren Ahnherrn Epidauros zu einem Sohne Apollons machten, ließen ſie den Lapithen Phlegyas mit ſeiner ſchwangeren Tochter in den Peloponnes kommen. Sie gebar im Lande der Epidaurier geheim vor dem Vater den Asklepios und ſetzte ihn am Berge Tittheion (Zitzenberg) aus, welcher damals Myrtion (Myrtenberg) hieß. Eine der am Berge weidenden Ziegen ſäugte das Kind, und der Hund der Heerde bewachte es, bis der Hirte Areſthanas es fand, der ſich aber, als er näher trat und ein blitzendes Licht von dem Kinde leuchten ſah, vor der göttlichen Erſcheinung abwandte. So erzählt Pauſanias (II. 26. 4).

Daß der Mythus ein Theſſaliſcher war, und von da in den Peloponnes gelangte, wird auf das Bündigſte durch die Epidauriſche Legende bewieſen, da ſie ungeachtet der dem vorzüglichſten Kultusorte zugeeigneten Geburt den Theſſaliſchen Urſprung anerkennt. Auch die Homeriſche Poeſie, welche von Asklepios als dem heilenden Gotte gar nicht ſpricht, beſtätigt Theſſalien als Sitz deſſelben, denn ſie läßt (Il. II. 729 flgg.) Podaleirios und Machaon die guten Aerzte, die Söhne des Asklepios von Trikka und Ithome in Theſſalien nach Troja ziehen. Dieſe Homeriſche Stelle veranlaßte wohl die Annahme, Trikka ſei der Geburtsort des Asklepios, welche wir bei Strabo (XIV. S. 647) finden. Wenigſtens beriefen ſich die Meſſenier, wie Pauſanias (IV. 3. 2) angiebt bei ihrer Aneig-

nung des Gottes auf Homer, und dichteten sich gerade wegen jener Stelle der Iliade ein Trikka in Messenien, welches ein verödeter Flecken war. Die mythische Geburtsstätte war jedoch Lakereia am See Boibeis auf dem Dotischen Gefilde nach Pherekydes, s. Schol. ad Pindar. Pyth. III. 60 (zu V. 14 und 48 wird der Mythus besprochen) und diese Stätte galt in den Eöen des Hesiodos, wie wir aus der Angabe des genannten Scholiasten ersehen, als Geburtsort.

Daß Lakereia der wahre mythische Geburtsort des Thessalischen Gottes war, geht aus dem Namen selbst hervor, dessen Bedeutung wir zwar nicht kennen, der aber wegen Koronis gewählt ward. Ihr Name bezeichnet sie als die Krähe, die das Beiwort λακέρυζα hat (λακερὸς, geschwätzig, lärmend) als Schwätzerin, Lärmerin. Da man die Krähe zur Mutter des Asklepios gedichtet hatte und der Mythus in Thessalien seine Heimath hatte, so paßte kein Ort besser zur Niederkunft der Koronis als Lakereia, welches an die Eigenschaft der Krähe, wovon sie einen Beinamen hatte, erinnerte, mochte es auch von einem andern Wortstamme benannt sein oder nicht.

Die Krähe ward eine Mutter des Arztgottes, weil sie ein Sinnbild des Frühlings war, mit dessen Beginn die Zugkrähe ankam. Noch jetzt gilt sie in Sibirien als Bringerin des Frühlings, und der Ruf: „die Krähe ist da" bringt dort eine allgemeine freudige Bewegung hervor. Als segenbringend findet sich dies Frühlingssinnbild auch in der Reihe der Hyaden personificirt, die durch ihren Regen die Gaben der Erde fördern, weßhalb auch eine Ambrosia, eine andere Eudora heißt, und eine Dichtung den Melisseus zu ihrem Vater machte. Den Koroniden wurden in Böotien Opfergaben zur Sühne gebracht, da sich diese zwei Töchter Orions selbst zur Besänftigung des Götterzorns bei einer Pest geopfert hatten, wie die Legende lautete, welche Antoninus Liberalis 25 nach Nikander und Korinna erzählt und Ovid (Metam. XIII. 685 sqq.) behandelt. Knaben und Mädchen, die Koronen und Koroniden, d. i. Krähen genannt wurden, waren die Darbringer jener Gaben, die an die Stelle des Menschenopfers getreten waren, denn die

Selbſtopferung der Koroniden in der Legende bedeutet nichts Anderes als das Menſchenopfer, womit man den Zorn der Götter ſühnte, damit ſie wieder Segen verleihen möchten, und Krähen hießen dieſe Segenswerberinnen, weil die Frühlingskrähe ein Sinnbild des Segens geworden war.

Von Koronis, der Mutter des Asklepios meldet Pauſanias (II. 11. 7): wenn die Sikyonier (in Titane) dem Euamerion opfern, wird das Bild der Koronis in das Heiligthum der Athene getragen und daſelbſt verehrt. Euamerion iſt nichts weiter als eine Perſonifikation aus einem dem Heilgotte zukommenden Beinamen, und das Opfer gilt demſelben. Oben iſt angeführt worden, daß Asklepios von Athene die Kraft des Heilens und Verderbens empfangen habe, und dieſe Göttin iſt auch eine Heilende, eine Hygieia, Paionia, Pania (Paus. I. 23. 5. I. 2. 4. II. 22. 10. Plutarch. Pericl. 13) wie ſie auch mit Asklepios und Hygieia verbunden ward (Paus. VIII. 47. 2). Als Göttin der Weisheit und Kunſt konnte Athene ſowohl mit Asklepios verbunden werden, als auch ſelbſtändige Heilgöttin ſein, aber damit erklärt ſich der Kult zu Titane nicht vollkommen genügend. Das Bild der Koronis, welches ſtatt mit Asklepios oder Euamerion zuſammen verehrt zu werden, in den Tempel der Athene gebracht wird und ſeinen Kult in demſelben hat, knüpft zwar auch den Asklepios an dieſe Göttin, aber nicht in dem Sinne, daß die Heilkunde von der Göttin der Weisheit und Kunſt gelehrt ſei. Von der Krähe ſtammt der Gott, d. h. vom Frühling, und aus Feuer wird er geboren, d. h. von der Wärme, und der Lichtgott Apollon, der den Frühling bringt, indem er das Winterungethüm, den Pytho, die Chimaira tödtet, iſt ſein Vater, d. h. der Frühling iſt nicht nur die Mutter ſondern auch der Vater des Heilgottes, weil milde, heitere Luft nebſt Licht und Wärme die wahren Beförderer der Geſundheit ſind.

Von dieſer Art muß die Verbindung der Mutter des Asklepios mit Athene in dem angegebenen Kult geweſen ſein, und dazu ſtimmt das Weſen der Göttin vollkommen. Dieſe Tochter des Himmels iſt das Gewitter, und im Frühlinge bezwingt ſie im Gigantenkampf die Todesgewalt der Unterweltsgeiſter, welche im Winter

der Welt die Verödung gebracht, und es ſproßt neues Leben aus ihrem Segen, den das Feuer des Blitzes und das Waſſer der Gewitterwolken hervorlocken. Mit einer ſolchen Göttin kann das Frühlingsſymbol, welches in der Koronis ſeine Perſonifikation gefunden hat, auch in Beziehung auf den Asklepios, den feuer- und frühlinggeborenen Geſundheitsgott in Verbindung treten, und der Kult in Titane darin ſeine Erklärung finden. Ganz anders aber iſt die Krähe auf der Hand der Athene zu Koronna in Meſſenien zu erklären, denn hier iſt dieſer Vogel offenbar nur ein Namenſinnbild, wiewohl ſie ſonſt auch als Frühlingsſymbol der Göttin gehörte, und comes Minervae bei Ovid (Metam. II. 588) heißt. Wie das Schwalbenlied im Frühling diente zum Sammeln von Geſchenken, ſo das Krähenlied zu Kolophon (Athen. p. 359. Ilgen opuscc. p. 169 sqq.), welches für die Krähe, τῇ παιδὶ τοῦ Ἀπόλλωνος Gaben forderte.

Außer der Krähe finden wir die Ziege als Symbol in dem Mythus von Asklepios. Sie ſäugt das Kind, hat aber zu dem Heilgotte ſelbſt keine nähere Beziehung, ſondern gehört dem Vater deſſelben, dem Apollon, der auch Hirtengott war, dem die Kolonie Kyrene gehörte, in welcher zu Balagrä dem Asklepios Ziegen geopfert wurden, was bei den Epidauriern, woher der Kyreniſche Kult angeblich ſtammte, nicht geſchah (Pausan. II. 26. 7). Daß in Asklepios der heilende Gott Apollon zu einem beſonderen Gottarzte gedichtet worden ſei, iſt wahrſcheinlich.

Eine arkadiſche Sage bei Pauſanias (VIII. 25. 6) läßt den neugeborenen Gott durch Autolaos bei Thelpuſa finden, und giebt ihm die Trygon, d. i. die Turteltaube zur Amme. Ob dieſe Amme, die im Frühlinge und Sommer girrt, und ſich zur Bezeichnung der warmen Jahreszeit eignet (Theocrit. VII. 141. Virg. Ecl. I. 59), eben ſo wie die Krähe als ſinnbildliche Bezeichnung der ſchönen und warmen Zeit, welche die Geſundheit fördert, gewählt worden ſei, iſt nicht gewiß. Wahrſcheinlich mag es vielleicht ſein, weil die Elemente des Asklepiosmythus ſich innerhalb weniger und zwar ſehr deutlicher Begriffe begränzt finden. Heilung durch Verſtand und Einſicht, Geſundheit durch gute Witterung oder warme Jahreszeit

befördert ſind die dem Mythus inwohnenden einfachen Begriffe. Der Hund, die Wachſamkeit bezeichnend, die Schlange, das Sinnbild der Weisheit gehören dem Gotte, Epione, die Linderung, oder Lampetie, die Leuchtende iſt ſeine Gemahlin. (Bei Hygin fab. 97. ſteht Machaon Asclepii et Coronidis filius, falſch; es iſt bloß et zu ſtreichen und Coronidae zu leſen, denn weniger möchte ſich eine Verbeſſerung der Corruptel durch Einſchiebung von filii empfehlen, ſo daß es hieße: Machaon Asclepii Coronidis filii filius oder Asclepii Apollinis et Coronidis filii filius). Iſchys, Areſthanas, Arſinoe, Stärke, Verſtand, Hygieia, Geſundheit, Jaſo, Heilung, Aigle, Glanz u. ſ. w. werden in nächſte Beziehung zu dem Heilgotte geſtellt, und keine der Perſonifikationen deutet auf eine Ueberſchreitung der engen Gränze eines Gottes der Heilung hin.

Konrad Schwenck.

Der Homeriſche Margites.

Die Bedeutung des Margites in der Griechiſchen Litteratur ſeine Berühmtheit und ſeine Verbreitung ſcheinen im Allgemeinen ſehr unterſchätzt zu werden, wie es Werken jeder Art von denen nur ſehr wenige Ueberbleibſel und Nachrichten vorliegen, ſo leicht geſchieht. Daß Platon (im zweiten Alkibiades) und Ariſtoteles ihn noch unbedenklich dem einen Homer beilegen, Zenon über ihn wie über Ilias und Odyſſee einen Commentar ſchrieb und daß Kallimachos ihn bewunderte, [1]) läßt vermuthen daß auch in ihm die beſondre Kunſtart ſehr geiſtreich, fein und gediegen durchgeführt war. Dennoch tauchen ſowohl über die Form des Gedichts als über den Geſt der Dichtart Anſichten die man für entſchieden irrig erklären darf, noch immer wieder auf und der Charakter des Margites als Perſon iſt eigentlich nicht einmal, ſo weit es thunlich iſt, befriedigend feſtgeſtellt worden.

Margites, nicht ein Eigenname, wie ſchon Leſſing bemerkte, [2]) ſondern ein komiſcher Charaktername, iſt als Name gebildet wie Therſites, der freche (wo die einfache Adjectivform fehlt), [3]) der

1) Harpocr. *Μαργίτης*. Vermuthlich in den Epigrammen welche Euſtratius erwähnt, ſ. unten.

2) Hamb. Dramat. II, 306.

3) Lobeck Paralip. p. 52 longior forma in *ιτης* et *ιτις* ab omnibus terminationibus atque adeo ab adjectivis ipsis proficiscitur, *ἀγυιτης*, *λευκίτης*, *ψαφαρίτης*, *μαχαρίτης*, *πεζίτης*. Eustath. p. 1007, 39. So Simonides Jamb. fr. 22 *ἵππος ὡς χορωνίτης* für *χορωνός*, vom Subſtantiv Ophites für Ophelles Hyg. 74, *καλαμίτης*.

μάργος, der Dumme, Einfältige, Thörichte. In der Odyſſee ſagt Penelope (23, 11):

μακὰ φίλη, μάργην σε θεοὶ θέσαν, οὔτε δύνανται
ἄφρονα ποίησαι καὶ ἐπίφρονά περ μάλ' ἐόντα.

Den Antinoos fährt ſie an μάργε (16, 421.) Nicht zu überſehn aber iſt die andre Bedeutung gierig, üppig, geil, wie in γαστέρι μάργῃ in der Odyſſee (18, 2), γαστρίμαργος, λαίμαργος, ὁ μάργον τῆς γνάθου (Eurip. Cycl. 310), μάργοις φλὸξ ἐδαίνυτο γνάθοις (Phryn. trag.), μάργοι die Erinnyen und die Söhne des Aegyptos bei Aeſchylus, μάργων ἐπιβήτορας ἵππων (Hom. epigr. in Cym.), μάργων ἱππικῶν φρυαγμάτων βρόμον bei Aeſchylus, von wo der Uebergang in μαινόμενος, ὑβριστής (Hesych.) nah iſt; dann ἄνδρα τε μάργον ὅστις ἀλλοτρίην βούλετ' ἄρουραν ἀροῦν (Theogn. 581), ἡδοναῖς τισὶ πολλαῖς ἅμα καὶ μάργοις (Plat. Leg. 7 p. 792 e), Helena bei Euripides (El. 1027), Eros bei Apollonius Rhodius. Auch μαργότης und μαργοσύνη haben beide Bedeutungen; das Sinnliche im Uebermaß und der Mangel des Verſtandes ſind, wie in einem Begriff verſchmolzen, in daſſelbe Wort gelegt.

Margites war der Sohn übermäßig reicher Eltern: [4]) er wußte viele Dinge, doch ſchlecht wußte er alle, wie im zweiten Alkibiades angeführt iſt, und die Götter hatten ihn weder zum Graben, noch Pflügen noch zu ſonſt etwas geſchickt gemacht; ſondern jeglicher Kunſt entbehrte er. [5]) Dieß mag zur Einleitung der Erzählung bemerkt worden ſeyn, welche durch ſein Reden und Thun, durch Geſchichtchen den Dummen anſchaulich zu ſchildern, ein Bild aufzuſtellen hatte. So vermuthet man gleich daß was erzählt wird, daß er nicht mehr als fünf zählen konnte, [6]) an einem drolligen

4) Eustath. Od. X, 552 p. 1669, 48.

5) Aristot. Eth. Nicom. VI, 7. Eth. Eudem. V, 7. Clem. Al. Strom. I, 4, 25 p. 121.

Τὸν δ' οὔθ' ἄρ σκαπτῆρα θεοὶ θέσαν, οὔτ' ἀροτῆρα,
οὔτ' ἄλλως τι σοφόν, πάσης δ' ἡμάρτανε τέχνης.

Den erſten Vers gebraucht Dion Or. VII p. 122 (216) durch Gedächtnißfehler als einen Heſiodiſchen (Pflugk Sched. cr. p. 29), ſo wie Pollux X, 85 die Homeriſchen Κεραμῆες dem Heſiodus giebt.

6) Harpocr. Suid. Μαργίτης.

Beiſpiel gezeigt worden ſey. Und wirklich findet ſich bei Apoſtolius daß er die Meereswellen zählen wollte und nicht weiter zählen konnte als hundert (12, 46.) Mit Unrecht wollte Waſſenbergh dieß ἑκατὸν in ἑ verwandeln, während umgekehrt dort πέντε aus Irrthum zu ſtehn ſcheint: Margites der viele Dinge wußte, war wohl ſo niedrig nicht gehalten daß er nur bis fünf zählen konnte. Er weiß nicht als er ſchon Jüngling iſt und fragt die Mutter ob er von ſeinem Vater geboren ſey, [7]) wie in Triſtram Shandy Onkel Toby über den Weg auf welchem die Menſchen in die Welt kommen, in Ungewißheit iſt. Die Schnurre wie er heirathete und die Braut nicht anrührte indem er fürchtete, ſie möge ihn bei der Mutter verläumden — ſo weit geht der Artikel bei Harpokration und Suidas — führt nur der Erzbiſchof Euſtathius zu Ende, [8]) bei Heſychius iſt dem Witz wie die Braut ihn belehrt der Stachel abgebrochen. Eine Geſchichte dieſer Art von einem thörichten Müllers Sun der ein Mädchen bittet ihn der Liebe Süßigkeit zu lehren und arg zum Beſten gehabt wird, iſt angeführt in Jak. Grimms Deutſcher Grammatik (S. 263 Not. ** 1. Ausg.) Auf eine Geſchichte im Margites ſcheint ſich der Dichter der Ciris zu beziehen, worin er wer weiß was für eine Skylla oder mehrere Skyllen verſehn hatte. [9])

Es iſt ein Irrthum von Twining [10]) und einem andern Engländer [11]) daß ſolche Züge wie die von Suidas angeführten mit dem in den paar erhaltnen Verſen geſchilderten Margites unverträglich ſeyen. Der Letztere meint daher der Held ſey von mehr Andern beſungen worden, die ihn aus einem kopfverdrehten, grillenfängeriſchen und excentriſchen Menſchen zu einem Idioten gemacht hätten, und daraus ſeyen Interpolationen des Homeriſchen Gedichts entſtanden. Waſſenbergh hatte eine ähnliche Anſicht. [12]) Gerade

7) Dieſelben. Tzetz. Chil. IV, 867—71. VI, 595—98.
8) L. c. und nicht verbeſſert Schol. Lucian. Philops. 3.
9) Von der Skylla der Odyſſee übergehend 63:
Namque alias alii vulgo finxere puellas,
quae Colophoniaco Scyllae dicantur Homero.
10) Transl. of Aristot. on poetry p. 194.
11) V. L. im Classical Journ. N. XXIII 1815 p. 16—67 on the Margites of Homer.
12) Hom. Il. l. 1 et 2 1783, ad Vitas Hom. p. 11—16.

Werke dieſer Art werden allerdings leicht mit verwandten drolligen Dummheiten vermehrt: daran iſt aber hier nicht zu denken. Der Unterſchied des Margites von neueren ſcherzhaften Sagen der Art, wie von den Schildbürgern und ähnlichen, dem Narrenbuch u. d. gl. mag groß genug geweſen ſeyn. Das Auserleſene war den Griechen viel mehr werth als das Ausgedehnte. Ein gehaltner Ton, verſteckte Schalkhaftigkeit, feine Charakteriſtik, in welche vielleicht auch Anſpielungen auf beſondre Kolophoniſche Eigenheiten reicher in Müſſiggang und Wohlleben geiſtesſtumpf gewordner Leute eingeflochten waren, da das Gedicht ein Kolophoniſches war, die gebildetſte Darſtellung ſind vorauszuſetzen. Aber Unanſtändigkeiten mußten dem luſtigen Behagen ſelbſt in Homeriſcher Sprache geſtattet ſeyn und die Einfältigkeit im grellſten Lichte zu zeigen waren jene bei Suidas recht gut geeignet. Iſt ja doch Margites als Urbild der Dummheit Kraftausdruck für den Thoren und Einfältigen und Schimpfname des Dummen, Unſinnigen in Gebrauch gekommen. Demoſthenes ſchimpft in einem Brief an die Feldherrn des Perſers den König Alexander einen Knaben und Margites. [13]) Polybius ſagt: man muß den Ephoros übertreffen an Dummheit und den Koröbos und den Margites wenn man nicht fähig iſt zu begreifen; [14]) und: daß dieß Timäos nicht fähig geweſen ſey zu ſagen ſollte man glauben, ja nicht einmal der ſogenannte Margites (12, 25.) Lucian im Hermotimos (17): du betrügſt mich und ſagſt nicht die Wahrheit, ſondern glaubſt mit einem Margites zu reden, und im Philopſeudes (3), ein Koröbos oder Margites müſſe ſeyn wer gewiſſe Mythen glaube. [15]) Euſtratios führt zur Ariſtoteliſchen Ethik an (VI, 7 fol. 65 b) daß des Margites auſſer Ariſtoteles ſelbſt (ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ποιητικῆς) auch Archilochos und Kratinos und Kallimachos in den Epi-

13) Aesch. adv. Ctesiph. p. 297 a. Plut. Demosth. p. 856. Marsyas ap. Harpocr. v. *Μαργίτης. ἐκάλουν δὲ τοὺς ἀνοήτους οὕτω.*

14) Aus den neu entdeckten Excerpten in der Bekkerſchen Ausg. XII, 4 a, wo für *εἰ γὰρ δὴ* emendirt iſt *ἢ γὰρ δεῖ.*

15) Ariſtides Declam. Leptin. p. 9. ed. Grauert. *τὸ δ' ὡς ἀληθῶς κουφότητος καὶ ἀνοίας καὶ τῆς περὶ τὸν Μαργίτην, ὡς εἰπεῖν, συμμορίας εἰκῇ ποιεῖν καὶ πράττειν διαχεῆς καὶ εἰς οὐδὲν δέον.* Hesych. *Μαργίτου, ἀφρονος, μωροῦ.* Apostol. XII, 46 *Μαργίτης εἰ.* Den Koröbos und Margites zuſammen nennt auch Ariſtides XLVI II, 310.

grammen gedenken. Hier iſt die Verwechslung des Archilochos mit Ariſtophanes, welche Ruhnkenius vermuthete (ad Vell. 1, 5), nicht gerade unwahrſcheinlich, auch wegen der Zuſammenſtellung mit Kratinos. [16])

Alſo haben wir im Margites ein luſtig geſteigertes, zur Caricatur erhobenes, von der komiſchen Laune eingegebenes Charakterbild, ein Original, das mit der Parodie durchaus nichts gemein hat, der es oft zugezählt worden iſt. [17]) Durch die Ueberbleibſel ſelbſt wird uns die auch an ſich ohnehin vollkommen genügende Angabe der Ariſtoteliſchen Poetik (c. 4) beſtätigt. Sie theilt die Dichter in zwei Klaſſen, ehrwürdigere oder ernſtere, welche edle Handlungen und die der Edlen, in Hymnen und Enkomien, und geringere, leichtere, welche die der Schlechten tadelnd darſtellen. Ein ſolches Gedicht könne von keinem der Vorhomeriſchen genannt werden; wahrſcheinlich aber ſeyen viele geweſen. Von Homer anfangend können wir es, als deſſen Margites und dergleichen (er meint die in Chios dem Homer beigelegten Kerkopen und andre, wovon eines auch unter dem Namen Jamben bekannt iſt), in welchen auch das angemeſſene jambiſche Sylbenmaß aufkam. — Wie Homer im Ernſten vorzüglich Dichter war, ſo wies er auch die Formen der Komödie zuerſt auf indem er nicht Tadel (wie die Jambendichter, deren vorher auf Anlaß des Worts Jamb in der zerrütteten Stelle die Rede war), ſondern das Lächerliche vor Augen ſtellte (*δραματοποιήσας*, wie auch im Ernſten *μιμήσεις δραματικάς*.) Denn der Margites hat ein Verhältniß, wie Ilias und Odyſſee zu den Tra-

16) Bergk Archil. fr. 152 vermuthet *Ἀρχιλόχοις Κρατῖνος*. Aber die Voranſtellung des Titels vor den Namen iſt doch etwas Seltnes und Zufälltges.

17) Paſſow Grundzüge der Gr. u. Röm. Litt. S. 66. 2. Ausg. 1829 S. 72. Moſer in Creuzers Studien VI, 279, der den Margites im Verhältniß zu Odyſſeus ſetzt wie die Batrachomyomachie zur Ilias. Selbſt in dem Buch welches als ein Schatz der Belehrung in verdientem Anſehn ſteht, in Bernhardys Gr. Litt. II, 176 f. 2. A. wird der Margites parodiſch genannt, obwohl S. 181 richtig das älteſte komiſche Epos. Und Bernhardy theilt doch ſicher nicht den großen Irrthum A. W. Schlegels Dram. Vorleſ. I, 57, der die ſcherzhafte Epopöe läugnet, die nur eine zufällige Nebenart, eine bloße Parodie des Epos ſey, ſo wie er auch von dem Komiſchen in lyriſcher Poeſie nichts wiſſen will.

gödien, ſo dieſe zu den Komödien. So weit Ariſtoteles. [18]) Daher huldigt ihm in der Apotheoſe des Homer von Archelaos die Komödie neben der Tragödie.

Schon Ariſtoteles deutet an daß in dem Margites Jamben unter die epiſchen Verſe gemiſcht waren. Da wir dieß anderwärts her wiſſen, ſo erklären ſich die ohne das unverſtändlichen Worte: ἐκείνου ὁ Μαργίτης καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐν οἷς καὶ τὸ ἁρμόττον ἰαμβεῖον ἦλθε μέτρον. [19]) Denn es kann ſo gut verſtanden werden daß die Jamben unter andern Verſen vorkamen, wie im Margites, als daß komiſche Gedichte allein aus ihnen beſtanden, wie wenigſtens eines der Schule von Chios, vermuthlich aber mehrere. Durch den Margites klärt ſich aber auch die Stelle im erſten Kapitel auf, welche die Ausleger in kaum verhehlte Verlegenheit geſetzt hat: ἡ δὲ ἐποποιΐα μόνον τοῖς λόγοις ψιλοῖς (wovon viele Beiſpiele bekannt ſind) ἢ τοῖς μέτροις· καὶ τούτοις εἴτε μιγνῦσα μετ' ἀλλήλων (wovon wir auſſer dem Margites kein Beiſpiel kennen), εἶθ' ἑνί τινι γένει χρωμένη τῶν μέτρων τυγχάνουσα, ἡ μέχρι τοῦ νῦν (was auf μόνον zurückgeht.)

Einem Lateiniſchen Grammatiker über das heroiſche Versmaß in einer Handſchrift der Berliner Bibliothek verdanken wir den Anfang des Gedichts: [20])

Ἦλθε τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος, [21])
φίλην ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύραν.

18) Harpocr. Suid. Μαργίτης ἐπὶ μωρίᾳ κωμῳδούμενος. Tzetzes (π. διαφορᾶς ποιητῶν) Ὅμηρος ἐστὶ καὶ πατὴρ κωμῳδίας καὶ σατυρικῆς ἅμα καὶ τραγῳδίας. Le Beau sur le Margite d' Hom. modèle de la comédie, Hist. de l' Acad. des Inscr. XXIX p. 49—55.

19) Man ſtaunt zu ſehn wie G. Hermann ſchreiben konnte: ἐν οἷς non ad Margiten videtur referendum, quamvis in eo trimetros versibus heroicis permixtos fuisse tradunt Grammatici. Sed spectavit Aristoteles maxime ad Archilochum.

20) Fr. Lindemann Lyra oder Sammlung von Ueberſetzungen Th. 1 S. 82. Auch Gaisford theilt die Stelle mit, Scriptores Latini rei metr. p. 342, wo der Anfang verdorben iſt μαθετικεις και οφωνα, im dritten Vers aber φίλην und λύραν vor φίλης und λύρην den Vorzug verdienen, die ich daher auch aufgenommen habe.

21) Der zweite Vers iſt auch bei Schol. Aristoph. 913. Dieſer Anfang iſt bei dem ſchlechten Einfall daß Homer als Jüngling an dieſem Stoffe das Dichten gelernt habe, vergeſſen worden.

Aus Hephäſtion iſt bekannt genug daß im Margites Jamben unter die Hexameter geſtreut waren, und zwar nicht in beſtimmter Folge.[22]) Ein Scholiaſt deſſelben bemerkt, nach zehn Verſen komme ein Jamb und wieder nach fünf und acht, und wir dürfen dieß wohl anſehn als nicht bloß aus dem alten Grammatiker geſchloſſen und zur Erläuterung erſonnen, ſondern genommen aus dem noch erhaltnen Gedicht, welches Tzetzes nicht mehr vorfand (in Hom. Il. p. 37.) Schon der Name μετρικὰ ἄτακτα, unter welchen der Margites geſtellt wird, was Caſaubon ganz richtig als temere et inordinate geſagt auffaßt (Satyr. P. p. 196), zeigt wie dieſe Grammatiker nur auf das Aeuſſere ſahen ohne Sinn und Bedeutung in den Formen zu ſuchen. Marius Victorinus konnte ſich denken daß Homer in ſeinem Margites Hexameter und jambiſche Senare wegen der gleichen Zahl der Füße (tanquam pares numero) mit einander vermiſcht habe (1 p. 2512. 2 p. 2524.) Aber nicht ohne Bedeutung iſt was er 3 p. 2572 ſagt: Hoc genere versuum (jambico), ut supra diximus, primus usus est Homerus in Margite suo, nec tamen totum carmen ita digestum perfecit, nam duobus (was die drei Anfangsverſe beſtätigen) pluribusve hexametris antepositis illum subjiciens copulavit, quos postea Archilochus interpolando composuit (quos, wie Caſaubon in der angeführten Stelle richtiger ſchrieb als quod.) Die letzten Worte wollen ſagen daß Archilochus die jambiſchen Epoden durch regelmäßige Zwiſchenſchiebung an die Hexameter gebunden habe.[23])

22) P. 112 Gaisf. *Μετρικὰ δὲ ἄτακτα ὅσα ἐκ μέτρων μὲν ὁμολογουμένων συνέστηκε, τάξιν δὲ καὶ ἀνακύκλησιν οὐκ ἔχει, οὔτε κατὰ στίχον οὔτε κατὰ συστήματα, οἷός ἐστιν ὁ Μαργίτης ὁ εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενος, ἐν ᾧ παρέσπαρται τοῖς ἑπτὰ ἰαμβικά, καὶ ταῦτα οὐ κατ' ἴσον σύστημα.* P. 119. *Μετρικὰ δὲ ἄτακτά ἐστιν, ἅπερ μέτρῳ μὲν γέγραπταί τινι, οὔτε δὲ ὁμοιότητα ἔχει πρὸς ἄλληλα, οὔτε ἀνακύκλησιν· οἷόν ἐστι τὸ τοῦ Σιμωνίδου ἐπίγραμμα — τοιοῦτός ἐστι καὶ ὁ Μαργίτης Ὁμήρου. οὐ γὰρ τεταγμένῳ ἀριθμῷ ἐπῶν τὸ ἰαμβικὸν ἐπιφέρεται.* Das Epigramm des Simonides iſt ein elegiſches Diſtichon, und Namen ſind in einem jambiſchen Trimeter beigefügt.

23) Atilius Fortunatianus p. 2692 ſagt nur, daß nicht Archilochus oder Hipponax den Jamb erfunden, ſondern Homer zuerſt in ſeinem Margites ihn gebraucht habe. Deſſen gemiſchte Verſe nennt Tzetzes Chil. IV, 868 *ἡρωϊάμβους*.

Das Kunſtgenie zeigt ſich in der Griechiſchen Poeſie und bildenden Kunſt in nichts anderm glänzender als in der ſchönen Einheit von Inhalt und Form, in dem manigfaltigen und zarten Ausdruck den ſie dem Gedanken und der Stimmung durch Handhabung und Beſtimmungen der Form, lang ehe dieß auf Begriff und Regel gebracht werden konnte, zu geben verſtanden: es gieng hervor aus dem Verſuch, der Eingebung und dem lebendigen Beſtreben der vollkommenſten Darſtellung der verſchiedenen Stoffe. Wer glauben kann daß die Epoden des Archilochos oder die Jamben des Margites ein zweckloſes Spiel mit Verſen ſey, der hat von dem Kunſtgeiſt der Alten keine Ahnung. Wie der Pentameter durch die Abwechslung die Hoheit des heroiſchen Rhythmus mildert, ſo wird dieſe gebrochen durch den Contraſt des Jambus. Jener hält den gleichen Fortſchritt auf, wie um dem Gedanken oder Gefühl Raum zum Ausklingen zu laſſen, dieſer der im Margites ſprungweiſe eintrat, brach oder ſchloß ab die ernſt und trocken in Hexameter gebrachte Erzählung einer dummen Handlung oder Aeuſſerung mit einem Jamb, der als der gewöhnlichen Rede verwandt, die Sache an ſich und von der gravitätiſchen Maske des würdigen Verſes befreit, zu belachen auffoderte. Es liegt in dieſem abſchließenden Jamb eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Ausgang des choliambiſchen Verſes, deſſen urſprünglich gewiſſermaßen ſcherzhaften Charakter der Name Hinkjamb ſelbſt andeutet. Wie das Herabfallen aus dem epiſchen Ton in den Jamb, ſo hat auch der wechſelnde Rhythmus in den Lykambeen etwas Scherzhaftes, wie wenn Jemand der die Worte vortrüge, ſie durch eine Bewegung oder Geberde heben wollte.

Es iſt gar nicht unwahrſcheinlich daß der Margites wirklich älter als Archilochos, wie wir auch von dem unemendirten Euſtratius erfahren, in der Blüthezeit des nachhomeriſchen Epos gedichtet war, und die Angabe bei dem Lateiniſchen Grammatiker (postea) nicht aus dem Namen Homers, den der Margites trug, gefolgert geweſen iſt. So groß ſcheint das Anſehn und die Unübertrefflichkeit des Gedichts in ſeiner Art geweſen zu ſeyn. Man hat Anſtoß genommen an ἠπίσταο. Waſſenbergh wollte dafür μαὶ' ἤδεε. P. Knight ſah darin den Beweis daß das Gedicht nicht von Ho-

mer,[24]) Grotefend daß es von einem neueren Attiker ſey.[25]) Aber dieß ἠπίσταο iſt in den Vers des Margites ganz fälſchlich aufgenommen worden. Der Vers iſt gar nicht als ſolcher im zweiten Alkibiades (p. 147 c) angeführt; ſondern der Verfaſſer nimmt die Worte deſſelben, indem er ihnen in jener nicht ernſtgemeinten Weiſe einen andern Sinn und eine andre mit dem Hexameter nicht verträgliche Conſtruction giebt, in ſeine eigne Rede auf. Daher wäre es unplatoniſch, nicht Attiſch und natürlich, ſondern pedantiſch geweſen wenn er nicht das gewohnte Attiſche ἠπίσταο gebraucht, ſondern am Urkundlichen haftend, πολλὰ γ' ἐπίσταο ἔργα, wie im Margites ohne Zweifel ſtand, wie Il. 23, 705 πολλὰ δ' ἐπίσταο ἔργα, geſetzt hätte. Es iſt daher faſt komiſch wenn dieſe jüngſte Kritik auf Ariſtoteles herabſieht der nicht einmal durch ἠπίσταο ſich habe abhalten laſſen den Margites dem Homer ausdrücklich beizulegen. Die Lyra im 3. Vers ſcheint mir für das Zeitalter kein Document abzugeben; Schneidewin der es im Philologus (3, 684) aus dem Hymnus an Hermes (423) gewiß ohne genügenden Grund verbannen möchte, ſcheint dazu mit dadurch bewogen worden zu ſeyn daß er den Hymnus für älter als den Margites hielt, was noch bedenklicher iſt als ſeine Beurtheilung jener Stelle. Ein Inſtrument wie die Laute nimmt nach der Verſchiedenheit des Baus, der Saitenzahl leicht verſchiedene Namen an, wie die Sardiſchen Lauten mit ihren Namen den Dichtern von Mitylene gefielen: und ſo könnte auch in Kolophon Lyra als eine beſondre Art der Kitharis genannt worden ſeyn lange bevor das Wort ſelbſt in die allgemeinere Bedeutung übergieng.

Was ich von der Nachricht bei Suidas halte, daß der Halikarnaſſier Pigres, welcher der Ilias Vers vor Vers einen Pentameter zugeſetzt hatte, wovon das erſte Diſtichon als Probe angeführt wird, auch den dem Homer zugeſchriebenen Margites und die Batrachomyomachie geſchrieben habe, was auch Tzetzes wiederholt (Exeg. in Il. p. 37), habe ich früher ſchon beſtimmt genug aus-

24) Essay on the Greek alphab. p. 30.
25) In der Halliſchen Encykl. unter Homeros S. 223.

geſprochen. [26]) Es iſt ein Zeichen wie wenig in früheren Zeiten ſelbſt die trefflichſten Philologen auf das Weſen der Dichtkunſt und ihrer Arten eingiengen, daß ein Tyrwhitt zur Poetik (p. 127) vom Margites ſagen konnte: compositionis certe ratio et consilium ab istius (Pigretis) ingenio non multum abhorrent, qui eodem Suida teste cet. Durch die Verwäſſerung der Ilias mit ſeinen Pentametern zeigt Pigres den geiſtloſeſten, auf eine unmöglich zu etwas im Ganzen Erfreulichem führende Künſtelei und Spielerei verwandten Fleiß, höchſtens eine ſo große Liebhaberei zur Ilias daß er ſich gern unabläſſig mit ihr zu ſchaffen machte wie es auch ſey: etwas Aehnliches meldet Suidas von Timolaos von Lariſſa. Leicht war die Sache gewiß nicht: nichts leichter aber wäre geweſen als im Margites nicht hinter jedem Hexameter, ſondern hinter ſo vielen als gefiele einen Jamb einzuflicken. Dennoch glaubte Waſſenbergh den ächten Margites zu retten durch die Annahme daß Pigres nur die Jamben zugeſetzt habe und mit Unrecht darum für den Verfaſſer ausgegeben worden ſey. Darin ſtimmte Buttmann ihm bei zum zweiten Alkibiades (c. 16 der 2. A.) und der oben erwähnte Engländer im Classical Journal. Was ſonſt Waſſenbergh meinte, Pigres erſt habe dem Margites derbere Lächerlichkeit, das pingue mitgetheilt, in den von den Grammatikern angeführten dummen Reden, die ihm misfallen — der einzige Grund an Interpolation und Umgeſtaltung zu denken, worauf ſonſt nicht die geringſte Spur hinleitet — verträgt ſich ſo wenig mit den einzeln interpolirten Jamben, die unmöglich Zuſätze von Einfällen oder Charakterzügen enthalten konnten, als mit den Worten des Ariſtoteles. Der würdige Gelehrte zeigt ſich als Fremdling in der alten Welt wenn er meint, Platon könne nicht ein Gedicht Homers würdig gehalten haben, was ſpäte Schriftſteller ihm abſprechen, der ächte Margites des Homer müſſe von dem durch Pigres mit Jamben und vielen Zuſätzen bereicherten, der allein auf die Nachwelt gekommen, verſchieden geweſen ſeyn. Doch hat auch Payne Knight in ſeinen Prolegomenen zum Homer (p. 7) dieſen doppelten Margites, des Homer und des

26) Der ep. Cycl. I, 415 f.

Pigres, als ausgemacht aufgeſtellt. Die Nachricht des Suidas iſt ſo gröblich falſch daß man denken möchte, ſie ſey aus nachläſſiger Auffaſſung eines geſcheidteren Urtheils entſtanden, etwa eines Epigramms, das, bei großer Geringſchäzung des niedrig Komiſchen, diejenigen angriff die den mit ſeinen Jamben an einen armſeligen Pigres erinnernden Margites dem göttlichen Homer zuſchreiben möchten.

F. G. Welcker.

Zur Kritik der Ciceroniſchen Briefe.

Das Urtheil welches Cicero ſelbſt in einem Brief an Pätus ad fam. IX 21, 1 über den Stil der Briefe im Allgemeinen ausſpricht, indem er ſagt 'quid tibi ego in epistolis videor? nonne plebeio sermone agere tecum? Nec enim semper eodem modo. quid enim simile habet epistola aut iudicio aut contioni? Quin ipsa iudicia non solemus omnia tractare uno modo: privatas causas et eas tenuis agimus subtilius, capitis aut famae scilicet ornatius; epistolas vero quotidianis verbis texere solemus', findet auch im Einzelnen ſeine Anwendung auf die in den Briefen vorkommenden Wortformen. Wie man die Worte zu wählen pflegte, welche der Umgangsſprache eigen waren, ſo ſchrieb man dieſe auch ſo wie ſie insgemein geſprochen wurden. Da man z. B. im gewöhnlichen Verkehr die Perfectformen dixisti scripsisti rescripsisti intellexisti ſynkopirte und mit Ausſtoßung der Silbe is dixti scripsti rescripsti intellexti ſprach, ſo begegnen wir dieſen abgekürzten Formen in den ciceroniſchen Briefen öfters, indem ſie an manchen Stellen unverändert in der mediceiſchen Handſchrift erhalten ſind, an andern, wofür wir unten Beiſpiele anführen werden, aus den Corruptelen derſelben wiederhergeſtellt werden müſſen. Während der urbanus sermo der Römer nur die Form divortium kannte und ſomit in den uns erhaltenen Schriftwerken dieſe Schreibung die regelmäßige iſt, ging im Munde des Volkes der Vokal o in e über ſowie ſelbſt die Gebildeten des achten Jahrhunderts divertere ſtatt divortere ſprachen. Unſre Lexikographen freilich nicht von einer Form divertium, aber ſie kommt vor

in der aus der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts ſtammenden auf Marmor erhaltenen Leichenrede Orelli inscr. II p. 350 v. 16 DIVERTIA. Daher werden künftige Herausgeber der Briefe Cicero's der Lesart des Mediceus folgend ad fam. II 10, 2 divertiis und ad Att. V 20, 3 divertio zu ſchreiben haben. Am zweckdienlichſten aber zum Beweiſe, daß wir in den Briefen mehrfach die gemeineren Wortformen antreffen, dienen zwei Beiſpiele für den Uebergang des Diphthongs au in den Vocal o. Denn obgleich dieſer Uebergang im Gebiete der geſammten lateiniſchen Sprache eine häufige Erſcheinung iſt, ſo iſt es doch beſonders dem sermo plebeius eigenthümlich geweſen, an die Stelle des volltönenden au das plattere o zu ſetzen. Dies zeigt hinlänglich ſchon der Umſtand daß wenn plebejiſche Geſchlechter mit patriciſchen gemeinſame Namen führten, ſie ſich eben dadurch von jenen unterſchieden daß ſie o, jene au ſchrieben, z. B. Claudius Clodius und Plautius Plotius. Das erſte Beiſpiel nun für den Wechſel zwiſchen au und o gibt der Brief Cicero's an Atticus V 20, 4 wo man gewöhnlich lieſt '[Bibulus] in eodem Amano coepit laureolam in mustaceo quaerere'. Indeſſen hat der Mediceus von erſter Hand 'loreola minus taceo', woraus der Corrector 'loreolam in mustaceo' gemacht hat. Und ſo hat ohne Zweifel Cicero geſchrieben, indem er in dieſer dem Munde des Volkes entlehnten Redensart auch die Ausſprache deſſelben getreu wiedergab. Daß übrigens dem Stamme laur- der Uebergang aus au in o eigen war, lehrt ſowohl die bei Plinius und auf Inſchriften vorkommende Benennung Loretum für Lauretum als auch die Form Λωρεντόν für Laurentum deren ſich die griechiſchen Hiſtoriker bedienen. Daher glaube ich auch kein Bedenken tragen zu müſſen, in den Worten Cato's de re rustica VIII 2 mit den Handſchriften Politians und dem Gronovianus 'murtum coniugulum et album et nigrum, loream delphicam et cypricam et silvaticam ... haec facito uti serantur' zu leſen, während die Ausgaben laurum bieten. Der zweite Fall, daß die Herausgeber ein handſchriftlich überliefertes Beiſpiel für den Wechſel zwiſchen au und o aufzunehmen verſchmäht haben, findet ſtatt in dem Briefe des Caſſius an Cicero ad fam. XII 12, 2 'habui

aullulum morae dum promissa militibus persolvo'. Im Me-
icens nämlich ſteht nicht paullulum, ſondern pollulum, für welche
form mehre Zeugniſſe beigebracht werden können. Denn ſie iſt
icht nur bei Cato de re rustica X 2 (wo die Codices polulus
eben) und XXI 3 und bei Varro de lingua latina V 35, 167
andſchriftlich beglaubigt, ſondern wird auch durch das ausdrückliche
Zeugniß des Grammatikers Terentianus Scaurus p. 2256 Putsch.
eſtätigt 'sine dubio peccant qui paulum et paullulum per unum
scribunt cum alioqui prima positio eius duplici hac litera
nuntietur ut pollum et pollulum'. Hierzu füge ich noch daß ſich
eben Paula und Paulla die Namen Pola und Polla finden. Auch
arf man wohl vermuthen daß Plautus Stich. 272 nicht ohne Ab-
icht 'poculo pauxillulo' zuſammengeſtellt hat, ſondern deshalb weil
ich der Diphthong au in den vom Stamme paul- gebildeten Wörtern
em Vocal o bedeutend annäherte, ſo daß durch die erwähnte Zuſam-
enſtellung eine Aſſonanz entſtand wie ſie die altlateiniſchen Dichter
o ſehr liebten.

Cicero hat, wie in den Reden öfters, ſo beſonders auch in
en Briefen bekannte Verſe griechiſcher und römiſcher*) Dichter mit
einen Worten verwebt. So bezieht er ſich in dem Brief an Ma-
ius ad fam. VII 3, 4 mit den Worten 'vetus est enim, ubi non
is qui fueris, non esse cur velis vivere' vermuthlich auf einen
Vers eines ältern Dramatikers, der ſo gelautet zu haben ſcheint:

Ubi non sis qui fueris, non est cur velis iam vivere.

Den Bericht welchen Cicero über ſeine Lage dem Atticus abſtattet

*) Vielleicht mag es dieſen oder jenen intereſſiren zu erfahren wie
iel, oder richtiger wie wenig ſelbſt die letzten Herausgeber der Briefe von
teiniſcher Metrik verſtanden. In den Verſen des Terenz Eunuch. III 1,
0—55 bei Cicero ad fam. I 9, 19 ſchreibt Orelli den zweiten und drit-
n Vers ſo:

Continuo. Si quando illa dicet, Phaedriam in-
tromittamus comissatum: tu, Pamphilam.

ie Worte Bentley's zu jener Stelle 'nonne belle cadunt accentus?
anti est ex Horatii praecepto non digitis modo sed et aure legiti-
um sonum callere?' hat Orelli entweder nicht gekannt oder nicht verſtan-
n. Klotz aber, dem die Vertheilung des Wortes in-tromittamus in zwei
erſe doch mißlich vorgekommen zu ſein ſcheint, bildet gar einen iambi-
hen Senar der Geſtalt:

intromittamus comissatum, tu: Pamphilam.

nachdem er aus der Verbannung zurückgekehrt war, ſchließt er ad Att. IV 1, 8 mit den Worten ab 'ita sunt res nostrae, ut in secundis fluxae, ut in adversis bonae' und bezieht ſich hierauf in dem nächſt folgenden Briefe ad Att. IV 2, 1 'prioribus tibi declaravi, adventus noster qualis fuisset et quis esset status atque omnes res nostrae quemadmodum essent, ut in secundis fluxae, ut in advorsis bonae'. G. Kahnt in den symbolae criticae in M. Tullii Ciceronis epistolas S. 5 hält die letzten Worte dieſer Stelle 'ut in secundis . . . bonae' für ein aus dem vorhergehenden Briefe eingeſchobenes Gloſſem. Kloß hingegen in der Vorrede zu der Teubner'ſchen Ausgabe der Briefe an Atticus S. X vertheidigt ſie, indem er bemerkt daß dergleichen Wiederholungen in den Briefen häufig vorkämen und eine ſolche an dieſer Stelle um ſo weniger Anſtoß erregen dürfe, als jene Redensart ſprüchwörtlich geweſen zu ſein ſcheine. Denn noch ein drittes Beiſpiel dieſer Ausdrucksweiſe hat Manutius zu der erſten Stelle beigebracht aus den Briefen an Brutus I 10, 2 'huius belli fortuna ut in secundis fluxa, ut in adversis bona'. Wenn man nun noch bedenkt daß das poetiſch gefärbte Adjektiv fluxus ſonſt von Cicero nicht gebraucht worden iſt, ſo wird man keinen Anſtand nehmen in jenen Worten einen Vers zu wittern, der ein iambiſcher Oktonar geweſen ſein und grade aus den Worten beſtanden haben mag, welche wir ad Att. IV 1, 8 finden:

Ita sunt res nostrae, ut in secundis fluxae, ut in advorsis bonae.

Auf der anderen Seite aber muß man ſich hüten, alle Worte welche in Anſehung des Silbenmaßes einen Vers ausmachen könnten auch als ſolchen anzuerkennen. So bilden in der epicureiſchen Aeußerung Cicero's ad Att. IV 10, 1 'sed de illa ambulatione fors viderit aut si qui est qui curet deus' die Worte 'fors viderit aut si quist qui curet deus' einen regelrechten Senar, ob aber Cicero beim Niederſchreiben derſelben ſich deſſen bewußt war, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen.

Eins der gewöhnlichſten Verderbniſſe im florentiner Codex iſt das, daß wenn zwei gleichlautende Silben auf einander folgen, die

eine derselben ausgelassen worden ist. Diese Erscheinung hat vermuthlich darin ihren Grund daß in dem Archetyp aus welchem jene Handschrift mittelbar abgeschrieben worden ist die Laute welche doppelt gesetzt werden sollten mit größern Buchstaben bezeichnet wurden. Daher wurde z. B. ad fam. VII 10, 3 'statu tuo' in dem Archetyp kurz 'staTVo' geschrieben, woher wir im Mediceus 'statuo' finden. Hierauf beruht die sichere Verbesserung der Worte ad fam. VI 9, 1 mit denen Cicero den A. Cäcina dem T. Furfanius empfiehlt, welche gewöhnlich so gelesen werden 'nam et patre eius, claro homine et forti viro, plurimum usi sumus, et hunc a puero . . . sic semper dilexi, nullo ut cum homine coniunctius viverem'. Jedoch das Wort usi fehlt im Florentiner und ist von den ältern Herausgebern eingeschoben worden. Dem Richtigen näher kam Klotz, welcher 'sumus usi' geschrieben wissen wollte. Aber das handschriftlich überlieferte sumus ist nichts anders als 'sumVS' d. i. 'sum usus' welches genau dem dilexi im zweiten Satzglied entspricht. Dieselbe Corruptel bei demselben Worte bietet der Vaticanus in Cicero's achter Philippica § 28 dar wo 'honoribus i' statt 'honoribus usi' geschrieben ist. — Daß in dem Satze ad Att. II 16, 2 'nam adhuc [Pompeius] haec ἐσοφίζετο: se leges Caesaris probare, actiones ipsum praestare debere; agrariam legem sibi placuisse, potuerit intercedi necne nihil ad se pertinere; de rege Alexandrino placuisse sibi aliquando confici, Bibulus de caelo tum servasset necne sibi quaerendum non fuisse; de publicanis voluisse illi ordini commodare, quid futurum fuerit si Bibulus tum in forum descendisset se divinare non potuisse' nach voluisse das Pronomen se einzuschieben ist, bedarf wohl keiner weitern Beweisführung. — In einem der Briefe welche Cicero kurz nach seiner Ankunft in Cilicien an Atticus schrieb klagt er über das ihm zuertheilte für ihn unpassende Geschäft und knüpft daran die Bitte V 15, 3 'modo si me amas sim annuus; adsis tu ad tempus ut senatum totum excites'. Aber die Handschrift gibt von erster Hand 'senatum excites', von späterer 'senatum tuum excites'. Ich vermuthe daß diese beiden Lesarten des Mediceus auf die Schreibung 'senaTVM' im Archetyp

hinweiſen und daß Cicero ſchrieb 'adsis tu ad tempus ut senatum tum excolles'. Die Vulgate 'senatum totum' ſtammt aus den 'Codices' des Simeon Boſius. Dieſer behauptet nämlich in ſeiner Ausgabe der Briefe an Atticus drei werthvolle Handſchriften benutzt zu haben, den codex decurtatus oder die scidae wie er ihn auch nennt, weil er nur bis XIV 19, 1 'assentiris enim' gereicht und hier und da ganze Blätter gefehlt hätten, den Crusellinus 'codicem excusum Lugduni qui olim fuerat Petri Crusellii medici apud nostrates celeberrimi ad cuius libri oras doctus ille vir varias lectiones appinxerat a se ut ipse dicebat diligentissime et summa fide e vetustissimo et castigatissimo libro Novioduni descriptas' und den Tornaesianus aus welchem vor Boſius bereits Lambin Varianten mitgetheilt hatte. Ich habe die drei Bücher in der Reihenfolge aufgeführt wie die neueſten Kritiker und Herausgeber ſie geſchätzt haben, indem ſie den Florentiner erſt als Handſchrift vierten Ranges hinzuzufügen pflegten. Moriz Haupt nun gebührt das Verdienſt im Proömium des Lectionskatalogs der Berliner Univerſität Sommer 1855 S. 15—19 an mehren Beiſpielen evident gezeigt zu haben, daß und wie Boſius ein Fälſcher war und die angeblich jenen Codices entlehnten Lesarten ſelbſt erfand, damit ſie zur Beſtätigung ſeiner bisweilen vortrefflichen, oft aber auch verfehlten Conjecturen dienten. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung faßt Haupt S. 19 folgendermaßen zuſammen 'in posterum eis quae ex Tornaesiano codice [Bosius] protulit quem etiam Lambinus vidit utemur quidem sed caute, quae decurtatum et Crusellinum habere narravit ea partim coniecturas eius partim muniendarum coniecturarum causa ficta esse tenebimus'. Mit dieſer Enthüllung der Boſius'ſchen Betrügereien iſt die Kritik der Briefe an Atticus in ein neues Stadium getreten, indem man in Zukunft aufhören wird bei der Verbeſſerung des Textes von den Vermuthungen des Boſius anſtatt von der Ueberlieferung des Mediceus auszugehen. — Vielleicht liegt daſſelbe Verderbniß auch ad fam. II 17, 4 vor wo noch in den jüngſten Ausgaben, der zweiten Orelli'ſchen und der Klotz'ſchen 'de drachmis CCCIↃↃ' ſteht. Weſenberg. emendationes M. Tullii Ciceronis epistolarum S. 30

machte zuerst darauf aufmerksam daß der Genetiv nothwendig wäre und besserte daher 'drachmum' oder 'drachm.' = drachmarum. Da nun der Mediceus 'drachum' gibt, so möchte ich mit Wiederholung der beiden letzten Buchstaben 'de drachumum CCCIↃↃ' schreiben, obwohl ich die Möglichkeit gern zugestehe daß 'drachum' Abkürzung von 'drachumarum' ist *). Daran aber zweifle ich nicht daß Cicero noch die der ältern Latinität eigenthümliche Form drachuma gebraucht hat. Denn wir begegnen in seinen Schriften, namentlich in seinen Briefen und in den damit verbundenen seiner Zeitgenossen einer Menge alterthümlicher Formen welche von den Herausgebern meistens unbeachtet gelassen worden sind, unsre Aufmerksamkeit aber um so mehr verdienen, als sie uns zum Verständniß mancher Corruptelen in den Handschriften verhelfen. So schrieb man zu jener Zeit noch quoius quoi aliquoius quoiquam, illi = illic, istoc = istuc und hoc = huc (z. B. ad fam. X 21, 5 und 6 dreimal, weßhalb, um mich mit einer Stelle zu begnügen, Orelli's Vermuthung daß ad fam. VIII 6, 4 'huc sic nuntiatum est' statt 'hoc s. n. e.' zu schreiben sei überflüssig ist), tamtus quamtus = tantus quantus, lateis victumeis nostrei bonei Quintilei tucis deicerem utei Pilei (= Phili) mei (= mihi) Marseis conseisus deividi ubei, den Infinitivus Passivi auf ei (daher dieser öfters auf e in der Handschrift endet), durchgängig eidem (die Aehnlichkeit dieser Form EIDEM mit FIDEM, welche auch in der Inschrift bei Henzen 3. Bd. der Orellischen Sammlung 5184 Note 1 verwechselt worden sind, bewirkte daß ad Att. VIII 3, 3 fidem statt idem und ad Q. fr. II 6, 2 idem statt fidem geschrieben wurde), sei (= si, daher ad Att. VIII 1, 3 'mireres et' und 'mirere sed' = 'mirere si', daher ad Att. XV 12, 2 der Ausfall von si zwischen fortasse und in, daher die häufige Verwechslung von si sei und sed sei), decumus mancupiis luntriculo, voltis voltu volgi volneri novos salvos quom (öfters verwechselt mit quem quam quod) longinquom (daneben aber inicum), Lanui Lanuio Lanuino (vgl. Luentatis = luuentatis in den Handschriften des Brutus § 73), prosus rusus = prorsus rursus, lanterna quotiens octogiens

*) Hiernach ist das Rh. Mus. XII S. 100 Gesagte zu berichtigen.

tricensimo, contremesco und Aehnliches = contremisco, desse dero fast immer = deesse deero, praesset, mercule vemens, coptari coiecimus comarguit comheres, dirrumpitur, neclegere (daneben auch schon pelligere = perlegere), posmeridianae, aiis eiius (vgl. Trolla = Troia Verrin. IV §72), senati u. a.*) — Um auch das Kleinste nicht zu übergehen, so erwähne ich daß ad fam. II 17, 1 aus dem 'ne quemquam' des Mediceus nicht 'nec quemquam' zu machen war wie dort bisher gelesen wird, sondern 'neque quemquam', sei es nun daß 'neQVEmquam' oder daß 'neqquemquam' im Archetyp geschrieben war. Wie hier neo an die Stelle von neque gesetzt worden ist, so hat ad Att. XIV 22, 2 neque mit Unrecht die Stelle von nec eingenommen, denn da der florentiner Codex 'negeniam' darbietet, so ist ohne Zweifel die Aenderung 'nec enim iam' diplomatisch begründeter als die des Victorius 'neque enim iam'.

Hieran reiht sich passend die Emendation einiger Stellen, wo sich dadurch daß ein Buchstabe doppelt gesetzt werden sollte ein Verderbniß in die Handschrift eingeschlichen hat. ad Att. VII 13b, 7 berichtet Cicero seinem Freunde daß Labienus dessen Abfall von Cäsar den bestürzten Pompejanern wieder einigen Muth einzuflößen begann zu Teanum eine Zusammenkunft mit Pompejus und den Consuln gehabt habe und fährt dann fort 'Pompeius a Teano Larinum versus profectus est a. d. VIII. kal. Eo die mansit Venafri. Aliquantum animi videtur nobis attulisse Labienus'. So die Ausgaben. Der Mediceus aber gibt nicht 'Venafri' sondern 'Venafriam' so daß zu lesen ist, 'Eo die mansit Venafri. Iam aliquantum animi videtur nobis attulisse Lablenus'. Grade den kleinen Partikeln welche zum Verständniß eines Satzes zwar nicht unentbehrlich sind aber zur richtigen Auffassung desselben beitragen, ist es häufig widerfahren daß sie von den Abschreibern übergangen wurden, So ist z. B. ad Att. VI 1, 21 'de M. Octavio iterum iam tibi rescribo te illi probe respondisse' die Partikel iam in

*) Obwohl mir nicht unbekannt ist daß mehre der hier erwähnten Formen bis in die Kaiserzeit fortgelebt haben, so habe ich sie doch deßhalb mit aufgeführt, weil die meisten derselben auch von den letzten Editoren nicht aufgenommen worden sind.

der florentiner Handschrift erst von späterer Hand hinzugefügt worden. Doch verfehlte wie mich dünkt die spätere Hand das Richtige im Brief des Pompejus an Domitius ad Att. VIII 12 D, 1 'quod putavi et praemonui fit ut [Caesar] . . . te implicet ne ad me iter tibi expeditum sit' wo in dem 'expedium' der ersten Hand expeditum iam' zu liegen scheint. — Als Cicero in die ihm zur Verwaltung angewiesene Provinz Cilicien kam, zog sich sein Vorgänger Appius von Laodicea bis nach Tarsus zurück und übte dort noch die Gerichtsbarkeit aus, obwohl Cicero bereits in der Provinz war. Dieser ließ jedoch eine solche Kränkung ungeahndet weil er mit der Heilung der der Provinz geschlagenen Wunden genug zu thun hatte. 'Quod do operam, schreibt er an Atticus V 17, 6, ut faciam quam minima illius contumelia'. Dies ist aber nicht die eigentliche Lesart des Mediceus, sondern Verbesserung am Rande, und es kann keinem Zweifel unterliegen daß die Marginalcorrecturen in jenem Codex wenn nicht überall so doch an den meisten Stellen nichts weiteres sind als Conjekturen irgend eines gelehrten Italieners welche die Worte Cicero's oft unfehlbar richtig hergestellt, aber auch nicht selten minder Richtiges, ja geradezu Falsches und Unsinniges geändert haben. An unsrer Stelle liest man im Texte des Mediceus 'quam inimicum illius contumelia' d. i. 'quam minima cum illius contumelia'. Denn da der Abschreiber 'quam inima cum' vorfand, so machte er daraus um wenigstens ein lateinisches Wort herzustellen unbekümmert um den Sinn das im Florentiner stehende 'quam inimicum'. — Wie hier wegen des vorhergehenden m das folgende in der mediceischen Handschrift weggefallen ist, so hat anderwärts derselbe Buchstabe den Ausfall eines in hervorgerufen, da in und in bei der Schrift in welcher das Original des Mediceus abgefaßt war kaum unterschieden werden können. Daher lese ich ad Att. VII 3, 10 nicht mit den Ausgaben 'venio ad Piraeea in quo magis reprehendendus sum quod homo Romanus Piraeea scripserim, non Piraeeum, quam quod in addiderim', sondern 'quam in quod addiderim'; denn unwahrscheinlich ist es daß jenes in welches im Mediceus fehlt zwischen quod und addiderim, dagegen sehr wahrscheinlich daß es nach

quam ſtatt deſſen der Codex von erſter Hand cui gibt ausgelaſſen worden iſt. Ganz paſſend wird die Präpoſition welche in dieſem Satzgliede das betonteſte Wort iſt den übrigen Wörtern vorangeſtellt.

Schon das vorhergehende Beiſpiel kann zum Beweis dienen daß die Aehnlichkeit mehrer Buchſtaben die Uebergehung einzelner Laute, Silben und Wörter ſeitens der Abſchreiber veranlaßt hat. Ich vermuthe daß Cicero Philipp. IV § 9 ſchrieb 'negat hoc D. Brutus imperator consul designatus natus rei publicae civis, negat Gallia, neghat cuncta Italia, negat senatus, negatis vos Quirites', während das letzte Wort in den Handſchriften und Ausgaben fehlt. Da daſſelbe nämlich abgekürzt zu werden pflegte (es findet ſich in den Codices q;, qui, quam, quare, cur, qr, quoque, qui r. p., qui rem p., 'quoplus ſtatt des Compendium von Quirites), ſo konnte es vor dem folgenden quis leicht ausgelaſſen werden. Ebenſo begreiflich iſt es daß nach einem vorhergehenden quam die Conjunktion quom ausfiel ad Att. I 16, 11 'noster autem status est hic: apud bonos iidem sumus quos reliquisti, apud sordem urbis et faecem multo melius nunc quam reliquisti'. So ſind dieſe Worte in den Ausgaben gedruckt, obwohl ſie unmöglich von Cicero ſo geſchrieben ſind, da ein Solöcismus in ihnen ſteckt. Denn hat gleich die Ausdrucksweiſe 'meliores sumus quam reliquisti' wie z. B. ad Att. III, 3 'rerum quas tu incredibile est quam brevi tempore quanto deteriores offensurus sis quam reliquisti' gar kein Bedenken, ſo muß doch 'melius sumus quam reliquisti' als unlateiniſch bezeichnet werden. Man leſe 'multo melius nunc quam quom reliquisti', durch welche Aenderung wir auch eine angemeſſenere Form des Gedankens gewinnen, indem 'quom reliquisti' gleichſam als tum dem nunc gegenüber tritt. — In den Worten ad Q. fr. I 3, 4 'his de caussis hoc maximum malum quod te non vidi quo nihil amantissimis et coniunctissimis fratribus acerbius, miserius videtur accidere potuisse, minus acerbum, minus miserum fuit quam fuisset cum congressio tum vero digressio nostra', iſt das Aſyndeton 'acerbius miserius' in demſelben Grade unpaſ-

send in welchem das Asyndeton 'minus acerbum, minus miserum' die rhetorische Wirkung des Satzes vermehrt. Die ältern Herausgeber sahen dies gleichfalls und fügten daher zwischen acerbius und miserius die Partikel ac ein. Aber Cicero schrieb wohl 'acerbius miseriusve', und den Ausfall des ve verschuldete die Anfangssilbe von videtur wie z. B. ad fam. X 31, 5 nemo vocabit im Mediceus zu nevocabit gemacht worden ist. — Niemand wird sich wundern daß bei der Aehnlichkeit welche I und T mit einander haben zwischen zwei I ein T ausgefallen ist. Denn da ad Att. IV 16, 3 der Codex 'quod in iis libris quos laudas personam desideras Scaevolae, non eam temere dimovi sed feci idem in πολιτείᾳ deus ille noster Plato' gibt, so ist nicht nach idem wie gewöhnlich geschieht ein quod einzusetzen, sondern an feci nur ein t anzuhängen, welche Verbesserung schon in der Romana princeps gemacht ist, nur daß dort sed ohne Grund getilgt ist. Uebrigens ist es auffallend daß in den bald darauf folgenden Worten 'in Scaevola qui et aetate et valetudine erat ea qua esse meministi et iis honoribus ut vix satis decorum videretur eum plures dies esse in Crassi Tusculano' bis jetzt niemand, soviel ich weiß, darauf verfallen ist 'qua eum esse meministi' zu corrigiren, zumal der Mediceus von erster Hand 'ea quam', von späterer 'equum' darbietet. — Mit Einschiebung eines Buchstaben läßt sich der von Orelli mit einem Kreuz bezeichneten Stelle ad Att. II 20, 1 aufhelfen 'sed quia volo πραγματικοί homines omnibus historiis, praeceptis, versibus denique cavere iubent et vetant credere alterum facio ut caveam, alterum ut non credam facere non possum'. Statt des sinnlosen 'volo' steht in den ältern Ausgaben ut video', Orelli vermuthete 'a dolo', Klotz änderte es in 'nos'. Nehmen wir an daß vor O ein G ausgelassen wurde, so erhalten wir einen trefflichen Sinn 'sed quia volgo πραγματικοί homines e. q. s.' Bei den Worten 'cavere iubent et vetant credere' dachte Cicero wohl an den Vers Epicharms welchen er auch ad Att. I 19, 8 anführt 'atque ita tamen isteis novis amicitiis implicati sumus ut crebro mihi vafer ille Siculus insusurret cantilenam illam suam: νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν· ἄρθρα

ταῦτα τῶν φρενῶν'. — Noch ein Beispiel für den Ausfall eines Buchstaben den hier freilich nicht die Aehnlichkeit der einschließenden bewirkt hat finde ich ad fam. VI 18, 2 'de Hispaniis novi nihil. Magnum tamen exercitum Pompeium habere constat, nam Caesar ipse ad nos misit exemplum Paciaeci literarum in quo erat illi esse undecim legiones'. Unter 'nos' kann man nur Cicero selbst verstehen, da er mit Balbus, Oppius und den übrigen Anhängern Cäsars zwar in einem freundlichen aber nicht so intimen Verhältnisse lebte daß er etwa diese in jener Bezeichnung hätte mitbegreifen können. An eine vertraute Correspondenz Cäsars mit Cicero aber während des spanischen Kriegs ist bei den vielfachen ernsten Beschäftigungen des Feldherrn und der Abgeneigtheit Cicero's gegen ihn gewiß nicht zu denken; wir wissen nur von einem Trostschreiben Cäsars an den durch den Tod der Tullia tiefbetrübten Cicero von Hispalis aus und von zwei Briefen Cicero's an Cäsar während jener Zeit. Am allerwenigsten läßt sich glauben daß Cäsar den Cicero von seinen militärischen Unternehmungen benachrichtigte wie dies anzunehmen wäre, wenn er ihm den Brief des Paciäcus abschriftlich mitgetheilt hätte. Nun ist auch 'nos' nicht handschriftlich überliefert sondern 'vos', weßhalb zu schreiben ist 'ad suos', wie ad Att. V 11, 6 der Codex 'ut is ad vos scriberet' statt 'ad suos' hat. Cäsar stand in beständigem Verkehr mit seinen Freunden in Rom und durch diese erhielt Cicero Kenntniß von dem was in Spanien vorging. Aehnliche Fälle weisen die Briefe an Atticus mehre auf.

Gehn wir vom Kleinen zum Größern über, so sehen wir daß die Gleichheit oder Aehnlichkeit von Silben oder Wörtern den Ausfall ganzer Satzglieder hervorgerufen hat. Richtig liest man z. B. ad fam. IX 16, 7 'puto enim te audisse si forte ad vos omnia perferuntur illos apud me declamitare, me apud eos coenitare, obwohl die Worte 'apud me declamitare me' im Mediceus fehlen, indem das Auge des Schreibers vom ersten apud auf das zweite übersprang. So möchte auch im Brief des Pompejus an die Consuln Marcellus und Lentulus ad Att. VIII 12 A, 3 zu schreiben sein 'nunc cum hoc tempore nihilo magis ego quam vos sub-

sidio Domitio ire possim, [videat ille ut possit] se per montis explicare; non est nobis committendum ut ad has XIV cohortes quas dubio animo habeo hostis accedere aut in itinere me consequi possit'. 'se per' hat Boſius mit Fug ſtatt des in der mediceiſchen Handſchrift überlieferten 'semper' geſchrieben, dagegen war es unnöthig zwiſchen quas und dubio das Pronomen ego einzuſchalten. — ad Att. V 20 erzählt Cicero in einem ausführlichen Schreiben ſeinem Atticus die Waffenthaten, welche er Ende des Jahres 703 als Proconſul von Cilicien vollbrachte. Nachdem er von ſeinem glücklichen Feldzug gegen den Amanus und darauf nicht ohne Schadenfreude von der Schlappe welche wenige Tage ſpäter Bibulus auf demſelben Gebirge erhielt geſprochen, fährt er § 5 ohne Weiteres fort 'nos Pindenissum quod oppidum munitissimum Eleutherocilicum omnium memoria in armis fuit — feri homines et acres et omnibus rebus ad defendendum parati — cinximus vallo elfossa, aggere maximo, vineis, turre altissima, magna tormentorum copia e. q. s'. Jeder welcher dieſen Brief nicht eben flüchtig lieſt wird hier einen ruhigen und gemeſſenen Fortgang der Erzählung vermiſſen und ſich über den Sprung wundern mit welchem von dem Bericht über die Niederlage des Bibulus gleich zur ausführlichen Beſchreibung der Belagerung von Pindeniſſus fortgeſchritten wird, während wir erwarten daß dieſe wenigſtens durch ein Paar Worte 'wir machten indeß Anſtalten uns von Pindeniſſus zu bemeiſtern' wie Wieland überſetzt oder 'wir marſchirten darauf gegen Pindeniſſus' eingeleitet werde. Und daß Cicero dieſes gethan habe, glaube ich aus den Spuren der Handſchrift ſchließen zu dürfen welche vor Pindenissum die Präpoſition ad gibt. Daher meinte ich anfänglich ohne andere Aenderung als der Interpunktion leſen zu müſſen 'nos ad Pindenissum quod oppidum . . . fuit. Feri homines . . . parati. Cinximus vallo e. q. s'. Aber obwohl eine ſolche Ellipſe anderwärts in den Briefen Cicero's nichts Befremdliches haben würde, ſo iſt ſie doch hier unwahrſcheinlich da eine derartige Kürze und Knappheit des Ausdrucks im Widerſpruch ſtände mit der Weitläufigkeit deren ſich Cicero hier bei der Schilderung ſeiner Heldenthaten bedient. Deßhalb

bin ich jetzt der Anſicht daß zwiſchen ad und Pindenissum eine Lücke anzunehmen iſt welche ich ſo ausfülle 'nos ad[duximus deinde exercitum ad] Pindenissum quod oppidum . . . fuit. Feri homines . . . parati. Cinximus vallo e. q. s'. Man vergleiche hiermit ad fam. XV 4, 10 'confectis his rebus ad oppidum Eleutherocilicum Pindenissum exercitum adduxi . . . . Vallo et fossa circumdedi, sex castellis castrisque maximis saepsi e. q. s.', welche Stelle der unſrigen höchſt ähnlich iſt. — Derſelbe Brief an Atticus V 20 weiſt meines Erachtens außer §5 und § 9 wo zwiſchen diligentius und cuius wenigſtens der Name Deiotarus ausgelaſſen worden iſt noch eine andre Lücke auf und zwar am Schluſſe 'tu velim quod antea ad te scripsi de domo Pammeni des operam ut quod tuo meoque beneficio puer habet cures ne qua ratione convellatur. Utrique nostrum honestum existumo, tum mihi erit pergratum'. So hat man nämlich den letzten Satz zugeſtutzt, während in der mediceiſchen Handſchrift honestum fehlt; aber daß jene Worte nach Einſchiebung des honestum noch nicht vollſtändig ſind, lehrt der ciceroniſche Sprachgebrauch welcher die Hinzufügung eines id, hoc oder quod nothwendig verlangt. Ich darf daher hoffen daß man gegen folgende Ergänzung nicht viel einzuwenden haben wird '[Id cum honestum] utrique nostrum existumo tum mihi erit pergratum'. Hierdurch erhält das Wörtchen tum eine größere Bedeutung als es vorhin hatte wo es als praeterea erklärt werden mußte; jetzt drückt es dem cum gegenüber geſtellt den ſcharfen Gegenſatz des zweiten Satzgliedes zum erſten aus wie Cicero dies bei dergleichen Gedanken gerne thut. Zum Ausfall jener Worte trug vielleicht der Umſtand bei daß id mit t geſchrieben war und daher der Anfangsſilbe von utrique ähnlich ſah. — Wenn ein Herausgeber an dieſer oder jener Stelle nicht das Richtige erkennt, ſo wäre es unſinnig ihm dies zum Vorwurf machen zu wollen; wenn er aber gradezu Falſches ſtehn läßt ohne darauf aufmerkſam zu machen daß es falſch iſt, ſo darf und muß man dies rügen. ad Q. fr. II 4 (6), 5 erzählt Cicero einen Streich den im Jahre 698 Milo dem Tribunen C. Cato ſpielte, indem er eine in deſſen Beſitz befindliche Gladiatorenbande

unter der Hand durch einen dritten ankaufen und darauf durch den Tribun Racilius öffentlich zum Verkauf ausbieten ließ, welcher Handel der Stadt viel zu lachen gab. Zu dem Namen Racilius nun fügen der Codex und die Ausgaben die Worte hinzu 'qui unus est hoc tempore tribunus pl.'. Hierzu merkt Manutius an daß unus nicht so zu verstehen sei als wäre er wirklich der einzige Volkstribun gewesen, sondern so daß er allein unter allen sich des Amtes würdig gezeigt habe, er allein ein Volkstribun gewesen sei wie er sein sollte. Und daß dies der Sinn der Stelle ist, kann nicht bezweifelt werden, aber es ist nicht weniger gewiß daß jene Worte diesen Sinn nicht enthalten. Denn man begreift nicht wie sich Manutius um dem Worte unus die Bedeutung 'einzig würdig' zu vindiciren auf ad fam. XV 6, 1 berufen kann wo es heißt 'et si non modo omnes verum etiam multi Catones essent in civitate nostra in qua unum exstitisse mirabile est, quem ego earum aut quam lauream cum tua laudatione conferrem?' Kurz: die Worte 'qui unus est hoc tempore tribunus pl.' können nichts andres besagen als 'welcher allein zu dieser Zeit Volkstribun ist'. Aber wie es überhaupt niemals vorgekommen ist daß nur ein Volkstribun war, so erhellt in diesem besondern Fall aus unserm Briefe hinlänglich daß neben Racilius wenigstens noch Cato dieselbe Würde bekleidete. Demnach ist wahrscheinlich jener Relativsatz lückenhaft; beispielsweise ergänze ich 'qui unus [noster] est oder wie es ad Q. fr. II 1, 3 heißt 'de tribunis pl. longe optimum Racilium habemus', 'qui unus [optumus] est hoc tempore tribunus pl.' — Nicht minder sicher daß etwas, und nicht minder unsicher was ausgefallen ist bin ich in den Worten ad Q. fr. I 4, 4 'multa convenerunt quae mentem exturbarent meam: subita defectio Pompei, alienatio consulum, etiam praetorum, timor publicanorum, arma. Lacrimae meorum me ad mortem ire prohibuerunt'. Diese Interpunktion schlug Manutius vor während man vor ihm unsinnig timor mit praetorum und arma mit publicanorum verband. Aber damit scheint mir die Stelle noch nicht vollständig geheilt, da Cicero auch zu arma einen Subjektsgenetiv, z. B. Clodi oder inimicorum, gefügt haben wird wie zu defectio, alienatio und timor.

Nachdem ich im Vorhergehenden Auslassungen größern oder kleinern Umfangs nachzuweisen gesucht habe, will ich im Folgenden auch das Kapitel über Interpolationen berühren. Ich meine jedoch nicht die Einschiebsel welche wir bereits wenn gleich in nicht großer Zahl im Mediceus vorfinden, über welche Wesenberg S. 117 ff. gehandelt hat, sondern diejenigen welche von Herausgebern herstammen und nach alter Sitte aus einer Ausgabe in die andere übergegangen sind. Und zwar lassen sich in den Briefen an Atticus gleichsam drei Perioden der Interpolation unterscheiden von denen die erste sich an die Iensoniana princeps knüpft, welche in demselben Jahr mit der Romana erschien und wie schon Ernesti III 2 praef. p. VI erkannte dem Texte der nächstfolgenden Ausgaben zur Grundlage diente. In dieser ist schon in dem Satze ad Att. XIII 6, 2 'quod reliquos coheredes convenisti, plane bene' vor plane das entbehrliche fecisti eingeschoben, welches Vossius dem decurtatus und dem Tornaesianus, wie er sagt, folgend hinter bene stellte. Orelli hat das Wort in Klammern gesetzt, Klotz dagegen vertheidigt es und tilgt die Klammern; in Zukunft wird es hoffentlich höchstens unter dem Texte einen Platz erhalten. — Als Cicero zu wissen wünschte in welchem Jahre P. Scävola als Volkstribun die Untersuchung gegen den gewesenen Prätor Tubulus beim Volke beantragt hatte, schrieb er seinem Freund ad Att. XII 5, 3 'Tubulum praetorem video L. Metello Q. Maximo cos. Nunc velim P. Scaevola pontifex maximus quibus consulibus tribunus pl. Equidem puto Caepione et Pompeio, praetor enim L. Furio et Sex. Atilio. Dabis igitur tribunatum et si poteris Tubulus quo crimine'. In der Iensoniana wurde vor Caepione, da Cäpio und Pompejus im Jahre nach des Metellus und des Maximus Consulat diese Würde erlangten, proximis hinzugefügt, welcher unnöthige Zusatz noch heute in den Ausgaben figurirt weil Vossius ihn durch die Angabe, er stehe in seinen drei Codices, sanctionirt hatte. — Ein eben so altes Einschiebsel ist das Wort die ad Att. XIII 26, 2 'equidem credibile non est quantum scribam die, quin etiam noctibus'. Doch fehlt es, und mit Recht, in der Handschrift, indem der Gedanke Cicero's 'es ist

unglaublich wie viel ich schreibe, ja sogar in den Nächten' durch jenes die nicht nur nicht verbessert sondern vielmehr verschlechtert wird. — Eine zweite Reihe von Interpolationen rührt von Cratander her welcher an vielen Stellen neue Lesarten theils gradezu in den Text aufnahm theils am Rande vermerkte. Noch Orelli praef. p. LIX legt diesen Varianten großen Werth bei, aber bei sorgfältiger Untersuchung jener Stellen wird man finden daß diese Lesarten sämmtlich nur Vermuthungen entweder aus den interpolirten Handschriften oder des Herausgebers selbst sind welche öfters Richtiges oder dem Richtigen Nahekommendes bieten, nicht selten aber auch den Text verfälscht haben. Niemand wird in den Worten ad Att. XIII 45, 3 'equidem si ex omnibus esset eligendum nec diligentiorem nec officiosiorem facile delegissem Vestorio' irgend etwas vermissen; Cratander welcher die Phrase studiosus alicuius hier recht anbringen zu können meinte, interpolirte 'nec officiosiorem nec nostri mehercule studiosiorem facile' und Bosius versicherte 'nec officiosiorem nec nostri studiosiorem facile' in seinen drei Handschriften vorgefunden zu haben. Daher lesen wir bis auf diesen Tag diese müßigen Worte in unsern Ausgaben. — Als Cicero mit dem Plane umging seiner Tullia ein prachtvolles Denkmal zu errichten, drang er zu wiederholten Malen in Atticus daß er einen dazu geeigneten Garten (horti) für ihn um jeden Preis ankaufen möchte. So schließt der Brief ad Att. XII 22 folgendermaßen 'habe tuum negotium nec quid res mea familiaris postulet, quam ego non curo, sed quid velim existima': Diese so klaren, so verständlichen Worte drücken das was Cicero bezeichnen wollte vollständig aus; Cratander aber hat allem Anschein nach dies nicht bedünken wollen, da er nach 'quid velim' noch 'et cur velim' einschaltete. Und da Bosius dieser Zusatz wohl gefiel, so edirte er ebenfalls so, natürlich 'Scidis, Tornaesiano et Crusellino auctoribus'. — Der dritte Interpolator ist Bosius, dem es gelungen ist dadurch daß er seine Conjekturen aus Handschriften hergenommen zu haben erdichtete, die Kritiker selbst der neuesten Zeit zu täuschen. Die vorher angeführten Beispiele von Interpolation zeigen hinlänglich wie dieser Erzfälscher es sich ange-

legen sein ließ den Einschiebseln älterer Ausgaben Geltung zu verschaffen, indem er sie in den von ihm benutzten Manuscripten gefunden zu haben behauptete. Natürlich blieb er hierbei nicht stehen sondern machte auch selbst an sehr vielen Stellen Zusätze zu den Worten Cicero's welche häufig keinen andern Grund haben als eine willkürliche Aenderungssucht. Es muß einem zukünftigen Herausgeber der Briefe an Atticus überlassen bleiben, solche Auswüchse insgesammt wegzuschneiden; uns genügen ein Paar Belege für das Gesagte. Cicero gibt dem Atticus II. 17, 3 folgenden Auftrag 'velim e Theophane expiscere quonam in me animo sit Arabarches. Quaeres scilicet κατὰ τὸ κηδεμονικόν et ad me ab eo quasi ὑποθήκας afferes quemadmodum me geram'. Bosius nun interpolirte den letzten Satz dergestalt 'Quaeres scilicet ut soles κατὰ τὸ κηδεμονικόν' und seine Nachfolger schenkten seiner Angabe daß so im decurtatus, Tornaesianus und Crusellinus stehe nur allzu bereitwillig Glauben. — In ähnlicher Weise hat der praetor Lemovicensis es für gut befunden ad Att. XI 3, 2 'quod negas praecipuum mihi ullum incommodum impendere, etsi ista res nonnihil habet consolationis, tamen etiam praecipua multa sunt quae tu profecto vides et gravissima esse et me facillime vitare potuisse; ea tamen erunt minora si adhuc ut factum est administratione et diligentia tua levabuntur' nach vides die beiden Wörtchen ut sunt einzuschieben und sich für diese Fälschung auf den Tornaesianus und den Crusellinus zu berufen. Wenn Klotz 'ut sunt' einklammert, so müssen wir dies von seinem Standpunkt aus für unmethodisch erachten, obwohl wir durchaus nicht gesonnen sind jene Worte in Schutz nehmen zu wollen. — ad Att. XII 6, 2 liest man in den Ausgaben seit Bosius 'sed longa oratio est et tu occupatus es in meo quidem fortasse aliquo negotio' in Folge der Anmerkung des Bosius 'aberat a vulgatis particula quidem quam nos e manuscriptis codicibus in exemplar nostrum translulimus'. Diese Note dürfte jetzt dahin zu berichtigen sein 'addita erat in vulgatis quidem particula quam nos secundum Mediceum codicem induximus'. — Während an diesen Stellen Bosius rein willkürlich den Text inter-

polirt hat, iſt es anderwärts Mißverſtändniß der Worte Cicero's und Verkennen des lateiniſchen Sprachgebrauchs geweſen welches ihn dazu verleitete. So betrachtete er z. B. ad Att. II 6, 1 'mihi quaevis satis iusta causa cessandi est qui etiam dubitem an hic Antii considam et hoc tempus omne consumam, ubi quidem ego mallem duumvirum quam Romae fuisse' fälſchlich duumvirum als Accuſativ des Singulars und ſchaltete demgemäß nach Romae das Pronomen me ein. Aber duumvirum iſt der Genetiv des Plurals und mir wenigſtens iſt es höchſt wahrſcheinlich daß jeder einzelne urſprünglich nicht duumvir oder duovir, triumvir, septemvir, decemvir, quindecimvir, ſondern duumvirum, triumvirum, septemvirum, decemvirum, quindecimvirum, d. h. einer der Zweimänner u. ſ. w. genannt wurde, duumvir oder duovir, triumvir u. ſ. w. aber erſt kürzere Ausdrucksweiſe einer ſpäteren Zeit iſt. So ſteht noch auf den Inſchriften bei Mommſen I. N. 2517 'P. Manlius Egnatius Laurinus duovirum', bei Orelli 3871 'C. Trebonius Faustus IIvirum', bei Renier inscr. de l'Algérie 1718 'Aquili Restutus fl. pp. aedil. IIviru(m) . . . et Marcianus augur aedil. IIviru(m)', ibid. 1727 'T. Aurelius Fortis ae[d] IIviru(m)', ibid. 1730. 1733. 1743. 1744, ibid. 1812 'P. Pactameio P. f. Quir. Clementi Xvirum stlitibus iudicand.' und bei Henzen III. vol. Orell. 7420a 'T. Caesernio ... Macrino ... XVvirum stlitibus iudicandis', womit ſich vergleichen läßt Or. 2375 'C. Bellicus Natalis Tebanianus cos. XVvir. Flavialium' welches Mommſen in Henzen's Nachträgen III. vol. Or. p. 200 richtig erklärt, indem er ſich auf die von ihm zu den inscriptiones Helveticae 223 citirten ähnlichen Beiſpiele bezieht. Daher glaube ich daß ſowohl Varro bei Gellius XIII 12, 6 'ego triumvirum' als auch Gellius ſelbſt I 12, 6 'cuius pater flamen aut augur aut quindecimvirum sacris faciundis aut septemvirum epulonum aut Salius est' und III 9, 4 'a M. Antonio qui postea triumvirum rei publicae constituendae fuit' ſchrieb, welche Lesarten die Hertz'ſche Ausgabe bietet. Daher möchte ich auch gegen Wipperdey Orelli beiſtimmen welcher in Tacitus' Annalen VI 12 das falſche 'Caninius Gallus quindecimvirum' aufnahm und

eben ſo bei Frontin de aquae ductibus Kap. 6 dem Codex von Monte Caſſino folgen welcher 'Curius intra quintum diem quam erat duumvirum creatus decessit' gibt. Freilich findet ſich in den Handſchriften die Form auf - um bisweilen auch da wo ſie unſtatthaft iſt welche Erſcheinung in dem Compendium IIvir., IIIvir., XVvir. u. ſ. w. ihren Grund hat; darum dürfen wir aber nicht auch in den Fällen ſie verwerfen, in welchen ihre Richtigkeit durch Monumente erwieſen iſt.

Wenden wir uns jetzt noch zur Beſprechung einzelner Arten von Corruptelen. Es mag wohl ſchwerlich ein Wörtchen geben welches in den ciceroniſchen Briefen ſo häufig theils ganz ausgelaſſen theils verderbt worden iſt als das Verbum est. Zu den von Weſenberg S. 18 geſammelten Beiſpielen der Verwechslung von est und et füge ich hier ad Brut. I 3, 1 hinzu wo die Herausgeber in dem Satz 'quales tibi saepe scripsi consules tales extiterunt, Caesaris vero pueri mirifica indoles virtutis. Utinam e. q. s.' nach virtutis ſelbſt dann est hätten einſchieben ſollen, wenn nicht auch die Ueberlieferung des Mediceus darauf hinwieſe der von erſter Hand 'virtutis. et utinam' gibt. — Da in den alten Handſchriften est nach einem Vocal oder m in st abgekürzt zu werden pflegte, ſo iſt aus est an vielen Stellen si geworden. Gewöhnlich lieſt man ad Att. IV 15, 1 'valde mehercule mihi gratum si Eutychides tuam erga me benevolentiam cognoscet et suam illam in meo dolore *συμπάθειαν* neque tum mihi obscuram neque post ingratam fuisse'. So ſchrieb Voſius, ſelbſtverſtändlich aus ſeinem decurtatus; im florentiner Codex aber ſteht 'Utychidem' (der Ausfall des E entſtand wohl aus dem Verderbniß IV 16, 15 'de Utychide') und im Folgenden 'cognossi iam illam' was dann in 'cognosses suam illam' corrigirt wurde. Cicero ſchrieb wohl 'valde mehercule mihi gratumst Eutychidem tuam erga me benevolentiam cognosse et suam illam in meo dolore *συμπάθειαν* neque tum mihi obscuram neque post ingratam fuisse'. — Dieſelbe Abkürzung st gab den Abſchreibern Anlaß est in sit zu verwandeln wie dies ad Att. III 23, 3 der Fall geweſen iſt. Wer wird glauben daß Cicero ſo ſchrieb wie er nach Lambin geſchrieben

haben soll 'hoc cum et revera ita sit et cum semper ita habitum observatumque sit'? Würde er da nicht geschrieben haben 'hoc cum et re vera ita sit et semper ita habitum observatumque sit'? Das Unlogische jener Structur erkannte auch Ernesti als er diese Lesart verwarf und anstatt ihrer mit Einschließung von 're vera' Pius' Conjektur 'hoc cum revera ita sit, cum semper ita habitum observatumque sit' in den Text setzte. Aber die Schreibung des Mediceus 'hoc quod re vera ita sit cum semper' bedeutet nicht anders als 'hoc quod re vera itast cum semper ita habitum observatumque sit'.

Die Vertauschung von eo mit et welche wir in der mediceischen Handschrift ad fam. XIII 57, 1 und ad Att XI 20, 2 antreffen läßt sich wie ich vermuthe noch mit einer andern Stelle ad Att. I 11, 1 belegen. Denn wenn man jenen Brief gewöhnlich beginnen läßt 'et mea sponte faciebam antea et post duabus epistolis tuis perdiligenter in eandem rationem scriptis magno opere sum commotus. Eo accedebat hortator assiduus Salustius ut agerem quam diligentissime cum Lucceio de vestra vetere gratia reconcilianda', so vermißt man gleich im Anfang das Objekt zu faciebam welches in dem Nebensatz 'ut agerem' enthalten ist. Es wird daher folgende dreigliedrige Periode herzustellen sein 'et mea sponte faciebam antea et post duabus epistolis tuis . . . sum commotus et accedebat hortator assiduus Salustius ut agerem'. et konnte um so leichter in eo umgeändert werden als die Redeweise 'eo accedit' Cicero ganz geläufig ist; doch fehlt eo ebenso Philipp. XII § 2 'hi subito hortari ad pacem quod iam diu non fecissent non sine caussa videbantur. Accessit consul hortator'. — In dem Brief Cicero's an Plancus ad fam. X 14, 2 hat Orelli 'sperabamque etiam Lepidum rei publicae temporibus admonitum tecum et cum re publica esse facturum' geschrieben, da im Mediceus 'tecum et reip.' überliefert ist. Liegt darin nicht 'tecum e re publica esse facturum'? Auf diese Weise würde nur et in e geändert welche Wörtchen auch sonst nicht selten verwechselt worden sind; denn ob 'reip.' oder 'rep.' in der Schrift steht ist deßhalb gleichgültig weil der Abschreiber im Ar-

chetyp auf jeden Fall nur R. P. oder REP. vorfand. Die Phraſe 'e re publica' aber hat Cicero, wenn ich nicht irre, auch Philipp. XI § 15 angewandt wo jetzt den ſchlechtern Codices zufolge 'dixit enim severam, gravem, re publica dignam sententiam' edirt iſt. Indeſſen dignam ſcheint mir von einem Gloſſator herzurühren und die Züge des Vaticanus 'grecavem re publicam' auf 'severam, gravem, e re publica sententiam' hinzudeuten, wie Cicero Philipp. VIII § 13 'bonos et utiles et e re publica cives' ſagt.

Durch Annahme einer bloßen Verwechslung von I und T werden wir auf die Emendation der Worte ad Att. IV 13, 2 geführt, welche in den Ausgaben ſeit Victorius ſo lauten 'Crassum quidem nostrum minore dignitate aiunt profectum paludatum quam olim aequalem eius L. Paullum iterum consulem'. Victorius ſcheint nämlich in der Lesart des Mediceus 'L. Paullum item. T. terum cons. s' das Wörtchen item für eine Dittographie von iterum gehalten zu haben, gewiß mit Unrecht. Denn Cicero vergleicht Craſſus welcher dirarum obnuntiatione neglecta und mit unheilvollen Vorbedeutungen zu dem parthiſchen Feldzug aufbrach mit L. Aemilius Paullus der unter den Glückwünſchen des Volkes und unter guten Auſpicien in den macedoniſchen Krieg zog in zwei Dingen, einmal weil Paullus damals in demſelben Alter war in welchem jetzt Craſſus ſtand, ſodann weil Paullus ebenſo wie Craſſus consul iterum jenen Zug unternahm. Daher iſt ohne weitere Aenderung zu ſchreiben 'quam olim aequalem eius L. Paullum item iterum consulem'. Daſſelbe Adverb iſt auch ad Att. XV 1b, 2 von ſeinem Platze verdrängt worden. Nachdem Cicero ſein Urtheil über eine zur Correctur ihm überſchickte Rede des Brutus ausgeſprochen hat, fordert er den Atticus auf ihm ſeine Anſicht über dieſelbe mitzutheilen: 'tu tamen velim orationem legas nisi forte iam legisti certioremque me facias quid iudices ipse'. Doch hat der Florentiner 'velim tu morationem' woraus eine andere Hand 'velim tum orationem' gemacht hat; daher ſchlage ich vor zu leſen 'tu tamen velim item orationem legas'. — Im Eingange dieſes Aufſatzes S. 509 habe ich bereits erwähnt daß die aus scripsisti ſynkopirte Form scripsti noch an manchen Stellen aus

Spuren der handschriftlichen Ueberlieferung erkannt werden könne. So weist sowohl 'scripsi' ad Att. XII 42, 1 als 'scripti' von der ersten Hand des Mediceus ad Att. XV 2, 2 auf 'scripsti' hin. Und wie ad Att. VII 13a, 3 'scripsti' statt 'scripsit' verschrieben ist, so vermuthe ich daß umgekehrt ad Q. fr. III 6, 3 'perscripsit' Verschreibung für 'perscripsti' ist. Denn das Unpassende der Bezeichnung 'amorem perscripsit' in den Worten 'de Caesaris amore quem ad me perscripsit unice delector' fühlte bereits Aldus der Enkel welcher 'perscribis' conjicirte. Der Ausdruck 'ostendit' im Folgenden 'promissis iis quae ostendit non valde pendeo' kann eben sowohl Aeußerungen Cäsars gegen Quintus als einen Brief desselben an Marcus andeuten.

Um auch einen kleinen Beitrag zur Berichtigung der Zahlen in Cicero's Briefen beizusteuern, so erwähne ich daß ad Att. XV 24 die Schreibung 'ei Servilia dixit eo die Brutum H. IIII. profectum' unbegründet ist, da sie auf dem Zeugniß des Bosius daß der Cruquellinus (denn die Scheden hörten ja leider XIV 19, 1 auf!) so lese beruht. Wir werden vielmehr auf die Auctorität des Mediceus zurückzugehen haben, in welchem 'his' überliefert ist. Man braucht die Buchstaben nur zu trennen, so erhält man die ohne Zweifel richtige Lesart H. I. S., d. h. hora prima semis, wie wir dieselbe Abkürzung auf Inschriften antreffen, z. B. Or. 520 HORA $\overline{\text{I. S.}}$, 522 HORA I—S, Henz. III. vol. Or. 6864 HORA $\overline{\text{Is}}$, vgl. Henz. 5306 HORA. $\overline{\text{IIS.}}$ — Im Anfang des vierten Briefes desselben Buches liest Orelli 'X. kalend. hora IIX. fere a Q. Fusio venit labellarius', indem er annimmt daß das in der Handschrift fehlende hora, abgekürzt H, vor IIX ausgefallen ist. Klotz hält es für nicht unwahrscheinlich daß Cicero bei dergleichen Zeitangaben das Substantiv überhaupt ausgelassen und kurzweg 'octava fere' geschrieben habe. Aber ich zweifle an der Richtigkeit dieser Hypothese, so lange nicht durch Beispiele eine solche Ellipse bei Cicero nachgewiesen ist, der sonst mit Hinzufügung von hora zu sagen pflegt hora fere tertia, hora sexta, hora octava, hora fere nona, ad horam tertiam, ad horam septimam, ad horam octavam, post horam octavam u. a. Am leichtesten erscheint

mir daher an jener Stelle IIX in HX, d. i. hora decima zu ändern. — Die Zahlen der Tage ſind noch nicht richtig emendirt worden in dem Brief Cicero's an ſeinen Bruder Quintus II 3 wo § 3 'a. d. VII. id. Febr. senatus ad Apollinis fuit' und 'a. d. VI. id. Febr. ad Apollinis senatusconsultum factum est' verbeſſert werden muß, während jetzt an der erſten Stelle 'a. d. VI.' (die florentiner Handſchrift hat von erſter Hand 'ad III.') und an der zweiten 'a. d. V.' (im Mediceus ſteht 'ad VI.', über der Linie 'ad III.') geleſen wird. Zur Rechtfertigung dieſer Aenderung iſt eine kurze Ueberſicht über die im Briefe wie aus einem Tagebuche dem Quintus mitgetheilten Vorgänge in Rom erforderlich. a. d. VIII. idus Februarias, welches Datum durch ad fam. I 5b, 1 geſichert iſt, erſchien Milo welchen Clodius de vi angeklagt hatte vor dem Volke. Pompejus ſprach für ihn, wurde aber während ſeiner Rede vom Anhange des Clodius beſtändig durch Geſchrei und Schmähungen unterbrochen, weßhalb die Partei Milo's als ſich Clodius darauf erhob ein Gleiches that. Hierdurch wurden die Clodianer ſo gereizt daß ſie etwa um die neunte Stunde mit thatſächlichen Beleidigungen der Milonianer begannen. Hieraus entſpann ſich ein förmliches Handgemenge, in welchem Clodius mit den Seinigen unterlag ſo daß ſie die Flucht ergriffen. Der Senat wurde in die Curie berufen, jedoch Pompejus ging nach Hauſe und wohnte der Sitzung deſſelben eben ſo wenig wie Cicero bei. Die Sache wurde auf den folgenden Tag verſchoben. An dieſem Tage, a. d. VII. idus Februarias, war die Verſammlung des Senats im Tempel des Apoll, damit Pompejus deſſen Wohnung in der Nähe des Tempels lag erſcheine. Er kam und trat mit Ernſt und Nachdruck auf, jedoch wurde auch heute noch nicht ein Beſchluß gefaßt, ſondern erſt am folgenden Tage, a. d. VI. idus Februarias, erfolgte ein Senatusconſultum des Inhaltes: ea quae facta essent a. d. VIII. id. Febr. contra rem publicam esse facta. Man hat nun gewöhnlich jene drei Senatsſitzungen ſo angeſetzt daß zwiſchen der erſten und der zweiten ein Tag liegt. Dies iſt einmal an und für ſich unwahrſcheinlich, da die Angelegenheit eine dringende und daher auf das Schleunigſte ins Reine zu bringen war, wie denn auch

die erste Berufung des Senates jener Ruhestörung auf dem Fuße folgte, sodann aber zwingen die Worte 'res in posterum dilata est' welche in der Amtssprache die Verschiebung der Sache auf den folgenden Tag (vgl. z. B. ad fam. X 12, 3) bezeichnen zu der Annahme einer Sitzung des Senates a. d. VII. id. Febr. Fand aber an diesem Tage eine solche statt, so ist nicht zu zweifeln daß Cicero auch von ihr seinen Bruder wenn auch noch so kurz unterrichtete. Endlich ist unsere Aenderung diplomatisch nicht schwieriger als die Tunstalls; während dieser das handschriftliche 'a. d. VI. id. Febr. ad Apollinis SC. factum est' in 'a. d. V. id. Febr.' corrigirte, emendiren wir vielmehr im Vorhergehenden 'a. d. VII. id. Febr. senatus ad Apollinis fuit' statt des handschriftlichen 'a. d. VI. id. Febr.'

Zum Schlusse noch ein Paar Bemerkungen über Namen. Wie geringe Kenntniß die Kritiker von den Quellen der lateinischen Onomatologie hatten, mag man daraus abnehmen daß selbst Madvig in einer Anmerkung zu § 19 der Rede pro Fonteio (II 2 p. 1437 der neuen Orelli'schen Ausgabe) behaupten konnte, die Namen Munius und Serväus seien nicht viel gesicherter als der Name Odulucantus. Und doch finden sich die Namen Munius und Munia allein in Mommsen's neapolitaner Inschriften zehnmal. Der Name Serväus aber kommt nicht nur im Tacitus (ann. II 56, III 13. 19, VI 7) und auf Inschriften (Jahn specimen epigraph. p. 75, Fabretti inscr. ant. 646, 396, Mommsen I. N. 3435) vor, sondern ist auch bei Cicero ad fam. VIII 4, 2 aus der Schreibung 'serva eum' des Medicens richtig von Wesenberg hergestellt worden. Denn wenn Klotz im fünften Band der Teubner'schen Ausgabe des Cicero noch aus ad fam. VIII 4, 2 Servius als designirten Volkstribun im Jahre 703 aufführt und durch die Vergleichung von ad fam. VIII 12, 2 ihn mit dem berüchtigten Ankläger Servius Pola zu identificiren scheint, wie dies ohne allen Grund Pighius gethan hatte, so erweckt dies in uns ein um so bedenklicheres Vorurtheil gegen jenes Klotz'sche Onomastikon, als in seiner eigenen Ausgabe ad fam. VIII 4, 2 'Servaeum' steht. Aber damit daß man jenen Serväus, der nachdem er zum Volkstribun ge-

wählt worden war verurtheilt wurde und an dessen Stelle Curio sich um das Tribunat bewarb, mit Servius Pola für dieselbe Person erklärte, begnügte man sich nicht, sondern glaubte auf dasselbe Individuum auch die Worte ad Q. fr. II 4 (6), 6 beziehen zu müssen 'sed hoc incommodum consolantur quotidianae damnationes inimicorum in quibus me perlubente Servius allisus est, ceteri conciduntur'. Schon Wesenberg S. 101 erhob dagegen begründeten Einspruch und wollte aus dem Mediceus '† Sevius' geschrieben wissen. Ich sehe nur keinen Grund weßhalb 'Sevius' als corrupt bezeichnet werden soll, da dieser Name durch Inschriften wie Mommsen I. N. 3822 (vgl. 3367) und Henzen im dritten Bande der Orelli'schen Sammlung 5846 verbürgt ist. Ueberhaupt haben die Herausgeber es gar zu oft darin versehen daß sie nur solche Namen duldeten welche auch anderweitig in Schriftstellern vorkommen, dagegen alle aus der Literatur nicht bekannten aus dem Texte verbannten. Warum schrieben noch Orelli und Klotz ad Att. XIII 48, 2 'velim M. Varronis et Lollii mittas laudationem, Lollii utique', wenn sie doch eingestehen mußten daß wer dieser Lollius gewesen ihnen unbekannt sei? Warum folgten sie nicht der Handschrift, welche beide Male, wohl nicht zufällig, 'Olli' bietet? Oder zweifelten sie daran daß Ollius ein lateinischer Name sei? So lese ich ad Att. IV 16, 6 im Anschluß an den Mediceus 'in his Opimius, Veiento, Rantius', denn wenn auch Orelli Recht haben sollte welcher die hier erwähnte Person mit Antius § 7 für identisch hält worüber sich nichts Sicheres ermitteln läßt, so ist es doch leichter dort 'praeter Rantium' zu corrigiren als hier das handschriftliche 'Veientorancius' oder 'Vietorantius' in 'Veiento, Antius' zu ändern. Dem Namen Rantius aber begegnen wir in der aus alter Zeit stammenden lateinisch-griechischen Inschrift bei Mommsen I. N. 3523 'L. Rantius L. f. Tro. Lumphieis', *Λεύκιος Ράντιος Λευκίου υἱὸς Νύμφαις*. Etwas Anderes ist es wenn Cicero durch einen Zusatz wie noster zu verstehen gibt, daß die genannte Persönlichkeit ihm nahe stand; dann haben wir Grund an einen auch sonst in seinen Schriften erwähnten Freund zu denken. Daher pflichte ich den Herausgebern bei

welche ad Att. VI 1, 10 die Lesart des florentiner Codex 'quare adiunges Aufium nostrum, hominem semper amantem mei' für verderbt erklärten. Unter manchfachen Conjekturen verdient nur die des Corradus Erwähnung welcher 'Alfium' vermuthete; indeſſen billige ich auch dieſe nicht, da ſich ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen Cicero und Alfius, wie es die Benennung noster vorausſetzt, nicht erweiſen läßt. Denn in den Worten welche Cicero zum Schluß der Planciana an den Alfius welcher quaesitor in der Sache des Plancius war richtet 'qui meorum consiliorum in consulatu socius, periculorum particeps, rerum quas gessi adiutor fuisti meque non modo salvum semper sed etiam ornatum florentemque esse voluisti', wird der Kundige nichts weiter als eine ciceroniſche Phraſe, eine captatio benevolentiae ſehen. Ich empfehle 'Saufeium' zu leſen, welcher epicureiſche Freund des Cicero und des Atticus in den Briefen mehrmals erwähnt und ad Att. VI 9, 4 ebenſo 'noster Saufeius' genannt wird. Nach dem Schluß -s von 'adiunges' konnte der Anfangsbuchſtabe des Namens leicht ausfallen wie ad Att. XVI 3, 2 aus 'ex Saufeio' im Mediceus 'ex Aufeio' geworden iſt; die Endungen -eius und -ius aber ſind ſehr häufig verwechſelt worden, wie z. B. ad fam. XII 25a, 6 und 30, 5 'Luccium' und 'luccio' in der Handſchrift ſtatt Lucceium' und 'Lucceio' ſteht. — ad Att. X 13, 2 liegt die Aenderung 'A Q. Axio' (denn ſo hieß der Schuldner des Cicero; vgl. ad Att. X 11, 2) näher als die 'ab Axio', da im florentiner Codex 'A Daxio' ſteht.

Bonn, Januar 1857.

F. Bücheler.

Hielten die alten Kritiker die Umarbeitung der Wolken des Ariſtophanes für nicht vollendet?

Die Annahme, daß Ariſtophanes ſeine Olymp. 89, 1 aufgeführten Wolken ſpäter behufs einer wiederholten Aufführung umgearbeitet, alsdann aber, ohne die Umarbeitung zu vollenden, den Plan wieder habe fallen laſſen, und daß die uns erhaltenen Wolken eben jenes nicht vollſtändig umgearbeitete, aus dem Nachlaſſe des Dichters herausgegebene Stück ſeien, hatte in der neueren Zeit ſo allgemeine Geltung erlangt, daß man an ihrer Richtigkeit nicht mehr zweifelte und nur darüber getheilter Anſicht war, ob und in welcher Ausdehnung Stücke aus beiden Bearbeitungen in unſeren Wolken vorliegen. Dagegen ſuchte ich in meiner Abhandlung „Ueber die Parabaſe der Wolken des Ariſtophanes, Oſtrowo 1853" zu erweiſen, daß jener Annahme irgend eine Ueberlieferung nicht zu Grunde liege, daß ſie vielmehr eine Hypotheſe ſei, die erſt von neueren Gelehrten aufgeſtellt worden, um gewiſſe Inconvenienzen, die ſich in dem Stücke vorfinden, dadurch zu erklären, daß aber dieſe Hypotheſe, ſtatt die Schwierigkeiten zu entfernen, dieſelben nur noch vermehre, daß es vielmehr wahrſcheinlich ſei, Ariſtophanes habe die zweiten Wolken nicht nur ſelbſt herausgegeben, ſondern auch, nur nicht im Stadttheater, ſondern etwa im Piräeus zur Aufführung

gebracht. Wenn gegen meine letzte Behauptung Herr Prof. Teuffel in seiner Ausgabe der Wolken S. 10 bemerkt: „iis non timeo, ne quisquam sit permotus, ut illi mallet fidem habere quam Eratosthenei et sexti argumenti egregio auctori, qui quum secundas Nubes negant omnino esse actas, negant etiam esse in Piraeeo“, so ist damit die Sache nicht abgethan. Denn in Bezug auf die Aufführung von Stücken galt den Alexandrinern als Quelle die Didaskalienſammlung. So ersieht Eratosthenes aus den Didaskalien, daß die *Εἰρήνη* zweimal aufgeführt worden, während er nur eine Ausgabe dieses Stückes kennt, vgl. hypoth. III. *φαίνεται ἐν ταῖς διδασκαλίαις καὶ ἑτέραν δεδιδαχὼς Εἰρήνην ὁμοίως ὁ Ἀριστοφάνης. ἄδηλον οὖν φησιν Ἐρατοσθένης, πότερον τὴν αὐτὴν ἀνεδίδαξεν, ἢ ἑτέραν καθῆκεν, ἥτις οὐ σώζεται.* Umgekehrt fand sich über eine zweite Aufführung der Wolken keine Didaskalie vor, woraus sie ersahen, das Stück sei nicht zum zweitenmale aufgeführt worden; so sind uns die Notizen erhalten, Schol. zu V. 549 *οὐ φέρονται αἱ διδασκαλίαι τῶν δευτέρων Νεφελῶν* und hypoth. VI *ἀναδιδάξαι μὲν αὐτὸ τοῦ ποιητοῦ προθυμηθέντος, οὐκέτι δὲ τοῦτο δι' ἣν ποτε αἰτίαν ποιήσαντος.* Die Didaskalien beziehen sich aber nur auf die von Staatswegen besorgten Aufführungen, folglich stehen jene Angaben in keiner Weise mit der Annahme in Widerspruch, daß die Wolken auf einem Demostheater zur Aufführung gelangt seien. Doch wie man auch über meine Hypotheſe urtheilen möge, die Hauptsache war mir bei Abfassung jener Schrift, die Angaben der alten Erklärer genauer zu prüfen und den Irrthum zu beseitigen, als ob bereits die alten Kritiker unsere Wolken für ein nichtvollendetes Stück gehalten hätten. Da sich dagegen Widerspruch erhoben hat, so nehme ich diesen Theil meiner Untersuchung hier noch einmal auf.

Ich finde bei den alten Kritikern zwei verschiedene Ansichten über unsere Wolken vertreten. Die einen nämlich nehmen an, daß Aristophanes nach der Aufführung seiner Wolken dieselben nicht sogleich, sondern erst später, und zwar mit Abänderungen herausgegeben habe und daß diese Ausgabe eben unsere Wolken sind. Andere dagegen nehmen eine doppelte Herausgabe an, die der aufge-

führten Wolken und die einer späteren Umarbeitung, die der Dichter behufs einer wiederholten Aufführung unternommen habe, die aber unterblieben sei. Die erstere Annahme ist durch Eratosthenes vertreten, dessen Ansicht uns im Schol. zu V. 552 erhalten ist: *Ἐρατοσθένης δέ φησι Καλλίμαχον ἐγκαλεῖν ταῖς διδασκαλίαις, ὅτι φέρουσι ὕστερον τρίτῳ ἔτει τὸν Μαρικᾶν τῶν Νεφελῶν, σαφῶς ἐνταῦθα εἰρημένου ὅτι πρότερον καθεῖται. λανθάνει δ' αὐτόν, φησίν, ὅτι ἐν μὲν ταῖς διδαχθείσαις οὐδὲν τοιοῦτον εἴρηκεν, ἐν δὲ ταῖς ὕστερον διασκευασθείσαις εἰ λέγεται, οὐδὲν ἄτοπον. αἱ διδασκαλίαι δὲ δῆλον ὅτι τὰς διδαχθείσας φέρουσι. πῶς δ' οὐ συνεῖδεν ὅτι καὶ ἐν τῷ Μαρικᾷ προτετελεύτηκε Κλέων, ἐν δὲ ταῖς Νεφέλαις λέγεται „εἶτα τὸν θεοῖσιν ἐχθρὸν βυρσοδέψην“.*

Während man hier gewöhnlich unter *διδαχθεῖσαι* die ersten, unter *ὕστερον διασκευασθεῖσαι* die zweiten Wolken versteht, nehme ich an, Eratosthenes habe ebenso wie Kallimachos nur eine Ausgabe des Stückes gekannt, nämlich die aufgeführten und dann später umgearbeitet herausgegebenen Wolken, da er sonst in seiner Entgegnung einfach darauf hingewiesen haben würde, daß Kallimachos die beiden Recensionen verwechsele. Das thut er aber nicht, er unterscheidet nicht die ersten und zweiten Wolken, sondern die aufgeführten und herausgegebenen, die Ausgabe sei später erfolgt, die Didaskalien aber berücksichtigen nicht die Zeit der Herausgabe, sondern der Aufführung. Dagegen bemerkt Herr Teuffel im Museum X. Jahrg. S. 217. „Nun aber verträgt sich jene Annahme nicht mit dem exegetischen Augenschein, da Eratosthenes Alles das, was Hr. Enger vermißt, vielmehr — nicht nur jeder Leser des Rh. Mus., sondern jeder Schüler des Hrn. Enger möge Richter sein zwischen ihm und mir — mit dürren Worten wirklich sagt und thut, und durch sein *ἐν μὲν — εἴρηκεν* zu der Voraussetzung nöthigt, daß er die ersten Wolken in Wahrheit irgend einmal — wenn auch nicht nothwendig in dem Augenblicke wo er schrieb — eingesehen und die Stelle über den *Μαρικᾶς* nicht darin gefunden habe; und außerdem ist Hrn. Enger's Uebersetzung von *διασκευασθεῖσαι* durch „herausgegebene“ doch eine gar zu handgreifliche Unrichtigkeit.“ Was

die handgreifliche Unrichtigkeit betrifft, so hätte mir wohl Hr. Teuffel zutrauen können, daß ich die Bedeutung von διασκευάζειν kenne, da ich unmittelbar auf der folgenden Seite das Scholion anführe δῆλον οὖν ὅτι κατὰ πολλοὺς τοὺς χρόνους διεσκεύασε τὸ δρᾶμα, und die Annahme dieses Scholiasten mit den Ansichten gewisser neuerer Gelehrten vergleiche. Ich habe hier nicht handgreiflich unrichtig übersetzt, sondern, da ich, worüber sogleich ausführlicher, unter διδαχθεῖσαι „die aufgeführten aber nicht herausgegebenen", unter ὕστερον διασκευασθεῖσαι „die später behufs der Herausgabe umgearbeiteten" verstehe, so habe ich den kurzen und bezeichnenden Ausdruck „die aufgeführten" und „die herausgegebenen" gewählt, und damit ebenso wenig geirrt, als oben, wo ich διδαχθ. durch die „ersten", ὕστερον διασκ. durch die „zweiten" Wolken wiedergebe, ohne zu besorgen, es könnte Jemand glauben, διασκευασθεῖσαι sei von mir irrthümlich durch „die zweiten" übersetzt worden. Was nun meine Erklärung der Stelle betrifft, so habe ich dieselbe zwar selbständig gefunden, später aber zu meiner Freude gesehen, daß dieselbe bereits Ranke aufgestellt hat. In einem solchen Falle mache ich auf die Urheberschaft keinen Anspruch, und so habe ich denn auf einen ungerechtfertigten Angriff des Hrn. Teuffel demselben in Jahn's Jahrb. Bd. 70 S. 99 einfach bemerkt, daß jene Erklärung nicht von mir, sondern von Ranke stamme. Um so mehr muß ich mich wundern, daß er trotz dieser meiner Erklärung gleichwohl, ohne Ranke zu erwähnen, nur mich angreift und meine Einsicht unter die eines Jeden meiner Schüler stellt. Aber Schüler sind nicht befähigt, hierüber zu urtheilen, da es ja selbst Hrn. Teuffel nicht gelungen ist, Ranke's und meine Argumentation zu begreifen. Bei Ranke de Aristophanis vita p. CCLXXXVI heißt es: „Iam quid contra Callimachum Eratosthenes statuit? Num duplicem extare Nubium eamque diversam editionem dixit? Minime. Non dicit „λανθάνει δ' αὐτὸν, ὅτι δισσαὶ φέρονται Νεφέλαι. ἐν μὲν ταῖς πρωτέραις οὐδὲν τοιοῦτον λέγεται· ἐν δὲ ταῖς δευτέραις" cett.; sed eum discrimen ignorare statuit, quod intersit inter τὰς διδαχθείσας et τὰς ὕστερον διασκευασθείσας fabulas. Quamobrem uti Callimachus unam solummodo

Nubium editionem cognoverat, ita Eratosthenes quoque priores Nubes et posteriores non habuisse censendus est, sed quia sciebat, fabulas infelici successu doctas non eodem modo esse editas, sed correctas et emendatas, didascaliarum libris adiutus, parabasin postea esse additam recte coniecit.“ Kallimachus kennt nur eine Ausgabe der Wolken; da er nun in der Parabase den Marikas erwähnt findet, so setzt er einen Irrthum der Didaskalien voraus, die den Marikas im dritten Jahre nach den Wolken ansetzen. Hätte nun Eratosthenes beide Recensionen gekannt, so würde er, wenn wir ihn nicht für einen verschrobenen Menschen halten wollen, den Grundirrthum des Kallimachus angegeben und gesagt haben, Kallimachos irrt, er weiß nämlich nicht, daß es auch *πρότεραι Νεφέλαι* giebt, die eben in den Didaskalien gemeint sind. Das ist es, was ich vermisse und was Eratosthenes nicht sagt, weder sonst wie, noch „mit dürren Worten“. Der Unterschied zwischen meiner und Hrn. Teuffel's Auslegung besteht aber darin, daß dieser, wie oft, so auch hier mit einer fertigen Ansicht an die Stelle tritt, während ich aus ihr heraus den Sinn zu finden suche. Wir, die wir wissen, daß es *πρότεραι* und *δεύτεραι Νεφέλαι* giebt, können allerdings *διδαχθεῖσαι* und *ὕστερον διασκευασθεῖσαι* in diesem Sinne fassen. Allein Kallimachos weiß ja eben nichts davon und wenn ihm Eratosthenes von *διδαχθ.* und *διασκ.* vorredet, so kann er dies nicht anders auffassen, als die aufgeführten und dann später auch verbessert herausgegebenen Wolken, da es bekannt war, daß die Dichter ihre durchgefallenen Stücke umzuarbeiten und dann herauszugeben pflegten. Als eine Ausnahme führt Chamäleon bei Athenäus IX. p. 374 b an, daß Anaxandrides, ein Hitzkopf, seine durchgefallenen Stücke vernichtete und nicht *μετεσκεύαζεν ὥσπερ οἱ πολλοί*. Auf dasselbe Resultat führt auch der Schlußsatz des Eratosthenes. Er führt nämlich jener Stelle gegenüber, wo des Marikas Erwähnung geschieht, eine andere Stelle an, in der von Kleon als von einem Lebenden gesprochen werde, während er im Marikas bereits todt sei. Er will also wieder beweisen, daß die Didaskalien Recht haben. Eines solchen Beweises aber bedarf es nicht für den, der da weiß,

daß es πρότεραι Νεφέλαι giebt. Mit dieſem einen Worte war die Sache kurz und bündig erledigt. Dagegen wird die Widerlegung des Eratoſthenes ganz angemeſſen unter der Vorausſetzung, daß er ebenſo wie Kallimachos nur von einer Recenſion wußte. Der Fehler des Kallimachos beſteht nun darin, daß er nicht darauf geachtet hat, daß jene Stelle über den Marikas ſich in der Parabaſe findet, die ſich ſelbſt durch ihren Inhalt als ſpäter hinzugekommen zu erkennen giebt. Daher entgegnet Eratoſthenes ſehr richtig, man müſſe die aufgeführten und die ſpäter behufs der Herausgabe umgeänderten Wolken unterſcheiden, in jenen ſei die Stelle nicht vorgekommen, hat ſie der Dichter bei der ſpäteren Umarbeitung eingeſetzt, ſo ſei das nichts Auffallendes, die Didaskalien aber beziehen ſich natürlich auf die Zeit der Aufführung und nicht der Herausgabe; daß die letzteren Recht haben, gehe deutlich daraus hervor, daß an einer andern Stelle des Kleon als eines Lebenden gedacht werde, während er im Marikas todt ſei. Die Entgegnung des Hrn. Teuffel, daß die Worte ἐν μὲν ταῖς διδαχθείσαις οὐδὲν τοιοῦτον εἴρηκεν zu der Vorausſetzung nöthigen, daß er die erſten Wolken in Wahrheit irgend einmal eingeſehen, bedarf nun keiner Widerlegung. So weit reichte wohl die Kombination des Eratoſthenes, daß wenn er wußte, die Wolken ſeien 3 Jahre vor dem Marikas aufgeführt, er zugleich auch wußte, daß in dieſen Wolken Marikas nicht könne erwähnt worden ſein. Ulimur in re non dubia argumentis non necessariis. Die Sache iſt ſo klar, daß ſie einmal aufgezeigt, als evident in die Augen ſpringt; und ich rufe, nicht einen Schüler, ſondern Hrn. Teuffel ſelbſt auf, zwiſchen ihm und mir zu entſcheiden, wer von uns beiden kurzſichtig war.

Es wird noch ein anderer Grund für die Annahme angeführt, daß Eratoſthenes die erſten Wolken gekannt habe, S. 215. „Von Eratoſthenes hat es zwar Fritzſche quaest. Aristoph. p. 139 bezweifelt, weil demſelben die zweite Bearbeitung der Εἰρήνη, von welcher doch z. B. Krates wußte, unbekannt geblieben ſei. Aber es iſt wohl nicht thunlich von der — wie ſchon ihre Stellung in den Hdſſ. zeigt — wieder geleſenen Εἰρήνη einen Schluß zu ziehen auf die allverbreiteten Νεφέλαι“. Der Schluß vom Frieden auf

die Wolken war nicht als ein unwahrscheinlicher, sondern als ein ganz unzulässiger zu bezeichnen. Nur denjenigen gegenüber, welche es unwahrscheinlich finden, daß Eratosthenes die ersten Wolken nicht gekannt haben sollte, nur solchen Argumenten gegenüber, wie sie Hr. Teuffel in Jahn's Jahrb. Bd. 69 S. 550 gegen mich vorgebracht hat, „dies (daß Eratosthenes nur noch die auf uns gekommene Bearbeitung gekannt habe) muß man schon an sich unwahrscheinlich finden, wenn man damit die genauen Angaben vergleicht, welche die sechste Hypothesis über den Unterschied der beiden Bearbeitungen hat", nur solchen Argumenten gegenüber wird man sich mit Recht darauf berufen, daß wiewohl Krates beide Bearbeitungen des Friedens kannte, Eratosthenes doch nur von einer wußte. Wenn nun Hr. Teuffel einwendet, es sei nicht thunlich von der wieder gelesenen *Εἰρήνη* einen Schluß zu ziehen auf die allverbreiteten *Νεφέλαι*, so wäre damit etwas gesagt, wenn es feststände, daß auch die *πρότεραι Νεφέλαι* allverbreitet waren. Allverbreitet war aber die uns erhaltene Bearbeitung und weil diese ausschließlich gelesen wurde, gerieth die erste Ausgabe allmählig in Vergessenheit und es ist eine Frage, ob zu Eratosthenes Zeit überhaupt noch ein Exemplar der *πρότεραι Νεφέλαι* existirte. Zwar haben die von Fritzsche gegebenen Ausführungen Hrn. Teuffel vollkommen überzeugt, daß Athenäus wirklich die *Νεφέλαι πρότεραι* vor sich hatte, allein aus jenen Ausführungen folgt nur, daß Athenäus Kenntniß davon hatte, daß es *πρότεραι* und *δεύτεραι N.* gebe; daß er die *πρότεραι* gekannt, werde ich erst dann glauben, wenn ich erst Citate aus derselben werde gefunden haben. Der schlagendste Beweis, daß die ersten Wolken sich nur kurze Zeit erhalten haben, liegt darin, daß, wiewohl unsere Scholien zum Aristophanes zu den besten gehören, wiewohl in ihnen sehr viele Stellen aus verloren gegangenen Dichtern angeführt werden, wiewohl die Commentatoren der beiden Ausgaben erwähnen und sich so reichliche Gelegenheit darbot, auf die Abänderungen in der zweiten Ausgabe hinzuweisen, sich doch in diesen Scholien weder sonst, noch zu den Wolken auch nur ein einziges Citat aus den *πρότεραι N.* findet. Außer ganz kurzen Notizen, wie, daß die ursprüngliche Pa-

rabaſe in einem andern Metrum abgefaßt war, hat ſich nur eine einzige ausführlichere Mittheilung erhalten, die uns einigen Aufſchluß über das Verhältniß der beiden Bearbeitungen giebt, die wichtige ſechſte Hypotheſis, die wir hier noch zu betrachten haben. Sie lautet:

Τοῦτο ταὐτόν ἐστι τῷ προτέρῳ. διεσκεύασται δὲ ἐπὶ μέρους, ὡς ἂν δὴ ἀναδιδάξαι μὲν αὐτὸ τοῦ ποιητοῦ προθυμηθέντος, οὐκέτι δὲ τοῦτο δι' ἣν ποτε αἰτίαν ποιήσαντος. καθόλου μὲν οὖν σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος γεγενημένη διόρθωσις. τὰ μὲν γὰρ περιῄρηται, τὰ δὲ παρεμπέπλεκται, καὶ ἐν τῇ τάξει καὶ ἐν τῇ τῶν προσώπων διαλλαγῇ μετεσχημάτισται. τὰ δὲ ὁλοσχεροῦς (ἃ δὲ ὁλοσχερῆ) τῆς διασκευῆς τοιαῦτα ὄντα τετύχηκεν· αὐτίκα μὲν ἡ παράβασις τοῦ χοροῦ ἤμειπται, καὶ ὅπου ὁ δίκαιος λόγος πρὸς τὸν ἄδικον λαλεῖ, καὶ τελευταῖον ὅπου καίεται ἡ διατριβὴ Σωκράτους.

Dieſe Hypotheſis unterwirft Hr. Teuffel einer eingehenden Erörterung und ſtellt allerlei Folgerungen auf, an die er wieder in ſeiner Weiſe Hypotheſen knüpft. Von Wichtigkeit für das Verſtändniß unſerer Hypotheſis ſind die Worte *διεσκεύασται δὲ ἐπὶ μέρους*, die Hr. Teuffel ſo auffaßt: „die Umarbeitung aber iſt nicht ganz zu Ende geführt, ſondern nur eine theilweiſe". Dies wird nun näher erläutert und dann gegen mich bemerkt S. 221. „Aus dieſer Darlegung erhellt daß die Nichtvollendung der *Νεφ. δευτέραι* keine Hypotheſe unſerer Zeit, ſondern vielmehr alte poſitive „„Ueberlieferung"" iſt, ſomit eine craſſe Entſtellung des klaren Sachverhalts begangen hat wer neueſtens (in Jahn's Jahrbb. LXX. S. 101) die merkwürdige Behauptung wagte: „„daß unſere Wolken ein von Ariſtophanes beendetes, vollſtändig ausgearbeitetes Stück ſind iſt überliefert — durch die beſtimmte Angabe daß der Dichter das Stück bis zur letzten Scene einer Durchſicht und Umarbeitung unterzogen habe."" — Wie aber, wenn hier Hr. Teuffel abermals ſo kurzſichtig war, nicht zu ſehen, daß jene Worte eine ganz andere Erklärung zulaſſen? wie wenn dieſe Erklärung die einzig mögliche wäre? — Ich will hier unentſchieden laſſen, ob *ἐπὶ μέρους* in dem Sinne von unvollendet ge-

bräuchlich ſei, nach meinem Sprachgefühl würde ich dafür ἐκ μέρους erwarten, allein ſoviel ſcheint mir entſchieden, daß der Zuſammenhang gegen dieſe Auffaſſung iſt, denn nicht das kann unſer Verfaſſer ſagen wollen „die zweiten Wolken ſind daſſelbe Stück, wie die erſten, aber die Umarbeitung iſt nicht vollendet", ſondern dem ταὐτόν ſteht die διασκευή gegenüber, und zwar in ſeinen einzelnen Theilen ἐπὶ μέρους, denn wenn auch, wie es gleich darauf heißt, die Abänderung ſich auf σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος erſtreckt, iſt ſie doch nur eine ἐπὶ μέρους und das Stück bleibt im Ganzen ταὐτόν. Der Sinn der Stelle iſt alſo folgender: „die zweiten Wolken ſind daſſelbe Stück, wie die erſten, aber mit theilweiſer Umarbeitung, die der Dichter vornahm, weil er wohl das Stück zu einer wiederholten Aufführung zu bringen beabſichtigte, dies aber aus irgend einem Grunde unterließ". Spricht „der exegetiſche Augenſchein" für dieſe Erklärung, ſo wird dieſe nun vollends unzweifelhaft, wenn man im Folgenden lieſt, daß der Dichter σχεδὸν πᾶν μέρος verbeſſert habe, und zum Ueberfluß auch noch wirklich die wichtigſten Theile des Stückes von der Parabaſe ab bis zur Schlußſcene als umgearbeitet angeführt findet, ſo daß dem Verfaſſer in keiner Weiſe einfallen konnte zu ſagen, die Umarbeitung ſei nicht zu Ende geführt. Aber dagegen meint Hr. Teuffel S. 221. „Es ſcheint daß manchen Leuten es phyſiſch unmöglich iſt, ſich den Unterſchied von διόρθωσις und διασκευή klar zu machen. Nur jene, nur die Durchſicht erſtreckte ſich von der erſten bis zur letzten Scene, nicht aber dieſe, nicht die Umarbeitung." Ja wohl iſt es mir phyſiſch unmöglich, jenen Unterſchied anzuerkennen, und ich halte eine ſolche Erklärung, um Hrn. Teuffels S. 222 gegen mich gerichtete Worte zu gebrauchen „für das Erzeugniß einer Verworrenheit, vor welcher weder gutes Griechiſch, noch auch gutes Deutſch vor den ſchwerſten Mißverſtändniſſen geſichert iſt". Weder gutes Deutſch, denn wenn die Durchſicht, d. h. die Verbeſſerung, von Anfang bis zu Ende durchgeführt iſt, ſo kann von irgend welcher unvollendeten Umarbeitung nicht mehr die Rede ſein. Noch gutes Griechiſch, denn διόρθωσις iſt die Verbeſſerung, die der Verfaſſer, oder, und in dieſem Sinne iſt das Wort gebräuchlicher, der Kritiker vornimmt; iſt nun die

διόρθωσις Seitens des Verfaſſers beendet, ſo iſt damit zugleich die διασκευή beendet. Das wird Hrn. Teuffel Niemand glauben, daß eine Recenſion, die ſich nur auf geringere Veränderungen und Verbeſſerungen erſtreckt, nicht διασκευή genannt werden könne. Er wird auch ſattſam widerlegt durch die von Fritzſche, dem Hr. Teuffel folgt, angeführte Stelle des Galenos vol. XV. p. 424 Kühn, ἐπιδιεσκευάσθαι λέγεται βιβλίον ἐπὶ τῷ προτέρῳ γεγραμμένῳ τὸ δεύτερον γραφὲν, ὅταν τὴν ὑπόθεσιν ἔχον τὴν αὐτὴν καὶ τὰς πλείστας τῶν ῥήσεων τὰς αὐτὰς, τινὰ μὲν ἀφῃρημένα τῶν ἐκ τοῦ προτέρου συγγράμματος ἔχῃ, τινὰ δὲ προσκείμενα, τινὰ δὲ ὑπηλλαγμένα, da die hier bezeichneten Aenderungen bei weitem nicht ſo weitgreifend ſind, als die von unſerem Verfaſſer angeführte διόρθωσις ἐν τῇ τάξει καὶ ἐν τῇ τῶν προσώπων διαλλαγῇ. Galenos hat ganz Recht, wenn er das διασκευάζειν ins Streichen, Zuſetzen und Abändern ſetzt, inſofern damit die möglichen Fälle erſchöpft ſind, auf die jede διασκευη zurückgeführt werden kann, aber nicht, als ob nur dieſe drei Momente zuſammengenommen den Begriff der διασκευή ausmachten. Abänderungen allein, auch ohne Zuſätze und Streichungen begründen eine διασκευή, kurz jedes βιβλίον, das behufs einer zweiten Ausgabe vom Verfaſſer eine διόρθωσις erfährt, iſt ein διασκευασθέν. Was nun unſere Hypotheſis betrifft, ſo unterſcheidet ihr Verfaſſer allerdings geringere und größere Abänderungen, allein der Gegenſatz liegt nicht in διόρθωσις und διασκευή, ſondern in διόρθωσις und ὁλοσχερὴς διασκευή. Er ſagt: „Im Allgemeinen nun erſtreckt ſich die Verbeſſerung faſt auf jeden Theil des Stückes, denn —; durchgreifende Aenderungen aber ſind etwa folgende: gleich z. B. die Parabaſe u. ſ. w.“ Nur die größte Spitzfindigkeit in der Auslegung kann in dieſen Worten den Sinn finden, daß wohl die διόρθωσις aber nicht die διασκευή beendet ſei, zumal die angeführten gründlichen Umänderungen ſich bis zur Schlußſcene erſtrecken. Eigenthümlich iſt Hrn. Teuffel's Angriff gegen mich S. 221. „Oder meinte etwa jener Gelehrte aus der Angabe daß der Schluß umgearbeitet ſei folgern zu dürfen, das Stück ſei vom Anfange bis zum Schluſſe umgearbeitet? Es wäre das eine ſeltſame Logik.“

Was ich meine, ist Folgendes. Als Beispiele durchgreifender Umarbeitungen, die der Dichter vorgenommen habe, werden angeführt erstlich die Parabase, die V. 510 beginnt, zweitens der wichtigste Theil des ganzen Stückes, die Kampfscene der beiden λόγοι, V. 889—1112, endlich die Schlußscene. Da nun dieß nur die hervorstechendsten Beispiele der gründlichen διασκευή sind, wie das αὐτίκα zeigt, da ferner sich die διόρθωσις σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος bezieht, kann man da wohl im Ernst annehmen, der Verfasser der Hypothesis halte eine solche διασκευή für eine nicht beendigte? Und wie sollen wir uns die Thätigkeit des Dichters denken? Er soll die wichtigsten und schwierigsten Theile des Stückes umarbeiten, die Umarbeitung anderer Theile dagegen für eine spätere Zeit sich vorbehalten, gleichwohl aber eben diese Theile, die er umzuarbeiten gedenkt, vorher verbessern, denn die διόρθωσις erstreckt sich ja σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος, also auch auf die noch umzugestaltenden, ja nach Hrn. Teuffel's Ansicht, auf die zu tilgenden und neu zu dichtenden Theile. An solchen absonderlichen Annahmen ist wenigstens unsere Hypothesis unschuldig, welche die διασκευή als eine beendete bezeichnet, als eine durchgreifende zwar, aber doch nur ἐπὶ μέρους, da das Stück selbst ταὐτόν geblieben sei, oder wie Galenos sagt τὴν ὑπόθεσιν ἔχον τὴν αὐτήν.

Die sechste Hypothesis ist die einzige Stelle, die man als Beweis anführt, daß die Nichtvollendung der Umarbeitung nicht blos eine neuere Hypothese, sondern eine überlieferte Thatsache ist. Hat sich nun ergeben, daß die Hypothesis das gerade Gegentheil von dem meldet, was man in ihr zu finden meinte, so fallen nun auch „die unabweislichen Folgerungen aus der geschichtlich überlieferten Thatsache der Nichtvollendung der Umarbeitung" als solche zusammen. Näher auf dieselben hier einzugehen, halte ich nicht für nöthig.

Welche Bedeutung hat nun aber das gewonnene Resultat, daß die Nichtvollendung der Umarbeitung auf keiner Ueberlieferung beruht, sondern eine neuere Hypothese ist? Sicher nicht die, daß aus diesem Grunde die Hypothese zu verwerfen sei. Sehr

Vieles ist uns ja gar nicht, sehr Vieles falsch überliefert. Eine solche Behauptung, wie sie mir Hr. Teuffel allerdings unterschiebt, ist mir nie in den Sinn gekommen. Gleichwohl hatte ich meine guten Gründe, in dieser Streitfrage die Ueberlieferung zu betonen, da man in neuester Zeit ganz vom richtigen Wege besonnener Kritik abgekommen war.

Früher dachte Niemand daran, die Wolken für ein nichtvollendetes Stück zu halten. Der Anachronismus, der darin liegt, daß in der Parabase der Marikas erwähnt, im Epirrhema aber des Kleon als eines Lebenden gedacht wird, hatte freilich schon die alten Erklärer vielfach beschäftigt, allein erst in der neueren Zeit, in jener Zeit, in der das Mittel gewisse Schwierigkeiten durch die Annahme doppelter Recensionen zu beseitigen ein so beliebtes war, glaubte man in ähnlicher Weise auch diese Schwierigkeit beseitigen zu können. Man nahm nämlich an, die Stelle im Epirrhema sei aus der ersten Recension stehen geblieben, da der Dichter die Umarbeitung nicht ganz zu Ende geführt habe. Daß aber die Anwendung dieses Mittels unnöthig und der Anachronismus ein ganz gerechtfertigter ist, glaube ich S. 11 meiner Abhandlung nachgewiesen zu haben. Nachdem sich aber einmal jene Annahme festgesetzt hatte, suchte und fand man auch andere Widersprüche und Ungehörigkeiten in dem Stücke, und wiewohl noch G. Hermann an den Gesetzen einer gesunden Kritik festhielt und wie zur Warnung für spätere Kritiker in seiner Ausgabe der Wolken praef. p. XXI bemerkte: „ex quo consequeretur nostras Nubes — coniunctas esse misereque concinnatas ex utraque editione: id quod minime credibile est“, ist man doch in der neuesten Zeit so weit gegangen, unsere Wolken nicht nur für misere concinnatas ex utraque editione zu halten, sondern sogar die zweite Umarbeitung selbst auf mehrere Jahre zu vertheilen, so daß ein Stück der Umarbeitung einem andern Stücke der Umarbeitung widerspreche. Einer solchen Kritik gegenüber war es wohl an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß die Nichtvollendung der Umarbeitung der Wolken eine bloße Hypothese der Neueren sei, nicht aber eine geschichtlich überlieferte Thatsache, von der man bei der Untersuchung auszuge-

hen habe. Daß aber dieſe Hypotheſe an ſich völlig unwahrſcheinlich ſei und die Inconvenienzen des Stückes nicht nur nicht erkläre, ſondern vielmehr die Schwierigkeiten erheblich vermehre, dieſe meine Behauptung habe ich durch das bisher gegen mich Vorgebrachte auch nicht im entfernteſten erſchüttert gefunden.

Oſtrowo.

R. Enger.

De Apollonii Dyscoli

τέχνη γραμματικῆ

ad Ioannem Vahlenum

epistula critica

Gustavi Dronkii

I.

Ordiendum est a re ut tritissima ita a nulla parte dubia: Priscianum permulta, quae docet in institutionibus suis grammaticis sumpsisse ex Apollonio Dyscolo. Nam et ipse id in prohoemio declarat nec desiderabit qui utriusque libros evolverit exempla. At delitescit sub illa re quaestio difficillima: quae ex illius libris, quae aliunde duxerit Romanus. Nec enim potuit illi quippe Graeco grammatico totum se dedere nec voluit. Qui statim in prohoemio p. 533 P. se conari ait Herodiani et Apollonii '*praecepta quae congrua sunt visa in Latinum transferre sermonem, collectis etiam omnibus fere, quaecunque necessaria nostrorum quoque inveniuntur artium commentariis grammaticorum*'. Significat igitur non e solo Apollonio sed etiam ex Herodiano itemque e latinis grammaticis se sua cepisse, atque ea quidem ratione, quam unam ipsius natura rei exegit: ut quae convenirent Latinae linguae subduceret ex Graecis, ex Latinis, quae propria essent huius linguae. Id est, ut hi materiam, velut exempla, formas, similia, suppeditarent, illi et rationes, ad quas materia digerenda esset, et omnino doctrinam grammaticam, velut definitiones quae utrique linguae communes erant. Quod etiam distinctius indicat VI, 1, 1 (p.

676 P.) *'qui veterum scriptorum artis grammaticae vitia corrigere, quamvis audacissime, sed maximis auctoribus Herodiano et Apollonio confisus ingrediar'*. Certa igitur ratione cum exploratum sit Priscianum usum esse in adhibendis fontibus suis, etiam nos, ad eandem rationem si institutionum praecepta examinemus, dijudicare poterimus atque secernere, quae sint Latinorum, quae Graecorum. Atque etiam in his qui diligenter et sensu sagaci in Graecorum grammaticorum libris versatus sit forsitan dispicere sibi videatur, quae Apollonii redoleant ingenium doctrinamque. At ex eis, quae sensus suadeat, argumentari velle cum semper lubricum sit, tum prorsus reiectaneum, si, ut in nostra re, non desunt argumenta certiora. Habemus enim in manibus quattuor Apollonii scripta: ut eis cum institutionum qui eadem argumenta tractant libris accurate comparatis certe in illis quid Apollonio debeat assecla plane cognoscatur atque ita firmum comparetur fundamentum, unde longius progredi liceat.

In libris vero de constructione quae egerit ratione grammaticus Latinus in Apollonii doctrina convertenda, iam ante duos hos annos exponere conatus sum in Museo phil. IX p. 603 sqq. Ubi haec probasse videor: persaepe pedisequum ipsa illius verba reddidisse, ut quamvis Latine loquens tamen modo optimo A codici aliquid auctoritatis consensu suo subministret modo etiam hoc codice nos deserente unum emendatori praesidium sit. Sed etiam si Graeca verba vel attenuando vel amplificando refinxerit ad suum ingenium, tamen ex eo ambitum lineasque disputationis perspici posse. Quibus nunc hoc unum addendum videtur, congruere ea plane cum eis, quae supra ex Prisciani verbis conlegimus. Ut enim Apollonii doctrina de constructione in universum non abhorruit ab lingua Latina, ita ex eo quae docet omnia fere non modo potuit, sed debuit haurire Priscianus, cum alter Graecus, quem sibi imitandum proposuit, Herodianus non tetigerit hanc rem.

Tres vero illi libri qui singulas orationis partes inlustrant, *περὶ ἀντωνυμίας*, *περὶ ἐπιῤῥήματος*, *περὶ συνδέσμων*, et materiae genere et ratione disputandi tam ab opere de constructione diversi, quam inter se simillimi sunt. Maior enim eorum pars cum in etymologia quam vocant explananda versetur, Latinus inde nil fere praeter ea quae de illarum orationis partium indole disputantur potuit in institutiones suas derivare. In his vero adhibendis eisdem usus est rationibus, quas in libro de constructione eum secutum esse diximus: nisi quod in coniunctione, cum Apollonii liber et in capite mutilus et permultis locis lacer sit, id non ubique observare licet. At quod ad librum de adverbio adtinet, non posse dubitari, manifesto opinor adparebit ex altera epistula. De pronomine autem ut iam omnibus firmum ratumque sit quod sensi, Immanuelis Bekkeri sollertia effecit. Qui cum Apollonii librum *π. ἀντωνυμίας* a situ et oblivione vindicaret, Prisciani libros, qui eandem orationis partem inlustrant, cum subinde ad emendandum Graecum excussit tum persaepe eadem docere monuit in adnotatione critica. Non igitur quo demum Apolloniana esse quae ille docet de pronomine probem, exemplum subponam inlustrius, sed quo lectoris tantum modo, qui forsitan exempla prorsus deesse aegre ferat, commodo provideam:

Priscianus XII, 3, 13. p. 940 P.

Prima est, cum ipsa quae loquitur, de se pronuntiat. Secunda, cum de ea, ad quam directo sermone loquitur. Tertia, cum de ea, quae nec loquitur, nec ad se directum accipit sermonem. Nam si dicamus, prima est quae loquitur, potest

Apollonius *π. ἀντ.* p. 22, A.

Ὅπερ ῥητέον ἐν μὲν τῇ περὶ ἑαυτοῦ ἀποφάσει πρῶτον, — — — ἐν δὲ τῇ πρὸς ὃν ὁ λόγος ὑπὲρ αὐτοῦ, δεύτερον· ἐν δὲ τῇ μήτε προσφωνούσῃ μήτε προσφωνουμένῃ τρίτον. Οὐ γὰρ ὑγιὲς τὸ λέγειν, ὅτι πρῶτον πρόσωπον τὸ ἀποφαινόμενον — — εἰ γὰρ τὸ πρῶ-

nihil de se loqui, sed de secunda vel tertia, et fit dubitatio, e. q. s.

τον προσωπον τὰς τρεῖς φωνὰς ἀποφαίνεται, ἐγω σύ ἐκεῖνος, δῆλον ὡς καὶ πρῶτον τὸ λέγον εἰρήσεται, καὶ ἔτι τὸ δεύτερον καὶ τὸ τρίτον κτλ.

Verum enim vero Herodiano quod ex illis Prisciani libris aliquo iure vindicari possit, nil dispicio. Nec mirum; nam duo ex illis argumenta omnino non compertum habemus eum tetigisse; de adverbio vero et de pronomine etsi scripsit, tamen quid docuerit ne coniectura quidem assequi possumus. Sed ut largiar, nonnulla praecipere Priscianum quae illi debeat: at non eorum veritas infringitur, quae disputavi: eorum quae omnino e Graeco grammatico peti potuerint, tantum non omnia deprompta ex Apollonio. Quid vero, quod Priscianus in prohoemio Herodianum se aeque atque Apollonium secutum esse declarat. Quod cum diceret non prorsus ementitus est, at quo institutionum auctoritatem augeret iusto liberius locutus est. Concedo enim, Herodiani libros et inspexisse eum et subinde in opere suo conficiendo adhibuisse. Nam id ut credamus, extant in institutionibus quibus cogamur; velut VI, 18, 92 (p. 723 P.) '*et vocativum in e productam*, τὸν καὶ φωνήσας προσέφης, *Οἰνῆϊ Τύδη*, *teste Herodiano*, *qui hoc ponit in I. catholicorum*'. Cf. II, 1, 3 (p. 566 P.) et II, 6, 30 (p. 581 P.). Verum, quod Apollonii librorum comparatio cum institutionibus suadet, in universum Priscianus existimandus est rem ita egisse, ut huius grammatici Graeci opera pro fundamento haberet, aliunde ea tantum sumens, quae ex operis sui ratione necessaria essent. Neque desunt loci, quibus id ipse diserte profitetur. Dicit enim XII, 3, 13 (940 P.) '*melius igitur Apollonius*, *quem nos*, *quantum potuimus*, *sequi destinavimus*' et XIV, 1, 1 (p. 974 P.) '*et maxime Apollonius*, *cuius auctoritatem in omnibus sequendam putavi*'. Quae vero plurimum auctoritatis afferunt sententiae nostrae, leguntur in constructionis prin-

cipio XVII, 1, 1 (II p. 3 Kr.): '*Quoniam in ante expositis libris de partibus orationis in plerisque Apollonii auctoritatem sumus secuti, aliorum quoque sive nostrorum sive Graecorum non praetermittentes necessaria, et si quid ipsi quoque novi potuimus addere: nunc quoque eiusdem maxime de ordinatione, sive constructione dictionum, quam Graeci σύνταξιν vocant, vestigia sequentes, si quid etiam, vel ex nobis congruum inveniatur, non recusemus interponere*'.

II.

Quattuor autem tantum modo cum Apollonii scripta extent, minor est institutionum pars, quam ex illius libris fluxisse horum ipsorum conlatione demonstrare liceat. Pleraque vero ab Latino grammatico disputata etiam Apollonium tractasse nunc e titulis potissimum qui ad nos pervenerunt adparet. E quibus perspicimus potuisse Priscianum ex illo haurire quae docet de litteris, de orationis partibus, de *μερισμῷ*: nam *περὶ τοῦ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν* est id, quod Priscianus vertit '*quot orationis partes, de eorum proprietate*'. — Haec igitur Priscianum ut potuerit sumere ita re vera sumpsisse ex Apollonio si contendimus, iam non in coniciendi probabilitate, sed in necessitate concludendi versari videmur, si quidem vera sunt, quae supra exposuimus. Sed quibus id apertissime demonstretur, testimonia diserta praesto sunt. Atque apertissimum testimonium est, quod non numquam Priscianus nos ipse ad Apollonium ut doctrinae suae fontem relegat, ut II, 4, 16, II, 6, 30; VI, 1, 1; VIII, 15, 87; XI, 1, 1; XIV, 1, 1 (p. 574, 581, 676, 833, 910 et 974 P.) Neque minus apertum est, quod quae ab Apollonio in deperditis libris disputata fuisse aliunde comperimus nunc legere licet servata nobis Prisciani industria. Cuius rei duo lubet exempla proponere. Apollonius enim *π. συντ.* p. 231, 15 se '*ἐν ἑτέροις*' profitetur indicativum, non infinitivum praeposuisse ceteris modis. Quod non potuit non in libro de

verbo docere. Quare non dubito, quin Priscianus, cum VIII, 12, 645 sqq. (p. 818 P.) istud multas adferendo rationes probare conetur, eius disputationis quam significavit l. l. Apollonius lineas nobis tradiderit. Eodem modo etiam alterius Apollonianam originem praecepti ab Prisciano exhibiti convinco ipsius grammatici nostri ope. Dicit enim π. συντ. p. 302, 3 haec: δι' οὗ δείκνυται ὅτι πάντα μὲν ἐπὶ γενικὴν φέρεται τὰ πτωτικά, οὐ μὴν τὰ ἐν μετοχῇ γενόμενα — συντάξεως γὰρ τῆς αὐτῆς ἔχεται τοῖς ῥήμασι — — τὸν τοιοῦτον λόγον ἀκριβέστερον ἐξεθέμεθα ἐν τῷ περὶ μετοχῆς. Diserte igitur cum ad librum περὶ μετοχῆς relegemur, eo manifestius est Priscianum subduxisse ex Apollonio, quae luculenter in Participio (XI, 1, 3 p. 912 P.) de casibus quibuscum nomina et quibuscum participia construantur disputat.

Neque tertium praetereamus testimoniorum genus, non illud quidem tam apertum, tamen non minus certum. Et enim notissimum est scholia, quae in Dionysii Thracis artem grammaticam extant, permulta exhibere, quae ex Apollonio fluxerint. Quare fieri non potuit, quin Prisciani institutionum et illorum scholiorum, cum idem esset utrisque fons, persaepe praecepta, haud raro ipsa convenirent verba. Quod vero maxime tenendum est: in quibus partibus cum Apollonio conferre utraque illa licet, — dico eas, quae agunt de pronomine, de adverbio, de coniunctione — id observatur, nusquam ea consentire nisi in eis, quae Apollonio conlato argui possunt petita esse ex hoc grammatico. Quare statuendum est, etiam ubi huius libros iam non dum inspicere liceat, illorum consensum semper inde ortum esse, quod quae exhibent ex hoc communi fonte hausta sint. Qua ratione saepius possunt apud Priscianum Apollonianae vestigia doctrinae dispici. Cuius rei exempla consulto etiam e litterarum disciplina proponemus. Nam de orationis partibus, cum iam aliunde congessimus testimonia, tum ipsum vidimus Priscianum distinctius testari. Ut plurimum adhuc dubitationis adhaerescere videatur eis, quae de litteris praecipiuntur.

Schol. Dion. Thr. p. 772, 19.

— — στοιχεῖα γάρ φαμεν εἶναι κοσμικὰ τέσσαρα, — — καὶ ὃν τρόπον ταῦτα, καταλλήλως πλεκόμενα, τὰ ἡμέτερα σώματα ὑγιᾶ τε καὶ τέλεια καθίστησιν, οὕτω καὶ τὰ στοιχεῖα ὁμωνύμως ἐκάλεσεν. κτλ.

Prisc. I, 2, 4 (p. 538 P.)

Literas autem etiam elementorum vocabulo nuncupaverunt, ad similitudinem mundi elementorum. Sicut enim illa coeuntia omne perficiunt corpus, sic etiam haec coniuncta literalem vocem, quasi corpus aliquod componunt, vel magis vere corpus.

Atque quod I, 3, 7 (p. 540 P.) Priscianus tria accidere litterae dicit, nomen figuram potestatem, id scholiasta exponit inde a p. 773, 21. —

Praepositionis autem apud utrumque eandem invenimus definitionem. Scholiorum enim verba p. 924, 7 'πρόθεσίς ἐστι μέρος λόγου, καθ' ἕνα σχηματισμὸν λεγόμενον, προθετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν ἐν παραθέσει ἢ ἐν συνθέσει, ὅτε μὴ κατὰ ἀναστροφὴν ἐκφέρεται', ultimis tantum omissis sic expressit Priscianus XIV, 1, 1 (p. 974 P.) 'est igitur praepositio pars orationis indeclinabilis, quae praeponitur aliis partibus orationis vel adpositione vel compositione'. Atque hic cum inde a XIV, 1, 7 (p. 977 P.), quibuscum orationis partibus componatur, quibus adponatur praepositio disputet, tantum non eadem adhibet verba, quibus scholia (p. 925, 2 — 926, 2 et iterum p. 926, 17 — 927, 5) *) eam rem explanant. Ne desit exemplum, subscribam quae de participio docentur:

Scholia p. 925, 15 sqq.

Καὶ ἐν μετοχαῖς κατὰ σύνθεσίν εἰσιν, ἐάν γε ἐν τοῖς ῥήμασιν αὐτῶν κατὰ σύνθεσιν ὦσιν, οἷον ἡ περιπατῶν μετοχή — —. χωρὶς εἰ μὴ

Priscianus p. 978 P.

Cum participiis in compositione quidem secundum verborum figuram, ex quibus nascuntur, ut inducens — —. Et praeterea per adpositionem,

*) Utramque scholiorum expositionem ex eodem derivandam esse fonte manifesto evincit, quod in plurimis exemplis conveniunt.

ἐν πλαγίαις πάλιν τῆς μετοχῆς παραθέσεις γίνηται, ὡς ἔχει τὸ κατὰ ἀναγινώσκοντος — —.

in accusativo et ablativo secundum nomina, ut in amantem, pro ducente.

III.

Sed iam nimii fuimus in hac re probanda. Non enim est ea aut tam difficilis aut tam dubia, ut multis ad persuadendum opus fuerit. Accuratius vero de ea locuti sumus, quo ad maiora nobis viam muniremus. Pervenimus enim ad quaestionem ut difficillimam ita gravissimam. Et enim plura in institutionibus argumenta inlustrantur, quae Apollonius ne tetigisse quidem videtur. Nam eius librorum titulos etsi omnes diligenter percenses, tamen nullus occurrit, qui illum aut de voce aut de syllaba aut de dictione scripsisse prodat. De his igitur quae disputavit Priscianus, summa dubitatio est, unde tandem sumpserit. Atque tres ei omnino viae, si Apollonium aut non potuit aut noluit imitari, patuerunt. Nam aut sua usus esse Minerva, aut quia eius ope se interdum niti ipse pronuntiat Herodianum, aut alium aliquem grammaticum secutus esse credendus est. At ipsum excogitavisse quae scripsit, nullo modo fieri potest ut concedamus. Quem enim et ipsum ingenue fateri cognovimus, se modo aliorum in unum congerere velle opera paucis summum ex suo ingenio additis, et sat mediocri ingenio fuisse iam ex eo conligere potes, quod haud raro quem in suam linguam transferre voluit Apollonii sensum non perspexisse potest convinci: eumne sagacissima praecepta de istis rebus sua concepisse mente putabis? et ut ipse conceperit, istumne qui se ipse efferre praedicatione non veritus est hominem illa existimabis ita protulisse, ut ea non minus quam cetera ex aliis grammaticis sumpta esse viderentur? Non suo ingenio illa eum debere certissimum est: id tantum dubium, cui debeat. Herodiani vero doctrinam ne in illis latere coniciamus, cum prohibet, quod de ratione qua eum adhibuerit Priscianus dis-

seruimus, tum adversatur id, quod ille neque de syllaba aut de voce aut de dictione scripsit neque aliud quidquam edidit, in quo, si modo ex titulo coniecturam de argumento facere licet, de hisce rebus agere potuisse videatur. In eo igitur acquiescendum videtur ut neque Apollonio neque Herodiano, sed alii cuidam grammatico ea vindicemus. Et acquiesceremus, nisi graves obstarent rationes. Ut enim ita esse largiamur, Graecumne fuisse illum, quem Priscianus imitatus est, an ducis Latinum? Si Latinum putas, vehementer repugnat ratio qua Latinis grammaticis usum esse Priscianum ex ipsius verbis demonstravimus: ex eis enim non potuit definitiones aut similia ducere, quae in istis capitibus nobis occurrunt. Sin Graecum fuisse grammaticum existimas, iam concedo, ut ita potuisse esse nequeat prorsus negari. At vero non probabile est; immo ne credibile quidem. Solos enim Apollonium Herodianumque semper Priscianus cum maximis laudibus effert, tum se sequi aperte declarat. Quare alius Graeci grammatici doctrinam in Prisciano odorari tam diu hariolantis est, quam diu non ipsa Graeci illius verba quae putas illum imitatum esse significari possunt. Quid igitur, dices, si neque ipse illa excogitavit neque ab alio mutuatus est? Unde eorum origo petenda sit, ne fallaci tantum coniectura attingas, ingredienda est via quam modo significavimus. Circumspiciamus enim in Graecorum grammaticorum reliquiis, num forte alicubi eadem quae Priscianus docuit de voce et de syllaba et de dictione praecipiantur: nam talis consensus omnem de eorum origine dubitationem tollet. Atque scholia in Dionysium Thracem cum ut inspiciantur vel eo monemur, quod eadem cum Latino grammatico argumenta tractant, tum exoptatissima nobis argumenta ad enucleandam illam quaestionem subministrant. Vide enim ipse: nam cum in his quasi in cardine tota nostra disputatio vertatur, cuiusque argumenti exempla proponere non veritus sum.

De vocis definitione idem disserunt Priscianus I, 1, 1

(p. 537 P.) et scholia Dion. p. 770, 21 sqq.; neque minus 'de eius differentiis', quas quattuor esse sic praecipit ille l. l.: '*inveniuntur igitur quaedam voces articulatae, quae possunt scribi et intellegi. — Quaedam quae non possunt scribi, intelleguntur tamen. — Aliae autem sunt, quae quamvis scribantur, tamen inarticulatae dicuntur, cum nihil significent. Aliae vero sunt inarticulatae et illiteratae e. q. s.*' Quas paullo brevius ita significant scholia p. 771, 7 sqq.: *ἰστέον δὲ ὅτι τῶν φωνῶν αἱ μέν εἰσιν ἔναρθροι καὶ ἐγγράμματοι — αἱ δὲ ἄναρθροι καὶ ἀγράμματοι. — αἱ δὲ ἄναρθροι μέν, ἐγγράμματοι δέ. — αἱ δὲ ἔναρθροι μέν, ἀγράμματοι δέ.* — Cf. p. 677, 5, sqq.

Syllabae vero, quam Dionysius *σύλληψιν συμφώνου μετὰ φωνήεντος ἢ φωνηέντων* vocavit, definitionem emendatam exhibent Priscianus et scholia, ita ut adiciant verba '*ὑφ' ἕνα τόνον καὶ ἓν πνεῦμα ἀδιαστάτως ἀγομένη*' — '*sub unu accentu et uno spiritu prolata*'. Cf. schol. p. 819, 28 et Prisc. II, 1, 1 (p. 565 P.). Item *τὴν λέξιν* cum Dionysius *μέρος ἐλάχιστον τοῦ κατὰ σύνταξιν λόγου* esse dicat, scholia vitiosae isti definitioni demonstrant p. 837, 6 (cf. 836, 27) addendum esse '*νοητόν τι σημαῖνον*'. Quibus consentiens Priscianus II, 3, 14 (p. 573 P.) sic loquitur: '*dictio est pars minima orationis constructae, id est in ordine compositae. Pars autem, quantum ad totum intellegendum, id est ad totius sensus intellectum*'.

Hic igitur summus illorum consensus, quid sibi vult? Alterum usum esse altero cum non probabile sit, is apertissimo nobis indicio est, ex eodem fonte quae illa de voce et de syllaba et de dictione praecipiunt derivata esse. Quoniam autem illum fontem in ceteris capitibus librisve nusquam non Apollonium fuisse sat multis exemplis probavimus, neque in his alius is fuisse putandus est.

Quid vero? inquies: quem Apollonii librum illos adhibuisse putas, cum nullius nobis Apollonii libri vestigium relictum sit, in quo de hisce videatur agere potuisse. Audio. Verum dum

modo ex Apollonio illa fluxisse persuasum habeas, proclivis est coniectura, librorum ex quibus ea deprompserunt Priscianus et scholiastae Dionysii Thracis oblitteratam esse memoriam, ut eam nos demum resuscitemus. In qua re audacius sane, quam prudentius ageremus, si nulla esset iusta dubitatio, quin omnium quos Apollonius exaraverit librorum tituli ad nos pervenerint. Nunc vero Suidas, cui potissimum horum notitiam acceptam referimus, apertis arguitur testimoniis quamvis copiosum tamen non integrum eorum indicem tradidisse. Deest enim in eo vel liber περὶ ἀντωνυμίας, quem ipsum etiam nunc in manibus habemus; desunt libri περὶ ὑποταχτικῶν, περὶ προστακτικῶν, περὶ πνευμάτων, περὶ χρόνων, ad quos ipse Apollonius relegat. Nam persaepe occasione oblata suos ipsius libros commemorat. At eum non omnes laudasse ut verisimile est, ita Suidae testimonio convincitur. Et ne existimes, quos uterque, Suidas et Apollonius, titulos nominaverit in unum congestos, integrum nobis indicem praestare: operis quod περὶ πτώσεων inscriptum erat cognitio ex anecdoton Oxoniensium brevi tantum, sed minime dubia mentione pendet. Argumentum igitur quoddam ab Apollonio peculiari vel libro vel capite inlustratum esse etsi tituli nobis servati non produnt, tamen contendere licet, dum modo id ut contendamus, sanae rationis quasi necessitas nos cogat. Sanissimam autem rationem inesse illi Prisciani scholiorumque consensui nemo opinor negabit. Huc accedit, quod ratio qua Priscianus institutiones confecit, aliam illorum praeceptorum originem dissuadet. Nam quem doctrinam suam grammaticam omnem ex Apollonio sumpsisse cum ipsius verbis doceamur, tum in pluribus libris conlatione facta adpareat, is non potest non existimari etiam paucas quae de voce de syllaba de dictione agunt partes accepisse ab eodem illo Apollonio: praesertim cum eae neque ipsius ingenio tribui possint neque Herodiano neque sine summa improbabilitatis specie alii grammatico. Et sic, ut iam habeas quod efficere voluimus, non veremur statuere, Apollonii ex-

illuse libros, qui vel peculiariter vel singulis capitibus περὶ φωνῆς, περὶ συλλαβῆς, περὶ λέξεως inscripti fuerint.

IV.

Firmam quidem puto ab omni parte coniecturam nostram. Quare consulto argumentum ei utilissimum, quod Dion. Thr. scholia p. 730, 5 subpetitant, nunc praetermitto, ut mox eo, quippe cuius vis latius pateat, iam maiore fructu utar. Ut igitur uno verbo quae adhuc assecuti nobis videmur comprehendamus: Priscianus in omnibus institutionum libris conflotendis doctrinam grammaticam tantum non omnem duxit ex Apollonio. Quid vero in universo institutionum corpore disponendo? etiam in eo alius se addixit consilio an suo indulsit? Nam non temere quae tractat argumenta sese excipiunt, sed ad firmam rationem ex ipsorum natura petitam ita digesta sunt, ut a voce incipiens per litteram ut minimam linguae partem ad syllabam et dictionem progrediatur, deinde orationis eiusque partium doctrina exposita singulas has partes inlustret, denique constructionis disciplinam docens totius operis cum finem faciat, tum quasi summam comprehendat. Sane hunc ordinem, cum aliquanto attentius perpendenti ex ipsis argumentis quasi sponte prodeat, fieri potuit, ut Priscianus et ipse inveniret et ad eum libros suos disponeret. Sed minime quidquid fieri potuit, credibile est. Quod cum maxime in hanc ratiunculam cadit, quam et Prisciani et eius institutionum ingenium prorsus respuit. Sed ne opus fuit quidem illum ordinem invenire, inquis; ut enim in ipsa re positus, ita iam ante Priscianum a quoque artis grammaticae scriptore est adhibitus. Et similem ordinem re vera apud omnes, qui huic arti conscribendae operam navaverunt, deprehendere licet: eundem quoad sciam apud neminem. Compara exempli gratia Dionysii Thracis, qui primus huiusce modi operis consilium iniit, τέχνην γραμματικήν: non praecipit quidquam aut de voce, qua incipit Priscianus, aut de constructione, qua desinit ille. Plures enim conferre

nihil interest. Et enim nunc quaerimus, ex ratione, qua Priscianum in singulis libris versari videmus, quid tandem de totius operis consilio probabile sit. Atque statim animum subit suspitio, unde cuiusque partis perficiendae rationem acceperit, inde eum etiam cepisse consilium, quo ut omnes hae partes in unum corpus coaleseerent sanissima cura studuit. An existimas, cum iam tales institutiones exarare constituisset, eum fortuito cuiusque argumenti quod inlustrandum fuit exemplar ad imitandum sibi optatissimum invenisse apud unum Apollonium? Anne verisimile tibi videtur, cum huius Graeci grammatici tantum non omnes libros, quorum quidem argumenta linguae Latinae convenirent, reddere in animum induxisset, eum perspexisse, facile illos ex certa ratione redigi posse in unum corpus? Utrumque permirum foret. Neque probabile quidquam nisi id quod significavimus, Priscianum ut in singulis libris componendis ita in totius operis consilio sibi exemplar proposuisse Apollonium. Nec, quid valeant haec quae dixi, nescio. Nam cum Apollonii librorum non solum coagmentationis, sed ne certi quidem ordinis a quoquam mentio facta sit, aut quod contendimus ut inane futileque deserendum est, aut in eo si persistendum videtur, vel inviti ad audacem coniecturam cogimur, illius libros, quos quidem Priscianus imitatus sit, a scriptore ipso in unum corpus convinctos fuisse et eodem quidem ordine, quo institutiones eos grammaticae exhibeant. Atque licet audacissima ea videatur, tamen minime est reiectanea. Quodque enim argumentum, quo ad integram artem grammaticam opus esset, cum ab Apollonio absolutum esse compertum sit, cuique opinor probabilius videbitur, ex uno consilio eum se accinxisse ad omnia illa singula perficienda, quam casu quodam sane mirando factum esse, ut modo huic rei modo illi animum advertens iustum grammaticarum disciplinarum orbem persolveret. Sed temerarium videatur forsitan ex huiusce modi disputationibus vel coniecturam captare vel coniecturae iam captatae fidem quaerere. Nec proposuissem quid senti-

rem, nisi, quae idem vel diserte suaderent vel minime probarent, indicia sat certa apud ipsum Apollonium deprehendere liceret. Quae si conligo diligentius accuratiusque perpendo, non vereor, ne plura quam par sit in hac re proferre videar, cum ex eis potissimum eorum quae disputo probabilitas suspensa sit.

V.

Prius vero quam ipsam rem aggrediamur, id quaeso teneas, nihil interesse, utrum eundem ordinem atque a Prisciano observatum in disponendis libris ab Apollonio an in unum corpus hos convinctos fuisse persuaseris. Omnino enim non possunt certo ordine plures libri disponi nisi in unum corpus comprehensi. Sin corpus extitisse exploratum erit, inde profecto cogetur, ut illo ordine, quippe qui unus ex rerum natura probari possit, sese exceperint. Ad ordinem autem indagandum cum summum praesidium in eo paratum esse soleat, quod certis verborum formis alius in alio liber laudatur: ex eis apud Apollonium nihil posse conligi iam monuit Car. Lehrsius quaest. epic. p. 38: nam, ut exemplo utar, quoniam ad librum *π. συντάξεως* relegamur in uno libro *π. ἐπιῤῥ.* modo futuro *δεδείξεται* p. 530 modo perfecto *ἐκτεθείμεθα* p. 532, non habes, quo pro firmo argumento utare. Missis igitur nunc omnibus locis ubi simpliciter tantum aliud opus commemoratur, ea tantum spectemus, quibus aliquanto maior testandi vis inest.

Atque opus *περὶ συντάξεως* compositum esse post libros de singulis orationis partibus agentes intellegimus ex eius ipsius initio: *Ἐν ταῖς προεκδοθείσαις ἡμῖν σχολαῖς ἡ περὶ τὰς φωνὰς παράδοσις — — — κατείληκται.* Nam *τὰς φωνὰς* significare 'orationis partes earumque etymologiam' eo indicat grammaticus, quod eis opponit quam nunc tractaturus sit *τὴν ἐκ τούτων γενομένην σύνταξιν εἰς καταλληλότητα τοῦ αὐτοτελοῦς λόγου.* Et ne quid dubii relinquatur, idem peculiariter traditur de duabus partibus. Ad librum enim *περὶ*

ἀντωνυμίας relegamur ita p. 98, 15: ἐπεδείξαμεν ἐν τοῖς προεκδοθεῖσιν ὡς αἱ τοιαῦται τῶν ἀντωνυμιῶν κτλ., et p. 331, 9 κατὰ σοῦ, περὶ σοῦ· διὰ τί δὲ μετὰ ὀρθῆς τάσεως, ἐν τοῖς προεκδοθεῖσιν εἴρηται. Spectant autem haec ea quae leguntur π. ἀντ. p. 292 C et 312 C; nam ne altero loco significari ipsum π. συντάξεως opus p. 127, 7 sqq. conicias inde, quod ibi de vi, quam praepositiones in pronominum accentum exerceant, agitur: eo loco obiter tantum res tangitur, non explicatur ratio.

De libris περὶ ῥήματος exstat testimonium p. 231, 15: οὐ λέλησμαι ὡς ἐν ἑτέροις συμφερόμενός τισι τὴν ὁριστικὴν ἔγκλισιν παρεδεχόμην ὡς πρωτεύουσαν τῶν ἄλλων (nunc enim primum verbi modum non putat indicativum, sed infinitivum). Quod videtur subobscurum: at videtur tantum. Nam licet neque dixerit de quo cogitarit libro grammaticus neque liber in quo ista doctrina reperiatur ad nos devenerit, tamen in opere περὶ ῥήματος de modorum ordine illud disputatum fuisse cum coniectura certa assequi liceat, tum argumentati sumus supra ex certiore testimonio Prisciani, qui illam nobis disputationem servavit in libris qui de verbo agunt (VIII, 12, 63 p. 819 P.).

Aperta sunt haec testimonia, ea quidem pauca, nec vero contemnenda: cum inde id certe effectum sit, ut quae in ipso Apollonio extent testimonia non repugnare persuasum habeamus Prisciani ordini. At non neglegendum videtur indicium paullo reconditius. Et enim in Constructionis limine p. 3, 8 sqq., eadem Apollonius dicit accidere litterae syllabae dictioni orationi, atque hoc cum pluribus probare conetur exemplis, eundem semper ordinem observat, ut ab littera profectus per syllabam et dictionem ascendat ad orationem. Quae ita tantum convenienter disputata sunt, si eodem illa argumenta ordine perstrinxerat grammaticus. Ineptius enim ageret, qui post orationem demum de littera de syllaba de dictione expositurus tamen harum comparatione inlustraret orationis leges. Et licet fortasse vestigium

Apolloniani ordinis in Prisciano delitescens protrahere. Qui ita incipit XIV librum de praepositione agentem (p. 973 P.) '*Itaque cum bene mihi videantur praepositionem ceteris indeclinabilibus Graecorum doctissimi praeposuisse, et maxime Apollonius, cuius auctoritatem in omnibus sequendam putavi, ego quoque ab ea incipiam*'. Quae verba ut scriberet, Priscianum non improbabile est eo permotum esse, quod Apollonium in praepositionis initio dicentem videret, se ideo ex indeclinabilibus primum de hac dictione agere, quod eam ut aliorum 'doctissimorum' consensus ita ipsa ratio primam esse illarum persuaderet.

VI.

Mira autem ista ratio qua in eodem libro Apollonius aliud opus et perfecto et futuro laudavit, ut alios deterruit ne quid certius de ordine constituere auderent: ita, nisi omnia nos fallunt, indicium subministrat, quod plurimum ad sententiam nostram confirmandam valet. Sed ut ipse diiudicare possis, locos qui ad eorum qui servati sunt librorum aliquem nos relegant, quam plenissime conquisitos subscribam, atque ita quidem, ut verbi formam, qua usus est grammaticus, adponam:

liber de adv. citatur		libri de constr. citantur	
π. συντ.	204, 10 ἐξεθέμεθα	π. ἐπιῤῥ.	530, 29 δεδείξεται
	235, 9 ἐξεθέμεθα		532, 6 ἐκτεθείμεθα
(ann. Bekk.)	616, 30 εἴπομεν		532, 31 ἀποδίδοται
	622, 27 εἴρηται		535, 25 εἰρήσεται
π. συνδ.	499, 2 παραδίδοται*)		542, 12 ἀποδώσομεν

liber de pron. citatur		liber de coni. citatur	
π. συνδ. p.	491, 12 ἐξε[θέμ]ην	π. ἐπιῤῥ.	543, 18 ἐξεθέμεθα
π. ἐπιῤῥ. p.	552, 3 εἴρηται		543, 26 ἠκριβώθη
	557, 29 δείκνυται		564, 29 δείκνυται
	592, 3 δείκνυται	π. συντ.	266, 24 παρεστήσαμεν
	612, 18 εἴρηται		319, 5 ἠκριβώσαμεν

*) Quibus locis adde π. συνδ. p. 481, 7 et 488, 15, ubi non dubium est quin codicis lacunae sic supplendae sint: [ἐν τῷ περὶ ἐπιῤῥ]ημά[των, ἐν ᾧ ἐπεδείξαμεν, et ἐδείξαμεν ἐν τῷ [περὶ ἐπιῤ]ῥημάτων.

Quae enim difficillima expeditu videtur, est illa ratio, quae inter librum π. ἐπιῤῥ. et libros π. συντ. intercedit. Ratione enim non minus certa hos ante illum exaratos fuisse e perfecto, quo ad eos π. ἐπιῤῥ. p. 532, 6 recurritur, consequi videtur, quam illum ante hos tum ex futuro, quo in eo referimur ad Constructionem, tum ex perfecto aoristoque, quibus Adverbii mentio fit in his libris. Seu igitur constructionem seu adverbium prius inlustravit, — nam nunc in illum tantum temporum usum animum adtendens nil curo verum ordinem — pro certo habendum est, tempore praeterito grammaticum usum esse in librorum nondum conscriptorum mentione. Nam id prorsus reiectaneum est, existimare eodem tempore grammaticum in pluribus aut adeo plerisque operibus occupatum fuisse: ita ut modo huic modo illi vacans necessario in temporum varietatem incidere deberet. Vel inde quod in uno libro vocabula quaedam quasi amplexatus est, quae in aliis non occurrunt, velut Skrzeczka καταγίνεσθαι 'versari in aliqua re' alienum ab libro π. ἀντωνυμίας sexcentiens reperiri in libris π. συντάξεως monuit in programm. gymn. Regiomontani urbici p. 14, adparet diverso tempore cuique scripto eum operam navasse. Nec vero id, quod forsitan quispiam, quia per se commendabile videatur, opinetur, ullo modo probari potest: Apollonium libros conscriptos in scrinio retinuisse usque dum omnes absolvisset, atque ita factum esse, ut, cum eos perpoliens corrigensve semper, sicubi praeceptum etiam in alio libro tractatum subcurreret, id indicare vellet, nulla temporis quo composuerat ratione inita modo praeteritum modo futurum poneret. Deinceps enim singulos editos esse manifesto evincit illud προεκδιδόναι verbum in libris π. συντ. de ceteris, ut supra vidimus, usurpatum, et tam quidem manifesto repugnat, ut nullus dubitationi locus relinquatur. Quod si persuasum habebis, iam unam tantum rationem excogitare poteris, qua istam temporum difficultatem expedias. Ut enim concedas, illa opera, quamvis pro se quodque absolutum esset, tamen partes fuisse

unius corporis. Sic enim grammatico ad aliud opus, quod demum scripturus erat, ita perfecto lectorem relegare licuit, ut ad opus iam perfectum futuro tempore, cum lectorem sibi animo informaret conlectionem illorum operum manibus terentem: qui igitur et quod postea demum exaratum esset, tamen absolutum in manibus habiturus et fortasse quod antea editum esset, nunc demum hac mentione monitus lecturus esset. Cui rationi optime convenit, quod saepe etiam praesenti in citando utitur grammaticus. Quippe cui tempori in hac re non locus esse posse videatur, nisi in eodem libro aut eiusdem quasi corporis libro quodam. Nam si exempli gratia δείκνυται forma π. ἐπιῤῥ. 592, 3 prius editum librum π. ἀντων. significat grammaticus, praesentem lectori fore hunc librum manifestum est eum sperasse.

Cum vero semel rem tetigimus, inquirere quo modo illa tempora se ad ordinem supra a nobis constitutum — qui librorum extantium hic est: π. ἀντωνυμίας, π. ἐπιῤῥήματος, π. συνδέσμου, π. συντάξεως — accomodent, ut non a re esse videtur, ita adeo necesse est, ne scrupulum, qui residet, callide occultasse videamur. Praesens igitur adhibetur ad librum iam editum significandum π. ἐπιῤῥ. 592, 3; π. συνδ. 499, 2; ad librum nondum compositum π. ἐπιῤῥ. 532, 31; 564, 29. Perfecto recurrit grammaticus ad librum prius vulgatum π. ἐπιῤῥ. 612, 18; 622, 27; ad librum, qui demum conscribendus fuit π. ἐπιῤῥ. 532, 6, ἐντεθείμεθα: quod, si in nostram sententiam ieris, non erit, cur mireris. Et consentit, quod grammaticum π. ἐπιῤῥ. p. 563, 21 posteriorem eiusdem libri partem (quae legitur 604, 16) significare videmus eodem ἐντεθείμεθα perfecto. Nec neglegendum est, quod perfecto quamvis tempori praeterito tamen praesentis notio subest.

Futuro spectat opus, quod futuro tempore se conscripturum sperat π. ἐπιῤῥ. 530, 29; 535, 25; 542, 12. Eodem tempore de libro antea absoluto eum usum esse ex eis quidem, quae ad nostra quattuor opera pertinent, nullum exem-

plum docet; at quinque loci evincunt, qui librorum deperditorum mentionem faciunt. Sunt hi: π. συντ. p. 49, 21 δεδείξεται ἐν τῷ περὶ ὑποταχτικῶν. p. 246, 20 εἰρήσεται ἐν τῷ ἰδίᾳ περὶ αὐτῶν (sc. ὑποταχτικῶν). π. ἀντων. p. 299 B εἰρήσεται ἐν τῷ περὶ συνθέτων. π. ἐπιῤῥ. p. 581, 4 εἰρήσεται ἐν τῷ περὶ τῶν διεψευσμένων τόνων. p. 554, 22 ἐκθησόμεθα ἐν τῷ περὶ μετοχῶν. Atque his quoque ex ratione modo exposita excusatio probabilis parata est.

Rectissime autem aoristum ascivit de opere priore π. συντ. 204, 10; 235, 9; 266, 24; 319, 5; ann. Bekk. 616, 30. Restat, quod bis in libro π. ἐπιῤῥ. ad librum π. συνδέσμου, quamvis ex ordine nostro post illum conscriptus sit, tamen aoristo relegamur p. 543, 18 et 26 ἐξεθέμεθα et ἠκριβώθη. Quem ingenue fateor me non habere quo modo ita explicem, ut omnis dubitatio penitus tollatur. Quam enim perfecto ex eius notione praesentis in hac re paratam esse excusationem monui, ea non potest in aoristum cadere. Habeo equidem explicationem in promptu, nec eam quidem prorsus improbabilem, sed quae propter testimoniorum penuriam non persuadendi habeat vim. Sine dubio enim Apollonius, si per plures libros idem argumentum tractavit, non quemque librum pro se, sed omnes illos uno tempore vulgavit; velut quattuor libros π. συντάξεως, quinque libros π. ῥήματος, alios. Quod etiam Priscianum fecisse intellegimus ex prohoemio, quod sexto praefixit libro. Unde probabile fit, grammaticum nostrum etiam, cum plura argumenta, quae sese in ordine universi corporis exciperent, quodque unum tantum librum complecteretur, plures libros una emisisse, ut tres illos de dictionibus indeclinabilibus. Atque sic sane fieri potuit, ut in librum π. ἐπιῤῥ., cum eum post opus π. συνδ. conscriptum perlegeret corrigeretque, illos aoristos inferret. Aut potuit etiam re vera id quod illud tempus suadet, hos libros iusto ordine postea in lucem missos, conficere ordine inverso.

VII.

De hoc vero aoristi usu quem nunc non persequor quidquid statuendum est, id est certissimum, Apollonium et praesens et futurum et perfectum aeque ad provocandum librum iam conscriptum adhibuisse atque ad librum nondum inceptum. Atque ex certa hac re valde probabile fit, illa opera grammaticum voluisse non pro se quodque extare, sed in unum conlecta tamquam membra tantum corporis bene dispositi. Quod ut iam pro explorato habeatur, spero ex eis effectum iri, quae nunc disputaturus sum. Pergo enim ad notitiam rationis, qua Apollonius se ad libros suos conficiendos accinxerit: quoad eius et ex hisce ipsis et ratiocinatione fieri possit. Studium enim, quod in materia conquirenda digerendaque ponendum est, spectantis animum necesse est cogitatio subeat, quam difficilis sit grammatici condicio, praesertim cum eum compares cum philosopho, mathematico, historico. Nam innumerabiles undique in unum congerendae sunt voces earumque formae; congestae ex cognationis ratione quasi in gentes familiasque digerendae; harum quaeque, diligenter dispiciendum, in quo praecepto observando consentiat; nec minus quae formae praecepto communi refragentur et quam eae excusationem habeant. Quibus demum ad liquidum perductis licet rationem indagare, ad quam omnia ordinanda sint. In qua re operam sibi ipse auxit Apollonius eo, quod omnia similium comparatione inlustrabat. Ita π. ἀντων. p. 535, 29 et 556, 4 iam decurrit ad doctrinam de adverbiis in ω exeuntibus, quam plenius tractaturus est p. 578, 18 sqq. et p. 580, 15; ita p. 588, 22 iam disputationem de εἰκῆ adverbio indicat, quam p. 605, 25 invenimus; ita se de ἔναν forma locuturum esse profitetur p. 568, 27. Quae exempla sufficiant, ut grammaticum adpareat non prius perscribere librum coepisse, quam indicem sibi et praeceptorum et vocabulorum tractandorum copiosissimum parasset. Quid vero, si eodem modo significat quae in alio opere

postea demum conficiendo docturus sit? Nam librorum π. ἀντ., quorum posteriorem editionem non posse addubitari vidimus, quinquiens in libro π. ἐπιῤῥ. ita mentio fit, ut non simpliciter se eos conscripturum esse dicat, sed accurate disertéque singulas quasdam leges de quibus disputaturus sit denotet. Quae hae sunt: p. 530, 29 nomen et verbum esse τὰς ῥηματικωτέρας partes orationis; p. 532, 6 ὅς pronomen etiam pro εἴ τις usurpari; p. 532, 31 quo modo adverbium iungatur cum participio; p. 535, 25 utrum adverbium ante verbum ponendum sit necne, p. 542, 12 quae sit infinitivi notio. Quae omnia necessario nos cogunt, ut Apollonium iam eo tempore, quo librum de adverbio, qui prior est opere de constructione, perscribere inciperet, etiam hoc opus ita praeparatum habuisse existimemus, ut quas in eo et leges et voces tractaturus erat omnes certo consilio statuisset.

Idem cadit in alios libros. De servatis testimonia in prompta sunt. Quod ad deperditos adtinet, nil certi afferri potest. Quamquam de eis, qui doctrinam partium orationis explanant, probabilem coniecturam vel ex tribus libris, quos de illis in manibus habemus, capere licet; et de quibusdam confidentius affirmare propterea, quod grammaticus ad eos vel praesenti nos relegat – qui hi sunt π. ὀρθογραφίας, π. τόνων, π. ῥημάτων, π. σχημάτων, π. προστακτικῶν — vel modo praeterito tempore modo futuro, qui hic est π. μετοχῶν. At qui omnes huc pertineant, nunc nil interest quaerere. Quotquot enim sunt, certe id statuendum est, Apollonium in permultis suis libris absolvendis ita versatum esse, ut non prius ullum eorum conficere coepisset, quam omnium materiam et diligenter conquisitam et bene dispositam habuisset. Quam rationem servare permirum videtur. At causa in propatulo est. Sicut enim pictor solet quidem tabulam quamque, simulatque eam adumbravit, colorare et perficere, sed complurium tabularum orbem compositurus istum morem abicit et omnium demum lineamentis propositis colores singulis adhibere incipit: ita etiam Apollonius corpus confectu-

rus permultos libros comprehendens, non modo potuit eo adduci, sed necessario coactus fuit, ut primum, quae per omnes illos expedienda essent, et conligeret et digereret atque tum demum singulis perscribendis operam navaret. Nam hac tantum ratione fieri potuit, ut cum quodque ei loco cui maxime par esset adsignaret, tum in omnibus libris sibi constaret, tum quae postea demum in alio opere docturus esset, accurate indicaret.

VIII.

At percenseamus iterum breviter argumenta a nobis prolata, ut, quantum probabilitatis summae sententiae nostrae insit, perspicue intellegatur. Priscianus igitur in componendis institutionibus grammaticis ut certis testimoniis convincitur de quoque argumento materiam disputandi sumpsisse ex Apollonio, ita non potest non existimari etiam ab eodem accepisse universi operis consilium. Quod ut persuasum habeamus, coniciendum est extitisse Apollonii corpus librorum grammaticorum, in quo Priscianus omnia sua argumenta invenerit eo ordine inlustrata, quem ipse observavit. Cui coniecturae cum non obloquatur quod de ordine Apollonianorum operum indagari potest, tum adstipulatur ratio, quae si ab uno eodem scriptore omnia ad iustum orbem grammaticae artis necessaria tractata sunt, ea etiam eo consilio scripta esse suadet, ut unius corporis partes sint; tum diserte consentit ipsius grammatici ratio citandi, et quod temporum usum adtinet et quod inde de modo quo confecerit libros suos conligi potest. Quibus omnibus etiam id probabilitatis accedit, quod in iunctis et quasi in orbem consistentibus esse solet.

Haec igitur argumenta nos eo adducunt, ut confidenter pronuntiemus, Apollonii extitisse corpus librorum grammaticorum, cui ex eius libris certe adsignandi sint, quorum Priscianus imitationes recepit in conlectionem suam. Atque id corpus, si modo titulus ex argumenti natura erui potest,

non aliter inscriptum esse potuit, quam τέχνη γραμματική. Quod ipsum nomen diserte legitur schol. Dion. Thr. p. 920, 14: — αἱ βιωφελεῖς τέχναι τῶν μεγάλων τεχνογράφων Ἡρωδιανοῦ καὶ Ἀπολλωνίου. Atque tam manifestum est hoc testimonium, ut iure possis quaerere, quid tandem tam longa opus fuerit disputatione ad probandum, quod hoc uno loco provocato demonstretur. Et certe ab eo ordiendum fuit et alia argumenta ad eum tantum finem adnectenda, ut inde quam certum verumque esset illud testimonium adpareret: nisi eius conditio talis esset, ut eo pro fundamento disputationis nostrae uti temerarium fuisset. Nam movet iustam suspitionem, quod etiam Herodiani τέχνης mentio fit: quam non modo nemo alius commemoravit, sed ne potuisse quidem existere nobis persuadet scriptorum huius grammatici indoles. Quamquam et ab Suida Herodianus ὁ τεχνογράφος laudatur: Ἀπολλώνιος Ἀλεξανδρεύς, ὁ κληθεὶς Δύσκολος, πατὴρ Ἡρωδιανοῦ, τοῦ τεχνογράφου γραμματικοῦ (Eudociae scriptura est τοῦ τεχνογράφου καὶ δαιμονίου τῆς γραμματικῆς'). Quare statuendum videtur, τέχνης notionem tam late patuisse, ut quodque significaret scriptum, quod omnino rem grammaticam ex severioris disciplinae legibus inlustraret; atque sic etiam qui eiusmodi τέχνην scriberet, adpellatum fuisse τεχνογράφον. Ut illis verbis quae asscripsi non maior sit testandi vis, quam eis, qui Apollonium praedicant τὸν τεχνικόν: ann. Bekk. p. 1285 καὶ λέγει ὁ τεχνικὸς Ἀπολλώνιος, ὅτι κακῶς λέγουσι κτλ. — p. 1286. πρὸς οὓς πάλιν ὑπαντᾷ ὁ τεχνικὸς Ἀ. κτλ. p. 1340 s. v. ἀριθμητικά· λέγει ὁ Ἀπολλώνιος ὁ τεχνικὸς κτλ. Plus potius tribuerim Prisciani testimonio, a quo Apollonius 'summus (altero loco *maximus*) *auctor artis grammaticae*' adpellatur p. 833 et 910 P.

At Apollonii τέχνης γραμματικῆς nomen, non opinor dubitabis, quin respiciant scholia Dionysii Thracis, cum hunc grammaticum manifesto inter eos τεχνογράφους referant, qui iustae artis grammaticae scriptores sint. Verba haec sunt p. 730, 5: quae iam supra significavi quidem, sed

neque excripsi neque quem uberem fructum disputationi nostrae afferam, exposui: *τῶν τεχνογράφων οἱ μὲν ἀπὸ λόγου ἦρξαντο, οἱ δὲ ἀπὸ ὅρου· εἰσὶ δὲ καὶ ἀπὸ φωνῆς ἀρξάμενοι, ὅπερ καὶ ἄμεινον· εἰ γὰρ ὕλη γραμματικῆς λέξις, αὕτη δὲ συνέστηκεν ἐκ συλλαβῶν, αἱ δὲ συλλαβαὶ ἀπὸ στοιχείων, τὰ δὲ στοιχεῖα ἡ πρώτη καὶ ἄτομος τοῦ ἀνθρώπου φωνὴ ὑπάρχει, δῆλον ὡς ἀπὸ τοῦ ἀρχετύπου καὶ πρώτου αἰτίου ἄρχεσθαι δεῖ, τῆς φωνῆς.* Fuisse omnino Apollonium inter eos artium grammaticarum scriptores, qui a voce inciperent, iam inde conlegimus, quod Priscianus idem fecit. Sed etiam de eo cogitandum esse, cum ab scholiis qui ita artes suas inceperint comprobentur, ut vel propterea verisimile est, quod praecipuum eorum studium in Dionysii doctrina corrigenda ex praeceptis Apollonii consumitur; ita probatur eo, quod quae postea de voce disputant p. 770, 21 sqq. nostri grammatici doctrinam esse ex eorum Priscianique consensu evicimus.

IX.

Sed ne rem, ad quam absolvendam quae via tenenda sit significare conatus sum, videar deseruisse, reliquum est, ut librorum quos Apollonius scripsit cum indicem quam integerrimum conficere studeam, tum qui *τέχνης* fuerint partes, investigem. Qua in re proficiscendum est a Suida, qui unus titulorum conlectionem nobis reliquit. Is igitur quos exhibet, eodem ordine subscribam: ita vero, ut, si cuius libri notitia etiam aliunde ad nos pervenerit, id fontibus commemoratis moneam.

Περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν, βιβλία τέσσαρα.

Περὶ συντάξεως τῶν τοῦ λόγου μερῶν δ' qui adhuc exstant.

Περὶ ῥήματος, ἤτοι ῥηματικόν, ἐν βιβλίοις πέντε. cfr. schol. Dion. Thr. p. 672, 34. — *περὶ ῥημάτων* vocatur *a. συντ.* p. 71, 15 et 207, 28.

Περὶ τῶν εἰς μι ληγόντων ῥημάτων παραγώγων, βιβλίον ἕν.

Περὶ ὀνομάτων (sic Kuest. pro ῥημάτων), ἤτοι ὀνοματικόν, ἕν.

Περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον.

Περὶ τῆς ἐν ἠλυκοῖς ὀνόμασιν εὐθείας, ἕν.

Περὶ παρωνύμων ἕν.

Περὶ συγκριτικῶν.

καὶ Περὶ διαλέκτων, Δωρίδος Ἰάδος Αἰολίδος Ἀτθίδος Grammaticus ipse ad librum περὶ Ἰάδος relegat ann. Bekk. p. 624, 8.

Περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν.

Περὶ κατεψευσμένης ἱστορίας, cuius operis de grammaticis scriptis disserentes rationem non habebimus.

Περὶ παθῶν, cuius libri mentio fit π. ἐπιῤῥ. p. 567, 15; 568, 8; 580, 29.

Περὶ τόνων κατηναγκασμένων βιβλία δύο, laudata ab Choerobosco ann. Bekk. p. 1246.

Περὶ τόνων σκολιῶν, βιβλίον ἕν.

Περὶ προσῳδιῶν, ε'.

Περὶ στοιχείων.

Περὶ προθέσεων.

Περὶ τῶν Διδύμου πιθανῶν.

Περὶ συνθέσεως, qui idem liber haud scio an accipiendus est pron. p. 299 B, ubi περὶ συνθέτων titulus exhibetur. At potest hoc titulo etiam pars τοῦ ὀνοματικοῦ respici.

Περὶ διφορουμένων, ut Portus codicis scripturam 'διαφορουμένων' emendavit.

Περὶ τοῦ Τίς.

Περὶ γενῶν, qui liber commemoratur π. συντ. p. 23, 20 et 25, 18.

Περὶ πνευμάτων, item π. συντ. p. 319, 25. — Nec de alio libro cogitandum videtur, si π. ἐπιῤῥ. p. 612, 20 citatur περὶ δασείας καὶ ψιλῆς et π. ἀντ. p. 72 B περὶ δασείας.

Περὶ κτητικῶν.

Περὶ συζυγίας.

Qui index, non satis demirari possis, quanta negligentia paratus sit. Et enim quam longe absit ut omnes comprehendat titulos, iam supra monui: nam ex quattuor quae adhuc habemus grammaticis scriptis unum tantum commemorat. Quos vero libros commemoravit, eos ita confudit, ut universorum operum titulos cum indicasset, eorundem exhiberet singulos libros capitave, quasi haec pro se extitissent. Velut nemini opinor persuasum erit, περὶ τῶν εἰς μι λῆγόντων ῥημάτων παραγώγων βιβλίον ἕν vel quem ultimum affert librum περὶ συζυγίας non fuisse partes τοῦ ῥηματικοῦ ab eo ipso laudati.

Sed hanc rem priusquam accuratius indagemus, id agendum, ut aliunde quam e Suida quorum librorum notitia prodeat, circumspiciamus. Et primum quidem eos ascribam, quos etiam nunc legere licet. Qui sunt:

Περὶ ἀντωνυμίας. Sic enim inscribitur in codice. At quinquiens cum eius in aliis Apollonii libris mentio fiat, semper περὶ ἀντωνυμιῶν adpellatur. Ut facile quispiam coniciat idem in libri inscriptione restituendum esse. Cui suspitioni ne obtemperemus, id nos prohibet, quod cum ipsum grammaticum in libris suis citandis sibi non constare interdum liceat observare, etiam ista tituli diversitas non e codicis depravatione petenda esse videtur. Etenim περὶ μετοχῶν cum sex locis laudet in scriptis suis Apollonius, semel περὶ μετοχῆς nominat π. συντ. p. 302, 3. Atque idem cadere videtur in opus π. ῥήματος, quod ita ab Suida inscriptum grammaticus ipse π. συντ. p. 71, 15 adpellat π. ῥημάτων. Ne igitur in eo offendas, quod περὶ συνδέσεως et περὶ συνδέτων titulis non aliter quam περὶ πνευμάτων et περὶ δασείας καὶ ψιλῆς titulis idem designari opus putavimus.

Περὶ ἐπιῤῥημάτων.

Περὶ συνδέσμων.

Sequentur nunc ei libri, quorum titulos a Suida omissos ipsi Apollonio debemus.

Περὶ προσταχτικῶν π. συντ. p. 71, 5.

Περὶ μετοχῶν π. συντ. p. 66, 3; 67, 19; 85, 10; 15, 23 et 302, 9 (ubi quidem *π. μετοχῆς*); 327, 23; 330, 3; *π. ἐπιῤῥ.* p. 554, 25.

Περὶ ἄρθρων π. συντ. p. 30, 20; 111, 20; 306, 13.

Περὶ ὑποταχτικῶν π. συντ. p. 49, 26, qui titulus de articulo accipiendus est, contra de modo coniunctivo *π. συνδ.* p. 512, 15.

Περὶ σχημάτων π. συντ. p. 330, 12. *π. ἐπιῤῥ.* p. 495, 31; 502, 16; 503, 8. *π. ἀντ.* p. 79 C.

Περὶ ὀρθογραφίας π. συντ. p. 272, 27.

Περὶ χρόνων π. ἐπιῤῥ. p. 537, 22.

Περὶ τόνων π. συντ. p. 131, 1.

Περὶ τῶν διεψευσμένων τόνων π. ἐπιῤῥ. p. 581, 4.

Consulto vero eorum locorum, ubi ad alium librum titulo ipso non indicato, velut verbis '*ἐν ἑτέροις*', spectat grammaticus, rationem non habui, licet de quo sit cogitandum sat probabili coniectura assequi possimus. Nihil enim novi cum inde extricari possit, longum est omnia et percensere et pensitare. Quamvis ea ratione, singuli operum iam commemoratorum libri quos titulos habuissent, saepe dispiceretur. Velut e verbis quae habemus *π. συντ.* p. 246, 21: *καὶ μάλιστά γε ἐπὶ ἐνεστῶτος καὶ μέλλοντος· διότι γὰρ οἱ παρῳχημένοι οὐ παραλαμβάνονται ἐν ὑποταχτικοῖς, ἐν τῷ ἰδίῳ περὶ αὐτῶν εἰρήσεται*, libri *περὶ παρῳχημένων* nobis cognitio redundat. Nam ad logicum quod vocant subiectum '*περὶ αὐτῶν*' referendum est. Qui liber manifesto pars erat *τοῦ ῥηματικοῦ*. In quo etiam *περὶ ὑποταχτικῶν* (i. e. de modo coniunctivo), quem titulum forsitan quispiam putet in illis verbis delitescere, tractatum fuisse certum est.

Περὶ πτώσεων autem notitia libri tantum modo pendet ex anecd. Oxon. p. 329. Et quem ad modum, ut huius memoria resuscitetur, adhuc a nobis neglecta aliorum quam Apollonii Suidaeque testimonia, circumspeximus, ita non

praetermittendum est, quod ex ann. Bekk. p. 763, 25 sqq. conligi posse videtur, Apollonium etiam *περὶ στιγμῆς* scripsisse. Eiusmodi enim libro tantum convenire videtur, quod legimus l. l. *ἐπὶ τοῦ Ἡρώων· αὐτοὺς δὲ ἑλώρια· εἰς τὸ ν τοῦ ἡρώων ἡ ὑποτελεία τίθεται διὰ τὸ ἐπιφέρεσθαι τὸν δ ἑ. οὕτω γὰρ δοκεῖ τῷ ἡμετέρῳ γραμματικῷ, φημὶ δὲ τῷ Ἀπολλωνίῳ.* *)

X.

Hos igitur libros Apollonium scripsisse e certis testimoniis cognovimus. Quibus si addiderimus, quos extitisse ratiocinando assecuti sumus: dico libros *π. φωνῆς*, *π. συλλαβῆς*, *π. λέξεως*: iam integriore indice parato licebit de altero vitio quo Suidam laborare diximus, ita agere, ut totam rem statim absolvamus. Et enim lexicographus iste plures exhibet titulos, qui non singularia opera, sed libros tantum modo vel etiam minores partes significant. Quo more ne Apollonius quidem ipse abstinuit. At ei id non vitio potest verti. Nam cum id modo ageret, accurate ut indicaret quo loco uberius eandem rem inlustrasset, citavit, ut exemplum afferam, *περὶ ὑποτακτικῶν*, si res id posceret, non totum *περὶ ἄρθρου* opus; sic ut *π. ἐπιῤῥ.* p. 572, 29 et 577, 1 ad eiusdem libri partes relegat verbis *ἐν τοῖς περὶ τοῦ ἀέκητι* et *ἐν τῷ* (sic Skr.) *περὶ τῶν εἰς ι λῆγόντων ἐπιῤῥημάτων*. Sed non eiusmodi excusatio parata est Suidae, qui incautius sibi fidentem necessitate quadam obstringit errore, ut diversa putet opera esse, quorum alterum pars est alterius. Qua re investigemus, qui ex illis libris capitibusve quorum titulos congessimus ut eiusdem argumenti explanaverint partes, ita in unum volumen fuerint conligati. Nec quidquam dubitationis moveri potest, quin *τῷ ῥηματικῷ* ascribendi sint *περὶ συζυγίας* (*περὶ παρῳχημένων*), *περὶ προστακτικῶν*, *περὶ τῶν εἰς μι λῆγόντων ῥημάτων παραγώγων*. Atque plures eiusdem et fuisse partes et quae

*) Cfr. Lehrs. qu. ep. p. 109.

fuerint sine multo labore potes ea ratione constituere, ut inde, quod grammaticus de verbis in μι desinentibus disseruit, neque verba pura, vel ex imperativi doctrina neque ceteros modos eum praeterisse conligas. Et de his quidem etiam in ipso Apollonio vestigia deprehenduntur non dubia. At talia cum vel solus τοῦ ῥηματικοῦ titulus evincat explanata esse ab Apollonio, melius videtur eorum modo rationem habere, quae disertis testimoniis laudantur. Nam rimari omnia quae grammaticus non potuerit non tangere in scriptis suis, illorum est, qui librorum deperditorum quasi imaginem quandam refingere totamque eius doctrinam restituere volunt.

Τὸ ὀνοματικὸν in unius libri fines coartatum fuisse Suidas dicit. Quod cogitanti tibi quam accurate et copiose grammaticus noster de omnibus disputare consueverit, mirum necesse est videatur. Nec ullo modo credibile est, cum Priscianus septem fere totos libros in nomine inlustrando impenderit, tres modo in verbo, Apollonium qui verbo concesserit quinque, unum tantum dedisse nomini. Atque vix dubium est, quin τὸ ὀνοματικὸν complexum sit περὶ παρωνύμων, περὶ συγκριτικῶν, περὶ γενῶν, περὶ πτώσεων, περὶ τῆς ἐν θηλυκοῖς ὀνόμασιν εὐθείας. Nec minus certum est περὶ κτητικῶν librum; cuius apud Suidam mentio fit, huc pertinere, sic ut de eisdem locuti sunt in Nomine et Dionysius Thrax p. 635, 3 sqq. et Priscianus, qui in prohoemio se declarat in secundi libri fine disputaturum esse 'de diversis possessivorum terminationibus et eorum regulis'. Nam de pronominibus possessivis cogitare vel id dissuadet, quod Apollonius certe περὶ παραγώγων titulum inscripsisset. At περὶ τοῦ Τίς, quod commemorat Suidas, videri potuerit significare caput illud quod de hac voce legimus π. ἀντ. p. 293 A–296 B: quo edocemur τίς ita esse nomen, non pronomen ut ποῖος πόσος. Sed paucas has paginas quin indicari illo titulo negem, non possum animum inducere, praesertim cum maioris ambitus disputationem de eadem voce extitisse ver-

suasum habeam. Solitus enim est Apollonius in quaque orationis parte disceptare de vocabulis, quae utrum illius essent partis necne dubitatum fuerat. Cf. π. ἀντ. p. 296 C — 303 A et π. ἐπιῤῥ. p. 536, 25 — 556, 13. Atque quem ad modum ὦμοι esse adverbium π. ἐπιῤῥ. p. 536, 28 sqq. probatur longiore disputatione, breviore vel adeo brevissima demonstratur π. ἀντ. p. 302 B 55, non esse pronomen: sic non dubito quin plene accurateque de τίς voce grammaticus egerit in ea demum orationis parte, cui id ascripsit, i. e. in Nomine. Cui coniecturae etiam illud videtur aliquid probabilitatis afferre, quod eandem rem tetigit in nominis doctrina Priscianus II, 4, 16 et II, 6, 30 (p. 574 et 851 P.) Cf. schol. Dion. Thr. p. 871, 17 sqq. — Contra περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον librum malim τῷ ὀνοματικῷ detrahere. — Nec vero Suidae verba 'τὸ ὀνοματικὸν ὄν' corrigenda videntur; sed eo lexicographus putandus est in errorem inductus esse, quod 'τὸ ὀνοματικόν' titulum, qui primo huius operis libro inscriptus erat, cum notasset, item secundi titulum libri quasi novi operis reciperet in indicem. Unde sane fieri potuit, ut illi iure suo unum modo librum tribueret.

Libri περὶ ἄρθρων pars fuit τὸ περὶ ὑποταικτικῶν.

Prosodiam vero, quamvis Choeroboscus tria habere genera doceat ann. Bekk. p. 403, 28 55 τῶν τόνων, τῶν χρόνων, τῶν πνευμάτων, tamen, cum plerumque quartum additum inveniamus τῶν παθῶν (cfr. schol. Dion. Thr. p. 676, 13 sqq. et 709, 3 sqq.) etiam Apolloniano operi περὶ προσῳδιῶν tribuo haec: περὶ τόνων, περὶ συκολιῶν τόνων, περὶ κατηναγκασμένων τόνων, περὶ διεψευσμένων τόνων, περὶ χρόνων, περὶ πνευμάτων, περὶ παθῶν.

Σχήματα autem cum fuerint tria, ἁπλᾶ, σύνθετα, παρασύνθετα, in opere quod eorum nomine insignitum fuit, conlocandum est περὶ συνθέσεως sive περὶ συνθέτων. Sed περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν singularem malim librum haberi quam isti operi adsignari.

XI.

Quoniam igitur ab Apollonio et τέχνην γραμματικὴν fuisse compositam evicisse et qui omnino libri exarati fuerint inquisivisse videmur, pervenimus ad quaestionem gravissimam, qua huic disputationi finem imposituri sumus: ut demonstremus qui tandem illorum librorum conlocandi sint in arte grammatica atque eos ad ipsorum ordinem revocemus. Nam etsi omnes quorum imitationes in institutiones suas recepit Priscianus certissimum est eum in illa invenisse, tamen non esset caute considerateque agere, si etiam illos potuisse solos eius partes esse putares. Ut enim articulum quippe orationis partem non potuit non inlustrare Apollonius in arte sua, pedisequus necessario omittere debuit, utpote qui esset ab lingua Latina alienus: ita etiam alia plura Graecae grammaticae necessaria ab hoc e rei natura praetermissa esse non negare licet. Immo dum modo probabiles causae praesto sint, ne id quidem prorsus reiectaneum existimandum est, Latinum grammaticum ex exemplari suo etiam reiecisse, quae ut reiceret linguae suae natura non efflagitaret.

Primum igitur ut qui libri non in dubitationem vocari possint indicemus potius quam exponamus, et adsignandi sunt arti grammaticae quibus institutionum libri respondere videntur, περὶ φωνῆς, περὶ στοιχείου, περὶ συλλαβῆς, περὶ λέξεως, περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν, de octo partibus orationis, περὶ συντάξεως, et secludendi ab ea περὶ ὀρθογραφίας, περὶ τῶν Διδύμου πιθανῶν, περὶ διαλέκτων, nec minus ut videtur περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον et περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν. Eos vero qui nunc relicui sunt, π. προσῳδιῶν, π. σχημάτων, π. διφορουμένων, π. στιγμῆς, — si modo id scripsit Apollonius — si inquirimus, num ars grammatica comprehenderit, ea quaestio arte videtur coniuncta esse cum altera, ecquem in hac locum occupaverint. Ut si cui operi non aptam dispicere sedem possis, vel id eius repulsam suadeat. Minime quidem haec ratio in libros π. προσῳδιῶν

inscriptos cadit. Quos confidenter ascribo arti. Iubet enim manifesto locus scholiorum Dionysii, quem mox ipsum proposituri sumus: ubi quam Dionysius omiserit doctrinam π. προσῳδιῶν, eam rite tractatam esse a posteriore artis scriptore edocemur. Quem fuisse Apollonium ut credamus, movet nos ratio, quam inter illum atque haec scholia intercedere vidimus. Et accedit, quod ad illos libros a grammatico relegamur modo praeterito, ut π. συντ. p. 319, 19, modo futuro, ut π. ἐπιῤῥ. p. 581, 4: cui temporum usui, si probatum est quod supra de eo disputavimus, necesse est concedas etiam hanc testandi vim subesse, quam ei in nostra re tribuimus. Atque eos in propatulo est cur neglexerit Priscianus. Nam tantum non omnia quae isti praeceperunt a Latina lingua verisimile est abhorruisse. Neque eis difficile videtur adsignare aptissimam sedem. Firmo enim auctore utimur, si audiamus scholia Dionysii Thr., cum p. 676, 3 haec doceant: — ὁ Θρᾷξ Διονύσιος — οὐκ ἀπὸ τῆς προσῳδίας ἤρξατο, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ ὅρου τῆς γραμματικῆς· τὰ δὲ περὶ προσῳδίας ἕτερός τις, τούτου μεταγενέστερος, διὰ τοὺς ἄρτι τῆς γραμματικῆς ἀρχομένους ἀναγκαίως ἐδίδαξε: δεῖ οὖν ἡμᾶς μὴ ἀπὸ τῆς τοῦ Διονυσίου τεχνολογίας τῆς ἐξηγήσεως ἄρξασθαι, ἀλλ' ἀπὸ τῆς προσῳδίας· κτλ. In his igitur verbis optimum paratum habebit praesidium, si quis coniecerit illo opere Apollonium τῆς τέχνης fecisse initium. Verum tamen ipse quominus in hanc sententiam pedibus eam, id unum me prohibet quod persuasissimum habeo ab voce incepisse grammaticum. Ex Dionysii enim scholiis, quae Apollonium praedicant 'τὸν ἡμέτερον γραμματικόν', supra ascripsi verba, quae eos potissimum τεχνογράφους laudant, qui τῇ φωνῇ adsignaverint locum in artibus suis primum. Atque horum auctoritatem eo confidentius sequor, quod Priscianus idem institutionum principium exhibet. Si vero prosodiam a prima sede removeris, unus tantum restat locus, qui ei conveniat. Eam enim non prius adhiberi posse, quam existat ἡ λέξις, cui adhibeatur, ut ratio suadet, ita

exponunt illa scholia p. 709, 355 sqq. quorum summa his continetur verbis: *εἰ μὴ· γὰρ προϋποθήσομαι τὴν λέξιν, πῶς ἂν τὴν ἐπικειμένην αὐτῇ προσῳδίαν τυπώσομεν;* Quare non inepte illud opus post *τὴν λέξιν* videtur inseri posse. Sed ne quis pluris me facere putet argumentationem meam, quam par sit: tam lubricum omne hoc genus est, in cuius utramque partem non desunt quae proferantur, ut neutrum possis pro certo pronuntiare.

Nec minus dubius est *τῶν περὶ σχημάτων* locus. In artem enim receptum fuisse hoc opus id diserte suadet, quod interdum in eo se uberius aliquid explanasse Apollonius dicit ita, ut ad eiusdem conlectionis partem aliam nos relegari adpareat. At ne locus quidem quidquam difficultatis videtur movere, si ex Prisciano Dionysioque comparatis, quid de eo constituendum sit, conligere velis. Uterque enim, cum de nomine agat, plura affert *περὶ σχημάτων*. Cf. Prisc. V, 11, 56 sqq. (p. 664 P.) et Dion. Thr. p. 635, 21 sqq. At tamen huic testimonio, quod ad Apollonii *περὶ σχημάτων* operis locum definiendum attinet, omnem testandi vim derogandam esse existimo. Quod enim illi grammatici de hac re praeceperunt, ut nominis doctrinae insertum est, ita spectat tantum hanc orationis partem. Apollonium contra suum opus non tam artis finibus circumscripsisse perspicimus ex ipsius verbis. Nam in hoc et participiorum rationem habuisse eum edocemur *π. συντ.* p. 330, 9 sqq.; et articuli *π. ἐπιῤῥ.* p. 503, 5 sqq.; et pronominum *π. συνδ.* p. 495, 29 sqq.; et *π. ἀντων.* p. 299 B; et *ὁποῖος — ὁπόσος* relativorum *π. συνδ.* p. 502, 15. Itaque non potuit illud opus non tenere locum *τῆς τέχνης*, qui rei omnibus orationis partibus communi conveniret. Qui unus fuit post *τὴν λέξιν* et ante orationis partes. Atque haud scio an et quod de loco *τῶν περὶ σχημάτων* et quod de loco *τῶν περὶ προσῳδιῶν* sensi, eo fiat aliquanto probabilius, quod in utraque re ratiocinando assecutus sum idem. Quod vero opus de quo nunc agimus adtinet, non est cur in eo haereas,

quod a Prisciano id praetermissum vides. Longe enim plurima, quae illud doceret, cum a suae linguae natura abhorrerent, eo lubentius ea Priscianus reicere potuit, quod in non nullis orationis partibus, praesertim in nomine iterum figurarum doctrina explananda fuit, sic ut etiam Apollonius qua erat disputandi ubertate sine dubio nominis doctrinae plura addiderat de eius figuris.

Tertio autem opere, quod est περὶ στιγμῆς, paucis possumus defungi. Potuerit, qui ab prosodia Apollonium incepisse persuasum habet, forsitan ei locum post illam in arte concedere. Et videri quidem poterit aliquid auctoritatis habere, quoniam eandem doctrinam deprehendere licet in Dionysii arte. At τεχνογράφος qui primam artis suae sedem adsignavit voci, non magis potuit interpunctionis rationem habere, quam qui a dictione aut a syllaba aut a litteris inceperunt.

Ut igitur uno conspectu comprehendam, quae universa hac disputatione evicisse videor: quos ἡ τέχνη γραμματικὴ comprehendit libros omnes, et quos firma testimonia tradunt Apollonium scripsisse, et tres illos, quos ei coniectando restituimus, ordine nobis probato subponam, atque ita ut ascribam Prisciani institutionum indicem, quem in earum prohoemio legimus. Sic enim facile quisque tum in Apollonii titulos inquirendo tum Priscianum comparando conligere poterit, quae singulorum operum partes ad integriorem Apollonianae artis imaginem refingendam subplendae sint.

Prisciani institutiones.	Apollonii τέχνη γραμματικὴ.
De voce et eius speciebus.	[Περὶ φωνῆς.]
De litera: quid sit litera, de eius generibus et speciebus, de singularum potestate, quae, in quas transeunt per	Περὶ στοιχείων.

declinationes vel compositiones partium orationis.

De syllaba, quid sit syllaba, quot literis constare potest et quo ordine et quo sono, de accidentibus singulis syllabis;

[Περὶ συλλαβῆς.]

De dictione: quid sit dictio, quae eius differentia ad syllabam.

[Περὶ λέξεως.]

Περὶ προσῳδιῶν.
Περὶ τόνων.
Περὶ σχολιῶν τόνων.
Περὶ κατηναγκασμένων τόνων.
Περὶ διεψευσμένων τόνων.
Περὶ χρόνων.
Περὶ πνευμάτων.
Περὶ παθῶν.
Περὶ σχημάτων.
Περὶ συνθέσεως.

De oratione: quid sit oratio, quot eius partes, de earum proprietate.

Περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν.

De nomine: quid sit nomen, de accidentibus ei, quot sunt species propriorum nominum, quot appellativorum, quot adiectivorum, quot derivativorum; de patronymicis: quot eorum formae, quomodo derivantur, ex quibus primitivis; de diversis possessi-

Περὶ ὀνομάτων ἢ τοῦ ὀνοματικόν.
Περὶ τοῦ Τίς.

Περὶ κτητικῶν.

vorum terminationibus et eorum regulis.

De comparativis et superlativis et eorum diversis extremitatibus: ex quibus positivis et qua ratione formantur; de diminutivis, quot eorum species, ex declinationibus nominum, quomodo formantur; de denominativis et verbalibus et participialibus et adverbialibus: quot eorum species, ex quibus primitivis, quomodo nascuntur.

Περὶ συγκριτικῶν.

Περὶ παρωνύμων.

De generibus dinocendis per singulas terminationes;

Περὶ γενῶν.

De numeris; de figuris et earum compage.

De casu.

Περὶ πτώσεων.

De nominativo casu per singulas extremitates omnium nominum, tam in vocales quam in consonantes desinentium, per ordinem; de genetivorum tam ultimis quam paenultimis syllabis.

Περὶ τῆς ἐν θηλυκοῖς ὀνόμασιν εὐθείας.

De ceteris obliquis casibus, tam singularibus quam pluralibus.

De verbo et eius accidentibus.

Περὶ ῥημάτων, ἢ τὸ ῥηματικόν.

De regulis generalibus omnium coniugationum.

Περὶ συζυγίας.

De praeterito perfecto.	Περὶ παρῳχημένων.
	Περὶ προστακτικῶν.
	Περὶ τῶν εἰς μι λήγόντων ῥημάτων παραγώγων.
De participio.	Περὶ μετοχῶν.
	Περὶ ἄρθρων.
	Περὶ ὑποτακτικῶν.
De pronomine.	Περὶ ἀντωνυμίας.
De praepositione.	Περὶ προθέσεως.
De adverbio et interiectione.	— — Περὶ ἐπιῤῥημάτων.
De coniunctione.	Περὶ συνδέσμων.
De constructione sive ordinatione partium orationis inter se.	Περὶ συντάξεως.

Haec habui. Quae, licet Apollonij extitisse τέχνην γραμματικῆν ut pro explorato habeatur, effecisse videantur, tamen non diffiteor subinde vel melius disputari potuisse vel etiam reiectanea praecipere. Ita vero ut sit, duo potissimum in causa sunt: primum, quod facile in grammaticis delitescens indicium, quod plurimum ad nostram rem habeat momenti, effugere potuit vel diligentius circumspicientem; alterum quod omnino mihi fatendum est deesse illam diuturnam Graecorum grammaticorum consuetudinem, qua una in hoc lubrico genere utaris duce non fallaci. De multis igitur diiudicent velim, quorum haec est provincia, Regiomontanos dico grammaticorum principes. Quorum unus Skrzeczka nunc maxime exoptatissimum Apollonii amicis auxilium parat, cum in eius doctrina grammatica restituenda non minus accurata diligentia quam iudicio cum acuto tum prudenti elaboret.

Bemerkungen zu Valerius Maximus.

I, 8, 11 locum sepultura *possedit*. *Possunt* et illa miraculorum loco *, quod deusto sacrario Saliorum nihil in eo praeter lituum Romuli integrum repertum est, quod e. q. s. Auf eine Lücke hinter loco haben die Abschreiber der Handschriften gerathen, denen der neueste Herausgeber beitritt, ohne jedoch die Wahl des fehlenden Wortes bestimmen zu wollen. An ein Verderbniß anderer Art hatte dagegen Torrenius gedacht, wiewohl sein Einfall poscunt et illa m. loçum nicht gebilligt werden kann. Man schreibe: *Sunt* et illa miraculorum loco, quod e. q. s. Der Grund des Verderbnisses liegt in dem unmittelbar voraufgehenden possedit. Uebrigens ist die Anknüpfung mit sunt et eine dem Valerius geläufige, nicht bloß wo den einheimischen Beispielen die ausländischen angefügt werden, wofür Kempf S. 442 Stellen beigebracht hat: IX 2 ext. 1 Sunt et externae mortes dignae adnotatu. IV 6 ext. 1 Sunt et alienigeni amores iusti, sondern auch bei Anknüpfung einer verschiedenen Species derselben Gattung: III 7, 10 Sunt et illa speciosa fiduciae publicae exempla. Und ebenso in der Singularform: II 10 in. Est et illa quasi privata censura (von Kempf angef.): III 3 ext. 1 Est et illa vehemens et constans animi militia. Förtsch (Emendationes Valerianae. Naumbg. 1855 p. 7) will, wie ich erst hinterher sehe: *Ponunt* et illa miraculorum loco, wogegen ich für meinen Vorschlag den nachgewiesenen Gebrauch des Valerius geltend mache.

II 1, 6 Dea (sc. Viriplaca) nomen hoc a placandis

viris fertur adsecuta; veneranda quidem et nescio an praecipuis et exquisitis sacrificiis colenda, utpote cotidianae ac domesticae pacis custos, *in pari* iugo caritatis ipsa sui appellatione virorum maiestati debitum a feminis reddens honorem. in pari hat nur der Berner Codex; die Handschriften der andern Familie übereinstimmend in quo pari: weßhalb Perizonius inque pari vermuthete, Kempf an eine mit Ueberlegung gemachte Interpolation denkt. Eine leise Aenderung giebt das Richtige *in cõpari*. Aehnlich Livius I 9 id demum compar conubium fore. Es ist also hier der schlechteren Familie vor dem Bernensis der Vorzug zu geben. Vgl. Kempf S. 520. Für die Verwechselung des c mit qu giebt Valerius noch ein Beispiel S. 590, 7 Kempf: quo arguendam für coarguendam im Bern. Und bei Cicero pro Sest. 19 quos statt cos (d. i. consules) und 36: quo moveri statt commoveri, u. s. Nicht seltener ist die umgekehrte Vertauschung des qu mit c, wie bei Cicero pro Rosc. Am. 24 cominus für quo minus der Monac. Hiernach ist vielleicht auch Val. V 6, 1 zu beurtheilen: Brutus consul primus cum Arrunte, Tarquinii Superbi regno expulsi filio, in acie ita *quo concurrit*, ut pariter inlatis hastis uterque mortifero vulnere ictus exanimis prosterneretur. quo concurrit hat der Bernensis von erster Hand, woraus der Corrector equo concurrit gemacht hat, was Kempf billigt. Die andere Handschriftenfamilie giebt einfach concurrit. Daß die Erwähnung des equus nicht unbedingt nöthig war, zeigt der auct. de vir. ill. c. 10: Deinde in proelio, quod adversus eos gerebat, singulari certamine cum Arunte filio Tarquinii congressus se ambo mutuis vulneribus occiderunt. Das verderbte quo würde sich demnach leichter aus der Schreibung quocurrit (für concurrit) erklären, nur daß, wie sonst häufig (vgl. Kempf S. 560 Anm.), das Verderbte mit dem Richtigen zusammen im Text geblieben ist. Und wir hätten hier den umgekehrten Fall, daß der Berner allein die Spur eines alten Verderbnisses bewahrt hat, während die schlechtere Familie das Richtige giebt.

III 2, 19 Sed ut armorum togae superius, nunc etiam siderum clarum decus, divum Iulium, certissimam verae vir-

tutis effigiem, repraesentemus. Cum innumerabili multitudine et feroci impetu Nerviorum inclinari aciem suam videret, timidius pugnanti militum scutum detraxit, eoque tectus acerrime proeliari coepit. Halm's Vorſchlag (Emend. Val. p. 21): Sed ni armorum togae superius, nunc etiam siderum clarissimum decus, d. l., certissimam v. v. effigiem, repraesentemus macht die ſchwülſtige Stelle nur dunkel und unverſtändlich. Der neueſte Herausgeber begnügt ſich mit den Correctoren der Handſchriften et vor togae einzuſchieben. Aber ſeine Begründung der mangelhaften Correlation reicht nicht aus. Des Livius kurze Vorderſätze mit sicut ohne nachfolgendes ita oder sic gehören nicht hierher, und bei Valerius, der dieſe Verbindung überaus häufig anwendet (ſ. Kempf S. 200), findet ſich nur noch ein einziges Beiſpiel dieſer Art, wo noch dazu der Ausfall der Partikel ſehr nahe lag: IV 7 ext. 1 atque ut illarum aedes sacra domicilia, [ita] harum fide hominum pectora quasi quaedam sancto spiritu referta templa sunt. An unſerer Stelle ita vor nunc etiam einzuſchieben, wäre nicht rathſam, da die Beziehung der beiden Glieder durch die Zeitpartikeln superius — nunc etiam gegeben iſt, die durch Halms Aenderung zerſtört wird. Aehnlich Val. V 5, 3 Hoc exemplo vetustas, illo saeculum nostrum ornatum est, cui contigit fraternum iugum Claudiae prius, nunc etiam Iuliae gentis intueri decus. Man könnte alſo das Verderbniß in sed ſuchen, wofür sequitur, ut . . . repraesentemus ganz in der Art des Valerius wäre. Vgl. VIII 5, 1 sequitur ut ad testes pertinentia exempla commemorem. Aber auch deſſen bedarf es nicht: man ändere nur die Interpunction hinter repraesentemus, um eine dem Valerius ſehr beliebte Uebergangsformel zu gewinnen: Sed ut . . divum Iulium certissimam verae virtutis effigiem repraesentemus, cum . . . inclinari aciem suam videret, . . . acerrime proeliari coepit. Ebenſo in dem gleich folgenden Beiſpiel: ceterum ut humanae virtutis actum exequamur, cum Hannibal Capuam . . . obsideret, Vibius Accaeus . . vexillum trans Punicum vallum proiecit. V 3, 4 Sed ut ad alium consentaneum huic ingrati

animi actum transgrediar, M. Cicero C. Popilium . . defendit. VI 1, 3 Sed ut eos quoque, qui in vindicanda pudicitia dolore suo pro publica lege usi sunt, strictim percurram, Sempronius Musca C. Gallium . . cecidit. Die Beispiele ließen sich massenhaft häufen: die angeführten genügen, um jene Formation des Satzes als echt valerianisch erscheinen zu lassen. Die bei armorum und togae vermißte Partikel könnte vielleicht in superius stecken, das möglicher Weise aus: armorum togae QVE PRIVS corrumpirt ist. Für Halms Vermuthung clarissimum decus, die ich nicht für nöthig halte, ließe sich VI 9, 15 anführen: Gaius autem Caesar, cuius virtutes aditum sibi in caelum struxerunt *) . . . quinquaginta se talentis redemit. Parva igitur summa clarissimum mundi sidus . . rependi fortuna voluit.

IV 1 ext. 8 Atque ut Theopompo quoque, Spartanorum regi, moderationis testimonium reddamus, qui cum primus instituisset, ut ephori Lacedaemone crearentur, ita *furae* regiae potestati oppositi, quemadmodum Romae consulari imperio tribuni plebis sunt obiecti e. q. s. furae ist die Lesart des Berner Codex von erster Hand, in dem Archetypus

*) Für struxerunt geben die Handschr., auch die Berner von erster Hand instruxerunt. Jenes, das vom Corr. des Bern. herrührt und von Kempf durch ein Beispiel des Val. V 1 belegt wird, ist gewiß richtig. Das Verderbniß aber gehört in die Klasse der von Lachmann zum Lucrez S. 231 besprochenen, daß nämlich einem s impurum am Anfang der Wörter ein i, is, in vorgeschlagen wird. Die Zahl der von Lachmann angeführten Beispiele läßt sich um vieles vermehren, namentlich aus den Ciceronischen Handschriften. So gibt z. B. der Vaticanus zu der zweiten Philippischen Rede folgende: p. 1247, 22 isceleratus; 1251, 15 iscio; 1256, 1 istripium für stirpium; 1257, 11 iscolere; 1258, 19 addisplendidiora für ad splendidiora; 1260, 11 ispecies; 16 inistituis für institutis; 1264, 16 isspectionem V². inspectionem abg für spectionem; 1267, 17 isceleratissime; 31 inispectantibus; 1268, 10 iniscientes; 1270, 3 perispectia für perspecta; 1271, 8 adiscribi; 19 der umgekehrte Fall stius für istius; 1272, 9 iscorta. Vgl. Halms Note zu 1244, 27. Aus Valerius gehört vielleicht noch hierher 532, 4 circuminspecta; und IV 7 ext. 2 ist wohl auch in statura aus istatura entstanden und die Prävocation zu tilgen. Auch der viel seltnere Vorschlag eines e kommt bei Valerius vor: 346, 17 aestivam für stivam. Ebenso wird man 316, 12 aus der Lesart der Handschriften semen aspergentem (espargentem?) eher auf semen spargentem, wie bei Cicero p. Rosc. Am. 18, 50 steht, als auf semina spargentem schließen dürfen. Vgl. noch 622, 6 ospitio statt spatio.

der andern Familie ſtand, wie Kempf vermuthet, furi, woraus die ſpäteren futuri gemacht haben. Die Correctur des Bernenſis für futurae hat bei Kempf Beifall gefunden. Halm (Emend. Val. p. 23) ſchlägt vor: crearentur, ut ita forent regiae potestati oppositi, ſprachlich gut, aber umſtändlich und von der handſchriftlichen Tradition zu entfernt. furae iſt vielmehr nur leiſe corrumpirt aus eſuroe, d. i. ἔφοροι mit lateiniſchen Buchſtaben. Daß in 2 Handſchriften D und Γ wirklich ephori ſteht, kann die Vermuthung weder ſchwächen noch ſonderlich unterſtützen. Valerius hatte wohl die griechiſche Form gewählt (ut ἔφοροι Lacedaemone crearentur), die, je mehr ſie dem Verderbniß ausgeſetzt war, um ſo leichter durch die gangbare lateiniſche verdrängt wurde, aber an unrechter Stelle in jenem furae eine Spur des Urſprünglichen zurückließ. Griechiſche Wörter und Formen hat Valerius auch ſonſt gebraucht (vgl. VIII 10 ext. 1) und eine der Stellen kann als Beleg für den Gang des Verderbniſſes an der unſrigen dienen. VIII 13 ext. 7 Xenophon, cuius περίπλου; legitur, wo Julius Paris die lateiniſche Schreibung periplus hat, die in dem Bernensis am Rande ſteht. Daß endlich eſuroe und nicht eforoe geſchrieben war, macht die Vermuthung nur wahrſcheinlicher, weil gerade in griechiſchen Wörtern die Handſchriften des Valerius häufiger u ſtatt o geben: S. 265, 2 und 10 epaminundas EΓ; 404, 1 sylosunti C; 507, 4 carunde CΓ. charunde D. carunde EF und der Bern. erſt von zweiter Hand charondae. Die Vorſchläge von Förtſch (Emend. Val. p. 14) purae oder frenandae zu ſchreiben, werden ſchwerlich Beifall finden. Daß es zu regiae potestati keines Epithetons bedurfte, konnte zum Ueberfluß die von Förtſch beigebrachte Stelle aus Cicero de re p. c. 33 zeigen: nam etiam Spartae, regnante Theopompo, sunt item quinque, quos illi ephoros appellant, in Creta autem decem, qui cosmoe vocantur, ut contra consulare imperium tribuni plebis, sic illi contra vim regiam constituti. Ueber den Anfang unſeres Exempels kann man zweifelhaft ſein, ob mit Kempf bloß qui als Interpolation zu tilgen, oder mit Halm zu ſchreiben ſein wird: aequum est, ut Theopompo . . reddamus, qui

e. q. s. Am wenigſten empfiehlt ſich die Vermuthung von Förtſch: atque et Theopompo quoque.

V 2 ext. 4 Beneficio . . . Scipionis et persuasu regni modo liberalius auctus, memoriam incliti muneris ad ultimum vitae finem, longa etiam a dis immortalibus senectute donatus, constantissima fide perduxit, adeo ut eum non solum Africa sed etiam cunctae gentes scirent amiciorem Corneliae familiae atque urbi Romanae quam *sibimet si superesse*. Für si hat der Corrector des Bern. bereits das Richtige gefunden: sibi met ipsi. superesse aber bedarf noch der Beſſerung. Kempf ſucht ſich mit einer Erklärung zu helfen, die ſich als ungenügend erweiſt: significari Massinissam regem ad tantam aetatem perduxisse vitam et *quasi superstitem esse*, amiciorem urbi Romae, quam sibimet ipsi. Torrenius Verſuch semper fuisse, abgeſehen davon, daß er durch die Leichtigkeit der Aenderung nicht empfohlen wird, bringt einen matten Schluß in die rhetoriſch gefärbte Rede des Valerius. Von der Ueberlieferung nicht zu weit abliegend und dem Gedanken und der Sprache des Valerius angemeſſen iſt folgende Vermuthung: sibi met ipsi cursū peregisse. Das Verderbniß des Archetypus, das ipsi in si verſtümmelt hat, hat auch von cursum die erſten Buchſtaben abſorbirt. Daß dieſe Art von Corruptel in den Handſchriften des Valerius gar nicht ſelten iſt, bemerkt Kempf S. 405. Für die Redensart cursum peragere vgl. Val. V 3, 2 quod vitae superfuit — peregit. V 5 in. in iisdem incunabulis infantiae tempora peregi. VIII 15, 4 non solum vitae eius severissimus cursus, sed etiam mors. IV 7 qui prosperum vitae cursum comitati sunt. II 1, 10 pubertas canis suum decus reddebat, defuncta [viri] cursu aetas. Für viri, das Kempf für eine Interpolation hält, ſchreibt Förtſch vero. Vielleicht vitae? IX 12 medii temporis cursus, modo aspero modo tranquillo motu peragitur. Daß übrigens in der poetiſirenden Rede des Valerius vitae nicht nothwendig zu cursum hinzugefügt werden müßte, mag ſchließlich Verg. Aen. IV 653 zeigen: vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi.

VIII 7 ext. 7 At is (Archimedes) dum animo et oculis

in terra defixis formas describit, militi qui praedandi gratia domum inruperat strictoque super caput gladio quisnam esset interrogabat, propter nimiam cupiditatem investigandi quod requirebat, nomen suum indicare non potuit, sed *protracto* manibus pulvere 'Noli', inquit, 'obsecro istum disturbare' c. q. s. protracto ſcheint verderbt. Perizonius dachte an monstrato, was zwar weniger ſinnlos iſt als die Ueberlieferung, aber nicht recht zu manibus paßt und von der handſchriftlichen Lesart zu weit abliegt. Noch weniger brauchbar iſt eine andere Vermuthung bei Torrenius protractis a pulvere manibus. Auf das Richtige, wie ich glaube, führt die Epitome des Julius Paris: proiecto m. pulvere. Man ſchreibe: sed *protecto* manibus pulvere 'Noli' inquit 'obsecro istum disturbare'.

VIII 8, 2 Ut enim in rebus seriis Scaevolam ita in *scaenis* lusibus hominem agebat. Zu dieſer Stelle führt Kempf in ſeinem Apparate eine ſtattliche Reihe von Beſſerungsverſuchen auf: scurrilibus, scnilibus, inseriis, scenicis, caenis et. Die Wahl iſt nicht ſchwer, weil keine von allen ſich vor der andern ſonderlich empfiehlt. Hiezu kommen jetzt noch Halms Vermuthung (Emend. Valer. p. 30) subsicivis, was noch am eheſten annehmbar klingt, und der Vorſchlag von Förtſch (Emend. Val. p. 25) servis. Kempf will das Wort als Gloſſem tilgen. Und entbehrlich, ja ſogar ſtörend für die Concinnität iſt jedes Epitheton bei lusibus. Nur iſt die Art, wie ſich Kempf den Zuſatz entſtanden denkt, unglaublich, wie er denn überhaupt wunderliche Begriffe von Abſchreibern hat. So ſoll z. B. III 5, 1 cognomina patris et patrui altero [maiori] oppressa Africa iam parta, altero maiore ex parte recuperata Asia surgere incipiente, das eingeklammerte maiori einer überlegten Interpolation ſeinen Urſprung verdanken, während es auf den erſten Blick einleuchtet, daß der Abſchreiber durch das Homöokatarkton verleitet, von dem erſten altero zu dem zweiten überſprang, aber noch bei Zeiten das Verſehen bemerkte. Ebenſo verhält es ſich mit V 2 ext. in. qui aut non adtingendus aut [non] in ultima parte domesticorum exemplorum conlocandus fuit, nur daß hier des Abſchreibers

Augen zu dem ſchon geſchriebenen Kommation zurückſprangen. Wie complicirt dagegen Kempfs Erklärung der Corruptel. Auch VII 3, 7 Huic vaframento consimilis illa calliditas. [Superior] Hannibal a Duilio c. q. s. hat Kempf die Interpolation wohl, aber nicht ihren Grund erkannt. Denn daß der Interpolator Hannibal nicht erläutern wollte, — was doch viel Ueberlegung vorausſetzte — zeigt die Ueberlieferung superiori: daß dies nämlich auch in dem Berner vor der Litur geſtanden, läßt die Uebereinſtimmung der übrigen Handſchriften vermuthen. Superiori gehörte aber offenbar zu huic, das auf das vorhergehende Beiſpiel zurückweiſt, während illa das folgende einleitet. Doch dieſes beiläufig. Auf die Spur des Richtigen an unſerer Stelle führt die Andeutung Kempfs, daß die Lesart des Berner von erſter Hand scaeus nicht ganz ſicher ſtehe. Es wird wohl scaeuo da geſtanden haben, und der Abſchreiber hatte zunächſt nichts weiter zu thun, als wenigſtens Uebereinſtimmung im Numerus in den Worten in scaeuo lusibus herzuſtellen. Daraus erklären ſich dann die Schreibungen scaeuis und scaenis und ähnliche. scaeuo aber iſt nichts als der Reſt des Namens Scaevola, den der Abſchreiber aus dem unmittelbar vorhergehenden Scaevolam agebat gedankenlos wiederholt hatte. Möglich, daß er bloß scaeuo ſchrieb, und dann den Irrthum bemerkte; möglich aber auch, daß die zwei letzten Buchſtaben des Namens durch die erſten Silben von lusibus abſorbirt worden. Soviel ſcheint gewiß, daß zur Herſtellung des Textes weiter nichts nöthig iſt, als das Wort einfach zu tilgen: ut enim in rebus seriis Scaevolam, ita in [scaeno] lusibus hominem agebat. Zur Beſtätigung bedarf es nur noch, auf demſelben Wege entſtandene Corruptelen aufzuweiſen. Zwei Exempel dieſer Art hat Halm (Emend. Val. p. 26) zur Evidenz gebracht: V 6 inte[ge]r [status] rei publicae status, wiewohl es hier zweifelhaft bleibt, ob das erſte oder das zweite status zu tilgen ſein möchte. VIII 11 ext. 3. ut non tamquam vitium, ita [tamquam] certam propriamque dei notam. Andere, zum Theil ſchon in den Handſchriften gebeſſerte, füge ich hinzu: VI 9, 14 qui Africam subegit, qui [subegit] Iugurtham regem ante currum egit, wo der Corrector des Bern.

das zweite subegit ſchon getilgt hat. VIII 13, 1 non solum speciosissimis [solus] publicis ministeriis, von zweiter Hand im Bern. gebeſſert. VI 3 ext. 1 aut certe [aut] summo proximum ſtand ohne Zweifel auch in dem Bern. vor der Raſur; jetzt hat es nur die Berliner Hdſchr. C. Auf demſelben Wege iſt, was Kempf nicht geſehen, entſtanden III 7 ext. 3 sed protinus [se ad] hos versus adiecit. Denn se ad iſt nichts als das wiederholte sed, im Bern. ſchon getilgt. Und nach demſelben Geſichtspunkt möchte auch I 5, 4 zu ſchreiben ſein nam cum in sacello quodam eius rei gratia aliquamdiu persedisset nec [aliqua] ulla vox . . . esset audita, ſo daß aliqua nur Reſt eines wiederholten aliquamdiu wäre.

Breslau.

J. Vahlen.

Miscellen.

Historisch-antiquarisches.

Zur spartanischen Verfassungsgeschichte.

Zur Charakteristik des spartanischen Adels, wie er sich in der tern Zeit aus der Zahl der Homöen aussonderte *), ist bisher e wichtige Stelle aus Aristoteles Politik noch nicht benutzt wor- , weil hieran der verderbte Zustand des überlieferten Textes derte. II, 8, 2 (Bekker ed. 2. p. 53, 19—29) wird das Ge- insame und Unterschiedliche in einzelnen Institutionen der kartha- hen und lakedämonischen Verfassung nach den Handschriften in genden Worten hervorgehoben: *ἔχει δὲ παραπλήσια τῇ Λα- νικῇ πολιτείᾳ τὰ μὲν συσσίτια τῶν ἑταιριῶν τοῖς φιδι- ιις, τὴν δὲ τῶν ἑκατὸν καὶ τεττάρων ἀρχὴν τοῖς ἐφόροις . τοὺς δὲ βασιλεῖς καὶ τὴν γερουσίαν ἀνάλογον τοῖς ἐκεῖ σιλεῦσι καὶ γέρουσιν. καὶ βέλτιον δὲ τοὺς βασιλεῖς μήτε τὰ τὸ αὐτὸ εἶναι γένος, μηδὲ τοῦτο τὸ τυχόν, εἴτε ἀφέρον ἐκ τούτων αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν· γάλων γὰρ κύριοι καθεστῶτες, ἂν εὐτελεῖς ὦσι, μεγάλα άπτουσι καὶ ἔβλαψαν ἤδη τὴν πόλιν τὴν τῶν Λακεδαι- νίων.*

Conring hat zuerst bemerkt, daß das corrupte *εἴτε διαφέρον* f. w. bis zum Ende sich nicht auf die Könige, sondern auf die eronten beziehe, und hierauf hat Schneider einen Emendationsver- h gebaut, der wenigstens zur Hälfte das Richtige trifft: *καὶ*

*) Vgl. Schömann Recognitio qu. de Spartanis homoeis.

ὺς βασιλεῖς, τῷ μήτε κατὰ τὸ αὐτὸ εἶναι γέ
ὁ τυχὸν· τοὺς δὲ γέροντας (oder ἀλλὰ τ
αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν. Denn
ερον herauszulösen iſt ebenſo nothwendig, wie
Geronten in Karthago ſind wählbar, — die ſ
nten aber treten ihr Amt nach dem Alter
Geronten wurden in beiden Staaten gewählt,
rzugsweiſe πλουτίνδην (§ 5 Bekk. 54, 18),
αθ' ἡλικίαν (Pl. Lyc. 26). Dieſen Gegen
Worte ἂν εὐτελεῖς ὦσι des folgenden Sa
emendiren ſein: τοὺς δὲ γέροντας κα
ις κ τούτων) *) αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικί
hen wir daß die Beſtechlichkeit der adligen ſpart
n die ihnen Ariſtoteles II, 6, 18 Bekk. 48,
καὶ καταδωροδοκούμενοι καὶ καταχαριζόμε
νῶν) vorwirft in der Armuth eines Theils derſel
tte. Urſprünglich mag freilich die Ungleichheit

Adel, den ſeine Anſprüche und Bedürfniſſe von jenem abhängig machten. Zu Agis III. Zeit war es ſogar, wie es ſcheint, ſchon ſo weit gekommen, daß die Nobilität wenig mehr als zur Hälfte aus reichen Familien beſtand. Denn ohne dieſe Vorausſetzung erklärt es ſich kaum, wie Agis' Reformbill in der Geruſie nur mit einer Stimme Majorität verworfen werden konnte (Pl. Ag. 11). Den Beſitzloſen unter den Geronten konnte eben die Ausſicht auf einen Landbeſitz von etwa 90 *) Morgen in der fruchtbaren Eurotasebne und die Tilgung ihrer Schulden durch keine goldnen Gaben oder Verſprechungen ihrer reichen Standesgenoſſen aufgewogen werden; daher ſcheuten ſie ſich nicht diesmal gegen jene zu ſtimmen. Man zählte damals unter den 700 ſpartiatiſchen Vollbürgern, die allein den herrſchenden Homöenſtand noch ausmachten, nur 100 Landeigenthümer (Pl. Agis 5). Es werden ſich nach der eben aufgeſtellten Vermuthung alſo etwa 100 **) Familien zum Adel gerechnet haben.

Daß jenen 100 das ganze ſpartiatiſche Gebiet in Lacedämon gehörte, läßt ſich aus Plutarch a. a. O. entnehmen, daß ſich dies aber faſt über die ganze Landſchaft erſtreckte, erfahren wir nur aus einer bisher, ſo viel ich weiß, noch nicht beachteten Stelle des Ariſtoteles II, 6, 23 Bekker 50, 13 *διὰ γὰρ τὸ τῶν Σπαρτιατῶν εἶναι τὴν πλείστην γῆν οὐκ ἐξετάζουσιν ἀλλήλων τὰς εἰς-φοράς*. Dieſe Worte welche geſchrieben ſind, nachdem Meſſenien für Sparta ſchon verloren war, deuten darauf hin, daß die Berechnung O. Müller's nach der die 9000 Ackerloſe der Spartiaten ungefähr $^2/_3$, die 30,000 der Periöken nur $^1/_3$ des ganzen lakoniſchen Gebietes einnahmen, auch im Beſondern für die lakoniſche Landſchaft gilt

*) Die Eurotasebne von Pellene und Sellaſia an bis zur Mündung des Fluſſes und die kleinen Küſtenniederungen bis zum Vorgebirge Malea enthalten einer approximativen Meſſung nach 19 Q. M. Dieſer Raum ſollte in 4500 Theile getheilt werden. Dies ergiebt, die Q. M. zu 22000 Morgen gerechnet, für jedes Landlos genau 92$^8/_9$ Morgen.

**) Daß dieſe Rechnung nicht genau ſein kann, verſteht ſich. Ebenſo gut wie Ageſilaos außer dem Senate (Pl. Ag. 6. 13) konnten auch andre Grundbeſitzer, auf deren Gütern hohe Hypotheken ſtanden, im Senate es vortheilhaft finden ſich der Reformpartei anzuſchließen. Auch konnten damals zufällig aus armen Nobilitätsfamilien mehr in der Geruſie Sitz haben, als aus reichen.

βέλτιον δὲ τοὺς βασιλεῖς, τῷ μήτε κατὰ τὸ αὐτὸ εἶναι γένος, μήτε τοῦτο τὸ τυχὸν· τοὺς δὲ γέροντας (oder ἀλλὰ τοὺς γέροντας) τῷ αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν. Denn γέροντας aus διαφέρον herauszulösen iſt ebenſo nothwendig, wie der Gegenſatz: die Geronten in Karthago ſind wählbar, — die ſpartaniſchen Geronten aber treten ihr Amt nach dem Alter an, falſch iſt: Die Geronten wurden in beiden Staaten gewählt, die karthagiſchen vorzugsweiſe πλουτίνδην (§ 5 Bekk. 54, 18), die ſpartaniſchen καθ' ἡλικίαν (Pl. Lyc. 26). Dieſen Gegenſatz fordern auch die Worte ἂν εὐτελεῖς ὦσι des folgenden Satzes. Daher wird zu emendiren ſein: τοὺς δὲ γέροντας κατὰ πλοῦτον (aus κ τούτων) *) αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν. — Jetzt erſt ſehen wir daß die Beſtechlichkeit der adligen ſpartaniſchen Rathsherrn die ihnen Ariſtoteles II, 6, 18 Bekk. 48, 26 (φαίνονται δὲ καὶ καταδωροδοκούμενοι καὶ καταχαριζόμενοι πολλὰ τῶν κοινῶν) vorwirft in der Armuth eines Theils derſelben ihren Grund hatte. Urſprünglich mag freilich die Ungleichheit des Beſitzes die Abſonderung der καλοὶ κἀγαθοί (48, 6) vom δῆμος bewirkt haben, wie ſich dies aus Ariſtoteles Kritik der Ephorenwahl (47, 23) ſchließen läßt **), allein nach und nach bildete ſich eine Nobilität weniger Privilegirter, die auf dynaſtiſche Weiſe (Ar. Pol. V, 5, 8 Bekk. 206, 4) die Ihrigen immer wieder in den Rath zu bringen wußte, was ihr bei der abgeſchmackten Wahlart der Geronten (Ar. II, 6, 18 Bekk. 49, 1. Pl. Lyc. 26) nicht ſchwer fallen konnte. Der Reichthum erhielt ſich indeſſen in dieſen illuſtrirten Familien nicht immer. Neben dem begüterten entſtand ein armer

*) Sowie hier τούτων entfernt werden muß, muß daſſelbe Pronomen Pol. VII, 13, 14 Bekk. 121, 26 hineinemendirt werden: τήν τε τῶν πολεμικῶν ἄρχησιν οὐ τούτου χάριν δεῖ μελετᾶν, ἵνα καταδουλώσωνται τοὺς ἀναξίους, ἀλλ' ἵνα πρῶτον μὲν αὐτοὶ μὴ δουλεύσωσιν ἑτέροις, ἔπειτα ὅπως ζητῶσι τὴν ἡγεμονίαν τῆς ὠφελείας ἕνεκα τῶν ἀρχομένων, ἀλλὰ μὴ πάντων δεσποτείας· τρίτον δὲ τὸ δεσπόζειν τῶν ἀξίων δουλεύειν. Durch τὸ δεσπόζειν u. ſ. w. wird nur das poſitiv ausgedrückt, was in dem μὴ πάντων u. ſ. w. negativ geſagt war, dies kann daher keinen neuen Eintheilungsgrund bilden. Daher iſt ſtatt τρίτον δὲ τοῦτο δὲ zu ſchreiben. Aehnliche Stellen I, 2, 15 (Bekk. 8, 8) und 20. (9, 20) beſtätigen dies.

**) Vgl. Löbell Ueber ſpartaniſches Staatsweſen in Raumer's antiquariſchen Briefen S. 250.

Adel, den ſeine Anſprüche und Bedürfniſſe von jenem abhängig machten. Zu Agis III. Zeit war es ſogar, wie es ſcheint, ſchon ſo weit gekommen, daß die Nobilität wenig mehr als zur Hälfte aus reichen Familien beſtand. Denn ohne dieſe Vorausſetzung erklärt es ſich kaum, wie Agis' Reformbill in der Geruſie nur mit einer Stimme Majorität verworfen werden konnte (Pl. Ag. 11). Den Beſitzloſen unter den Geronten konnte eben die Ausſicht auf einen Landbeſitz von etwa 90 *) Morgen in der fruchtbaren Eurotasebne und die Tilgung ihrer Schulden durch keine goldnen Gaben oder Verſprechungen ihrer reichen Standesgenoſſen aufgewogen werden; daher ſcheuten ſie ſich nicht diesmal gegen jene zu ſtimmen. Man zählte damals unter den 700 ſpartiatiſchen Vollbürgern, die allein den herrſchenden Homöenſtand noch ausmachten, nur 100 Landeigenthümer (Pl. Agis 5). Es werden ſich nach der eben aufgeſtellten Vermuthung alſo etwa 190 **) Familien zum Adel gerechnet haben.

Daß jenen 100 das ganze ſpartiatiſche Gebiet in Lacedämon gehörte, läßt ſich aus Plutarch a. a. O. entnehmen, daß ſich dies aber faſt über die ganze Landſchaft erſtreckte, erfahren wir nur aus einer bisher, ſo viel ich weiß, noch nicht beachteten Stelle des Ariſtoteles II, 6, 23 Bekker 50, 13 *διὰ γὰρ τὸ τῶν Σπαρτιατῶν εἶναι τὴν πλείστην γῆν οὐκ ἐξετάζουσιν ἀλλήλων τὰς εἰσφοράς*. Dieſe Worte welche geſchrieben ſind, nachdem Meſſenien für Sparta ſchon verloren war, deuten darauf hin, daß die Berechnung O. Müller's nach der die 9000 Ackerloſe der Spartiaten ungefähr $^2/_3$, die 30,000 der Periöken nur $^1/_3$ des ganzen lakoniſchen Gebietes einnahmen, auch im Beſondern für die lakoniſche Landſchaft gilt

*) Die Eurotasebne von Pellene und Sellaſia an bis zur Mündung des Fluſſes und die kleinen Küſtenniederungen bis zum Vorgebirge Malea enthalten einer approximativen Meſſung nach 19 Q. M. Dieſer Raum ſollte in 4500 Theile getheilt werden. Dies ergiebt, die Q. M. zu 22000 Morgen gerechnet, für jedes Landlos genau $92^8/_9$ Morgen.

**) Daß dieſe Rechnung nicht genau ſein kann, verſteht ſich. Ebenſo gut wie Ageſilaos außer dem Senate (Pl. Ag. 6. 13) konnten auch andre Grundbeſitzer, auf deren Gütern hohe Hypotheken ſtanden, im Senate es vortheilhaft finden ſich der Reformpartei anzuſchließen. Auch konnten damals zufällig aus armen Nobilitätsfamilien mehr in der Geruſie Sitz haben, als aus reichen.

selbst wenn der ursprüngliche Besitzstand durch Aufkaufen vieler Periökengüter von Seiten der Spartiaten sich zu Aristoteles Zeit einigermaßen verändert haben sollte. O. Müller hatte sich die Vertheilung des Eigenthums so gedacht, als hätten die Dorier fast ganz Messenien, von Lakonien aber nur das Mittelland (die Eurotasebne und die Küstenniederungen bis Malea hin, kaum ¼ des Ganzen von 87 Q. M., Curtius Peloponnes II, 209), welches Agis III unter 4500 Vollbürger vertheilen wollte, in Besitz genommen; so daß diese Reform den alten Zustand habe erneuern sollen*). Jetzt sieht man aber, daß die Spartiaten außer dem bezeichneten Stück noch ein gutes Theil des übrigen Landes in Lakonien müssen eingenommen haben. Die Gesetzgebung des Agis III wird aber nur insofern auf die frühern Verhältnisse haben zurückkommen wollen, als die spartiatischen Stammgüter mit ihrem Acker- und Fruchtland in der bezeichneten Niederung wieder hergestellt, Wald und Wiesen aber auf den Höhen abgetrennt und zu dem Periökenland geschlagen werden sollte. Man beabsichtigte, wie es scheint, den landbauenden Periökenstand zu heben, indem man ihm statt wie früher ⅓ jetzt ¼ des ganzen Landes anweisen wollte.

Bonn.

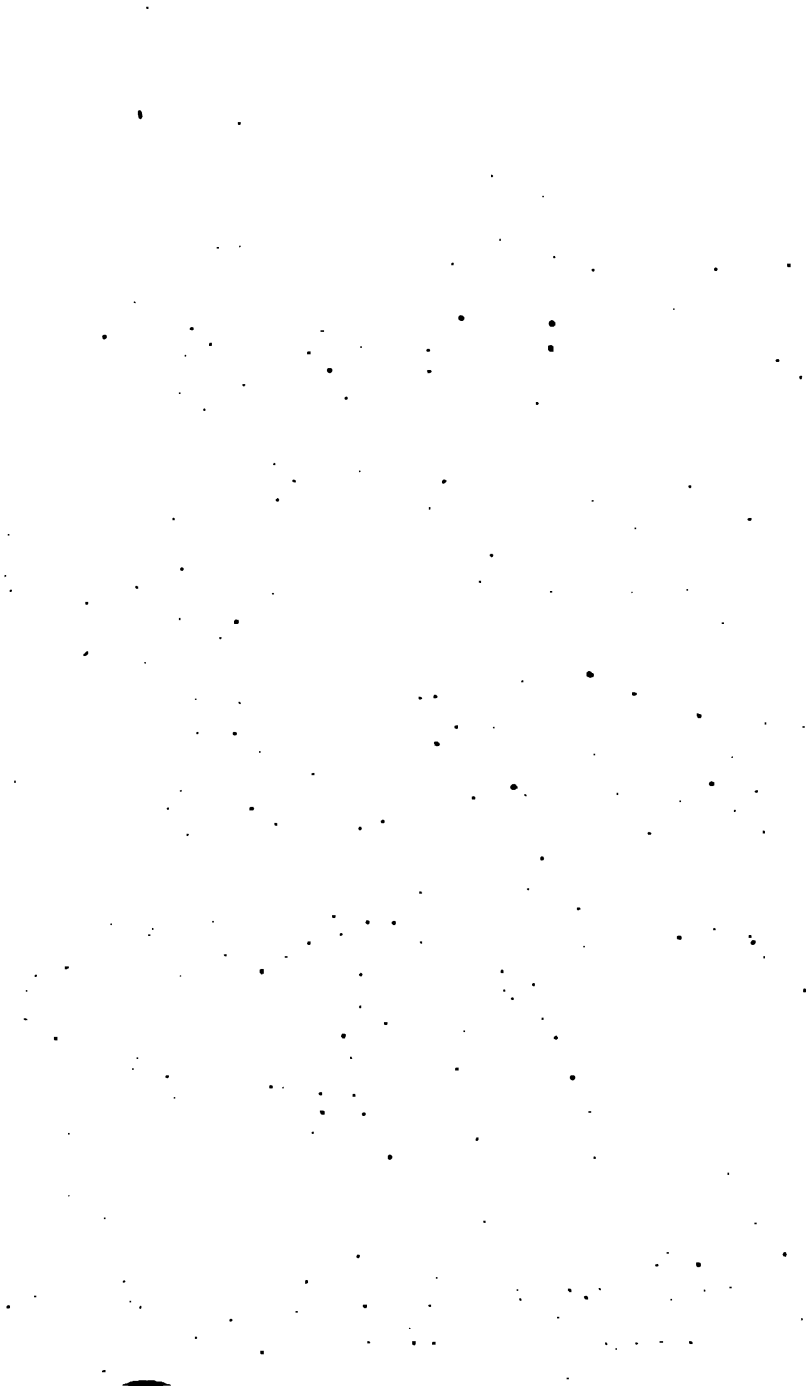
Johannes Brandis.

Epigraphisches.

Attisches Psephisma.

Herr Rangabé hat im 2. Bande seiner Antiquités Helléniques unter n. 413 aus der ἐφημερὶς ἀρχαιλογική n. 1043 = 1049 ein Psephisma abgedruckt, dessen Original ihm nicht zu Gebote stand.

*) Dor. II, 48. Ebenso Schömann Gr. Alt. I, 214. Doch setzt er hinzu: „Aber nicht wenige Spartiatengüter müssen auch außerhalb dieses Theils, namentlich in Messenien, gewesen sein.“ Droysen G. d. Hell. II, 213 vermuthet, der große Grundbesitz der Spartiaten habe auch die Lose der Perioken verschlungen. Dies fand gewiß nur zum Theil Statt.



Wir ſind in der Lage eine vollſtändigere Copie zu geben und ſtellen ſie im Folgenden der der griechiſchen Herausgeber entgegen. (S. das Beiblatt.)

Aus dem Jahre des Phrynichos, Ol. 110, 4, haben ſich noch 3 andere Decrete erhalten, von denen 2 (ἐφ. ἀρχ. n. 1303 = Rang. n. 2277 oder Beulé l'Acrop. d'Ath. II p. 340 und ἐφ. ἀρχ. n. 1305 = Rang. n. 414) *) wie das unſrige aus der 10., das dritte (ἐφ. ἀρχ. n. 240 = Rang. n. 412), wie ſich durch ſichere Ergänzung ergiebt, aus der 6. Prytanie ſtammt. Gleichwohl iſt auch hier Chäreſtratos Ameinias Sohn von Acharnä Schreiber nach der Prytanie. So haben wir dieſelben Schreiber auch unter Kephiſodoros (Ol. 114, 2) in der 1. (ἐφ. n. 404 = Ra. n. 420), 3. (ἐφ. n. 265 = 953 oder Ra. n. 393) **) und 5. Prytanie (ἐφ. n. 2681 = Ra. n. 483); unter Philokles, Ol. 114, 3 in der 9. (ἐφ. n. 371 = Ra n. 377) und 10. (Biſcher's epigr. u. arch. Beiträge aus Griech. S. 62), vielleicht auch 7. Prytanie (Ra. n. 537), nach Hrn. Böckhs brieflicher Mittheilung; ferner unter Lyſtratos, Ol. 119, 2, in der 8. (ἐφ. n. 29 = 2020 = Ra. n. 459 und ἐφ. n. 127 = Ra. n. 436), 10. (ἐφ. n. 2039) und 12. (ἐφ. n. 1461 = Ra. n. 439; ἐφ. n. 1462 = Ra. n. 437 und ἐφ. n. 1031 = Ra. n. 438); unter Nikokles in der 8. ***) (ἐφ. n. 267 = Ra. n. 440) und 12. (ἐφ. n. 350 = Ra. n. 441 oder Curtius de port. Ath. p. 46) und endlich unter Diotimos (ſ. Böckh Staatsh. d. Ath. I S. 255). Verſchiedene Schreiber nach der Prytanie in demſelben Jahre laſſen ſich hingegen in nacheuklideiſchen Urkunden nicht nachweiſen. Da dieſe keinen Beleg für die Bezeichnung πρῶτος ἐγραμμάτευε bieten, die darin ihren Grund hatte, daß der Schreiber mit der Pry-

*) Ich ergänze: ἐπὶ Φρυνίχου [ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Πανδιονίδ]ος δεκάτης [πρυτανείας, Χαιρέστρατος Ἀ]χαρνεὺς ἐγρα[μμάτευεν etc. Die ältere Schreibart πρυτανία ſteht bei Rang. n. 391, 5 (falſch Pitt. n. 1630); ῆ fehlt ebenſo in ἐφ. n. 1627 = Rang. n. 385.

**) Ich verdanke dieſes Citat einer brieflichen Bemerkung Hn. Böckhs.

***) Nach meiner Copie des Originals leſe ich
ΕΠΙΝΙΚΟΚΛΕΟΥΣΑ[ΡΧΟΝΤΟΣΕΠΙΤΗΣ.]ΙΠΠΟΘΟΝ
ΓΑΟΙΗΣΠΡΥΤΑΝΕ[ΙΑΣΗΙΝΙΚΩΝΘΕΟΔΩΡΟΥΠΑΙΑΝΙΕ
ΕΥΣΕΓΡΑΜΜ[Α]Τ[Ε]Υ[ΕΝ etc.

tanie wechselte *), so ist es wahrscheinlich, daß nach Euklid dieses Amt jährig war. Die Benennung γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν ist alsdann nicht genau zu nehmen; sie mag, als gleichbedeutend mit γραμματεὺς τῆς βουλῆς, mit der sie sich dann auch zwischen Ol. 110 und 115 (s. unten) kreuzt, schon vor Euklid, und zwar damals im eigentlichen Sinne, gebräuchlich gewesen sein, nur daß sich aus dieser Zeit kein Beispiel erhalten hat.

Z. 5. Die Angabe des Datums findet sich auch sonst in der späteren Einleitungsformel unterlassen, wie in den gleichzeitigen Decreten ἐφ. n. 240 und 1303 und schon unter Hippodamas (Ol. 101, 2), s. ἐφ. n. 158 = Ra. n. 381 oder Meier comm. epigr. I p. VII. Am Ende der 6. Zeile bleibt eine Stelle frei, wie dies manchmal in attischen Psephismen gleichsam statt einer Interpunktion vorkommt. Oder sollte auch eine Form Εὐωνυμεεύς existirt haben? Sie hätte wenigstens die Analogie von Δεκελεεύς, Διομεεύς und Πλωθεεύς für sich. Z. 7. Ueber Δημάδης Δημάδου Παιανιεύς vgl. Böckh Seeurk. S. 234; ihn finde ich durch neue Vergleichung der Originale auch in ἐφ. n. 941 = 2041, 8 und n. 1963 = 2682, 11. Z. 8. Die Formel ἀγαθῇ τύχῃ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων ist schon aus den Seeurkunden XIV a 176 bekannt. Z. 9 — 11 lassen sich nicht mit Sicherheit ergänzen; wenngleich der Zusammenhang lehrt, daß in Z. 9 weder ἐ]π[αινέσαι noch π[ερὶ ὧν λέγει oder ὅ]π[ως, sondern ἐ]π[ειδὴ gestanden hat, so unterliegt die Anordnung der folgenden Reihe doch mancherlei Schwierigkeiten. Das Zeichen Λ ist M gewesen; ein Accusativ, wie etwa Σώσανδρον, paßt nicht hieher. Wenn wir demnach hier den Namen Ἀνδρομένης oder wahrscheinlich den Genitiv zu vermuthen haben, so hat das Prädicat vorangestanden. Mit Hülfe des erhaltenen C kann als solches ἀνὴρ ἀγα]θ[ός oder ἀνὴρ εὖνι]ο[υς angenommen werden; aber ungewöhnlich bleibt immer diese Stellung, sowie das folgende πρός. Σῶσος habe ich beispielsweise gesetzt. Für das

*) Durch Zusammenfügung der Stücke ἐφ. n. 1075 = Ra. n. 375 A und ἐφ. n. 424 = Ra. n. 284 ergiebt sich für Ol. 92, 3 Lobon als Schreiber der Hippothontis, während nach C. I. n. 147 Kleigenes erster Schreiber dieses Jahres war.

nomen gentilicium bleiben dann 3 oder, falls man ΟΣ statt ΟΥΣ schreibt, ein Gebrauch, der vereinzelt auch nach Ol. 108, z. B. in dem dem unsrigen gleichzeitigen Beschlusse ἐφ. n. 1303, 11 vorkommt, 4 Stellen übrig. Nichts desto weniger müssen wir zu einer Abbreviatur unsere Zuflucht nehmen, während die vollständige Form auf dem Capitäl angegeben gewesen sein wird. Ueberschriften bei Ehrendecreten sind z. B. in ἐφ. n. 240 = Ra. n. 412, ἐφ. n. 419 = 2681 = Ra. n. 483, ἐφ. n. 1462 = Ra. n. 437 enthalten. Z. 23. Ueber das Vorkommen des γρ. κ. πρυτανείαν vor Ol. 114, 3 habe ich in den Monatsberichten der Berliner Akademie vom Februar d. J. gehandelt; die dort erwähnte Urkunde ἐφ. 419 = 2681 oder Rang. n. 483 setze ich jetzt mit Hülfe der Hypothese von der Ständigkeit des Rathsschreibers vor Kephisodoros (Ol. 114, 2), aus dessen Jahr der 2. Theil des Decretes (Z. 19 ff.) datirt. Wir müssen sogar, da ἐφ. η. 1963 = 2682 oder Ra. n. 428 unter Hegesias gehört, unter dem Ἡγησί]νους Ἀρισ-τόνου Ἀγαφλύστιος Schreiber nach der Prytanie war, mindestens bis auf Ol. 113, 4 zurückgehen. Z. 24. ὁ ταμίας ohne τοῦ δήμου findet sich auch in ἐφ. n. 402 = Ra. n. 458. Z. 25 statt des üblichen ἐκ τῶν κατὰ (oder εἰς τὰ κατὰ) ψηφίσματα ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ haben wir hier κατὰ τὸν νόμον, wozu ich keine Parallelstelle beibringen kann. Dreißig Drachmen sind freilich die gewöhnliche Summe die für das Aufschreiben und Aufstellen von Psephismen angewiesen wird, doch ist es sonderbar, daß während dieses Quantum gesetzlich bestimmt war, abgesehen von dem Decrete unter Nausinikos, für das 60, und dem über den Mauerbau, für das 50 Drachmen verausgabt werden, sich nicht eben selten Fälle finden, wo kurz vor und nach Phrynichos (s. Rang. n. 377, 385, 458, 517) nur 20 Drachmen ausgesetzt sind. 40 Drachmen finde ich dagegen durch Ergänzung in ἐφ. n. 1415 = Ra. n. 539, welches Stück vor Ol. 108 gehört.

Athen, den 23. December 1856.

Dr. v. Velsen.

Litterarhistorisches.

Ueber das Prooemium zu Horatius' zehnter Satire des ersten Buchs

ist so viel geschrieben worden, daß man Bedenken tragen muß, eine Frage, die fast auf das subjective Gefühl dessen, was des Dichters werth oder unwerth sei, hinausläuft, noch einmal zu berühren. Ich gehöre zu denjenigen, welche die Verse für ächt halten und beruhige mich in Betreff des ästhetischen Werthes bei dem Urtheil Näke's zu Valerius Cato p. 270, dessen Geschmack eben so fein war wie seine Gelehrsamkeit umfassend und sein kritischer Takt sicher. Natürlich die ganzen Verse, auch jenes anstößige ut redeam illuc, das der ältere Horaz schwerlich so gebraucht haben würde, der jüngere aber auf die Mendosität des Lucilius füglich beziehen konnte. Aber es ist wahr, der Inhalt ist dunkel, wenn auch nicht bis zur Unverständlichkeit, wie Jacobs verm. Schr. V S. 237 meint, und der Text ist verdorben.

Die Undeutlichkeit liegt weniger im Anfange. Daß Cato sich mit Lucilius beschäftigt hatte, wissen wir aus Sueton de ill. gram. 2; wir dürfen also dem Dichter glauben, daß er eine emendirte Ausgabe vorbereitete, und ihm beipflichten, wenn er hofft, diese Ausgabe, wenn sie vollendet sei, werde eben durch ihre Verbesserungen beweisen, daß Lucilius der Besserung bedurfte. Aber jener Andere, welcher mit Cato verglichen und eben so bitter beurtheilt wird wie jener mit Glimpf und Rücksicht, wer ist er gewesen?

Gewiß keiner „der auf einem Kriegszuge sich befindenden Grammatiker", weder Titius noch Julius Florus, für den J. Becker Philol. IV S. 490 ff. sich entscheidet. Horaz soll es dem Florus, mit dem er nach I, 3 und II, 2 in einem freundschaftlichen Verhältnisse stand (denn von einer Verstimmung ist keine Spur), so übel genommen haben, daß er „den alten Dichtern in neuer genießbarer Gestalt von Neuem Eingang und Zuneigung zu verschaffen"

suchte, daß er seinem Unmuth in jenen beißenden Versen Luft machte, die er einer viel früher geschriebenen Satire vorsetzte aber nicht bekannt machte, und aus seinem Nachlasse sollen sie in einen Theil der Handschriften übergegangen sein. Aber von der unvollkommenern Form der Verse, die sich für den gereiftesten Dichter nicht eignen, und von der Künstlichkeit jener Annahme zu schweigen, woher wissen wir, daß Florus über jene Dichter anders dachte als Horaz? Daß er ein Grammatiker, daß er ein Ritter war? Aus Horaz nicht, denn ihm ist Florus ein Liebhaber und Dichter lyrischer Productionen, wie B. selbst einräumt, kein Satiriker (ep. II, 2, 59). Vielleicht aus dem Scholion zu ep. I, 3 das Hr. B. ausführlich bespricht? Bei Porphyrio heißt es hic Florus fuit saturarum scriptor, cuius sunt electae ex Ennio, Lucilio, Varrone; in dem Auct. comment. vet. p. 692 hic Florus scriba fuit satyrarum scriptor, cuius sunt electae ex Ennio, Lucilio, Varrone satyrae; bei Hocheder p. 64 Ad Iulium Florum hanc scribit, qui saturam scripsit. Hic Florus scriba fuit saturarum scriptor, cuius sunt electae ex Ennio, Varrone saturae. Ohne Grund gibt Hr. B. der letzten Form den Vorzug, wonach Florus für Lucilius nichts gethan hätte, so daß seine Erwähnung im Prooemium doppelt unmotivirt erscheint. Denn wenn er andere Dichter mit Ausschluß des Lucilius zugänglich machte, wie käme Horaz dazu, ihn da zu nennen, wo er sein Urtheil über Lucilius vertheidigt? Aber es ist überhaupt unbegreiflich, wie die Scholiasten gerade diejenige Thätigkeit des Florus verschweigen, die Horaz erwähnt, und diejenige namhaft machen, die bei Horaz ep. II. a. a. O. durch den Gegensatz ausgeschlossen wird, und das nicht zu einem Gedichte, welches wie die zehnte Satire von Satirikern handelt, sondern zu einem solchen, welches er v. 24 ein amabile carmen nennt, das Florus cultiviere. Es muß hier eine Verwechselung vorgefallen sein. Echt kann die Angabe sein, daß Florus scriba des Tiberius war, wie Celsus; aber der scriptor saturarum, der Sammler einer Auswahl aus den berühmten Satirikern, war nicht unser Julius Florus, sondern Einer, der zugleich als Dichter und als Grammatiker sich auszeichnete; derjenige Florus, den wir aus dem Antritts-

ſanten Brüſſeler Inedituin im rhein. Muſ. I S. 302 ff. kennen lernen, in Spanien nach ſeiner unverdienten Zurückſetzung als Dichter, nunmals Schullehrer carmina praelegentem quibus ora mentesque formantur, ſpäter bei Hadrian in Gunſt finden, der ja dem Virgil Ennius vorzog. Ja wenn dem auch nicht ſo wäre, worin unterſchied ſich dann das Bemühen jenes vermeintlichen Florus von Cato? Dieſer emendirte, jener verkürzte Lucilius, indem er die genießbaren ſeiner Satiren auswählte? waren dann nicht Beide Zeugen für die Behauptungen des Horatius? und warum hätte er ihn ſo hart behandeln ſollen?

Der Unbekannte muß ein Grammatiker und kein unbedeutender, ſondern ein ſolcher geweſen ſein, welcher neben Cato genannt werden konnte, und ein Anſehen genoſſen haben, welches Horatius zu einer wenn auch ungünſtigen Erwähnung nöthigte, ferner ſo bekannt geweſen ſein, daß die Bezeichnung hinreichend deutlich erſchien. Dieſe Bezeichnung liegt vor Allem in den Worten Grammaticorum equitum doctissimus. Denn daß eine beſondere Streitfertigkeit in dem Worte eques liege und die gr. equites ſolche ſeien, qui causam antiquorum valum pugnaciter tuerentur et inveherentur in secus sentientes, iſt zwar v. Heusde's stud. crit. in Lucil. p. 123 von Hrn. B. gebilligte Meinung aber meines Wiſſens keineswegs im Sprachgebrauche begründet. Nun war es freilich nicht unerhört, daß auch Ritter als Grammatiker lehrten, aber zur Zeit unſeres Dichters war ſowohl Aelius Stilo als ſein Schwiegerſohn Servius Clodius todt; und außer ihnen nennt Suetonius nur Einen, welchen Horatius als Ritter bezeichnen konnte, dieſer aber war ganz geeignet, dem Cato entgegengeſtellt zu werden, kein Anderer als des Dichters eigener Lehrer Orbilius. Von dieſem ſagt Sueton de gram. c. 4 Orbilius Pupillus Beneventanus morte parentum una atque eadem die inimicorum dolo interemptorum destitutus primo apparituram magistratibus fecit, deinde in Macedonia corniculo, *mox equo meruit*, functusque militia studia repetiit quae iam a puero non leviter attigerat, ac professus diu in patria quinquagesimo demum anno Romam consule Cicerone transiit. Da Orbilius ſonach im J. 641

geboren war und eine ſorgfältige Erziehung genoſſen hatte, ehe ſeine Eltern umkamen, iſt deren gewaltſamer Tod ohne Zweifel in den Bundesgenoſſenkrieg um 665 zu ſetzen, wo das Land rings um Benevent aufgeſtanden war und gewiß auch in der Stadt ſelbſt feindliche Parteien einander gegenüberſtanden. Der Dienſt bei den Magiſtraten dauerte wahrſcheinlich bis gegen 677, von wo an die macedoniſchen Kriege des Appius Claudius, Scribonius Curio und M. Lucullus allenfalls noch Gelegenheit zur Beförderung darboten. Vom J. 683 bis 691 lehrte dann alſo Orbilius in Benevent, von der Zeit bis nahe an ſein 100. Jahr in Rom, wo ihn um 700 etwa nach 10 Jahren nebſt andern Lehrern (sat. I, 6, 82) der junge Dichter hörte. Als dieſer ſich drei bis vier Luſtren nachher von der überlieferten Verehrung der alten Litteratur losſagte und mit keckem Trotz als moderner Schriftſteller auftrat, war das Band zwiſchen Beiden gelöſt; Horaz erinnerte ſich der Schläge, wodurch ihm die alten Dichter eingebläut worden waren, und der mehr als ſiebzigjährige Greis mochte gegen die jungen Leute eifern, welche, was ſie bei ihm gelernt hatten, zum Umſturz des altbegründeten Reſpekts vor den Denkmälern des Alterthums benutzten, mit deren Größe er die ſeinige identificirte. Iſt es da zu verwundern, wenn der ſtreitſüchtige Alte die vierte Satire als eine Ausgeburt verbrecheriſchen Muthwillens betrachtete und über den undankbaren Schüler jammerte, der jugendliche Satiriker aber im Bewußtſein ſeines Werthes und im Grimme über vielfache Anfechtungen des Lehrers ſelbſt nicht ſchonte, der ſich als den Retter der nationalen Klaſſiker betrachtet wiſſen wollte? Mißverſtanden konnte der Name nicht werden, der ſich für gelehrter ausgab als ſeine Collegen quos omni sermone laceravit (Sueton), wenn er mit bitterem Spott der gelehrteſte unter den grammatiſchen Rittern d. h. gelehrter als Aelius Stilo ſelbſt genannt wurde. Denn daß er nicht gerade eques equo publico war, ſondern nur als Ritter gedient hatte, erhöhte gerade die komiſche Wirkung des Namens um ſo mehr, wenn wir annehmen dürfen, daß er die Jugend von ſeinen Kriegsthaten zu unterhalten pflegte.

Auch in den vorhergehenden Worten liegt eine Bezeichnung

des Orbilius, der nach Domitius-Marsus bei Sueton seine Schüler ferula scuticaque caecidit, auch für uns verständlich, wenn wir ändern pueros — est hortatus, für die Zeitgenossen wohl auch ohne diese Aenderung, indem sich wohl annehmen läßt, Orbilius werde, um den Nutzen der Schläge darzuthun, sich auf seine eigene Erziehung berufen haben.

Zwei Veranlassungen mochte Horaz haben, in dem Exemplar, welches der Sammlung des ganzen Buchs zum Grunde lag, die Verse auszulassen: einmal kam jene Ausgabe des Cato aus irgend welcher Ursache nicht zu Stande, dann aber mochte ihn der Ausfall auf seinen Lehrer reuen. Vor Allem aber sah er ein, daß die Satire durch den abrupten Eingang an Schönheit und Kraft gewinne.

Ulrichs.

The age of *Petronius Arbiter*. By *Charles Beck*. From the Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences, New Series, Vol. VI. Cambridge, Metcalf and Comp. 1856. 158 S. 4. *)

Wer hätte wohl geglaubt, daß aus der transatlantischen Welt, jener Welt der materiellen Interessen, ersprießliche Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Philologie kommen könnten? Und doch liefert vorliegende Schrift, welche die so oft, zuletzt von Studer in diesem Museum, Jahrg. 2. behandelte Frage nach dem Zeitalter Petrons, des Verfassers der uns unter dem Titel Satyricon erhaltenen interessanten Bruchstücke, von Neuem aufnimmt, einen schlagenden Gegenbeweis. Gerade die Seltenheit dieser Erscheinung bestimmt uns auf Veranlassung der Redaction die deutschen Gelehrten auf obige, mit deutschem Fleiß und wissenschaftlichem Streben ausgeführte Arbeit aufmerksam zu machen und den Inhalt derselben kurz anzuzeigen.

*) Der Redaction durch gütige Mittheilung des Herrn Verfassers zugegangen.

Nachdem der Verf. im Eingang ſich über den Inhalt und den Werth der Petroniſchen Schrift verbreitet hat, bei welcher Gelegenheit die Urtheile des Sambucus, Gyraldus, Guirand, Titius, J. B. Pius, Gesner, Turnebus, Durantius, Caſellius, Plantin, Lipſius, Ritterhuſius, Raphelengius, Piccartus, Putcanus, ſodann Niebuhr's und Teuffel's mit faſt zu umſtändlicher Breite vorgeführt werden, behandelt er S. 7 – 20 die äußere Geſchichte des Satyrikon, wie es genannt zu werden pflegt, namentlich des fragmentum Tragurianum in ausführlicher Aufzählung aller ſeit der Entdeckung deſſelben durch Marinus Statilius darüber laut gewordenen Meinungen, vergißt auch nicht die mehrmals gemachten Verſuche, Unechtes unterzuſchieben, ſo daß jene Blätter eine beinahe vollſtändige kritiſche Geſchichte des Petron enthalten. Indem ſich hierauf der Verf. zu ſeinem eigentlichen Thema, wann Petron gelebt und geſchrieben hat, wendet, beſpricht er zunächſt die Stelle bei Tacitus Ann. XVI 17—20, weiſt die Anſichten derjenigen zurück welche das dort erwähnte Schriftſtück in den uns erhaltenen Fragmenten haben wiederfinden wollen, und bemerkt richtig daß die Worte des Geſchichtſchreibers uns nicht nöthigen, den Verfaſſer des Satyrikon und den von Nero getödteten maitre de plaisir für dieſelbe Perſon zu erklären. Es folgt S. 25—47 eine ſorgfältige Zuſammenſtellung der das Zeitalter unſres Petron betreffenden Anſichten verſchiedener Gelehrten bis auf Bernhardy in der zweiten Auflage der römiſchen Litteraturgeſchichte herab. Wir können indeß nicht umhin auch hier wieder die überfleißige Weitſchichtigkeit zu rügen, mit der der Verf. ſich bemüht ſelbſt die lächerlichſten Anſichten, z. B. des Spaniers Joſ. Ant. Gonzales de Salas, zu widerlegen. Solche Albernheiten verdienen höchſtens der Vollſtändigkeit des Materials und der Curioſität halber erwähnt zu werden; ein ernſtliches Polemiſiren gegen ſie iſt nicht nur Papierverſchwendung, ſondern erſchwert auch die Lectüre und die Ueberſicht des Ganzen. So kommt denn Hr. Beck erſt S. 47 zu der Entwicklung ſeiner eigenen Ueberzeugung in doppelter Beweisführung, indem er zunächſt S. 48—104 alles in dem Satyrikon vorkommende Hiſtoriſch-Antiquariſche in der Form eines Commen-

tars zu den einzelnen Stellen mit steter Bezugnahme auf etwa darin enthaltene Zeitbestimmungen erörtert, demnächst aber S. 105—158 alle sprachlichen Einzelheiten ebenso hervorhebt. Was diese linguistic evidence betrifft, so sind wir in der Hauptsache mit dem Verf. einverstanden; er sagt nämlich, daß sie dem aus der historischen Beweisführung gefolgerten Resultat, Petron habe zwischen 6 und 34 n. Ch. geschrieben, keineswegs widerspreche. Unsre Meinung geht dahin: da Petron das einzige erhaltene Denkmal des sermo plebeius ist und sowohl mit Apulejus' Metamorphosen als mit der Unzahl plebejischer Inschriften, die wir übrigens bei der Erklärung des Einzelnen mehr benutzt zu sehen wünschten, nur entfernt verglichen werden kann, so fehlt uns in der ganzen übrigen römischen Literatur ein Kriterium um aus sprachlichen Gründen das Zeitalter des Schriftstellers näher bestimmen zu können. Denn auf der einen Seite finden wir im Satyrikon noch eine große Menge archaischer Formen, welche zeigen wie sich das Alte im vulgären Latein erhalten und fortgepflanzt hat, auf der andern Seite (und diese hat Hr. Beck mehr als billig vernachlässigt) begegnen wir nicht wenigen Wortbildungen und syntaktischen Eigenheiten, welche in der Sprache des Volkes frühzeitig aufkamen, nicht aber in die der Gebildeten eindringen konnten, weßhalb sie nicht bei den Schriftstellern der sogenannten goldenen oder silbernen Latinität, sondern erst bei denen späterer Jahrhunderte erscheinen. Was aber den vom Verf. geführten historischen Beweis angeht, so bezwecken wir nicht die Reihe der von ihm aufgestellten Argumente durchzusprechen und wo dies erforderlich sein möchte zu bestreiten; wir begnügen uns mit der Kenntnißnahme der S. 100—104 zusammengestellten Hauptpunkte. Als Jahr, nach welchem Petron geschrieben haben müsse, stellt der Verf. das Jahr 6 n. Ch. hin, da in diesem Jahr die 78, 7 erwähnten 'Vigiles' von August organisirt worden seien. Auch wir glauben daß Petron nach dem J. 6 n. Ch. schrieb; aber dieses Argument müssen wir zurückweisen. Denn woher in aller Welt weiß der Verf., daß die Wächter der Gegend, in welcher die Handlung spielt, in irgend einer Weise mit dem von August eingesetzten Corps zusammenhingen? Brand- und Nachtwächter

wird gewiß jeder nicht ganz unbedeutende Ort Italiens ebenſowohl wie Rom ſelbſt längſt vor der Kaiſerzeit gehabt haben. Ferner liegt kein Grund vor, weßhalb Petron vor dem Jahre 34 n. Ch. ſein Werk abgefaßt haben mußte. Denn nicht richtig ſcheint uns die Argumentation, welche der Verf. S. 83 anwendet: 'wenn kein triftiger Grund geltend gemacht werden kann gegen die Annahme, daß der bei Petron 77,5 genannte Scaurus Mamercus Aemilius Scaurus iſt, welcher im J. 34 auf Veranlaſſung Tiber's ſich ſelbſt das Leben nahm, ſo kann das Werk Petron's nicht nach dieſem Jahre fallen, da Trimalchio von ihm als einem noch Lebenden ſpricht'. Vielmehr war umgekehrt nachzuweiſen, daß der Scaurus bei Petron mit dem Redner und Dichter Scaurus nothwendig identiſch ſein müſſe, ehe jener Schluß gezogen werden dürfte. Selbſt die Folgerung können wir nicht zugeben daß, da 31,3 aqua nivata als ein Zeichen ungemeinen Luxus' aufgeführt werde, nicht aqua decocta, eine Erfindung Nero's, das Buch Petrons vor dieſer Erfindung veröffentlicht ſein müſſe. Das Reſultat des Hrn. Beck, inſofern es die Abfaſſungszeit des Satyrikon in jene Gränzen einſchließt, können wir daher nicht als begründet anerkennen; wir halten einfach daran feſt, daß das Werk um die Zeit Caligula's, Claudius' und Nero's entſtanden iſt, und geſtehen daß, obwohl die Identität dieſes Petron mit dem von Nero getödteten nicht zwingend erwieſen werden kann, auf der andern Seite auch bis jetzt nichts Haltbares dagegen vorgebracht worden iſt. Denn daß der Hiſtoriker das Werk aus dem wir nur noch Excerpte beſitzen nicht erwähnt, zeugt nicht dagegen. So wichtig der Roman für uns iſt, ſo galt er doch in der damaligen römiſchen Welt allem Anſcheine nach nicht für eine bedeutende Erſcheinung, da er erſt bei viel ſpätern Schriftſtellern genannt wird. Die Charakteriſtik aber, welche Tacitus von dem Manne entwirft ſtimmt vortrefflich zu den auf uns gekommenen Bruchſtücken.

Wenngleich wir nun hiernach mit der Unterſuchung des Herrn Beck nicht unbedingt einverſtanden ſein können, ſo erkennen wir es doch als eine angenehme Pflicht, die Beleſenheit und den Fleiß des Verf. rühmend hervorzuheben. Beſonders freut es uns denſelben mit der einſchlagenden deutſchen Literatur ſo genau bekannt zu ſehen.

daß sich daran die meisten Ausländer, namentlich so manche unserer westlichen Nachbaren, ein Muster nehmen könnten. Möge jene amerikanische Akademie uns noch mehr derartige Abhandlungen, mit derselben Gründlichkeit, doch in etwas knapperer Form ausgearbeitet, herüberſenden.

B.

F. B.

Metrisches.

Es ist eine Thatsache welche durch nichts erschüttert werden kann, daß sobald die Römer aus der griechischen Lyrik den iambischen Dimeter herübernahmen und ihn entweder für sich allein stehend oder in epodischer Verbindung mit andren Metren, wie dem iambischen Trimeter, zu lyrischen Gedichten verwandten, sie ihn auch nach den strengen Gesetzen ihrer griechischen Vorbilder bauten, indem sie nicht nur den vierten sondern auch den zweiten Fuß der volucripes dimetria stets rein erhielten. Daher rührt es daß wir einen Spondeus statt des Jambus oder des iambischen Tribrachys im zweiten Fuß des Anacreonteum, wie der akatalektische iambische Dimeter bei Hephästion, oder des Archilochium, wie er bei Servius im Centimetrum heißt, nicht vor den Zeiten des Verfalls römischer Sprache und römischer Literatur antreffen. Erst bei Ausonius welcher sich dieses Metrums sehr häufig bedient, und auch bei ihm nur selten finden wir Verse wie:

Rei divinae copia est —
Contentus esto Paule mi
Lasciva Paule pagina —
Concinnatorem et Tullium —
Collegam Augusti consulis —.

Gegen jenes Gesetz streitet keineswegs der Vers Spatiando paulatim trahit des Alphius Avitus, da Priscian VIII 71 p. 426 u. 427 Hertz. eben daraus, daß dieser Vers ein iambischer Dimeter ist, mit Recht auf die Kürze des o in spatiando schließt, welche Ver-

kürzung er weiterhin mit dem Vers des Juvenal Plurimus hic aeger moritur vigilando sed illum belegt. Und daß der fünfte und der einundzwanzigste Vers des inschriftlich überlieferten Epigramms in Meyers Anthologie 1268 (Orelli inscr. 2876) ganz anders zu erklären sind, hat bereits Conrads In anthologiae Latinae librum IV. exercitationes crit. et exeg. (Bonnae 1853) p. 17 erkannt: es gefiel nämlich dem Verfasser jener Grabschrift die Erzählung des Knaben mit einem Glyconeus anzuheben und abzuschließen:

Nam nobis pueris simul —
Sciturus domini fuit.

So bleiben aus der Zeit, wo die gebildeten Römer die formale Technik der lyrischen Poesie vollständig beherrschten, nur zwei Fälle übrig daß der zweite Fuß ein Spondeus ist, und es unterliegt keinem Zweifel daß diese zwei Fälle auf einem Verderbniß der Handschriften beruhen. Nach den Codices des Priscian X 47 p. 536 u. 537 Hertz. schrieb Lävius:

Te, Andromacha, per ludum manu
Lascivola ac tenellula,
Capiti meo trepidans, libens
Insolito plexi munere.

Aber ich für mein Theil halte nicht nur von Seiten des Metrums sondern auch hinsichtlich des Sinnes die Conjektur des Grotius für unumgänglich nothwendig und lese mit jenem gründlichen Kenner der antiken Kunstformen:

Andromacha per ludum manu
Lascivola ac tenellula
Capiti meo, trepidans libens,
Insolita plexit munera.

Das zweite Beispiel bietet der sechszehnte Vers des von Gellius XVIIII 11, 4 angeführten Gedichtes (Anth. lat. ed. Meyer 1004) in welchem ein junger der Poesie beflissener Freund des Gellius ein griechisches Distichon, angeblich des Platon, 'wortreich genug' übersetzt hat. Die Verse lauten in der Hertz'schen Ausgabe:

Dum semihiulco savio
Meo puellum savior

Dulcemque florem spiritus
Düco ex aperto tramite,
Anima aegra [amore] et saucia *)
Cucurrit ad labeas mihi
Rictumque in oris pervium
Et labra pueri mollia,
Rimata itineri transitus,
Vt transiliret, nititur.
Tum si morae quid plusculae
Fuisset in coetu osculi,
Amoris igni percita
Transisset et me linqueret
Et mira prorsum res foret,
Vt ad me fierem mortuus,
Ad puer[ul]um intus viverem.

Der adulescens οὐκ ἄμουσος wird gewiß nicht ohne Absicht im zweiten Fuß der ersten Dipodie sechszehnmal einen Jambus oder Tribrachys gesetzt haben; er wußte daß dies Gesetz des iambischen Dimeters war. Darum werden wir den Vers Vt ad me fierem mortuus nicht ihm sondern unkundigen Abschreibern beizumessen haben. Mir ist es das Wahrscheinlichste daß fierem ein in den Text eingeschobenes Glossem ist und ein andres Wörtchen aus dem Verse verdrängt hat; ich vermuthe daher daß jener Versifex sich folgender Spielerei bediente:

Vt intus ad me mortuus
Ad puerulum intus viverem.

Bonn, Mitte Januar 1857.

F. Bücheler.

*) Der Zusatz *amore* wurde schon empfohlen in den der Comm. de Agathone (Hal. 1829) angehängten Thesen, und zwar auf die Autorität des Macrobius, der Saturn. II, 2 das ganze Gedicht aus Gellius ausgeschrieben hat. Jetzt wissen wir freilich, daß auch bei Macrobius die Handschriften das Wort nicht haben, sondern

daß es nur Ergänzung des Camerarius iſt; ſie bleibt aber darum nicht minder beifallswerth.

Dieſelben Theſen ſind auch Vahlen entgangen bei der Behandlung des Enniani ſchen Satirenbruchſtücks S. 158. Was dort *insertis malis* bedeuten könne, verſtehe ich auch nach Forcellini's Verdeutlichungsverſuche (u. d. W. calceatus) noch nicht, und meine für das a. a. O. vorgeſchlagene *intentis* malis ſ. Z. Hermann's Billigung erhalten zu haben. Von der Vulgate infertis ausgehend könnte man auch an *infestis* denken. — Auch der dritte Vers mit ſeinem ſpondeiſchen Worte im zweiten Fuß kann nicht richtig ſein: Alacér, celsus, lupino expectans impetu. Vahlen's Alácer ac celsu' lupino macht den Rhythmus kaum beſſer. Nichts einzuwenden wäre an ſich gegen Celsús alacer; doch weiß ich nicht, ob das Verderbniß nicht tiefer geht. Celsus läßt ſich ja wohl dem Begriffe nach allenfalls vertheidigen; wenn indeß darin etwa ein Objectsaccuſativ zu exspectans geſucht werden dürfte, würde die ganze Rede an Concinnität bedeutend gewinnen. Nur als Beiſpiel (denn das Rechte habe ich noch nicht) diene die dreifache Gliederung, die ſich ſo ergäbe: *laetus ... Inténtis malis, éxpedito brácchio Alacér, lupino púllem exspectans impetu.* Denn ſo gut wie impetu exspectans in den Hdſſ. des Donatus verkehrt geſtellt iſt, konnte ſich die Verſetzung auch noch weiter erſtrecken. — Umſtellungen hat ebenſo ſchon in den Hdſſ. auch der ſechſte Vers erfahren, wenn im Lugd. Ille tristis dum ciuium seruat ſteht ſtatt des ſonſt überlieferten Ille tristis cibum dum séruat, tu ridéns uoras. Daß der Dichter aber einen ſo harten Versanfang gebildet habe, mit der unſchönen Theilung des Anapäſten ⏑ | ⏑ —, iſt ſehr unwahrſcheinlich. Auf ſechſerlei Weiſe ließe ſich der Vers gut machen, wenn entweder ille oder dum getilgt würde; indeſſen kann keines von beiden beſonders räthlich erſcheinen, wenn man die Terenziſchen Worte vergleicht Dum tibi fit quod placeat, ille ringitur, tu rideas und auf die Angabe des Donatus de sexto Satirarum Ennii translata sunt omnia nicht zu wenig Gewicht legt. Daher ſich denn wohl, alles erwogen, am meiſten empfehlen möchte entweder *Tristi' cibum dum ille séruat*, oder vielleicht noch etwas mehr

Tristis dum ille cibum seruat, tu ridens uoras *). — Möge Freund Vahlen den angedeuteten Möglichkeiten gelegentlich seine curas secundas zuwenden.

F. R.

Orthoepisches und Orthographisches.

9. Die Endungen — ustus — estus — ester — estis — esticus — estinus — estris.

Auf dem Wege der Vergleichung mit den Formen *Μεντύρα ΚΑΛΠΥΡΝΙC Οὔλθυρνος ΣΑΤΥΡΝΙΝΟΥ ΛΕΝΤΥΛΟΝ Σατυρηΐνος*, in denen nachweislich (s. Mus. XI, 147) das Υ zur Bezeichnung eines kurzen lateinischen V gebraucht ist, wurde schon früher, XI, 148, aus *BENYΣΤΟΣ* und *BENYΣΤΑ* auf eine gleiche Vokalkürze in der Endung — ŭstus geschlossen. Der directe Beweis für diese Correption findet sich in der Orthographie *BENOΣΤΑ* C. I. G. 5139 u. 5140: sodaß in der Endung — ŭstus ein kurzes lateinisches V ebenso durch *O* oder *Υ* bezeichnet ist, wie es sich in den nebeneinander stehenden Endungen — *OPNOΣ* — *YPNOΣ* und gleicher Weise in *ΔΥΛΚΙCCΙΜω* Osann Syll. S. 430, 62 und *ΔΟΛΚΙCΙΜΟ* das. S. 486, 13 findet.

Schon um der bloßen Analogie willen muß auch in den Endungen — ĕstus — ĕster — ĕstis — ĕstris und den erweiterten — ĕsticus und — ĕstinus ein kurzer Vokal vermuthet werden, und diese Vermuthung erhält durch folgende Beispiele, die sich wol noch werden vermehren lassen, vollkommene Bestätigung: *Μόδεστος* Plut. Sympp. I 2, 618 F. *ΜΟΔΕΣΤΑ* C. I. G. III 3921. *ΜΟΔΕΣΤΟΣ* 3663. *ΜΟΔΕCΤΟC* 6409. 6449. *ΜΟΔΕCΤΟΣ* III 3857 p. 1088. *ΜΟΔΕΣΤΟΥ* 4279. *ἀγρέστεμ* Dioscorid. IV 22 Kühn. *Ἐκουεστρίς* Ptolem. II 9, 21. [*K*] *αμπρέστριος* Lyd. S. 285 B. *ΔΟΜΕΣΤΙΚΟΣ* C. I. G. 1428. *ΔΟΜCCΤΙΚΟC*

*) Zu spät, um mehr als eine Correcturnote machen zu können, erinnere ich mich des Ribbeck'schen Ille tristis dum *suum* seruat im Rh. M. X, S. 277.

5906. 6289. ΔΟΜΕCTIKON 5908 ΔΟΜΕCTIKON ... ΔΟΜΕCTIKOY 5911. ΚΕΔΕCTΕINOY III 35 11. Speciellen Bezug auf die Quantität agrēstem, aber allgemeine Beweiskraft für die ganze Wörterklaſſe hat auch das Zeugniß des Quinctilian IX 4, 85: . . . . certe in dimensione pedum syllaba quae est brevis, insequente vel brevi alia, quae tamen duas primas consonantes habeat, fit longa, ut:

Agrestem tenui musam meditaris avena.

A brevis, gre brevis, faciet tamen longam priorem .... ita duae natura breves positione sunt temporum quatuor.*)

Im Gegenſatze zu der oben behandelten Endung — ŭstus wird aber in iūstus und den etymologiſch verwandten Wörtern (wegen iūs) eine proſodiſche Länge anzunehmen ſein, was auch durch IVSTI Boiſſ. S. 278 und IVSTISSIMVM Fabretti p. 170 n. 324 Beſtätigung erhält und womit zugleich für palūster eine Entſcheidung gewonnen wäre.

Dieſe Thatſachen der oben behandelten Correptionen einerſeits, die in iūstus durch Stamm und Orthographie gebotene, und in palūster analog anzunehmende Production anderſeits berechtigen jetzt vielleicht zur Aufſtellung der allgemeinern Regel, daß ein langer oder kurzer Vokal in der Endſilbe des Stammwortes ſeine Länge oder Kürze auch in der auf dem Stammworte baſirten Bildung geltend macht. Demzufolge möchte dann auch fāstus und nefāstus, aber antoniāster apiāster catuläster oleāster parisitäster pināster surdāster ꝛc. die wahre Quantität der betreffenden Poſitionsſilben ſein, zu deren Feſtſtellung uns ein Entſcheidungsmittel von Seiten der griechiſchen oder lateiniſchen Orthographie fehlt.

10. Quīnque lictor crīspus Vīpsanius trīstis.

Das οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον hat auch im Gebiete des Orthoepiſchen ſeine Geltung; denn während die Annahme einer natürlichen

*) Die Entſcheidung über voster vester noster bleibt einer andern Gelegenheit vorbehalten.

Kürze in der Anfangssilbe des lateinischen quinque und der stammverwandten Wörter durch den etymologischen Zusammenhang mit dem griechischen *πέντε* gewiß durchaus glaublich erscheint, so werden wir durch eine Gloſſe des Festus S. 154 M., die im Wortlaute zwar speciell gehalten ist, aber selbstverständlich ihre Beweiskraft über die ganze Wörterfamilie ausdehnt, für das alte Latein auf das Bestimmteste vom Gegentheile überzeugt: Quincentum (doch wol so viel als quingentorum) et producta prima syllaba et per C litteram usurpant † antiqui, quod postea levius visum est, ita ut nunc dicimus pronuntiari. Daraus ergibt sich denn, daß wir in Schreibungen wie *KOEINTOΣ* C. I. G. 2083. QVINQVE Grut. 172, 2. QVINCTILIO Henz. 5970, denen sich noch manche zugesellen lassen, nicht etwa Nachlässigkeiten, sondern dem wohlbegründeten Streben begegnen, sprachlichen Naturlängen ihre entsprechende äußere Bezeichnung zu geben.*) Um sachlich Verwandtes gleich zusammenzustellen, so zeigt sich dasselbe Streben in der Orthographie LICTOR Grut. 33, 4, u. S. 632, deren Richtigkeit durch das ausdrückliche Zeugniß des Gellius XII, 3 bewiesen wird: Sicut a līgando lictor et a lĕgendo lēctor et a vĭendo vītor et a tŭendo tūtor et a strŭendo strūctor productis quae corripiebantur vocalibus dicta sunt. Ebenso wenig zweifeln wir an einer natürlichen Vokallänge in crīspus Vīpsanius und verwandten Bildungen, da eine solche durch lateinische und griechische Orthographie einhellig bestätigt wird: CREISPINVS I. N. 2795 *ΚΡΕΙΣΠΕΙΝΟΥ .. ΚΡΕΙΣΠΕΙΝΟΣ* C. I. G. III 4342 p. 1162 VIPSTANIO Grut. 74, 1. VIPSANIA. M. VIPSANI das. S. 610. Auch die Orthographie TRISTIOR C. I. G. 6268 (Grut. 607, 4) scheint auf der Thatsache einer Production zu beruhen. Es findet sich erstlich in der Form ΤΡΗCΤΙCCΙΜΟC C. I. G. 2052 eine zweckdienliche und ansprechende Stütze aber deshalb kein directes Beweismittel für die Vokallänge, weil sich zwar *ΚΥΡΗΝΑ* (Quirina) 2460 *ΠΡΗCΚΟC* (Priscus), III 4705 n. p. 1190 *Π[ϙ]ΗCΚΙΑΝΟ* (Prisciano) III 3989 C., aber doch auch *ΚΥΝΤΗΑΙΟC* (Quintĭlius) 2488. *ΒΗΘΥΝΙΑC* (Bīthy-

*) Ist Cincius eine Bildung von demselben Stamme? (CINCIAE Grut. 544, 2.)

niae) 2590. *Πομπήλιος* (Pompĭlius) Diod. Exc. S. 549 findet.*) Aber es iſt kaum glaublich, daß bei der ausnahmsloſen Richtigkeit der übrigen orthoepiſchen Bezeichnungen (PENSÁRE ANIMÁS CRŬDELIA FÁTA SALŬS LŬCEMQVE PRÓSVNT VĬXIMVS DOLÓREM VŌTIS, ĔRIPVIT VĬCTŬRO SECŬRÁ HÓC PAPHIÉ DECOREM ERVDIĬT DĔNOS AĔTAS ANNŌS INIĔCERE FĀTA ATIMĔTI) das einzige TRĬSTIOR einen Fehler enthalte.

Düren, Januar 1857.

Wilhelm Schmitz.

Zur Kritik und Erklärung.

Zu Aeſchylus.

Aesch. Choeph. v. 677.

οἵ 'γώ, κατ' ἄκρας ἐνπᾶσ' ὡς πορθούμεθα.

Man hat hier Allerlei vermuthet, *ἐνθάδ' ὡς*, *εἶπας ὡς*, *ἐμπέδως*, *νηλεῶς*, *ἔμπα πως*. Bamberger's *ἐμφανῶς*, das Hermann nicht mißfällt, ſcheint uns matt; eben ſo wenig genügt Hermann's *ἐκπαθῶς*, da *immodice* nach *κατ' ἄκρας* wohl ſchwerlich paßt. Klytaimneſtra bezeichnet in ihrer Rede den Tod des Oreſtes als den letzten vernichtenden Schlag nach den vorausgegangenen Leiden. Sie wird alſo paſſend den Gedanken an die Spitze ſtellen, daß dieſer neue Schlag ſie vollſtändig vernichtet, ſo daß *νεοπαθῶς* oder lieber *νεοπαθεῖς* zu verbeſſern wäre.

*) Vielleicht dient auch in *ΠΡΗCKOC* und *ΠΡΗCKIANO* das *H* bloß zur Bezeichnung eines kurzen *I*; es muß ſich nämlich, wie Herr Prof. Ritſchl mir bemerkt, die erwieſene urſprüngliche Länge in Prĭscus und der betr. Wörterfamilie in ſpäterer Zeit zur Kürze abgeſchliffen haben, da man ſonſt keine Erklärung für die durchgängige und darum nicht bedeutungsloſe Paroxytonirung dieſer Wörter in den Hdſſ. zu finden vermöge, genau wie das alte Mărcus müſſe weiterhin zu Marcus geworden ſein, weil immer *Μάρκος*, nie *Μᾶρκος* accentuirt erſcheine.

Aesch. Choeph. v. 680.

νῦν δ' ἥπερ ἐν δόμοισι βακχείας ζάλης
ἰατρὸς ἐλπὶς ἦν, παροῦσαν ἐγγράφει.

Hermann's Erklärung von παροῦσαν ἐγγράφει wird wohl schwerlich Beifall finden. Beachtung verdient das Scholion τάξον αὐτὴν ἀφανισθεῖσαν ἀρᾷ. Statt ἀρᾷ ist hier ἀρά zu setzen, der Scholiast denkt nämlich, wie auch Neuere wollten, die Anrede an die ἀρά fortgesetzt, wenn nicht dieses Wort zu dem folgenden, von einem anderen Verfasser herrührenden und zu παροῦσαν gehörigen Scholion zu ziehen ist: ἀράν, πρὸς τὸ ἐλπὶς δ' ἀπέδωκεν. Jenes Scholion nun τάξον αὐτὴν ἀφανισθεῖσαν setzt eine andere Lesart voraus, als welche uns erhalten ist. Denn erstlich zeigt das τάξον, daß der Scholiast ἔγγραφε las, und zweitens ist ἀφανισθεῖσαν keine Glosse zu παροῦσαν. Vielmehr erklärt der Scholiast, was hier der Sinn verlangt, πεσοῦσαν, das dann in παροῦσαν überging. Wie leicht ρ und σ im Med. zu verwechseln sind, zeigt das Facsimile in der Dindorfschen Scholien-Ausgabe Zeile 7.

Aesch. Choeph. v. 969.

σεμνοὶ μὲν ἦσαν ἐν θρόνοις τόθ' ἥμενοι,
φίλοι τε καὶ νῦν, ὡς ἐπεικάσαι πάθη
πάρεστιν, ὅρκος τ' ἐμμένει πιστώμασιν.

Es ist zu verwundern, daß man hier nicht angestoßen ist, da doch σεμνοὶ μὲν ἦσαν und φίλοι τε καὶ νῦν als ganz verschiedenartige Begriffe einander unmöglich entsprechen können. Orestes zeigt auf die neben einander liegenden Leichen des Aegisthos und der Klytaimnestra, und wie das ὅρκος ἐμμένει πιστώμασιν und das Folgende ξυνώμοσαν μὲν θάνατον ἀθλίῳ πατρὶ καὶ ξυνθανεῖσθαι zeigt, kann er nur sagen wollen, daß, so wie sie im Leben übereinstimmten (vgl. 882 φιλεῖς τὸν ἄνδρα; τοίγαρ ἐν ταὐτῷ τάφῳ κείσει. θανόντα δ' οὔτε μὴ προδῷς ποτέ), sie auch im Tode treulich vereint sind. Es ist demnach σύμπνοοι statt σεμνοὶ zu setzen.

Aesch. Choeph. v. 995.

ἥτις δ' ἐπ' ἀνδρὶ τοῦτ' ἐμήσατο στύγος,

ἐξ ου τέκνων ἤνεγχ' ὑπὸ ζώνην βάρος,
φίλον τέως, νῦν δ' ἐχθρὸν, ὡς φαίνει, κακόν —

Dem φίλον βάρος könnte wohl das ἐχθρόν entſprechen, wiewohl die erwachſenen Kinder nicht mehr βάρος ſind, allein das zu ἐχθρόν hinzugefügte κακόν zeigt, daß ἐχθρὸν κακόν nicht von βάρος, ſondern von τέκνα ausgeſagt wird. Daher iſt einleuchtend, daß das ΦΙΛΟΝ des Urkodex nicht in φίλον, ſondern in φίλων umzuſetzen war.

Aesch. Choeph. vss. 1013—1016.

Der Med. bietet: οὔτις μερόπων ἀσινῆ βίοτον διὰ πάντ' ἄτιμος ἀμείψεται· ἐς μόχθος δ' ὁ μὲν αὐτίχ' ὅδ' ἥξε (ἥξει nach Franz). Das wird wohl zu leſen ſein:

οὔτις μερόπων ἀσινῆ βίοτον
διὰ πάντ' εὔθυμος ἀμείψει,
αἰαῖ ἔσχεν
μόχθους ὁ μὲν αὐτίχ', ὁ δ' ἐξει.

Aesch. Choeph. v. 504.

καὶ μὴν ἀμεμφῆ τόνδ' ἐτεινάτην λόγον,
τίμημα τύμβου τῆς ἀνοιμώκτου τύχης.

Hermann's Umſtellung iſt nicht zu billigen; ſtatt τῆς ἀνοιμώκτου wird aber τῆς τ' ἀποιμώκτου zu ſetzen ſein, wie 1008 νῦν αὖτόν αἰνῶ, νῦν δ' ἀποιμώζω παρών. Die zu ἀποιμώκτου gehörige Gloſſe πολυθρυλήτου lautete vielmehr πολυθρηνήτου.

Aesch. Eum. vss. 510—512

heißt es bei Hermann „libri ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὖ τις φρενῶν ἐπίσκοπον δειμαίνει καθήμενον." Bisher nahm man allgemein an, daß in den Büchern εὖ καὶ und nicht εὖ τις ſtehe, und da ſonſt εὖ τις von Niemanden weder als Lesart des Mediceus, noch eines anderen Buches angeführt wird, ſo wird wohl jenes von Hermann in den Text geſetzte τις nur aus Verſehen als handſchriftliche Lesart aufgeführt ſein. Ein ähnlicher Fehler findet ſich Pers. 863 „libri πρωτόμοιροι —", während in den Büchern

πρωτόμορροι steht und Hermann aus dem Par. B πρωτόμοιροι in den Text gesetzt hat. Wir erwähnen dies, weil nicht nur Hartung bemerkt, τις stehe in den Büchern und καί sei eine Emendation von Hermann, sondern auch Wieseler in Jahn's Jahrb. Bd. 73 S. 263 auf diese vermeintliche handschriftliche Lesart εὖ τις seine Emendation ἐγγύς stützt, die er mit Unrecht von den Scholiasten bestätigt glaubt.

Ostrowo.

R. Enger.

Ueber die kritische Behandlung des Hesychius.

In Mützells Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1856 S. 925 wird mir ein Verkennen meiner Aufgabe zum Vorwurf gemacht, wenn ich in dem veröffentlichten Specimen Hesychianum für die Grammatiker und Lexicographen eine besondre Rubrik machte, da es sich hier nicht um Errichtung der Quellen handle. In der Ausgabe selbst treten allerdings die Excerpte aus den Lexicographen nicht als besondre Rubrik auf, da ich vielfachen Wünschen zu genügen, Alles zu einer Stelle gehörige zusammengestellt habe, allein meine Aufgabe habe ich auch früher wohl nicht verkannt. Vielmehr verkannte mein lieber Nauck meine Absicht. Herstellung des Hesychius liegt durchaus nicht in meinem Plane, denn dieser gute Mann war nichts als ein fingerfertiger Schreiber, dessen Unsinn und Mißverständnisse uns blutwenig interessiren; daher ich auch wiederholentlich den Herausgebern des Stephanus es verübelt habe, wenn sie alle augenfälligen Irrthümer wie baare Münzen in Curs setzen. Wer sich an eine Ausgabe des Hesychius macht, muß eine Herstellung des Diogenianus zu seinem letzten und höchsten Ziele machen, von dessen schätzbarem Werke Hesychius ja nur eine durch den Tachygraphen schmählich interpolirte Abschrift ist. Demnach gehen mich durchaus nicht alle alten Nationallexicographen an, sondern nur diejenigen, welche ebenfalls aus Diogenian schöpften, oder dem Diogenian durch das Medium des Pamphilus seine Schätze lieferten: d. h. 1) vor allem

die Cyrille, die Bekkerſchen Lexika, Photius und das Etym. M. (erſt in zweiter Reihe Suidas und Zonaras), und 2) die Scholien zu den Tragikern und Komikern wegen Reſtitution der λέξις τραγική und κωμική, nebſt Apollonius Sophiſta und Erotian. Nur dieſe werden daher befragt und verdienten wohl ihre beſondre Rubrik, — gehörten wenigſtens ſicherlich nicht in die Rubrik der templamina.

Daß mir aber dieſes höhere Ziel vorſchwebte, hoffte ich dadurch genugſam angedeutet zu haben, daß ich zur Zulaſſung einer typographiſchen Unſchönheit, der Sternchen vor den nicht diogenianeiſchen Gloſſen mich entſchloß. Freilich würde ich dieſen Stern, meiner Ueberzeugung nach, noch vor manche nicht decorirte Gloſſe haben ſetzen dürfen, allein grade dadurch, daß ſolche νόθα in der alphabetiſchen Reihenfolge frei ausgehen, wünſchte ich conſervative Behutſamkeit als Editor zu zeigen, dem Vorwurf kritiſchen zu tief einſchneidenden Wagniſſes zu entgehen. Wer die Sache aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet wird finden, daß dem Heſychius als ſolchem ſein Recht widerfahren iſt, ohne das höhere Ziel aus dem Auge zu verlieren. Die Befolgung meines Princips bietet aber einen doppelten großen Vortheil. Erſtens werden wir dadurch einen Schwarm abenteuerlicher Worte aus den Lexicis los, zweitens erleichtern wir uns das kritiſche Geſchäft ſelbſt. Nur Gloſſen aus Diogenian lohnen des weitern Nachdenkens, die decorirten Gloſſen mag der Codex Bardelloni ſchreiben und accentuiren, wie er will, ſie zu emendiren iſt verlorne Mühe, da ihre Herſtellung uns nur Alltägliches und Triviales lehren kann, oder wenns hoch kommt andre suo loco richtig erhaltne Gloſſen des Diogenian. Ich will das mit einigen ſchlagenden Beiſpielen belegen.

Gl. 60 lautet ἀβαλαία· συγγραφὴ ὁμολογία. Ich habe ſie für unächt erklärt und ausgeſchieden; ehrenhalber nur Scaligers Conjektur ἀβολαία angemerkt. Man glaube aber ja nicht, daß eine Verwandtſchaft des Wortes mit ἀβολεῖν ſtattfinde; die Gloſſe iſt rein griechiſch-barbariſch und lautete ἀβλαβά, zuſammengehörig mit ἄλαβα· μέλαν ᾧ γράφομεν. — Meine Vermuthung ἀβέλλει· στρέφει (Gl. 101) iſt jetzt beſtätigt durch den Cyrillus-Mosquensis fol. 5: ἀββέλλω· στρέφω. — Ich habe ferner Gl. 109

σει· ἐπιποθεῖ θορυβεῖ, ungern Gl. 114 ἀβή
ῖ belaſſen, weil zufällig durch ſie die alphabeti
ht getrübt wird. Daß darin nichts als eine Glo
, ahnte ich längſt, ehe mir Cyrillus die Beſtätig
Gloſſen gab: ἀβῶ· ἐπινωῶ (sic), ἀβήσω· ἐ
σω· ὀρέγω, ἐπιθυμῶ. Es iſt nichts als a v c
eint. Mit ἄβεις· ἔχεις ſtehts anders. Lo
ließ die Sache unentſchieden, ob das Wort ein I
n oder ein Nomen ſei. Ich glaube es iſt das leßt
tiſch von σῆπες verſchieden; doch davon wie ü
ριστάν, wo ich mit voller Ueberlegung suspe
eb, ein andermal ausführlicher. — Weiterhin iſt (
της ausgeſchieden; mit vollem Rechte, wie Cyr
lehren kann ἀγαλάκτην· ὄνοματους εὐγεν
λΑΚΤην aus ἀγαλΑΙCΤην geworden iſt. T
e ἀγαλβάς· ἀχρατὴς verräth, wie ich leider j
e Richtigkeit ſchon dadurch, daß im Cyr. Mosq.
ς· ἐγκρατὴς als neues Monſtrum wiederkehrt. Je

wenn der Kenntniß des griechischen Sprachschatzes genützt werden soll, die Frage nach κεῖται ἢ οὐ κεῖται in den Vordergrund treten muß d. h. zum Bewußtsein zu bringen ist, daß wir einen Diogenian von Interpolationen zu säubern haben.

Da ich den Cyrillus Mosq., dessen Werth man aus obigen Proben wohl erkannt haben wird, erst von Heft 2 an verwerthen kann, für Heft 1 aber mich auf nachträgliche Mittheilungen angewiesen sehe, sei es mir vergönnt gleich jetzt, gleichzeitig mit der Ausgabe der ersten 10 Bogen, einige significantere Stellen zusammenzureihen. Sie werden zugleich lehren, daß den Cyrillen ein Archetypus mit dem Hesych zu Grunde lag, jene aber vielfach genauer lasen und abschrieben, als der Tachygraphos, obschon sie dieser sämmtlich an Schreibseligkeit übertraf. Vortrefflich hat Ruhnken in Gl. 1427 ἀετταλαίουσι: ΛΕΥΓΑΛΕΟΙCΙ erkannt; Cyrill. 39 D hat fol. 27 mit klaren Zügen ἀευγαλέοισι· χαλεποῖς; er hat in Gl. 1792 statt αἰδοφόλοι das erwünschte αἰδοφύτης· λεπτός· καὶ ἰσχυρός, was einerlei mit ἀϋδοφοίτης oder αἰδοφοίτης für ihn war; er bietet αἶμοι so accentuirt, wie ich vermuthete, nicht αἰβαῖ fol. 38; endlich fol. 39 statt des räthselhaften αἰός· τοῖς εὑρετικὸς καὶ συνετοῖς χορέσαι das einzig richtige αἰόλος· εὑρετικός, συνετός. Auch αἰθρίως καθαρῶς, wofür im Hesych eine Spuke von Wortungethümen sich findet, verdient alle Beachtung. Doch gehen wir der Reihe nach.

Fol. 2. ἀάνδιχα, δίχα χωρίς. Trügt der Schein nicht, so dürfte diese Glosse zur Aufklärung des verzwackten ἀάναιμα· πολλαχὴ χάρις bei Hesychius dienen. Ich würde dann mit der Conjectur χωρίς im specimen dem Wahren näher gekommen sein, als mit der Berufung auf Glossae biblicae in der Ausgabe.

Fol. 3. ἀβαίνω, στένω-οἰμώζω.

Fol. 4. ἀβαρχνῶ, νωμῶ.

Fol. 5. ἄβελος· ἥλιος
ἀβέλιος· ἡλιακός. Vgl. Hesych. Gl. 103. 1341.
ἀβηρεῖ. ἀδεῖ
ἀβιδαίον. ἀνδρεῖον. Daß darin nichts anders als βίλλ[ι]ον stecke, bin ich noch überzeugt.

ἀβίλιος· ὁ οἶνος
ἄβριπια· κεκαθαρμένα.
ἀβραμία· γιτία. Alſo iſt Gl. 196. ἀβρομί
ἀσιτία zu leſen, was aus dem c
Venet. nicht zu errathen war.
ἄγαλος καὶ ἀγάλιος· λοιδωρία καὶ δλοιδ
ρος (sic)
ἀγαλμαῖος· λίθος αἱματίτης. Dadurch komm
281 ff. in Ordnung, mit Hilfe des c
Bard. eine Unmöglichkeit.
ἄγγεα. ἀγγεῖα φλέβες wonach eine iatri
Gloſſe überliefert iſt, keine homeriſch
ἀγγόρα· ἡ ῥῶξ τῆς σταφυλῆς doch fol. 12 a
ἀγερράκαμος· σταφυλὴ und
17. ἀγρέκαβος· σταφυλὴ
ἀγέλασκος und fol. 12. ἀγέλασκον· ἄτιμ
ἀγενές. Das Wort wird nicht anzuſe

schreibt. Cyrill las den verderbten Urcodex also richtiger.

Fol. 50. ἀλάνθη· νύξ.

Doch genug. Ich wollte nur zeigen worauf sich meine Ueberzeugung gründe, daß, so schlecht auch unsre Hilfsmittel für eine Betrachtung des Hesychius sein mögen, sich doch besser mit ihm fertig werden läßt, wenn wir nach Cyrillianis uns umsehen, und diese gründlich ausbeuten, als wenn wir es mit einer haargenauen Collation des Venetus zwingen wollen. Und im Accentsatz ist der Codex vollends ein unzuverläßiger Führer. Hesych accentuirte nach Herodians Canones. Wer also an meinem Unternehmen Interesse nimmt, und im Besitze von Lexicis des Cyrill sich befindet, an den ergehe hiermit die freundliche Bitte, durch Mittheilung dieser Apographa dem weit aussehenden Werke förderlich zu sein. Bis jetzt besitze ich solcher Lexica abschriftlich sieben.

Oels, im Februar 1857.

M. Schmidt, Dr.

Zur byzantinischen Chronographie.

Von der Stadtchronik, welche der von mir (Abhandlungen der Sächs. Ges. Bd. II.) herausgegebenen Chronographie von 354 einverleibt ist, findet sich eine Stelle (p. 646 meiner Ausg.) ausgeschrieben von Cedrenus I p. 302 der Bonner Ausgabe, wodurch der Text berichtigt und vervollständigt wird:

Hoc. imp. navis Alexandrina primum in portu Romano introivit nomine Acatus, qui attulit frumenti modios CCCC, vectores MCC, piper, linteamen, carta, nitria et opeliscum cum sua sibi base, qui est in

Ἐπὶ δὲ τῆς βασιλείας Αὐγούστου Καίσαρος εἰσῆλυς πλοῖον ἀπὸ Ἀλεξανδρείας εἰς τὴν πόρταν Ῥώμης, ἐπιφερόμενον σίτου μοδίων χιλιάδας ν', ἐπιβάτας ασ', ναύτας σ', πέπερι, ὀθόνας, χάρτην, ὑέλια, καὶ τὸν

circo maximo, allum pedes LXXXVIIS. *μέγαν ὀβελίσκον μετὰ τοῦ βασιλέως αὐτόν τε ἑστῶτα ἐν τῷ μεγάλῳ ἱππικῷ ἔχοντα ὕψος πόδας πζ ἥμισυν.*

Im griechiſchen Text hat ſchon Meurſius *εἰς τὸν πόρτον* hergeſtellt, womit freilich vielleicht nicht der Abſchreiber, ſondern der Ueberſetzer corrigirt wird. Auch das unſinnige *μετὰ τοῦ βασιλέως* ſtatt *μετὰ τῆς βάσεως* hat wohl dieſer verſchuldet, da, wenn man ändert, mit dem folgenden *αὐτόν τε* nichts Rechtes anzufangen iſt. — Dagegen iſt im lateiniſchen Text aus der Verſion herzuſtellen nautas CC, was nach vectores MCC ausfiel, und es iſt ſtatt nitria herzuſtellen vitrea, wenn nicht dies ſchon in der Wiener Handſchrift ſteht.

Uebrigens iſt es für die Quellengeſchichte nicht ohne Intereſſe bei dieſem ſpäten Byzantiner eine Benutzung jener Schrift der conſtantiniſchen Zeit zu finden, die nur mittelbar ſein mag, wovon aber meines Wiſſens die Mittelglieder uns nicht mehr vorliegen. Weitere Auszüge aus der Stadtchronik finde ich bei Cedrenus nicht. Möchte doch endlich ſich jemand dem undankbaren aber nothwendigen Geſchäft unterziehen das nachzuholen, was die Herausgeber der Byzantiner mit wenigen Ausnahmen verſäumt haben: die Angabe der Quellen. Die ganze bänderreiche Reihe iſt doch lediglich für den hiſtoriſchen Quellenforſcher beſtimmt; und dieſer kann mit dieſen Chroniken ernſtlich und im Zuſammenhang nichts anfangen, bis ſie ſo bearbeitet vorliegen wie die verwandte occidentaliſche Litteratur in den monumenta Germaniae. Möchte ſich ein Philolog entſchließen wenigſtens für die vorjuſtinianiſche Zeit den Cedrenus, den Malalas, die alexandriniſche Chronik und die übrigen einſchlagenden Quellen im Zuſammenhang durchzuarbeiten, wie es Moerner mit dem Droſius gethan hat. Er wird nicht viel, aber doch ſicherlich einiges an neuem Material wie an Textberichtigung gewinnen und die Grenzen wie die Sicherheit der hiſtoriſchen Quellenforſchung nicht unweſentlich erweitern und ſteigern.

Th. Mommſen.

Zu Horatius.

An Herrn Professor Ritschl.

Bitte, theuerster Freund, tragen Sie doch Einem, der gerade nichts Wichtigeres zu thun hat, gelegentlich auf, in demjenigen Gelaß Ihres Bibliothekgebäudes, wo 'τὰ κάρφη καὶ τὰ φρύγανα' Horazischer Commentare und der φορυτὸς Horazischer Programme untergebracht sind, danach zu forschen, ob Jemand es schon hat drucken lassen, daß die zwölfte Ode des ersten Buches (Quem virum aut heroa) an poetischer Lebendigkeit ungemein gewinnt, wenn man sie als Rede und Gegenrede zwischen Horaz und Klio vertheilt. Die drei ersten Strophen enthalten dann nicht eine bloße Anrufung, sondern eine fragende Anrede an die persönlich gegenwärtig gedachte Klio. Und von der vierten Strophe (Quid prius dicam) bis zum Schluß erstreckt sich der antwortende Gesang der Muse. Wie viel feiner und wirksamer so manches Einzelne durch diese Auffassung wird fühlt wohl von selbst ein jeder Fühlende leicht heraus. Als besondere Bestätigung mag jedoch hervorgehoben werden, daß die für Bentley und, so weit ich weiß, auch für alle übrigen bisherigen Erklärer unlösbaren Schwierigkeiten des 13. Verses Quid prius dicam solitis parentis laudibus mit Einem Schlage verschwinden, sobald die Worte nicht dem Horaz, sondern der Klio in den Mund gelegt sind. Denn wenn die Muse von ihrem parens spricht, so kann man an Niemand anders als an Zeus denken; und die laudes Iovis bilden ja in der That den 'gewöhnlichen' Gegenstand der Musengesänge, denn Ζῆνα θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν Ἀρχόμεναί θ' ὑμνεῦσι θεαὶ λήγουσαί τ' ἀοιδῆς, Ὅσσον κτλ. Theog. 47). —

Aber allerdings, unverträglich ist mit dieser Auffassung der 39. Vers. Die Muse kann nicht sagen gratus insigni referam camena. Ist jedoch gratus, wenn es, nach der gangbaren Ansicht, Horaz sagt, etwa untadlig? Hat schon Jemand den Vorwurf kahler Leerheit beseitigt, den Peerlkamp diesem flickenden Epitheton macht? Und hat überhaupt schon Jemand den historischen Wirrwarr in den beiden Strophen V. 37—44 so zurechtgelegt oder gerechtfertigt, daß man sie auch nur als Erzeugniß einer unglücklichen Stunde des Dichters hinnehmen könnte?

[redacted] — [redacted] — [redacted] — [

wiſſen einzuſchläfern vermöge gegenüber dem Eingange des erſten carmen im zweiten Buch:

Motum ex Metello consule ciuicum
Bellique causas et uitia et modos
Ludumque Fortunae grauesque
Principum amicitias et arma

Nondum expiatis uncta cruoribus,
Periculosae plenum opus aleae,
Tractas et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Paullum seuerae Musa tragoediae
Desit theatris: mox ubi publicas
Res ordinaris, grande munus
Cecropio repetes cothurno,

Insigne maestis praesidium reis
Et consulenti, Pollio, curiae u. ſ. w.

Ich will nicht zum ſo und ſo vielſten Male reden von dem befremdlichen publicas res ordinaris, worin entweder ordinaris überaus proſaiſch, oder publicas res gegen allen Sprachgebrauch für rem publicam ſteht; — nicht davon, daß es ſchief iſt zu den publicae res die theatra in Gegenſatz zu ſtellen, da die ludi scenici ſo weit wie möglich entfernt ſind von dem Begriff einer Privatangelegenheit und ſo ſehr wie etwas zu den öffentlichen Intereſſen gehören; — ſelbſt davon nicht, wie ſehr es gegen Schicklichkeit und Sitte iſt, daß nach der zwei Strophen langen Einleitung erſt in der vierten Strophe und im zweiten Satze die Anrede an den Pollio nachſchleppt:*) obwohl mir nicht unbekannt iſt, mit welchen unpaſſenden Beiſpielen man dieß vertheidigen kann. Ueber alles dieſes läßt ſich herüber und hinüber ſtreiten und wird wohl bis an's Ende der Tage geſtritten werden. Aber auf drei Fragen darf man drei Antworten fordern, welche eine Möglichkeit der Vertheidigung der dritten Strophe übrig

*) Dieſe Inconvenienz wiegt in meinen Augen ſo ſchwer, daß, wenn gegen die dritte Strophe keine andern Gründe ſprächen, ich ſie unbedenklich umſtellen und nach der jetzigen vierten ſetzen würde. Und vielleicht hatte ſie eben für dieſe Stelle der Interpolator beſtimmt.

getilgt ἀβέσσει· ἐπιποθεῖ θορυβεῖ, ungern Gl. 114 ἀβήσασει· ἐπιγοεῖ belaſſen, weil zufällig durch ſie die alphabetiſche Folgerung nicht getrübt wird. Daß darin nichts als eine Glossa romana ſtecke, ahnte ich längſt, ehe mir Cyrillus die Beſtätigung durch folgende Gloſſen gab: ἀβῶ· ἐπινῶ (sic), ἀβήσω· ἐπινοήσω, ἀβέσω· ὀρέγω, ἐπιθυμῶ. Es iſt nichts als aveo, avebo gemeint. Mit ἄβεις· ἔχεις ſtehts anders. Lobeck techn. p. 32 ließ die Sache unentſchieden, ob das Wort ein lateiniſches Verbum oder ein Nomen ſei. Ich glaube es iſt das letztere und nur dialektiſch von σῆπες verſchieden; doch davon wie über Gl. 73, ἀβαρισταν, wo ich mit voller Ueberlegung suspecta non est ſchrieb, ein andermal ausführlicher. — Weiterhin iſt Gl. 364 Ἀγκλάκτης ausgeſchieden; mit vollem Rechte, wie Cyrill. Mosq. fol. 9 lehren kann ἀγαλάκτην· ὀνόματους εὐγενοῦς (sic), da ἀγαλΔΚΤην aus ἀγαλΛΙCΤην geworden iſt. Das darauf folgende ἀγαλβάς· ἀκρατής verräth, wie ich leider jetzt erſt ſehe, ſeine Nichtigkeit ſchon dadurch, daß im Cyr. Mosq. fol. 12 ἀγελπής· ἀκρατής als neues Monſtrum wiederkehrt. Jedes Hin- und Herrathen iſt danach übrige Mühe. — Gl. 1188 ἄδραχρυ· ἴδιον ließ ſich dem imgehaltnen Plane nach nicht caſſiren; daß ſie auch eingeſchaben, eine Verderbniß aus ἔδραχον· ἶδον (ſo, nicht εἶδον pflegt Heſych zu ſchreiben) iſt, beſtätigt jetzt Cyrillus ἔδραχον fol. 23. Durch denſelben Codex erfahre ich nunmehr daß jede Bemerkung zu Gl. 1464 ἀζαΐα· φθονερά geſpart werden kann, weil das Wort aus αγ hierher verſchlagen iſt und ἀγαΐα· φθονερά lautete. — An manchen Stellen koſtet es freilich Ueberwindung das Verdammungsurtheil lediglich geſtützt auf das Kriterium der geſtörten alphabetiſchen Folge auszuſprechen: aber auch in ſolchen Fällen iſt es wohlgethan den graden Weg zu gehen. Er iſt und bleibt der beſte. Wer giebt gern Gl. 1453 auf: ἄζετον· ἄπιστον. Σικελοί? Daß es trotzdem ſein muß, lehrt abermals Cyrillus Mosq. ἄθετον· ἄπιστον.

Dieſe Beiſpiele werden denke ich genügen, den Beweis zu führen, daß mit einer bloßen Herſtellung des Heſychius bei der peinlichſten Ausnutzung des Codex Venetus nichts gedient iſt, ſondern

wenn der Kenntniß des griechiſchen Sprachſchatzes genützt werden ſoll, die Frage nach κεῖται ἢ οὐ κεῖται in den Vordergrund treten muß d. h. zum Bewußtſeyn zu bringen iſt, daß wir einen Diogenian von Interpolationen zu ſäubern haben.

Da ich den Cyrillus Mosq., deſſen Werth man aus obigen Proben wohl erkannt haben wird, erſt von Heft 2 an verwerthen kann, für Heft 1 aber mich auf nachträgliche Mittheilungen angewieſen ſehe, ſei es mir vergönnt gleich jetzt, gleichzeitig mit der Ausgabe der erſten 10 Bogen, einige ſignificantere Stellen zuſammenzureihen. Sie werden zugleich lehren, daß den Cyrillen ein Archetypus mit dem Heſych zu Grunde lag, jene aber vielfach genauer laſen und abſchrieben, als der Tachygraphos, obſchon ſie dieſer ſämmtlich an Schreibſeligkeit übertraf. Vortrefflich hat Ruhnken in Gl. 1427 ἀεττταλαίουσι: ΛΕΥΓΑΛΕΟΙCΙ erkannt; Cyrill. 39 D hat fol. 27 mit klaren Zügen ἀενγαλέοισι· χαλεποῖς; er hat in Gl. 1792 ſtatt αἰδοφόλοι das erwünſchte αἰδοφύτης· λεπτός· καὶ ἰσχυρός, was einerlei mit αἰδοφοίτης oder αἰδοφοίτης für ihn war; er bietet αἶμοι ſo accentuirt, wie ich vermuthete, nicht αἷβαῖ fol. 38; endlich fol. 39 ſtatt des räthſelhaften αἰόε· τοῖς εὑρετικὸς καὶ ανικετοῖς κομέσαι das einzig richtige αἰόλος· εὑρετικός, συνετός. Auch αἰθρίως καθαρῶς, wofür im Heſych eine Spuke von Wortungethümen ſich findet, verdient alle Beachtung. Doch gehen wir der Reihe nach.

Fol. 2. ἀάνδιχα, δίχα χωρίς. Trügt der Schein nicht, ſo dürfte dieſe Gloſſe zur Aufklärung des verzwackten ἀάναιμα· πολλαχὴ χάρις bei Heſychius dienen. Ich würde dann mit der Conjectur χωρίς im specimen dem Wahren näher gekommen ſein, als mit der Berufung auf Glossae biblicae in der Ausgabe.

Fol. 3. ἀβαίνω, στέγω-οἰμώζω.

Fol. 4. ἀβαρχνῶ, νωμῶ.

Fol. 5. ἄβελος· ἥλιος
ἀβέλιος· ἡλιακός. Vgl. Heſych. Gl. 103, 1341.
ἀβηρεῖ. ἄδει
ἀβιδαίοκ. ἀνδρεῖον. Daß darin nichts anderes als βέλτιον ſtecke, bin ich noch überzeugt.

Fol. 6. ἀβίλιος· ὁ οἶνος
ἀβρίπια· κεκαθαρμένα.

Fol. 7. ἀβραμία· γιτία. Alſo iſt Gl. 196. ἀβρομία· ἀσιτία zu leſen, was aus dem cod. Venet. nicht zu errathen war.

Fol. 9. ἄγαλος καὶ ἀγάλιος· λοιδωρία καὶ ὀλοίδορος (sic)
ἀγαλμαῖος· λίθος αἱματίτης. Dadurch kommen 281 ff. in Ordnung, mit Hilfe des cod. Bard. eine Unmöglichkeit.

Fol. 10. ἄγγεα. ἀγγεῖα φλέβες wonach eine iatriſche Gloſſe überliefert iſt, keine homeriſche.

Fol. 11. ἀγγόρα· ἡ ῥὼξ τῆς σταφυλῆς doch fol. 12 auch ἀγερράκαμος· σταφυλὴ und fol. 17. ἀγρέκαβος· σταφυλὴ
ἀγέλασκος und fol. 12. ἀγέλασκον· ἄτιμον ἀγενές. Das Wort wird nicht anzufechten ſein, und ſteht vielleicht zu Γελέοντες in verwandſchaftlicher Beziehung.

Fol. 14. ἀγκάσπης· ὁ βόθρος.

Fol. 15. ἀεινεφίη· τύφωσις.

Fol. 26. ἀεκίϊες ἀκούσιες, d. i. ἀεισϊεις.

Fol. 28. ἀζυκτή· γῆ χθὼν κόπρος, ein Beweis, daß ich richtig ἄζη vermuthete.
ἀήμητον. σύσπαστον ἐγχειρίδιον. Alſo iſt das wunderliche ἀήητον Gl. 1505 aus ἄκμητον verderbt.

Fol. 32. ἀθύσω· πυγνύω.
αἰάκρη· κρηπὶς θεμέλιον βάσις.

Fol. 34. αἰγυϊκῆς (sic) αὐλός.

Fol. 39. αἴνεσθαι· λαμβάνειν.

Fol. 41. αἰσιμόνν. χοιροβοσκός.

Fol. 42. αἴσυλαζεις (sic) ἀπρεπῆ πράττεις, wo der Venetus noch verderbter αἰςλαρίζαις

schreibt. Cyrill las den verderbten Urcodex also richtiger.

Fol. 50. ἀλ ἀνθη· νὺξ.

Doch genug. Ich wollte nur zeigen worauf sich meine Ueberzeugung gründe, daß, so schlecht auch unsre Hilfsmittel für eine Betrachtung des Hesychius sein mögen, sich doch besser mit ihm fertig werden läßt, wenn wir nach Cyrillianis uns umsehen, und diese gründlich ausbeuten, als wenn wir es mit einer haargenauen Collation des Venetus zwingen wollen. Und im Accentsatz ist der Codex vollends ein unzuverläßiger Führer. Hesych accentuirte nach Herodians Canones. Wer also an meinem Unternehmen Interesse nimmt, und im Besitze von Lexicis des Cyrill sich befindet, an den ergehe hiermit die freundliche Bitte, durch Mittheilung dieser Apographa dem weit aussehenden Werke förderlich zu sein. Bis jetzt besitze ich solcher Lexica abschriftlich sieben.

Oels, im Februar 1857.

M. Schmidt, Dr.

Zur byzantinischen Chronographie.

Von der Stadtchronik, welche der von mir (Abhandlungen der Sächs. Ges. Bd. II.) herausgegebenen Chronographie von 354 einverleibt ist, findet sich eine Stelle (p. 646 meiner Ausg.) ausgeschrieben von Cedrenus I p. 302 der Bonner Ausgabe, wodurch der Text berichtigt und vervollständigt wird:

Hoc. imp. navis Alexandrina primum in portu Romano introivit nomine Acatus, qui attulit frumenti modios CCCC, vectores MCC, piper, linteamen, carta, nitria et opeliscum cum sua sibi base, qui est in

Ἐπὶ δὲ τῆς βασιλείας Αὐγούστου Καίσαρος εἰσῆλυς πλοῖον ἀπὸ Ἀλεξανδρείας εἰς τὴν πόρταν Ῥώμης, ἐπιφερόμενον σίτου μοδίων χιλιάδας ν', ἐπιβάτας ασ', ναύτας σ', πέπερι, ὀθόνας, χάρτην, νέλια, καὶ τὸν

circo maximo, altum pedes LXXXVIIS. *μέγαν ὀβελίσκον μετὰ τοῦ βασιλέως αὐτόν τε ἑστῶτα ἐν τῷ μεγάλῳ ἱππικῷ ἔχοντα ὕψος πόδας πζ ἥμισυν.*

Im griechiſchen Text hat ſchon Meurſius *εἰς τὸν πόρτον* hergeſtellt, womit freilich vielleicht nicht der Abſchreiber, ſondern der Ueberſetzer corrigirt wird. Auch das unſinnige *μετὰ τοῦ βασιλέως* ſtatt *μετὰ τῆς βάσεως* hat wohl dieſer verſchuldet, da, wenn man ändert, mit dem folgenden *αὐτόν τε* nichts Rechtes anzufangen iſt. — Dagegen iſt im lateiniſchen Text aus der Verſion herzuſtellen nautas CC, was nach vectores MCC ausfiel, und es iſt ſtatt nitria herzuſtellen vitrea, wenn nicht dies ſchon in der Wiener Handſchrift ſteht.

Uebrigens iſt es für die Quellengeſchichte nicht ohne Intereſſe bei dieſem ſpäten Byzantiner eine Benutzung jener Schrift der conſtantiniſchen Zeit zu finden, die nur mittelbar ſein mag, wovon aber meines Wiſſens die Mittelglieder uns nicht mehr vorliegen. Weitere Auszüge aus der Stadtchronik finde ich bei Cedrenus nicht. Möchte doch endlich ſich jemand dem undankbaren aber nothwendigen Geſchäft unterziehen das nachzuholen, was die Herausgeber der Byzantiner mit wenigen Ausnahmen verſäumt haben: die Angabe der Quellen. Die ganze bänderreiche Reihe iſt doch lediglich für den hiſtoriſchen Quellenforſcher beſtimmt; und dieſer kann mit dieſen Chroniken ernſtlich und im Zuſammenhang nichts anfangen, bis ſie ſo bearbeitet vorliegen wie die verwandte occidentaliſche Litteratur in den monumenta Germaniae. Möchte ſich ein Philolog entſchließen wenigſtens für die vorjuſtinianiſche Zeit den Cedrenus, den Malalas, die alexandriniſche Chronik und die übrigen einſchlagenden Quellen im Zuſammenhang durchzuarbeiten, wie es Moerner mit dem Oroſius gethan hat. Er wird nicht viel, aber doch ſicherlich einiges an neuem Material wie an Textberichtigung gewinnen und die Grenzen wie die Sicherheit der hiſtoriſchen Quellenforſchung nicht unweſentlich erweitern und ſteigern.

Th. Mommſen.

Zu Horatius.

An Herrn Profeſſor Ritſchl.

Bitte, theuerſter Freund, tragen Sie doch Einem, der gerade nichts Wichtigeres zu thun hat, gelegentlich auf, in demjenigen Gelaß Ihres Bibliothekgebäudes, wo τὰ κάρφη καὶ τὰ φρύγανα Horaziſcher Commentare und der φορυτὸς Horaziſcher Programme untergebracht ſind, danach zu forſchen, ob Jemand es ſchon hat drucken laſſen, daß die zwölfte Ode des erſten Buches (Quem virum aut heroa) an poetiſcher Lebendigkeit ungemein gewinnt, wenn man ſie als Rede und Gegenrede zwiſchen Horaz und Klio vertheilt. Die drei erſten Strophen enthalten dann nicht eine bloße Anrufung, ſondern eine fragende Anrede an die perſönlich gegenwärtig gedachte Klio. Und von der vierten Strophe (Quid prius dicam) bis zum Schluß erſtreckt ſich der antwortende Geſang der Muſe. Wie viel feiner und wirkſamer ſo manches Einzelne durch dieſe Auffaſſung wird fühlt wohl von ſelbſt ein jeder Fühlende leicht heraus. Als beſondere Beſtätigung mag jedoch hervorgehoben werden, daß die für Bentley und, ſo weit ich weiß, auch für alle übrigen bisherigen Erklärer unlösbaren Schwierigkeiten des 13. Verſes Quid prius dicam solitis parentis laudibus mit Einem Schlage verſchwinden, ſobald die Worte nicht dem Horaz, ſondern der Klio in den Mund gelegt ſind. Denn wenn die Muſe von ihrem parens ſpricht, ſo kann man an Niemand anders als an Zeus denken; und die laudes Iovis bilden ja in der That den 'gewöhnlichen' Gegenſtand der Muſengeſänge, denn Ζῆνα θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν Ἀρχόμεναί θ' ὑμνεῦσι θεαὶ λήγουσί τ' ἀοιδῆς, Ὅσσον κτλ. Theog. 47). —

Aber allerdings, unverträglich iſt mit dieſer Auffaſſung der 39. Vers. Die Muſe kann nicht ſagen gratus insigni referam camena. Iſt jedoch gratus, wenn es, nach der gangbaren Anſicht, Horaz ſagt, etwa untadlig? Hat ſchon Jemand den Vorwurf kahler Leerheit beſeitigt, den Peerlkamp dieſem flickenden Epitheton macht? Und hat überhaupt ſchon Jemand den hiſtoriſchen Wirrwarr in den beiden Strophen V. 37—44 ſo zurechtgelegt oder gerechtfertigt, daß man ſie auch nur als Erzeugniß einer unglücklichen Stunde des Dichters hinnehmen könnte?

Horaz (Wien 1856) ist es, der diese moralische Nöthigung enthält. Der Herausgeber führt bei seiner Textesrevision ein scharfes Messer: was ich auf die Gefahr des λευστὴρ δήμου μόρος hin bekenne im Allgemeinen sehr viel wohlthätiger und verdienstlicher zu finden als das glaubensselige Hantieren mit den stumpfen Werkzeugen, mit denen man aufgesetzte Flicken und vorstehende Näthe zu glätten und auszugleichen sucht, um nur ja der süßen faulen Gewohnheit kein Aergerniß zu geben. Um so mehr wundere ich mich in dieser Ausgabe die dritte und die siebente Strophe der obigen Ode ohne allen Verdacht passiren zu sehen: wohingegen gerade die vorletzte Strophe, an der selbst Hofmann Peerlkamp keinen Anstoß gefunden hatte, in völliger Uebereinstimmung mit meinem eigenen Urtheile kurzweg als unächtes Einschiebsel bezeichnet worden ist. „Stropham paenultimam multis nominibus suspectam uncis inclusi“ sagt der Hgbr. in der Vorrede S. XIX. Ob unter seinen Gründen auch die von mir entwickelten waren, kann ich weiter nicht wissen; nur so viel weiß ich, daß der einzige von ihm mit „cf. ad I, 22, 14“ näher angedeutete nicht unter den meinigen war. Zu der citirten Stelle heißt es nämlich S. XV: „Stropham quartam eiecerunt P[eerlcampus] M[einekius]. Daunias voc. ferri non posse iam B[entleius] vidit. atque hic statim moneam, omnes eos locos in quibus Dauni vel Dauniae mentio fit, manum interpolatoris prae se ferre Vergilium imitantis. cf. II, 1, 34. III, 30, 11. IV, 6, 27. 14, 26. unde patet, quo iure Paldamus corruptum limen Apuliae III, 4, 6 mutauerit in limina Dauniae.“ Dieser Verdächtigungsgrund und die ihm beigelegte Tragweite scheint mir zwar vorläufig noch sehr bedenklich; indessen verlangt er jedenfalls eine Untersuchung, und diese einige Muße, die ich im Augenblick nicht habe.

Bonn, im März.

F. R.

Zur Kritik des Cäsar.

De bello Gall. 2, 6, wo von der gallischen Belagerungsweise die Rede ist, liest man bei Nipperdey: testudine facta portas

succedunt murumque subruunt. Hier ist nicht abzusehen, warum Nipperdey die Lesart sämmtlicher guten Handschriften: succendunt gegen die zweier schlechten: succedunt verlassen hat. Das Heranrücken findet nicht nur gegen die Thore, sondern gegen Mauern und Thore zugleich statt. Um eine dem subruunt bei murum entsprechende Angabe auch bei portas zu erhalten, könnte man geneigt sein succendunt in succidunt zu verändern, wie dies von Nipperdey selbst Gall. 5, 43 und vor ihm Gall. 4, 19 geschehen ist; aber die Begriffe succidunt und subruunt sind zu gleichartig und da auch Gall. 7, 11 bei der Erstürmung Genabums vom Verbrennen der Thore die Rede ist, so scheint die handschriftliche Lesart von allen Seiten gesichert.

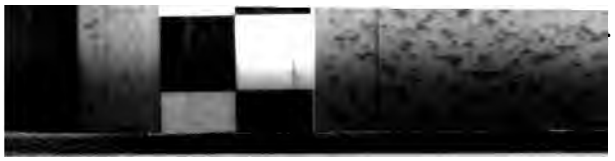
de bello Gall. 4, 22: Navibus circiter LXXX onerariis coactis contractisque quot satis esse ad duas transportandas legiones existimabat, quod praeterea navium longarum habebat, quaestori legatis praefectisque distribuit. Die doppelte Schwierigkeit dieser Stelle, einmal daß coactis und contractis nicht von derselben Sache gebraucht sein kann, dann daß nach c. 29, 2 die Legionen nicht blos auf Lastschiffen, sondern auch auf Kriegsschiffen übergesetzt wurden, hat Nipperdey gegen Schneider schlagend entwickelt; der Ausweg, den er vorschlägt, ist ganz unglücklich. Das Particip contractis soll nicht auf die achtzig Lastschiffe, sondern auf den zu ergänzenden allgemeinen Begriff naves bezogen werden und unter diesen Schiffen dann im Gegensatz zu den Lastschiffen Kriegsschiffe verstanden sein. Aber daß der Begriff Kriegsschiffe, auf den hier Alles ankommt und der allerdings durch den Sinn der Stelle gebieterisch gefordert wird, unmöglich durch eine so rein willkührliche Ergänzung herbeigezogen werden kann, bedarf keines weiteren Beweises. Um ihn in den Worten des Schriftstellers selbst ausgedrückt zu sehn, genügt eine kleine Aenderung. Für contractisque ist zu schreiben constratisque. Naves constratae sind Kriegsschiffe und werden öfter in den Büchern de bello civili erwähnt, z. B. 3, 27; 3, 7, wo ähnlich wie hier constratae in constructae verderbt ist. Diesen als der Species wird dann im Folgenden quod praeterea navium longarum habuit das Genus entgegengesetzt.

de bello civili 1, 5: Decurritur ad illud extremum atque ultimum senatus consultum quo nisi paene in ipso urbis incendio atque in desperatione omnium salutis † latorum audacia nunquam ante descensum est. Gegen die Aenderungen paucorum, sceleratorum, latronum aut lacra, durch die man der Stelle hat aufhelfen wollen, wird immer wieder der auch von Nipperdey nicht widerlegte Einwand des Dawesius geltend gemacht werden müssen, daß durch einen jeden Zusatz der Art das einmal angenommene Satzgefüge zerstört wird. Bei dem Zustande der Ueberlieferung ist etwas Entscheidendes aufzustellen schwierig, doch ist auf einen bis jetzt übersehenen Punct hinzuweisen, der zur Auffindung des Richtigen von Belang sein möchte. Bis jetzt hat Niemand an der Zusammengehörigkeit von desperatione omnium salutis Anstoß genommen; daß diese nicht festgehalten werden kann, zeigt wie die genaue Erwägung der Worte selbst so bell. civ. 2, 31: castrorum autem mutatio quid habet nisi turpem fugam et desperationem omnium et alienationem exercitus. Demnach ist auch salutis als verderbt anzusehn und dadurch der Weg zu folgender Aenderung gebahnt: quo nisi paene in ipso urbis incendio atque desperatione omnium illata sceleratorum audacia nunquam ante descensum est. Inferre so absolut ist bei Cäsar häufig: causa illata, Gall. 1, 39; spe illata, G. 2, 25; 6, 43; illata suspicione, civ. 3, 38; mora illata, civ. 3, 77: cum controversia interretur, civ. 1, 86: magnisque ultro detrimentis illatis civ. 2, 2.

de bello civ. 3, 21: Ipse cum Casilinum venisset unoque tempore signa eius militaria atque arma Capuae essent comprensa et familia Neapoli, vis atque proditio oppidi appareret, patefactis consiliis — consilio destitit. Von den Handschriften haben visaque ab; visa et e; vis atque d dett; proditione be; apparere abc. Aus diesen Spuren ergibt sich als die wahre Lesart: et familia Neapoli visa esset proditionem oppidi apparare.

de bello civ. 3, 25: duriusque cotidie tempus ad transportandum lenioribus ventis non spectabat. Daß diese Verbesserung Nipperdeys für expectabant den Sinn der Stelle richtig getroffen hat, scheint mir trotz Krabners Bedenken unzweifelhaft. Um der diplomatischen Genauigkeit zu genügen wurde nur für non spectabat zu schreiben sein vix spectabat.

de bello civ. 3, 38: Nostri cognitis insidiis ne frustra reliquos expectarent duas nacti turmas exceperunt (in his fuit M. Opimius praefectus equitum) reliquos omnes earum turmarum aut interfecerunt aut captos ad Domitium perduxerunt. Krabner bemüht sich vergebens, indem er nach Streichung von earum turmarum reliquos für die übrigen Reiter, die nicht in den Hinterhalt gerathen waren und nun auf dem Rückzug überfallen worden



seien, erklärt, die Stelle zu retten. Die turmae werden ja eben aufgefangen, um die Uebrigen, die sich davon gemacht haben, nicht vergebens zu erwarten und außerdem waltet zwischen exceperunt und interfecerunt aut captos deduxerunt nicht eine solche Verschiedenheit ob, daß eine Gegenüberstellung gerechtfertigt wäre, vielmehr ist jenes das Allgemeine, dies das Besondere. Daß die reliqui omnes earum turmarum zu Opimius einen Gegensatz bilden, behauptet Terpstra mit vollem Recht, nur ist damit noch nichts gewonnen, da die Behandlung des Opimius als eine von der der Uebrigen verschiedene, worauf es doch ankommt, nirgend bezeichnet ist. Es bleibt nichts übrig als eine Lücke anzunehmen. Wie diese auszufüllen sei, kann lehren de bell. Gall. 1, 53: in his fuit Ariovistus qui naviculam deligatam ad ripam nactus ea profugit: reliquos omnes equitatu consecuti nostri interfecerunt. Hiernach ist etwa zu schreiben in his fuit Opimius praefectus equitum qui fuga salutem sibi peperit, reliquos omnes earum turmarum aut interfecerunt aut captos ad Domitium deduxerunt.

de bello civ. 3, 44: Atque ut nostri perpetuas munitiones † videbant perductas ex castellis in proxima castella ne quo loco erumperent Pompeiani ac nostros post tergum adorirentur [timebant], ita illi interiore spatio perpetuas munitiones efficiebant ne quem locum nostri intrare atque ipsos a tergo circumvenire possent. Für videbant eine geeignete Aenderung zu finden, ist bis jetzt nicht gelungen. Da in timebant schon eine Interpolation offen vorliegt, ist es wohl nicht zu kühn auch perductas ex castellis in proxima castella als aus c. 43 ex castello in castellum perducta munitione Pompeium circumvallare instituit interpolirt anzusehn und dann zu schreiben: atque ut nostri perpetua munitione providebant ne quo loco erumperent Pompeiani. Aehnlich hat Clarke c. 63, wo die meisten Handschriften munitiones XVII, a XVII munitiones darbietet, geschrieben quod milia passuum in circuitu XXII munitione erat complexus. Uebrigens vergleiche de bell. Gall. 7, 21 quem ne quis recipiat a me provisum est.

de bello civ. 3, 54: cohortemque postea duplici stipendio frumento † vespeciariis militaribusque donis amplissime donavit. Es scheint geschrieben werden zu müssen: cohortemque postea duplici stipendio frumentoque et pecuniariis militaribusque donis amplissime donavit. Vergleiche 3, 59: his ... praemia rei pecuniariae magna tribuerat.

Zu der von Ritschl*) behandelten Form pos für post finden sich auch im Nipperdey'schen Apparate zum Cäsar einige Belege. De bell. Gall. 7, 54 hat B postergum für post tergum,

*) Rh. M. VII, 571 ff. VIII, 155 ff.

und daſſelbe bietet die nämliche Handſchrift de bell. Gall. 7, 88; ingleichen giebt de bell. civ. 3, 31 a posse für post se. Das kürzlich von Bücheler*) hervorgezogene lunter für linter hat B pr. m. bell. Gall. 7, 60. Ob bell. Gall. 2, 29 ex ilere, was dort A hat, eine bloße Verſchreibung iſt, wage ich nicht zu entſcheiden. Ich komme bei dieſer Gelegenheit auf das Participium Präſens auf as zurück, das ich außer den früher von mir beigebrachten Beiſpielen jetzt noch an zwei Stellen nachweiſen kann. Catull. 9, 2 giebt D und L antistas für antistans; ebenſo Cic. or. qua senatui gratias egit 6, 14 P pr. m. intemperas. Analog damit iſt der entgegengeſetzte Fall, daß Cic. phil. 5, 8, 22 der Vaticanus locupletum und Cic. phil. 3, 6, 16 die nämliche Handſchrift locuplentis hat.

Putbus, Jan. 1857.

H. A. Koch.

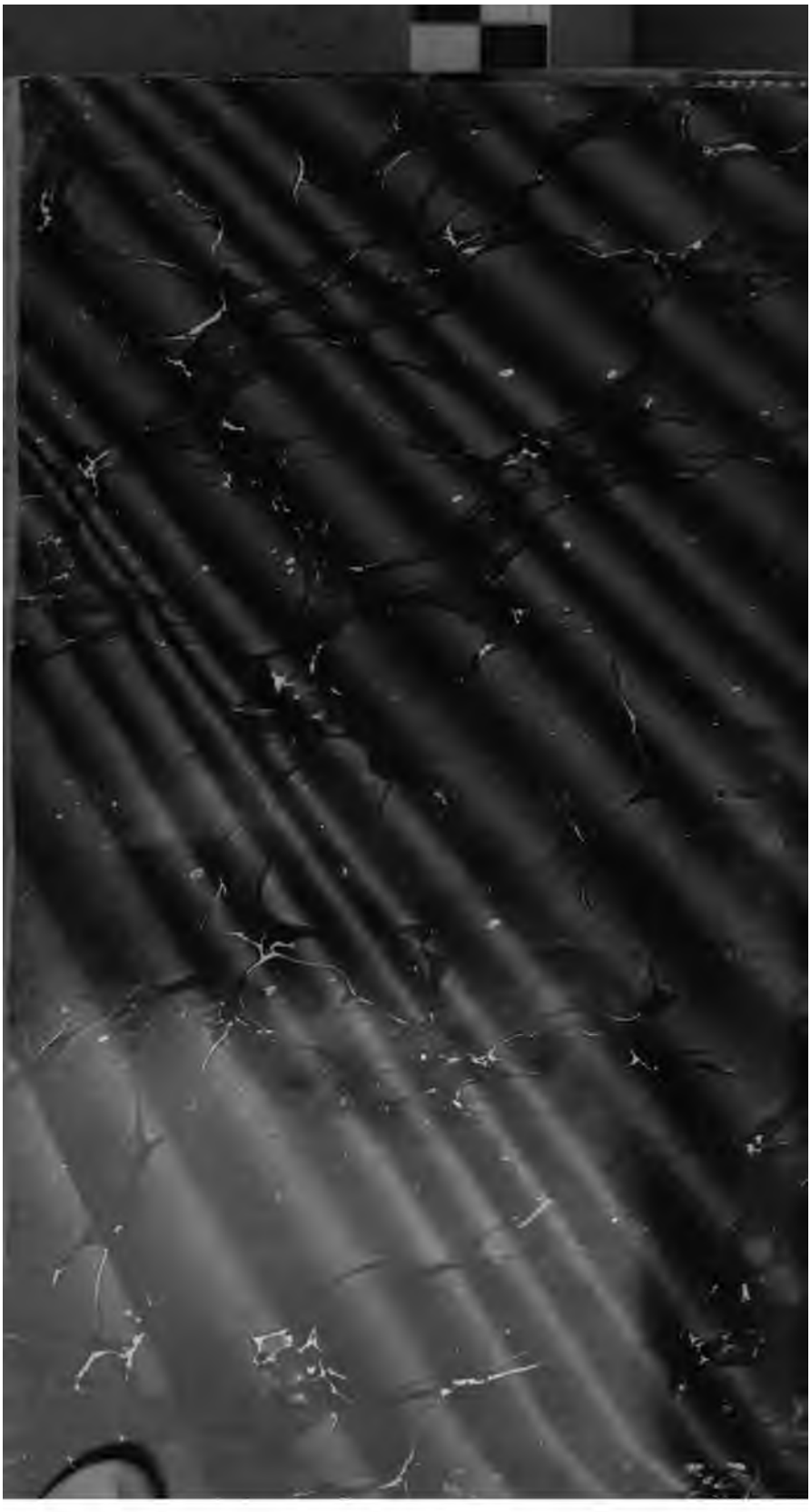
Zuſatz.

Was die von Koch in dieſem Muſ. IX. S. 305 f. ans Licht gezogene Participialendung *as* ſtatt *ans* betrifft, ſo würde wohl an der Richtigkeit dieſer Beobachtung C. Ribbeck ebend. X, 289 kaum gezweifelt haben, wenn er ſich zu rechter Zeit der überaus zahlreichen inſchriftlichen Analogien (darunter ſogar eines INFAS ſelbſt) erinnert hätte, in deren Mitte jene Erſcheinung ganz aufhört etwas Beſonderes oder Befremdliches zu ſein. Denn wodurch unterſcheidet ſich wohl curas = curans, accubas = accubans, postulas = postulans, u. ſ. w. nicht nur von dormies = dormiens, oboedies = oboediens, reces = recens (über welche Formen die Inſchriftenbeiſpiele AGES CLEMIS CRISCIS DOLIS FIDIS PVDIS VALIS auch Herrn Koch vollkommen beruhigen dürften), ſondern auch von ATRESIS CASTRISIS FORTVNESIS MARTESIVM PISAVRESI TEGIANESIS ORTESIA Megalesia MESOR MESVRA MESIS POSOR DITESOR DISPESATOR MASVETA CONSESV CESOR COSOL COSENTIONI COSERVA COSTANTI u. ſ. w.? Beiſpiele, dergleichen ſchon öfter geſammelt, zuletzt von W. Schmitz beſprochen wurden Rh. M. X, 113 f. XI, 309 f. Wenn an der letztern Stelle zugleich die Aſſimilation berührt wird, vermöge deren aus *formonsus* nicht nur *formosus*, ſondern auch *formossus* geworden iſt (gerade wie aus *rursus* nicht nur *rusus*, ſondern auch *russus*, und Aehnliches mehr, ſ. Rh. M. VIII, 156), ſo mag bei dieſer Gelegenheit darauf hingewieſen werden, daß in den Capitoliniſchen Faſten, ſowohl Conſular- als Triumphalfaſten, IMPERIOSVS und VERRVCOSSVS die regelmäßige Schreibung iſt.

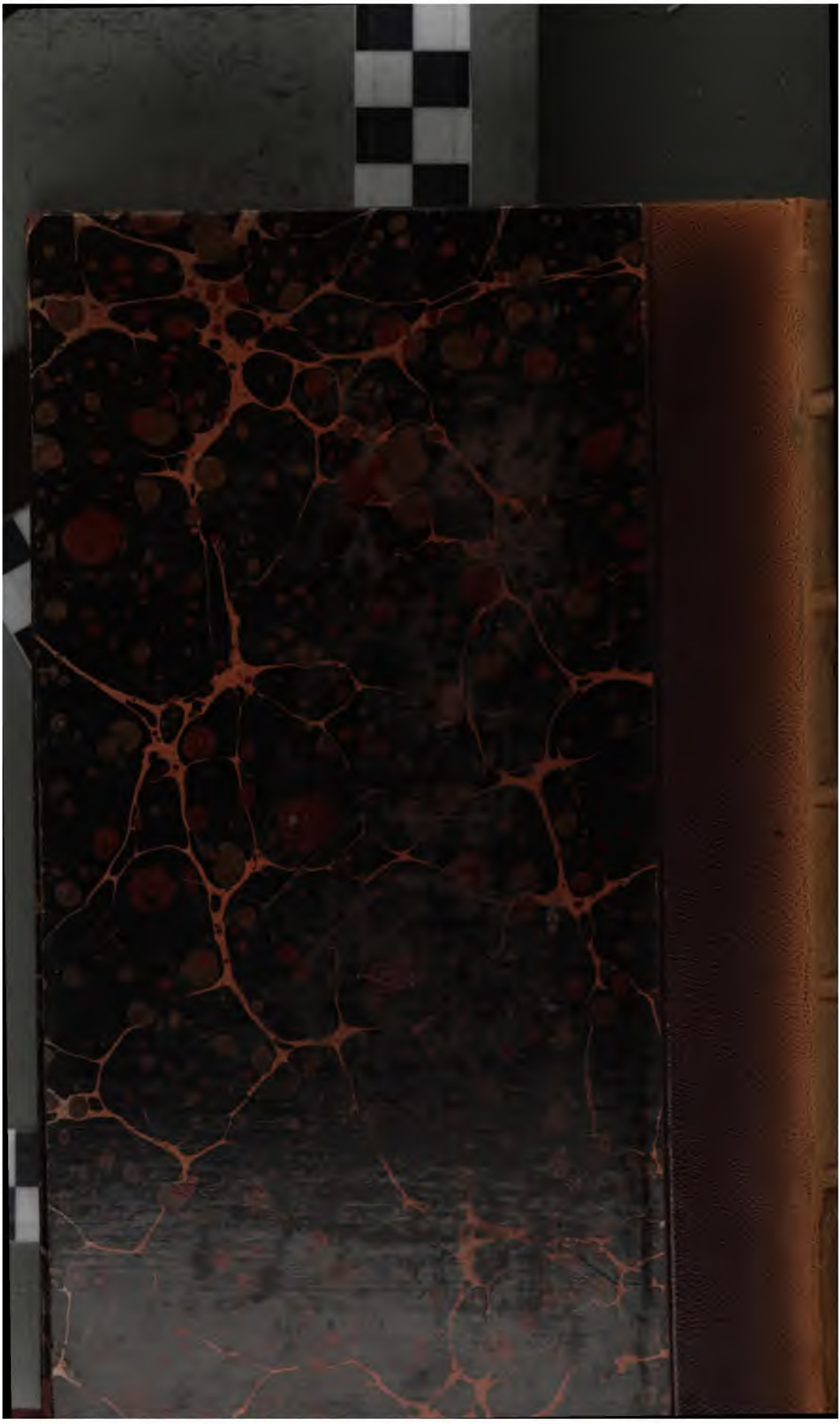
F. R.

*) Rh. M. XI, 297 f.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.



Stanford University Libraries
3 6105 007 289 031

JUN 1986

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Stanford, California